WIDENER LIBRARY
HX JUDB .

Digitized by Google

BP 367.1

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

IN MEMORY OF
FRANKLIN TEMPLE INGRAHAM
CLASS OF 1914

SECOND LIEUTENANT
COAST ARTILLERY CORPS
UNITED STATES ARMY

WELLESLEY, MASSACHUSETTS
MAY 23.1891 APRIL 11.1918

TIFFANY & CO.

Inde[illegible]nd out of place.

Digitized by Google

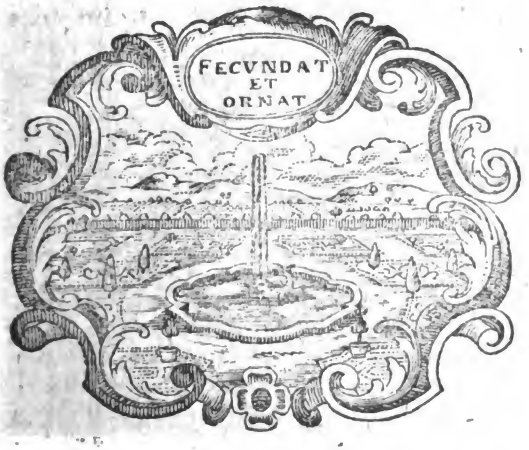
Göttingische gelehrte Anzeigen.

Unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der dritte Band

auf das Jahr 1821.



Göttingen,

gedruckt bey J. C. Baier.

Digitized by Google

BP 367.1

HARVARD COLLEGE LIBRARY
INGRAHAM FUND
Jan 12, 1927

Digitized by Google

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

139. Stück.

Den 1. September 1821.

München.

Wiebekings bürgerliche Baukunde. Erster Band; insbesondere: Grundsätze so wie die Geschichte dieser Wissenschaft, der merkwürdigsten Baudenkmahle des Alterthums und der neuen Zeit, und die Beschreibung dieser Baudenkmahle mit 46 großen Kupfern. 1821. VI. 690 S. in groß 4. und die Kupfer in groß Real Folio.

Wir glauben mit vielem Grunde behaupten zu können, daß gegenwärtige Schrift als ein umfassendes classisches Werk der Civilbaukunde betrachtet werden kann. Die richtige Wahl der Gegenstände, die genaue Vergleichung und critische Untersuchung der angeführten Schriftsteller und die genaueste Ausführung der herrlichen Kupfertafeln geben das Recht dazu. Nach einer Zueignung an Se. Maj. den König der Niederlande, wo uns der Vf. von seinen vielen Beschäftigungen, von seinem großen bekannten Werk: "theoretisch-practische Wasserbaukunde" benachrichtiget, dessen 2te Aufl. erschienen ist, und von seinem großen Wirkungskreiß, während er in Kais. Kön. Oesterreich. Diensten war ꝛc., folget eine kurze Uebersicht von demjenigen, was in den

verschiedenen Büchern gegenwärtigen Werks vorgetragen wird. Eine Analyse dieses voluminösen Werkes kann nach seinen wirklichen Verdiensten in keiner bloßen Anzeige gefaßt werden, so wie die Natur unserer Blätter sie erfordert, und eine größere Ausdehnung derselben würde mit den übrigen Anzeigen in keinem Verhältniß stehen. Wir werden uns daher, so gerne wir das Ganze unsern Lesern darstellen möchten, bloß auf die wichtigsten Sachen beschränken müssen, und selbst hiebey werden wir uns wegen der Wahl der auszuhebenden wichtigen Stellen bey einem Werk von so umfassender Belesenheit nicht selten in Verlegenheit befinden. Im 1. Cap. des 1. Buches wird von den Eintheilungen der bürgerlichen Baukunde gehandelt und erörtert, worin ihre Verbindung mit der Wasser-, Kriegs-, Schiffs- und Bergbaukunde besteht und wie sie sich in drey verschlungene Hauptzweige ausbreitet: 1. edle oder Prachtbaukunde, 2. städtische und 3. Landbaukunde, welche zwar gewöhnlich in Schriften und mündlichem Vortrag abgesondert gelehrt werden, wodurch aber, nach der Meinung des Vf., einseitige Kenntnisse entstehen, die aus mehreren Ursachen nachtheilig sind. Ist indessen der schriftliche oder mündliche Vortrag für Anfänger eingerichtet, so glaubt Rec., daß die Eintheilungen vortheilhaft sind; denn die Uebersicht des Vf., so vollkommen sie auch seyn mag, ist doch nicht für Anfänger, denen vieles unverständlich seyn würde, wohl aber für tief denkende Architecten. Hat sich aber der Anfänger die einzelnen Kenntnisse erworben, so kann er die große Uebersicht und Verbindung des Ganzen nach dem Vorschlag des Vf. besser fassen. Ebenfalls muß schön zeichnen, das heißt genau und sauber, beobachtet, nicht aber das Saubere für die Hauptsache angesehen werden. Aber bey dem Anfänger muß eine Diligentia der Intelligentia vorausgehen. Kennt er erst alle mathematische Hülfsmittel, Physik, Geschichte ꝛc., so ist er nicht mehr Anfänger. Ueberhaupt, glaube ich, werden nur wenige junge Künstler im Stande seyn, dem Vf. in seinen Ideen und

Digitized by Google

seiner Uebersicht Schritt für Schritt zu folgen. Der Vf. will also, daß die oben genannten Abtheilungen nicht einzeln, sondern in Einem Werk von derselben Lehranstalt gelehrt werden. Auch wird die Lehrart von einigen verworfen, die die bürgerliche Baukunde in Distribution, Construction und Decoration abtheilen, und die angegebenen Ursachen sind vollkommen richtig. Es gibt mehrere sogenannte Baumeister, deren Hauptstreben in der Decoration besteht, und sich leider wenig um die Construction als die Hauptsache bekümmern. Der Vf. beweiset, wie sehr die oben genannten Lehrmethoden nachtheilig sind, und scheinet überhaupt mit den Ideen von Milizia [einem Manne von ausgebreiteten Kenntnissen, aber einem strengen Zoilus] zu harmoniren. Einige betrachten die von Vitruv angegebene Regeln als unveränderliche Gesetze, ohnerachtet sie nicht immer mit den herrlichsten Ueberresten der griechischen Baukunst übereinkommen. Daher "werden im 3ten Buche dieses Werkes einige mit den Monumenten der Griechen in Widerspruch stehende Vorschriften Vitruvs näher erörtert und berichtigt." In Rücksicht der Verfälschungen der Abschriften des Vitruv haben sich schon so viele mit ihm beschäftigt, und es ist kein Geschäfte für junge Architecten codices zu vergleichen, wenn auch wirklich noch unbekannte Entdeckungen gemacht werden könnten. Mehrere Schriftsteller geben als Muster oder Modelle, nach welchen man Gebäude errichten soll, an; 1. nach der rohen Hütte, oder 2. nach dem Verhältniß des menschlichen Körpers, wovon der Vf. durch ägyptische, griechische und römische musterhafte Gebäude die Inconsequenz sehr klar erweiset. Auch werden in dieser Hinsicht mehrere Schriftsteller, als: Vitruv, Laugier, Franc. Blondel, Legrand, Durand ꝛc. angeführt. Ueber die so oft debattirte Frage, ob die Civil-Architectur zu den schönen Künsten gezählet werden müsse, erklärt sich der Vf. für die entgegengesetzte Partey, und glaubt, daß sie in einer Kunstacademie nicht mit Erfolg gelehrt werden könne. Viele der angegebenen Ursachen sind vollkommen richtig, aber gegen

Digitized by Google

andere ließe ſich wohl noch mehreres ſagen. Es wird aus Weinlig's Briefen über Rom eine herrliche Stelle angeführt, die Vernachläſſigung des Studiums der alten Monumente, als Urſache des verdorbenen Styls betreffend. Wie der Vf. richtig bemerkt, konnten ſelbſt die Werke eines Vignola, Scamozzi ꝛc. zu dieſem Verfalle beytragen, indem man ſich in der Folge auf dem gemachten Bette ſo wohl befand, daß man ſich der Mühe überhob, die Werke der Alten ſelbſt zu ſtudiren. Was bey dieſer Gelegenheit von Legrand: Observations théoriques ꝛc. S. 307 angeführt wird, den Florentiniſchen Styl betreffend, iſt wohl zu übertrieben. Von Boromini will ich gar nicht ſprechen, indem er zu allen Arten von Ausſchweifung in der Baukunſt die Thüren eröffnete. Eben ſo übergehe ich die unzählige Mahl wiederhohlten Ausſprüche des Tadels gegen Verſailles und die ehemalige Kirche St. Genevieve zu Paris, die zu bekannt ſind, um ſie zu wiederholen. Auch bin ich überzeugt, daß der verdorbene Geſchmack in Deutſchland zu Anfang des vorigen Jahrhunderts mehr aus Frankreich als aus Italien herſtammte, indem unter den Großen jeder in ſeiner Art ein Verſailles im Kleinen beſitzen wollte, und höchſtens haben die Galli oder Bibiena's auf Deutſchland in Rückſicht der Theater einen Einfluß gehabt, wo ſehr viele von ihnen erbaut worden ſind. Die Unzufriedenheit des Vf. mit den Academieen der Künſte und vorzüglich mit den Lehrarten der Baukunde iſt grenzenlos. Er glaubt auch, daß die beſten Mahler und Bildhauer [warum nicht auch Architecten?] ſowohl in Italien als in dem ganzen gebildeten Theil von Europa exiſtirten, da es noch keine Academieen gab ꝛc. Sicherlich unter dem imponirenden Namen von Academieen waren ſie nicht, aber wohl unter dem ſimplen von Confraternität, Brüderſchaft, Gilde; das waren die urſprünglichen Academieen. Die vielen übrigen Mängel, worüber der Vf. mit ſo vielem Rechte klagt, finden ſich überall, und ſeine Klagen werden eben ſo wenig helfen als jene des Mauro Teſi

Digitized by Google

und Milizia in Italien, und des Durand, Rondelet, Legrand und Viel in Frankreich. Drittes Capitel. Vorschläge zur Verbesserung der im 1. und 2. Cap. erwähnten Verhältnisse, die den Verfall der bürgerlichen Baukunde bewirkten. Neben mehreren Vorschlägen zur Verbesserung der vielen angegebenen Mängel wird der Plan zur Errichtung einer hohen Bauschule aufgestellt, und zugleich werden alle Vortheile davon auseinander gesetzt. Bey dieser Gelegenheit kömmt der Vf. auch auf die Baucorporationen, Baucollegien bey den Römern und Collegia der Free-Masons in England; wobey denn die Freymaurerbrüderschaft mit in Anregung kommt. 2tes Buch. Von den wesentlichsten Grundsätzen der bürgerlichen Baukunde, in so fern sie als Vorbereitung zum dritten Buche, das ist zur Lehre von den Säulenordnungen, zum vollkommenen Verständniß des fünften Buches, das ist zur Geschichte der Civil-Architectur und ihrer merkwürdigsten Werke, und zu einigen architectonischen Entwürfen dienen; begleitet mit mehreren Vorschlägen zu einigen Anlagen und Gebäuden. Von diesem zweyten Buche, so richtig die Lehren, die es enthält, immer seyn mögen, läßt sich kein Auszug machen. Es enthält lauter Lehren, die sich auf wirkliche Monumente gründen, und wo auf die herrlichen Kupfertafeln verwiesen wird; außerdem werden in den Noten Benennungen von architectonischen Theilen erklärt und verbessert. Ueber das Opus Rusticum gibt der Verf. mehrere richtige Bemerkungen, die sehr oft in großen Gebäuden verfehlt worden sind. Er gibt auch Beyspiele von dergleichen Werken aus den Zeiten der Römer. In dieser Gattung sieht man Tab. 35, welche eine Erfindung des Vf. ist, den Entwurf eines Zeughauses, und Gießhauses, wozu diese Bauart sehr passend ist. Rec. hat viele dergleichen Gebäude gesehen, vorzüglich in Florenz, aber niemals ein Wohlgefallen daran finden können, indem sie durch das Rauhe und Poröse ein Sammelplatz des Staubes, Regens, Lignis und Insecten sind.

Digitized by Google

Noch sonderbarer finde ich in Residenzstädten den Gebrauch, wohl gar in den obern Stockwerken elegantere Bauarten damit zu verbinden, wie es leider selbst von berühmten Architecten geschehen ist. Von dem Verhältniß der Höhe eines Gebäudes zu der Breite, wird der Pallast Farnese zu Rom als das beste Verhältniß angegeben, wo sich die Höhe zur Breite oder Façade, wie 1 zu 2 verhält. In Ansehung anderer Verhältnisse sind sowohl von Brunelleschi am Pallast Pitti zu Florenz als von dem Vf. an dem Arsenal Tab. 35. Beyspiele angegeben. Wenn man eine noch größere Höhe nothwendig haben muß, als z. B. bey einer Gemählde-Gallerie ꝛc., so gibt der Vf. Tab. 34. Fig. 12 ein herrliches Beyspiel, und bey einer noch größern Breite der Façade verweiset er Tab. 33 auf den Königl. Pallast. Was das Verhältniß der Dächer betrifft, so werden die Mansarddächer mit vielen Gründen getadelt und ihre wirklichen Mängel erwiesen. Ueberhaupt finden sich in Ansehung dieses Punctes der Dächer bey dem Vf. mehrere sehr gute Anweisungen. Er scheint die Venetianer als Erfinder der Bohlendächer zu betrachten und die aus Gewölben bestehenden Dächer sollen nach seiner Meinung eine Erfindung der Perser seyn. Ueber große Hängewerke werden mehrere Methoden angegeben und auf Tab. 32. Fig. 7 und 13 verwiesen, wo man eine deutliche Vorstellung enthält. Der Vf. hat diese Bogenhängewerks-Construction bey mehreren ansehnlichen Brücken benutzt, wo dann wohl die Note zu S. 45 gelesen zu werden verdient. §. 9. "Nie müssen am Aeußern der Gebäude zwey Säulenstellungen über einander stehen." Diese Regel wird sehr auseinander gesetzt, und nicht vergessen, die Fehler anzugeben, die man leider bey Gebäuden von berühmten Architecten antrifft, indem sie bey jeder Säulenstellung wohl gar die Corniche anbringen, wodurch das Gebäude mehrere Dächer, eins über das andere, erhält. Auch die oberen Säulen werden durch die Perspective verkürzt, welche keine gute Wirkung machen, und wollte

man diese verhindern, so würde man in einen noch größeren Fehler verfallen. §. 11 betrifft die Höhe der Giebel, frontispicium, wo die Höhe von mehreren der wichtigsten angegeben wird, und da in unserm Clima die flachen Dächer nicht anwendbar sind, so werden Regeln vorgeschrieben, wie denn statt mehrerer Beweise auf die Abbildung der herrlichen Tafeln verwiesen wird. Es haben mehrere Schriftsteller die Bogen auf den Capitälen der Säulen ruhen zu lassen verworfen, der Verf. bemerkt aber mit vollkommenem Grunde, daß sie bey gewissen Fällen sehr zweckmäßig und von den besten Baumeistern des 16 u. 17 Jahrh. gebraucht worden sind, bey welcher Gelegenheit herrliche Beyspiele aus dem Alterthum, als St. Agnese, St. Paul zu Rom ꝛc. angeführt werden. Der Meinung, "daß im Innern der Kirchen keine andere Säulenordnung als im Aeußeren anzubringen sey," scheint der Vf. entgegen zu seyn, und er hat durch mehrere Kirchen und andere Gebäude erläutert, (s. Tab. 34 u. 39) daß dadurch die Monotonie verändert würde. Rec. fürchtet, daß dieses sehr leicht übertrieben werden könnte, und daß man aus der Monotonie in eine Confusion verfallen könnte; und der Anblick des Pantheon, ohnerachtet es sich da, wo man hinblickt, innerlich und äußerlich, immer treu corinthisch bleibt, hat wahrlich nichts Monotonisches. Beyspiele von Säulen über Säulen, wo sich aber immer verstand, daß das Gesimse der untersten müsse unterdrückt werden, aus den schon oben angegebenen Ursachen. §. 19. Ueber die Lichtweiten und Höhen der Fenster und Thüren, mit umständlichen Nachrichten von Massen und Erbauern verschiedener der wichtigsten Gebäude, wo dann auch bestimmte Regeln angegeben werden, und auf die Taf. 31. 32. Fig. 12. 33. 29. 25 und 36 verwiesen wird. Auch folgen in Ansehung dieses wichtigen Theiles eines Gebäudes die verschiedenen Meinungen von den vorzüglichsten Baumeistern von Palladio bis zu Milizia. Bey dieser Gelegenheit ist zu bemerken, daß sich

der Vf. hier sowohl als in der Folge des Pariser Maaßes bedient hat. Mit den richtigsten Gründen verwirft der Vf. die niedrigen Fenster zwischen zwey Reihen hoher Fenster in dem Halbgeschosse (Mezzanini), ob diese zwar Palladio in dem herrlichen Pallaste des Grafen Ranuzzi zu Bologna gebraucht hat. Verjüngerungen von Fenstern und Thüren, ohnerachtet man selbst Beyspiele bey den Alten antrifft, müssen verworfen werden. Nur in seltenen Fällen hat sich der Vf. Bogenfenster bedient (s. Tab. 35) und gibt darüber die richtigsten Ursachen an. Noch mehr sind die runden und ovalen Fenster zu verwerfen. Ref. weiß ein Beyspiel, daß ein großer Saal erbaut wurde, wo aus Unwissenheit die Fenster im Verhältnisse der Höhe viel zu niedrig waren, und man mußte, um den obern Theil zu erleuchten, über die Fenster sogenannte Ochsenaugen anbringen. So muß man auch in allen Climaten, es mögen sehr heiße oder kalte Gegenden seyn, die vielen Fenster vermeiden, die durch die Franzosen im 17ten Jahrh. aufkamen. Die Fenstertaxe hat eine Einschränkung dieses Uebels in England hervorgebracht, und nach den Wünschen des Vf. würde es nicht schaden, wenn man zum Besten der Kunst eine solche in Deutschland einführte. Bey Berührung dieses Gegenstandes kömmt der Vf. auf Theater, wo dann das zu Berlin von Knobelsdorff aufgeführte Opernhaus als ein Muster angegeben wird, worauf dann Regeln und Beyspiele von Kranzgesimsen und von jenen der Thüren und Fenster folgen. Das Schätzbare in dem ganzen Werke sind unstreitig die Vergleichungen, die der Vf. mit so vieler Nachforschung, Mühe und richtiger Wahl für die Resultate aus allen Theilen der Baukunst dargestellt, und sehr oft zum größeren Nutzen und zu besserer Uebersicht in Vergleichungstabellen gebracht hat. So sieht man auf der Taf. 28 bis 39, mehrere Kranzgesimse, die von dem Vf. entworfen sind, wo dann auch über die aus Kupfer oder aus Eisen gegossene Rinnen mehrere sehr wichtige und nützliche Anweisungen vorkommen, vgl. T. 44.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stück).

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

140. Stück.

Den 1. September 1821.

München.

Fortsetzung der Anzeige von Wiebeking's bürgerliche Baukunde ꝛc.

Bey dieser Gelegenheit wird auch von der Construction des Dachgesimses der Paulskirche vor Rom (s. Tab. 25) und der alten Peterskirche, die 1506 niedergerissen wurde, gehandelt; von der sich bey P. Bonanni Templi Vaticani Historia. Romae 1696. p. 17 eine Abbildung findet, aber schon früher eine ähnliche in Carlo Fontana Tempio Vaticano. Roma 1694. Fol. pag. 99. "Wir wiederholen nochmahls die wichtige Regel, daß den Gebäuden ohne kräftige Kranzgesimse kein edler und großartiger Character, keine schöne Façade gegeben werden könne, daß im Gegentheil durch sie die Gebäude ein schönes Ansehen erhalten, wenn auch die Façaden einfach und die Fenster ohne Gesimse sind; in dieser Hinsicht verdient dieser §. eine vorzügliche Beachtung angehender Baukundigen." Von mehreren anzubringenden Arten der Gesimse über Thüren und Fenster. Dieser Abschnitt ist nicht weniger wichtig und es werden darin ebenfalls die besten Anweisungen gegeben. Schon Hirt hatte auch, wie der Vf. bemerkt, es verworfen, Pilaster oder Säulen mit Capitälen als Fensterpfosten zu gebrauchen, wohl aber eine Säule in die Mitte eines Bogenfensters, nebst Beyspielen, in welchen sie der Vf. bey der Façade des Pallastes der Stände

gebraucht hat. (S. Tab. 45). Alles was noch hierher gehört, und Breite und Höhe der Fenster und Thüren, ihre Gesimse ꝛc. betrifft, wird durch sorgfältige Tabellen begründet. Rec. ist überzeugt, daß kein Fall eintreten kann, in welchem der Architect sich nicht Rath holen könnte, indem auch die vielen Mißgriffe angedeutet werden, welches ein unverkennbar großer Vorzug des ganzen Werkes ist. Der Vf. redet öfters von Maßregeln, nehmlich große Horizontal- und Parallellinien hervorzubringen, die er mit Recht die schönen oder architectonischen Linien nennt. Auch werden mehrere Beyspiele von dem entgegengesetzten Verfahren angegeben, und stimmt er mit Blondel überein, diese Art von Decoration lieber Confusion zu nennen. Gegen den Mißbrauch Statuen in (Nischen) Bilderblenden an Façaden anzubringen, wird eine sehr passende Stelle aus **Laugier Essais d'architecture** beygefügt, was mit mehreren anderen Bemerkungen sowohl nach griechischen als römischen Gebäuden bekräftiget wird. "Also werde das Aeußere jeder Gattung von Gebäuden von allen unpassenden Ornamenten, auch von Nischen und Fenstergiebeln und unschicklich aufgestellten Bildsäulen frey gehalten." Von Säulen und Pilastern und von ihrem Gebrauch ꝛc. Von einzelnen Gesimsen bey jedem Stockwerk ꝛc. Von der Uebereinstimmung des Characters des Aeußern und Innern eines Gebäudes, wozu denn auch diejenigen Kirchen gehören, die äußerlich ein griechisches Ansehen haben, innerlich aber das einer sogenannten gothischen Kirche. Von der innern Eintheilung der Wohngebäude, wobey auch eine Uebersicht in Ansehung der Treppen, als eines der allerwichtigsten Theile, gegeben wird, indem mehrere sogenannte Architecten erst an die Treppe denken, wenn das Haus beynahe vollendet ist. Kirchen. Nachdem der Vf. mehreres über das Local der Kirchen vorgetragen hat, zeigt er die großen Schwierigkeiten in Hinsicht des Entwurfs zu einer Kirche besonders zu unsern Zeiten, in welchen einige nur moderne Kirchen verlangen, Andere solche, die sowohl im Innern als Aeußern im deutschen Styl mit Thürmern erbaut werden, (s. Tab. 2. 3. 6. 8. 25. 40 ꝛc.), wo zugleich ein Blick auf die altdeutsche Bau-

Digitized by Google

art geworfen wird, welcher dann im 5ten Buche große Erweiterungen erhält. Um eine anschauliche Darstellung des Innern einer solchen Kirche zu haben, wird auf Tab. 4 verwiesen. Der Vf. scheint sich, und zwar mit vielen Gründen, gegen den Bau der Thürme zu erklären; eine ehemalige colossalische Unternehmung, welche sich zu dem Geiste der damaligen Zeiten paßte, wovon aber doch die wenigsten ihre Vollendung erhalten haben. "Wo sie stehen, mögen sie bleiben und gut unterhalten, wo möglich als altdeutsche Kirchen ausgebauet werden; aber neue scheinen unserem Zeitalter, den jetzigen Bauanlagen und dem neuen reinen Baustyl nicht gemäß zu seyn." An kleinen Dorfkirchen sind einfache Thürme nicht übel angebracht, indem sie auch zugleich für den Wanderer, seinen Weg darnach zu richten, dienen. Es folgen nun mehrere Vorschläge in Rücksicht der Kirchen, wo zur bessern Einsicht auf Tab. 29. Fig. 12 u. 13 verwiesen wird. Auch wird vorgeschlagen, daß im Innern der Kirchen der deutsche Baustyl, der wahrer Kirchenstyl zu nennen ist, und der griechische Baustyl am Aeußern der Kirchen anzuwenden sey, — eine Sache, der Rec. nicht beystimmen kann. Entwürfe davon s. Tab. 30. Fig. 6 u. 8. Fig. 4. 5. 7 u. 8. Fig. 1 u. 8. Fig. 1. 2 u. 5. Daß die Metopen in den frühesten Zeiten offen waren, braucht keinen weiteren Beweis, indem Eurip. Iphig. in Taur. act. I. Sc. 2. sagt: Ὅρα δέ γ' εἴσω τριγλύφων, ὅποι κενὸν, Δέμας καθεῖναι. (sieh' nur zu, wie du in die Triglyphen, wo leerer Raum ist, den Körper hinablassest.) §. 56. Vorschlag zu einer Kirche, die im Aeußeren nach corinthischer Ordnung entworfen ist (S. Tab. 28). Der Grundriß Fig. 7 der Aufriß der Façade Fig. 16 und die linkseitige Hälfte von dem Innern und Aeußern Fig. 6. Fig. 8. 11 u. 12 stellen die Säulen und ihre Gebälke ꝛc. dar. §. 57. Eine Kirche, für die außerhalb die jonische Ordnung gewählt ist, findet man Tab. 19. 20. u. 41. Nachdem der Vf. uns von einer Menge Sachen auf das genaueste und deutlichste belehret, drückt er sich noch so aus: "mit diesen drey Vorschlägen zum Bau

neuer Kirchen hoffe ich die Aufgabe gelöset zu haben: wie man bey viereckigen Kirchen das Innere nach deutscher Bauart, jedoch mit Weglassung aller überflüssigen Ornamente, und mit Anwendung der Säulen statt Pfeiler, das Aeußere nach dem Baustyle der Griechen anlegen könne, ohne einen auffallenden Contrast hervorzubringen." Es folgen mit einer großen Belesenheit unzählige Beyspiele und auch Stellen von mehreren Schriftstellern, die dieser Verbindung beitreten. §. 60. Ueber Oval- und Kreisesform zu Kirchen. Von Ovalform wird als Beyspiel die Kirche des H. Andreas der Jesuiten zu Rom von Bernini angegeben, und der Vf. glaubt, daß diese Form auf Kirchen des evangelisch-christlichen Cultus anwendbar sey. Auf Tab. 38 findet sich eine solche Ovalkirche. Was die Kreisform betrifft, so hat man immer das Pantheon in Rom (was doch eigentlich ein Tempel war) als das Hauptmuster betrachtet. Bey dieser Gelegenheit werden mehrere Sachen in Hinsicht des Lichtes berührt, ob nicht anstatt der Oeffnung Fenster in der Mitte angebracht werden könnten, nebst Rückweisung auf alte Kunstwerke. Eine solche runde Kirche in der Mitte eines großen Platzes mit vier Portici zum Eingange. S. Tab. 36. Von dem Innern theilt der Verf. zwey Entwürfe mit, wovon der eine sich dem Character der deutschen Bauart sehr nähert in Rücksicht des außerordentlichen Sweltes. Daß in einer solchen Kirche an einem Tage drey verschiedene Gottesdienste gehalten werden könnten, als griechischer, katholischer und evangelischer, ist eine Idee, die wohl schwer auszuführen ist. Noch ein Entwurf zu einer runden Kirche ist auf Tab. 39 abgebildet. §. 65. Königliche oder fürstliche Palläste, Residenzschlösser genannt. Zu diesem und dem folgenden §§. muß man die Kupfertafeln Tab. 33. 41 u. 45 zu Hülfe nehmen. Der Vf. gibt uns hier nach seiner lobenswerthen Genauigkeit eine Nachricht von allen Theilen eines solchen Gebäudes und zwar bis auf die kleinsten Umstände. Dieses bringet ihn auch auf die Verbindung des königl. Pallastes mit einer Stadt, Distribution einiger städtischen Hauptgebäude und des gro-

Digitized by Google

ßen Marktes. Ich brauche nicht zu erinnern, daß alles, was der gelehrte Vf. bey Vitruv und andern Hauptschriftstellern gefunden hat, paßlich, mit Einsicht und Critik von ihm benutzt worden ist. Auch von Portiken, wo von jenen die Rede ist, die bey den Alten hinter dem Theater angebracht wurden und von Vitruv V, 9. De porticibus post scenam etc. geradezu Postscenium der Raum genannt wird. Der Vf. sagt aber "Wurde in Griechenland hinter der Theaterscene eine zum Spaziergang dienende Säulenhalle angebracht, so hieß sie ein Hypäthros ꝛc." Diese Benennung kann leicht zu einem Mißverstand Veranlassung geben und um diesen zu vermeiden, muß man die übrigen Stellen bey Vitruv, wo das Wort vorkömmt, vergleichen, als Lib. I. c. 2. Lib. III. c. 1. ꝛc. Ein bedeutender Porticus ist der von der Peterskirche zu Rom Tab. 25. von Bernini; andere zu Bologna, Florenz, Venedig, Livorno, Paris ꝛc. werden auch noch bey dieser Gelegenheit angeführt. Nun folgen die einzelnen Hauptgebäude, wo immer auf die Tafeln verwiesen wird, als: Arsenäle und Gießhäuser Tab. 45. 35; hohe Schulen Tab. 37; Kaufmannsbörsen Tab. 29; Rathhaus Tab. 35 u. 45, zu deren äußerlichem Character der deutsche Baustyl sehr passend gewählt worden ist. Regierungspaläste, die Sitzungssäle des Staatsraths und einiger Collegien, das Archiv, die Registratur, die Staatscasse, die zum Stempelwesen in Hinsicht der Controlle unbedingt nothwendige Maschine, wo sich in einer ausgedehnten Note, den Betrug zu verhindern, mehreres sehr Anwendbare befindet. Tab. 31 u. 32. Theater. Der Vf. sagt, daß alle unsere Schauspielhäuser bekanntlich den Fehler gemein haben, daß die vordere Breite der Bühne zu gering ist, und zeigt dabey daß um einen größeren Raum zu erhalten, die Folge ist, daß die Mittelloge viel zu weit von der Bühne zu stehen kommt. Und da Sulzer Theorie der schönen Künste unter dem Artikel Schaubühne in vielen Stücken mit den Ideen des Vf. übereinkömmt, so ist eine große Stelle aus jenem Werke als Einleitung zu diesem Abschnitte vorausgeschickt, worauf dann die weiteren Sachen, die zu betrachten sind, vorgetragen werden. Tab. 32. Dieser

Digitized by Google

Abſchnitt iſt mit vieler Sorge, Beleſenheit und Vergleichungen ausgeführt; der Bau wird aber immer eine ſchwere Aufgabe bleiben, ſo bald er ins Große geht. Kleine Theater hat man von der größten Vollkommenheit. Auf dieſelbige Weiſe ſind nun §. 90 landſtändiſche Gebäude aufgeführt. Tab. 35 u. 45. §. 91. Oeffentliche Bibliotheken Tab. 29 u. 41. Leichenplatz, wo aus D. Stieglitz Encyclopädie eine große Stelle aufgenommen iſt. Mich wundert, daß der Vf. bey mehreren andern Stellen, und vorzüglich bey dieſer den fantaſtiſchen Le Doux L'architecture considérée sous le rapport de l'art, des moeurs et de la législation. Paris 1804. fol. nicht angeführt hat. Drittes Buch. Von den Säulenordnungen. Erſtes Cap. Erklärungen und allgemeine Maximen in Betreff derjenigen Säulenarten, die bey unſern Gebäuden anwendbar ſind. Ich kann in dieſem Buche nur auf wenige Sachen Rückſicht nehmen; indem auch der kleinſte Umſtand nicht unberührt geblieben iſt. Säulen haben die Aegypter gekannt, ehe die Griechen aus ihren Höhlen und Hütten hervorkamen, ſo wie ſie uns von ihrem Hiſtoriker Thucydides vor dem Peloponneſiſchen Kriege beſchrieben werden, und da die Aegyptier gleich mit Steinen bauten, ſo iſt ihr Urſprung von einer ganz andern Natur als bey den Griechen, wo man offenbar erſiehet, daß dieſe mit Holz ihren Anfang gemacht haben. Vitruv kannte vielleicht die ägyptiſchen Säulen nicht, oder er wollte ſie nicht berühren. Wir wiſſen überhaupt von den vielen Veränderungen, die Aegypten und dann noch ſpäter, das heißt, viel früher als die bekannte Periode des Hadrian iſt, erlitten hatte, viel zu wenig. Wie vieles iſt nicht reſtaurirt worden, wobey auch Triglyphorum angebracht worden ſind, das man der hölzernen Bauart zuſchreibt. Auch die Ornamente der meiſten ägyptiſchen Capitäle beſtehen aus dem Pflanzenreiche, Datteln, Palmen, Cocus, Papyrus, Lotus, Cala äthyopica ꝛc. auch öfter die noch geſchloſſene Capſel ꝛc. Daß gewundene Säulen ganz zu verwerfen ſind, troz jener von Bernini in der Peterskirche zu Rom, darin hat der Vf. vollkommen recht.

Digitized by Google

Aber wo ist die rasende Idee bey mehreren berühmten Künstlern früher und zu Raphaels Zeiten entstanden, den Tempel Salomos mit gewundenen Säulen vorzustellen? Ja, sogar einige Gelehrte glauben, daß abgerechnet die beiden simpeln Säulen bey dem Eingang troß Josephi antiquitat. judaic, Villalpandi und Hirt, der Tempel gar keine Säulen hatte. Der Verf. sagt: "sie sind eine Geburt des vierten Jahrhunderts," aber wir haben keinen hinreichenden Beweis hierüber. Mehrere Fehler in Rücksicht der Säulen, die der Vf. berührt, wollen wir mit Stillschweigen übergehen. Säulen, die aus einem Bund von Rundstäben, bestehen, (Bündelsäulen) glaubt er, wären eine ägyptische Erfindung und von den Altdeutschen öfter gebraucht, sie selbst ein Unsinn. Tab. 15. 8. Tab. 11. Fig. 19 u. 20. Von der Canelirung der Säulen Tab. 19. Fig. 1. 2. 3. Tab. 20. Fig. 4. u. 9. Tab. 18. Canelirung an indischen Monumenten. Tab. 11. Fig. 28 ꝛc. Darüber, ob die ägyptischen Säulen alle unter eine Ordnung zu setzen sind, hat Rec. schon bey einer andern Gelegenheit einen Zweifel geäußert. Sollten die Aegyptier nicht vielleicht eine besondere thebanische distinctive Ordnung gehabt haben? Dieß ist nur ein hingeworfenes Wort, indem Rec. kein Freund von Hypothesen ist. Herrliche Muster von Säulen ohne Canelirung Tab. 24. Tab. 17. hingegen mit Canelirung Tab. 17 abwechselnd an dasselbige Gebäude Tab. 32. Von den männlichen Figuren als Säulen, oder Balkenträger, ordre Persique, die der Vf. aus einer Stelle Vitruvs lib. VI. cap. 10. Telamones nennt, so wie weibliche Figuren, Ordre Cariatique, sind mit Recht zu verwerfen. Milizia statuirt sie nur als Ornament der Pilaster. Auf diese Weise haben die Aegyptier sie gebraucht, daß sie keine Last tragen. In der Mahlerey kann man sie brauchen, wenn sie Festons, Draperieen u. dergl. leichte Sachen tragen. Le Roi und Stuard haben Cariatiden in Athen gefunden, aber es bleibt immer sonderbar, Gebälke auf dem Kopf von Weibern tragen zu lassen. Da man in Aegypten dergleichen männliche Figuren antrifft, so ist noch eine Frage, wie weit die Erzählung von Vitruv in Rücksicht Caria Glauben verdient.

Digitized by Google

In der Folge iſt ein wahrer Unfug mit dergleichen Figuren getrieben worden, ohne zu berühren, daß man ſchon öfters Canephorä für Caryatides angeſehen hat. Auch kommt bey den Schriftſtellern Canephorä weit häufiger vor. Ueber die Entaſis oder Verjüngung der Säule iſt ſo viel geſchrieben worden und da die Figur von Vitruv zu Lib. III. c. 2 verloren gegangen iſt, ſo läßt ſich wohl nichts gewiſſes darüber beſtimmen. Piranesi Mag. di Rom. p. 192 glaubt, die Hetruſker hätten ſie gebraucht, aber ein einziger Fall kann nicht auf die ganze Nation angewendet werden. Paoli della Città di Pesto Dissert. 5. Nro. 15. Tab. XLI. hat ſie dort gefunden; andere wollen es nicht anerkennen. Im J. 1664 wurde es in Paris als ein Problem aufgegeben, "à resoudre touchant la perfection de l'enflure ou εντασις des colonnes etc." und dieſe Frage wurde von François Blondel beantwortet. Unter allen den vielen Verſuchen hat Rec. eine Vorliebe für die Methode von Desgodets, welche Potain und Dupuis in dem Traité d'architecture etc. Tab. XVII. angenommen haben. Rec. übergeht alle die Verſuche von den Zeiten des de Lorme bis zu denen des Robert Chamouſt in Betreff einer neuen franzöſiſchen Nationalordnung, wie auch die verunglückten ſpaniſchen, deutſchen und engliſchen Verſuche mit ihren Nationalordnungen. Die Alten haben ſehr oft in Alluſion auf Gottheiten Capitäle erfunden, mit Adlern, Donnerkeulen, Delphin, Trauben und Thioſis, Greifen und anderen Thieren, deßwegen aber waren es keine verſchiedene Ordnungen. Die fünf Ordnungen ſind die toscaniſche Tab. 25, die doriſche Tab. 18 u. 23, die joniſche Tab. 19, die römiſche und corinthiſche Tab. 20. Es folgen nun die genauen Beſchreibungen der einzelnen regelmäßigen Glieder mit großer Genauigkeit, wobey auf die herrlichen Tafeln verwieſen wird. Sehr umſtändlich werden die verſchiedenen Lehren von Profilirungen und Verzierungen der regelmäßigen architectoniſchen Glieder abgehandelt. Richtig bemerkt der Vf., daß die Ruinen zu Baalbeck und Palmyra viel zu ſehr mit Ornamenten überladen ſind, — ein Hauptfehler von

Digitized by Google

Vielen, die darin alles suchen! Dieser Abschnitt ist unstreitig einer der wichtigsten für den practischen Architecten, welcher zugleich mit dem größten Fleiß ausgearbeitet und mit einer herrlichen Vergleichungstabelle versehen ist p. 182. Der Vf. nimmt nun bloß vier Säulenordnungen an, die ägyptische und die drey griechischen. Von der corinthischen Ordnung glaubt er, daß sie mit den Olivenblättern, den Kragsteinen und Zahnschnitten früher in Syrien als in Griechenland angewandt worden sey. Im zweyten Cap. folgt eine genaue Analyse der ägyptischen Säulenordnung. Der Verf. setzt voraus, daß die Säulen eine Erfindnng der Aegypter seyen. Die ägyptischen Säulen haben Basis und Capitäle und nur wenige Beyspiele gibt es ohne Basis. Tab. 12. Fig. 2. Tab. 15. Fig. 15. 30. 33. 34 - 36. Niemals liegt die Architrave unmittelbar auf dem Capitäl, sondern auf einem Würfel. Das Gebälke bestand aus Architrave und Kranz. Die Friese fehlt. Aus mehreren angegebenen Ursachen glaubt der Vf., daß die Triglyphen und Cannelirungen eine ägyptische Erfindung seyen. Konnten nicht mehrere Nationen, ohne sich nachzuahmen, auf dieselben Ideen kommen? Einige Meilen von Bologna findet sich eine Kirche La Madonna del Sasso. Das Ganze mit Säulen, Pfeilern, Gewölben, Fenstern und Altären ist in einen Felsen gehauen. Ist dieses darum eine indische Idee oder Nachahmung? Die Capitäle sind sehr verschieden und der Vf. theilt sie in sechs Arten: 1. vasen- oder kraterförmig. 2. In der Form eines Wulstes, auf dessen vier Seiten ein Isiskopf. 3. Die mit einigen wenigen Veränderungen der vorhergehenden und vom Verf. zu einem symbolischen Capitäle classificirt. Die vierte findet sich sehr häufig um Theben. Sie ist oben schmähler als unten, und hat eine Aehnlichkeit mit einer noch nicht ganz geöffneten Samenkapsel. Rec. möchte, wie schon oben bemerkt worden ist, sie gerne für eine eigene thebanische Ordnung ansehen. Die fünfte hat nebst der Kraterform auch eine Art Schneckenwindungen Tab. 10. Fig. 9. Tab. 5. Fig. 27 und endlich die sechste Form bildet eine umgestürzte Glocke. In Rücksicht der Höhe der

Höhe der Säulen (ſ. p. 188) wird bemerkt, daß durch Verſehen des Lithographen einige Zahlen unrichtig angegeben ſind. Mit demſelben Scharfſinn, durch die angeführten Beyſpiele der alten Monumente, die angeſtellte Vergleichung und ſtete Zurückweiſung auf die Tafeln, ſind nun die übrigen Ordnungen als die doriſche, joniſche und corinthiſche behandelt. Das 6te Cap. I. von der ſogenannten toscaniſchen und II. von der vorgeblich römiſchen Säulenart; III. von der Vermeidung der Halbſäulen an Bogenſtellungen und IV. von einer Zuſammenſtellung der richtigſten Maxime bey Anwendung der Säulen auf unſere Gebäude. Rec. übergeht Mehreres, was er gerne berühren möchte, aber da der Vf. im V. Buch noch einmahl auf dieſe Materie kömmt, ſo wird er Gelegenheit haben dort Einiges zu bemerken. IV. Buch. Von dem Einfluſſe der bürgerlichen Baukunde auf das öffentliche Wohl und die Civiliſation der Völker, von ihrer Bedeutung und der ihr gebührenden Würdigung. Der Vf. kömmt auf mehrere Gegenſtände zurück, über welche er ſchon im erſten Buche klagte, nehmlich in Rückſicht der Art und Weiſe, wie in einigen Ländern die bürgerliche Baukunde gelehrt und ausgeübt wird, mit welcher Gleichgültigkeit von Seiten der Staatsbehörden das öffentliche Bauweſen behandelt wird, wie geringe man ſie achtet, und wie leicht die mittelmäßigſten Subjecte dabey durch Protectionen zu einer ausgedehnten Wirkſamkeit gelangen ꝛc." Alles, was hier berührt wird, mag ſeine vollkommene Richtigkeit haben, aber wo iſt der Ort, der mehr oder weniger davon ganz frey wäre? Er zeichnet nun die Wichtigkeit und den großen Umfang der bürgerlichen Baukunde aus, und ſetzt dieſes durch mehrere Beyſpiele muſterhaft auseinander. Von den Denkmählern der verſchiedenen Völker kömmt er auf die Griechen. "Unter allen Nationen des Alterthums haben vorzugsweiſe die Griechen den wichtigen Einfluß, den die bürgerliche Baukunde auf den Cultus, auf die Sitten, auf das häusliche Leben ausübt, am beſten erkannt," worauf eine Ueberſicht ihrer Monumente, und herrlichen Verhältniſſe ꝛc. folget. Auch verdienen nicht minderes Lob die römiſche,

Digitized by Google

die ägyptische und die herrlichen Cathedrale, der Deutschen Baustyl des Mittelalters und räth der Vf., daß diejenigen Männer, welche die Civil-Architectur lehren, studiren oder wirklich ausüben, sich mit allen diesen Denkmälern bekannt zu machen haben. Ein patriotischer Wunsch! Der Vf. weiß aber aus der Erfahrung besser als Rec. es sagen kann, daß viele dieser Männer sich schon als vollkommene Kenner und Architecten betrachten, wenn sie Viniola's Schrift nur ein Wenig durchgeblättert, und in einer schlechten Uebersetzung gelesen haben. Von der Uebertreibung der Ornamente, bey welcher Gelegenheit mehrere Epochen der römischen Monarchen untersucht werden. Von den Zeiten des Theodorichs ꝛc. Mit Recht wünscht der Vf., daß "viele Staatsbeamte dem ersten Rathgeber Theodorichs [dem Cassiodorus] gleichgesinnt wären, so würde die bürgerliche Baukunde bald eine hinreichende Unterstützung erhalten ꝛc. V. Buch. Geschichte der bürgerlichen Baukunde, vorzüglich in Beziehung auf die Baudenkmahle des Alterthums und der neuern Zeit und Beschreibung dieser Baudenkmahle. Erstes Cap. Allgemeine Betrachtung über die Wichtigkeit dieser Gegenstände, den Plan solcher Geschichte und einige Erörterungen über die ältesten Bauarten. Daß die allgemeine Geschichte, sowohl religiöse als politische, in einer genauen Verbindung mit der Geschichte der Künste und vorzüglich mit der der Civil-Architectur steht, haben die neuern Geschichtsforscher und Winckelmann vorzüglich hinreichend bewiesen. Es werden hier einige Stellen aus Homer nach Voß in Beziehung auf die Baukunde angegeben, die uns zwar von dem Zustande der Baukunde in Kleinasien zu den Zeiten des Homer, aber nicht der Trojaner einiges Licht geben. Die Geschichtte soll nach dem Vf. ganz frey von vorgefaßter Meinung für die eine oder andere Bauart eines Volkes seyn, und bloß auf Clima und Baumaterialien ꝛc. Rücksicht nehmen. Nun folgen verschiedene Völker als Colchier, Phrygier, Babylonier, Aegyptier, Perser ꝛc. Von einigen Gebäuden, die man der Semiramis zuschreibt. Von vielen der assyrischen Gebäude aber weiß man kaum den Platz, wo sie ge-

Digitized by Google

ſtanden haben. Aus dieſen verſchiedenen Angaben zieht der Vf. das Reſultat, daß "man ſich bereits im Kinderalter der neueſten Weltperiode des Erdbaues, des Balkenbaues, der Ziegelmauern und des Gewölbes aus Ziegeln bedient habe ꝛc." In Aſien und Afrika, glaubt der Verf., hatte nur der Steinbau oder die Aushölung in Felſen Statt gefunden und will er die Erfindung der Säulen und die herrliche Säulenordnung in Nubien, Aegypten nicht von der Holzbau-Conſtruction abgeleitet wiſſen. Ich übergehe Mehreres von der Religion und dem Cultus der alten Völker, was der Vf. hier bloß berührt, um zu zeigen, daß nebſt Rückſicht auf Clima und Baumaterialien bey vielen Völkern auch eine religiöſe Verordnung bey ihren Tempeln zum Grunde lag. Eine große Menge Bedürfniſſe ſind allen Nationen allgemein, daher entſtehen gewiſſe Aehnlichkeiten in den Ideen, ohne daß der eine den andern nachahmt. Können nicht zugleich verſchiedene Nationen auf dieſelbigen Ideen kommen, und kann nicht der eine das in Stein bearbeiten, was der andere in Holz darſtellt? Das Holz hat zwar niemals an den urſprünglichen Elementen der ägyptiſchen Baukunſt einen Antheil gehabt, und ob gleich einige Capitäle eine offenbare Nachahmung von einheimiſchen Bäumen und Pflanzen darſtellen, ſo iſt dieſe Analogie bloß auszierend und zerſtört nicht die urſprüngliche Anordnung oder das Conſtitutionſyſtem. Aegypten hatte ja keine Waldungen und kein Bauholz. Erſt ſpäter entſtanden die vielen Miſchungen. Daß die Perſer die Erfinder der Gewölbe waren, wie der Vf. behauptet, hat, ſo viel Rec. bekannt iſt, keine ſehr gründliche Auctorität. Wo Hölen waren, können auch in der Folge Gewölbe entſtanden ſeyn. Was Palmyra, das alte Tadmor, und Baalbeck, das ehemalige Heliopolis, anbetrifft, ſo kann Rec. die gegenwärtigen Ruinen [die erſten aus den Zeiten des Odenatus, die zweyten aus jenen des Antoninus Pius ſ. Joh. von Antiochien Hist. Chron. Lib. XI.] nicht anders als eine ſehr durch Ornamente überladene und in vielen Sachen wirklich fehlerhafte Bauart betrachten und von keinem höheren Alter ſeyn laſſen. Ueber die doriſche und joniſche Säulenordnung ꝛc. folgen mehrere intereſſante Bemerkungen

in Rücksicht ihrer Erfindung. Was die Entstehung der Volute des Jonischen Capitäl anbetrifft, so sind die Meinungen darüber so wunderbar von Vitruv bis auf unsere Zeiten und ist so viel darüber geschrieben, daß Rec. schweigen will, indem sich doch mit Gewißheit nichts bestimmtes darüber sagen läßt. In Ansehung des corinthischen Capitäls, als einer Erfindung des Bildhauers Callimachus, hat der Vf. recht, daß ein Capitäl noch keine neue Säulenordnung bildet. Es wird dabey auf mehrere Tafeln verwiesen, wo sich die schönsten Muster dieser Ordnung befinden. Auch hält er diese Ordnung für eine phönizische Erfindung, so wie die toscanische. Seinen Hauptgrund scheint ein Relief in der Villa Albani zu veranlassen. Von den Tempeln kömmt der Vf. auf die Basiliken, woraus dann die christlichen Kirchen entstanden. Im vierten Jahrhundert nach C. G. wurden mit diesen Basilikenformen die aus der persischen Bauart entlehnten Kuppeln vereinigt. Von der neugriechischen Bauart und deren Ausbreitung. Vom gothischen und longobardischen Baustyl. Der neugriechische Styl erhielt sich noch bis zum 14ten Jahrhundert in Italien, wo er dann mit dem altdeutschen vermischt wurde. Die altdeutsche Bauart war ganz originell und keineswegs aus der maurischen abgeleitet und soll zuerst am Ende des 9ten Jahrh. zwischen der Elster und Saale und an der Elbe ausgeführt worden seyn. Von der maurischen Bauart Tab. 8. Der zeltartige originelle chinesische Styl ist bloß bey einigen Garten-Pavillons ꝛc. angewandt. Doch hat Rec. mehrere Beyspiele davon sowohl in Constantinopel als an einigen Landhäusern am Bosphorus gefunden. S. Melling Voyage pitoresque de Constantinople etc. Und doch hat der Verf. bloß von ihren zeltartigen Dächern einiges bemerkt. Aber diese originelle Bauart verdient in einer Geschichte der Baukunde einen Platz, daher sie Cassas in seiner Collection des chefs d'oeuvre de l'architecture etc. Paris 1806. sowohl in Rücksicht ihres Alterthums als wegen ihrer Merkwürdigkeiten, die von mehreren beschrieben sind, aufgenommen hat. Sie haben Tempel und Gräber in Felsen gehauen. Eine der merkwürdigsten Pagoden ist die von Quangton. Herrliche Canäle und Brücken.

Lange Straßen in durchgebohrten Gebirgen. Die große Mauer 500 Lieues lang! Mehrere Pagoden in pyramidalischer Gestalt. Auch sind diese Monumente mit Farben, so wie bey den Aegyptiern bemahlt. Triumphbögen. Der ungeheure Pallast des Kaisers zu Peking. Magaillans hat einen Plan davon gegeben. Dieser nebst Chamber, Cassas und Lord Macartney sind wohl die vorzüglichsten Quellen in Verbindung des großen Werks unter dem Titel: Histoire générale de la Chine. Im 14ten Jahrh. läßt der Vf. nach dem neugriechischen und deutschen Styl den italiänischen, darauf im 16ten Jahrh. den verdorbenen italiänischen und endlich die französische Baukunst mit allen ihren Fehlern folgen. Man sieht aus allem diesen, daß der Vf. eine Vorliebe für Epochen und Grenzlinien hegt. Durch die neuern vielen Untersuchungen in Griechenland, Kleinasien, Aegypten, Syrien, Sicilien und selbst Italien hat sich der gute Geschmack wieder gezeigt, und es ist zu hoffen, daß, wenn mehrere Schriften, wie diese des Vf., mit so einem Eifer erscheinen werden; "die bürgerliche Baukunde von den Schlacken, die ihr noch ankleben, gereinigt wird." 2. Cap. Geschichte der altindischen Bauart und Beschreibung der merkwürdigsten Baudenkmahle der Hindus. Ich brauche hier nicht zu berühren, was Bailly, Danville, Sainte-Croix, d'Hancarville, Gentil, Sonnerat, Meiners, Boon, Hodges, Niebuhr, Cassas, Daniels und so viele andere uns durch ihre Recherchen von Indien mitgetheilt haben, ohne der vielen Schriften der Engländer zu erwähnen. Aber was läßt sich wohl mit einiger Gewißheit von einer Nation sagen, die eine Sündfluth vor 21 tausend Jahren angibt? Der Verf. hat uns also aus einigen dieser Schriften und vorzüglich aus Langlès Monuments anciens et modernes de l'Hindoustan eine Anzahl der wichtigsten Monumente mitgetheilt. Daß zwischen Aegypten und Indien keine Aehnlichkeit herrsche, also das eine nicht das andere nachgeahmt habe, hat viel wahrscheinliches, ob gleich von Anderen gerade das Gegentheil behauptet wird. Auch bemerkt Rec., daß der Indier Etagen-Tempel hat, die man bey dem Aegyptier nicht antrifft. Wir müssen daher über diesen Gegenstand neue Resultate von jenen Gelehrten erwarten, die sich mit dem Sanskrit beschäftigen. 3. Cap. Geschichte der ägyptischen Bauart und Beschreibung ihrer wichtigsten Ueberreste. Dieses Cap. ist mit dem größten Fleiß ausgearbeitet u. alles auf das richtigste dargestellt. Auch sind dem Vf. die allerneuesten Entdeckungen nicht unbekannt ge-

blieben. Da aber das Meiste aus dem großen Werk Description de l'Egypte genommen ist, so wie auch alle Abbildungen, und da mehrere Gelehrte dieses Werk in unsern Blättern angezeigt haben, so kann Rec. nur, um alle Wiederholung zu vermeiden, auf jene Anzeigen verweisen, und da sich dieses Werk wegen seines hohen Preises nur in ansehnlichen Bibliotheken befindet, so kann der Vf. nicht genug gelobt werden, daß er das Wichtigste daraus hier vereinigt hat. 4. Cap. Geschichte der griechischen Bauart ꝛc. Dieser Abschnitt ist mit demselbigen Fleiß wie der vorige ausgearbeitet und es sind dabey auch alle die schönsten Muster benutzt. Der Vf. glaubt, daß die Griechen den Grundplan ihrer Tempel von den Aegyptiern entlehnt hätten. Rec. ist der Meinung, daß eine Nation, die mit Nachahmen anfängt, keine Originalität erreichen kann. Die Griechen haben, wie alle andere Völker, einen ganz rohen Anfang gehabt und sind von sich selbst zu jenem hohen Grad der Schönheit emporgestiegen. Ueber die Verschiedenheiten der Meinungen in Rücksicht der Kunst, ob sie früher in Großgriechenland, als in dem wirklichen Griechenland geblüht habe, wird noch immer bis auf den heutigen Tag gestritten und kann wohl nicht eher entschieden werden, als bis man mit der Geschichte der Pelasger mehr im Klaren seyn wird. §. 138. wird eine chronologische Aufzählung der Bauperioden verschiedener Tempel mitgetheilt, auch eine sehr nützliche Charte Tab. 21 von Athen. §. 146. Die Alten hatten Fenster, aber keine Glasfenster. Rec. glaubt, daß die ersten Nachrichten von Glasfenstern bey Lactantius de opificio Dei cap. 8. und bey Hieronymus über Ezech. XLI. 16 vorkommen. Gregorius Turonensis De gloria Martyrum Lib. 1. Cap. 59. ist wohl der erste, der von gefärbtem Glase zu Fenstern redet. Hypäthros ist eine Art Tempel, wo mitten in der Cella kein Dach war. Vitruv Lib. III. c. 11 sagt medium autem sub divo sine tecto und etwas früher l. c. kömmt das Wort hypaethraque etc. vor, welches im Allgemeinen jedes Gebäude ohne Bedeckung bedeutet. Der Vers. scheint dieses nicht genau anzunehmen, sondern ist der Meinung, daß dieses ein leichter Zugang für die Diebe sey, noch leichter war er es ihnen ja durch die Oeffnung der Metopen. Rec. hält sich in dieser Sache vielmehr an die angeführte Stelle des Vitruv. 5. Cap. Geschichte der phönizischen, syrischen Bauart ꝛc. enthält eine Beschreibung der Ruinen von Palmyra und Baalbeck. Rec. hat schon oben seine Meinung in Hinsicht der gegenwärtigen Ruinen geäußert; denn die Stellen 1. Reg. 9. 18 u. 2 Chron. 8. 4. beziehen sich auf das alte Tadmor, aber gewiß nicht auf die gegenwärtigen Ruinen, die durch ihre Ueberladung der Ornamente den ganzen Anschein haben, daß sie aus den Zeiten der Römer herstammen, vielleicht mit einiger Amalgami-

Digitized by Google

rung der älteren Ruinen. S. 499 wird die Geschichte des Baues von Palmyra beschrieben. 6. Kap. Geschichte der Persischen Bauart. Hier werden die Ruinen zu Persepolis beschrieben. Wir haben mehrere Beschreibungen und Abbildungen von Reisenden und von Anderen, die ihre Reise in ihrer Studierstube gemacht haben, als Graf Caylus, Herder ꝛc. So viel ist gewiß, daß das, was gegenwärtig dort steht, nicht aus Einem Zeitalter ist. 7. Cap. Geschichte der edlen Architectur Italiens. Sie begreift den Zeitraum unter den Römern bis zu den Zeiten des Theodorich, nebst Beschreibung der merkwürdigsten Baudenkmähler und der in Rom unter Constantin und auch nach ihm veränderten Kirchen. Es werden die wichtigsten Gebäude beschrieben und auf die Tafeln desbald verwiesen. Mit vielem Vergnügen hat Rec. in der Beschreibung vom Pantheon gelesen, daß das Ganze nicht in der ersten Idee entstanden sey, wie ein sonst schätzbarer Gelehrter behaupten will. Kreuzgewölbe sollen erst unter Vespasian erfunden seyn. S. 548. Die edle Architectur habe sich unter Trajans Regierung durch den Architect Apollodor erhoben. Diese Stelle verdient gelesen zu werden. S. 558. Ueber den Gang, den die edle Architectur unter den Römern genommen hat bis zu Constantins Zeiten. Den Schluß machen einige Gebäude zu Constantinopel: 8. Kap. Baustyl der Gothen und Visigothen. 9. Kap. Von dem Baustyl der Longobarden. 10. Kap. Neugriechische Bauart. 11. Kap. Bauart der Araber, wo denn immer auf die Tafeln zurückgewiesen wird. Den Beschluß macht das 12. Kap. Von der altdeutschen oder Deutschen Bauart. Da seit einiger Zeit in unseren Blättern so vieles über Deutsche Bauart beygebracht worden, so will Rec. dem Leser nicht mit Wiederholungen beschwerlich fallen. Er muß noch bemerken, daß der Leser auf einige unbedeutende Druckfehler stoßen wird, aber folgende müssen verbessert werden. S. 390 ist die Zahl 1025 in 1625. S. 398 die Zahl 174 in 147. S. 495 Sälen in Säulen, und S. 583 Kaiser in König umzuändern. Nach den Kupfern folgen vier Tabellen. Tab. A. dient zum Studium der Aegyptischen B. der Dorischen, C. der Römischen und D. der Corintbischen Säulenordnung. Zu diesem kömmt noch hinzu bey dem Tempel des Jupiter Tonans zu Rom die Messung nach Valadier. Alles, was zum theoretischen und practischen Theile der Baukunde gehört, ist meisterhaft und instructiv dargestellt. In historischer Hinsicht sind die Meinungen der Architecten und Gelehrten sehr verschieden, aber Jeder, der dieses Werk kennt, wird dem Wunsch des Rec. beystimmen, daß der 2te Theil bald folgen möge. F — o.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

141. Stück.
Den 3. September 1821.

Paris.

Histoire de France, depuis Pharamond jusqu' à la vi année de Louis XVIII; par J. C. Royou, T. I. 485 S. T. II. 504 S. T. III. 624 S. T. IV. 552 S. T. V. 626 S. T. VI. 722 S. 8. 1819.

Wenn wir gleich ein Werk über die ganze Geschichte von Frankreich hier anzukündigen haben, so wird dennoch unsre Anzeige keiner großen Ausführlichkeit bedürfen. Der Verf. ist, so viel wir wissen, derselbe, von dem im Jahre 1805 eine Histoire du bas Empire erschien; die auch damals in unsern Blättern von uns angezeigt ward (S. g. A. 1805. St. 17). Was seine Grundsätze über die Geschichtschreibekunst seyen, hat der Verf. selber in der Vorrede angegeben. "Die Geschichte," sagt er, "kann nicht gefallen, wenn sie sich nicht den dramatischen Formen nähert; wenn sie nicht, wie das Drama ihre Exposition, ihre Intrigue, und ihre Entwickelung hat. Das Interesse ist die Seele aller großen Werke; und die Seele des Interesse ist die Einheit der Handlung. Es ist zwar unmöglich, sie in historischen Werken genau zu beobachten; allein je weniger man sich von ihr entfernt, desto mehr nähert

man sich seinem Zweck." Nach diesem offenherzigen Bekenntniß können also die Leser nicht mehr zweifeln, was der Character dieses Werks, und der Zweck des Verf. ist. Sie werden hier keine neue Forschungen, keine neue Erweiterungen der Geschichte erwarten; der Verf. wollte ein unterhaltendes Lesebuch über die französische Geschichte schreiben. Auch dieses würden wir gar nicht tadeln; wir glauben vielmehr, daß gerade jetzt ein solches Werk für das Französische Publicum sehr nützlich werden könnte, wäre es in dem Geist geschrieben, daß es Belehrung über die fehlerhaften Einrichtungen der vormaligen Monarchie, und vor Allem, daß es Berichtigungen der Ideen von jenem sogenannten Ruhm enthielte die der Welt und Frankreich selber so viel gekostet haben. Von dem Allen finden wir freylich nur das Gegentheil. Der Zweck ist vielmehr allen noch herrschenden Vorurtheilen dieser Art zu schmeicheln; alles was unter der vormaligen Monarchie geschah, wo möglich in ein glänzendes Licht zu setzen, oder wenigstens die Schattenseite zu verbergen. Und bey dem Allen zweifeln wir doch, ob der Verf. in Frankreich seinen Zweck erreichen werde, ein Interesse zu erregen; wie hoch er auch diese Kunst schätzt, so ist sie ihm doch fremd geblieben. Was er erzählt sind fast nichts als die allgemein bekannten Sachen, hin und wieder mit Anecdoten aus auch allgemein bekannten Memoirs aufgestutzt. Der Abregé von Henault, der in Frankreich in jedermanns Händen ist, scheint seine Hauptquelle gewesen zu seyn. Man muß dieß errathen; denn alle Citate, da sie das Interesse stören könnten, sind weggeblieben. Da man es auch dem gewissenhaftesten Recensenten schwerlich zumuthen wird, ein solches Werk durchzulesen, so haben wir uns auf die Regierungen von Ludwig XIII. und Ludwig XIV. beschränkt, welche in dem 5ten Bande, von S. 344-614, also zusammen auf 270 Seiten, abgethan sind. Die von Ludwig XIII., oder größtentheils von Richelieu, ist nichts weiter als eine Geschichte der Hofverhältnisse, der Theil-

nahme an auswärtigen Händeln und Kriegen; und auch diese höchst dürftig. Von der innern Verwaltung, und den hier getroffenen Einrichtungen kein Wort! Wir hofften einigen Ersatz in der Geschichte von Ludwig XIV. zu finden; die einen für die Absichten des Verf. so günstigen Stoff darzubieten schien. Aber auch hier beschränkt sich die Erzählung auf Hof- und Kriegsvorfälle, die, wo sie zur Gloire von Frankreich gereichten, im hellsten Lichte dargestellt, im Gegentheil aber, — wie z. B. die Schlachten bey Hochstädt und Malplaquet, — möglichst kurz abgefertigt werden. Die grausamen Verwüstungen der Pfalz 1688 werden sehr gleichgültig erzählt; die frühern unter Turenne 1674 selbst damit entschuldigt, daß Turenne auch einige Felder im Elsaß und Lothringen — (vergaß Hr. R., daß letzteres damals noch nicht französisch war?) — habe verwüsten lassen. Das Edict von Nantes ne subsistoit presque plus, lorsqu' on le supprima tout à fait. Der Verf. findet eigentlich nicht viel dagegen zu erinnern. Nur: on en outra la rigueur dans l'exécution. Les violences et l'infidelité dans l'exécution de sa loi ne peuvent être imputées au Roi. Daß der Beichtvater des Königs, daß Louvois und die Maintenon die Hauptursachen der Verfolgung der pretendus Reformés waren, wird verschwiegen. In welchem Tone von den politischen Gewaltthätigkeiten nach dem Nimweger Frieden, den Reunionen gesprochen wird, brauchen wir kaum zu sagen. Das alles scheint gar nicht tadelnswerth zu seyn; denn das französische Gebiet ward dadurch erweitert. — Der 6te Band ist größtentheils der Revolutionsgeschichte, der Kaiserregierng, und der Wiederherstellung des Königsthums gewidmet. Die Schuld der Revolution wird hauptsächlich auf Necker gewälzt; durch das Uebergewicht, das er den Deputirten des dritten Standes gab. Die Kaiserregierung wird natürlich als bloße Usurpation betrachtet. In der Leipziger Schlacht war am 16ten der Vortheil auf der Seite

der Franzosen; am 18ten war das Resultat, ungeachtet des Uebergangs von 12000 Sachsen à peu près dasselbe. Nichts destoweniger entschloß sich Buonaparte am 19ten zum Rückzuge; weil er zu sehr geschwächt war. In der Schlacht bey Waterloo endlich waren die Englischen Pferde besser; und die Desertion der Franzosen wurde so groß, weil sie — nicht gewohnt sind besiegt zu werden. — So schreibt man die Geschichte!

Hn.

Milano.

Dell' Istoria intorno alle militari imprese e alla vita di Gian Giacobo Trivulzio, detto il Magno, tratte da gran parte da monumenti inediti che conferiscono eziandio ad illustrare le vicende di Milano e d'Italia di que' tempi Libri XV, del Cavaliere Carlo di Rosmini, Roveretano. Vol. I. XXI und 692 S. Vol. II. 385 S. 4to. 1815.

Nicht leicht wiederfährt wohl einem Feldherrn vom zweyten Range nach 300 Jahren die Ehre, daß sein Leben in zwey Quartbänden beschrieben wird. Auch war es wohl nur in Italien möglich, wo der Familiengeist noch viel vermag. Das Haus der Trivulzi besteht noch; und die beyden Brüder Marchesi Trivulzi schonten keine Kosten, die nöthigen Documente zusammenzubringen. Das Familienarchiv ist schon an sich bedeutend; sie ließen aber außerdem in dem Königlichen Archiv nicht weniger als über 70 Bände Urkunden abschreiben, so daß es dem Vf. an Hülfsmitteln, gedruckten und ungedruckten, nicht fehlte. Trivulzi, der als Marschall von Frankreich im Jahre 1518 im Alter von 78 Jahren starb, tummelte sich fast sein ganzes Leben im Kriege herum. Er diente zuerst drey Fürsten aus dem Hause Sforza; ging dann in die Dienste von Ferdinand I. von Neapel; und nach der Eroberung dieses Reichs durch Carl VIII. in französische Dienste; wo er zuerst diesem Könige, dann Ludwig XII. während seiner ganzen Regierung; und dann auch Franz I. in

Digitized by Google

seinen ersten Jahren diente, bis Gram und Aerger, besonders über den Marschall Lautrec, ihn tödtete. Die Periode von Ludwig XII. ist seine glänzende Periode; da er es war, der für diesen König Mailand eroberte; und Ludwig Morus gefangen bekam. Man sieht also leicht, daß seine Geschichte tief in die Begebenheiten der Zeit eingreift; und eine aus archivalischen Nachrichten gezogene Geschichte manche Aufklärungen gewähren kann. Indessen ist eben dieser Zeitraum der italiänischen Geschichte schon von mehreren großen Geschichtschreibern, einem Guicciardini, Bembo u. a. ausführlich behandelt; und die zu erwartenden neuen Aufklärungen können sich wohl nur auf das Detail einzelner Begebenheiten beziehen; wovon wir den Werth keineswegs verkennen; aber wo doch auch des Unerheblichen viel mit unterläuft. Die Wirksamkeit des Trivulzi war überdem fast bloß militairischer Art; so daß eine Militairgeschichte jener Zeit, wohl den größten Gewinn aus dieser Biographie ziehen möchte. In den von uns gelesenen Abschnitten, — denn in der That wir zweifeln, ob außer denen vom Hause Trivulzi viele das Ganze lesen möchten — haben wir für die politische Geschichte auch keine große Ausbeute gefunden; doch mehr für die persönliche und militairische Geschichte des Helden. Als Biographie betrachtet ist es allerdings ein bedeutender Beytrag zu der Geschichte jener Zeit; zwar lobpreisend, jedoch nicht in schmeichelnder Form geschrieben; (die Fehler des Helden werden nicht verschwiegen;) nur zu weitschweifig. Der Verf. hat die Geschichte in 15 Bücher getheilt; von denen die 12 ersten das öffentliche Leben, die drey letzten sein Privatleben und Privatcharacter darstellen sollen. Was die ersten betrifft, so möchten gerade die glänzendsten Zeiten unsers Helden, die im 6ten bis 9ten Buche beschrieben werden, die wenigsten neuen Aufschlüsse geben; eher die frühern, besonders in Beziehung auf Ferdinand I. von Neapel. Diese Goldkörner auszusuchen, kann aber nicht der Zweck dieser Anzeige seyn; wir

Digitized by Google

halten uns lieber an die drey letzten Bücher, die den Mann uns genauer kennen lehren sollen. Das erste dieser Bücher deckt seine fehlerhaften Seiten auf. Er konnte wohl das Unglück, aber nicht das Glück ertragen. Dieß machte ihn stolz und übermüthig. In seinen jüngern Jahren war er keineswegs enthaltsam. Der Hauptvorwurf den man ihm macht ist aber der, daß er an König Ferdinand zum Verräther geworden sey, als er sich in die Dienste von Carl VIII. begab. Von diesem, wie von dem Vorwurf, daß Er die Feinde in sein Vaterland gerufen habe, sucht der Vf. den Marschall zu rechtfertigen. Unter seinen lobenswürdigen Eigenschaften wird zuerst die strenge Mannszucht gerühmt, die er unter seinen Soldaten hielt; gewiß um so rühmlicher, je seltener diese Strenge damals war. Er war dabey uneigennützig und freygebig. Er war nicht ohne wissenschaftliche Bildung; er liebte die Geschichte, und studirte die Kriegskunst. Er war ein Freund der Gelehrten, und sammelte selbst eine Bibliothek. Dafür ward er auch von Dichtern und Lobrednern gepriesen; deren Werke der Vf. ängstlich aufzählt, so daß auch noch das funfzehnte und letzte Buch damit ausgefüllt ist.

Die Geschichte endet mit dem ersten Bande. Der ganze zweyte enthält die **Documenti inediti.** Diese bestehen fast ganz aus Briefen von oder an Trivulzi, von den merkwürdigsten Personen der Zeit, die meist in dem Familienarchiv aufbewahrt worden. Die hier abgedruckten sind die Beweisstellen, auf welche in dem Text hingewiesen wird; sie sind deßhalb auch nach den Büchern geordnet, und es ist besonders hier, wo man nach Goldbörner aufsuchen kann. Das Aeußere des Werks ist, wenn nicht prachtvoll, doch anständig; es ist reich an Verzierungen, welche fast alle in Umrissen der Köpfe der ausgezeichnetesten Männer Italiens in jenen Zeiten bestehen. Hn.

Utrecht und Leipzig.

Bey Altheer und Fischer: **Von den Ursachen der Erdbeben von Friedr. Kries, Prof. d. Math.**

Digitized by Google

u. Phys. an d. Gymnasium zu Gotha. Eine Preisschrift zur Beantwortung der Frage: Welches sind die nächsten Ursachen der Erdbeben etc. welcher die Societät der Künste u. Wissenschaften zu Utrecht in der Sitzung am 26. Jan. 1820. den gewöhnlichen Ehrenpreis zuerkannt hat. 77 Octavseiten 1820.

Ehe der Vf. seine Meinung über den Ursprung der Erdbeben vorträgt, werden von ihm erst folgende Fragen erörtert: 1. Unter welchen Umständen pflegen Erdbeben statt zu finden? 2. Welche Erscheinungen pflegen ihnen vorher zu gehen? 3. Von welchen Erscheinungen sind sie begleitet? 4. Welche Erscheinungen pflegen ihnen nachzufolgen? Nach den aus den besten Schriftstellern gesammelten und hier mitgetheilten Erscheinungen und Beobachtungen läßt sich mit Sicherheit behaupten, daß in allen jenen Erscheinungen, die Erschütterung des Erdbodens allein ausgenommen, nichts gleichförmiges und beständiges angetroffen werde, indem sie weder an gewisse Jahres- oder Tageszeiten, noch an kalte oder gelinde Jahre, noch an den Stand des Mondes, noch an den Zustand der Witterung, noch an den Barometerstand, noch an den electrischen Zustand der Atmosphäre gebunden zu seyn scheinen, wenn gleich nicht zu läugnen ist, daß mehrere Veränderungen in dem Luftkreise unterweilen als Folge vorausgegangener Erdbeben angesehen werden können. Es gebe also kein Merkmahl, welches als ein sicheres Vorzeichen eines herannahenden Erdbebens gelten könne, und da eine bloße Erschütterung des Erdbodens auf mehr als eine Weise hervorgebracht werden könnte, so sey es in der That die Frage, ob alle Erdbeben auf einerley Art entstehen. Die große Gewalt, die immer dazu erforderlich ist, auch eine nur kleine Strecke des Erdbodens zu erschüttern, und die ungeheure Wirkung, die bisweilen durch Erdbeben in ganzen Ländern und Welttheilen hervorgebracht wird, macht, daß man hier nur an die wirksamsten Kräfte der Natur denken kann, und daher sey nicht zu verwundern, daß man schon längst die Electricität, als das furchtbare Erzeugniß der Gewitter, auch als die Ursache der Erdbeben habe ansehen wollen, gegen

welche Theorie der Verf. allerdings sehr erhebliche Gründe beybringt. Vielmehr könne man electrische Erscheinungen, welche unterweilen die Erdbeben begleiten, wie dieß auch bey den vulcanischen Ausbrüchen der Fall ist, als eine Wirkung des Processes selbst betrachten, wodurch das Erdbeben erzeugt wird. Eben so wenig könne man eine Erderschütterung auch als einen Entladungsproceß einer ungeheuern voltaischen Säule betrachten, welche man sich durch die mancherley Schichtungen im Innern der Erde hervorgebracht gedenke. Denn wo einmahl eine solche Säule vorhanden sey, müßten auch ihre Wirkungen ununterbrochen statt finden, oder sich doch viel schneller wiederhohlen, als man solches bey den Erdbeben wahrnehme. Indessen sey es ganz etwas anderes, galvanische Verbindungen im Innern der Erde, als mittelbare Ursachen der Erdbeben zu betrachten, indem durch sie Wasser zersetzt, Gasarten entwickelt, und brennbare Stoffe entzündet werden. Dazu habe man aber nicht nöthig, ungeheure Voltaische Säulen, dergleichen schwerlich in der Erde angetroffen werden möchten, anzunehmen, sondern einzelne galvanische Schichten, dergleichen hie und da vielleicht sehr häufig vorkommen könnten, seyen dazu hinreichend. Jede von diesen liefere für sich ununterbrochen den Stoff zu einem Erdbeben, das jedoch nur alsdann wirklich entstehen könne, wenn der Stoff dazu in hinlänglicher Menge gesammelt ist, und die übrigen erforderlichen Umstände sich gehörig vereinigten. Indessen kann man auch von solchen galvanischen Verbindungen ganz abstehen, und es dahin gestellt seyn lassen, ob dergleichen im Innern der Erde statt finden oder nicht. Aber das könnten wir als unbezweifelte Thatsache aufstellen, daß in der Erde beständig Gasarten und Dämpfe, vorzüglich Kohlenstoff- und Wasserstoffgas sich entwickelten, welche in Klüften u. Höhlen eingeschlossen, und mit atmosphärischer Luft zu einer Knallluft vereinigt, sodann durch Electricität oder irgend einen andern Umstand, entzündet, die fürchterlichste Erschütterung hervorzubringen vermöchten. Jedoch sey es nicht nöthig, jedes Erdbeben, von einer solchen unterirdischen entzündeten Knallluft herzuleiten. In manchen Fällen könnten auch andere nicht brennbare, in einem verschlossenen Raume sich entwickelnde und auf einen hohen Grad verdichtete Luftarten, Dämpfe u. dgl. wenn solche die Wände des Raumes mit Gewalt durchbrechen, Erderschütterungen bewirken, welche, auch sonst eben nicht unbekannte Theorie, denn der Vf. durch die Erscheinungen der Erdbeben noch vollständiger als es bisher geschehen ist, zu erläutern, und zu bestätigen sucht.

Digitized by Google

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

142. 143. Stück.

Den 6. September 1821.

Mannheim.

Auf Kosten des Verfassers: Bilder und Schriften der Vorzeit, dargestellt von Ulrich Friedrich Kopp, aus Hessen-Cassel. Zweyter Band. 1821. 409 S. Außer 13 theils farbigen theils schwarzen Kupfern eine große Menge eingedruckter Holzschnitte.

Sachsenrecht und somitische Paläographie theilen sich in diesen Band. S. 1-34. "Gemählde des Sachsenrechts". Diesesmal illuminirte Zeichnungen aus der Wolfenbüttler Handschrift des Sachsenspiegels, von welcher hier genauere und vollständigere Nachricht gegeben wird als bey Zepernick (Misc. des Lehnr. IV, 382) und Dreyer (Beytr. 162), wo selbst manches unrichtig ist, und das Alter der Handschrift ohne allen Grund in das Ende des 12ten Jahrhunderts gesetzt wird. Sie enthält Land- und Lehnrecht, das letztere als viertes Buch. Voran steht der Reichsabschied von 1235; der Text hat wenige (S. 7 angegebene) Lücken, und kann in gewissem Sinn unter die älteren Abfassungen, die wir besitzen, gezählt werden, obwohl die Handschrift nach allen Merkmalen (S. 25 u. f.) erst in das 14te Jahrhundert gehört, denn sie scheint wört-

liche Abschrift einer älteren zu seyn, die unter Friedrich II. (etwa zwischen 1238 und 1247) geschrieben seyn mag. Auch Bilder scheint der Zeichner (vergl. S. 27) vor sich gehabt, aber nach dem Costume seiner Zeit verändert zu haben (S. 28-30). In Zeichnung und Farbengebung offenbart sich mehr Kunst als in den Bildern der Heidelberger Handschrift, aber in dem Inhalt der Darstellung mindere Kenntniß der Verfassung und Rechte. Auch die Oldenburger Handschrift hatte der H. Verf. seitdem einzusehen Gelegenheit. Ihre Zeichnungen stehen denen in Heidelberg und Wolfenbüttel nach und sind überdieß unvollendet; nur auf den ersten Blättern sind sie (aber schlechter) ausgemahlt, von den übrigen haben die meisten bloß Umrisse, der letzten Hälfte der Handschrift fehlen sie ganz.

Reichlich ist der zweyte Gegenstand ausgestattet. Der Semitische Litterator gewinnt durch diesen Band über Ursprung und Beschaffenheit der Schriftarten, mit denen er sich zu beschäftigen hat, den ersten festern Boden. Es war sehr erwünscht, daß ein Gelehrter, der seine ganze glückliche Muße der Paläographie im weitesten Sinne widmen kann, die Mühe nicht gescheut hat, noch in seinen spätern Jahren, sich mit der hebräischen und den mit ihr verwandten Sprachen bekannt zu machen, um eine semitische Paläographie, an der es bisher gefehlt hat, zu erschaffen. Seine ausgebreitete Bekanntschaft mit der Graphik andrer Nationen hat ihn vor manchen Fehltritten gesichert, die dem kaum zu vermeiden sind, welcher sich nur mit der Paläographie eines einzigen Völkerstamms befassen kann, wie denn der Verfasser durch sein ganzes Buch eine lange Reihe von Verirrungen derer, die in die Semitische Paläographie gestreift sind, hervorgehoben und seiner Kritik unterworfen hat. Noch ist es zwar auch dem Verf. bey allen seinen vielseitigen Erfahrungen und seinen mechanischen Fertigkeiten, ohne die einem Paläographen jeder Schritt erschwert ist, nicht möglich gewesen, alle Knoten zu lösen, auf die er im Laufe

Digitized by Google

seiner Arbeit gestoßen ist: aber eine feste Grundlage zu einer orientalischen Paläographie ist doch nun da: für das, was noch unerledigt bleiben mußte, mag die Zukunft sorgen.

Die erste hieher gehörige Abhandlung ist "Schrift und Bild" überschrieben, und hat zur Absicht, die Gelehrten zu bestreiten, die der Meinung waren, daß unsere Buchstabenschrift sich nicht aus Bilderschrift entwickelt habe. Was der Verfasser erwiesen hat, geht darauf zusammen, daß sich mittelst der Bilderschrift etwas erkünsteln lasse, daß selbst Eigennamen durch sie lesbar gemacht würden. Dadurch werden sich aber die bestrittenen Gelehrten noch nicht für widerlegt halten. Denn die Frage ist nicht, ob nicht eine Nation, die Bilderschrift hat, endlich die Noth zwingen können, mit ihrer Bilderschrift das einigermaßen nachzukünsteln, was in seiner ganzen Vollkommenheit durch die Buchstabenschrift bewirkt wird, sondern, ob eine vollkommene Tonschrift aus der Bilderschrift hervorgehen könne? Die Erfahrung ist dagegen: der Aegyptier hat aus seiner Bilderschrift durch die vielen Jahrhunderte seiner Geschäftigkeit keine Tonschrift gemacht, sondern als er das Bedürfniß der letztern fühlte, die Semitische Buchstabenschrift angenommen, so bald er sie kennen lernte; der Sinese künstelt aus Noth nur etwas, was keine wahre Buchstabenschrift ist, nach, um nur dem Mangel der letztern einigermaßen, so mangelhaft und dürftig es auch geschieht, bey Eigennamen abzuhelfen: aber die (S. 76 aufgezählten) Schwierigkeiten bey der Bilderschrift haben weder die Aegyptier, bis auf den Einfluß fremder Nationen auf sie, noch die Sinesen bis jetzt von ihr abgebracht, oder aus ihr eine wahre Buchstabenschrift entwickelt. Wer könnte im Ernste fordern, man müßte erst die Aegyptische Bilderschrift lesen können, um zu beweisen, daß die Aegyptische Buchstabenschrift nicht aus ihr entstanden sey? Spricht nicht der Augenschein dafür? Ver-

räth nicht die ganze innere Beschaffenheit der Aegyptischen Buchstabenschrift, daß letztere als etwas Fremdes aus dem Gebiete der Semiten nach Aegypten getragen worden? würde ihre Uebereinstimmung mit der Semitischen Buchstabenschrift und nicht vielmehr eine Buchstabenschrift von eigener Natur zu erwarten gewesen seyn, hätte sie sich aus der Bilderschrift entwickelt? — Auf diese Untersuchung folgt eine meisterhafte "Zusammenstellung der Semitischen Schriften". Sie eröffnet eine Anzeige der Schwierigkeiten bey der Untersuchung und Vergleichung der Schriftarten, die mit einer Reihe paläographischer Bemerkungen durchwebt ist, durch welche sie sich heben oder doch mindern lassen. Die erste Abtheilung "über die Bestandtheile der Semitischen Schrift" gibt dem Verf. Gelegenheit, seine Meinung über die Art und Weise, wie ursprünglich im Semitischen Alphabet die Vocalen ausgedrückt worden, zu äußern. Sehr richtig geht er von dem Satze aus, daß kein Erfinder einer Tonschrift die Sprache durch bloße Consonanten ohne Vocalen mahlen oder glauben werde, sie einigermaßen gemahlt zu haben, wenn er die Vocalen weggelassen hat. Der Semitische Erfinder habe die Vocalen durch אהוי ausgedrückt, welche nach der Zeit auch eine zweyte, Consonantenpotenz bekommen hätten, wie den Vocal i in Ma-ri-ane die geschwinde Aussprache in j oder Mar-ja-ne verwandle. Da Vocalen durch Hauch hervorgebracht würden, so möchten hauchliebende Völker, wie die Semiten, statt a, e, i, wenn der Vocal allein oder fern stand, ha, he, hi, gesprochen haben. Doch habe sich das h mehrentheils verlieren müssen, wenn ein Consonante vorhergegangen. Aus dieser Natur der Vocalbuchstaben habe leicht ihre doppelte Potenz entstehen können, zumahl, da die eingerissene verdorbene Aussprache durch das babylonische Exil schon ein Schwanken und eine Verwechslung der Vocalen selbst zu Wege gebracht habe. Letzteres ist aber doch wohl nur der Erläuterung wegen beygefügt, da die doppelte Potenz schon viel früher

Digitized by Google

entstanden seyn muß, und wohl älter war, als irgend ein jetzt noch vorhandenes Semitisches Schriftdenkmahl. Der Ursprung dieser Erscheinung liegt weit jenseits des Anfangs der Geschichte; jedem muß daher die Freyheit bleiben, sich denselben zu denken, wie er ihm am wahrscheinlichsten dünkt. Der Uebergang des i in j, und das u in w ist aus allen Sprachen leicht zu erklären; aber der Uebergang des a in einen Consonanten א fällt nicht so leicht in die Augen. Könnte er nicht auch eine Sache der Reflexion in uralten Zeiten, ehe noch von der Mutter der Semitischen Dialecte ihre zahlreichen Töchter entstanden waren, gewesen seyn? Es sind noch Spuren genug im Hebräischen und den mit ihm verwandten Dialecten vorhanden, daß die Sprache der Semiten ursprünglich einsylbig war, was keinem Sprachforscher auffallen wird, da er Einsylbigkeit für eine Eigenthümlichkeit der ältesten Sprachen anerkennen muß. Nun läßt sich das Wunder der Erfindung der Buchstabenschrift noch am ersten begreifen, wenn sie von einem Semiten noch zu der Zeit gemacht worden, da seine Sprache diese Eigenschaft noch nicht aufgegeben hatte. Während derselben war es leichter, die Schalle, für die einzelne Zeichen erfunden werden sollten, zu vereinzeln, und jeden mit seinem eigenen Zeichen zu versehen.. Dabey ist es merkwürdig, daß der Semitische Schrifterfinder nur drey Schalle, die für sich selbst bestanden, und ohne Verbindung mit andern hörbar gemacht werden konnten, a, i und u, oder a, e und o, entdeckte, für die er Zeichen zu erfinden hatte, und für die er wahrscheinlich אוי erfand. Denn mannichfaltiger können die Vocale der Semitischen Ursprache zu der Zeit noch nicht gewesen seyn, als sie noch nicht in mehrere Dialecte zerfallen war, weil alle Töchter dieser gemeinschaftlichen Mutter in den Zeiten, wo sie in das Licht der Geschichte treten, nur drey Zeichen, אוי, für Selbstlauter haben, und diese Uebereinstimmung nicht wohl etwas anderes als eine Abkunfts-

Digitized by Google

eigenſchaft ſeyn kann. Es mußten erſt allerley Schritte der phyſiſchen Cultur die Sprachorgane geſchmeidiger gemacht haben, wenn ſie im Stande ſeyn ſollten, alle die verſchiedenen Töne, die in jedem der Hauptvocale verborgen lagen, zu zerlegen, und jeden beſonders hörbar zu machen. Während man nun mit den drey Vocalbuchſtaben und den zahlreichen Conſonanten die Sprache mahlte, mußte es auffallen, daß zur Verbindung der Conſonanten ſo wenige Zeichen nöthig wären, hingegen zur Darſtellung der Conſonanten ſelbſt ſo viele; daß jene immer, dieſe aber nur von Zeit zu Zeit wiederkehrten, und zuletzt mußte die Frage entſtehen, ob nicht gar Conſonanten das Weſen der Sprache ausmachten, weil ſonſt ihrer keine ſo überwiegende Menge ſeyn würde. Nun vermehrte man im Fortgang der Zeit und der Cultur manches einſylbige Wort mit einem neuen Laut bald im Anfang, bald in der Mitte, bald am Ende, um das einſylbige Wort mit Nebenbegriffen zu bereichern, wodurch erſt zweyſylbige Wurzeln und darauf, bey Fortbildung der Sprache, mehrſylbige Wörter entſtanden — alles nach Geſetzen, die dem menſchlichen Denkvermögen unabänderlich gegeben ſind. So bald mehrſylbige Wörter da waren, konnte es nicht fehlen, daß man zuweilen bey der Verſchiedenheit ihrer Ausſprache, den Vocal i wie j, den Vocal u wie w ausſprach. Zufällig und unvermerkt fieng man ſeitdem an, die beiden Zeichen, die bisher zu Vocalbuchſtaben gedient hatten, ı und ʋ, auch als Conſonanten j und w zu brauchen. Nun war nur noch ɴ bloß Zeichen eines Vocals, und den übrigen Vocalbuchſtaben darin nicht gleich gemacht, daß es auch Conſonante war. Dem feinen Beobachtungsgeiſt, der, wie in die Augen fällt, bey der Erfindung und Ausbildung der Buchſtabenſchrift der Semiten thätig war, entging es nicht, daß ein linder Hauch vor der Ausſprache eines Vocals hergieng, der daher, wenn ſich im Alphabet alles gleich werden ſollte, auch noch einen

Bezeichnung bedurfte; und dazu wendete man den einzigen Vocalbuchstab, der noch im Uralphabet kein Consonante war, das ℵ, an. Da nun aber vor jedem Vocal der linde Hauch hergieng, so mußte von der Zeit an ℵ nicht bloß, wo a oder ae, sondern auch, wo e oder i, und o oder u die Sylbe anfing, zu stehen kommen; ℵ blieb bloß Zeichen des unhörbaren Hauches, der vor jedem Vocal in der Lunge erzeugt wurde; den mit ihm jedesmahl zu verbindenden Vocallaut bestimmte durchweg das Leben des Sprache. Hiermit hatte das Semitische Uralphabet seine Vollendung erhalten; was es durch diese Veränderungen geworden war, blieb es der Hauptsache nach immer; jede Sylbe ließ sich nun mit einem Consonanten anfangen und das Gesetz durchführen, daß jedes Wurzelwort der Regel nach aus zwey Sylben bestehen müsse. (Die nachmahls wohl hinzugekommenen drey andern Vocalzeichen verfolgen wir nicht weiter). — Doch wir kehren von unsrer fast zu langen Abschweifung zu dem V. zurück. Unter die vor der Aufführung des Alphabets selbst vorausgehenden Untersuchungen gehören noch die über das Alter der Finalfiguren und das der Wortabtheilung. Die besondern Endesiguren werden aus der Cursiv abgeleitet, und der Wortabtheilung ein hohes Alter (nur nicht nach ihrer allgemeinen Durchführung) beygelegt. Doch sind wohl solche einzelne Wortabtheilungen im hohen Alterthum ein Werk des Zufalls und des Mangels an Kalligraphie gewesen: die Kalligraphie hat erst auf ordentliche Wortabtheilung (wie es uns scheint) geführt.

Es folgen nun die Semitischen Schriftarten selbst der Reihe nach bis auf die Quadratschrift herab. Sie sind in einer Tafel in der Ordnung zusammengestellt, wie, nach des Verf. Vorstellung, sie sich auseinander entwickelt haben; und dann ist jede wieder in ihrem Abschnitt durch in Kupfer gestochene Proben der in ihr vorhandenen Denkmähler versinnlichet und erläutert.

Digitized by Google

Die erste, die babylonische Schrift, von Bellino auf einem babylonischen Backstein neben Keilschrift entdeckt, ist sehr merkwürdig; je mehr ihr die phönicische Schrift ähnelt, desto mehr vermißt man Aehnlichkeit mit ihr in der Quadratschrift; dafür aber kömmt letzterer die Schrift auf den Hasmonäischen Münzen nahe, die also der Quadratschrift an Alter vorgehen muß, ꝛc. Hier oder in dem eigenen Abschnitt von der Hasmon. Schrift hätten wir noch Beweise zu lesen gewünscht, daß wirklich die Schrift auf jenen Münzen sich als gewöhnliche Volksschrift verrathe, die ihr nicht fehlen. Ihre Buchstaben sind nichts weniger als ängstlich genau und steif, wie bey einer nicht geläufigen und selten gebrauchten Schrift; die Stempelschneider überließen sich wie bey einer üblichen und vielgebrauchten Schrift ihrer Freyheit in der Bildung der Consonanten und geben manchen eine manchfache Gestalt, bey der nur die Grundzüge ungeändert blieben. — Eine neue Reihe von Schriftarten beginnt der Verf. mit der Phönicischen Schrift, die er an ihre Spitze stellt, und nimmt an, daß sie sich so, wie sie auf einander folgen, aus einander entwickelt hätten, und daß keine verlohrne Mittelglieder fehlten. Wir wollen zwar nichts entscheiden, aber die Semitische Urschrift scheint uns eine doppelte Fortentwickelung, eine babylonische und eine hebräische, (worunter auch die phönicische mitbegriffen ist, weil die Phönicier die hebräische Sprache redeten), gehabt zu haben. Die Phönicische Schrift ist vom Verf. mit einer genauen Angabe ihrer Veränderungen, die in chronologische und alphabetische Ordnung gestellt sind, begleitet, und durch einige sehr gelungene Erklärungen Phönicischer Münzen erläutert. Nächst ihr steht 2. die althebräische oder so genannte Samaritanische Schrift, mit Rückweisung auf die classische Schrift von Franz Perez Bayer. 3. die ältere Aramäische Schrift, besonders nach dem Denkmahl von Carpentras, über dessen Erklärung sich der Verf. umständlich verbreitet. Nun folgt 4. die neue Aramäische oder

Palmyreniſche Schrift, aus der 5. die Chaldäiſche Quadratſchrift durch Kalligraphen gebildet worden. Da von einem Beurtheiler dieſes paläographiſchen Werks erwartet werden mag, daß er auch zur Erklärung der vielen in ihm in Anfrage gekommenen Denkmähler mit Inſchriften ſein Scherflein beytrage, und die Kürze, der wir uns zu befleißigen haben, uns auf eine einzige Inſchrift einſchränkt, ſo wählen wir dazu die dritte Palmyreniſche, die älteſte von allen bisher bekannt gewordenen, (ſie iſt vom Jahr 49 unſerer Zeitrechnung). Sie verdient vorzüglich Aufmerkſamkeit, da ſie bisher ſo gut wie unerklärt geblieben iſt, weil dem Erklärer bey ihr kein griechiſcher Text, wie bey andern Palmyreniſchen Inſchriften, zu Hülfe kommt, und alle, die bisher von dieſem Marmor geredet haben, ſeiner Erklärung ausgewichen ſind, bis auf den einzigen Swinton, der dafür auch zwey Erklärungen, gewagt hat, die in ſich ſelbſt den Stempel der Verwerflichkeit tragen, (in den Philosophical Transactions T. 48. P. 2. p. 717. und in Chandler's Marmora Oxoniensia p. 9). Unter dieſen Umſtänden kann den Recenſenten nach ſeinem ſchon ehedem (Jahrg. 1819. S. 1677) abgelegten Bekenntniß, nur ſein guter Wille, der Wiſſenſchaft fortzuhelfen, entſchuldigen, wenn er ſich über die Räthſel dieſer Inſchrift äußert.

Man weiß von ihr zwar nichts Hiſtoriſches; doch läßt ſich die Veranlaſſung des Marmors aus der Inſchrift errathen. Naſa oder Bar Ebeddel, einer der Vorfahren des Malchus, hatte einen Sonnentempel erbaut, und nachdem ihn Malchus eingeweihet hatte, ſchmückten ihn zwey Söhne des Malchus durch eine Sonnenſäule und einen Altar aus. Bey der Aufſtellung dieſer Verzierungen wollten die beyden Söhne das Andenken des Einweihers und Erbauers des Tempels hauptſächlich verewigen. Nicht ſie, die Stifter der Sonnenſäule und des Altars, ſind der Gegenſtand, der durch die Inſchrift verherrlicht werden ſollte; ſie laſſen daher ſo gar ihre Namen aus, und beſchreiben

nur recht umständlich nach seinen Geschlechtsverfahren ihren Vater Malchus. Die Inschrift möchte so zu lesen seyn:

ירח אלול שנת שס
ד עו חמנא דכה ועלתא דנ (ה)
(ע) בדו וקרבן לשמש וכויר
בני מלכו בר יריעבל בר נשא
די מתקרא בר עבדבל די מ (ן)
פחד בני מגדה לשמש
אלה בית אבוה (ו)ן על
חייהון וחיי אחיה (ן)
ובניהון

„Im Monath Elul (Sept.) des Jahrs 360 (der Seleuci„den). Diese Sonnensäule und diesen Altar haben verfer„tiget, und der Sonne dargebracht und geschenkt die „Söhne Malchus, des Sohns Jaribel, des Enkels „Nasa, welcher auch den Zunamen Bar Ebedbel hatte, „welcher aus Devotion ein Prachtgebäude der Sonne auf„führte. Geweiht hat den Tempel ihr Vater zum „Besten ihres Lebens, des Lebens ihrer Brüder, und „ihrer Kinder". Sollte zu עו der Anfangs-Consonante fehlen, so weiß ihn der Recens. nicht mit Wahrscheinlichkeit zu ergänzen. Aber der kleine Strich scheint kaum einen fehlenden Buchstaben, sondern vielmehr den Anfang der Aufschrift anzuzeigen und ihn von der voranstehenden Jahrangabe zu trennen. עז ist das eigentliche Beywort von Prachtsäulen, wie man aus מְצֻבוֹת עֹז Ezech. 26, 4. ersieht; und עז ließ sich voransetzen, weil es zu beyden Wörtern חמנא und עלתא gehören sollte (splendorem columnae huius solaris et altaris huius; diese Prachtsäule und diesen Prachtaltar) sonst wäre freylich besser gewesen, wenn עז hinter den beyden Nennwörtern gestanden hätte. לשמש läßt sich unmöglich für einen

Eigennamen ansehen, sowohl wegen des Präfixum ל, als weil שמש in der dritten Zeile weiter unten appellativ von der Sonne gebraucht wird; und eben darum kann auch זביד kein Eigenname seyn. Es steht רוביד von זבד donavit entweder für רובירד (da das י des Pluralis auch im Syrischen häufig ausgelassen wird); oder es ist vielleicht der Marmor hier beschädigt und sollte רובירי geschrieben seyn, oder es ist, wenn beydes nicht sollte angenommen werden dürfen, für et sunt donatum quid filiorum Malchu gesetzt. — Die Namen der Stifter der Sonnensäule und des Altars sind unterdrückt, weil sie nicht die Hauptpersonen waren, denen zu Ehren die Inschrift gesetzt ist. — רמנא hat schon Herr Kopp richtig gelesen. Es ist eigentlich das Altägyptische Amuoini oder mit der Adspiration Hamuoini oder Ham-ouein, so wie auch Deus Ammon und Hammon הָמוֹן נא Ezech. 30, 15 נא אָמוֹן Nah. 3, 8 gesagt wird. Als man es in die Semitischen Sprachen aufnahm, so verstärkte man die Adspiration und machte חָמָן daraus, um eine hebräische Etymologie heraus zu künsteln, durch Anspielung auf den poetischen Namen der Sonne, חַמָּה calor, aestus, sol Jes. 24, 22. 30, 26. Hohesl. 6, 10. Hiob 30, 28. Man sehe von solchen Nachkünstelungen bey der Aufnahme ausländischer Wörter in die Hebräische Sprache Simonis Lex. ed. Eichhorn p. 21. 948 u. s. w. — ירעבל ist das bekannte Iaribolos, der Name eines Sonnenpriesters, gleich dem Heliogabalos zu Emessa. — די מתקרא ist bisher unstreitig falsch די מת קרא gelesen worden. — Bey ד י מ (ן) ist der ergänzte Consonante so ansprechend, daß er keine weitere Rechtfertigung nöthig haben wird. — Die Participialform מגרת בנא wird niemand anstößig finden, so wenig als

von einem Prachtgebäude. — אלה müßte wohl אֵלָּה ausgeſprochen werden und deo sacram esse jussit (aedem) bedeuten. — In אברהן hätte zwar in dem Suffixum, wie in den nächſtfolgenden Worten, das ה nicht ausgelaſſen werden ſollen. Wer wüßte aber nicht, wie geitzig die Inſchriften mit ihren ה und י ſind?

Im nächſten Abſchnitt handelt der Verf. mit der ihm gewöhnlichen Genauigkeit "von der weitern Ausbreitung des Semitiſchen Schriftſtamms": 1) von den ältern und neuern Perſiſchen Schriften, der Zend-, Pehlwi-, Syriſch-Perſiſchen oder Saſſanidenſchrift und der Arabiſch-Perſiſchen; 2) von den alten Arabiſchen Schriften, der Kufiſchen, (der eine Probe eines prächtig geſchriebenen Korans in Kupfer beygegeben iſt), der Mauritaniſchen und Karmathiſchen; 3) von den heutigen Syriſchen und Arabiſchen Schriften; 4) von der Schrift der Zabier; 5) von der Tatariſchen und 6) Aethiopiſchen Schrift. Bey jeder wird genau nach ihrem Zuſammenhang mit andern Schriftarten und dem Urſprung ihrer Geſtalt geforſcht; nur der Raum, den dieſe Anzeige ſchon weggenommen hat, erlaubt uns nicht ins Einzelne zu gehen, ſo wie viele einzelne Bemerkungen in den vorhergehenden Abſchnitten eben deshalb haben wegbleiben müſſen. Ueber einige andere Schriftarten iſt der Verf. mit ſich ſelbſt noch nicht im Reinen, wie über das Armeniſche Alphabet, das ihm Buchſtaben altperſiſchen, Aethiopiſchen und Koptiſchen Urſprungs zu haben ſcheint, und die indiſchen Alphabete, die ihm allerley Wahrſcheinlichkeitsgründe als Schriftarten Semitiſchen Urſprungs darſtellen; aber weil er nicht gern Irrthümer veranlaſſen möchte, giebt er ſeine Gedanken darüber bloß für Phantaſien aus. Den Beſchluß dieſer wichtigen Ausführung macht eine Ueberſicht von allen 22 Semitiſchen Buchſtaben nach ihren verſchiedenen Geſtaltungen in den durchgegangenen Alphabeten: eine höchſtnützliche Zuſammenſtellung, nicht

nur zur Wiederhohlung des Geleſenen, ſondern auch zur ſchnellen Auffindung der wechſelnden Figuren bey künftiger Entzieferung unbekannter Schriften.

Noch iſt ein Taufbecken im Fräulein-Stift Steterburg bey Wolfenbüttel, auf dem der Sündenfall in erhobener Arbeit abgebildet iſt, beſchrieben: die Inſchrift ſieht zwar gar nicht orientaliſch aus; aber dennoch ähneln die Züge dem Alphabet Chaldéen in Duret trésor de l'hiſt. des langues das nach Dürets Verſicherung zu ſeiner Zeit (d. i. 1613) die Einwohner um Bagdad herum, als von ihren Vorfahren beybehalten, brauchten. In Beziehung auf das Hauptbild, eine am Stamm eines Baums ſich hinaufwindende Schlange, lieſet der Verf. in der Inſchrift ſehr ſinnreich עגה סקחה, reſpondit: facere (fructum arboris) apertionem oculorum mit Rückſicht auf die Worte der Schlange 1 B. Moſ. 3, 5.

Hannover.

Hülfsbuch für Landwirthe, beſonders für Gutsbeſitzer, Oeconomie-Adminiſtratoren, Verwalter und Lehrlinge. Aus practiſcher (!) Erfahrung bearbeitet von Auguſt Mackenſen. 1821. In der Hahnſchen Hof-Buchhandlung. Auf X u. 120. in 4. Mit vielen Tabellen.

Der Titel "Hülfsbuch" läßt über den Inhalt des Buchs im Ungewiſſen: der Verf. handelt darunter 1. von der Erlernung der Landwirthſchaft; 2. von der Geſchäftsführung der Verwalter; 3. von dem Boniſiren und Taxiren; und endlich 4. von dem Geſchäfte eines Aſſiſtenten bey Güther-Uebergaben. Alle dieſe Gegenſtände haben für den Augenblick gerade ein beſonderes Intereſſe; und der Verf. zeigt ſich als einen Mann, dem es weder an Wiſſenſchaft noch an Erfahrung gefehlt hat, ſein Thema gut zu bearbeiten. Das Buch kann daher ſehr nützlich ſeyn; vorzüglich ver-

Digitized by Google

dient es aber die Aufmerksamkeit der Verwalter und sogenannten ökonomischen Assistenten; und es wird auch ihr Zutrauen um so mehr gewinnen, als der Vf. selbst aus ihrer Mitte erstanden ist. 1. Ueber die Bildung eines jungen Mannes zum ausübenden Landwirthe stellt der Vf. Grundsätze auf, die unsern ganzen Beyfall haben. Der Lehrling soll die Arbeiten (und die Sachen) nicht nur kennen, sondern er soll die Arbeiten selbst auch verrichten lernen, und sich dabey mit den Hülfswissenschaften, so gut, als es möglich ist, bekannt machen. Auf Alles, was er in seinem Bildungskreise hört und sieht, soll er achten, und seine tägliche Beobachtungen dann jeden Abend niederschreiben. Diese Vorschrift hat nicht allein den Nutzen, daß der junge Mann, der sie befolgt, die Sachen bald und genau kennen lernt; sondern sie lehrt ihn auch — was so wenige können — hören und sehen, oder mit andern Worten, sie erregt und schärft seine Aufmerksamkeit. Um den Lehrling zum Nachdenken über seine Beobachtungen und zum weitern Forschen zu leiten, sind diesem Capitel noch 163 Fragen über ökonomische Sachen angehängt, an deren Beantwortung sich derselbe üben soll. Diese sind zwar meistens so schwer, daß sie auch der ausgebildete Landwirth nicht ganz richtig und vollständig wird beantworten können; aber darum sind sie gerade um so viel mehr zu dem Zwecke geeignet, wozu sie aufgestellt sind. Ueber die Art und Weise, wie sich der Lehrling mit den Hülfswissenschaften bekannt machen soll, äußert sich der Verf. nicht weiter. Zu wünschen wäre es jedoch, denn gewiß ist sehr schwer, hier das rechte Mittel zu finden, einen jungen Mann, der sich den Wissenschaften nicht ganz widmen kann, nur eben über das Nützliche und Unentbehrliche zu belehren, ohne ihn zum Halbwisser und gelehrten Schwätzer zu machen. 2. Die Anweisung des Verwalters zur Verhandlung der ihm obliegenden Geschäfte ist hier nicht erschöpft. Der Verf. schränkt sich dabey nur auf die Aufstellung von Wirthschafts-

Digitized by Google

Uebersichten und Bewirthschaftungs-Planen ein; theilt dann einige Formulare von Verkaufs-Contracten mit, und schließt endlich mit Klugheits-Regeln für das Verhalten des Verwalters gegen seinen Principal, besonders wenn derselbe nicht selbst Landwirth ist. Das was der Vf. sagt, dünkt uns aber recht brauchbar und gut. 3. Die Abhandlung vom Bonitiren und Taxiren ist in zwey Abschnitte getheilt — der eine vom Bonitiren, der andere von Taxiren bey Güter-Uebergaben. Beym Bonitiren wird sehr richtig unterschieden, ob es zu Regulirung der Grundsteuer oder zu Theilung von Gemeinheiten und Verkoppelungen geschehen soll. In dem ersten Falle komme es — wie es auch ganz richtig ist — eigentlich nur auf die Erforschung des Verhältnisses der Grundstücke gegen einander an; in dem letzten müsse aber mit der Bestimmung der Güte ganz ins einzelne gegangen werden. In Absicht auf die Bonitirungen zur Grundsteuer trennt der Verf. so, wie es das aus Frankreich nach Deutschland übergangene Grundsteuer-Gesetz (vielleicht ohne Noth) will, die Classification von der Taxation; will zur erstern die Eigenthümer, zur letztern andere, jedoch nur gebildete Landwirthe angestellt wissen, bey der Schätzung soll uns auf die übliche Cultur, nicht auf die verbesserte, nur auf die verschlechterte geachtet; es soll (wobey wir anderer Meinung sind) nur der rohe, nicht der reine Ertrag ausgemittelt; und übrigens so verfahren werden, wie es das gedachte Grundsteuergesetz vorgeschrieben hat. In Betreff der Bonitirung zur Theilung der Gemeinheiten und zu Verkoppelungen breitet sich der Verf. besonders über das Verkoppelungs-Wesen weiter aus, schränkt es (wenigstens für das Hildesheimische), aber doch wohl etwas zu allgemein, auf die Zusammenlegung der Stücke nur in einem jedem Felde, nicht in der ganzen Feldmark ein; zeigt dann den Nutzen der Zusammenlegung, die Hindernisse, die Schwierigkeiten; thut Vorschläge, wie die Schwierigkeiten möchten gehoben werden können; und vertheidiget sich

Digitized by Google

gegen die Einwendungen, die ihm dagegen gemacht worden. Auch wir könnten ihm hier noch immer nicht durchaus beytreten: aber diese Blätter verstatten uns den Raum nicht, unsere Meinung auszuführen. Ueber das Taxiren bey Güther-Uebergaben sagt der Verf. zwar eben nichts Neues, aber er berichtigt das Alte doch hier und da, wie z. B. bey der Blatt- und der Halm-Taxe, und trägt es kurz und gut vor. Auch hier verwirft er die gemeine Achts-Leute: ein solches Verdammungs-Urtheil sollte aber freylich nicht gegen eine ganze Classe von Menschen ausgesprochen werden, sondern nur gegen diejenigen Individuen, die es verschulden. Auch die Classe der gebildeten Oekonomen verdient ja den Vorzug nicht, sondern nur die bessern Individuen darunter. Das Taxiren will der V. von den Taxatoren gemeinschaftlich, nicht von jedem einzeln verrichtet wissen, aber auch dieß führt nicht immer näher zur Wahrheit: ist unter ihnen ein Sprecher, so wird dieser die übrigen bald zum Verstummen bringen, und er taxirt allein. Ueber das Geschäft des ökonomischen Assistenten bey Güterübergaben. Diesem Aufsatze müssen wir wegen seiner Vollständigkeit und Zweckmäßigkeit den Vorzug vor den übrigen geben, und jedem Assistenten rathen, denselben erst zu lesen, ehe er an sein Geschäft geht. Nur scheint uns der Vf. etwas zuängstlich die vorige Ueberlieferung als Norm für die gegenwärtige ohne Einschränkung anzunehmen. Wenn der Pacht-Contract dem Pächter nach den besten Grundsätzen der Gegenden oder nach seiner Ueberzeugung zu wirthschaften verstattet; so ist er an die vorige Ueberlieferung ja nur noch in so fern gebunden. Auch sind wir über den wirthschaftlichen Werth der zur Ablieferung kommenden Sachen etwas anderer Meinung. Dieser ist an und für sich ein Unding; was der eine oder andere Theil daraus machen will, muß er also beweisen.

---

140. St. S. 1400. Z. 40. Römischen l. Jonischen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

144. Stück.

Den 8. September 1821.

Göttingen.

Verzeichniß der Vorlesungen, die von den hiesigen öffentlichen und Privatlehrern auf das künftige halbe Jahr angekündigt sind, nebst vorausgeschickter Anzeige öffentlicher gelehrter Anstalten zu Göttingen.

Der Anfang der Vorlesungen ist auf den 15. October angesetzt.

Oeffentliche gelehrte Anstalten.

Die Versammlungen der Königl. Societät der Wissenschaften werden in dem öffentlichen Winter-Auditorio, Sonnabends um 3 Uhr gehalten.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dinstags, Donnerst. und Freyt. von 1 bis 2 Uhr; Mittwochs und Sonnabends aber von 2 bis 4 Uhr. Zur Einsicht auf der Bibliothek selbst erhält man jedes Buch, das man nach den Gesetzen verlangt; über Bücher, die man aus derselben geliehen zu bekommen wünscht, gibt man einen Zettel, der von einem hiesigen Professor unterschrieben ist.

Die Sternwarte, der botanische und der ökonomische Garten, das Museum, die Ge-

Digitized by Google

mählesammlung, die Sammlung von Maschinen und Modellen, der physicalische Apparat, und das chemische Laboratorium, können gleichfalls von Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

Vorlesungen.

Allgemeine Wissenschaftskunde.

Eine philosophische Encyclopädie der Wissenschaften und Künste, als Anleitung zur gründlichen Bildung des Gelehrten, trägt H. M. Schmitz privatissime vor.

Theologische Wissenschaften.

Theologische Encyclopädie trägt Hr. Conf. Plank um 3 Uhr vor.

Exegetische Vorlesungen über das Alte Testament: Hr. Consist. R. Pott erklärt die Psalmen, mit besonderer Hinsicht auf grammatische Kenntnisse um 10 Uhr; Hr. Geh. Just. R. Eichhorn, den Jesaias um 10 Uhr; Hr. Hofr. Tychsen, die Psalmen um 9 Uhr.

Exegetische Vorlesungen über das Neue Testament: Hr. Conf. R. Pott erklärt das Evangelium und die Briefe des Johannes nebst der Apostel-Geschichte, mit ausführlicher Erörterung der in dem N. T. vorkommenden Jüdischen Vorstellungen, um 9 Uhr; Hr. Geh. Just. R. Eichhorn die zweyte Hälfte der im N. T. befindlichen Briefe um 9 Uhr; Hr. Prof. Planck, das Evangelium und die Briefe des Johannes nebst der Apostel-Geschichte (als die zweyte Abtheilung seiner exegetischen Vorlesung über das N. T.) um 9 Uhr; Hr. M. Hemsen, die drey ersten Evangelien nach Griesbach's Synopsis in einer noch zu bestimmenden Stunde.

Die Dogmatik trägt Hr. Conf. R. Planck um 11 Uhr vor; Hr. Prof. Planck, nach seinem Handbuche 'Kurzer Abriß der philosophischen Religions-Lehre. Göttingen, 1821' um 11 Uhr 5 Stunden wöchentlich;

Digitized by Google

Die Moral-Theologie, Hr. Conf. R. Stäudlin, nach seinem 'Neuen Lehrbuch der Moral für Theologen. Ausg. 2. Göttingen. 1817' um 8 Uhr.

Die Kirchengeschichte des Mittelalters handelt Hr. Conf. R. Planck um 8 Uhr ab. — Hr. Conf. R. Stäudlin trägt die allgemeine Geschichte der Christlichen Kirche von dem ersten Anfange bis zu dem 18. Jahrhunderte, nach seinem Lehrbuche (Universalgeschichte der Christlichen Kirche. Ausg. 3. 1821), um 11 Uhr vor, und verbindet damit, in einer öffentlichen Vorlesung, nach demselben Lehrbuche, die neueste Kirchengeschichte vom Anfange des 18. Jahrhunderts bis auf die gegenwärtige Zeit.

Das Ganze der Pastoraltheologie wird Hr. Superint. Dr. Trefurt, dem ihm bezeugten Wunsche gemäß, in vier noch zu bestimmenden Stunden, abhandeln.

Die Homiletik wird Hr. Conf. R. Pott um 2 Uhr vortragen, und außerdem auch die Aufsicht über die Uebungen der Mitglieder des homiletischen Seminarii fortsetzen. — Hr. Superint. Dr. Trefurt stellt practisch-homiletische Uebungen Mittw. um 6 Uhr und Sonnab. um 2 Uhr unentgeltlich an.

Die Theorie der religiösen Catechetik, in Verbindung mit den ersten practischen Uebungen im Catechisiren, lehrt Hr. Superintendent Dr. Trefurt 4 Stunden wöchentlich um 1 Uhr, und Mittw. und Sonnab. um 1 Uhr setzt er, unentgeltlich, die practischen Uebungen im catechetischen Seminarium fort.

Zu theologischen Examinatorien und Repetitorien erbietet sich Hr. M. Hemsen, Hr. Rep. Biallobloßky, und Hr. Rep. Bödeker.

In dem Repetenten-Collegium wird Hr. Rep. Biallobloßky die Briefe Petri und Judä erklären, und Hr. Rep. Bödeker, Mittw. und Sonnab. um 1 Uhr, den Brief an die Hebräer.

Ueber die Uebungen der theologiſchen Geſellſchaft wird Hr. Prof. Planck fernerhin die Aufſicht führen.

Zu Disputir-Uebungen über theologiſche Gegenſtände iſt Hr. M. Hemſen und Hr. Rep. Biallobloßky erbötig; ſo wie auch Hr. Rep. Bödeker die von ihm bisher geleiteten Disputir-Uebungen fortſetzen wird.

Rechtswiſſenſchaft.

Die Encyclopädie des geſammten Rechts trägt Hr. Geh. Juſt. R. Hugo, nach der ſechsten Ausgabe ſeines Lehrbuchs, um 11 und 2 Uhr vor, und nach Beendigung derſelben die Inſtitutionen. — Hr. Univerſitäts-Ger. Secret. Riedel erbietet ſich für die zu ſpät ankommenden dieſe Encyclopädiſche Vorleſung nachzuholen. — Hr. Hofr. Bauer trägt die Encyclopädie des geſammten Rechtes 4 Stunden wöchentlich um 2 Uhr vor; Hr. D. Valett, Juriſtiſche Encyclopädie und Methodologie, um 9 Uhr;

Die Rechts-Philoſophie, Hr. Dr. Broſe, nach einem vorher mitzutheilenden Plane und Grundriſſe, 5 Stunden wöchentlich um 11 Uhr oder in einer paſſendern Stunde;

Das Staatsrecht der deutſchen Bundesſtaaten, Hr. Hofr. Eichhorn um 11 Uhr;

Das Hannöveriſche Staatsrecht (nebſt dem Privat-Rechte) Hr. Prof. Bergmann um 4 Uhr; Hr. Dr. Quentin 5 Stunden wöchentlich um 9 Uhr;

Das Criminal-Recht, nebſt dem Criminal-Proceſſe, Hr. Geh. Juſt. R. Meiſter, nach ſeinem Lehrbuche um 10 Uhr; Hr. Hofr. Bauer, nach Feuerbach, um 10 Uhr; Hr. Dr. Jordan, privatiſſime;

Die Geſchichte des Folter-Inſtituts von ſeinem Entſtehen bis auf die neueſte Zeit, Hr. M. Böhmer, nach ſeinem während der Vorleſung erſcheinenden Abriß, Dinst. um 1 Uhr, unentgeltlich.

Digitized by Google

Die Geschichte des Römischen Rechts werden Hr. Dr. Valett sowohl als Hr. Dr. Ribbentrop mit ihren Vorlesungen über die Institutionen verbinden.

Eine Erläuterung des Zwölftafeln-Gesetzes in seinen auf unsere Zeit gekommenen Bruchstücken gibt Hr. M. Böhmer, nach seiner hier gedruckten und nöthigenfalls neu herauszugebenden Handausgabe, 4 Stunden wöchentlich um 2 Uhr.

Eine vollständige Geschichte des Corporis juris justinianei wird Hr. Licent. Luß 4 Stunden wöchentlich um 3 Uhr vortragen, und zugleich die dunkeln Gesetzstellen erklären und die Widersprüche der Gesetze, besonders der Novellen, zu heben suchen.

Eine Exegetische Vorlesung über die Titel der Pandecten de verborum significatione und de regulis juris hält Hr. Dr. Ribbentrop 3 Stunden wöchentlich um 11 Uhr, oder in einer andern den Zuhörern bequemen Stunde.

Die Institutionen des Civil-Rechtes, nach Waldeck, trägt Hr. Prof. Böhmer um 11 Uhr vor; Hr. Hofr. Bauer, gleichfalls um 11 Uhr;

Die Institutionen des heutigen Römischen Rechtes, Hr. Geh. Just. R. Hugo, nach der 6. Ausg. seines Lehrbuchs, um 11 und 2 Uhr, nach Beendigung der Vorlesung über die Encyclopädie des Rechts;

Geschichte und Institutionen des Römischen Rechts, Hr. Dr. Valett um 10 Uhr; Hr. Dr. Ribbentrop fünf Stunden um 4 Uhr, u. zwey Stunden um 5 Uhr.

Ueber die Pandecten nach den Partes, Büchern und Titeln (in der sogenannten Legal-Ordnung) hält Hr. Geh. Just. R. Hugo, nach seinem nächstens erscheinenden 'Lehrbuche der Pandecten', womit auch die 'Chrestomathie von Beweisstellen für das heutige Römische Recht. Ausg. 3.' verbunden werden kann, eine Vorlesung von 9 bis 11 Uhr.

Die Pandecten, in systematischer Ordnung, oder einen vollständigen Inbegriff des heutigen Römischen

Digitized by Google

Privat-Rechtes, trägt Hr. Prof. Schweppe, nach der zweyten Ausgabe ſeines 'Römiſchen Privat-Rechtes. Altona 1819', täglich um 9 und 2 Uhr und in einer dritten, ſpäter hinzuzufügenden Stunde um 7 Uhr vor; Hr. Dr. Jordan, privatiſſime; Hr. Dr. Elvers, nach Heiſe's 'Grundriß eines Syſtems des gemeinen Civil-Rechtes' 2 Stunden täglich, um 9 und um 2 Uhr; Hr. Dr. Kern, nach demſelben Lehrbuche, 3 Stunden täglich um 9, 11 und 3 Uhr.

Ein Civil-Practicum, ohne Rückſicht auf das Proceſſualiſche, hält Hr. Dr. Elvers, nach den in ſeiner 'Ankündigung eines Civil-Practicums. Göttingen. 1820' enthaltenen Grundſätzen, 4 Stunden wöch. um 1 Uhr;

Repetitoria und Examinatoria über das Römiſche Recht, Hr. Univerſ. Ger. Secret. Riedel. — Vergl. unten Examinatoria im Allgemeinen.

Das Kirchenrecht trägt Hr. Prof. Böhmer nach dem Handb. ſeines ſel. Vaters, um 9 Uhr vor; Hr. Hofr. Eichhorn um 8 Uhr;

Das Lehnrecht, Hr. Dr. Rothamel, nach Pütz, in einer beliebigen Stunde;

Das Deutſche Recht, Hr. Dr. Broſe, nach Göde, 3 Stunden wöchentlich um 3 Uhr, oder in einer paſſendern Stunde;

Das Privat-Recht des Königr. Hannover (nebſt dem Staatsrechte) Hr. Prof. Bergmann um 4 Uhr; Hr. Dr. Quentin um 9 Uhr;

Die Theorie des gemeinen bürgerlichen Proceſſes, der Hr. Geh. Juſtiz-Rath Meiſter, nach Martin, 5 Stunden wöchentl. um 3 Uhr; Hr. D. Valett, nach demſelben Lehrbuche, um 2 Uhr;

Die Theorie des Hannöveriſchen Civilproceſſes, Hr. Dr. Quentin 3 Stunden wöchentlich um 1 Uhr.

Ein practiſches Collegium über den Proceß hält Hr. Prof. Bergmann 5 Stunden wöchentlich um 9 Uhr; ein Relatorium 3 Stunden wöchentlich um 10 Uhr. Hr. Licentiat Lutz lehrt den gemeinen bürgerlichen Proceß theoretiſch und practiſch wö-

Digitized by Google

chentlich 10 Stunden, um 8 und 4 Uhr, wobey er Martin's Lehrbuch zum Grunde legen, und auf den bey dem höchsten Gerichtshofe zu Celle statt habenden Proceß besondere Rücksicht nehmen wird.

Ein General-Examinatorium über alle Rechtstheile in Deutscher oder Lateinischer Sprache, so wie auch Special-Examinatoria und Repetitoria über das Römische und das Canonische Recht, das Deutsche Privat- und Lehnrecht, über das Criminal- und Kirchenrecht, so wie über die Theorie des Civil- und Criminal-Processes hält Hr. Dr. Rothamel; ferner ist Hr. Dr. Valett, so wie auch Hr. Dr. Brose, zu Examinatorien und Repetitorien in Lateinischer sowohl als Deutscher Sprache erbötig.

Heilkunde.

Die Vorlesungen über Botanik und Chemie s. bey der Naturlehre.

Medicinische Encyclopädie und Methodologie trägt Hr. Dr. Marx Mont., Dinst. und Donnerst. um 2 Uhr vor.

Anatomische Demonstrationen geben auf dem öffentlichen anatomischen Theater Hr. Hofr. Langenbeck und Hr. Prof. Hempel um 1 Uhr; und zwar wird jener, nach seinem 'Anatomischen Handbuch' die Splanchnologie, Angiologie, und Neurologie, dieser, nach der dritten Ausg. seiner 'Anfangsgründe der Anatomie' die Myologie vortragen. — Practischen Unterricht im Zergliedern gibt Hr. Hofr. Langenbeck von 2 bis 4 Uhr, Hr. Prof. Hempel von 10 bis 12 Uhr.

Osteologie und Syndesmologie lehrt Hr. Prof. Hempel, nach der dritten Ausgabe seiner 'Anfangsgründe der Anatomie' Mont. und Donnerst. um 3 Uhr;

Die vergleichende Anatomie und Physiologie, Hr. Ober-Medicinal-Rath Blumenbach Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 8 Uhr;

Die medicinische Anthropologie, Hr. Dr. Marx Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 4 Uhr;

Digitized by Google

Allgemeine Physiologie u. Pathologie, Hr. Prof. Hempel, nach seiner 'Einleitung in die Physiologie des menschlichen Organismus' 5 Stunden wöchentlich um 8 Uhr;

Physiologie des Menschen, mit besonderer Rücksicht auf comparative und pathologische Anatomie, Hr. Dr. Spitta in einer am schwarzen Brete anzuzeigenden Stunde.

Ueber die physischen Entwickelungsperioden des Menschen, in ihrer physiologischen und pathologischen Bedeutung hält Hr. Dr. Spitta eine unentgeltliche Vorlesung.

Allgemeine Nosologie, Therapie und Heilmittel-Lehre, als die erste Hälfte seines Systems der Medicin, trägt Hr. Hofr. Himly, nach seinem Lehrbuche, 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr vor;

Heilmittel-Lehre, Hr. Prof. Osiander um 11 Uhr; — mit besonderer Berücksichtigung der Pharmacognosie und des Receptschreibens, Hr. Dr. Kraus um 11 Uhr, oder in einer passendern Stunde;

Die Pharmacie, Hr. Hofr. Stromeyer, der jüngere, Mont., Dinst., Donnerst. u. Freyt. um 11 Uhr.

Ueber das Wesen und die darauf zu begründende Eintheilung der Krankheiten hält Hr. Dr. Kraus Sonnab. um 2 Uhr oder in einer passendern Stunde eine unentgeltliche Vorlesung.

Allgemeine Pathologie lehrt Hr. Prof. Hempel, in Verbindung mit der Physiologie;

Die Semiotik, Hr. Dr. Winiker, 3 Stunden wöchentlich um 5 Uhr;

Die allgemeine Therapie, Hr. Hofr. Stromeyer, der ältere, um 3 Uhr;

Die specielle Therapie, derselbe, um 4 Uhr;

Die Nosologie und Therapie der Verdauungs-Werkzeuge, der Respirations-Werkzeuge, der Haut, der Harn-Werkzeuge und der Geschlechtstheile, Hr. Hofr. Himly, 6 Stunden wöchentlich um 10 Uhr.

Digitized by Google

Die specielle Nosologie und Therapie der allgemeinen und besondern Krankheiten handelt Hr. Dr. Kraus, nach einer während der Ferien erscheinenden systematischen Uebersicht 10 Stunden wöchentlich um 2 und 5 Uhr ab;

Die syphilitischen Krankheiten, Hr. Prof. Osiander Mittw. u. Sonnab. um 2 Uhr öffentlich;

Die Krankheiten des weiblichen Geschlechts, Hr. Hofr. Osiander um 4 Uhr;

Die zweyte Hälfte der Chirurgie, Hr. Hofr. Langenbeck, um 6 Uhr.

Eine practische Anleitung zur Manual-Chirurgie gibt Hr. Hofr. Langenbeck privatissime.

Uebungs-Unterricht in der chirurgischen Verband-Lehre, nebst einer Anleitung zur Kenntniß der verschiedenen Binden und Maschinen, ertheilt Hr. Dr. Pauli um 7 Uhr Abends.

Die Operationen bey Augenkrankheiten lehrt Hr. Hofr. Langenbeck privatissime.

Die Zahnkrankheiten nebst einer Anleitung zu den dabey vorkommenden chirurgischen Operationen handelt Hr. Dr. Pauli in einer noch zu bestimmenden Stunde ab;

Die Entbindungskunst, verbunden mit practischen Uebungen im Entbindungshause, Hr. Hofr. Osiander um 9 Uhr.

Die medicinischen und chirurgischen clinischen Uebungen in dem academischen Hospitale wird Hr. Hofr. Himly, nach der bisherigen Einrichtung, die er in einer kleinen Schrift 'Verfassung der medicinisch-chirurgischen Clinik zu Göttingen. 1803' entwickelt hat, fortsetzen, und bestimmt dazu die Stunde von 11 bis 12 Uhr täglich.

Für die clinischen Uebungen im chirurgischen Krankenhause bestimmt Hr. Hofr. Langenbeck die Stunde von 9 bis 10 Uhr.

Zu Examinatorien und zur Leitung lateinischer Disputir-Uebungen über Gegenstände der Physiologie u. Therapie erbietet sich Hr. Dr. Spitta.

Digitized by Google

Ueber die Anatomie und Physiologie der Hausthiere hält Hr. Dr. Lappe 5 Stunden wöchentlich um 11 Uhr eine Vorlesung.

Die Pathologie der Hausthiere trägt Hr. Dr. Lappe 5 Stunden wöchentlich um 2 Uhr vor.

Die practischen Uebungen in dem der Aufsicht des Hrn. Dr. Lappe untergebenen Königl. Thier-Hospitale werden um 10 Uhr gehalten.

Ueber das Aeußere des Pferdes hält Hr. Stallm. Ayrer eine Vorlesung.

Philosophische Wissenschaften.

Logik und die übrigen Vorkenntnisse der Philosophie trägt Hr. Hofr. Bouterwek, nach der zweyten Ausgabe seines 'Lehrb. der philosophischen Vorkenntnisse', Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 8 Uhr vor;

Logik und Encyclopädie der Philosophie, Hr. Hofr Schulze, beides nach seinen Lehrbüchern, um 8 Uhr;

Psychologie, in Verbindung mit Logik und Aesthetik, Hr. M. Schmitz um 8 und 1 Uhr.

Metaphysik, Hr. Hofr. Schulze, um 4 Uhr;

Religions-Philosophie, Hr. M. Hemsen, in einer zu verabredenden Stunde;

Die allgemeine practische Philosophie und die Ethik, Hr. Hofr. Bouterwek, nach dem zweyten Theile seines 'philosophischen Lehrbuchs', Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 3 Uhr;

Naturrecht, Hr. M. Böhmer, nach Am. Wendt's Grundzügen der philosophischen Rechtslehre, Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 8 Uhr;

Die gesammte Politik, oder die Lehre von der Verfassung und Verwaltung des Staats (Policey, Cameralwissenschaft und Staatswirthschaft) Hr. Hofr. Sartorius, um 4 Uhr; Hr. Prof. Saalfeld, nach seinem Grundrisse (Göttingen bey Vandenhoeck und Ruprecht, 1821), von 4 bis 5 Uhr;

Digitized by Google

Die National-Oeconomie nebst der Finanzwissenschaft, Hr. Hofr. Sartorius um 9 Uhr; Hr. Prof. Saalfeld gleichfalls um 9 Uhr;

Eine allgemeine Encyclopädie der gesammten Cameral-Wissenschaften, Hr. M. Hüne 5 Stunden wöchentlich um 9 Uhr;

Die Landwirthschaft, Hr. Hofr. Hausmann, Mont., Dinst., Donnerst und Freyt. um 10 Uhr;

Die Eisenhüttenkunde, eben derselbe an denselben Tagen um 11 Uhr, privatissime;

Allgemeine Forstwissenschaft, Hr. M. Hüne 4 Stunden wöchentlich um 11 Uhr.

Ueber öconomische Gewerbekunde, wird Hr. M. Hüne in einer noch zu bestimmenden Stunde eine unentgeltliche Vorlesung halten.

Mathematische Wissenschaften.

Die reine Mathematik trägt Hr. Hofr. Thibaut um 5 Uhr vor; Hr. M. Focke gleichfalls um 5 Uhr;

Die Analysis des Endlichen und die analytische Geometrie, Hr. Hofr. Thibaut um 11 Uhr;

Analytische Geometrie, Hr. M. Focke in beliebigen Stunden;

Die analytische ebene und sphärische Trigonometrie, so wie auch die Stereometrie, Hr. Prof. Ulrich um 10 Uhr;

Die angewandte Mathematik, Hr. Hofr. Thibaut um 3 Uhr;

Die angewandte Arithmetik, H. M. Schrader, und Hr. M. Focke, in beliebigen Stunden;

Vorbereitungen oder Nachübungen zur practischen Geometrie, bestehend in den hierbey nöthigen Rechnungen und Situations-Zeichnungen, stellt Hr. M. Focke um 11 Uhr an.

Die Mühlenbau-Kunst lehrt Hr. M. Schrader in einer beliebigen Stunde;

Die Theorie der Astronomie, Hr. Prof. Harding um 9 Uhr;

Die Theorie der Bewegung der Cometen, Hr. Hofr. Gauß um 10 Uhr;

Die practische Astronomie, Hr. Hofr. Gauß privatissime;

Die mathematische und physische Geographie, Hr. Prof. Harding um 11 Uhr;

Die Schiffahrts-Kunde, eben derselbe um 2 Uhr.

Digitized by Google

Die bürgerliche Baukunst lehrt Hr. Prof. Ulrich um 8 Uhr; Hr. Ober-Baucommissär Borheck um 11 Uhr;

Die Theorie der bürgerlichen Baukunst trägt Hr. M. Schrader, nach eigenen Dictaten, um 8 Uhr vor. — Practischen Unterricht in der bürgerlichen Baukunst, so wie auch in der höheren Baukunst gibt Hr. Kloster- und Universitäts-Baumeister Müller in näher zu verabredenden Stunden.

Die Land-Baukunst, lehrt Hr. Ober-Baucommissär Borheck, nach seinem Handbuch der Land-Baukunst, um 9 Uhr.

Eine Anleitung zu architectonischen Uebungen, um Stadt- und Landgebäude nach bestimmten Absichten zweckmäßig zu erfinden und die Risse gehörig auszuarbeiten, gibt Hr. M. Schrader in zu verabredenden Stunden;

Eine Anweisung zur Verfertigung richtiger Bauanschläge, derselbe.

In der Straßen- und Brückenbau-Kunst unterrichtet Hr. M. Schrader in beliebigen Stunden; Hr Ober-Baucommiss. Borheck um 10 Uhr.

Unterricht im Planzeichnen gibt Hr. M. Schrader, und Hr. Zeichenmeister Eberlein.

Zum Privat-Unterricht in einzelnen Theilen der Elementar- sowohl als der höhern Mathematik erbietet sich Hr. M. Schrader.

Naturlehre.

Die Naturgeschichte trägt Hr. Ober-Medicinal-R. Blumenbach, nach seinem Handbuche, 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr vor;

Die Naturgeschichte der Säugethiere und der Vögel, Hr. M. Bartling 4 Stunden wöchentlich um 2 Uhr;

Die allgemeine Botanik, Hr. Dr. Meyer zwey Stunden wöchentlich, unentgeltlich;

Die zweyte Hälfte der Botanik, welche die cryptogamischen Gewächse begreift, Hr. Hofr. Schrader Mont., Mittw. und Donnerst. um 2 Uhr, verbunden mit Excursionen.

Zur Kenntniß der seltenen in den Gewächshäusern des botanischen Gartens befindlichen Pflanzen gibt Hr. Hofr. Schrader Sonnab. um 2 Uhr Anleitung.

Die pharmaceutisch-medicinische Botanik lehrt Hr. Dr. Meyer 5 Stunden wöchentlich; so wie

Digitized by Google

er auch zum Privatunterrichte über besondere Theile der Botanik erbötig ist.

Oeconomische und Forst-Botanik trägt Hr. M. Bartling 4 Stunden wöchentlich um 1 Uhr vor.

Grundzüge der Pflanzen-Geographie — Phytotopologie — ebenderselbe Mittw. um 2 Uhr, unentgeltlich.

Das Wichtigste aus der Anatomie und Physiologie der Pflanzen handelt Hr. Hofr. Schrader privatissime ab.

Die allgemeine Mineralogie trägt Hr. Hofr. Hausmann 6 Stunden wöchentlich um 8 Uhr vor;

Die Experimental-Physik, Hr. Hofr. Mayer, nach der dritten Ausgabe seines Lehrbuchs, um 2 Uhr;

Die Meteorologie, eben derselbe, nach der dritten Ausg. seines Lehrbuchs, Sonnab. um 11 Uhr öffentlich;

Die physische Geographie, Hr. Prof. Harding, verbunden mit der mathematischen, um, 11 Uhr; Hr. Prof. Bunsen um 8 Uhr;

Die theoretische Chemie, mit den erforderlichen Versuchen erläutert, Hr. Hofr. Stromeyer der jüngere, 6 Stunden wöchentlich um 9 Uhr;

Die dritte Abtheilung seiner Anleitung zur chemischen Analyse, eben derselbe, Sonnab. um 10 Uhr öffentlich.

Für die practischen chemischen Uebungen in dem academischen Laboratorium bestimmt Hr. Hofr. Stromeyer die Stunde von 1 bis 3 Dinst. und Freytags.

Historische Wissenschaften.

Die alte Geschichte trägt Hr. Hofr. Heeren, nach der dritten Ausg. seines Handb., um 3 Uhr vor;

Die Geschichte der vorzüglichsten Europäischen Staaten von der Völkerwanderung bis auf unsere Zeiten, Hr. Hofr. Heeren um 4 Uhr;

Die Geschichte des Mittelalters und der neuern Zeit, Hr. Hofr. Sartorius um 2 Uhr;

Die Geschichte der neuesten Zeit vom Anfange der Franz. Revolution, Hr. Prof. Saalfeld, nach einem bey Vandenboeck und Ruprecht gedruckten Grundrisse, von 6 bis 7 Uhr.

Deutsche Staats- und Rechtsgeschichte, Hr. Dr. Elvers 5 Stunden wöchentlich um 4 Uhr;

Geschichte Deutschlands, Hr. Dd. Dedekind 6 Stunden wöchentlich um 11 Uhr; Hr. Dd. von Kobbe

Digitized by Google

5 Stunden wöchentlich um 9 Uhr; Hr. M. Böhmer, nach 'Voigtels deutscher Gesch. Halle 1818', 4 Stunden wöchentlich um 3 Uhr;

Die Geschichte des Königreiches Hannover und des Herzogthums Braunschweig-Lüneburg, Hr. Dd. Dedekind 5 Stunden wöchentlich um 2 Uhr;

Die Statistik, sowohl die allgemeine, als die besondre von Großbritannien, Frankreich, Rußland und den Nord-Americanischen Freystaaten, Hr. Hofr. Heeren, 5 Stunden wöchentlich um 10 Uhr.

Ueber die Staatskunde der Nassauischen Lande mit besonderer Hinsicht auf ihre Verfassung und Verwaltung wird Hr. Hofr. Sartorius für die hier studierenden Nassauer um 1 Uhr eine Vorlesung halten.

Die Kirchengeschichte, s. bey den Theologischen Wissenschaften.

Litterär-Geschichte.

Die allgemeine Litterär-Geschichte trägt Hr. Hofr. Reuß 4 Stunden wöchentlich vor.

Die Vorlesungen über die Geschichte einzelner Wissenschaften u. Künste sind bey jedem einzelnen Fache erwähnt.

Schöne Künste.

Aesthetik, verbunden mit der Geschichte der schönen Künste, besonders der Dichtkunst, trägt Hr. Hofr. Bouterweck 5 Stunden wöchentlich um 5 Uhr vor.

Einen historischen und critischen Abriß der Geschichte der Französischen Literatur gibt Hr. Prof. Artaud, 4 Stunden wöchentlich in Französischer Sprache.

Ueber den Deutschen Styl hält Hr. Prof. Bunsen eine Vorlesung, verbunden mit practischen Uebungen, Dinst. und Freytags um 6 Uhr.

Critik der Deutschen Sprache, mit practischen Stil-Uebungen verbunden, handelt Hr. M. Schmitz um 2 Uhr ab.

Die Vorlesungen über die Baukunst s. bey den Mathematischen Wissenschaften.

Ueber die Geschichte der schönen Künste, d. h. der Baukunst, Mahlerey, Bildhauerey ꝛc. und die bey der Verfertigung von Kunstwer-

Digitized by Google

ken zu befolgenden Grundsätze und Regeln hält Hr. Prof. Fiorillo privatissime eine Vorlesung um 8 oder 9 Uhr, in welcher er zugleich aus der Kupferstichsammlung der Universitäts-Bibliothek die vollkommensten Muster und die besten Abbildungen der Werke der vorzüglichsten Künstler vorzeigen wird.

Ueber einige alte Bildsäulen, vorzüglich den Laocoon, Apollo, Antinous, Gladiator und die Venus, hält Hr. Prof. Fiorillo eine öffentliche Vorlesung Sonnab. um 8 Uhr.

Die Zeichenkunst und Mahlerey, nebst der Perspective, lehrt Hr. Prof. Fiorillo theoretisch und practisch. — Auch gibt Hr. Zeichenmeister Eberlein Unterricht im Zeichnen, sowohl im Allgemeinen, für Anfänger, als auch besonders im Landschaftszeichnen, und im Zeichnen anatomischer, und naturhistorischer Gegenstände, so wie auch (s. oben S. 1436.) im Planzeichnen.

Die Theorie der Musik lehrt Hr. Musik-Director Heinroth Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 2 Uhr.

Für die Sing-Academie, an welcher jeder Studiosus Theil nehmen kann, welcher schon einige Fortschritte im Gesange gemacht hat, ist der Abend des Montags von 8 bis 10 Uhr bestimmt; so wie für die besonders künftige Prediger berücksichtigende Gesangslehre die Stunde von 2 bis 3 Mittw. und Sonnabends. — Außerdem wird der Hr. Musik-Director auch Privat-Unterricht im Gesange, und Clavierspiele ertheilen.

Alterthumskunde.

Die Alterthümer der Römer erläutert Hr. Prof. Dissen um 5 Uhr;

Die Alterthümer der Griechen, mit besonderer Rücksicht auf Staatsverfassung und Attisches Recht, Hr. Prof. Müller 5 Stunden wöchentlich um 9 Uhr.

Orientalische und alte Sprachen.

Eine Einleitung in die Semitischen Sprachen und die Literatur derselben gibt Hr. Hofr. Tychsen um 10 Uhr.

Die Arabische Sprache lehrt Hr. Geh. Just. R. Eichhorn.

Die Vorlesungen über das Alte und Neue Testament s. bey den Theologischen Wissenschaften.

Vorlesungen über die Griechische Sprache und Griechische Schriftsteller: Hr. Hofr. Mitscherlich bestimmt für die Uebungen der Mitglieder des philologi-

Digitized by Google

schen Seminars Mont. und Dinst. um 11 Uhr einige Griechische Hirtengedichte; und erklärt um 2 Uhr den Apollonius Rhodius. Hr. Prof. Dissen erläutert 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr Demosthenes or. pro corona; Hr. M. Lion, 2 Stunden wöchentlich um 11 Uhr die Hymnen des Callimachus. — Zum Privat-Unterrichte im Griechischen erbietet sich Hr. M. Lünemann, Hr. M. Lion.

Vorlesungen über die Lateinische Sprache und Lateinische Schriftsteller: Hr. Prof. Dissen bestimmt für die Uebungen der Mitglieder des philologischen Seminars Donnerst. und Freyt. um 11 Uhr den Silius Italicus. Hr. Prof. Müller übt sie Mittw. um 11 Uhr im Disputiren, und erklärt 5 Stunden wöchentlich um 4 Uhr die Satiren des Juvenals. Hr. M. Schmitz stellt zwey Mahl täglich um 8 und um 1 Uhr Uebungen im lateinischen Extemporisiren u. Disputiren an. Hr. M. Lion erklärt 4 Stunden wöchentlich um 10 Uhr einige Comödien des Plautus. — Zum Privat-Unterricht im Lateinischen erbietet sich Hr. M. Lünemann, Hr. M. Lion.

Eine Anleitung zur Kenntniß, zum sichern Verstehen, und zur richtigen Beurtheilung der Altdeutschen Dichter gibt Hr. Hofr. Benecke Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 5 Uhr.

Neuere Sprachen.

Die Französische Sprache lehrt Hr. Prof. Artaud, und Hr. Lector von Chateaubourg. Auch wird Hr. M. Schmitz, Hr. M. Lion, Hr. M. Dubois und Hr. Candid. Bodenburg Unterricht im Französischen ertheilen.

Die Anfangsgründe der Englischen Sprache, in Verbindung mit zweckmäßigen Uebungen, trägt Hr. Hofr. Benecke Mont., Dinst., Donnerst. u. Freyt. von 6 bis 7 Uhr vor. Zum Privat-Unterricht im Englischen ist Hr. M. Schmitz so wie auch Hr. Cand. Bodenburg erbötig.

Die Anfangsgründe des Italiänischen lehrt Hr. Prof. Bunsen um 5 Uhr; Hr. M. Schmitz und Hr. Cand. Bodenburg in beliebigen Stunden.

Die Spanische Sprache lehrt Hr. Prof. Bunsen um 5 Uhr.

Die Reitbahn ist dem Hrn. Stallmeister Ayrer untergeben; der Fechtboden dem Hrn. Fechtmeister Castropp; der Tanzboden dem Hrn. Tanzmeister Bleßmann.

Wegen der Logis kann man sich an den Logis-Commissär, Pedell Schäfer, wenden; Auswärtige, welche Logis suchen, können von ihm sowohl über die Preise, als andere Umstände, Nachricht erhalten, und durch ihn im voraus Bestellungen machen.

Digitized by Google

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

145. Stück.

Den 10. September 1821.

London.

Practical Illustrations of the Scarlet Fever, Measles and Pulmonary Consumption: with observations on the efficacy of sulfureous Waters in chronic Complaints. By John Armstrong, M. D. Physician to the Fever Institution of London. Second edition. 1818. 468 S. in Oct.

Scarlatina simplex, wird kurz und bündig geschildert. **Scarlatina anginosa** sey eine eigentliche entzündliche Form dieser Krankheit. **Scarlatina maligna** sollte nicht mit den vorigen Arten unter einerley Form beschrieben werden, da sie offenbar drey Varietäten begreift, deren erste sehr entzündlich, die zweyte sehr congestiv erscheint, und die dritte gewisse Bezüge mit jenen beiden hat, von einer venosen Congestion der Eingeweide, nebst einer partiellen und gehinderten arteriellen Reaction begleitet wird. Seinen Beobachtungen an Lebenden, und Untersuchungen an Leichen zufolge, könne er mit Gewißheit behaupten, daß das Gehirn, die Leber, der Magen, die Därme und die Lungen diejenigen Theile sind, welche am nächsten entzündet werden, und nebst dem Leiden im Halse die Ursache des Todes ausmachen. Zuverlässig hatten sich verschiedene Schriftsteller selbst getäuscht, wenn sie das Leiden im Halse als das hauptsächlichste topische betrachten. Von den zwey congestiven Formen der **scarlatina maligna** nennt

der Verf. die eine die irreguläre, die andere die reguläre congestive Form. **Arterial excitement is an excess, venous congestion a deficiency of natural action.** Die Aufmerksamkeit des medicinischen Publicums sey zu ausschließlich auf die Erscheinungen des Arteriensystems gerichtet gewesen, und doch sey es das venose System, in welchem wir die Begründung vieler wichtigen Krankheiten suchen müßten. **Treatment of the Scarlatina simplex.** Der Verf. bemühte sich seit einigen Jahren, das erste, noch unbestimmte Studium der Fieber aufs genaueste zu beobachten, und erhielt als Resultat seiner Beobachtungen, daß Heilmittel in der ersten Periode angewendet, jederzeit den Verlauf der Fieber moderirten. Er wies die Aeltern deßhalb an, genau auf die ersten Anzeigen der Ansteckung des Scharlachfiebers an ihren Kindern zu wachen, und fand, daß ein rasches (brisk) Abführungsmittel, demnächst ein Antimonial-Brechmittel und zuletzt ein laues Bad vom wesentlichsten Nutzen waren. Nach den Umständen braucht er ein warmes Salzbad, oder eine kleine Blutwegnahme. Die Anwendung von Wein im letzten Stadio der Krankheit, schien ihm **hydrocephalus** oder Entzündung in der Brust und in dem Bauche zu veranlassen, so wie er überhaupt sogenannte **cordialia**, bey vom Fieber genesenden Kindern nur schaden sah. Den Kopf aber dreymal während der Genesung scheeren und waschen zu lassen, scheint Ref. selbst nach dem, was der Verf. beyfügt, zu bedenklich. **Behandlung der Scarlatina anginosa.** Außer den schon angegebenen Mitteln braucht der Verf. noch fünf bis sechs kalte Begießungen an einem Tage, jedoch nur während der ersten drey Tagen, nebst Abführungen aus Calomel mit Rhabarber, nachgehends haben lauwarme Begießungen den Vorzug, so wie andere Aerzte lediglich den lauwarmen Begießungen, vertrauten. Diese Mittel nicht auch die Nacht durch fortzugebrauchen könne wegen Zeitverlust selbst tödliche Folgen haben. Weichen die Zufälle nicht diesen Mitteln, so müsse man eine irgendwo verborgene Entzündung vermuthen, solche auffinden und zu entfernen

Digitized by Google

sich bemühen. Zeigen sich Brandschorfe im Halse, so seyen Brechmittel bey weitem die besten Gurgelwasser. Außerdem nimmt man zu den Gurgelwassern, die mineralischen Säuren oder Citronensaft. Behandlung der **Scarlatina maligna.** Diese besteht dem Verf. zufolge, in herzhaft entschlossener gleichzeitigen Anwendung der drey bereits erwähnten Mittel, der Lanzette, der Abführungen, und der lauen Begießungen. Einige umständlich erzählte Krankengeschichten dienen zur nähern Erläuterung. Auf den ersten Blick könnte es fast lächerlich scheinen zu sagen, das Aderlassen ist ein directes Reizmittel (**phlebotomy is a direct stimulus**) und doch ists in der That so, wenn es gehörig in den congestiven Fällen von Fieber angewendet wird. Auch sah der Verf. die besten Wirkungen von der Oeffnung der Schlafarterien. Ein reichlicher durch Calomel bewirkter Abfluß von Galle ist ein sehr günstiger Umstand, weil die Leber wegen Ueberfüllung mit venosem Blute keine Galle absondert. Lauwarmes Trinken ist im Beginnen des congestiven Scharlachfiebers sehr heilsam. Auch rettet Opium bisweilen gerade wie bey der **cholera** den Kranken im letzten Stadio aus dem Rachen des Todes. Außer drey eigenen Krankengeschichten erzählt der Verf. den ihm von Dr. Howell zu Clifton mitgetheilten höchst merkwürdigen Fall, in welchem durch dreiste Blutwegnahme von 53 Unzen aus der **Art. temporalis**, ein am heftigsten Scharlachfieber leidender 18jähriger Officier äußerst schnell genaß. **Perhaps there is more analogy between the highly congestive and inflammatory forms of the yellow fever and of the Scarlatina than might be supposed at a first view. — The Measles.** Zufolge unparteyischer Ueberlegung sey der Vf. geneigt zu glauben, daß unsere Behandlungsweise der Masern nach der Entwickelung des Ausschlagsfiebers durchaus zu activ sey und daß wir in milden und mäßigen Fällen derselben bey wenigerer Einmischung in die Operationen der Natur glücklicher fahren würden. Bisweilen verlaufen die Masern ohne Entzündung eines Eingeweides, ein andermal dagegen sind sie gleich an-

Digitized by Google

fangs, in der Folge oder am Ende mit Congestionen oder Entzündungen verbunden, welche sich verschiedentlich endigen könnten. Ueberhaupt seyen venose Congestionen gefährlicher als arteriose Reactionen. In den meisten Fällen reiche man mit gelinden Abführungen und lauwarmem Getränke ohne Aderlassen oder Blasenpflaster aus. Im ersten Stadio der ausgezeichnetsten Beyspiele von Masern seyen die Lebensfunctionen, durch eine übermäßige Last venosen Blutes niedergedrückt. Convulsionen scheinen dem Vf. gegen die gemeine Meinung kein gar günstig Zeichen und man müsse sie zu heben suchen. Kommt Erbrechen von selbst ohne Zufälle, so reiche man bloß milde **diluentia**. Sind hingegen die Lungen sehr beschwert, besonders ohne Erbrechen, so mindert nichts so auffallend die Congestionen nach den Lungen als ein antimonial Brechmittel. Er vermuthe, daß bey den Masern eine der auf der Haut gleiche Affection auch auf der Schleimhaut der Luftwege existire. Umständlich erörtert der Vf. seine Ansichten, sowohl über örtliches als allgemeines Blutlassen. Man gehe dermalen in der Furcht vor allgemeinem Blutlassen zu weit. Die **Vena jugularis externa** sey zur Blutwegnahme bey jungen Kindern die geschickteste. Viele Kinder könnten durch wenig Tropfen **laudanum** gerettet werden. Er sah auf die Anwendung von Blasenpflastern auf die Brust vor dem Aderlassen schnell Brustwassersucht erfolgen. Auch ein warmes Bad mit vielem Salze geschwängert, wirkt bisweilen so beruhigend als ein Opiat. **Carbonas ammoniae** zeigt sich heilsam. Das schnelle Zurückgehen des Ausschlags hat nicht immer böse Folgen. Zu kühles Verhalten ist auch nach des Verf. Erfahrung in den Masern nachtheilig, besondees den Lungen. Blasenpflaster machen leicht brandige Geschwüre. **Pulmonary Consumption.** Vier Krankheiten könnten für die knotige Lungenschwindsucht irrig angesehen werden; nehmlich: 1. chronische Entzündung der Bronchien, 1. Geschwüre in der Luftröhre, 3. chronische Entzündung der **pleura**, und 4. chronische einfache Entzündung einer Portion der Lungen selbst. Diese Sätze werden sehr gründlich und in

so gedrängter Kürze erörtert, daß sie fast keinen Auszug gestatten, sondern wörtlich abgeschrieben werden müßten. Unter andern wird die Wichtigkeit der Beachtung der Haut und ihrer Function bey Lungenkrankheiten dargethan. Von Hause aus delicate Knaben, würden durch den nicht leichten Schiffbau in freyer Luft auffallend kräftiger. Das Schauerbad, besonders von Salzwasser, sey eines der besten Vorbauungsmittel gegen Schwindsucht. Kleine Blasenpflaster hätten vor Haarseilen oder Fontanellen wohl den Vorzug. Ueber den die Lungensucht veranlassenden Mißbrauch des Queckſilbers werden treffliche Bemerkungen gemacht, desgleichen über Brantweintrinken, unmäßiges so wie gegenseitig zu spärliches Essen, übertriebenen Beyschlaf, das Manufacturwesen, welches die Kinder schon früh fast nur wie Maschinen gebrauchen macht, zu anhaltendes Studiren, zu langes Säugen der Kinder. Blutspucken und Nasenbluten seyen selten eine Primäraffection, sondern entständen aus andern Krankheiten. In chronischer Entzündung der Bronchien werden empfohlen, Luftveränderung, vorsichtige Blutwegnahme, Blasenpflaster, Milch falls sie ertragen wird, Copaivbalsam allein oder mit Schwefel, bis zu 80 Tropfen, ein leichtes Brechmittel oder Abführungsmittel, nach den Umständen, rectificirtes Terpentinöl, **tinctura camphorata opii, pulvis ipecacuanuhae compositus**, Calomel, Peruvsche Rinde, rother Fingerhut. In Geschwüren der Luftröhre werden empfohlen Ammenmilch von Morgagni, Höllenstein, wenn man zum Geschwüre mittelst der Tracheotomie gelangen könnte, und Copaivbalsam. Außer in den Fällen von venerischer Ursache sind diese Geschwüre unheilbar. In chronischer Entzündung der **pleura** werden empfohlen, Aderlassen, Blutegel, **diuretica**, leichte Abführungen und antiphlogistisches Verhalten, Calomel, Squilla mit Opium, Hochliegen im Bette, warme Luft, rother Fingerhut, Schaukeln und gelegentlich ein Brechmittel. In chronischer und einfacher Entzündung der Lungen werden empfohlen Digitalis, Vermeidung aller Anstrengung, besonders im Lautsprechen. In allen höchst acuten Krankheiten sey

Digitized by Google

die Lanzette der rechte Arm der Medicin, und Calomel vielleicht der linke. Die bloße Entfernung der gelegenheitlichen oder excitirenden Ursachen der Lungenschwindsucht, habe man oft für eine Heilung dieser Krankheit gehalten. Man sey daher behutsam mit Blutwegnehmen, sende den Kranken baldmöglichst in ein wärmeres Clima, oder auf Seereisen längs der Küste, während welcher er sich ja warm zu kleiden hat. Bey nervosem Blutspucken rettet Opium aus dem Rachen des Todes. Hautausschläge zeigten sich oft heilsam. Die Wirksamkeit der Blasenpflaster ist nicht bloß local, sondern sie wirken auf den ganzen Körper. **We do not so much cure diseases by directly removing them, as by instituting states incompatible with the existence of those diseases** scheint eine wahre Bemerkung. In einigen Fällen von drohender Schwindsucht, sah der Vf. auffallend großen Nutzen von fast täglichem Reiben der Haut mit einem in Weinessig und Wasser getaugten Schwamme nebst bisweilen hinzugefügtem Salze, so auch vom lauwarmen Bade und Brechweinstein in kleinen Dosen. Vor Säuren wird gewarnt, kleine Gaben von Zinckblumen, oder Opium moderirten das hektische Fieber im letzten Stadio. Weil bey Geschwüren an den Gliedmaßen die Heilung durch Druck befördert wird, so frägt der Vf., ob nicht um den Brustknochen angelegte Binden, welche den Kranken nöthigten hauptsächlich mittelst der Zwerchmuskeln und der Bauchmuskeln zu athmen, so wie eine niedrige Lage des Kopfs und der Schultern um den Druck des Eiters durch seine specifische Schwere auf die Lungen zu mindern, sich nicht etwa nützlich zeigen dürften? Auch macht der Verf. den Vorschlag um die Lungenschwindsucht näher kennen zu lernen ein eigenes Institut für Schwindsüchtige in London zu errichten, da 55,000 in Großbrittannien alljährlich daran stürben. Dr. Barlow zu Bath bemerkte, daß das Anhaben flanellner Hemder auch die Nacht hindurch, nicht nur unnöthig, sondern sogar schädlich sey, und setzt deßhalb seine Gründe deutlich auseinander. In zwey Fällen geschah der Phthisis Einhalt, in dem einen durch den Ausbruch von pemphigus, in dem andern durch die Pocken. Balsam of Copaiva. Es sey eine entschiedene Thatsache, daß Schleimhäute ohne wirkliche Schwärung Eiter absondern können. Da dem Verf. gegen jede Art von Tripper, und fast unter allen Umständen, der Copaiv-

Digitized by Google

balsam die besten und schnellsten Heilungen gewährte, so ist er geneigt ihn auch in Krankheiten der Schleimhäute anderer Theile als der Harnröhre zu empfehlen, z. B. Croup, spasmodischem Asthma, und Keichhusten, ferner bey der Ruhr, Verengung des Mastdarmes, bey den Krankheiten der Lunge, den Hämorrhoiden, hektischem Fieber und weißem Flusse; er gibt daher genaue Anweisung zu dessen richtigem Gebrauche. Chronic Diseases and sulphureous Waters. Bemerkungen über die Unvollkommenheit der Heilkunst gegen chronische Krankheiten, und deren Ursachen. Seit verschiedenen Jahren machte sichs der Vf. zum Geschäfte, Thatsachen über chronische Krantheiten zu sammeln. Chronische Congestionen in den Venen kämen gemeiniglich im Gehirne, in der Leber, Milz, oder in der Nachbarschaft des Herzens vor. Man könne es als ein Axiom aufstellen, daß wenn man für irgend einen Localfehler oder Verlust der Muskelkraft keine äußere Verletzung auszumitteln vermag, die Ursache im Gehirne oder im Rückenmarke gesucht werden müsse. Venose Congestionen im Gehirne oder in der Leber geben oft unter dem Namen von hysterischen oder hypochondrischen Uebeln. Wird die rechte Seite des Herzens vom Blute überfüllt, so ist ein Bleichseyn im Gesichte und der ganzen Haut, nebst Kopfweh und Gefahr des Schlagflusses vorhanden. Die gewöhnlich von selbst erfolgende Minderung solcher Congestionen geschieht durch den Urin, den Schweiß, oder die Lungen. Wassersucht ist gemeiniglich eine Folge davon. Trefflich wird gezeigt, wie venose Congestionen arterioſe Aufregung (excitement) bewirken, und diese Aufregung sodann sich ihrerseits in Verlust des arteriösen Tonus endigen, wo auf solche Weise eine Wechselwirkung entsteht, bis das Gleichgewicht des Kreislaufes entweder entschieden verloren geht, oder wiederhergestellt wird. Doch entspringt die chronische Aufreizung des Herzens und der Arterien häufiger directe durch Uebermaaß der Reizung als indirecte durch venose Congestion, am gewöhnlichsten durch geistige Getränke, oder zu kräftige und zu gemischte Speisen, u. zu häufigen Gebrauch des Opiums. Der Vf. fand bey Leichenöffnungen von Leuten, die habituell Opium genommen hatten, ausgedehnte organische Krankheiten, doch waren die Spuren chronischer Entzündung am offenbarsten im Gehirne und in der Leber. Bey Entzündung des Magens und der Därme verstopft Opium so wenig, daß es im Gegentheil die Wirkung der Abführungsmittel unterstützt. Calomel gebrauche man in England dermalen viel zu viel in chronischen, und zu wenig in hitzigen Krankheiten. Ein practischer Versuch über die Kräfte des Opiums sey ein desideratum in der Heilkunde. In eini-

gen anomalen Zufällen der Därme, welche mit heftigem Schmerz u. häufig wiederkehrenden spasmodischen Schmerzen begleitet waren, gebrauchte er mit dem besten Erfolge rectificirtes Terpentinöl, bis zu einer Unze nachdem jedes andere Mittel fehlgeschlagen hatte. Oft sah er durch acht Blutegel den Puls mehr als durch eine allgemeine Blutwegnahme zurückgebracht werden. Das Harrogate und Dinsdale Schwefelwasser hat auf chronische Entzündungen einen directen Einfluß, sie mögen in Eingeweiden oder auf der Oberfläche des Körpers ihren Sitz haben. Das schwefliche Wasserstoffgas wirkt gerade so kräftig als Queckfilber auf alle absondernde Organe nur mit dem Unterschiede, daß wenn ein langer Gebrauch von Queckfilber im allgemeinen schwächt, dieses Gas dagegen stärkt. Das Harrogate Wasser sey eines der kräftigsten antiphlogistischen Mittel, welches man finden könne. Bey verschiedenen Leiden des Kopfs und des Unterleibes bewirkte es eine Heilung, welche Queckfilber gänzlich versagte, so wie es auch in der nicht zu weit gekommenen Lungenschwindsucht nützte, besonders wenn sie mit Leberbeschwerden complicirt war, desgleichen bey Skroseln. Vielfältig macht der Vf. aufmerksam, daß man bey Betrachtung der Krankheiten die vom Gefäßsystem abhängen, dieselben in den Arterien suchte, ohne die Venen zu berücksichtigen. Der Hauptbestandtheil des Harrogate u. Dinsdale Wasser ist geschwefeltes Wasserstoffgas und gegen Hautkrankheiten innerlich u. äußerlich gebraucht ein unvergleichliches, aber lange nicht hinlänglich gekanntes u. gehörig geschätztes Mittel. Die natürlichste Ordnung in welche man die Functionen des Körpers classificiren könne, sey vielleicht in vitale, mechanische u. chemische. Die vitalen Functionen sind hauptsächlich bezüglich auf Hirn, Nerven u. Rückenmark, die mechanischen auf das Herz, auf die Gefäße, und die Muskelkräfte, und die chemischen vorzüglich auf Flüssigkeiten, welche entweder in den Gefäßen circuliren oder von ihnen abgesondert werden. Jede dieser Functionen hat ihre besondern Gesetze, und doch sind sie mit einander verbunden. Vielleicht fehlen in gewissen Krankheiten, hauptsächlich die vitalen, in andern die mechanischen u. in einigen die chemischen Functionen. Auch ist die Relation zwischen diesen drey Functionen so innig, daß sie an vielen bitzigen u. chronischen Krankheiten sämmtlich Antheil zu nehmen scheinen. Indessen seyen noch einige Relationen zwischen den Nerven- u. Gefäßsystemen zu entdecken, welche wohl materiell den Stand der Pathologie verändern möchten, so wie die Chemie auch noch einige Geheimnisse in der Lehre von den Flüssigkeiten zu enthüllen habe, welche zu wichtigen u. nützlichen Veränderungen in der Theorie u. Praxis führen dürften. Durchaus zeigt sich der Vf. als ein nachdenkender, viel Erfahrung habender Arzt.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

146. 147. Stück.

Den 13. September 1821.

Freyberg.

Bey Kraz und Gerlach: die heiligen Schriften in ihrer Urgestalt. Deutsch und mit neuen Anmerkungen von M. Karl Gottfried Kelle, Pfarrer zu Kleinwaltersdorf und Kleinschirme. Erster Band. Salomonische Schriften. 1815. XIV und 384 S. Zweyter Band. Mosaische Schriften. Erstes Buch. Moses Geschichte über die Vorzeit. 1817. LXVIII und 443 S. Dritter Band. Mosaische Schriften. Moses Geschichte seiner Zeit, aus dem zweyten bis fünften Buch herausgezogen. 1819. XXVIII und 390 S. Vierter Band. Mosaische Schriften. Echtmosaische und nachmosaische Gesetze, als Rest des zweyten bis fünften Buches. 1821. XXVIII und 650 S. in Octav.

Zufällige Umstände haben den gelehrten und denkenden Verfasser veranlaßt, sein geläutertes Altes Testament mit den Salomonischen Schriften dem Druck zu übergeben; doch wird es schicklicher seyn, in dieser Anzeige zur chronologischen Ordnung zurückzukehren.

Alles das abgerechnet, was der Verf. von den seit etwa 40 Jahren gangbaren neuen Ideen über das A. T. in sich aufgenommen hat, und vielleicht ohne es

ſelbſt zu wiſſen, wiederholt, worüber ſich nicht urtheilen läßt, weil er nicht leicht Auctoritäten anführt, behält er ſo viel Eigenthümliches und dadurch ſo viel Selbſtſtändigkeit, daß er eine umſtändliche Prüfung ſeiner Ideen wohl mit Recht erwarten mag. Dieſe iſt nur in unſern Blättern nicht möglich, wenn der andern Fächern ſchuldige Platz nicht beengt werden ſoll. Wir können nur von des Verf. Behandlung des A. T. einen allgemeinen Begriff, mit einigen allgemeinen Bemerkungen begleitet, geben, ohne ihm in das Einzelne zu folgen, was wir andern Blättern überlaſſen müſſen.

Der Vf. unterwirft das A. T. einem umſtändlichen Scheidungsproceß, der das Unechte von dem Echten, das Späte von dem Frühen trennen ſoll. Um ſeine Operationen abzukürzen, bedurfte er allgemeiner Grundprincipien. Zu dieſen gehört, daß er die heiligen Schriften der Hebräer nicht etwa, wie die neuere Theologie, für Urkunden zur Geſchichte der geoffenbarten Lehren, ſondern für wirklich von Gott eingegebene Schriften, im Grunde für die Offenbarung ſelbſt anſieht; er ſetzt alſo zum Kriterium, durch das man eine von Gott wirklich eingegebene Schrift von der, die ſich fälſchlich von Gott, oder wie der Verf. ſagt, von einer Verbindung mit Gott ableitet, unterſcheiden könne, Heiligkeit des Inhalts feſt, in welchen Ausdruck ſich alles das in der Kürze zuſammenfaſſen läßt, was der Verf. Stückweiſe von einer von Gott eingegebenen Schrift fordert. Man wird dadurch in die Zeiten vor etwa 40 Jahren zurückverſetzt, wo bey den Streitigkeiten über den Kanon unter vielem Geräuſch ein moraliſcher Inhalt für ein Kriterium einer von Gott eingegebenen Schrift gemacht wurde. Soll freylich jede heilige Schrift des Alten Teſtaments zu mehr dienen als zu einer Geſchichte des urſprünglich noch ſchwachen Lichts, das dem menſchlichen Geiſte von Gott ſelbſt angezündet worden, und ſeiner allmähligen Verſtärkung und der Nebel, die es von Zeit zu Zeit verdunkelt haben, bis es wieder dieſelben durch verſtärkte Kraft niedergeſchla-

Digitized by Google

gen hat, und aufs neue wieder hervorgetreten ist, so kann es nicht an Stellen des Anstoßes fehlen; will man diese sogleich für unecht und für spätere Einschaltungen von Männern erklären, die nicht in Verbindung mit Gott standen, so gibt es im A. T. viel aufzuräumen. Aber sollte man sich auch von dem Inhalt des echten A. T. einen Begriff a priori feststellen? und nicht vielmehr durch Bemerkungen, die sich aus seinem Inhalt ergeben, nachdem bey den Stellen, aus welchen sie geschöpft werden, die bey andern Schriftstellern des Alterthums anwendbaren Regeln der Kritik wegen ihrer Echtheit zur Anwendung gebracht sind? Ist von dieser Seite nichts gegen sie einzuwenden, und geben sie ein widersprechendes Resultat, sollte nicht dadurch ein solches a priori festgesetztes Kriterium sehr zweifelhaft werden? Darf es der Maaßstab seyn, den man den Erzählungen des A. T. anlegt? Darf man alle Erzählungen als von keinem mit Gott in Verbindung stehenden Mann verdammen, wenn sie durch ihren Inhalt, und den Misbrauch, der sich mit ihnen treiben läßt, zum Aberglauben, Unglauben oder zu etwas Unmoralischem führen könnten? Kann nicht eine Spinne auch aus Honig Gift saugen? Selbst die Abschnitte, die in diesem Werke als echt stehen geblieben sind, ließen sich zum Theil durch Folgerungen, die man aus ihnen ziehen könnte, auf dieselbe Weise anfechten, wie die sogenannten nachmosaischen in den Büchern Moses. Kann man nicht das A. T. in vielen Abschnitten für ein Exempelbuch ansehen? erfüllte aber ein Exempelbuch seinen ganzen Zweck, wenn es nicht neben Gutem mit seinen guten Folgen, auch Böses mit seinen bösen Folgen enthielte? u. s. w. Wer mit dem angeführten Grundsatz nicht einverstanden ist, und mit dem Verf. über den Theil seiner Critik, der davon ausgeht, Worte wechseln wollte, der müßte sich vorallem über die Untersuchung, die wir durch einige Fragen angedeutet haben, mit ihm verständigen.

Einen zweyten Anstoß nimmt der Verf. an Erzählungen, die ihm in Beziehung auf spätere Facta zu stehen scheinen. Sie können nun allerdings von verschiedener Art seyn; weil aber dieses Blatt sie nicht in ihrem ganzen Umfang bezeichnen kann, so soll es sich bloß an die Eines biblischen Buchs, der Genesis, halten. Stehen sie, wie in der Genesis häufig, zweymahl, und läßt sich in der einen kein Hinblick auf Späteres, in der andern aber derselbe entdecken, so ist nach dem Vf. die letztere der erstern in der Absicht nachgebildet, dem Spätern, mag es in Ereignissen oder Einrichtungen bestanden haben, bessern Eingang zu verschaffen. Doch wird eine solche Nachbildung (wir behalten gern den linden Namen bey, den der Verf. von solchen erdichteten und untergeschobenen Erzählungen braucht) nicht leicht unternommen werden, wenn den Entschluß dazu nicht ein besonderes Interesse eingibt. Der Verf. glaubt, zur Erdichtung solcher geschichtlichen Vorbereitungen auf die spätere Zeit, und zu ihrer Vermischung mit den zu Moses Zeit bereits vorhanden gewesenen Aufsätzen und Erzählungen, habe sich in Samuels und David's Zeit ein großer Reiz finden müssen, als man damit beschäftiget war, nicht bloß die bürgerliche, sondern auch die religiöse Verfassung der Israeliten in bessere Ordnung zu bringen. Da aber der Verf. selbst es nur für wahrscheinlich ausgibt, daß damahls diesem Zwecke gemäß manches schriftlich aufgesetzt und unter die heiligen Schriften aufgenommen worden, so ist es wohl auch mit den dabey angeführten Schriftstellen, 1 Sam. 3, 1. Jerem. 15, 1, so gar ernstlich nicht gemeint. In die erste schaltet zwar der Verf. seiner Hypothese gemäß ein, daß zu Samuels Zeit "keine Gesetzerklärung" üblich gewesen sey, wo doch nichts weiter steht, als es seyen damahls ausgezeichnete Männer selten gewesen, (דבר יי היה יקר), die in der alten Welt immer im Umgang und in Unterredung mit der Gottheit gedacht wurden, und eben darum auch selten Gottesbegeisterung (אין חזון נפרץ

nulla visio, nullum oraculum effundebatur). Und wollte man Samuel auch als zweyten Gesetzgeber der Israeliten vorstellen, so sagt es wenigstens Jeremias (15, 1) nicht, dem Moses und Samuel nur für zwey Männer von Heiligkeit und Ansehen gelten, deren Fürbitte besondere Rücksicht verdiene. Und wenn nun der Verf. fortfährt: aus Samuel's Prophetenschule möge manches Schriftliche hervorgegangen seyn, was den Gesetzen, was überhaupt Moses Schriften gleichgeschätzt worden, so ist dieses wieder nichts als Hypothese, die noch ihren Beweis erwartet, auf die aber im Verfolg dieser Bearbeitung des A. T. als auf etwas Erwiesenes fortgebaut wird. Zeitumstände sollen nun kurz vor und unter Samuel und David solche Nachbildungen früherer echter Stücke in der Genesis begünstiget, ja sie sogar veranlaßt haben. Die Hohepriesterwürde, die Anfangs der ältern Priesterfamilie Eleasars zugetheilt und von ihr bis auf Eli behauptet worden, sey durch Eli kurz vor Samuel in die jüngere Priesterlinie Itamar's übergegangen. Seyen nun von der ältern Priesterfamilie bey ihrer Veränderung die an der Seite der Bundeslade niedergelegten heiligen Schriften mitgenommen worden, oder seyen sie durch einen Zufall in ihren Besitz gekommen — genug, unzufrieden darüber, diesen Theil der heiligen bey der Bundeslade verwahrten Dinge zu entbehren, habe die itamarische Familie den heroischen Entschluß gefaßt, Schriften desselben Inhalts unterzuschieben, sie für die echten Mosaischen Schriften auszugeben, und der Welt vorzuspiegeln, die eleasarsche Familie besitze lauter unechte Mosaische Schriften. Nun habe David während seiner Regierung zu seiner Befestigung auf seinem Thron dahin gearbeitet, die beiden uneinigen Priesterfamilien zu vereinigen, er habe auch ihre Vereinigung glücklich zu Stande gebracht (2 Chron. 25 (24), 3-6) und um auch den Streit, welche der beiden Familien die echten Mosaischen Urkunden besitze, auszugleichen und beide Parteyen zufrieden zu

stellen, habe er die beiderley Urkunden unter einander mengen lassen, wodurch Echtes und Unechtes, Vormosaisches, Mosaisches und Nachmosaisches bunt unter einander gekommen sey.

Der Wechsel der beyden Priesterfamilien in der Hohenpriesterwürde ist zwar gewiß; aber gegen die übrigen vorausgesetzten Umstände erheben sich große Zweifel. Wie läßt sich der Einfall der itamarischen Familie, der eleasarschen die echten Mosaischen Urkunden durch untergeschobene streitig zu machen, irgend begreiflich finden? Gehörten die Mosaischen Schriften zur Bundeslade, in deren Besitz die itamarische Familie nun war, warum benutzte sie ihre dadurch erlangte Uebermacht nicht, die eleasarsche Familie zu zwingen, die echten Schriften ihr auszuliefern, wozu sie das Recht und die Gewalt in Händen hatte? warum griff sie zu einem so verdächtigen Mittel, dessen Schlechtigkeit die eleasarische Familie so leicht hätte aufdecken können? wie konnte die itamarische nur hoffen, ihr Betrug würde verborgen bleiben? mußte sie nicht fürchten, die eleasarsche würde durch die Aufdeckung des Betrugs, die Unwürdigkeit der itamarischen, an der Spitze des Heiligthums zu bleiben, aller Welt vor Augen legen? mußte man nicht dieses bey der Erbitterung der eleasarschen mit Gewißheit erwarten? Wie konnte sich David bey seiner, wenn auch nur rohen, Religiosität dazu verstehen, die untergeschobenen Schriften mit den echten heiligen zu vermischen? wie konnte er so eine Vermischung für ein Mittel ansehn, die Streitigkeiten der beiden Familien beyzulegen? die Quelle ihrer Eifersucht und Erbitterung war ja nicht verstopft. Sie stritten um die Hohepriesterwürde; der Hauptpunct des Streits war ja durch eine solche Urkundenmischung nicht gehoben. Und hätte nicht David zur Versöhnung der beiden Familien das verkehrteste Mittel, das die ganze Nation bey ihrer Ehrfurcht vor Mose hätte empören müssen, gewählt? Aber wo lesen wir überhaupt, daß beide Familien durch David wären verei-

Digitized by Google

nigt und versöhnt worden? Er ließ nun beide Familien zu den Priesterstellen ohne Unterschied zu: wie konnte man dieses Vereinigung nennen? Die Klage der eleasarschen Familie, daß ihr die Hoheprieſterwürde widerrechtlich genommen sey, blieb. Und wäre auch das, was David bewirkt hat, nicht sehr uneigentlich eine Vereinigung genannt; welch ein Mittel der Vereinigung! — Sanction eines schreyenden Betrugs! wie läßt sich nur mit einigem Schein sagen, daß die dadurch erlangten Vortheile die Bedenklichkeiten dagegen weit überwogen hätten? Urkunden des Glaubens und Urkunden des Aberglaubens (wie der Verf. beide in der Kürze characterisirt) wissentlich unter einander mischen: welch ein Frevel! Wäre von bloßen Einschaltungen die Rede — gegen diese könnte niemand etwas haben: sie sind gutgemeinte Zusätze, Erläuterungen, Ergänzungen u. s. w. wie etwa die von dem Vf. angenommene Einschaltung über den Ursprung der größten und berühmtesten Städte (1 B. Mose 10, 8-12), die geographische Beschreibung des Paradieses (2, 10-14), selbst die hebräische, samaritanische und griechische Bearbeitung der Stammtafel der Erzväter (1 B. M. 5 u. 11): solche Stücke lassen sich mit dem vermeinten Besserwissen des Einschalters und Ueberarbeiters entschuldigen: — nicht aber ein Erdichten von Urkunden, um spätern Einrichtungen und Unternehmungen leichtern Eingang zu verschaffen und spätere Ereignen und Beginnen mit dem der Vorzeit zu rechtfertigen und zu bemänteln. Was am meisten dabey befremdet, ist der Umstand, daß die so genannten Nachbildungen in der Genesis gar keine ansprechende Beziehungen auf Samuels und Davids Geschichte und Einrichtungen haben. Wie weit hergeholt ist es, wenn die ärgerliche Erzählung von Loths Töchtern und von der Abstammung der Ammoniter und Moabiter ein Mährchen seyn soll, während des Vertilgungskriegs, den David mit beiden Nationen führte, erdichtet, um über beide Verachtung zu bringen, oder, wie der Vf. sagt, beide

zum Mährchen zu machen; wie weit hergehohlt, wenn die von Jacob erschlichene Erstgeburtsrechte erdichtet seyn sollen, um Davids Krieg gegen die Edomiter zu rechtfertigen; oder die Nachricht von den Streitigkeiten Isaaks mit dem König der Philister, um Davids Ansprüche an Philistäa damit zu unterstützen, es sey Philistäa schon Isaak versprochen gewesen; oder die Nachricht, daß Isaak mit einem schönen Weibe als echter Gottesverehrer in Philistäa sicher gewesen sey, um damit Davids Söhne, die noch in Philistäa empfangen worden, gegen allerley Einwendungen wegen ihrer wirklichen Abstammung von David sicher zu stellen? u. s. w. Wäre der Verf. bloß bey einer Annahme nachmosaischer Stücke, ohne ihren Ursprung so genau auf Samuel und David zurückzuführen, stehen geblieben, so würde er seine Vorstellung wenigern Zweifeln ausgesetzt haben. Die Erzählungen mit dem Namen Jehova von Gott, wurden manche, die den Namen für eine Mosaische Einführung ansehen, mit ihm geradezu für nachmosaisch erklärt haben; bey der Zurückführung der Erzählung von der noachischen Fluth, die reiner und unreiner Thiere, die des Dankopfers nach der Fluth, und in der Geschichte Abrahams die des Zehnten des Melchisedek erwähnt, auf einen nachmosaischen Priester würde sich der Vf. den Beytritt von manchen haben versprechen können, die ihm denselben vielleicht jetzt, bey seiner genauern Zeitbestimmung, verweigern.

Auf dieselbe Weise, wie die Genesis analysirt der Verf. auch die vier letzten Bücher Mosis. So wie beym ersten Buch eine Abhandlung über den Begriff eines von Gott eingegebenen Buchs vorausgeht, so den übrigen eines über Wunderbares und Wunder. Wenn sich gleich gegen die Bestimmungen des Vf. manches möchte einwenden lassen, so geht doch aus ihnen das Resultat hervor: bey Wundern denke sich jedermann etwas Sinnliches, durch welches man genöthigt werde, etwas Uebersinnliches zu glauben. Je weniger ein

Menschenalter von der sinnlichen Weltordnung verstehe, desto häufiger werde es an eine übersinnliche Einwirkung denken. Dieß sey der Fall in der alten Welt gewesen. Man habe die natürlichen Ursachen übersprungen, weil man sie nicht gekannt habe, um irgend etwas Uebernatürliches zu finden. Zu diesen Ideen noch hinzugethan, daß die Kindheit der Welt jeden großen und eigenen Gedanken, jede eigene oder seltene Kunstfertigkeit für etwas Göttliches gehalten habe, so möchte dieses zusammengenommen hinreichen, das meiste Historische der vier letzten Bücher Mosis zu erklären, ohne ihre Nachrichten für unbegründete Sagen aus dem nachmosaischen Zeitalter halten zu müssen. Wir dürfen aber diesem Gesichtspunct nicht weiter nachgehen, um auch noch einigen Raum für die Vorstellungen des Verf. über die Mosaische Gesetzgebung zu behalten.

Es wäre allerdings zu verwundern, wenn ein durch so viele Jahrhunderte unter so mancherley Abwechslungen der Verhältnisse gebrauchtes Gesetzbuch von allen Zusätzen und Abänderungen frey geblieben wäre; und hätte der Verf. seinen großen Fleiß und Scharfsinn bloß darauf eingeschränkt, frühere und spätere Gesetze zu unterscheiden, so würde er seine Bearbeitung derselben weit wenigern Zweifeln ausgesetzt haben. Aber er weiset auch hier wieder den spätern Einschaltungen ihr Zeitalter an. Außer drey echtmosaischer Gesetzgebungen, in denen ein rein menschlicher Geist wehe: 1. einer am Sinai, 2. einer in der großen Wüste und 3. einer in der moabitischen Ebene, setzt er auch drey unechte fest: 1. eine samuelsaulsche, zwar auf das Wohl der Nation berechnet, aber in der Wahl der Mittel nicht bedenklich, die sich selbst täuschender Mittel bedient habe; 2. eine levipriesterliche und 3. eine priesterlich Davidische, die beiderseits groben Priestereigennutz athmen. Der Zweck der Mosaischen Gesetzgebung sey gewesen, eine Verbindung zwischen Gott und dem israelitischen Volke zu stiften. Unter man-

chen vortrefflichen Bemerkungen und Betrachtungen vollzieht er auch hier seinen Scheidungsproceß. Sein ganzes Bestreben geht dabey dahin, Mosen in Zwecken und Ausführung höher zu stellen als er gewöhnlich gestellt wird, und seiner Gesetzgebung eine rein moralische Tendenz zu geben. So rühmlich es ist, einem edeln Mann von seinem edeln Sinn nichts zu vergeben, so ist es doch nicht uneingenommen, einen edeln Mann edler zu machen, als ihn sein Zeitalter geben konnte. Ist es nicht genug, wenn er das höchste war, was er in seinem Zeitalter seyn konnte? Alles Tadelnswürdige in der Mosaischen Gesetzgebung kommt nach dem Verf., die Zusätze von Samuel abgerechnet, auf die Rechnung des unersättlichen Eigennutzes und Despotismus der Priester.

Es ist nicht möglich, alle die Zweifel, die uns gegen die drey nachmosaischen Gesetzgebungen aufgestoßen sind, in diesem Blatte zusammen zu fassen; wir wollen uns nur noch einige Worte über die erste, die Samuelsche, erlauben. Kann wirklich ein hoher Altar von Holz und Stein (2 B. Mose 38, 1. 2) nicht Mosaisch, sondern muß er (später, nach dem Verf.) Samuelisch seyn, weil Moses (2 B. 20, 21. 22,) befiehlt, den ersten besten Haufen von Erde und Stein zu einem Altar Gottes zu machen? Kann nicht die letzte Vorschrift auf die Zeit gehen, ehe ein künstlicher Altar für die Stiftshütte gebauet war? stehen beyde Stellen wirklich im Widerspruch? Sollte wirklich das Verbot männlicher Zauberey nur von Moses herkommen, weil es mehrmahls wiederhohlt wird, und die Ursache, daß nur einmahl, 2 B. Mose 22, 18, die weibliche Zauberey bey Todesstrafe untersagt wird, daher kommen, daß sie ein Zusatz von Samuel mit Hinsicht auf das Weib zu Endor in seinem Zeitalter sey? sind alle Fälle in Mosis echten Gesetzen wiederhohlt verboten? und liegen nicht häufig besondere Veranlassungen den Wiederhohlungen zum Grunde? Wo jene fehlten fehlen auch diese. War es nöthig, daß erst Samuel (5 B. Mose 25, 27) den

Digitized by Google

Vertilgungskrieg der Amalekiter durch ein Gesetz legitimirte? war er nicht schon von Moses (2 B. Mose 17, 14) befohlen, weil sie ungereizt die noch nicht zum Krieg gerüsteten Israeliten gleich bey ihrem Eintritt in die Wüste überfielen? Stehen wirklich 4 B. Mose 38, 4 und 5 B. Mose 2, 4. 5 mit einander im Widerspruch, weil nach Moses die Israeliten ihrer Bruder-Nation, den Edomitern, keinen Fuß breit Landes abnehmen sollten, und doch Kadesch Barnea die Südgränze der Israeliten seyn sollte? Allerdings war Kadesch Barnea zum Lande der Edomiter gehörig, aber wird es durch die Gränzbestimmung gerade in das Land der Israeliten eingeschlossen? konnte nicht bis Kadesch Barnea (ausschlußweise) seine Südgränze gehen? Warum sollte alles, was sich auf das Verloosen des Landes Canaan bezieht, nicht Mosaisch, sondern Samuelisch seyn? wurde etwa unter Samuel Land verloost, und was vom Verloosen in Moses vorkommt von Samuel den Mosaischen Gesetzen einverleibt, um sein Verloosen dadurch zu rechtfertigen? Womit läßt sich nur irgend ein scheinbarer Beweis führen, daß Mose nur ein Fest, das Passa, angeordnet habe, und vom Pfingst- und Hüttenfest nichts wisse? sind nicht drey Feste so in die ganze Gesetzgebung verflochten, daß sich die beiden letzten ohne die gewaltthätigste Trennungen nicht davon scheiden lassen? — "So wird doch das Königsgesetz (5 B. Mose 17, 14-20) Samuelisch seyn? Mose wollte eine Theokratie; erst unter Samuel verfiel das Volk auf eine Monarchie, die es stürmisch verlangte; da Samuel, so ungern er daran ging, endlich dem Volke nachgeben mußte, so war erst damahls Raum für ein Königsgesetz, und das entwarf natürlich Samuel." Mag es auch mit dem Königsgesetz für eine Bewandniß haben, welche es wolle (denn es wäre zu umständlich, hievon hier genugthuend zu reden), so hat das im Deuteronomium schwerlich Samuel entworfen. Wer Samuels Schilderung dessen, was sich die Israeliten von einem König würden gefallen lassen müssen

(1 Sam. 8, 11-22) gelesen hat, wird der wohl glauben können, daß er den König bloß auf das würde eingeschränkt haben, was in dem Königsgesetz enthalten ist, und daß dasselbe die Capitulation sey, welche Samuel dem Saul vorgelegt und nachher an dem Orte des Heiligthums niedergelegt hat (1 Sam. 10, 25)?

Wir hoffen hierdurch einen hinreichenden Begriff von dem gegeben zu haben, was der Verf. für Urgestalt der Mosaischen Schriften hält, und von den Schwierigkeiten, mit denen seine Vorstellungen zu ringen haben. Er hat muthig mit denselben gekämpft; wir glauben zwar nicht, siegreich: aber es ist doch manches aufs neue zur Sprache gebracht, was noch ernsthaftere Untersuchungen verdient, als bisher angestellt worden. Wir scheiden mit großer Achtung von dem Verfasser, ob gleich unsre Anzeige fast bloß aus Zweifeln gegen seine Vorstellungen besteht: es ist selten, einen Landgeistlichen im Besitz von so vielen Kenntnissen und bey so ehrwürdigen Bestrebungen zu finden.

Von seiner Bearbeitung der Salomonischen Schriften reden wir ein anderesmahl.

Berlin.

Bey G. Reimer: Die Staatslehre, oder über das Verhältniß des Urstaates zum Vernunftreiche, in Vorträgen gehalten im Sommer 1813 auf der Universität zu Berlin, durch J. G. Fichte. 1820. S. XVI u. 292 in 8.

Nach dem Vorberichte ist dieses Werk ein beynahe unveränderter Abdruck von dem in Fichte's Nachlasse vorgefundenen Entwurfe zu den Vorlesungen über den Staat, welche er im Sommer 1813 gehalten hat, und darin die schriftstellerisch darstellende Bearbeitung des Abgehandelten nicht zu erwarten. Daß es nun der Hauptsache nach aus Fichte's Geiste und Art zu philosophiren hervorgegangen sey, davon sind in ihm die unleugbarsten Beweise enthalten. Auch fehlt der

Digitized by Google

darin abgehandelten Staatslehre in Ansehung der Darstellung diejenige Vollendung, die sonst dieser Philosoph seinen für das Publicum bestimmten Arbeiten gab. Vieles ist nur kurz angedeutet, und eben daher unbestimmt und dunkel. Ferner fehlen oft die Uebergänge von einer Untersuchung zur andern und die Anzeige des Zusammenhanges des Nachfolgenden mit dem Vorhergehenden, welcher Zusammenhang überdieß mehrmahls durch Einschaltungen besonderer Untersuchungen unterbrochen worden ist. Dieser Mängel in der Darstellung ungeachtet könnte jedoch das Werk in einzelnen Stücken lehrreich, und dadurch die Philosophie über den Staat weiter gebracht worden seyn. Hierüber wollen wir aber kein Urtheil beyfügen. Denn damit dasselbe nicht das Ansehen eines Machtspruches habe, müßte es mit Gründen unterstützt werden, wozu in diesen Blättern der Raum fehlt. Wir beschränken uns also auf eine kurze Anzeige der Folge der Lehren, welche darin mitgetheilt worden sind. Die Einleitung enthält theils eine Angabe der eigentlichen Dogmen der Wissenschaftslehre, nach denen alles Erkennen aus Bildern besteht und die Wahrheit dieser Bilder in dem Gesetze liegt, wonach die Bilder erzeugt worden sind, die Wurzel des wahrhaften Seyns aber in der Freyheit enthalten ist; theils die Lehre von dem Kriege, welche bereits in einer besondern Schrift unter dem Titel: Drey Vorlesungen über den Begriff des wahrhaften Kriegs, 1815 herausgekommen ist. Hierauf folgt die Lehre von der Errichtung eines Vernunftreiches. Sie fängt mit der Aufstellung und Aufhebung eines Widerspruches an. Der Widerspruch besteht darin, daß ein Jeder frey seyn, aber auch Jeder seinen eigenen Einsichten folgen soll; und die Aufhebung wird durch die Lehre bewirkt: die Menschheit, als eine dem Guten widerstrebende Natur, soll ohne alle Gnade und Schonung, ob sie es verstehe oder nicht, gezwungen werden unter die Herrschaft des Rechts durch die höhere Einsicht. Dieß führt zur Untersuchung der Frage: Wer diesen Zwang

ausüben solle? Die sehr ausführlich abgefaßte Antwort darauf ist: Nur der Lehrerstand im Staate, welchem der höchste allgemeingültige Verstand beywohnt, und der daher in allen Angelegenheiten des Volkes die höchste Entscheidung ertheilt, das Reichsgesetz bestimmt und folglich die einzig rechtmäßige Oberherrschaft besitzt. Hiebey wird mancher unserer Leser denken, es sey mit diesem Ausspruche über das Verhältniß des Lehrerstandes zum Staate nichts anderes gesagt, als was auch Plato in dem bekannten Ausspruche behauptet: Es werde das menschliche Elend nur dann erst aufhören, wenn entweder Philosophen den Staat regieren, oder die Regenten der Staaten Philosophen werden. Denn Plato versteht unter der Philosophie die richtige Erkenntniß des wahrhaft Guten und wollte also durch jenen Ausspruch anzeigen, nur diese Erkenntniß kann zur Einsicht dessen führen, was der Natur des Staates, als eines Instituts für die Beförderung der sittlichen Cultur der Menschheit angemessen ist. Allein Fichte setzt den Platonschen Ausspruch zu einem bloß witzigen Einfalle herab, und macht auf das Verdienst Anspruch, der erste gewesen zu seyn, der das Verhältniß des Lehrerstandes zum Staate richtig angegeben habe. Nachdem nun weiter angegeben worden ist, daß die von dem Lehrerstande bestimmten Gesetze auf den gegenwärtigen in der Zeit erst gewordenen Zustand eines Volkes angewendet werden müssen, so folgt eine Deduction des Gegenstandes der Menschengeschichte nach den Grundsätzen der Wissenschaftslehre. In dieser Deduction soll gezeigt werden, daß es ursprünglich zwey Menschengeschlechter (nicht etwa zwey Menschenpaare) gegeben habe, eins im Stande der Unschuld lebend, mit allen Erkenntnissen und allen Mitteln eines vernünftigen Daseyns versehen, mit Keuschheit (die bey dieser Gelegenheit weitläufig erörtert wird) sich fortpflanzend und für die Erziehung der Kinder sorgend; und ein anderes Geschlecht, das ursprünglich ohne alle sittliche Einrichtung war, zwar mit Bildsamkeit ins Un-

endliche versehen, aber eben daher auch ohne alle Bestimmung. Beyde Menschengeschlechter sollen nun mit einander vereinigt werden, und zwar so, daß das erste das zweyte bestimmt und Abkömmlinge jenes die ihnen bekannten Abkömmlinge von diesem zu der bey jenem bestehenden Ordnung bringen, jedoch mit Beybehaltung der Freyheit der letzten. Diese Vereinigung soll den Anfangspunct aller Geschichte, ihren Geist und ihr Grundgesetz ausmachen, den Gang der Cultur anzeigen und zugleich alle Hauptmomente, die sich in der Geschichte ereignen müssen, gegeben enthalten. Auf diese Bestimmung des Inhalts der Geschichte a priori folgt die Angabe des innersten Unterschiedes der Staaten und ihrer Verfassungen in der ältern und neuern Zeit, welche neuere Zeit mit dem Christenthume anhebt. Dieser Unterschied soll aber darin bestehen, daß bey den Alten der Staat und seine Verfassung für eine absolut göttliche, jedoch willkürliche Anordnung galt, worüber nicht weiter zu grübeln sey und die den Verstand durchaus abweise. Für die Stifter der Staaten des Alterthums soll dieß ein natürlicher Glaube gewesen seyn, für die Untergeordneten aber ein Autoritäts-Glaube. Durch das Christenthum soll hingegen erst verkündigt worden seyn ein Gott, dessen Wille durchaus nicht geht auf ein gegebenes Seyn, sondern auf ein solches, das da seyn *soll*, auf ein in alle Ewigkeit durch Freyheit Werdendes. Was nun das Christenthum bedeute, und als eigenthümliche theoretische und practische Lehre enthalte, wird sehr ausführlich gezeigt; das Ganze und alles Einzelne in demselben ist aber darauf gerichtet, darzuthun, daß das Christenthum durchaus mit den Dogmen der Wissenschaftslehre zusammentreffe, daß diese eine unentbehrliche Bedingung der Darstellung des Reiches Gottes auf Erden ausmache, daß sie aber wohl noch Jahrhunderte hindurch werde ringen müssen, um ihr Verständniß und ihr Anerkenntniß unter den Gelehrten zu bewirken, daß jedoch auch deren in der Welt begonnene Anfänge nie un-

Digitized by Google

tergehen werden, weil sie eine absolute Foderung des Geschlechts durch Gott und aus Gott sey. — Als Beylagen sind dem Werke noch von S. 295-336 angehängt, Fichte's Rede an seine Zuhörer bey der durch die wichtigen Ereignisse des Jahres 1813 veranlaßten Abbrechung der Vorlesungen über die Wissenschaftslehre, und dessen schon gedruckte Rede über die einzig mögliche Störung der academischen Freyheit, gehalten beym Antritt seines Prorectorats i. J. 1811.

Paris.

Bey Bachelier: **Traité complet de Mécanique appliquée aux arts par J. A. Borgnis.** (M. s. unsere G. A. 1820. S. 1273. 1818).

Wieder drey Bände dieses voluminösen Werkes unter den Titeln: I. "**Des machines qui servent à confectionner les Etoffes. II. Des machines employées dans diverses Fabrications.**" 1. Zur Metallurgie gehörige Maschinen; 2. Papiermühlen, viele Arten hieher gehöriger Processe; 3. Maschinen zur Bereitung der Häute; 4. zur Tabacksfabrication; 5. **fabrication mécanique des tonneaux** u. s. w. III. "**Des machines imitatives et des machines théatrales**". Allerley künstliche Gliedmaaßen, Automate, Portechaisen, Wagen und andere Fuhrwerke, Schlitten, sich selbst bewegende Fuhrwerke ꝛc. Luftballons, Parachuten, allerley Automate, **qui imitent les fonctions vitales internes**, Vorschriften die Luft zu erneuern, Ertrunkenen und Scheintodten Hülfe zu leisten, Sprachmaschinen, Spieluhren und ähnliche Künsteleyen. Allerley mechanische Mittel **de fixer la pensée et d'en multiplier les communications**, Telegraphen, Rechenmaschinen, u. dergl. Theatralische Maschinen der Alten, **théatres modernes, Decorations et machines théatrales.** Diese drey Bände enthalten zusammen 102 Kupfertafeln.

Digitized by Google

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

148. Stück.

Den 15. September 1821.

Paris.

Bey Belin: **Mémoires historiques sur la vie de M. Suard, sur ses écrits, et sur le XVIII. siècle, par Dominique-Joseph Garat. Tome 1r.** 363 Seiten in Octav. 1820.

Die Geschichte eines Gelehrten kann nur im Allgemeinen durch seine Werke einen Reiz gewinnen. Suard, obwohl zur Geschichte Frankreichs gehörend, hat wenige bedeutende Werke geliefert; desto größern Antheil hat er aber an dem Wesen und Treiben der philosophischen Secten genommen, die im vorigen Jahrhundert die französische Staatsumwälzung vorbereiteten und herbeyführten. Sein Biograph sagt von ihm: il a été plus encore homme du monde, qu' homme de lettres. Il a assisté et figuré avec honneur à toute la révolution des idées; il a assisté et figuré à toute la révolution des evénemens." — Auch ist es dieser Gesichtspunct, den Hr. Garat sich vorgezeichnet hat. Er reihet an das Leben Suards, die Characteristik der vorzüglichsten europäischen Schriftsteller seiner Zeit an; sein Werk soll gewissermaßen eine Uebersicht der Litteratur des 18ten

Jahrhunderts seyn. Es sollen angeblich Suard's Ideen seyn, die der Verf. zu Markte trägt. Da er sie aber großentheils aus mündlichen Mittheilungen entlehnt: so bleibt es höchst zweifelhaft, wie viel von diesen auf Rechnung Suard's, oder auf die seines Biographen gesetzt werden muß. Es fehlt uns an Raum, den Verf. auf seiner Musterungs-Reise der vorzüglichsten Schriftsteller aller europäischen Länder, im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts zu begleiten; wir werden uns nur auf dasjenige beschränken, was Suard selbst betrifft. — Suard ward 1730 zu Besançon geboren, und erhielt auf der dortigen Universität seine erste gelehrte Bildung, weil er bey einem Duell, in welchem ein Neveu des damaligen Kriegsministers getödtet worden war, secondirt hatte, ward er als Staats-Gefangener nach der Insel St. Margaretha geschickt. Hier, wo er 13 Monathe in sehr enger Gefangenschaft zubrachte, waren die Bibel und Bayle seine einzige Unterhaltung. Bald nach seiner Entlassung aus dem Gefängnisse, begab sich Suard nach Paris, um dort eine Stelle zu übernehmen, die er aber, in der Absicht, sich ganz den Wissenschaften zu widmen, bald wieder aufgab. Die Uebersetzung einer englischen Zeitschrift, verschaffte ihm nicht nur ein dürftiges Auskommen, sondern gab ihm auch die erste Veranlassung die englische Verfassung zu studiren, ein Studium, in welchem er in der Folge sehr große Fortschritte machte. Der Vf. behauptet, daß unter allen Franzosen, Suard die größte Kenntniß von der Verfassung, Litteratur, Sitten und Gebräuchen der Engländer gehabt habe. Er besuchte England dreymal, und sein vorzüglichster Umgang in Paris, waren die von Zeit zu Zeit dort sich aufhaltenden Engländer. Garat bezeichnet, als die größten Philosophen des 18ten Jahrhunderts: Fontenelle, Montesquieu und Voltaire. Suard erhielt von einer Provincial-Academie den Preis für seine Lobrede auf Montesquieu. Schmeichelhafter als dieser Preis selbst, war die persönliche Bekanntschaft mit Montesquieu

die eine Folge seiner Lobschrift war. Durch Montesquieu lernte er Helvetius, den Abt Raynal und Darcet kennen. Raynal verschaffte ihm in dem Cirkel der Mad. Geoffrin — von der hier gesagt wird: "daß sie war" presque vouée à l'ignorance au milieu des gens de lettres,—Fontenelles Bekanntschaft. Nach Suards Meinung hat Fontenelle den größten Einfluß auf Montesquieu und selbst auf Voltaire gehabt. Suard schloß eine sehr enge freundschaftliche Verbindung mit den berühmten Advocaten Gerbiers und mit dem Abt Arnaud. Mit letzterm gemeinschaftlich gab Suard die Varietés littéraires heraus, eine Zeitschrift, die vielen Beyfall fand. — Unterdessen erschienen neue Gestirne am philosophischen Horizonte: Buffon, Condillac, d'Alembert, Diderot, Vauvenargues und Helvetius. Auch ein Comet, J. J. Rousseau, dessen Paradoxien die ganze gelehrte Welt in Bewegung setzten. Der Verf. des Système de la nature, Baron Holbach, faßte eine große Zuneigung zu Suard, und bot ihm sogar ein Geschenk von 10,000 Fr. an, das dieser aber ausschlug. Suard wohnte oft den litterarischen Gesellschaften bey, die Holbach täglich in seinem Hause bewirthete. Mehr als mit Holbach, sympathisirte Suard mit Helvetius, dessen Werk de l'esprit großen Beyfall fand, ihm aber eben so große Verfolgungen zuzog. Anders war es als Helvetius, vorzüglich auf Suards Veranlassung, dieß nämliche Werk unter dem Titel: de l'homme in einer veränderten Gestalt erscheinen ließ; es hatte nun den Stachel verloren. Suard hatte eine geraume Zeit in einer zärtlichen Verbindund mit Mad. Krud . . . gestanden. Seine Verheirathung mit einer Schwester des Buchhändlers Panckouke unterbrach dieß Verhältniß. Sein Haus ward nun einer der Sammelplätze der schönen Geister. Unter diesen war Mad. de Marchai, die nachher den Minister d'Angivilliers heirathete. Diese Frau nahm den lebhaftesten Antheil an dem großen Streit der Oeconomisten; sie ließ eine Eloge

de Sally drucken, dem die Gegenpartey ein Eloge de Colbert entgegengesetzte. Suard schwankte zwischen beiden Parteyen, die er vergeblich zu vereinigen suchte. — Robertson schickte das Manuscript seiner Geschichte Carls V. an Suard, der es sogleich ins Französische, begleitet mit einer Einleitung, übersetzte. Suard ward Mitglied der französischen Academie. Seine Rede bey seiner Aufnahme, wovon La Harpe im Mercur einen Auszug geliefert hat, wird für ein Meisterstück gehalten. Voltaire, mit dem Suard nicht persönlich bekannt war, schrieb ihm bey dieser Gelegenheit einen sehr witzigen Brief, der hier zum erstenmal abgedruckt ist. Seine Uebersetzung von Robertsons Carl V. und seine Schrift: l'Exposé succinct de la querelle entre Hume et Rousseau verschafften ihm eine bedeutende Einnahme, die aber ohne die Unterstützung seiner Freunde zu den Bedürfnissen seines Haushalts nicht hinreichend gewesen seyn würde. — In dem gelehrten Cirkel bey Suard erschienen auch mehrere Ausländer. Die vorzüglichsten unter diesen waren: der schwedische Gesandte, Baron Creutz und Grimm. Marmontel hat in seiner Erzählung: les solitaires de Muroie eine Schilderung von Creutz entworfen: dessen Bekanntschaft Suard veranlaßte, seine Abhandlung: sur l'économie politique de la Suede, zu schreiben. Zwischen Suard und Grimm herrschte mehr gegenseitige Achtung als Freundschaft. Indessen trug der letzte doch ersterm in seinem Testamente die Herausgabe seiner Correspondance litteraire auf. Dagegen war Grimm der eifrigste Anhänger von Diderot, von dem Suard behauptete, daß er auf die schönen Wissenschaften der Deutschen einen entscheidenden Einfluß gehabt habe. Die Leiden Werthers schienen Suard nur eine Nachahmung von le Doval du fils naturel; so wie Schillers vorzüglichste dramatische Personen aus Diderots Schriften entlehnt zu seyn. Auch auf die deutschen Philosophen, selbst auf Kant, soll Diderot gewirkt haben. Suard liebte die deutschen Philosophen nicht.

Digitized by Google

Er hielt eine gründliche Widerlegung der Irrthümer von Kant, dessen Werke er nur aus einer schlechten lateinischen Uebersetzung kannte, vorzüglich seit Erscheinung der Schrift der Frau von Stael über Deutschland, die Kant empfiehlt, erforderlich. Nächst seinen Landesleuten, gab Suard den Engländern die erste Stelle in der Reihe der civilisirten Nationen. Er glaubt, daß durch eine Verbindung der Franzosen und Engländer, der sich nach und nach andere Völker, so wie ihre Fortschritte in der Cultur es verstatten, anreihen würden, die Künste und Wissenschaften auf der ganzen Welt verbreitet, und der Zustand des menschlichen Geschlechts verbessert werden könnte. In diesem Gesichtspuncte entwarfen Suard, Raynal und der nachmahlige See-Minister Fleurieu den Plan einer neuen, allgemeinen Geschichte der Reisen, und luden ihre Freunde in England zur Theilnahme ein. Allein nur einzelne Bruchstücke die in französischen und englischen Zeitschriften erschienen sind, waren die Früchte dieses weit umfassenden Projects, doch verdanken wir selbigem Robertson's Abhandlung über Hindostan. Suard lebte in einer sehr engen Verbindung mit dem englischen Gesandten, Lord Stormon, einen großen Beschützer der Gelehrten. Dieß Verhältniß gab Suard Veranlassung, die vielen angesehenen Engländer, welche in dieser Zeit Paris besuchten, kennen zu lernen, und seine Kenntnisse über England zu erweitern. Er hatte Antheil an der Geschichte Marlboroughs von St. Lambert, und an der französischen Uebersetzung von den **Mémoires Bolingbrokés**, über welcher er eine schätzbare Abhandlung in den **Variétés littéraires** geliefert hat. Suard machte die Bekanntschaft des berühmten Parlamentsredner Wilkes, mit welchem er auch, nach dessen Rückkehr nach England, fortdauernd im Briefwechsel blieb. Dieser Briefwechsel ist vorzüglich in dem Zeitraume des Anfangs der Unruhen in Nordamerica merkwürdig. Wilkes prophezeihete gleich Anfangs den Verlust der americanischen Colonien. Suard glaubte

Digitized by Google

ihre Erhaltung möglich, vorausgesetzt, daß man den Americanern die nehmlichen Freyheiten zugestehen würden, deren sich die Engländer erfreueten. Dieser Streit zwischen Wilkes und Suard, gibt dem Verf. Gelegenheit seine Ansichten über Constitutionen darzulegen. Noch inniger als mit Wilkes, ward Suards Verbindung mit Garrick, der Paris zweymal besuchte, und dort eben so ungetheilten Beyfall fand, als in London. — Der Lieblingsschriftsteller Suard's unter den Engländern war Sterne, dessen Bekanntschaft er gleichfalls machte. Suards Freundin Mademoiselle de Léspinasse hat in ihrer Schrift: **une promenade à l'Hotel des invalides et a l'ecole militaire** eine glückliche Nachahmung von Yorks empfindsamen Reisen, geliefert. Madame Suard schrieb ein **Eloge de Sterne**, das in London den Preis davon trug. — Freundschaftliche Verhältnisse herrschten zwischen Hume und Suard. In seiner Schrift: **Exposé succinct de la querelle entre Hume et Rousseau** suchte Suard beide Philosophen zu entschuldigen und zu vereinigen. Nach Hume's Tode übersetzte Suard das Leben des ersteren, von Hume selbst, kurz vor seinem Ableben, aufgesetzt. — In diesem Zeitraume herrschte die Anglomanie in Frankreich. Smiths Werke vorzüglich seine Schrift: über den Umlauf des Geldes wurden mit Begierde gelesen; allein man fand Schwierigkeiten den wahren Sinn aufzufinden und hielt ihn für nicht practisch. Von Smiths Werken rückte Suard einen Artikel: **sur l'origine et la formation des Langues** in die **Encyclopédie methodique** ein. Unter den englischen Philosophen schätzte Suard vorzüglich die Werke des Douglas Stewart, dessen Metaphysik er ganz dazu geeignet glaubte, die Irrthümer Kants und seiner Nachfolger, denn als solche betrachtete er das neue Licht, das in Deutschland aufgieng, zu berichtigen. — Von allen englischen Gelehrten der damaligen Zeit, hielt Gibbon sich am längsten in Paris auf; Suard sah ihn oft, bey der Mad. Necker, ohne jedoch in en-

Digitized by Google

gere Verbindung mit ihm zu treten. Suard zog Montesquieu, Voltaire, Hume und Robertson dem Gibbon als Geschichtschreiber vor; er schätzte die erstern höher als Tacitus und Livius. — Nächst den Engländern, zogen die Italiäner und ihre Litteratur Suards Aufmerksamkeit auf sich. Er war oft mit Galiani, Gatti, Beccaria und Veri in Gesellschaft. Galianis berühmte Schrift, **Dialogues sur le commerce des blés**, glaubte Suard durch Morelet's Analyse hinreichend widerlegt; aber die gelehrte Welt ist anderer Meinung. Man lieset noch Galiani, während Morelet längst vergessen ist. Alfieri besuchte Paris; damals in der gelehrten Welt noch wenig bekannt, wollte er die französischen Gelehrten zur Ausfeilung seiner Manuscripte benutzen; er wandte sich insbesondere an Suard, der sich lange Zeit mit der Critik derselben beschäftigte. Alfieri war ein eifriger Republicaner. Suard wollte weder eine reine Democratie noch Republik; seine Ansichten, die er in einem Artikel über Plato in den **Mélanges de littérature et de Philosophie**, mehr entwickelt hat, neigten sich zu einer gemischten Verfassung. Die verschiedenen Ansichten veranlaßten manchen, sehr lebhaften Streit zwischen Alfieri und seinem selbst gewählten Critiker. So wenig Alfieri anfangs geneigt war, von dem democratischen Geiste, der in seinem Theater herrschte, im Geringsten abzuweichen, so sehr schloß er sich, nachdem zwey Jahre nach dem Ausbruche der französischen Revolution verflossen waren, an die politischen Grundsätze Suards an. Die Schule der Erfahrung bleibt immer die vorzüglichste! — Ein Aufsatz den Suard über das Erdbeben in Lissabon in den **Varietés littéraires** hatte einrücken lassen, gab ihm Veranlassung, die persönliche Bekanntschaft, des durch seine Feldzüge in Deutschland und durch seine vielen Reisen berühmten Herzog von Bragança zu machen. Dieser Herzog gab dem Abt Delille die erste Idee zu seinen Gedichten les Jardins. — Ein Streit über die Vorzüge der italiänischen Musik

Digitized by Google

ward unter den französischen Gelehrten mit großer Lebhaftigkeit geführt. La Harpe und Marmontel schrieben gegen Gluck, dessen Vertheidigung ein Ungenannter von Vaugirard mit großem Erfolge unternahm. Dieser Ungenannte war Suard. Obgleich keine von Suards Schriften mit größerem Beyfall aufgenommen ward, als diese, so suchte er doch lange Zeit, aus Freundschaft für Marmontel, unbekannt zu bleiben. Eine Unvorsichtigkeit von Arnaud, ließ Marmontel in Suard den ungenannten Widersacher errathen; zwischen beiden Freunden trat nun eine große Kälte ein: die Revolution versöhnte sie wieder. — Beide Zeitschriften, welche Suard herausgab: Das Journal étranger und die Gazette littéraire, fanden vielen Abgang; allein er mußte den Gewinst, mit der Maitresse, dem Kammerdiener und dem Thürhüter eines Ministers theilen. Ueberdrüssig für andere zu arbeiten, gab Suard beide Zeitschriften auf, und übernahm mit Arnaud die Redaction der Gazette de France, die ihm ein hinlängliches Auskommen gewährte. Allein der Sturz des Ministers Choiseul entzog ihm diese Einnahme, und er war nun mit seiner Familie dem Mangel ausgesetzt. Suards Eloge de Fenelon, das in diesem Zeitraume erschien, veranlaßte mehrere Große, sich für ihn zu verwenden: er erhielt eine Pension von 2500 Fr. und Hr. und Mad. Necker setzten ihm eine jährliche Rente von 800 Liv. aus. — Suard hatte eine geraume Zeit die Censur der Theater. In dieser mit vielen Schwierigkeiten verbundenen Stelle, hatte er nur mit Beaumarchais Unannehmlichkeiten. Suard tadelte nehmlich das Unmoralische in Figaros Hochzeit. — Bey der Aufnahme des Marquis Montesquiou in die Academie fand die Rede Suards: des rapports du gout et des moeurs, sehr großen Beyfall. — Der Minister wollte den Eigenthümern und Herausgebern des Journal de Paris, ihr Recht auf diese Zeitschrift nehmen, und bot Suard, die Herausgabe derselben, mit einer jährlichen Einnahme von 20,000 Fr. an; allein dieser übernahm

selbst die Vertheidigung der rechtmäßigen Besitzer. Aus Dankbarkeit übertrugen ihm letztere einen Drittel des Antheils an dieser Zeitschrift, bey welcher er nun Censor, Mitarbeiter und Theilnehmer an dem Gewinnste ward. —

Das lange Leben Suards, sagt der Verf. fieng mit der Revolution der Ideen an, und endigte mit der der Begebenheiten. Es ist merkwürdig, daß er nicht nur beide Revolutionen erlebte, sondern, daß er in beiden eine Rolle spielte, ohne einen glänzenden Antheil an beiden zu nehmen. Er hat kein Werk von großer Bedeutung hinterlassen, er hat nie einen öffentlichen Posten bekleidet; aber durch seine Zeitschriften, mehr aber noch durch seine Verhältnisse mit Gelehrten und Revolutionsmännern, hat er sowohl auf die gelehrte als politische Revolution einen großen Einfluß gehabt. — Suard begleitete kurz vor dem Ausbruche der Revolution Necker nach England. Voll von Vorliebe für die englische Verfassung, war sein einziger Gedanke, diese einst in seinem Vaterlande eingeführt zu sehen, und er erblickte in dem Ausbruche der Revolution die Morgenröthe des schönen Tages. In naher Verbindung mit La Fayette, Montesquiou, Morelle und insbesondere mit Necker stehend, zürnte er auf J. J. Rousseau, der einst die Franzosen für unfähig, die Freyheit zu genießen, erklärt hatte, und er pflichtete von Herzen Hume bey, der den französischen Boden für diese zarte Pflanze empfänglich hielt. Allein sehr bald nach Versammlung der Etats-généraux erkannte Suard seinen Irrthum, und näherte sich den Ansichten Rousseaus. Gleich bey dem Anfange der Revolution müssen wir zwey Classen unterscheiden, in welche sich die Gelehrten in Paris theilten; die eine, welche Gefahr für die Monarchie, die andere, die solche für die Freyheit, besorgten. Unter die ersten gehörten vorzüglich außer Suard, Boulogne, Duport de Nemours, Lavoisier u. s. w.; zu der andern Condorcet, Vergniaud, und die übrigen Girondisten: beide

Digitized by Google

Classen wollten das Glück Frankreichs befördern; aber ihr Gesichtspunct über die Mittel dazu zu gelangen, war abweichend, und daher arbeiteten sie nicht in Uebereinstimmung. Es liegt nicht in unserer Absicht, dem Verf. in seiner Geschichte des Ganzen der französischen Revolution zu folgen; wir bemerken nur daß Suard sich an dem berüchtigten 10ten August, der die Monarchie ins Grab senkte, unter dem Theile der National-Garden befand, der die Rechte des Königs vertheidigen wollte. Er floh mit seiner Familie nach Fontenay-aux Roses; hier war er aber neuen Verfolgungen ausgesetzt, weil man ihn als La Fayette's Anhänger kannte. Suard gab in dieser Revolutionszeit, zwey Zeitschriften heraus: le Publiciste und l'Indépendant. Obgleich er nicht verkannte, daß die Convention mehr als die Pariser Sectionen die gute Sache beförderten, so redete er doch den letztern das Wort. Er wünschte die Auflösung der Convention, weil er sich mit der Hoffnung schmeichelte, daß dieses Ereigniß der Wiederstellung der Monarchie günstig seyn werde. Der Sieg den die Pariser Sectionen davon trugen, entsprach nicht Suards Erwartung; nach seinen Grundsätzen konnte er der Constitution des Jahrs III. nicht anhängen. Er vereinigte sich mit Barbe-Marbois, Camille Jourdan, Tronçon Decoudrai und Carnot und ward mit diesen ein Opfer des 18ten Fructidor. Suard war so glücklich, durch eine schleunige Flucht der Verhaftung zu entgehen; er begab sich zuerst nach Coppet zu seinem Freund Necker, und als er sich in der Schweiz nicht mehr sicher hielt, nach Anspach, wo er bey dem Markgrafen eine günstige Aufnahme fand. Der 18te Brumaire erhob Buonaparte zu der Würde eines ersten Consuls. Suard glaubte in Buonaparte einen zweyten Monk zu finden; in dieser Idee kehrte er nach Paris zurück, wo er die Stelle eines Secretaire perpetuel de la deuxieme classe de l'Académie, erhielte. Während er diese Stelle bekleidete, hatte er mit Buona-

parte eine sehr merkwürdige Unterredung über die Verdienste des Tacitus als Geschichtschreiber. Höchst ehrenvoll ist die Weigerung Suards, der Forderung Buonapartes zufolge, in seinem Journal die Vertheidigung des Mordes des Herzogs von Enghien und des Verfahrens gegen Moreau zu übernehmen. Der Brief den Suard bey dieser Gelegenheit an den Herzog von Bassano schrieb, ist merkwürdig, wie nicht weniger die Antwort desselben, daß Buonaparte seinen Gründen Gerechtigkeit wiederfahren lasse. Nicht lange Zeit nachher, ward Suard zum Mitglied der Jury ernannt, die über den Werth der vorzüglichsten litterärischen Producte das Urtheil fällen sollte. — Die zweymalige Wiederherstellung des Throns der Bourbons, waren die letzten Ereignisse in dem Leben Suards. Talleyrand hatte im Jahre 1814 die Absicht, in der Form einer Zeitschrift, Grundsätze des öffentlichen Unterrichts, in Gemäßheit der nun herrschenden Verfassung in Umlauf zu bringen, und beauftragte Suard mit der Redaction dieses Werks. Die Veränderungen welche Suard in der Einrichtung der Classen des Instituts gemacht hatte, zogen ihm, nach der zweyten Wiederherstellnng der Bourbons, viele Verdrießlichkeiten zu. Suard starb 1817, sein Verlust ward beynahe allgemein bedauert.

Salzburg.

Bey Mayr: Neue Chronik von Salzburg. Von D. Judas Thaddäus Zauner, K. B. wirklichem Hofrath und Professor ꝛc. I. Theil 1813. 8. XII, 243 S. II. Th. fortgesetzt von Corbinian Gärtner, Bened. zu St. Peter 1816. XII. 587. III. Th. 1818. 620 S. Auch unter dem Titel: Chronik von Salzburg 7-9 Th.

Diese schätzbare Schrift hat mancherley Bedrängnisse bestanden: die Urkundenverstörung bey den Landesveränderungen, Ungefälligkeiten, Zauner's Tod

(10 May 1815, Lebensbeschreibung von ihm selbst in dem "Verzeichniß aller acad. Professoren zu Salzburg ꝛc." 1813.) den Verlust der Handschrift bey der großen Feuersbrunst zu Salzburg, und zuletzt den Mangel eines Verlegers. Beide Vf. gleichen sich in Geschichtskunde, Fleiß, Wahrheitsliebe, Aufklärung. Der erste erzählt lebendig, der andere berichtet umständlich. Sie geben die Geschichte von 1587 bis 1727. Bey der Wahl des Erzbischofs Wolf Dietrich 1587 bedingen die Domherren, daß die ansehnlichsten Aemter nur tauglichen Personen, vor allen ihnen selbst verliehen werden sollen. Der Erzbischof war bey seinem Anverwandten erzogen, dem Cardinal von Hohen-Ems, einem der päpstlichen Präsidenten auf der Kirchenversammlung zu Trient, und nach protestantischen Schriftstellern nicht einmahl der lateinischen Sprache kundig. Der Erzbischof war erst 28 Jahr alt, hatte Geist, aber nach mehr Eitelkeit, und ließ Hochfürstliche Gnaden sich nennen, die Vorgänger hatten sich mit der Fürstlichen begnügt. Er machte sich bey den Unterthanen durch Strenge wider die Beamten (Pranger, Staupenschlag) beliebt. Die Gutshaushaltungen des Stifts wurden verpachtet; Wein und Brantwein mit Umgeld belegt, weil solches zum meisten Theil diejenigen trifft, welche zum Ueberfluß trinken, daraus dann allerley Laster entspringen, und nicht die andern, so ihrer Hauswirthschaft mit Fleiß warten, auch weil diese Abgaben nicht so beschwerlich als die Landsteuer falle. 1588 reiste der junge Herr plötzlich nach Rom, und als er wiederkam, trieb er die Protestanten aus, wollte sich aber mit den Jesuiten nicht befassen; doch hätte er den Cardinalshut bekommen, wenn es von dem Oestr. Gesandten nicht verhindert wäre. Der junge Herr bekam auch recht derbe Vermahnungen, als er die Nachbarn etwas zu belästigen anfieng, da das Unwesen mit den Protestantnn ihm frey war ausgegangen. Dieses nahm ein Ende, als die Bauern im Gebirge, namentlich zu Wagrain mannhaft erklär-

Digitized by Google

ten, sie wollten weder ihre Heimath noch ihren Glauben verlassen. Je älter der Erzbischof wurde, desto mehr handelte er nach augenblicklichem Eindruck, er bauete Prachtschlösser und lebte eine zeitlang bey den Mönchen, er stiftete Schulen und wählte die Franziskaner zu Lehrern, nach seiner Raths-Ordnung wollte er vor seinem Canzler zu Recht stehen, und hob die Landstände auf, besteuerte das Vermögen nach eidlicher Erklärung und zog es bey unrichtiger Angabe ganz ein, zuletzt brach er mit Baiern völlig, rüstete und flüchtete sich fast zu gleicher Zeit, ward von Baierschen Soldaten auf Steiermärker Gebiet gefangen, und gemißhandelt, von dem Domstift und Herzog Maximilian zur Abdankung gezwungen, und von seinem eigenem Vetter, dem folgenden Erzbischof Marc Sittich von Hohen-Embs, noch strenger und schärfer gehalten. Er starb am 16. Jan. 1617 im Gefängniß, und gestand in einer Vorstellung an den Papst von allen Beschuldigungen seiner Feinde nur ein, daß er eines einzigen Weibleins Beylager (**unius mulierculae contubernium**) gehabt habe. Das war die schöne Salome Alt, welche zu Wals vor Gram starb und 2 Söhne und 3 Töchter hatte. Wie mag es kommen, daß Schmidt in seiner Geschichte der Deutschen mit keinem Worte dieses Erzbischofs und seiner Händel erwähnt? Mit dessen Nachfolger haben unsere Leser schon beyläufig Bekanntschaft gemacht. Er werde, schrieb Herzog Maximilian von Baiern, dem Erzstifte nicht übel vorstehen, obgleich er nicht "gestudirt seyn solle", und ganz und gar von seinen Räthen abhangen müsse. Unter ihm kam der Wundarzt Ferrara, vom Orden der barmherzigen Brüder nach Salzburg, heilte mehrere Kranke, (den Erzherzog Maximilian hatte er von einer verzweifelten Krankheit befreiet) und schloß über die Stiftung eines Klosters ab. Die dort versammelten barmherzigen Brüder benutzten aber die Eröffnung der Thore bey nächtlicher Feuersbrunst, um sich wieder zu entfernen, und sonderbar genug hat

sich auch der Lehrstuhl für die Heilkunde auf der Universität Salzburg nie halten können. Der folgende Erzbischof Paris von Lodron berief die Landstände zusammen, und verhandelte mit deren Ausschuß: 4 Geistlichen, 8 Rittern und 4 Bürgerlichen wegen Uebernahme der Hof-Cammerschulden zu 635,000 Fl. wovon er 100,000, sein Vorgänger 250,000 und der unglückliche Wolf Dietrich 200,000 Fl. gemacht hatten. Der Ausschuß forderte dagegen, daß jedesmahl ein Ritter zu den Reichs- und Kreistagen beigezogen werde. In dem Landtagsabschiede von 1620 versteht der Erzbischof mit Geistlichkeit und Ritterschaft sich zu einer Beisteuer von 10 Proc. des Einkommens. Um diese Zeit fieng man die Waffenübung des Landvolks an, die Burschen fehlten auf 200 Schritt das Ziel nicht, die Studenten blieben für sich unter selbstgewählten Offizieren. Das erste Aufgebot bestand aus 24,000 Mann. Wenn die Schweden sich näherten, ward Unruhe unter den Bauern, und zu Salzburg war man überdem auch vor den Freunden auf seiner Hut. Man sollte in einem einzigen Jahr 400,000 Fl. zu ihren Kriegskosten beitragen. Man hatte im Lande während des ganzen dreyßigjährigen Krieges Frieden, aber dennoch niehrmals die Pest, und eine solche Hungersnoth, daß Baumrinden gegessen wurden.

Als der Krieg geendigt war, wurden die unnöthigen Soldaten entlassen, und die Landesschulden abgetragen. Der Krieg konnte wohl nicht Schuld seyn, daß nach der Zählung von 1666 Salzburg 2269 erwachsene Mannsleute und 3536 Weibsleute, also mehr als 3 auf 2 hatte. Nächtliche Raufereyen, selbst Todtschläge waren noch gewöhnlich: sie bestätigen, was Aeneas Sylvius von Wien erzählt. Bürger, welche einander stoßen, sollen auf empfindliche Art gezüchtigt werden. Franz Düker († 14. Oct. 1671) gelehrt und geschäftsthätig, welterfahren und doch nicht menschenfeindlich schrieb eine Chronic von Salzburg. "Die Censur verfuhr auf eine Art gegen ihn, die ihn ungemein kränkte. In Salzburg (nicht allein) liebte man

damals (und damals auch nicht allein) die Poesie mehr als die Geschichte." 1672 wurde bey Hof ein Lustspiel aufgeführt, dessen Gegenstand die Eß- und Trinkgier eines Abts war. Am Rande der Chronic von Schlachtner ist von jüngerer Hand wegen Hinrichtung von Hexen und Hexenmeistern bemerkt: wahrscheinlich war es eine Diebesbande, deren Mitglieder auch der Zauberey beschuldigt wurden. Läßt sich das nicht aus den gerichtlichen Verhandlungen vergewissern? Leider muß man bey dem Sächsischen Hexenverbrennen dieser vernünftigen Erklärungsweise nach Carpzov's practica criminalis entsagen. Ueber peinliche Fälle hatte der Stadthauptmann mit Schöffen Gericht gehalten; nach eingeführtem Hofrathe mußte er darüber zu dessen Entscheidung Vortrag machen. Zu Salzburg hatte man jährlich ein stundenlanges Geläute, die Freyung, während dem die Bürger ihre Händel mit trocknen Streichen austragen durften. Auf dem Kreistage von 1688 verunzürnten sich die Herren Gesandten mit und ohne Peruquen unter einander. Bey der großen Getreidetheurung 1693 ward verordnet, ein jeder Hausvater solle sich auf ein Jahr mit Brotkorn versorgen! Gleichzeitig und gleichartig ward den Wundärzten die Heilung innerlicher Krankheiten untersagt, und im ganzen Lande, Salzburg ausgenommen, waren nur zwey Aerzte! Die vortragenden Räthe sollen bey dem Abstimmen nicht gegenwärtig seyn, die Wilddiebe wie vogelfrey geschossen werden! Erzbischof Johann Ernst war ein gewaltiger Jäger, und selbst als er blind geworden war, hielt er die stiftsherrliche Jagdliebhaberey in engen Schranken. Das Domstift hatte sich beschwert, daß seine Mitglieder zu den Hofjagden nicht eingeladen würden, und zum Bescheid erhalten, daß unwaidmännisch umgegangen sey. Wenn die unaufhörlichen Zänkereyen nun auch nicht immer solche Possen betrafen, so wurden sie doch ohne Geist und Kunst geführt, und hätten am wenigsten in ihrem ursprünglichen Wortgesperr, mit Ausnahme von einem kleinen Beyspiel, erzählt werden sollen. Man sieht auch hier

Digitized by Google

deutlich, wie nahe Deutſchland nach dem dreyßigjährigen Kriege aus Mangel an Gemeinſinn und vaterländiſchem großartigen Gefühl einem Chineſiſchen Zuſtande war.

Zürich.

Bey Orell, Füßli u. Comp.: Lehrbuch der Strafrechtswiſſenſchaft, von Hermann Wilh. Eduard Henke, Prof. des Civil- u. Crim. R. an der Academie zu Bern. 1815. XII u. 364 S. in gr. Octav.

Der Vf., dem wir ſo manche gediegene Schrift über das Criminalrecht zu verdanken haben, von der wir die "Geſchichte" desſelben ſtatt aller nennen, hatte in ſeinem Werke: Ueber das Weſen der Wiſſenſchaft u. das Studium derſelben in Deutſchland das Strafrecht ganz neu zu begründen geſucht, daß dasſelbe keine Grundlage haben könne, als die Idee der Gerechtigkeit, welche ſich durch das Gefühl, durch eine unbezwingliche Stimme im Innern, welche die Vergeltung jeglicher böſen That durch Strafe fordere, verkünde. Die Durchführung dieſer Anſicht hat das vorliegende geiſtreiche Werk veranlaßt, welches mit einer ſolchen Originalität, u. einem ſolchen Scharfſinn, u. ſteter genauer Berückſichtigung des vorhandenen poſitiven Stoffs ausgeführt iſt, daß ſelbſt Andersdenkende dem Vf. ihren Beyfall nicht verſagen werden. Einen eigenthümlichen Vorzug hat dasſelbe auch dadurch gewonnen, daß der Vf. nicht, wie es bisher in ähnlichen Werken üblich war, bloß römiſche u. deutſche Strafnormen angeführt hat; ſondern daß er auch auf die Geſetzgebungen der verſchiedenartigen Zeiten u. Länder, "damit hinlänglich klar würde, wie nach dieſer Verſchiedenheit die der Wiſſenſchaft zum Grunde liegende Idee ſich verſchieden geſtaltet", Rückſicht genommen hat. Beſonders mit Liebe ſind das griechiſche, engliſche u. franzöſiſche Recht, u. die neuern deutſchen Geſetzgebungen benutzt; wenn gleich auch auf das Moſaiſche, Hindoſtaniſche u. a. orientaliſche Geſetzgebungen Rückſicht genommen iſt. Der Criminalproceß iſt von dem gegenwärtigen Lehrbuche ausgeſchloſſen, u. einem beſondern vorbehalten, welches ebenfalls bereits erſchienen iſt. Möge der Vf. muthig fortſchreiten, auf der von ihm eingeſchlagenen Bahn, die der Rec. wenigſtens für die einzig richtige hält!

Digitized by Google

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

149. Stück.
Den 17. September 1821.

Paris.

Bey Deterville und Verdiere: **Histoire naturelle des Animanx sans vertèbres. Par M. le Chevalier de Lamark.** T. IV. 1817. 603 S. T. V. 1818. 612 S. T. VI. 1re Partie. (chez l'Auteur.) 1819. VI und 343 S. In Octav.

Die drey ersten Bände dieses Werks wurden im 187. Stück des Jahrgangs 1817 (S. 1857) unserer Blätter beurtheilt. Zu einer Anzeige der drey neuern Bände ist der Rec. erst jetzt im Stande, da diese schon längst in den Händen derer sind, für die ein Auszug Werth haben könnte. Er glaubt sich daher auf einige allgemeine Bemerkungen einschränken zu müssen.

Der 4te Band enthält die Fortsetzung der im 3ten Bande angefangenen Naturgeschichte der Insecten. Der Verf. hat hierbey Latreille's System zum Grunde gelegt, doch die Zahl der Geschlechter desselben vermindert und die Familien nach einem andern Grundsatz, als Latreille geordnet. Seiner Meinung nach nehmen die saugenden Thiere eine niedrigere Stufe ein, als die, welche Kauwerkzeuge besitzen. Auf der untersten Stufe der Insecten stehen daher bey ihm die Schmet-

terlinge, auf der höchsten die Käfer, in der Mitte die Hymenopteren. Frägt man, warum die letztern, die doch einen zusammengesetzten Bau, schärfere Sinne und ausgezeichnete Kunsttriebe als alle übrigen Insecten haben, unter den Neuropteren, Orthopteren und Coleopteren stehen sollen, so ist des Verfassers Antwort: daß man sich sehr täuscht, wenn man die Handlungen jener Thiere für etwas mehr als bloße Folgen der Umstände hält, unter welchen die verschiedenen Racen derselben zu leben gezwungen waren. Die von den Freßwerkzeugen hergenommenen Charactere sind für ihn so wichtig, daß er bey mehreren Gelegenheiten darauf zurückkömmt und den Vorzug dieser Kennzeichen vor denen, die von den verschiedenen Verwandlungsarten und den Bewegungswerkzeugen der Insecten hergenommen sind, zu beweisen sucht. Es ist ihm aber gegangen wie vielen andern Entomologen, deren Eintheilungsgründe von Organen entlehnt wurden, die ihnen in anatomischer und physicalischer Hinsicht mangelhaft bekannt waren.

Mehr dem Verf. Eigenes, als die Naturgeschichte der Insecten, enthält die der Arachniden und der Crustaceen, die den größten Theil des 5ten Bandes einnimmt. Der Verf. war bekanntlich der Erste, der diese Thiere von den Insecten trennte und zu besondern Classen rechnete. Diese wurden von vielen angenommen; manche aber, z. B. Latreille, schränkten die Zahl der Arachniden mehr ein, als von dem Vf. geschehen ist. Der letztere äußert hierüber im Anfange des fünften Bandes große Unzufriedenheit und sucht die Richtigkeit seiner Eintheilung darzuthun. Seine Gründe beweisen vielleicht, daß, wer die Krebsartigen Thiere als verschieden von den Insecten ansieht, auch aus den Arachniden eine eigene Classe zu machen berechtigt ist. Eine andere Frage aber ist: Ob sich die Trennung der Crustaceen von den Insecten rechtfertigen läßt? Der einzige erhebliche Grund für diese Absonderung ist der Umstand, daß bey den Crustaceen ein wirklicher Blut-

Digitized by Google

umlauf und ein Athemhohlen durch Kiemen, hingegen bey den Insecten ein Athemhohlen durch Luftröhren, die sich in alle Theile verbreiten, ohne Blutumlauf statt findet. Aber bey den Spinnen ist der nehmliche Umlauf des Bluts und eine ähnliche Art des Athemhohlens wie bey den Crustaceen; mit den Spinnen sind die Phalangien so nahe verwandt, daß sie sich zu keiner andern als der Familie der Arachniden rechnen lassen, und die Phalangien kommen in Betreff des Athemhohlens und der Bewegung des Bluts ganz mit den geflügelten Insecten überein. Es gibt also einen ununterbrochenen Uebergang von den Crustaceen zu den Arachniden und von den letztern zu den geflügelten Insecten. Dabey haben alle diese Thiere articulirte hornartige Bedeckungen des Körpers und gegliederte Bewegungswerkzeuge mit einander gemein, und manche Geschlechter unter ihnen, die einen Umlauf des Bluts und Kiemen besitzen, z. B. die Oniscen, sind andern, die mit einem ähnlichen Rückengefäß und ähnlichen Luftröhren wie die geflügelten Insecten versehen sind, z. B. dem Glomeris und dem Pycnogonum, so ähnlich, daß man offenbar sieht, die Verschiedenheit der Organe des Athemhohlens und der Ernährung hat hier keinen so großen Einfluß auf die übrige Organisation wie bey den höhern Thieren. Man zerreißt also, was in der Natur sehr genau verbunden ist, wenn man aus den geflügelten Insecten, den Arachniden und den Crustaceen verschiedene Classen macht. Mit eben so vielem und noch größerm Rechte ließen sich die Cetaceen als eine, von den übrigen Säugthieren verschiedene Thierclasse ansehen. — Die Unterabtheilungen der Arachniden und der Crustaceen sind bey dem Verf. wieder im Wesentlichen die nehmlichen wie bey Latreille, nur einfacher und mit veränderten Namen. Hin und wieder hat der Verf. die Wichtigkeit mancher Charactere erkannt, die von Latreille nicht beachtet, oder nicht genug benutzt sind, z. B. bey der Eintheilung der Spinnen die Wichtigkeit der Zahl, Gestalt und Stellung der Spinnwerkzeuge.

Digitized by Google

Aber aus Mangel an eigenen Unterſuchungen iſt es ihm nicht möglich geweſen, den Gebrauch davon zu machen, der ſich davon hätte machen laſſen. Daß es überhaupt dem Verf. an Autopſie da ſehr fehlt, wo ihm dieſe ſehr wichtig geweſen wäre, bey den anatomiſchen Eintheilungsgründen ſeines Syſtems, ſieht man bey mehrern Gelegenheiten, z. B. wenn er (S. 38) meint, die zu Pediculus und Ricinus gehörigen Thiere wären keine Inſecten, weil ſie glatte Augen hätten, (als ob nicht auch viele Inſectenlarven bloß glatte und viele Cruſtaceen zuſammengeſetzte Augen beſäßen); wenn er (S. 51) das Augenwerkzeug der Ixoden ſehr uneigentlich rostrum trilamellatum nennt; wenn er (S. 90) angibt, die Befruchtungstheile der männlichen Spinnen befinden ſich in den Enden der Palpen, da doch ſchon mehrere Jahre vor der Erſcheinung dieſes Lamarckſchen Werks von einem deutſchen Zootomen das Gegentheil bewieſen iſt, u. ſ. w.

Auf die Cruſtaceen läßt der Verf. die Anneliden als eine eigene Thierclaſſe folgen. Cuvier trennte zuerſt dieſe Thiere von den Würmern und der Verf. gab ihnen den Namen der Anneliden. Der Grund zu dieſer Trennung war der nehmliche, der den Vf. veranlaßte, aus den Cruſtaceen eine beſondere Thierclaſſe zu machen, die Gegenwart eines Blutumlaufs bey den Anneliden und die Abweſenheit desſelben bey den Würmern. Man unterſuchte vorher bey jenen ſo wenig als bey dieſen, ob die Gegenwart oder Abweſenheit eines ſolchen Umlaufs bey den niedern Thieren eine ſo große Wichtigkeit hat, daß es bloß ihrer wegen erlaubt iſt, Thiere, deren ganzer Habitus die nächſte Verwandtſchaft verräth, unter verſchiedene Claſſen zu bringen, ja ſogar die Jeſecten, Anneliden und Cruſtaceen zwiſchen dieſe Claſſen einzuſchieben. So ſtehen hier, wie bey Cuvier, die Blutigel unter den Anneliden, hingegen die, denſelben ſo ähnlichen Planarien unter den Würmen. Nach des Rec. Ueberzeugung beruhet der Unterſchied zwiſchen den Anneliden und Würmern auf mangelhaften Beobachtungen

und unzureichenden Gründen. Es ist nicht bewiesen, daß die Bewegung der Säfte bey allen Würmern ganz verschieden von der ist, die man den Anneliden zuschreibt. Niemand hat bisher das Gefäßsystem bey Gordius, Planaria, Sipunculus und den Eingeweidewürmern hinreichend untersucht, um hierüber einen entscheidenden Ausspruch thun zu können. Cuvier hat zwar als einen Nebencharacter der Anneliden auch die Gegenwart von rothem Blut angegeben und der Vf. setzt noch hinzu: Respiration par des branchies, soit internes, soit externes, quelquefois inconnues. Aber Gordius, den Cuvier zu den Anneliden rechnet, hat kein rothes Blut und ein Wurm, der Arterien und Venen hat, wird doch wohl zu den Anneliden gehören, wenn gleich in den Gefäßen desselben ein Blut von anderer als rother Farbe circulirt. Was man von den Respirationsorganen mancher Anneliden geschrieben hat, bedarf sehr der Berichtigung. Theile, die man bey einigen dieser Thiere für Werkzeuge des Athemholens erklärt hat, haben gewiß nichts mit dem Athemholen gemein. Wenigstens bey dem Regenwurm und dem Blutigel sind, nach neuern Beobachtungen des Rec., die zu beiden Seiten des Körpers liegenden und sich auf dessen Oberfläche nach aussen öffnenden Bläschen bloß schleimabsondernde Organe. Das Athemhohlen geschieht wahrscheinlich bey diesen Thieren und vielleicht auch bey andern Würmern durch Einsaugung oder Verschluckung von Luft und Zersetzung derselben auf der gefäßreichen Haut des Nahrungscanals. Auf jeden Fall beruhet Cuvier's Eintheilung der Anneliden nach den Reflexionsorganen auf einem Princip, dem es sehr an Festigkeit gebricht. Vorzüge vor derselben hat von einigen Seiten des Verf. Eintheilung dieser Thiere in Annelides apodes, antennées und sédentaires. Allein die Annelides apodes, wohin die ältern Geschlechter Hirundo und Echiurus gehören, haben bloß negative Characteres und es ist nur zufällig, daß sie bey dem Verfasser eine natürliche Familie ausmachen.

Digitized by Google

Die zehnte, sich den Anneliden anschließende Classe enthält unter dem Namen der Cirrhipèdes bloß die Linnéischen Lepaden, die eilfte die zweyschaaligen Conchilien (Conchifères) und die zwölfte die Mollusken, die hier bloß aus Cuvier's Pteropoden, Gasteropoden und Cephalopoden bestehen. Der Verf rechtet mit Cuvier, der die Cirrhipeden und die Muschelthiere mit den Mollusken vereinigte. Man kann freylich, wenn man in der Vervielfältigung der Classen ein Heil für die Naturgeschichte findet, jede ausgezeichnete Thiergruppe zu einer Classe erheben. Aber es ist wahrlich kein verdienstliches Werk, auf solche Weise die Uebersicht der Naturproducte erschweren. Das Talent des systematischen Naturforschers besteht eben so sehr in zärtem Gefühl für Verwandtschaften, als in Schärfe des Blicks für Unähnlichkeiten und Verschiedenheiten. Zum großen Systematiker gehört überdieß noch philosophischer Geist und Sinn für das Allgemeine wie für das Einzelne. Bey dem Verf. ist das Wahrnehmungsvermögen des Unähnlichen das überwiegende; er gefällt sich im Trennen und Unterscheiden. Wer wird ihm beystimmen können, wenn er, um nur Ein Beyspiel von vielen anzuführen, Lepas und Balanus für so verschieden von den, doch gewiß sehr verwandten Geschlechtern Terebratula und Lingula hält, daß er beide sogar in ganz verschiedene Classen setzt bloß weil diese nicht hornartige, gegliederte Arme und keinen knotigen Bauchstrang wie jene haben? Seine Arbeit würde einen größern Werth erhalten haben, als sie hat, wenn er ein System aufzustellen unternommen hätte, das bloß die Bestimmung der wirbellosen Thiere nach äußern Characteren bezweckte. Er suchte aber mit diesem Zweck auch den biologischen zu verbinden und der Erfolg war, daß er weder den einen noch den andern ganz erreichte. Daß übrigens sein Werk bey allen den Mängeln, die der Rec. daran tadeln zu müssen geglaubt hat, doch auch viele scharfsinnige Bemerkungen und manche glückliche Gedanken enthält, bedarf für je-

Digitized by Google

den, der des Verfassers Verdienste um die Naturgeschichte einigermaßen kennt, keiner Erinnerung. Vorzüglich wird man solche unter den Observations finden, die jedem der aufgeführten Geschlechter beygefügt sind. Der 6te Band schließt in der Mitte der Gasteropoden. Vor Beendigung desselben traf den Verf. das Unglück, nach einer heftigen Augenentzündung das Gesicht zu verlieren. Möchte die Hoffnung, die er in der Vorrede dieses Bandes äußert, daß ihm die Staaroperation den Gebrauch der Augen wieder verschaffen werde, in Erfüllung gegangen seyn. G. R. Ts.

Quedlinburg und Leipzig.

Bey Basse: Die Verskunst der Deutschen, aus der Natur des Rhythmus entwickelt, in Vergleichung mit der Griechisch-Römischen. Zum Schulgebrauche, wie auch für Liebhaber der Dichtkunst und Musiker. Von Joh. Heinr. Friedr. Meineke. 1817. Zwey Theile in Octav.

Wir zeigen diese deutsche Metrik als eine der Aufmerksamkeit werthe Arbeit eines verdienstvollen Mannes an, der eine geraume Zeit Schulmann gewesen ist, und jetzt als Prediger in Quedlinburg und Inspector des Gymnasiums daselbst in seinem Alter nur noch durch schriftstellerische Thätigkeit gemeinnützig wirken kann. Zu einer gründlichen Darstellung und Beurtheilung seiner Theorie ist hier um so weniger der Ort, da von dem Streite der Systeme der neuerlich aufgestellten Metrik, auf die des Verf. Grundsätze sich beziehen, in unsern Blättern noch keine Nachricht hat gegeben werden können. Der Verf. ist auf dem Wege der eignen Forschung dem kürzlich zu früh verstorbenen Apel begegnet, der die Metrik auf diejenigen Principien zurück zu führen sucht, in denen die Verskunst mit der Musik zusammen trifft. Diese Deduction der Sylbenfüße, nicht aus dem bloßen Zeitmaße, sondern aus einem Rhythmus, der auf der Arsis und

Digitized by Google

Thesis oder Hebung und Senkung des Tons, auch ohne Unterschied der Länge und Kürze der Sylben, in einem bestimmten Zeitmaße beruht, hat in jedem Falle viel Anziehendes, kommt dem natürlichen Gefühle für metrischen Wohllaut sehr zu Hülfe, und hat keinen unbedeutenden Einfluß auf die Richtigkeit der Declamation. Die vom Vf. gewählten Beyspiele beweisen die Feinheit seines eignen musicalischen Gehörs. An Bemühung, seine Theorie in ihrem ganzen Umfange verständlich mitzutheilen, hat er es auch nicht fehlen lassen. Mehr Einwendungen wären wohl gegen das letzte Capitel des zweyten Theils zu machen, wo der Verf. auf seine Metrik eine kleine Poetik mit besondrer Beziehung auf die Litteratur folgen läßt. Doch dieses Capitel ist ja nur als eine Beylage zu betrachten, die auch durch den Titel des Buchs nicht angekündigt ist.

Marburg.

Auf Kosten des Verf. und in Commission bey Krieger: Leitfaden beym Unterrichte in der Hessischen Geschichte, für Bürger- und Landschulen, von Kaspar Möding, Inspector des Churfürstl. Schullehrer-Seminariums zu Marburg ꝛc. 1821. IX und 185 Seiten in Octav.

Der Zweck des Verf., eines wackern Schulmannes, war nicht, ein Werk von neuen Ansichten für den Gelehrten zu schreiben, sondern nur, den Elementar-Schullehrern einen kurzen und faßlichen Leitfaden beym Unterrichte in der hessischen Geschichte an die Hand zu geben, und diesen bescheidenen Zweck hat der Verf. erreicht. Bey kleinen Einzelnheiten, die wir vielleicht anders gestellt haben würden, wollen wir nicht verweilen, sondern bemerken nur noch, daß auch der mäßige Preis dieses Schriftchens zu seiner Verbreitung unter Schullehrern beytragen werde.

Digitized by Google

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

150. Stück.

Den 20. September 1821.

Paris.

Bey Didot: Second supplément de la Géométrie descriptive par M. Hachette, suivi de l'analyse géométrique de M. John Leslie, Prof. de Math. à l'université d'Edinbourg. 38 und 164 Quartseiten. 11 Kupferst. 1818.

Die Verdienste des Hrn. Hachette um die weitere Ausführung der von Monge zuerst in einer systematischen Ordnung vorgetragenen Lehren der géométrie descriptive sind bey der Anzeige mehrerer hierher gehöriger Schriften und Abhandlungen des Verf. in der Correspondance de l'Ecole polytechnique, von uns schon mit mehrern erwähnt worden. Sein neuestes Werk über diesen Gegenstand führt den Titel: Elémens de Géométrie à trois dimensions, aus welchem in diesem Supplement mehrere Lehrsätze über die geometrischen Constructionen und orthographischen Projectionen von Halbmessern der Krümmung, berührenden Linien und Ebenen an Curven oder Flächen von doppelter Krümmung, Durchschnitten von krummen Flächen u. dergl. durch Beyspiele erläutert werden, von denen sich hier begreiflich im Auszuge nichts weiter mittheilen läßt. Da zum Behuf solcher graphischen Operationen es sehr nützlich sey, wenn Anfänger sich zuvor auch hinlänglich mit allerley Aufgaben und deren Auflösungen nach der Art der geometrischen Analysis der

Alten beſchäftigten, und der Vf. hierzu das auf dem Titel dieſer Anzeige angeführte Werk des Hrn. Leslie vorzüglich nöthig fand, ſo hat er ſolches durch einen Eleven der école polytechnique Hrn. Comte ins Franzöſiſche übertragen laſſen, und daſſelbe mit einigen Zuſätzen verſehen. Es iſt in drey Bücher abgetheilt, wovon das erſte 28 Aufgaben enthält, unter denen die 25ſte die Bedingungn entwickelt, welche erfüllt werden müſſen, wenn ein Winkel ſoll in drey gleiche Theile getheilt werden können. Iſt ABC der vorgegebene Winkel, ſo beſchreibe man aus der Spitze B deſſelben einen Kreis. Wenn nun ABD = $\frac{1}{3}$ ABC, oder der Bogen AD = $\frac{1}{3}$ des Bogens AC gedacht wird, ſo ziehe man durch den Punct D die Sehne DF parallel mit AB und nun von C durch F eine gerade Linie bis ſolche in die Verlängerung von AB in C einſchneidet, ſo wird die Linie FG dem Halbmeſſer des Kreiſes gleich ſeyn müſſen. Man wird alſo umgekehrt auf der Verlängerung von AB einen Punct G ſuchen müſſen, von welchem eine gerade Linie durch C, den Umfang des Kreiſes in F ſo durchſchneidet, daß GF dem Halbmeſſer des Kreiſes gleich ſey, dann wird eine Parallele durch F mit AB, den Bogen AD = $\frac{1}{3}$ AC geben, welches aber allgemein zu bewerkſtelligen, wie der Verf. auch richtig erinnert, freylich die Kräfte der Elementar-Geometrie überſchreitet. Man wird ſich zu dem eben angeführten leicht eine Figur entwerfen können. Für den ſpeciellen Fall, daß ABC einem halben rechten Winkel gleich iſt, wird hier die Conſtruction durch Kreis und gerade Linie mitgetheilt. Das zweyte Buch enthält drey Aufgaben, und das dritte 32, meiſtens Beſtimmungen geometriſcher Oerter, auch einige iſoperimetriſche Aufgaben.

Wien.

Bey Heuber: Ueber Feuermeteore und über die mit denſelben herabgefallenen Maſſen, von Ernſt Florenz Friedr. Chladni, 434 Octavſeiten. 1819.

Es hat uns ſehr gefreut, daß der Verf. durch die Herausgabe dieſer Schrift, dem mehrmahls gegen ihn geäußerten Wunſche, daß er alles, was er bereits von

dem Herabfallen meteorischer Massen und deren Ursprung, in einzeln zerstreuten Abhandlungen dem Publicum mitgetheilt hat, mit Benutzung der neuern Beobachtungen, einmahl im Zusammenhange bearbeiten möchte, nunmehr ein Genüge zu leisten, sich entschlossen hat. Auf seinen letzten Reisen nach Gotha, Göttingen, Hamburg, Bremen, Wien, Paris u. a. O. hat er sich besonders angelegen seyn lassen, durch Benutzung der dasigen Bibliotheken, Naturaliencabinette u. dergl. manches hieher gehörige noch zu sammeln, zu berichtigen, und zu ergänzen, und dadurch diesem Werke eine Vollendung zu geben, wie sie nach dem gegenwärtigen Zustande unserer Kenntnisse nur möglich ist. Es war ihm dabey mehr darum zu thun, die in so vielen Schriften zerstreuten Beobachtungen und Thatsachen aus den ersten Quellen aufzusuchen, überhaupt mehr den Gegenstand selbst abzuhandeln, als eine vollständige Litteratur selbst der mannichfaltigen öfters auf nur gar zu enge Ansicht beschränkten Meinungen und Vorstellungsarten über den Ursprung der Meteormassen, mitzutheilen, wiewohl wir jedoch in dem letzten Abschnitte dieses Buches auch keine Vorstellungsart vermißt haben, welche einigermaaßen für wichtig gehalten werden dürfte. Hr. v. Schreibers, Director des K. K. Hof-Naturalien-Cabinets in Wien, welcher sich um die Lehre von den Meteormassen in mehrern Hinsichten sehr verdient gemacht hat, fand für gut, diesem Buche eine Beylage von 10 Steindrucktafeln nebst deren Erklärung beyzufügen, welche ein besonderes Heft in 4to ausmacht, und worin verschiedene im K. K. Naturalien-Cabinette befindliche Meteormassen und Figuren auf geätzten Flächen einiger Arten des Meteoreisens dargestellt werden, so wie auch die Gegend um Stannern, auf welche am 22. May 1808 Meteorsteine fielen. Diese kleine Charte ist ein Gegenstück zu der, welche Biot von der Gegend um l'Aigle geliefert hat, wo die Meteorsteine am 26. April 1803 ebenfalls auf einen elliptischen Bezirk gefallen sind. Die Leser erhalten dadurch einen anschauenden Begriff von manchen in diesem Buche beschriebenen Gegenstän-

Digitized by Google

den. Als Anhang zu dem Buche ſelbſt hat Hr. von Schreibers ein Verzeichniß der im K. K. Naturalienecabinette zu Wien befindlichen Sammlung von meteoriſchen Stein- und Eiſenmaſſen beygefügt, welche ohne Zweifel unter allen in Hinſicht der Mannichfaltigkeit ſowohl, als der Prachtſtücke, die vorzüglichſte iſt. Um in der Folge Nachträge zu dem Inhalte dieſes Buches liefern zu können, wird dem Verf. jede Mittheilung von glaubwürdigen Nachrichten über merkwürdige Feuermeteore, Stein- und Eiſenniederfälle, gediegene Eiſenmaſſen, die auch für meteoriſch zu halten ſind, Niederfälle ſtaubartiger, ſchlammiger oder bituminöſer Stoffe u. dergl., welche weder hier noch in einer bekannten Zeitſchrift erwähnt ſind, ſehr erwünſcht ſeyn, und ſollte auch jemand ſo gefällig ſeyn wollen, ſeine Sammlung meteoriſcher Subſtanzen durch irgend etwas von der Art was er noch nicht beſitzt, zu vermehren, ſo würde er es mit Danke erkennen, und in dieſem Falle bitten, ihm ſolches durch die Heubneriſche Buchhandlung in Wien, oder durch die Breitkopf- und Härteliſche in Leipzig, zu übermachen. Was nun den Inhalt des Buches ſelbſt betrifft, ſo iſt derſelbe in ſieben Abtheilungen zerfallen. I. Geſchichte der erſten Unterſuchungen des Niederfallens meteoriſcher Maſſen. II. Allgemeine Bemerkungen über Feuerkugeln, und über die herabgefallenen Maſſen, z. B. Anfang der Erſcheinung eines ſolchen Meteors. Höhe, Bahn, Achſenumdrehung, Bogenſprünge, Größe, Geſtalt, Licht und Farbe, Brennen, Dauer der Erſcheinung, Zerplatzen der Feuerkugeln. Niederfallen von Maſſen, welche entweder Meteorſteine, oder gediegene Eiſenmaſſen, oder auch ſtaubartige oder weiche Subſtanzen ſind, Geſtalt und chemiſche Beſchaffenheit derſelben. Daß die Feuerkugeln und Niederfälle meteoriſcher Maſſen, von den Jahreszeiten, Tageszeiten, Weltgegenden, Wetter, kurz von allem was ſich auf unſere Erde bezieht, unabhängig ſeyen, auch nicht an gewiſſe Perioden ſich halten. (Uns ſcheint es jedoch immer, daß ſie einen gemeinſchaftlichen Urſprung haben müſſen, da ſie im weſentlichen aus einerley, nur im quantitativen Verhältniß

verschiedenen, und sämtlich auf unserer Erde vorkommenden Bestandtheilen bestehen). III. Nachrichten von beobachteten Feuerkugeln, und zwar von solchen, deren Masse man habhaft geworden ist, als auch von andern, in chronologischer Ordnung. IV. Stein- und Eisenmassen deren Niederfall beobachtet worden ist. V. Ueber Gediegen-Eisenmassen, die auch als meteorisch angesehen werden können, über deren Niederfallen aber keine Beobachtungen vorhanden sind. VI. Nachrichten von herabgefallenen staubartigen oder weichen Materien, vom rothen Schnee, Regen u. dergl. VII. Ueber den Ursprung der herabgefallenen Massen nach den verschiedenen Meinungen der von dem Verf. in vier Secten abgetheilten Physiker, nehmlich der Kosmisten, Lunaristen, Atmosphäristen und Telluristen, unter denen bekanntlich der Verf. zu den Kosmisten gehört. An diese interessante Schrift des Verf. schließt sich nun diejenige des Hrn. von Schreibers an, welche den Titel führt: "Beyträge zur Geschichte und Kenntniß meteorischer Stein- und Metallmassen, und der Erscheinungen, welche deren Niederfallen zu begleiten pflegen, als Nachtrag zu Hrn. D. Chladnis neuestem Werke über Feuermeteore ꝛc. Mit acht Steindrucktafeln, einem Meteoreisen Authograph und einer Charte. Wien bey Heubner 1820.

Landshut.

In der Weberischen Buchhandlung: **Von den Meteorsteinen und ihrem Entstehen. Eine Vorlesung von Dr. Joseph Weber, Prof. der Physik in Dilingen.** 32 Octavseiten. 1820.

Nachdem der Verf. zuvor das Geschichtliche dieser merkwürdigen Phänomene, und der verschiedenen Erklärungsarten derselben in der Kürze vorausgeschickt hat, äußert er die Vermuthung, daß wohl nicht alle Steinfälle auf einen gemeinschaftlichen Ursprung hindeuten, sondern einige lunarischer, andere kosmischer, und wieder andere tellurischer Herkunft seyn möchten, und diese Vermuthung gewinne hauptsächlich dadurch neues Gewicht, daß, wenn wir die Natur überhaupt in ihrem An sich und Wesen betrachteten, sie sich als

ein organisches von dynamischem Leben durchströmtes Ganzes darbiete. Auch die Himmelskörper seyen Theile desselben, und ständen so mit unsrer Erde in dynamischer Wechselwirkung. Darum seyen bey dem Entstehen meteorischer Erscheinungen nicht nur die Erde und ihre Atmosphäre thätig, sondern auch die Planeten und Sterne, und alles, was sich im unendlichen Weltraume befindet, hätte seinen Einfluß auf dieselben. Darum sey auch nichts Befremdendes darin, daß die Himmelskörper durch Mittheilung mancherley staubartigen Stoffe, und auch wohl durch Meteorsteine mit unsrer Erde communicirten. Es sey immer eine sehr mangelhafte und beschränkte Ansicht der Natur, wenn man glaube die Naturerscheinungen auf unsrer Erde oder in ihrem Luftkreise seyen lediglich nur bewirkt von Kräften, welche eigen sind unsrer Erde, diesem Pünctchen im Universum der Natur. Die Dynamik durchbreche diese Schranken, und lehre uns einsehen, jedes tellurische Phänomen sey mehr oder weniger in einem siderischen oder cosmischen Proceß verflochten, und als Product unendlich vieler mitwirkender Kräfte anzusehen. Aber wenn wir auch die Würkungen, unter denen Meteorsteine hervorgebracht werden, in ihrer tiefern Bedeutung, nemlich was sie an sich seyen, betrachteten, so werde uns klar, sie seyen so viele Erscheinungen der schöpferischen Allkraft, die sich überall offenbare in der Natur, sonach überall gegenwärtig sey, und in den Mondvulcanen, in der Atmosphäre, wie auf der Erde selbst, sich wirksam äußere als Electrochemismus. Es trügen daher die Mondvulcane, die Atmosphäre und die Erde, die Kennzeichen schöpferischer Allkraft, sonach Merkmale der Unendlichkeit in sich, und da sey denn keine Gewalt zu groß, welche die Mondvulcane nicht ausüben, und keine Kraft zu gewaltig, welche der Electrochemismus in der Atmosphäre oder im Innern der Erde nicht äußern könne. Mithin sey auch keine Entfernung zu weit, auf welche nicht die Mondvulcane Steine zu schleudern, und keine Veränderung zu außerordentlich, welche die chemisch-electrische Kraft in einer kosmischen Materie, oder in

Digitized by Google

den Erdstoffen nicht hervorzubringen vermöchte. Die dynamische Allkraft der Natur spreche auch gerade bey Erzeugung der Meteorsteine den Character ihrer Unendlichkeit groß und majestätisch aus. In Feuer und Flammen gekleidet, mit Blitzen den Himmel erleuchtend, die Atmosphäre mit Donner durchbebend, und den Erdboden erschütternd, stelle sie sich gewöhnlich dar, und kündige sich dadurch der erstaunten Welt als Heroldin dar u. s. w. Es ist zu bedauern, daß der um wahre Naturforschung sonst so verdiente Verf. seit einiger Zeit zu sehr den Scheinbildern einer mystischen Naturphilosophie huldigt; denn daß mit Darstellungen und Ansichten, wie er sie hier über die Entstehung der Meteorsteine mittheilt, der wahren Naturlehre nicht viel geholfen sey, bedarf wohl kaum eines Erweises, und könnte man durch solche nur allgemeine Andeutungen einer mächtigen Urkraft, freylich aller weitern Nachforschung überhoben sey.

Leipzig.

Unsere Blätter haben von der Leipziger Ausgabe des Strabo nach ihrem Anfange von Siebenkees u. ihrer Fortsetzung von Tzschucke seit 1796-1811, bis zur Vollendung des Textes im 6. B.: Nachricht gegeben. Zu derselben wird nun nachgeholt: Is. Casauboni commentarius in Strabonem. Cum notis integris G. Xylandri, F. Morelli, J. Palmarii ac selectis P. Merulae etc. quibus accedunt animadversiones Car. Henr. Tzschuckii al., Conquisivit, disposuit et spicilegium varr. lect. Codd. mss. et edd. suasque notas addidit Frid. Traug. Friedemann, Phil. D. Lycei Wittenberg. Conrector etc. Tomus primus. Auch mit dem Schmutztitel: Strabonis rerum geographicarum libri XVII. Graeca ad optimos codices manuscriptos recensuit etc. Car. Henr. Tzschucke etc. indea tomo septimo curavit Fr. Traug. Friedemann etc. Tomus septimus. 1818. S. XLIII u. 777. In Oct. Der seitdem verstorbene treffliche Tzschucke hatte noch die Absicht, Register und ein Lexicon über den Strabo beyzufügen, wurde aber an der Aus-

führung dieses Planes durch Krankheit u. Abnahme der Kräfte verhindert, bestimmte jedoch noch in seinen letzten Lebenstagen zu diesem Geschäfte den jetzigen Herausgeber seinen ehemaligen Schüler, der seinen Bitten u. Wünschen endlich nachgab. Er erhielt also alle schon aus den Tzschuckischen Vorreden bekannten Vergleichungen der Moskauischen, Pariser u. a. Handschriften u. Vorarbeiten, so wie auch einiges vom sel. Siebenkees u. mehrere handschriftliche nicht unwichtige Noten zum Strabo vom sel. verdienten Rector G. Pätz in Ilfeld. Hr. Friedemann hat außerdem nicht unbedeutende Hülfsmittel gebraucht. Er hat den alten lateinischen Uebersetzer, dessen Siebenkees I. p. XXXVI ff. gedenkt, mit Fleiß verglichen, da der krit. Werth des Werks zur neuen Bestätigung von Lesarten der Manuscr. u. oft des vulgaten Textes einleuchtet. Benutzt sind noch epitome seu Chrestomathia Straboniana, Gemisti Plethonis excerpta e Strabonis lib. II. nach Siebenkees und vorzüglich Bredows Vergleichung, für die ersten 7 Bücher Strabo's die Ausgaben von Aldus, Hopper u. Xylander, Brequigny's Anmerkungen zu den ersten 3 Büchern, Thyrwhitts Muthmaßungen, Penzels deutsche Uebersetzung, der franz. Commentar von de la Porte du Theil, Coray, Gosselin, wovon 4 Bände da sind, Falkoners (unbedeutende) Ausgabe, die bekanntlich in 2 Folianten (im J. 1807 fg.) prächtig u. kostbar genug erschien (vgl. G. g. A. 1814. 176 St.). Daß Corays Ausgabe benutzt sey, versteht sich von selbst. Was in der Almeloveenschen Ausgabe enthalten ist, findet sich vollständig. Noch folgt eine Vergleichung der Seiten von vier Ausgaben, der Casaubonischen, Almeloveenschen, Tzschuckischen und Falconerschen, eine höchst mühsame, jedoch sehr nützliche Arbeit S. 48–161 in vier Columnen. Mit S. 163 fängt der Casauboniſche Commentar an. Jener ist dargestellt durch die Vergleichung desselben in der Almeloveenschen u. in der 2ten casaubonischen Ausg. Strabo's. In diesem Bande ist der Commentarius zu den ersten 3 Büchern enthalten, mit übersetzten Noten vom sel. Tzschucke u. Friedemann, von welchen die des letztern sich vorzüglich durch ihre große Zahl, Gelehrsamkeit u. durch das richtige Urtheil, das in den Bestätigungen und Verbesserungen herrscht, auszeichnen. Die Corayische Ausgabe hat noch Addenda veranlaßt, weil sie dem Herausg. zu spät zukam. Den Beschluß machen zwey Register, 1. Auctorum illustratorum et emendatorum. 2. rerum ac verborum. Wir sehen der Fortsetzung sehr gern entgegen.

Digitized by Google

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

151. Stück.

Den 22. September 1821.

London.

The History of Greece, by William Mitford, Esq. the fifth Volume. 1818. 4to. 566 S.

Den vierten, nach einem langen Zwischenraume erschienenen Theil dieses wichtigen Werks zeigten wir vor vier Jahren in unsern Blättern an; (G. G. A. 1817. St. 197). Ihm folgt jetzt der fünfte, der noch nicht der letzte seyn wird. Er ist der Regierungsperiode Alexanders des Großen gewidmet: und wir erhalten also eine Geschichte dieses Fürsten nach einem so umfassenden Plan, da außer der Macedonischen auch die Griechische und Persische Welt mit hereingezogen werden mußte, wie sie selbst St. Croix nicht geliefert hat. Wir theilen zuerst eine Uebersicht des Plans mit. Der Band umfaßt 10 Capitel, von 43 bis 52, deren jedes wiederum in mehrere Sectionen zerfällt. Der Verf. geht aus von einer Schilderung der bekannten Welt, besonders Macedoniens, als Alexander seinem Vater folgte. Zustand dieser Länder nebst dem benachbarten Molossis; seine Verfassung; vergleichende Ansicht der Verfassungen von Thessalien, Lacedämonien und Rom. Andeutungen der Thraci-

Digitized by Google

schen Verfassungen. Warum unsre Nachrichten über die Griechische Verfassung in Philipps Zeitalter so mangelhaft sind? Philipps Versuche sie, und die von Macedonien, zu verbessern. — Zustand von Griechenland um diese Zeit, bis zu der Einnahme und Zerstörung von Theben. Alexanders Jugend; Regierungsantritt; Aufnahme in den Bund der Amphyctionen und Wahl zum Oberfeldherrn der griechischen Staaten. Unruhiger Zustand von Griechenland, und Maaßregeln des Demosthenes während des Kriegs in Thracien und an der Donau. Verbindungen der Griechischen Staaten durch Demosthenes; Revolution von Theben und dessen unglückliche Schicksale. Vertrag und Frieden mit Athen und dem übrigen Griechenland. — Dann: allgemeine Uebersicht von Persien vom Regierungsantritt des Darius Nothus, bis auf den des Darius Codomannus. Wiedereroberung Aegyptens unter dem erstern, und Verwaltung des Mentor und Bagoas. Dieß in den ersten vier Capiteln. Mit dem 46sten fängt die Erzählung des Persischen Krieges an; sie ist nach Feldzügen geordnet. Vorbereitungen und Uebergang nach Vorderasien; erster Feldzug daselbst, Sieg am Granicus. Unternehmungen und Tod von Memnon. Winterfeldzug, und Verfassungen der Staaten und Völker von Vorderasien. Dieß in zwey Capiteln 46 u. 47. Hierauf der zweyte Feldzug in Cilicien. Schlacht bey Issus und ihre Folgen; Eroberung von Tyrus; Einnahme Aegyptens, Eroberung Alexandriens und Zug zu Ammons Tempel. Die folgenden drey Capitel 49. 50. 51. enthalten jeder die Geschichte eines Feldzuges; das dritte bis zu dem Siege bey Arbela, und der Einnahme der Persischen Hauptstädte, Babylon, Susa, Persepolis. Das vierte: die letzten Schicksale des Darius; Marsch nach Medien; Empörung des Bessus bis zum Proceß des Philotas. Das fünfte: die Expedition in die nördlichen Provinzen; Krieg mit den Scythen, Untergang des Bessus; Vollendung der Eroberung der Provinzen des Persischen Reichs. Hier-

Digitized by Google

auf im 52. Capitel die innern Verhältnisse im Macedonischen Heer; Tod des Clitus und Verschwörungen. Die folgenden drey Capitel sind dem Indischen Feldzuge, dem Rückweg von Indien, und der Schiffreise des Nearch gewidmet 53. 54. 55. Endlich Cap. 56 und 57 den Verhandlungen und getroffenen Einrichtungen zu der Organisation des Innern; zum Besten der Cultur der Länder und des Handels bis auf den Tod von Alexander.

Wir glaubten diese Uebersicht des Inhalts unsern Urtheilen über die Behandlung vorausschicken zu müssen. Die Geschichte Alexanders gehört in mancher Rücksicht, wenn gleich nicht in allen, zu den hellsten Abschnitten der alten Geschichte; und bey der sorgfältigen Benutzung der vorhandenen Quellen sind über die Begebenheiten selbst nicht leicht neue Aufschlüsse zu erwarten. Die Behandlungsart des H. M. ist ist aus den frühern Bänden bekannt. Sie ist sehr ausführlich, und ist nicht immer von dem Vorwurfe der Weitschweifigkeit frey zu sprechen. Dagegen hat sie den Vorzug der Klarheit, Deutlichkeit, und diejenige Vollständigkeit, welche die vorhandenen Hülfsmittel erlauben. Das Neue darf also nicht sowohl in den Begebenheiten gesucht werden, als in den eigenthümlichen Ansichten des Verfassers. Bereits bey dem vorigen Theile war es uns nicht möglich, ihn zu den unbefangenommenen und unparteyischen Geschichtschreibern zu zählen. Die Vorliebe für Philipp, die Abneigung und der Widerwille gegen Demosthenes und seine Freunde sprachen sich zu deutlich aus. Der Macedonische Principat über Griechenland war nach ihm viel milder, als der, den Athen und Sparta ausgeübt hatten. Wir wollen dem nicht widersprechen; aber nach unsrer Meinung ist der härtere einheimische Principat leichter zu ertragen, als der mildere fremde; und dieß war nach den Ansichten der Hellenen der Macedonische; bis Philipp durch die Beendigung des heiligen Krieges, und noch mehr durch den Sieg bey

Digitized by Google

Chäronea ihnen bewies — daß auch er ein Hellene sey. So ist auch daher Alexanders Politik eben so sehr durch unsern Verf. in ein zu günstiges Licht, als durch seinen Vorgänger St. Croix in ein zu dunkles gestellt worden. Daß wir davon weit entfernt sind den Werth vieler sehr interessanter Untersuchungen zu verkennen, welche dieser Band enthält, selbst da, wo wir den Resultaten nicht völlig beystimmen können, brauchen wir nicht erst zu versichern. Wir werden auf einige derselben aufmerksam machen. Wir stimmen mit dem Vf. darin überein, daß die Macht der Macedonischen Könige nicht unumschränkt war. Aber wir glauben denn doch an keine gesetzliche Beschränkung, sondern nur durch das Herkommen. In Macedonien dauerte die Stammherrschaft des regierenden Hauses, die hier ursprünglich wohl eben so war als in den übrigen ältern griechischen Staaten; bey wichtigen Angelegenheiten mußten die Stammfürsten das Volk, oder die ältesten und angesehensten Bürger befragen. Daraus gingen die Volksgerichte hervor; und aus diesen wieder die seit Alexanders Zeiten herrschend werdende Sitte, daß auch die Armee Urtheile fällt; wie bey der Hinrichtung der Olympias. Daß außerdem die Macedonischen Städte ihre Stadtverfassungen hatten, räumen wir gern ein; aber doch wohl nur in so fern sie griechische Colonien waren. Unter den Quellen für die Geschichte Alexanders setzt der Verf. mit Recht Arrian oben an; hätte er uns nur etwas mehr als Kriegsgeschichte geliefert! Ruhmvoll ist es für den jungen König, daß bey dem Antritt seiner Regierung, ungeachtet der durch Philipps zweyte Heyrath zerrütteten Familienverhältnisse, keine Animosität sich zeigt. — Die harte Behandlung Thebens wird gemildert, weil sie nach einem Beschluß der griechischen Staaten geschah. Aber der Verkauf der Bürger zu Sclaven bleibt doch auf Rechnung Alexanders. — Die Gründung Alexandriens war gleichzeitig mit der Unterwerfung der Inseln des Aegeischen Meeres, durch

den Befehlshaber Hegelochus; sehr wahrscheinlich trug dieß viel zu diesem Plane bey. Die Reise zum Ammons Tempel, um zu Jupiters Sohn erklärt zu werden, muß im Lichte der griechischen Ideen, von der Abstammung ihrer alten Fürstenhäuser von den Göttern und Heroen betrachtet werden. Sehr ausführlich ist die Indische Expedition behandelt und bey der Schiffreise von Nearch der Commentar des verstorbenen Vincent benutzt. Hn.

Leipzig.

Bey Weidmann: Opuscula Graecorum veterum sensentiosa et moralia. Graece et Latine. Collegit, disposuit, emendavit et illustravit Jo. Conr. Orellius, parochus ad Templum Spir. S. et collegii turicens. Canonicus. Tomus primus. S. XXXVIII u. 681. In Oct. 1819. Auch mit einem weitläuftigen Titel, der die im Werke enthaltenen Schriften anzeigt.

Wir zeigen hier eine neue Ausgabe an von den moralischen Werkchen der Griechen, die allerdings lesenswerth sind. In diesem Bande sind enthalten die moralischen Sätze und Gleichnisse des Demophilus, der Pythagoreer, als die besonders durch Gleims Uebersetzung auch unter uns sehr bekannten goldnen Verse oder Sprüche u. a., des Demokrates oder Demokritus, dessen Fragmente hier gesammelt erscheinen, die Sprüche der sieben Weisen, des Anacharsis und Myson, Secundus, Sextus, Porphyrius Brief an seine Frau, erst kürzlich bekannt geworden durch H. Mai u. s. w. Es ist nämlich bekannt, und braucht deßhalb hier nur mit wenigem erinnert zu werden, daß Erasmus, Melanchthon, Conr. Gesner, Camerarius u. Michael Neander eine solche Sammlung zum Nutz u. Frommen der Schuljugend besorgten, u. daß sie daran für ihre Zeit ganz wohlthun mochten, aber gewiß es gut meinten, wenn sie gleich, sich mit der Jugend verwechselnd, die große Last nicht bedachten, welche sie mit solchen ihr meist trocknen Dingen der Jugend aufbürdeten. Als Sammlung, hatte

der Gedanke mehr Werth denn als Schulſchrift. Mit Recht machte daher der ſel. Brunck, jene Gelehrte zu Muſtern wählend, daraus ſeine γνῶμαι ποίησις sive gnomici poetae (1784, Strasburg, und neu aufgelegt Leipz. 1817, vom Ref. angezeigt in dieſen Blättern des J. 1818. St. 191). Denſelben Weg ſchlägt auch H. Can. Orelli ein, durch Reanders opus aureum dazu veranlaßt. Seine Sammlung enthält aber viel mehr als alle vorhergehenden, und da ſie mit den früheſten Proſaikern anfängt, (denn auf dieſe beſchränkt ſie ſich mit geringen Ausnahmen,) und nichts, was die Miene des Moraliſchen oder Sententiöſen hat, verſchmähend, ſelbſt die Patres mitnimmt; ſo mußte es ſehr leicht werden, daraus ein Werk von fünf nicht magern Bänden zu machen, worauf der Vf. ſelbſt es anſchlägt, wie auch ſeine Inhaltsanzeige beweiſet. Manchem wird es auffallen, daß Stobäus, Porphyrius, frühere, u. ſpätere, zu dieſem Magazine beyſteuern müſſen, folglich ein liber magnus malum magnum unausbleiblich daraus hervorgehe; allein dieſe werden erwägen, daß es gut ſey, alles was die alten Griechen in dieſer Art gehabt, zu ſammeln, und ſo in vielfachem Betrachte vortheilhaft überſehen zu können. Eine Sammlung dieſer Art fehlte uns noch. Dieß war der Geſichtspunct, aus welchem der fleißige Vf. ſowohl als der umſichtige Verleger die Sache betrachten, gegen den ſich, wenn er ganz zweckmäßig und mit Einſicht ſtets berückſichtigt würde, gar nichts bedeutendes einwenden läßt. Ob dieß geſchehen ſey, wird ſich aus unſerer Anzeige ergeben. Die Vorrede enthält die litterariſchen Angaben über die Verfaſſer und den Inhalt des Werks. Demophilus Zeitalter iſt unbekannt. Lucas Holſte gab die Sammlung der pythogor Gedanken u. Gleichniſſe aus vaticaniſchen u. a. Mſc. zu Rom 1638 zuerſt heraus, Jo. Ad. Schier im J. 1754 zu Leipzig zuletzt, mit Holſtens und eignen Noten, auch Vergleichungen der gudiſchen Handſchrift zu Secundus. Weil nun der Herausg. meint, daß dieſe Sammlung zu Demophilus ein Auszug aus einer viel reichhaltigern Sammlung ſey, aus welcher des Pytha-

goras, Sokrates, Plutarch u. a. Gleichnißreden von Stobäus, Ant. Meliſſa u. dem Mönch Maximus ausgezogen worden, ſo hat er dieſelben aus Stobäus ꝛc. ſammeln zu müſſen geglaubt, u. ſie dem Demophilus angehängt. Aber dieß Verfahren beruht auf einer unerwieſenen Hypotheſe, und wird, ſo gut es auch gemeint ſeyn mag, ſchwerlich Beyfall verdienen. Was läßt ſich ſo nicht zuſammentreiben, und wie leicht kann man auf dieſen Wegen da man ſolchen Einfällen Realität gibt, bändereiche Werke hervorbringen! Fiel denn dem ſonſt richtig urtheilenden Herausg. nicht ein, man müſſe ſich hüten, den Leſer in Verlegenheit zu bringen, ein u. dasſelbe wieder und theuer zu kaufen! Aber Kürze gehört nicht zu ſeinen Eigenſchaften. Schade iſt es, daß er die pythagorica zerſtückelt liefert, indem er in dieſem Bande die Zehnerſche u. Ritterhuſiſche Sammlung beybringt, im zweyten aber das übrige von Archytas ꝛc. nachzuholen verheißt! Die goldnen Verſe mit zwey lat. metriſchen Verſionen (die überflüſſig erſcheinen werden, wie auch bey Brunck ſchon), Varianten aus Glandorfs Ausgabe, u. Schäfers Noten aus den Bruncſchen gnomici poetae, doch wohl mit des letztern Erlaubniß, folgen S. 51 ff. Eine neue Ausgabe des Commentars von Hierocles zu dieſen Verſen wird verſprochen. Die Sammlung des Demokrates oder Democritus hat durch die von H. Bähr gemachte Vergleichung des heidelbergiſcheu Codex ſehr gewonnen. Die Meinung, daß einem Demokrates dieſe Sammlung der Sentenzen des Demokritus gehöre, gibt Anlaß, alles übrige Demokritiſche dieſer Art zu ſammeln, u. ſelbſt die phyſikaliſchen Bruchſtücke, die H. Stephanus ſchon hat, nicht zu verſchmähen, aber ohne latein. Ueberſetzung, die doch bey keinem Stücke dieſer Sammlung fehlt. Da der Herausg. das Zweckwidrige ſelbſt eingeſteht, ſo begreift man nicht, warum er es nicht ganz wegließ. Viel kürzer u. zweckmäßiger mußte er auch bey dem, was von den ſieben Weiſen vorkommt, verfahren. Auf den Secundus, den er dem Verleger zu gefallen, um nichts, was in den andern Sammlungen ſteht, vorbeyzulaſſen, aufgenommen

hat, folgt Sextus oder Sixtus oder Xystus, über welche beide, von denen der erste zu Tiberius Zeit, der andere um das J. Chr. 257 **Stephani in sede apostolica Successor** in Rom lebte, der Herausg. gute Notizen gibt, wie über Porphyrius, Nilus u. a. Zuletzt fügt er noch den Inhalt der übrigen 4 Bde. hinzu. Der letzte Bd. wird eine Chrestomathie aus des chinesischen Philosophen Confucius Sentenzen seyn, in der lat. Uebersetzung der Jesuiten Couplet u. Noel. Wie aber dieß, so gut es an sich gemeint ist, in einer Sammlung der moralischen Gedanken griechischer Prosaiker Eingang u. Aufnahme finden könne, ist eben so wenig zu begreifen u. eben so schwer zu sagen, als daß des Simeon Seths griech. Uebersetzung des Kelila Damna oder Wadimna, eines nicht unbekannten, von Lucian Weber (Nürnberg, Riegel, 1800. 1802) in deutsche Verse sogar gebrachten Werks vom indischen Philosophen u. Fabulisten Bidpai oder Pilpai einen Theil des vierten Bds. ausmachen solle. Die Anmerkungen, critisch u. exegetisch zugleich, nehmen S. 438 ihren Anfang, und füllen einen viel zu großen Raum aus: sie sind von Luc. Holste, Stroth, Schier, dem Herausg., seinem gelehrten Vetter H. Prof. Casp. Orelli in Zürich, u. a., u. enthalten, wie leicht zu erwarten ist, viel Gutes, aber auch ungemein viel Triviales, was hier nicht wieder abzudrucken war. Wie vieles müßte als völlig unnütz daraus weggestrichen werden! Ueber Secundus, Demophilus, Demokrates u. Sextus pythagor. ist aus **Fabric. Bibl. Gr.** die **notitia litteraria** mit einigen brauchbaren Bemerkungen beygebracht: warum aber nicht die **notitiae litterariae** über die andern? Den Beschluß macht ein Wortregister in Beziehung auf die Noten, aber sehr unbequem eingerichtet, da die Bezeichnung der Seiten fehlt. Es ist zu wünschen, daß der Herausg. dieß einmahl angefangene Werk vollende, aber der Wahrheit eingedenk, daß ein gutes Buch zu machen eine Kunst sey, sich bemühe, Zweckmäßigkeit u. Kürze recht sorgfältig im Auge zu behalten, u. nichts aufzunehmen, dem ein Quintilius das **nunc his non est locus** entgegen setzen kann.

Digitized by Google

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

152. Stück.

Den 22. September 1821.

Philadelphia.

Bey William Davis Robinson: Memoirs of the Mexican Revolution; including a narrative of the expedition of general Xavier Mina, with some observations on the practicability of opening a commerce between the pacific and atlantic oceans, through the Mexican Isthmus in the province of Oaxaca and at the lake of Nicaragua. 1820. 396 S. in 8.

Bey dem hohen Interesse, welches die politische Entwickelung Mexicos in Anspruch nimmt, eines Landes, dessen Beruf zu einer der ersten welthistorischen Rollen für die kommenden Jahrhunderte, kaum zu bezweifeln seyn möchte, und bey der Dürftigkeit unserer Nachrichten von diesem interessanten Theile der Welt, muß ein zusammenhängender, an der Quelle geschöpfter Bericht über die dortigen Begebenheiten seit der französischen Invasion Spaniens, eine höchst willkommene Erscheinung seyn. Rec. freut sich daher,

das deutsche Publicum auf das vorliegende Werk aufmerksam machen zu können und dieses um so mehr als die Bearbeitung in Hände gefallen ist, die des Gegenstandes vollkommen würdig sind. Der Verf. bevorwortet zwar, daß er weder zu der Classe der Gelehrten gehöre, noch auf schriftstellerischen Ruhm Anspruch mache; allein er ist Herr seines Stoffes, erkennt ihn in seiner welthistorischen Bedeutung, und weiß mit einer klaren, durch anziehende Einzelheiten belebten und doch den Hauptfaden stets festhaltenden Darstellung, den Leser zu fesseln. Des Verf. äußerer Beruf zu dieser Arbeit, ergibt sich aus der Vorrede. Er ist Bürger der vereinigten Staaten, hielt sich im J. 1816 eine geraume Zeit hindurch zu Tehuacan, dem damaligen Sitze der Mexicanischen Insurrectionsbehörden, auf, um Forderungen an dieselben geltend zu machen, fiel in die Hände der Spanier, ward zu Veracrux und Campeche bis zum Januar 1819 gefangen gehalten und dann über Havannah nach Cadix geschickt, wo es ihm gelang, auf einem Americanischen Schiffe zu entkommen. Die Verwendungen der Americanischen Regierung und ihres Gesandten zu Madrit, um die Entlassung des Verf. zu bewirken, waren ohne Erfolg geblieben, weil, wie ihm im Vertrauen hinterbracht ward, der Vicekönig gerathen hatte, ihn in lebenslänglicher Haft zu halten, indem er sich von der Lage der Insurrection und von den wahren Gesinnungen der Mexicaner eine so genaue Kunde erworben, daß es bedenklich seyn würde, ihm zu deren Verbreitung Gelegenheit zu geben. Es zeugt für des Verf. Redlichkeit und Leidenschaftslosigkeit, daß er diesen seinen persönlichen Verfolger, den Vicekönig Apodaca, im Texte des Buchs nirgends in ein gehässiges Licht gestellt, sondern seiner im Gegensatz mit den meisten übrigen Spanischen Befehlshabern, nur mit Ehren gedenkt.

Ein ausführlicher Auszug eines historischen Werks entspricht weder dem Raume noch dem Zwecke dieser Blätter; wir beschränken uns deßhalb darauf, die Haupt-

umrisse des vorliegenden wieder zugeben, wobey wir des Lesers Bekanntschaft mit der natürlichen Beschaffenheit des Landes und der bürgerlichen Lage seiner Bewohner unter der Herrschaft Spaniens, im allgemeinen voraussetzen. Als die rechtmäßige Herrscherfamilie den spanischen Thron hatte räumen müssen, buhlte die neue Dynastie mit den Insurrectionsbehörden zu Sevilla und Cadix um den Besitz Mexicos wie der übrigen Colonien; allein das einzige Band, was die Gemüther der Mexicaner an Spanien gefesselt hatte, Anhänglichkeit an den Königsstamm, war zerrissen, und durch alle Classen und Stämme regte sich das Verlangen zur Unabhängigkeit. Nur die geborenen Spanier, gering an Zahl aber stark durch den ausschließlichen Besitz der oberen öffentlichen Aemter, bildeten eine Gegenpartey und ihnen gelang es den weisen Plan des damaligen Vicekönigs D. John Yturrigaray zur Einberufung einer provisorischen Junta, zu vereiteln, indem sie den Urheber, in der Nacht vom 18ten September 1808, in seinem Pallaste überfielen und nach Cadix schickten. Eine ausgedehnte Verschwörung, begünstigt in gleichem Maße von den reichsten und angesehensten Creolen wie von dem zahlreichen Stamme der Ureinwohner, aus welchem die untern Classen der Bewohner größtentheils bestehen, folgte jener Gewaltthat und die Entdeckung einiger Häupter derselben durch die Beichte eines Sterbenden, gab das Signal zum Aufstande in der Provinz Guanaxuato. In der nun beginnenden Revolutionsgeschichte lassen sich etwa vier, mehr oder weniger scharf von einander gesonderte Abschnitte unterscheiden. In dem ersten derselben folgt eine wilde tollkühne Masse von Indianern dem Aufrufe des Priesters Hidalgo, nicht bloß die spanische Herrschaft, sondern die ganze Classe der Gebildeteren und Reicheren bedrohend. In dieser Tendenz lag der Keim des eigenen Verderbens. Die Creolen obschon von gleichem Hasse wider die gemeinschaftlichen Unter-

drücker beseelt, wurden durch den Anblick der entzügelten Leidenschaften eines rohen Pöbels unter das Panier des Vicekönigs zurückgeschreckt und zehntausend Mann creolischer Milizen, die der spanische General Calleja gesammelt, reichten hin, die hundert und zehntausend Mann, mit denen Hidalgo gegen Mexico anrückte, nach mehreren blutigen Kämpfen zu zerstreuen. Dieser erste Abschnitt schließt mit der Hinrichtung Hidalgos und seines Gefährten Allende im Junius und Julius 1811. — Die empörenden Grausamkeiten mit welchen Calleja, der inzwischen zum Vice-Königthum gelangt war, seine Siege befleckte, waren so wenig im Stande, den Geist der Insurrection gänzlich zu unterdrücken, daß vielmehr viele der Creolen, welche die königliche Partey gegen die Indianer aufrecht erhalten hatten, eben dadurch zur Theilnahme an dem Aufstande gedrängt wurden. Banden von Insurgenten bildeten sich in den einzelnen Provinzen und unter ihnen erlangte die des Priesters Morelos in der Provinz Valladolid, bald ein furchtbares Ansehn. Diesem Anführer, den der Verf. als einen wackern wohldenkenden Patrioten, nicht ohne Geistesbildung, aber von aller Kriegs- und Staatskunde entblößt, schildert, gelang es ein erträglich disciplinirtes Heer von siebentausend Mann aufzustellen, mit dem er die reiche Provinz Oaxaca so wie nach einer Belagerung von 15 Monaten die feste Handelsstadt Acapulco in seine Gewalt und die Herrschaft der Spanier dem Untergange näher brachte, als die zahllosen Massen des Hidalgo es vermocht hatten. Um den zersplitterten Kräften der Insurgenten einen Mittelpunct und dem Unternehmen selbst einen rechtlichen Character zu geben, berief Morelos den ersten mexicanischen Congreß, aus dessen Schooße denn auch bald eine Constitution entsprang, die ganz das Königthum beybehielt, aber während Ferdinands VII. Gefangenschaft seine Ausübung suspendirte. Dieser wohlgemeinte Schritt des Morelos trug neben seiner militairischen Ungeschicklichkeit wesentlich dazu bey, sei-

Digitized by Google

nen Sturz zu befördern. Eifersucht, Neid und Verrath nisteten sich in den neugeschaffnen Congreß ein; es erzeugte sich ein Zwiespalt zwischen Regierung und Truppen und eine Reihe von Unfällen begann, welche zu der gänzlichen Niederlage und Gefangennehmung des Morelos führten. Er ward im December 1815 hingerichtet.

Ein Zustand vollständiger Verwirrung und Anarchie füllt einen dritten Abschnitt der Revolutionsgeschichte. Der große und allgemeine Einfluß, den Morelos auf die Truppen ausgeübt hatte, ging auf keinen der andern Anführer über; noch weniger gelang es dem Congresse ein selbstständiges Ansehen zu gewinnen und das Ganze zusammen zu halten; alle wollten befehlen, keiner gehorchen. Der an dem Sitze des Congresses, zu Tahuacan commandierende General Teran, sprengte diese Behörde ganz auseinander und gab damit das Signal zur Auflösung des letzten Scheins von bürgerlicher Ordnung unter den Insurgenten. Die Städte fielen jetzt mit wenigen Ausnahmen unter die Botmäßigkeit der Spanier zurück; auf dem platten Lande herrschten einige Bandenführer nach Gutdünken und Laune, ohne allen Zusammenhang unter sich. Die Generale Teran, Victoria, Osourer und Rayon, zeichneten sich im Jahre 1816 und im Anfange von 1817 durch kühne Waffenthaten aus, allein ohne bleibende Folgen; sie wurden einer nach dem andern zur Unterwerfung gebracht. Von jetzt an traten nur Menschen aus den untersten Classen an die Spitze der Schaaren, ohne die mindeste Bildung, beseelt von Habsucht und den kleinlichsten Leidenschaften.

Unter diesen Häuplingen zog abermals ein Geistlicher, Peter Torres, die Aufmerksamkeit der übrigen in dem Grade auf sich, daß er von ihnen zum Oberbefehlshaber erwählt ward; ein echter Auswürfling der Revolution, herrsch- und habsüchtig, hinterlistig, wollüstig und grausam, ohne daß er dagegen irgend eine gute Eigenschaft in Anschlag zu bringen hätte. Unter sei-

ner Leitung bildete sich ein Zustand der Dinge der dem Lehnwesen des Mittelalters zu vergleichen seyn dürfte. Er vertheilte das Land unter seine vornehmern Officiere, unter denen nur wenige des Lesens und Schreibens mächtig waren. Ein jeder dieser kleinen Tyrannen unterhielt ein bewaffnetes Reitergefolge von funfzig bis zweyhundert Mann um seine Person, erhob mit deren Hülfe Schatzungen so viel er nur erpressen konnte und beherrschte seinen Bezirk in jeder Rücksicht mit despotischer Willkühr. Sollte eine Hauptunternehmung ausgeführt werden, so erging ein Aufgebot der waffenfähigen Manhschaft des Bezirks, die dann nach wenigen Tagen sich wieder verlief. Nicht bloß gegen die Royalisten, sondern auch mitunter gegen reiche Gutsbesitzer, Städte und Flecken, ohne Rücksicht auf politische Gesinnungen wurden solche Unternehmungen gerichtet, so daß ein jeder, der etwas zu verlieren hatte, auf kräftigen Widerstand Bedacht nehmen mußte. Die großen Güter (haciendas) wurden von den Eigenthümern befestigt und mit Besatzungen versehen, und auf gleiche Weise suchten sich viele Städte und Flecken gegen die räuberischen Commandanten zu schützen, welche Peter Torres ungehindert schalten ließ, so lange sie seinen Befehlen gehorchten und er sein Ansehn nicht durch sie gefährdet glaubte. Zur Characteristik dieses Bösewichts mag folgende Thatsache dienen. Der Commandant, D. Lucas Flores, hatte das Unglück ihm verdächtig zu werden, Torres beschied denselben zu sich und empfing ihn mit brüderlicher Umarmung; nach einem freundschaftlichen Kartenspiel und Mittagsmale ward Flores verhaftet, seiner Effecten beraubt und ohne weiteres erschossen.

Dieser unglücklichen Auflösung der bürgerlichen Ordnung unbeschadet, hatte Torres eine neue Regierungsbehörde geschaffen, welche aber nur seine Befehle auszurichten und eine republicanische Zeitung zu redigiren hatte. Daß unter diesen Umständen der Krieg wider die Royalisten ohne Plan und Zusammenhang geführt

Digitized by Google

wurde und keine bedeutende Resultate liefern konnte, ist leicht zu ermessen. Wo königliche Truppen erschienen, hielten die Insurgenten nicht lange Stand; ihre Banden löseten sich dann für den Augenblick auf, die Commandanten mit ihren Gefolgen entwichen in unzugängliche Schlupfwinkel, und suchten nur durch Abschneiden der Lebensmittel und gelegentliche Ueberfälle kleinerer Trupps ihren Feinden zu schaden.

In diese heillose Periode des Torres fällt die romantische Unternehmung des ritterlichen, hochherzigen Mina, welcher der Verf. mit besonderer Vorliebe, fast die Hälfte des ganzen Buchs widmet. Aus dem Gesichtspuncte eines Geschichtschreibers der Mexicanischen Revolution, dürfte der Verf. die Ausführlichkeit nicht rechtfertigen können, mit welcher er diese spurlos vorübergegangene Episode behandelt; allein er macht keinen Anspruch auf classische Darstellung und der Leser wird der anziehenden Erzählung folgen. Minas Persönlichkeit, so wie sie hier geschildert ist, muß das größte Interesse erregen und seine Unternehmung, so übel auch immer ihr Ausgang war, erscheint doch keineswegs als das Wagestück eines unbesonnenen Abenteurers. Wäre der Zustand der Dinge in Mexico, zu der Zeit der Ankunft der Expedition noch der nehmliche gewesen als bey der Entwerfung des Plans; hätte Mina statt der Räuberbanden des verworfenen Torres und seiner Spießgesellen, noch das Heer des Morelos oder auch nur die isolirten Schaaren des Teran, Victoria u. a. m. zur Mitwirkung bereit gefunden, so dürfte es ihm gelungen seyn, die Massen der Insurgenten durch kriegskundige Anführer und Kriegszucht neu zu beleben und ihrer Sache ein ganz anderes Ansehn zu geben. Im Jahr 1816 begab sich Mina mit 15 Officieren, Spaniern, Italiänern und Engländern, nach den nordamericanischen Freystaaten; bis dreyhundert Freywillige schlossen sich ihm hier an, er bildete Stämme zu Regimentern von allen Waffengattungen, insgesammt vollständig uniformirt und ausgerüstet,

Digitized by Google

und landete am 15. April 1817 bey dem Dorfe Sokola Marina an der Mündung des Flusses Santander. Nachdem er sich mit einigen hundert Eingebornen verstärkt und seine Reiterey mit Pferden versehen, trat er, als der spanische General Arredondo gegen ihn anrückte, am 24. May seinen Marsch in das Innere an. Die ausführliche Beschreibung dieses Zuges, der unter häufigen, stets siegreichen Kämpfen mit einem oft zehnfach überlegenen Feinde vor sich ging, nebst eingestreuten Schilderungen des Landes und seiner Bewohner, gewährt eine höchst anziehende Unterhaltung, und gibt einen hohen Begriff von Minas Tugenden als Mensch und als Krieger. Nach einem Marsche von 220 Leguas, in dreyßig Tagen zurückgelegt, erreichte die kleine Schaar mit Beute beladen den ersten Insurgenten-Haufen unter einem der Commandanten von der Schöpfung des Peter Torres. Dieser Obergeneral theilte den allgemeinen Jubel über die Erscheinung Minas auf keine Weise; er erblickte in ihm nur einen, seine Macht bedrohenden Nebenbuhler und sein ganzes Bestreben war sofort dahin gerichtet, sich desselben zu entledigen. Mina, von seiner Division getrennt, an die Spitze eines rohen zügellosen Reiterhaufens gestellt in die schwierigsten Lagen versetzt und ohne Hülfe gelassen, fiel am 27. October 1817 den Royalisten in die Hände, und ward bekanntlich erschossen.

Torres hatte sich der Entledigung von seinem Nebenbuhler nicht lange zu erfreuen; nachdem seine Feste Los Remedios nebst dem neuen Sitze der Regierung, Xaurilla, gefallen war, beschloß eine Versammlung der vornehmsten Officiere im Anfange des Jahrs 1818 die Absetzung ihres eben so tyrannischen als unfähigen Feldherrn und die Ernennung des Obristen Arrago an seine Stelle. Beides ward von der Regierung bestätigt. Torres versuchte zwar mit dem Ueberreste seiner Anhänger sich mit Gewalt zu widersetzen, ward aber in mehreren Gefechten überwältigt und gezwungen, seinen Posten zu verlassen. Die Sache der Insur-

Digitized by Google

genten kam inzwischen immer mehr herunter und war im Monat July 1819 tiefer gesunken, als ja seit ihrem ersten Beginnen. Es befanden sich um diese Zeit nach unsers Vf. Angabe in den Provinzen Guanaxunto, Valladolid, Guadalaxara und Mexico noch etwa 6400 Mann unter den Waffen, von denen nur die Abtheilung eines Generals Guerrera, welche an der westlichen Küste an der Mündung des Flusses Zecutela eine wichtige Stellung eingenommen hatte, von einiger Bedeutung war; die übrigen führten den Guerillokrieg im Geiste des Torres.

Der Verf. welcher mit diesem Zeitpuncte schließt, hegt bey dem allen die Ueberzeugung: daß Mexico ein Vulcan und alles zu einem neuen Ausbruche der Revolution reif sey. Die Stimmung gegen Spanien sey unter allen Classen der Mexicaner dieselbe; die neu errichteten creolischen Truppen auf welchen jetzt die spanische Macht fast einzig beruhe, seyen eine durchaus unzuverlässige Stütze; der Revolution eben so geneigt als ihre Landsleute, seyen sie bisher nur durch die Schlechtigkeit der Insurgentenführer, und des von diesen befolgten Systems, unter den königlichen Fahnen zurückgehalten. Selbst unter den spanischen Truppen, welche der Vf. insgesammt nur auf 4500 Mann anschlägt, herrsche allgemeine Unzufriedenheit, viele derselben theilten die Gesinnungen der Mexicaner, und alle mit Ausnahme der oberen Anführer brennten vor Begierde in das Vaterland zurückzukehren. Die Richtigkeit dieser Ansichten scheint sich durch die neuesten uns zur Kunde gekommenen Ereignisse zu bewähren.

Eine angehängte Abhandlung ist der künftigen Verbindung der beiden, durch Neuspanien getrennten Meere, des atlantischen und des stillen Ocean, gewidmet, einer Unternehmung deren hohe Wichtigkeit für den Welthandel längst anerkannt ist, welcher aber bisher die kleinliche Colonialpolitik Spaniens im Wege stand. Es sind zu derselben wohl neun ver-

Digitized by Google

schiedene Wege in Vorschlag gebracht, von denen unser Vf. die folgenden einer nähern Prüfung unterwirft. Die Geographen und Politiker haben ihr Auge immer zunächst auf den Isthmus von Panama geworfen, dessen Durchgrabung unter andern ein Lieblingsproject Pitts war. Nach den vom Vf. eingezogenen Nachrichten dürfte gerade dieses Project am wenigsten ausführbar seyn, indem das Niveau des Isthmus und noch mehr die Seichtigkeit der Küsten, Schwierigkeiten darbieten, welche nicht leicht zu beseitigen seyn möchten. Ein anderer Weg wäre der, durch die zu Neugranada gehörige Provinz Choco, wo zwey schiffbare Flüsse, der Atrato, der in das caraibische Meer, und der San Juan, der in den stillen Ocean ausfließt, sich bis auf dreyzehn Leguas nähern. Hier ist sogar schon ein Verbindungscanal für Kähne von bedeutender Größe vorhanden, welcher einst ohne Wissen und Willen der Regierung von den Indianern eines Kirchspiels, auf Anstiften ihres Pfarrers gegraben worden. Für Schiffe von größerem Gehalt sollen diese Flüsse und die Küsten aber nicht geeignet seyn. Auch mit einem andern Flusse, dem Naipi, würde der Atrato auf gleiche Weise in Verbindung gebracht werden können. Einen dritten Weg bietet die Provinz Costa-Rica oder Nicaragua, durch den großen Landsee dieses Namens, der bereits auf der einen Seite durch den schiffbaren Fluß San-Juan mit dem atlantischen Meere, auf der anderen durch den See von Leon und mehrere kleine Flüsse, mit dem nur dreyzehn (englische) Meilen entfernten stillen Ocean, in Verbindung steht. Hier würden bey den wenigsten Schwierigkeiten die größten Vortheile zu erlangen seyn. Man hat früher geglaubt, daß die Rhede an der Mündung des San Juan nur 12 Fuß Wasser habe, allein neuerdings ist eine schmale Durchfahrt von 25 Fuß Tiefe entdeckt und damit die Hauptschwierigkeit gehoben. Schon jetzt wird der

San Juan bis zum San Nicaragua von bedeutenden Schiffen befahren. Wenn gleich dieser Verbindungscanal dem großen Welthandel am meisten zusagen würde, so dürfte doch für das besondere Interesse Mexicos noch ein anderer Punct in Betracht gezogen werden, nemlich der Isthmus von Techuantepec in den Provinzen Oaxaca und Vera Cruz. Seine Breite wird auf nicht mehr als 120 englische Meilen angegeben, und ob er gleich von einer hohen, bis 6000 Fuß sich erhebenden Bergkette durchschnitten ist, so hat doch die Natur zwischen diesen Bergen tiefe Schluchten gebildet, welche während der Regenzeit schon jetzt von den Indianern durchschifft werden. Von beiden Seiten aber entströmen dem Gebürge mehrere schöne Flüsse, deren Endpuncte der Schiffbarkeit nur 12 Leguas von einander entfernt sind, so daß auch in dem nicht zu erwartenden Falle der Unmöglichkeit einer Wasserverbindung zwischen denselben eine Heerstraße von wenigen Stunden den Handelsweg dergestalt vollenden würde, daß der ganze Transport der Waaren von einem Oceane zum andern, nicht mehr als 6 Tage erforderte. Die Provinz Oaxaca behauptet hinsichtlich ihres Clima, Bodens und Bevölkerung vielleicht den ersten Rang unter allen Bezirken Neuspaniens; die Beschaffenheit ihrer Flüsse und Häfen ist dem Unternehmen durchaus günstig, und schon im Jahr 1745 ward ein Plan dieser Art dem Vicekönige vorgelegt; die Kaufmannschaft zu Cadix und die Philippinische Compagnie aber, sahen dadurch ihre Niederlassungen und Handelsanstalten zu Vera-Cruz und Acapulco gefährdet und wußten das Project zu hintertreiben. Später ward es von den Vicekönigen Revillavigedo und Iturrigarey, den einzigen die auf ihrem hohen Posten ein Interesse an der öffentlichen Wohlfahrt zeigten, wieder aufgenommen, allein es hatte keine weitere Folge als daß sie den Unwillen des Hofes auf

Digitized by Google

sich zogen. Der Verf. setzt die unermeßlichen Vortheile dieser neuen Handelswege, zunächst für Mexico und die angränzenden Länder, sodann aber auch für die ganze Handelswelt, mit Sachkunde auseinander, und schließt mit scharfsinnigen Reflexionen über die mercantilische und politische Zukunft America's.

Das obige wird hinreichen um das deutsche Publicum auf dieses Buch als auf eine sehr interessante Erscheinung der ausländischen Litteratur, aufmerksam zu machen.

Bamberg.

C. F. Kunz: Schriften des heiligen Makarius des Großen aus Egypten nach der von J. G. Pritius im J. 1698 in Leipzig gedruckten griechischen und lateinischen Ausgabe, übersetzt und mit einer Vorrede begleitet von Nikol. Cassedet, Pfarrer zu Eltmann im Untermainkreise des Königreichs Baiern. 1. Band. 1819. 272 S. gr. 8.

Der Recensent gehört nicht zu denjenigen, welche der Uebersetzer in der Vorrede die Klugen und Weisen dieser Zeit nennt, und welchen jede Mystik anekelt. Er schätzt die höhere und reinere Mystik, die sich im Plato, in den Schriften des Neuen Testaments, in den Kirchenvätern, selbst in vielen Scholastikern, in Thomas von Kempen, in Fenelon, Spener, J. V. Andreä, Arnold, Thomasius und vielen anderen ausdrückt, und wünscht immer mehr von ihr erfüllt zu werden. Er findet sie auch in den Schriften, die dem Aegyptier Makarius zugeschrieben werden, besonders in seinen Grundsätzen über die Vereinbarkeit der menschlichen Freiheit mit der Erbsünde und Gnade und in seinen Schilderungen des mystischen Zustands, doch neben manchen abergläubischen, ängstlichen, phantastischen Vorstellungen. Er kann es also nicht misbilligen, daß diese Uebersetzung verfaßt und herausge-

Digitized by Google

kommen ist, nur hätte er gewünscht, daß in der Vorrede Makarius nicht unbedingt gelobt, sondern wahr und unparteyisch und mit tieferer Eindringung in seinen Geist characterisirt worden wäre. Der vorliegende erste Theil der Uebersetzung enthält die sieben bekannten Abhandlungen des Makarius und von seinen 50 Homilieen die 14 ersten, die übrigen werden den zweyten Theil füllen. H. Cassedey sagt, daß er nach der Ausgabe der Schriften des Makarius von Pritius J. 1698 übersetzt habe. Allein Pritius gab in diesem Jahre nur die Homilieen und 1714 mit einem neuen Titelblatte, die Abhandlungen aber 1699 heraus, wozu gleichfalls 1714 ein neues Titelblatt gedruckt wurde. So hat es Rec. vor sich liegen und so giebt es auch Schröckh K. G. VIII. 304. 310. an. Der Uebersetzer bemerkt in der Vorrede, daß die 50 Homilieen schon durch Arnold übersetzt (Leipzig 1696) erschienen seyen, daß die sieben Abhandlungen hier zum erstenmale von ihm selbst in deutscher Sprache erscheinen. Rec. hat Arnolds Uebersetzung, welche sehr selten ist, nicht gesehen, muß aber doch bemerken, daß nach Schröckh a. a. O., welcher sie selbst vor Augen gehabt hat, dieselbe im zweyten Theile auch die Abhandlungen nebst noch andern gottseeligen Schriften von Lehrern dieser Zeit begreift und zum zweytenmale zu Goslar im J. 1702 herausgekommen ist. S. XXV. der Vorrede heißt es: "der gelehrte Jesuit Pet. Pabin gab die Abhandlungen als einen glücklichen Fund aus der Bibliothek des Profeßhauses der Jesuiten in Rom in seinem **Thesaurus asceticus** zum erstenmahle und Pritius zum zweytenmahle 1691 heraus". Statt Pabin aber muß Possin gelesen werden, und Pritius hat gewiß die Abhandlungen 1699 zuerst herausgegeben. Die Uebersetzung ist vorzüglich Predigern bestimmt, damit sie an diesen Schriften ein Beispiel nehmen, in diesem Geiste, in dieser Absicht, zu diesem Zwecke das ewige Wort des Herrn vorzutragen, nicht aber die Philo-

Digitized by Google

sophie des Zeitalters, welche wechselt, zu predigen. "In der Uebersetzung, heißt S. XXIX habe ich mich, so viel möglich, genau an die Worte des Texts gehalten, noch mehr aber war ich daran, in den Sinn des frommen Vaters einzudringen, und ihn, so viel es in Worten geschehen kann, gehörig darzustellen, was aber nicht so leicht ist, da hier nicht vom äußeren, geschichtlichen, zeitlichen Leben und Treiben, sondern von dem inneren, einzig wahren, lebendigen Leben, welches immer nur in Worten matt geschildert, inwendig aber kräftig gefühlt, gelebt und erfahren seyn will, die Sprache (Rede) ist". Wirklich sind die Schriften in ächt mystischem Geiste und Tone wiedergegeben. Für die Richtigkeit der Uebersetzung im Ganzen bürgt schon der treue Gebrauch der braven Pritiusischen mit einer lateinischen Uebersetzung versehenen Ausgabe.

Berlin.

Bey Dunker und Humblot: Merkwürdige Urtheile neuerer französischer Rechtsgelehrten über Geschwornen-Gerichte und französische Criminaljustiz überhaupt, gesammelt von einem deutschen Rechtsgelehrten. 1819. VIII und 132 S. in Octav.

Ist dieses Büchlein dazu bestimmt, den Eindruck, welchen einige Enthusiasten durch unbedingte Lobpreisung der französischen Rechtspflege in peinlichen Sachen, und der Napoleonischen Gesetzbücher über dieselbe, und durch Herabwürdigung der preußischen Criminalgesetze, in Rheinpreußen gemacht haben könnten, durch Hervorbringung eines andern entgegenstehenden Eindrucks, zu vertilgen, wie dieses aus der bittern Vorrede nicht undeutlich zu erhellen scheint; so ist die Idee gar nicht übel, durch Heraushebung alles desjenigen, wodurch jene Gesetzbücher, und jene Criminaljustiz, von französischen Schriftstellern und Staatsmännern

getadelt wird, die Gegner mit ihren eignen Waffen zu schlagen. Sollte es aber, wie ebenfalls angedeutet wird, dazu bestimmt seyn, die Frage über die Zweckmäßigkeit und Gefährlichkeit der Geschwornengerichte, und des öffentlichen Verfahrens in peinlichen Sachen im allgemeinen, auf eine definitive Art zur Entscheidung zu bringen; so wird jeder Unbefangene einräumen müssen, daß Autoritäten solcher Art, wie hier zusammengestellt werden, keinesweges entscheidend seyn können, da sie im Ganzen aus relativ sehr trüben Quellen geschöpft, und durch bloße Heraushebung der Schattenseite überdem verunstaltet sind. Geliefert sind nehmlich hier Auszüge aus den Réflexions sur l'état actuel du jury, de la liberté individuelle et des prisons, par Cottu, aus der Vorrede von Comte's Uebersetzung des Philipps'schen Handbuchs für Englische Geschwornen, aus Carnot's Code d'instruction criminelle et le Code pènal mis en harmonie avec la Charte, la morale publique u. s. w. endlich aus Oudart Essai sur l'organisation du jury — alles Werke, welche die Mängel und Gebrechen, der durch Napoleon verunstalteten Geschwornengerichte, und Criminaljustiz, aufdecken, und im Grunde keinesweges gegen solche Geschwornengerichte, wie sie England aufzeigt, sind; ferner Aeußerungen von Malte Brun über die Geschwornenanstalt, in Bezug auf deren Anwendung bey Preßvergehen, Urtheile von Merlin über einzelne Mißgriffe der Geschwornen, Aeußerungen in der französischen Deputirtenkammer, und des Justizministers de Serre, welche nur darüber klagen, daß eine Faction in Frankreich vorhanden sey, die auch aus einigen Aussprüchen einiger Geschwornengerichte bey Lossprechungen solcher Personen, welche von der Regierung angeklagt seyen, wahrgenommen werden könne; und endlich ein Brief des Staatsraths, und vormaligen westphälischen Justizministers Siméon an den verstorbenen Villers, worin derselbe

zwar seine Meinung dahin äußert, daß er Geschwornengerichte im allgemeinen für unzweckmäßig halte, aber doch auf der andern Seite sagt, daß er mit den Aussprüchen derselben in dem damaligen Königreiche Westphalen, sehr zufrieden sey.

Berlin.

Bey Chr. Reimer: **Apollonii Alexandrini de constructione orationis libri quatuor, ex recensione Immanuelis Bekkeri.** 1817. S. 443. In Octav.

Der Hr. Prof. Becker der uns schon mit einer sehr geschätzten ersten Ausgabe des Werks von Apollonius **de pronomine** beschenkt hat (vergl. Gött. gel. Anz. 1812. St. 185), macht sich um eben denselben Gelehrten des Alterthums (er lebte gegen 150 nach Chr. Geb.) durch eine Recension seines vor uns liegenden Werks verdient, welches als Grundlage unsrer Grammatik zu betrachten ist, und schon aus diesem Grunde Achtung genoß und genießt. Die Dedication ist: **Maximiliano Seguerio bellovaco hospiti et amico d. editor.** Der Herausgeber benutzte zu dieser Recension außer den schon vorhandnen Ausgaben des Aldus Manutius (Venedig, 1495. Fol.) des Euphrosynus Beninus bey Philipp Junta (Florenz 1515. 8.) und Friedr. Sylburgs (Frankf. 1590. 4.) noch vier Manuscripte, nehmlich drey aus der königl. Bibl. in Paris, und eines vaticanischen. Der Text füllt 344 Seiten. Nach einem Verzeichnisse der Zeichen für die in den Noten gebrauchten Ausgaben und Misc., folgen die critischen Noten S. 347 bis zu Ende. Daß Priscian, der dieß Werk, wie alles von Apollonius und seinem Sohn Herodian geschriebene sehr hochachtete, sorgfältig benutzt habe, ist leicht zu erwarten, und findet sich bestätigt. Die Gelehrsamkeit des Apollonius zeigt sich überall, wie sein feines Urtheil, und das Werk verdient noch immer von den Freunden der griechischen Litteratur, besonders der griechischen Grammatik, studirt zu werden.

Digitized by Google

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

153. Stück.
Den 24. September 1821.

Paris und Lyon.

Histoire médicale générale et particuliére des Maladies épidémiques contagieuses et épizootiques, qui ont régné depuis les temps les plus reculés, et notamment depuis le XVIe siècle jusqu' à nos jours; par I. A. F. Ozanam, D. M. agrégé à l'Université impériale de Pavie etc. Tome premier. 1817. 320 Seiten ohne Vorrede in Octav.

Introduction. Chap. 1. Sect. 1. Des Constitutions épidémiques. 2. De l'Epidémie proprement dite. 3. Origine et cause de l'Epidémie. Ohne Zweifel müßte man im Allgemeinen die Elemente einer Epidemie in der Luft suchen. Aus der unendlichen Combination der verschiedenen Moleculen, welche aus allen Substanzen in die Atmosphäre übergehen, entstünden die verschiedene Arten der Epidemieen, so wie auch die verschiedene Grade ihrer Stärke, Wirkung, Dauer und Endigung ihrer Symptome. Ein Beweis dieser Behauptung sey, daß fast alle bloß epidemische Krankheiten sich auf die Schleimhäute würfen, wie z. B. die Catarrhe und Ruhren; wenn die

anſteckenden Krankheiten dagegen vorzüglich des Saug-ader- und Nervenſyſtem angriffen. Sect. 4. Propriétés de l'Epidémie. 5. Différence entre l'Epidémie et les Constitutions épidémiques. Chap. 2. Sect. 1. De la Contagion en général. Gegen Desgenettes wird die Anſteckungsfähigkeit der Peſt behauptet und dabey bemerkt: Nous ne pouvons adopter un principe qui n'est appuyé que sur un fait isolé, et sur une expérience qui ne fut tentée que légèrement et pour tranquilliser l'armée Française épouvantée des ravages que la peste occasionnait dans ses files. Nach der Schlacht bey Auſterlitz zwang man 300 Ruſſen in eine ſo enge Berghöhle zuſammen, daß gleich in der erſten Nacht 260 von ihnen erbärmlich erſtickten und 40 wüthend wurden. Auf gleiche Art ließ man auch zu Mölk in einer Nacht 225 eingeſperrte Ruſſen umkommen, gerade wie die Engländer in der ſchwarzen Höle in Bengalen. Sect. 2. De l'origine animale des Contages. Sect. 3. Matière et formation des Contages. Sect. 4. Propriétés des Contages. Das 18te Jahrhundert ſey durch die zahlreichen catarrhaliſchen Epidemien merkwürdig geweſen; der Anfang des 19ten kündige ſich dafür unglücklicherweiſe an durch häufige Fièvres typhodes, welche die Kriegsplage über unſern Welttheil verbreitet habe. Man könnte noch die ägyptiſche Augenentzündung hinzufügen. Sect. 5. Division des Contages, et leur mode de communication. Sect. 6. Odeur et Saveur des Contages. Der Verf. habe das Schutzblattern-Eiter und die Flüſſigkeit eines Pemphigus analyſirt und geköſtet, beide wirkten nicht auf vegetabiliſche Farben, hatten einen faulen Geſchmack und Geruch, erlitten durch Bleyzucker-Auflöſung einen flockigen, ſehr weißen Niederſchlag, und gerannen durchs Feuer wie Eyweiß. Sect. 7. Parallèle entre l'Epidémie et la Contagion. Die Verſchiedenheiten derſelben werden gut auseinandergeſetzt. Gewöhnlich (ordinairement) näh-

men die Epidemien ihre Richtung, in den geographischen Breiten welche sie durchlaufen, vom Süden nach Westen; so die Krankheit im Jahr 1348 und die drey catarrhalischen Epidemieen in den Jahren 1732. 1775 und 1782, die lediglich contagiösen Krankheiten dagegen, folgten keiner solchen Richtung. **Première Partie. Constitutions épidémiques saisonnières.** Hier liefert der Verf. Auszüge aus Ramazzini über die epidemische Constitution zu Modena in den Jahren von 1689 bis 1694, aus L. Schröck über die zu Augsburg von 1695 bis 1709. M. B. Valentin von 1693 bis 95 in Hessen, im letztern Jahre zeigten sich epidemische Ophthalmieen. J. J. Harder zu Basel 1695 u. 99. G. C. Garliep zu Berlin von 1695 bis 1704. C. B. Behrens zu Hildesheim 1696. R. J. Camerarius zu Tübingen 1699 bis 1701. A. Stegmann zu Mansfeld 1697. 98. Aus ungenannten Aerzten zu Breslau 1699 bis 1701. S. S. Anhorn zu St. Gallen 1696. 97. Ch. Raygers zu Presburg 1695 bis 97. M. Gerbesius zu Laybach von 1709 bis 17. J. G. Hoyer zu Mühlhausen von 1700. A. Genselins, A. Loew und Ch. Fr. Loew in Ungarn von 1699 bis 1709. Sydenham zu London von 1661 bis 1685. Aus Baglivi zu Rom von 1703 bis 1705. Epidemische Constitution zu Paris von 1707 bis 1747. **Réflexions, sur les Constitutions épidémiques des Saisons.** Kurze summarische Betrachtungen über die vorhergehenden Schilderungen der Epidemieen. Nach S. 248 habe der Verf. Alles gelesen und betrachtet, was über die Theorieen der Erscheinungen in diesen Epidemieen Raymond, Demars, Sims, Freind u. a. schrieben, und habe van Swieten's Beyspiel befolgend acht Jahr lang, mit der genauesten Aufmerksamkeit die Abwechselungen der Temperatur, der Barometerhöhen, den Bezug und wechselseitigen Einfluß der Jahreszeiten aufeinander notirt, und gesteht aufrichtig, die Macht und Wirkung dieses Einflusses nicht festsetzen zu können. **Il existe tant d'anomalies dans l'état phy-**

Digitized by Google

sique des saisons des différentes années, que toute combinaison, tous rapprochemens, toutes confrontations deviennent bien difficiles. Seconde Partie. Maladies épidémiques propres ou éventuelles. Zuerſt werden die Affections des membrans muqueuses betrachtet, dann das Fièvre catarrhale im Allgemeinen geſchildert, wie es ſich in verſchiedenen Jahren ſeit 1239 bis ins 18te Jahrhundert zufolge den Berichten verſchiedener zum Theil ſchon oben genannter Aerzte in Europa zeigte.

Der Tome second erſchien 1818 auf 407 Seiten und enthält: Suite des Epidémies catarrhales. Die catarrhaliſche Epidemie von 1733 ergriff nicht nur Menſchen, ſondern auch Hunde und Pferde, verbreitete ſich durch ganz Europa, und von da noch nach America, zufolge den Essays of Edinburg und Crivelli. In England beobachtete ſie Huxham, in Holland de Gorter, in Spanien Villalba, in Frankreich Juſſieu. Dieſe Epidemie war eine der allgemeinſten und längſten, indem ſie bis 1737 fortwährte. Menderus ſchilderte ihren Verlauf im Jahre 1734 in Polen, Detharding in Holſtein, Molitor und Fürſtenau ihren Verlauf in Teutſchland 1737, Huxham in England, Pauli in Schleſien. Nach fünf Jahren nehmlich 1742 erſchien ſie wieder und ward beſchrieben von Juch in Hall, Violante in Sachſen, Brescia und Venedig, von Sauvages in Frankreich unter dem Namen Grippe, von Huxham in England, von Huckel in Teutſchland, ferner 1754 von Fürſtenau in Rinteln, 1753 von Meyzerei in Frankreich, 1756. 57 von Webber, von Whytt, Millar, Simſon, 1758 von Desmars in Frankreich, 1758 von Stedmann in Friesland, 1759 von Odhelius in Schweden, 1761 von Dallarme in Italien, 1762 von Demertens in Wien. Sie ergriff ganz Deutſchland, Ungarn und Italien. 1761 von Baker und Huxham in England, Gilchriſt in Schottland, von Razoux in Frankreich unter den Namen Baraquette, grippe, petite poste, petit courrier. 1767 - 69 von Dufour, Lepecq und Mongin

in Frankreich. Mit dem Jahre 1775 beginnt die dritte Epoche der catarrhalischen Epidemieen unter dem Namen Influenza, worüber der Verf. Auszüge gibt, aus Stoll, van der Monde, Saillant, Heberden, Pringle, Barth, Baker, Cuming. Die Epidemieen von 1774 und 1780 beschrieben unter dem Namen la folette, la coquette, la grenade, la générale, Saillant, Coquereau und Porriquet nach ihren Beobachtungen in Frankreich, Bouchér nach den seinigen in Flandern. Im Sept. d. J. brach sie zufolge der Med. Transact. auf einem von Malacca nach Canton segelnden Schiffe aus, wo sie bereits schon einige Zeit geherrscht hatte. Die catarrh. Epidemie des Jahres 1781 wird nach Mumsen in Hamburg, die 1782 in Deutschland nach Demartens und Strack, die in Italien nach Rosa, die von 1788 nach Delacroix in Frankreich und Careno in Wien, die von 1791 nach Dapan, die 1799 nach Desbout in Rußland, 1800 nach Gilibert in Frankreich, 1802 nach Penada zu Padua und Léveille in Frankreich, 1803 nach Foreſtier und Cerri in Frankreich und Italien, 1812 nach Varin in Frankreich. Tetsel's treffliche Beschreibung der catarrhalischen Epidemie in der Schweiz macht den Beschluß. Darauf liefert der Verf. Corollaria und allgemeine Betrachtungen über die Zufälle, die Voraussetzung, Leichenöffnung, Behandlung und Vorsichtsmaßregeln bey solchen Epidemieen. **Coqueluche.** Der Verf. gibt Auszüge, aus den Beschreibungen der Keichhusten-Epidemie des Jahres 1724 nach Gulmann zu Augsburg, des Jahres 1746 nach de Haen zu Wien 1751 und 1760 nach Sauvages, 1757 nach Geller in Mecklenburg, 1768, 75 u. 76 nach Askow zu Copenhagen, 1767 nach Sims zu London, 1769 nach Arand zu Mainz, Mellin zu Langensalza, Rosenstein in Schweden, 1770-1783 nach Köhler zu Erlangen, 1790 nach Wikinge zu Osterode, 1806 nach Lando zu Genua, 1811 nach Wacker zu Dillingen, 1815 Ozanam in Mayland. **Corollaires.** Aus diesen zahlreichen Beschreibungen des Keichhustens erhelle, daß diese Krankheit weder von einem Fehler der Luft noch von

Digitized by Google

den Abwechselungen der Atmosphäre abhänge. Auch sey er gar nicht ansteckend, und befalle in der Regel ein Individuum nur einmal im Leben. Der Verf., Arzt am Spitale zu Mayland, wo der Keichhusten häufig vorkommt, fand jederzeit die Luftwege entzündet, und mit einer zähen, klaren und klebrigen Feuchtigkeit verstopft, in schweren Fällen auch den Schlund und die Lungen entzündet, ja nicht selten Blutanhäufungen im Gehirne. Er unterscheidet drey Perioden desselben, wonach sich auch die Behandlung richten müsse. Ein Arzt in Mayland will ihm durch Eis, im Getränke und auf den Bauch gebracht Einhalt machen, Autenrieth's Salbe leistete dem Verf. nichts besonderes, die einfachste Behandlung sey die beste. Croup. Der Croup sey erst seit sechszig Jahren bekannt, denn vergeblich habe der Verf. in älteren Schriften darüber nachgesucht. Nur in Ghizzi zu Cremona (Ghisi) fand er zuerst 1747 eine Epidemie des Croups beschrieben, dann gedenkt er nur noch auszugsweise, der Epidemie des Jahres 1758 beschrieben von Bergen, 1807 von Gölis, 1809 von Breslau, 1810 von Martin und kommt denn gleich zu seinen Corollaires, wo er Royer-Collard folgt. Fièvre muqueuse. Vor einigen Jahren hätten die modischen Aerzte nichts als Adynamie oder Ataxie gesehen, dermalen sprächen sie nur von Phlegmasie und Fièvre muqueuse, und die catarrhalischen, gastrischen, rheumatischen, entzündlichen, bis auf die einfachen Wechselfieber, verwandelten sich in ihren Augen in Schleimfieber. Die älteste Epidemie von Schleimfieber, welche der Verf. habe auffinden können, war die von 1725 von Hild. Arnold zu Marburg beschriebene, welche denn doch vielmehr eine Art Magenentzündung gewesen seyn möchte. Die Schilderung des Schleimfiebers, welches hier zu Göttingen 1760 herrschte von unserem Röderer und Wagler, wird als ein Muster für alle Beschreibungen von epidemischen Krankheiten aufgestellt, und in einem extrait détaillé mitgetheilt. 1764 Schleimepidemie zu Neapel beschrieben von Sarcone, 1788 zu Thionville beschrieben von Martin, 1789 zu Co-

Digitized by Google

penhagen beschr. von Band, 1810 zu Caen beschr. von Rasin. In den Corollaires wird der Unterschied zwischen den Catarrhal- u. Schleimfiebern auseinander gesetzt, welche im Dictionnaire des sciences médicales mit einander verwechselt worden. Der Hauptunterschied ist wohl, daß die einfache idiopathische catarrhalische Affection, lediglich das System des Athmens, die Schleimaffection dagegen nur das gastrische und Intestinalsystem ergreift. Der Vf. fand bey den Leichenöffnungen der Personen, welche am Schleimfieber starben, die innere Membran des Darmcanals phlogosirt, die Mündungen der Schleimdrüsen und Saugadern erweitert und sehr augenscheinlich, aber mit zähem klebrigem Schleim bedeckt, mitunter brandige Flecken, u. die Gekrösdrüsen hart u. angeschwollen, und das Netz fast gänzlich aufgezehrt oder desorganisirt. Fièvre puerpérale. Welsch beschrieb die Kindbettfieber-Epidemie von 1662 zu Leipzig, Bartholin von 1670 zu Copenhagen, Fr. Hoffmann die von 1723 zu Leipzig und Frankfurt a. M., Jussieu von 1746 zu Paris, Lepecq 1767 in der Normandie, Fauken 1770 zu Wien, Leake 1771 zu London, Stoll u. Finke 1776-80 zu Wien, Doulcet 1782 zu Paris, Cerri 1786 zu Mayland, Clarke 1787 zu London. Bradley 1811 in England. Corollaires. Nur in Gebährhäusern ließe sich diese Krankheit gehörig beobachten. Der Vf. welcher einer solchen großen Anstalt in Mayland vorsteht, müsse sich daher wundern, wie man so dreist habe behaupten können, daß es keine maladie puerpérale gäbe, u. gibt den Auszug aus einer Vorlesung des geschicktesten Accoucheurs in Frankreich, M. Martin zu Lyon über diesen Gegenstand. Er selbst besitze über 30 eigene Beobachtungen darüber. Nach Nessi zu Pavia hängt die sogenannte Suppression der Lochien nicht immer von einem Mangel der Secretion ab, sondern bisweilen hindere nur ein Blutpfropf ihren Abfluß, daher es nothwendig sey, bey Kindbetterinnenfiebern diese Theile zu untersuchen. In 40 Leichenuntersuchungen sah er niemals die Milchergießungen, von welchen einige Aerzte sprächen, sondern seröse mit gerinnbarer u. schleimiger Lymphe gemischte Ergießungen, welche eine Art milchichter Flocken

vorstellten. Fièvres angéioteniques. Synocha simplex, Febris ardens. Pinel habe über diesen Gegenstand die richtige Hippocratische Lehre aufgestellt. Selten herrschten diese Fieber epidemisch, daher der Vf. auch nur die von Ingrassias 1557, von Hoyer 1700, von Heister 1711 u. Navières 1802 beschriebenen Epidemieen dieses Fiebers nacherzählt. Fièvre pernicieuse ou intermittente ataxique. Nur seit der Entdeckung der Peruvschen Rinde, dem wahren specificum gegen diese gefährliche, in der Mitte ihrer vielen Anomalien schwer zu unterscheidenden Krankheit, habe man sie zu bezwingen gelernt. Cardoso sah sie 1639 zu Madrid, Bartholin 1652 zu Copenhagen, Willis 1657 zu London, de le Boe Sylvius 1667 u. 69. zu Leyden, Schelhammer 1684 zu Helmstedt, welcher die Peruvsche Rinde benutzte, so auch Dekkers 1691 in Holland, Lancisi 1695 u. 1705 zu Rom, Traversari zu Pesaro, Cocchi 1709 zu Agnani, Fr. Hoffmann 1720 in Halle, Adolph in Leipzig, Richa u. Lanzoni 1722 u. 1728 in Italien, Hahn 1737 in Schlesien, Medicus 1759 u. 61 zu Mannheim, Lautter 1759-61 zu Luxenburg, Dallarme u. Borsieri 1765 in Italien, Clappier 1768 in Dauphiné, Gastaldi 1777 in Avignon, Ibanez u. Borunda 1781-91 in Spanien, Baronio 1804 in Italien, Daubebert u. Coutanceau 1805 u. 6. in Frankreich, Alibert u. Abbeville 1802 u. 3. in Frankreich. Corollaires. In den allgemeinen Resultaten der Beobachtungen über dieser Krankheit, folgt der V. Torti u. Alibert. Nach den vorherrschenden Symptomen ließen sich 25 Varietäten dieser species von Fiebern bilden, nehmlich Fièvre intermittente algide, F. i. amarauoseique, F. i. aphonique, adynamique, asthmatique, atrabilaire, ou hepatique, cardialgique, carditique, catarrhale cephalalgique, cholerique, cystique, convulsive, délirante, diaphoretique, dyspnéique, emétique, epileptique, exanthématique, hydrophobique, icterique, nephrétique ménorrhagique, paralytique, peripneumonique et pleurétique, soporeuse, syncopale rheumatique u. continue. Von den Ursachen dieser gefährlichen epidemischen Krankheit kenne man nur eine prädisponirende, nehmlich Ueberschwemmungen und stehende Wasser, denn die nächsten Ursachen würden uns immer unbekannt bleiben. Schade, daß manche Namen nicht richtig geschrieben und manche seltenere Schrift nicht näher, den Titeln nach, angegeben werden.

Digitized by Google

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

154. Stück.

Den 27. September 1821.

Paris.

Von dem für die classische, besonders griechische Litteratur so unermüdet thätigen Hrn. Gail, haben wir von seiner Zeitschrift le Philologue, deren Anfang wir schon einem früheren Blatte (G. G. A. 1818. S. 120) ankündigten, schon 5 Theile vor uns liegen. Der vollständige Titel ist: Le Philologue, ou Récherches historiques, militaires, géographiques, grammaticales, lexicologiques etc. spécialement d'après Herodot, Thucydide, Xenophon etc. par R. B. Gail, Chevalier, Lecteur et Professeur Royal, Conservateur des Manuscrits grecs et latins de la bibliotheque du Roi etc. T. I. 400 S. T. II. 336 S. T III. 432 S. T. IV. 428 S. T. V. 218 S. 1817-1819. 8.

Wir theilen diesen Titel mit, weil daraus sofort der Umfang der dieser Zeitschrift gegeben ist, sich übersehen läßt; indem sie sowohl Sprachkunde und Grammatik als Alterthumskunde umfassen soll. Die beyden ersten Theile sind aber dieselben, deren Inhalt schon von uns vor einiger Zeit unter dem Titel: Recherches Historiques etc, angezeigt ist; indem

ihnen erst nachher bey der beliebten Umformung in ein Journal noch der Titel le Philologue vorgesetzt worden. Wir müssen also in Rücksicht auf diese unsre Leser auf unsere frühere Anzeige verweisen, und fangen diese erst mit dem dritten Theil an. Er wird mit einem Aufsatz des Hrn. Gail eröffnet, Herodote überschrieben. In drey Abschnitten handelt der Verf. von der Größe und Wichtigkeit, ferner von dem Plan seines Werks; zuletzt von Herodots Glauben an das Schicksal. Nach dem was in Deutschland über den Vater der Geschichte geschrieben worden, finden wir nichts was unsern Lesern neu seyn könnte; wenn gleich der Aufsatz für Frankreich sehr lehrreich seyn mag. — Nun folgen in einer Reihe von Abschnitten Untersuchungen, bald philologischer, bald historischer und geographischer Art; zu denen großentheils Hr. Gail bey seiner Bearbeitung der auf dem Titel genannten Schriftsteller die Materialien gesammelt hatte. Außerdem ist Hr. G. seitdem zum Aufseher der griechischen Handschriften auf der K. Bibliothek ernannt worden; und rechtfertigt die von dem Könige getroffene Wahl, indem er Nachrichten und Lesearten aus noch nicht oder nicht gehörig verglichenen Handschriften mittheilt. So gleich Abschn. 3. über 18 Manuscripte des Theocrits; von dem Hr. G. eine neue Ausgabe ankündigt. Ueber die Geographie des Theocrits; d. i. über die Länder und Provinzen, die Ptolemäus Philadelphus nach Theocrit Id. 17, 79 ꝛc. beherrschte. Ueber die Bedeutungen vom ὑγρός im Theocrit. Ueber die Bedeutung verschiedener Partikeln. Geographische Bemerkungen zu Xenophons Rückzuge der Zehntausend; wie auch zu Stanhope von uns angezeigtem Schlachtfeld von Platea. Mit den Schriften mehrerer Deutschen Philologen zeigt Hr. G. eine genauere Bekanntschaft als die meisten Ausländer. Die Abschnitte 12. 17 enthalten Briefe an Hr. Poppa, der Hn. Gail in seinen Observationes in Thucydide angegriffen hatte; auf welche Hr. Poppo in öffentlichen Blättern wieder

in einem Tone geantwortet hat, der hoffentlich unter unsern deutschen Humanisten keine Nachahmer finden wird. Verschiedene philologische, historische und geographische Bemerkungen zu einzelnen Stellen des Thucydides; und zuletzt Abschnitt 22 ein Memoire über die Fragen: ob das achte Buch von Thucydides, und ob es seiner würdig ist? Sie werden bejahend beantwortet. Die zweyte Nummer dieses Bandes enthält zum Theil auch schon frühere Aufsätze; Auszüge aus den Memoires des Instituts; wie der über das älteste Athen; und Athen nach dem Rückzuge der Perser; über die Schlacht bey Mantinea zwischen den Argivern und Persern; Zusätze und Verbesserungen. — Untersuchung der Frage: ob Thucydides den ganzen Peloponnesischen Krieg beschrieben habe? Hr. Gail ist dieser Meinung, seine Gründe scheinen uns aber nur so viel zu beweisen, daß Thucydides ihn bis zum Ende habe beschreiben wollen, und nach der Dauer seines Lebens auch beschreiben können; nicht aber, daß er ihn wirklich ganz beschrieben habe. Auch das folgende Memoire: über die griechischen Colonien an der Thracischen Küste, ward schon 1812 dem Institut übergeben. Der Verf. führt dabey den Hauptsatz aus, daß bey Thucydides die Ausdrücke ἡ Θράκη und τὰ ἐπὶ Θράκης nicht gleichbedeutend sind; sondern der erste das eigentliche oder innere Thracien, der andere das Küstenland, so weit es von griechischen Colonien besetzt war, bezeichne. Dieß wird mit so viel grammatischer und historischer Gelehrsamkeit dargethan, daß man es nicht bezweifeln kann. Und daran schließt sich wieder die Abhandlung über das Reich der Odrysae und ihre Könige; die nicht weniger schätzbar ist. — Des letzten Aufsatzes, über die seynsollende Stadt Olympia, erinnern wir uns auch schon aus den Memoires des Instituts. Allerdings gab es keine Stadt dieses Namens, sondern nur ein Heiligthum; die Stadt hieß Pisa. Die Lage von beiden wird genauer bestimmt. Die erste Nummer des 4ten Theils enthält

Digitized by Google

zuerst lexicographische Beyträge zu der Brittischen Ausgabe des Stephanus. Dieß führt Hn. G. auf die Methode wie ein allgemeines Wörterbuch der griechischen Sprache zu verfertigen sey; indem nehmlich die speciellen Wörterbücher einzelner Autoren, und besonders noch der Scholiasten, worin die Gelehrten sich zu theilen hätten, zum Grunde gelegt würden. — Ueber eine Stelle der Ilias, XIII, 738-763. — Ammonius et Ms. Ammon. Critische Beyträge zu der Ausgabe des Grammatikers, die wir bekanntlich dem Hrn. Oberhofpredeiger Ammon verdanken; und Berichtigungen die Pariser Handschriften betreffend. Nicht drey, nur zwey sind dort. — Ein Fragment des Euripides aus einem Pariser Codex rescriptus. Es ist aus dem Phaëton des Dichters. Schon Wettstein hatte darauf aufmerksam gemacht. Notiz eines neu acquirirten Manuscripts in der K. Bibliothek; enthaltend die Schrift des Isidorus von Sevilla de ordine creaturarum; und des H. Gregors des Großen, liber Pastoralis. — Ueber die Seeschlacht der Corinther und Corcyräer bey den Inseln Sybotes, nach Thucydides, mit einem Plan. — Hannibals Uebergang über die Rhone, nach Polybius. — Ueber Triphylia nach Polybius. — Excurs über die zweyte Schlacht bey Mantinea, gegen Foland. — La fête des Bibliomanes, ou banquet donné à Paris le 17. Juin 1818. — Als am 17. Juny 1812. der Hr. v. Marlborough den Bocaz von Valdarfer 1471, wovon nur zwey Exemplare bekannt sind, für 2260 Pf. Sterl. gekauft hatte, ward in London der Club der Bibliomanen, genannt der Roxburgh-Club unter Vorsitz des Grafen Spencer und des Vicepräsidenten Dibdin gestiftet; an dem sofort die Herzöge von Marlborough und Devonshire, die Grafen Gower und Morpeth, zusammen 31 Mitglieder Theil nahmen, um jährlich am 17. Juny sich zu versammeln. Als im Jahr 1817 Hr. Dibdin am 17. Juny in Paris war, gab er hier ein Fest; wozu die Herren Denon, Vanpraet, Langlés, Millin und Gail eingeladen wa-

ren; und welches der letztere mit einem hier eingerückten lateinischen Gedicht feyerte. Zuletzt Erörterungen über die Topographie der Stadt Menda; zu Pausanias p. 450. und Notizen über eine griechisch-lateinische Handschrift: orthodoxa confessio fidei ecclesiae orientalis. — Die No. 11 eben dieses Theils enthält wiederum zuerst Lexicographische Beyträge, und dann Topographie von Plataea, und Erläuterung der Schlacht daselbst; zuerst nach Herodot, und dann nach Plutarch im Aristides. Die Abschnitte beider Schriftsteller werden eingerückt und commentirt. Ueber die Topographie ist Hr. G. bekanntlich mit Hr. Stanhope in Streit gerathen. Dann wieder lexicographische Beyträge, und Erörterung der Lage von Aules. Von Th. V. ist Nr. 1. nicht der griechischen, sondern der französischen Geschichte gewidmet, und gibt aus einer Handschrift der K. Bibliothek 25 Briefe aus der Periode von Heinrich II., von dem König selbst, der Diane von Poitiers, Marie Stuart u. a. gerichtet an den Connetable Montmorency mit Spracherläuterungen; auch sind facsimile beygefügt. Endlich in Nr. 11 dieses Bandes kehrt der Verf. wieder nach Griechenland zurück; indem er zuerst einige Bemerkungen über die physische Geographie dieses Landes gibt; wiederum mit Beziehung auf Strabo und Thucydides. — Dann grammatische Bemerkungen zu einigen Stellen des Homer; und hierauf eine ausführliche Untersuchung über die Schlacht bey Cannae nach Polybius; deren Zweck ist, zu zeigen, daß sie an dem rechten, nicht wie man gewöhnlich annimmt an dem linken Ufer des Aufidus vorgefallen sey; worüber wohl nur Nachforschungen an Ort und Stelle die Gewißheit werden geben können. Der Band schließt über die neuen Untersuchungen über die Schlacht bey Platää, als Antwort an Hr. Stanhope; wovon jedoch bis jetzt nur der erste Abschnitt, der eine Uebersetzung des Textes des Herodots enthält, gegeben ist.

Digitized by Google

Man wird aus dieser Anzeige den Geist dieser Zeitschrift beurtheilen können. Wenn die Deutschen Critiker darin einen festern Plan wünschen, so werden sie nicht vergessen, daß Abwechselung und Mannigfaltigkeit die erste Forderung in dem Französischen Publicum ist. Die philologischen Bemerkungen können leicht einzeln Widerspruch veranlassen; es ist aber sehr lobenswerth, daß der Verf. sein Publicum auf grammatische Genauigkeit aufmerksam macht. Auch die Humanität, mit der er Gegner bestreitet, ehrt ihn selbst; so wie auch die Thätigkeit des Mannes, der seine Stelle als Conservateur des Manuscrits, nicht als eine Pfründe ansieht, manchem andern als Muster dienen kann.

Königsberg.

De rebus Jazygum sive Jazvingorum ex Asia in Ungariam et Poloniam transgressorum, in Prussia exstirpatorum commentatus documentaque nondum edita addit Dr. Ernestus Henning. 1818. 8. 72 S.

Die Wanderungen einzelner Nomaden-Horden zu verfolgen, ist oft eine undankbare, zuweilen aber auch eine lobenswerthe Unternehmung, wenn ihre Geschichte nehmlich auf die allgemeine Geschichte einen sichtbaren Einfluß gehabt hat; wie dieß mit den Völkern, die in der, vorzugsweise so genannten, Völkerwanderung auftreten, der Fall ist. Zu ihnen gehören auch die Jazyges, die zu den Sarmatischen Völkerschaften gehörten, und von denen der Verf. es wahrscheinlich macht, daß sie zuletzt an der Preußischen Gränze ihre Sitze hatten. Sie scheinen mit den Sarmaten aus Asien gekommen zu seyn, (bey deren Geschichte sich der Verf. hauptsächlich auf die Abhandlungen des sel. Gatterers in den hiesigen Commentationen bezieht;) vermuthlich zur Zeit Mithridates des Großen. Nach Strabo wohnten sie zwischen Dniepr und Dniester, selbst bis zur Donau. Nach Plinius waren sie

bis an die Theiß vorgerückt; welcher Theil unter dem Namen der Metanastae begriffen wird. So wurden sie Nachbaren der Römer, und geriethen mit ihnen seit Vespasian, besonders unter Marc Aurel, in Kriege. Als Dacien von Aurelian geräumt wurde, geriethen sie wahrscheinlich unter die Herrschaft der Gothen, die Dacien besetzten. Das Vordrängen der Hunnen, zur Zeit Ermanrichs warf sie, wie andere, die nach Norden zu den Ufern der Ostsee sich hinzogen, aus ihren Sitzen; in welche Zeiten dem Vf. selbst Odins Wanderung zu fallen scheint. Ausgewandert seyn müssen sie, da sich über ihren damaligen Untergang keine Nachrichten finden. Nun wird der Name der Jazyger so verschieden geschrieben, daß man sie für einerley mit den Jaswingis oder Jaczmingis halten kann, die in den Polnischen Chroniken erscheinen. Der Verf. verfolgt also die Geschichte von diesen nach den Polnischen Nachrichten. Die Jazvingi heißt es, wohnten zwar unter den Littauern, hatten aber eine eigene Sprache. Der Verf. sucht nun ihre Wohnsitze genauer zu bestimmen, die, ihm zufolge in dem westlichen Theil von Polesien, ganz Podlachien, einem Theil von Masovien, zwischen Narow und Bug, und in dem alten Sudavien (größtentheils dem jetzigen Bialystock) zu suchen sind. Man muß sie, wie der Vf. aus mehreren Gründen zeigt, nicht mit den Galindis, Sudinis und Stavanis des Ptolemäus verwechseln. In der Polnischen Geschichte finden sich die ersten sichern Spuren der Jazvinger seit 1153. Sie leisteten nachmals den Masoviern gegen die Polen Beystand. Sie geriethen dann in die Kriege mit dem Deutschen Orden; sie wurden nach hartnäckigen und oft wiederholten Kämpfen von diesen unterjocht, und die Gefangenen nach der Samländischen Küste zur Sammlung des Bernsteins, geführt. Dieß geschah um das Jahr 1283, als ganz Preussen von dem Orden erobert war. Seit dieser Zeit verlohren sie sich unter den andern Völkern; so wie auch ihre Sprache verschwand. — Die fünf Beylagen enthalten eben so viel Urkunden aus dem Königsberger Archiv. 1.

Digitized by Google

Die Schenkungsurkunde des R. Königs Wenzel von der Sudauer Wüstung an den Deutschen Orden von 1410 deutsch. 2. Eine Appellation des D. Ordens an den Römischen Stuhl gegen den H. Casimir von Cujavien, wegen einiger Besitzungen. Diese so wie die folgenden lateinisch. 3. Die Bulle Pabst Alexanders IV. an den Deutschen Orden, daß er keine Kreuzprediger zu bezahlen braucht. 4. Verbot eben dieses Pabstes an die Minoriten dergleichen zu fordern. 5. Semovit, Herzog von Masovien, verspricht für gewisse Abtretungen dem Orden seinen Beystand, vom Jahr 1260. — Der Abdruck dieser Urkunden ist dankenswerth, und wenn auch in der Abhandlung selbst manches wohl zweifelhaft bleiben wird, so wird doch Niemand den Forschungsgeist, und die Combinationsgabe des gelehrten Verfassers verkennen. Hn.

Göttingen.

Bey Brose: Ueber Recht und Billigkeit im Allgemeinen. Von Carl Gotthelf Brose, Dr. d. R. in Göttingen. Als Einleitung zu der gesammten Lehre von der Billigkeit. 1821. VIII u. 39 S. in 8.

In dieser Schrift, welche vorläufig anstatt der früher angekündigten über die aequitas des römischen Rechts herausgegeben worden, handelt der Verf. 1. vom Leben der Menschen in Bezug auf Mein u. Dein, vom Wesen u. der Wichtigkeit des Rechts u. des Staats u. dem daher entspringenden Bedürfnisse der Wissenschaft §. 1–38. und 2. von dem Wesen, der Würde und der Kraft der Billigkeit, auch den Hülfsmitteln und der Art der Darstellung dieser Lehre. §. 39–52. Künftig in der Hauptabhandlung ein Mehreres nach dem heutigen teutschen Rechte u. nach Geschichte u. Philosophie des Rechts u. der Menschheit überhaupt. Die obige kleine Schrift wird wenigstens in Rücksicht ihres Gegenstandes, nehmlich darum nicht ohne Werth seyn, weil sie doch schon zum Theil von der Idee der Billigkeit handelt, diese aber in der neueren Litteratur verhältnißmäßig etwas zurückgesetzt wurde. K. G. Br.

Digitized by Google

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

155. Stück.

Den 29. September 1821.

Göttingen.

Am 10. September hat die hiesige Universität einen sehr geschätzten Lehrer, den Herrn Professor Johann Dominicus Fiorillo, durch einen plötzlichen Tod verlohren. Als Lehrer, Schriftsteller, Anordner und Aufseher der Kupferstichsammlung auf der hiesigen Königlichen Bibliothek hat er sich um Kunst und Wissenschaft durch seine gründliche artistische Gelehrsamkeit vielfach verdient gemacht.

Paris.

Bey Egron, Treuttell und Würz: L'Antiquité dévoilée au moyen de la Genèse; quatrième édition, augmentée de la Chronologie de la Genèse et de la Théogonie d'Hésiode expliquée par la Genèse. Accompagnées de deux gravures représentant les hémisphères célestes, Austral et Boréal. Par Charles-Robert Gosselin. 1817. 219 und 154 S. in 8.

Sey es Vorurtheil oder gegründeter Scheu vor dem Thema — erst die quatrième édition hat den Re-

censenten gereizt, sich näher mit diesem Buche bekannt zu machen. Eine Schrift, dachte er, von der die vierte Ausgabe nothwendig geworden, muß wohl einen ansprechenden Inhalt haben, weil sie, wenn auch nicht in Frankreich allein, doch in Europa, das immer bey mehreren Ausgaben eines französischen Buchs mit steuert, so großen Beyfall gefunden hat. Dennoch hat ihn, er gesteht es aufrichtig, der Inhalt derselben nicht angesprochen.

Die kurze Erklärung des ersten Capitels der Genesis mag hingehen. Dem Verf. beschreibt es nicht die erste Schöpfung des Universums, sondern einer Wiederherstellung der Erde innerhalb sechs Tagen durch die göttliche Allmacht nach einer erlittenen Zerstörung — eine Ansicht, die unter uns sonst sehr gewöhnlich gewesen, aber in neuern Zeiten verlassen worden, weil sie den Worten der Urschrift widerspricht. Der Verf. bemüht sich, zu zeigen, daß bey dieser Ansicht Widersprüche des Inhalts, und Zweifel der Naturforscher wegfielen, mit welchen aber der gar nicht zu kämpfen hat, der mit den deutschen Auslegern bloß eine dichterische Darstellung der Schöpfung in der sogenannten Schöpfungsgeschichte findet.

Durch Mißverständnisse sollen nun die sechs Tagewerke Quelle der Mythologie und des Götzendienstes geworden seyn. Durch Gottes Umgang mit den Menschen selbst zum Cultus eines einzigen höchsten Wesens hingewiesen, war (nach dem Verf.) die älteste Welt monotheistisch. Endlich, entzog sich Gott durch ihre Ausartung dazu bewogen, dem Umgang der Menschen; doch verloren sie ihn dadurch nicht ganz aus den Augen; sie sahen ihn wenigstens in der Natur, besonders, in seinem Schöpfungswerk von sechs Tagen, dessen Bild sich ihnen beständig in der bewunderungswürdigen Folge von Tag und Nacht erneuerte. Um das Andenken an dasselbe zu verewigen, mahlten sie es sich — weil ihnen noch Buchstabenschrift fehlte — in allerley Bildern; die eigentliche Bestimmung der Bilder

wurde allmählich vergessen; man hielt sich an die Bilder allein, und so wurden sie nach und nach der Gegenstand einer Verehrung. Saturn das Bild der Zeit, ward Gott der Zeit, Titan das Bild der Nacht, ward Gott derselben; Jupiter des Himmels, Juno der Luft. Neptun der Meere und Pluto der Unterwelt, jeder erst Bild und dann Gott seiner Region. Dieß waren die Grundgottheiten, aus denen viele andere, ihnen untergeordnete Götter ihren Ursprung genommen haben. Doch sind bloß diese hauptsächlich als Bilder zur Erinnerung an die Tagewerke der Schöpfung gebraucht worden; nur ging ihnen Ein Gott voraus, der Urheber von Cölus und Vesta (Himmel und Erde), womit auch Herodot's Nachricht übereinstimme, daß Griechen, Pelasger und Samothracier Götter ohne Namen und Figuren angebetet hätten, wenn man nur in Herodots Erzählung Götter in Gott verwandle, wie geschehen müsse und auch der Umstand erfordere, daß die Athenienser dem unbekannten Gott Altäre errichtet hatten, worunter der wahre Gott zu verstehen sey, den die wilden Griechen verehrt hätten, ehe der abgöttische Cultus durch den Handel der Aegyptier und Phönicier in Griechenland eingeführt worden.

Wollte nun der Verf. seine Vorstellung annehmbar machen, so hätte er das Daseyn solcher aus Bildern in Götter verwandelter Wesen nach der Ordnung und dem Inhalt der sechs Tagewerke aus den ältesten Theogonien der Griechen nachweisen müssen: aber es ist schon ein schlimmes Zeichen für dasselbe, daß er sich auch seine Göttergenealogie dazu zusammensetzt, und aus den Sagen der Griechen Einzelnes herausreißt, um eine Aehnlichkeit mit dem Inhalt des jedesmahligen Tagewerks zu erkünsteln. Der Anfang scheint zu gehen: Moses: in principio Deus creavit coelum et terram. Die Mythologie: Elion, le première et le plus grand des Dieux, avec sa femme Berhout (la creation) donna nais-

sance à Coelus et à Vesta (la terre). Aber unglücklicher Weiſe iſt dieß kein Stück der griechiſchen Mythologie, ſondern der Phöniciſchen; die Griechen wiſſen gar nichts von einem Elion; Heſiodus fängt ſeine Theogonie mit Chaos, Tartarus, Erebus und der Nacht an; allerdings zur Unzufriedenheit des Verfaſſers, der ſich nun allerley Möglichkeiten erdenkt, warum doch Heſiodus den Dieu inconnu möge ausgelaſſen haben. Das Natürlichſte wäre geweſen, ihn gar nicht der griechiſchen Mythologie aufzudringen, und nicht von dem unerweislichen Satz auszugehen, daß die Religion durch den göttlichen Unterricht mit dem Monotheismus begonnen habe. So hätte er ſich ſeine Vermuthung von einem Gott ohne Namen und Figur im Herodot, ſo ſich ſeine Erklärung des unbekannten Gottes auf den Aren von Athen erſpart. Wenn es uns nicht um den Raum leyd thäte, ſo möchten wir wohl dem Verf. folgen, wie er den Inhalt der ſechs Tagewerke nicht etwa auf eine einzige, ſondern ſogar auf doppelte Weiſe in den griechiſchen Genealogien der Götter findet. Doch nur eine kleine Probe aus dem vierten Tagewerke, wie willkührlich der Verf. mythologiſche Ideen in dasſelbe einträgt, lauter Fäden, die in der griechiſchen Mythologie aus einer den Semiten völlig fremden Textur genommen ſind. Moſes: Dixit Deus: sint luminaria in firmamento coeli u. ſ. w. Die Mythologie: Jupiter alors, rompant le voile qui le couvre, fait cesser entièrement le règne du Tartare et des ténèbres sur la terre, ou Vesta. Il prend possession de l'empire des cieux, étant monté sur un char resplendissant de l'éclat de l'or et des pierreries; il est conduit par Apollon, son fils, qu'il avoit eu de Latone et que celle-ci mit au monde en secret dans l'isle de Delos *),

*) Il est aisé de voir, que la fable mythologique d'Apollon délien et d'Apollon pythien est un tableau parfait de l'oeuvre des

malgré la jalousie de Junon ou d'Eré, son ennemie, qui s'opposoit à ce, qu'elle pût mettre au jour les deux jumaux qu'elle portoit dans son sein. Et lorsque Jupiter, fatigué de ses travaux diurnes, va se reposer dans le sein de Thétis, Diane sa fille, qu'il avoit eue également de Latone, vient prendre sa place dans le ciel, avec les Nymphes, qui forment sa nombreuse cour. Mais, moins éclatante que son père, elle ne réfléchit qu'une douce et foible lumière; et moins assurée sur son char argenté, sa course est inégale et vagabonde comme celle des chasseurs qui errent dans les detours d'un bois, à la poursuite des bêtes farouches.

Doch des Unpaſſenden und Unhaltbaren iſt ſchon zu viel! Die Griechen haben einzelne Anklänge in ihren

six jours, quand on sait que Latone, qui on est la mère, veut dire caché, qu' Apollon est le soleil, Junon, l'air atmosphérique, que Delos signifie manifeste, et Python, un vapeur infectée et empestée. En effet, la naissance d'Apollon dans l'île de Delos, sortie miraculeusement du sein des eaux, et l'obstacle insurmontable qu'oppose à cette naissance la jalousie de Junon, ne figurent-ils pas à merveille la manifestation du soleil à la terre, par le moyen de cette parole toute puissante: sint luminaria, qui dechire entièrement le voile obscur qu'opposoit l'atmosphère à ses rayons? Et la victoire miraculeuse remportée par Apollon, aussitôt qu'il est né, sur le serpent Python, n'est elle pas également l'effet de cette autre parole divine: Appareat arida: que l'élément aride paroisse, non comme une boue detrempée, qui, en se séchant, produit un vapeur infecte et pestilentielle, mais comme une terre ferme et solide, et pourtant assez humide pour porter et nourrir sur-le-champ une multitude infinie d'êtres vivans et organisés.

Digitized by Google

Sagen, die an die Genesis erinnern; aber deswegen sind sie nicht auch aus der Genesis ausgegangen. Einerley Ansichten und Sagen über den Ursprung der Dinge und die älteste Menschengeschichte sind bey vielen Völkern zu finden, die in ihren Traditionen bis zum höchsten Alterthum zurückgehen, bey alten Indiern, Babyloniern, Persern, Aegyptiern, Phöniciern u. s. w. Der Ursprung dieser Uebereinstimmungen geht schwerlich bloß von einer Quelle aus, sondern von sehr verschiedenen, ob man gleich von jeher so geneigt war, sie aus Einer abzuleiten und dieselbe bey den Israeliten zu suchen. Aus Moses und den Schriften der Hebräer können die wenigsten das ihnen Gemeinschaftliche genommen haben. Denn, wenn man auch das, was Aegyptier und Phönicier der Art angeben, aus der Nachbarschaft ableiten wollte, wie könnten die den Mosaischen so ähnlichen Indischen Sagen aus dieser Quelle abgeflossen seyn, da uns die Geschichte Indier und Hebräer nirgends im Zusammenhang zeigt? Die Urgeschichte der Erde und der Menschen (um nur dabey stehen zu bleiben) muß aus einer gemeinschaftlichen Quelle ihren Ursprung haben, aus der sie sich weit und breit verbreitet hat. Aus ihr haben die Hebräer so gut geschöpft wie andere Nationen; in Asien ist sie am reinsten geflossen, nach Europa kam sie schon sehr getrübt und von wildem Wasser durchströhmt. Sind auch einzelne Ideen daselbst mit den Asiatischen verwandt, so liegt doch die Verwandtschaft in einer weiten Ferne, die nur die Phantasie sich annähern kann. Was sich von solcher Art bey den Griechen findet, hat in seinem Lauf durch Jahrhunderte und durch so viele Länder eine Umbildung erhalten, die ihm eine ganz andere Natur gab, daß es sehr gewagt und ein bloßes Spiel der Phantasie wäre, es an die Genesis anknüpfen zu wollen. Man schwebt in beständiger Gefahr bloßen Irrlichtern zu folgen. Das einzelne, was sich anspricht, vergleiche man; wo der Fall nicht ist, das bleibe unverglichen: für das Ganze insonderheit suche man in ihr den Aufschluß nicht. — Sobald der Verf.

Digitized by Google

darauf nicht ausgeht, gelingen ihm seine Vergleichungen besser. Wir wollen daher auch ein anderes tableau allégorique, den combat de Jupiter contre le Titan, so wie das quatrième tableau mythologique, contenant l'origine du Zodiaque nicht weiter verfolgen. Im ersten sind allerdings einige Annäherungen zu finden, die auch schon oft anerkannt worden, und daher bekannt sind, im letztern ist gegen Dupuis sehr wahrscheinlich gemacht, daß der Sonnen Zodiacus ein ökonomischer Kalender sey, von Hirten und Ackerleuten, nach Beobachtungen mit bloßen Augen, vor der Zerstreuung der Menschen nach der Noachischen Fluth, in Assyrien, wie sich der Verf. ausdrückt, entworfen, dessen Wahrscheinlichkeit (weil derselbe Thierkreis bey allen Völkern, wenn er auch nicht unter ihren Himmel paßt, zu finden ist) schon von Lanjuinais in einem S. 208 beygedruckten Aufsatz aus dem Magasin encyclopédique hinreichend gewürdiget worden. Nur darin geht der Verf. zu weit, wenn er den ganzen Zodiacus dem Noah beylegt, und dafür hält, daß die von ihm erhaltene Geschichte nur mit veränderten Namen auch von Orion, Atlas und Jason erzählt werde. Wir würden lieber dabey stehen bleiben, daß der Zodiacus uralt, und schon vor den Stämmewanderungen vorhanden gewesen sey: für jede nähere Bestimmung sind keine Gründe vorhanden.

Die folgenden Abhandlungen über den Ursprung des Thierdienstes, der Astrologie und Magie u. s. w. so wie die Beleuchtung der geologischen Systeme von De Lüc, Buffon und de Laprise enthalten nichts für Deutschland Neues. Wegen der Erläuterung der Theogonie des Hesiodus beziehen wir uns auf Obiges; es hält schwer, den angestellten Vergleichungen mit der Genesis immer ohne Entgegenstreben zu folgen, ob wir gleich dadurch einzelnen Bemerkungen andrer Art ihren Werth nicht absprechen wollen.

Leipzig.

Bey Weidmanns: Jo. Jac. Hottingeri Opuscula philologica critica atque hermeneutica.

Digitized by Google

1817. S. VI u. 394. in 8. Eine Sammlung von Aufsätzen, die des rühmlich bekannten Vf. würdig sind, und mit Recht verdienten, aus dem kleinern Kreise, der sie bisher mit Beyfall und Nutzen aufnahm, in ein größeres Publicum gebracht, und dem allgemeinen und sorgfältigen Studium überliefert zu werden! Den Anfang macht die im J. 1785 bekanntlich von der batavischen Gesellschaft der Wissenschaft zu Leyden gekrönte Preisschrift: de luminibus eloquentiae libellus, schön, gründlich u. geistreich geschrieben. Sie handelt von dem rechten u. falschen Urtheile über das, was in der Poesie und Beredsamkeit die Hauptsache ist, u. das Gemüth des Lesers vorzüglich anspricht, u. wie die Verkehrtheit dieses Urtheils zu verhüten sey bis S. 84. Dann folgen scholae philologicae oder Prolusionen, zur Anzeige der Lectionen geschrieben, die sich sowohl durch guten Styl, Richtigkeit der Ansichten u. Klarheit, als durch Belesenheit empfehlen, S. 85-206. Sie erstrecken sich über Stellen des Ovidius, Horatius, Cicero, Virgilius u. Justinus. Den Beschluß machen acroases hermeneuticae, 1. de dictione tropica judicanda et interpretanda. 2. De compositione ἐναντιοφανῶν. 3. De commentariis ac versionibus scribendis et judicandis. Diese Abhandlungen oder Vorlesungen beziehen sich alle auf die Ernestische Institutio interpretis N. T. Sie sind gelehrt u. klar geschrieben, u. bieten schöne Erläuterungen u. feine Blicke dar. Der Vf. spricht seine Meinung offen u. deutlich aus, u. beweiset sie so, daß der Leser, wenn er ihr auch nicht durchgehends beystimmen sollte, dennoch der Einsicht und dem Scharfsinne des Vf. Gerechtigkeit wiederfahren lassen muß, wie in seinem Urtheile über den Sinn der Einsetzungsworte des h. Abendmahls, über die Inspiration der heil. Bücher, über die Uebersetzungen, besonders über die Vossischen Uebersetzungen Homers u. Virgils denen er seinen Beyfall versagt, u. s. w. Die letzte Abhandl. über einen Gegenstand, den er schon vorher in einer deutschen Schrift behandelt hatte, verdient vorzügliche Aufmerksamkeit.

Digitized by Google

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

156. Stück.

Den 29. September 1821.

Italia.

Sulle cause e gli effetti della confederazione Renana, ragionamento di un membro della R. Accademia delle Scienze e belle lettere di Berlino, della Società Imp. de curiosi della Natura et di varie accademie Italiane. Parte prima. Cause della confederazione. Mit dem Motto: Ut haberet instrumenta servitutis et reges. Tacit. vit. Agric. Cap. XIV. 1819. S. 388. In Oct.

Vorliegendes Werk, das einen der wichtigsten Abschnitte aus der Geschichte der neuesten Zeit behandelt, wird, wenn es vollendet ist, eine tiefgefühlte Lücke ausfüllen. Doch auch schon diesen ersten Theil empfangen wir mit dem lebhaftesten Danke, da gerade die näheren Umstände bey der Entstehung des berüchtigten Rheinbundes bisher noch in ein tiefes Dunkel gehüllt waren. Die öffentliche Stimme hat den Hrn. Marchese von Lucchesini, als Verfasser dieser Schrift genannt, und wohl war dazu Niemand im Stande, als dieser Staatsmann, der während der verhängnißvollen Periode bis zum Ausbruche des preußischen Krieges, mehrere Jahre lang als preußischer Gesandter zu

Paris sich aufhielt, und am ersten Gelegenheit hatte, der Entstehung jenes heillosen Bundes nachzuspüren. Wie dem aber auch seyn mag, da der Verf. sich selbst zu nennen nicht für gut befunden, so verräth dennoch das Werk auf jeder Seite die genaueste Kenntniß der Verhältnisse und beurkundet eine Umsicht und ein umfassendes Urtheil, wie es nur von dem gereiften Staatsmanne zu erwarten ist. Vor allem aber empfiehlt es sich durch ein tiefes Gefühl für Recht und Unrecht, das sich bey jeder Gelegenheit unverholen, wenn gleich, wie es sich von einem solchen Verfasser erwarten läßt, ohne Leidenschaftlichkeit und darum nur desto eindringlicher ausspricht. Daß dem Verf. außer den im Druck erschienenen Werken über die neueste Geschichte, von deren fleißigen Benutzung die lehrreichen, dem Werke beygefügten Noten zeugen, zugleich manche nicht in das größere Publicum gekommene Nachrichten und Notizen zu Gebote standen, die hier mit der lobenswerthesten Freymüthigkeit mitgetheilt werden, wird jeder aufmerksame Leser mit lebhaftem Danke zu erkennen wissen. Strenge historische Unparteylichkeit ist zugleich nie verletzt; auch wo der Verf. selbst kein Urtheil fällen zu müssen geglaubt hat, hat er dennoch so zu erzählen gewußt, daß sich dieß Urtheil jedem denkenden Leser von selbst aufdringen muß. Wenn wir etwas an den Werke zu tadeln wüßten, so wäre es, was nur die Form betrifft, daß die Erzählung ohne Ruhepunct und Abschnitte in einem fortgeht und dadurch die klare Uebersicht der Hauptpuncte bey dem weniger geübten Leser erschwert wird; wir hätten deßhalb wenigstens gewünscht, was jedoch vielleicht noch am Schlusse des ganzen Werks der Fall seyn wird, ein kurzes Inhaltsverzeichniß demselben angehängt zu sehen. — Der Vf. beginnt seine Entwickelung sehr zweckmäßig mit dem Kriege von Oesterreich und Preußen gegen das revolutionäre Frankreich, als dem Keime, aus dem sich alle die nachfolgenden Verhältnisse von Deutschland entwickelten, welche endlich die verderbliche

Digitized by Google

Frucht des Rheinbundes zur Reife brachten. Der Frieden von Basel zerstörte factisch die bisher wenigstens noch einigermaßen bestandene Einheit des deutschen Reichs. Preußen, durch besondere Vortheile gelockt, ergriff die Neutralität und Frankreich schmeichelte seiner Vergrößerungssucht, indeß es freylich sich selbst noch ungleich unverhältnißmäßiger vergrößerte. So erwachte immer mehr in Deutschland das Mißtrauen gegen Preußen, und Frankreich benutzte dieß schlau, um die kleineren deutschen Staaten, da das geschwächte Oesterreich bald ebenfalls keinen Stützpunct mehr darbot, desto fester an sich zu ketten. Bey den Verhandlungen nach dem Frieden von Campo Formio zeigte sich schon deutlich, wie wenig Preußen auf eine dauernde Freundschaft Frankreich's zu rechnen habe. Die geheimen Bestimmungen dieses Friedens selbst geben davon einen überzeugenden Beweis. Der Wiederausbruch des Krieges der zweyten Coalition vermehrte die Verlegenheiten von Preußen. Buonaparte verlangte eine Allianz mit Preußen und wie sehr ihn die Weigerung desselben, in das Verlangte zu willigen, beleidigt, offenbarte sich bald bey den Verhandlungen über das Entschädigungsgeschäft, da Kaiser Paul ebenfalls sich auf die Seite von Frankreich neigte und von Buonaparte insgeheim angereizt, sich bald drohend gegen Preußen äußerte; sein Tod befreiete dasselbe von der nahen Gefahr. — Dagegen schlossen sich jetzt die mehrsten deutschen Fürsten, selbst viele von denen, welche bisher noch am ergebensten sich gegen Preußen bezeigt, da sie wohl bemerkten, daß dessen Einfluß im Sinken war, desto inniger an Frankreich an, das in Gemeinschaft mit Rußland die Entschädigungen willkührlich bestimmte; selbst Rußland, trotz des zwischen Alexander und Friedrich Wilhelm bestehenden freundschaftlichen Verhältnisses, unterstützte Preußen's Ansprüche auf Entschädigung keinesweges so wie dieses erwartet, wiewohl es endlich dem Marchese Luccheſini gelang, am 23. May

1802 durch eine zu Paris mit der französischen Regierung abgeschlossene Uebereinkunft, die Preußen und dem Hause Oranien zu gewährenden Entschädigungen zu reguliren, welche Uebereinkunft alsdann durch einen am 3. Jun. desselben Jahrs zwischen Rußland und Frankreich geschlossenen Vertrag nochmahls bestätigt ward, worauf sich Preußen alsbald großentheils in Besitz der verschiedenen Entschädigungen setzte, die ihm jedoch keineswegs in gleichem Umfange, als es gehofft hatte, zu Theil wurden, und wiewohl Buonaparte bey verschiedenen Gelegenheiten ihm das Protectorat von Norddeutschland zu überlassen willens schien, so lange er noch Hoffnung hatte, Friedrich Wilhelm zu einer genaueren Verbindung mit sich zu vermögen. Sobald er ihn aber zur Behauptung der Neutralität entschlossen sah, wandte er seine Aufmerksamkeit auf Baiern, indem er dasselbe so mächtig zu machen suchte, daß er dagegen Preußen's wohl entbehren könne. In Baiern sowohl, als in andern süddeutschen Staaten kam ihm die vorherrschende Vergrößerungssucht vortrefflich zu Hülfe. In Norddeutschland selbst ward Hessen, das durch Fulda entschädigt zu werden gehofft, mißtrauisch gegen Preußen, da dieses Land, durch des letzteren Bemühungen, den Prinzen von Oranien, jedoch nicht weniger als hinreichend, entschädigt hatte. Nicht viel mehr trauten die übrigen norddeutschen Staaten; sie alle fürchteten die selbstsüchtige Vergrößerungspolitik. Dagegen verfügte Buonaparte, indem bereits die Freundschaft mit Rußland auf die Neige ging, immer willkührlicher über die Entschädigungen, und in gleichem Maße fand er unbedingteren Gehorsam bey den deutschen Fürsten. Bald brach der Krieg mit England wieder aus. Preußen weigerte sich wie Duroc, der im März 1803 nach Berlin gesandt worden, im Namen Buonaparte's verlangt hatte, Hannover in Besitz zu nehmen, da auch England dessen Anerbieten, das Churfürstenthum bis zum Frieden zu besetzen, wenn dagegen die preußische Flagge während des Krieges

Digitized by Google

besondere Vorrechte genießen würde, angeblich von der Hand gewiesen, und bald ward nicht nur ohne auf die von Preußen angebotene Vermittlung weitere Rücksicht zu nehmen, Hannover selbst von den Franzosen besetzt, sondern auch das neutrale Ritzebüttel und Cuxhaven. Immer mehr ward nun der preußische Handel beschränkt, die Sendung Lombards nach Brüssel (11. Aug. 1803) scheiterte, da Buonaparte nur unter der Bedingung eines engeren Bündnisses, um zu verhindern daß während des Krieges, die nordischen Mächte auf dem festen Laude zu Gunsten Englands keine Diversion vornähmen, sich bereit zeigte, Preußen die Besetzung von Hannover zu gestatten. Mit Mühe ward endlich eine geringe Verminderung der franz. Armee in Hannover von Preußen erlangt. Nichts desto weniger benahmen sich die Franzosen höchst übermüthig gegen die benachbarten Staaten. So ward von dem Churfürsten von Hessen-Cassel ein beträchtliches Darlehn auf eine grobe Weise gefordert und gegen Dänemark erfolgte der bekannte Ausfall im Moniteur (28. Aug.). Rußland hatte bisher geschwiegen, allein bald (März 1804) erfolgte die Verletzung des badischen Gebiets und der Mord des Herzogs von Enghien, eine um so gehässigere That, wie hier richtig bemerkt wird, da sie weder Nothwendigkeit, noch überwiegender Nutzen entschuldigte. — Preußen schwieg, denn es war durchaus ungerüstet und die Franzosen befanden sich im Herzen seiner Staaten. Allein diese anscheinende Gleichgültigkeit Preußen's und Oesterreich's bey der offenbarsten Verletzung des deutschen Reichsgebiets, schwächte zugleich das Vertrauen und die Anhänglichkeit der deutschen Fürsten an beide Mächte noch mehr. So entstand bey mehreren der Gedanke, sich lieber freywillig dem zu unterwerfen, der allein zu schützen vermöge und eben damahls von allen Seiten als Kaiser begrüßt und anerkannt ward. Talleyrand versäumte nicht, diese Stimmung vorzüglich bey den süddeutschen Staaten, die bey einem wiederausbrechenden Kriege

Digitized by Google

mit Oesterreich von Wichtigkeit waren, sorgfältig zu unterhalten. Als daher gegen das Ende des Sept. 1804 Buonaparte nebst Josephine Mainz besuchte, machten ihm dort auch unter andern der Churerzcanzler (über dessen politischen Character der Verf. aller Orten so spricht, wie es die Treue und die Strenge der Geschichte verlangt) und der Churfürst von Baden ihre Aufwartung, und wurden, so wie die dort gleichfalls eingetroffenen Minister mehrerer deutschen Höfe durch Talleyrand's Insinuationen noch mehr an Napoleon's Interesse gefesselt. So fand allmählig die Idee Eingang, wie es das Interesse der deutschen Fürsten, vorzüglich der mindermächtigen sey, sich unter den Schutz eines Monarchen zu begeben, dem Vergrößerung weniger Bedürfniß sey, der daher seine Gewalt nur zu ihrem Vortheile gebrauchen werde; vorzüglich war es der Churerzcanzler, freylich durch seine Lage mehr als ein anderer von Frankreich abhängig, der dazu rieth, Napoleon zum Schutz- und Scheinherrn zu erwählen. Je mehr indeß die Spannung zwischen Frankreich und Rußland stieg, um desto besorglicher ward die Lage von Preußen. Die gewaltsame Aufhebung und Entführung des Chevalier Rumbold vom neutralen hamburgischen Gebiete (25. Octbr. 1804), die übermüthigen Aeußerungen Buonapartes bey dieser Gelegenheit, indem er unter andern laut vernehmen ließ: hätte er auch den Minister am preußischen Hofe, Jackson, in seine Gewalt bekommen wollen, so würden 10 entschlossene Männer hingereicht haben, selbst mitten in Berlin sich seiner zu bemächtigen, und es würden gewiß keine 50000 Preußen nach Paris gekommen seyn, um ihn zu befreyen, vermochten den König von Preußen am 2. Nov. durch einen vertraulichen Brief von Napoleon die Freylassung des englischen Gesandten so nachdrücklich zu verlangen, daß dieselbe zwar sogleich erfolgte, Buonaparte jedoch seine Empfindlichkeit gegen Preußen zugleich laut äußerte: le roi de Prusse, hörte man ihn sagen, m'a fait passer un mauvais quart

d'heure, mais je le lui ferai payer avec usure". Als bey Napoleons Krönung die mehrsten süddeutschen Fürsten sich zu Paris zusammengefunden, suchte bereits der Churerzcanzler eine Verbindung unter ihnen zu Stande zu bringen, an deren Spitze er zunächst selbst, dann Napoleon als Schutzherr stehen sollte; allein Talleyrand hintertrieb dieß, da es seine Absicht war, daß jene Fürsten sich gänzlich und unbedingt in die Abhängigkeit von Napoleon geben sollten. Indessen ward bereits im Anfange des Jahres 1805 ein neuer Krieg auf dem festen Lande immer wahrscheinlicher; die dritte Coalition bildete sich, Buonaparte's nimmer rastende Usurpation in Italien und Holland und Deutschland beschleunigten sie. Preußens Lage ward nun mit jedem Tage bedenklicher. Vorzüglich setzte das Ungestüm des Königs von Schweden, der bald in Pommern Rüstungen begann, dasselbe in die größte Verlegenheit. Nur unter der Bedingung keinen Angriff gegen Hannover von der Nordseite dulden zu wollen, hatte Preußen eine Verminderung der französischen Armee in diesem Lande erhalten; jetzt sah es sich plötzlich in der Lage, entweder alle Früchte der so mühsam gegen Frankreich behaupteten Neutralität zu verlieren, oder sich mit Schweden, das an Rußland eine mächtige Stütze gefunden und schon am 14. Jan. 1805 ein bis jetzt noch nicht ausführlich bekannt gewordenes Bündniß mit demselben geschlossen hatte, zu überwerfen; auch die frühere Innigkeit zwischen den Höfen von Petersburg und Berlin war jetzt sichtbar erkaltet. Je weniger aber diese anhebende Kälte bald ein Geheimniß blieb, um desto mehr sank auch die Achtung, deren Preußen bisher noch wenigstens bey einem Theile der deutschen Fürsten genossen, um so mehr suchten sich die mehrsten eng an Frankreich anzuschließen. — Bey Napoleon's Krönung zu Mailand fanden sich ebenfalls wieder die Gesandten von Bayern, Baden und dem Churerzcanzler zusammen und auch hier bemühte sich Talleyrand mit dem besten Erfolg,

Digitized by Google

durch die Aussicht auf große demnächst zu gewährende Vortheile, die deutschen Fürsten desto bereitwilliger zu unbedingter Ergebenheit gegen Napoleon in dem immer wahrscheinlicher bevorstehenden Kriege zu machen. Indessen beschleunigte die Einverleibung von Genua den Ausbruch desselben. Baiern warf sich zuerst unbedingt Napoleon in die Arme; der Minister Montgelas wird hier als derjenige genannt, der zunächst durch seine geheimen Verhandlungen mit dem General Savary die Veranlassung zum Rheinbunde gegeben, außer ihm werden die Gesandten, des Erzcanzlers, von Würtemberg, Baden und Nassau, von letzteren der Hr. von Gagern, als die vornehmsten Beförderer dieses Bundes genannt. Zu gleicher Zeit (Aug.) suchte Buonaparte auf jede Weise auch Preußen durch die angebotene Abtretung von Hannover zu einem Bündnisse mit sich und vorzüglich zur Uebernahme der Gewährleistung des dermahligen Zustandes der Dinge in Italien zu vermögen. Vergebens ward jedoch Duroc selbst zu dem Ende mit einem Schreiben Buonaparte's (Sept. 1805) nach Berlin gesandt. Während aber der Berliner Hof eine Erklärung zur Behauptung der Neutralität gegen Frankreich für hinreichend hielt, zogen 100,000 Mann in die östliche Gränze der Monarchie, um die auch von Rußland bedrohte Neutralität zu beschützen. So wurden beide Theile von Preußen beleidigt und um so mehr schwand jede Rücksicht bey den deutschen Fürsten; sie überzeugten sich immer mehr, daß sie an Preußen keine Stütze finden würden und schlossen sich desto enger an Frankreich an. Kaum war der Krieg ausgebrochen, als auch Baiern Baden und Würtemberg mit Buonaparte förmliche Bündnisse eingingen. Bald erfolgte die bekannte Verletzung der Neutralität des preußischen Gebiets durch Bernadotte's Zug durch Anspach, dann die Uebereinkunft von Potsdam vom 3. Nov. 1805; allein einen Monath später veränderte die Niederlage von Austerlitz plötzlich die gesammte Lage der Dinge. Der Au-

Digitized by Google

genblick schien den mit Frankreich verbündeten deutschen Fürsten günstig, die Umstände zu ihrem Vortheile zu benutzen. Vergrößerung an Gebiet, Erhebung zur Königswürde für Baiern und Würtemberg, Befreyung von aller Abhängigkeit von dem Reichsoberhaupte und volle Souveränität im Innern, das waren die Hauptpuncte, welche die Minister von Baiern, Würtemberg und Baden zu Nicolsburg, dann zu Presburg von Talleyrand zu erhalten suchten. Baiern erlangte zuerst was es wünschte, der bairische Gesandte von Gravenreuth ward selbst unmittelbar zu den Friedensunterhandlungen zwischen Frankreich und Oesterreich zugezogen; am 12. Decemb. schloß auch Würtemberg zu Brünn mit Napoleon seinen Vertrag; ausdrücklich war darin dem neuen Könige die unbedingteste Souveränität zugestanden, ausdrücklich wurden durch einen Tagsbefehl von Berthier aus Schönbrunn vom 19. Decbr. die Befehlshaber der franz. Truppen angewiesen, die neuen Souveräns auf jede Weise in der Ausübung ihrer neuerlangten unumschränkten Herrschaft zu unterstützen. So gab Buonaparte den Fürsten unumschränkte Gewalt über ihre Unterthanen, um gleich unumschränkt in der Folge sie selbst zu beherrschen (S. 319); schon jetzt führte er sich auf als Oberherr in Deutschland, wiewohl das alte Reichsoberhaupt dem Namen nach noch vorhanden war. So mußte ihm bereits am 21. Decbr. Kehl von Baden, so bald darauf Cassel und Kostheim von Nassau abgetreten werden. Schon früher war der Graf von Haugwitz in Napoleon's Hauptquartier erschienen, um von Preußen den Krieg zu erklären, wenn er nicht die von den Verbündeten von Potsdam gemeinschaftlich entworfenen Bedingungen annähme. Noch schien Oesterreich nicht undeutlich auf Preußens Hülfe zu rechnen, wie dessen hartnäckiger Widerstand in alle von Napoleon geforderte Opfer zu willigen, letzterem verrieth, als er den preußischen Bevollmächtigten plötzlich zu sich nach Schönbrunn rufen ließ (15. Decbr.) und ihn durch die heftigsten Drohun-

Digitized by Google

gen vermochte, seinen Instructionen zuwider, jene bekannte Uebereinkunft zu schließen, die, indem sie die nächste Veranlassung zu dem Sturze von Preußen ward, zugleich Oesterreich der letzten Hoffnung beraubte und es unbedingt in alle Forderungen der Uebermacht willigen ließ. Bald sah sich dann Preußen zu der zweyten noch verderblicheren Uebereinkunft von Paris vom 15. Febr. 1806 gezwungen. Als aber Napoleon durch diesen zweyten Vertrag einen Beweis erhalten zu haben glaubte, daß er auf die unbedingte Nachgiebigkeit Preußens zählen könne, da in England der friedliebende Fox an die Spitze der auswärtigen Verhältnisse getreten war, auch Rußland einer Ausgleichung nicht abgeneigt schien, so hielt er es für den besten Augenblick den lang verbreiteten Plan auszuführen, sich endlich förmlich zum Oberherrn von Deutschland aufzuwerfen; Talleyrand ward die Leitung des ganzen Geschäfts übertragen. Er begann damit, die einzelnen deutschen Abgeordneten zu bewegen, sich zu einer wichtigen Verhandlung, die er jedoch nicht näher bezeichnete, die erforderlichen außerordentlichen Vollmachten senden zu lassen. Sie kamen alsbald und mit jedem Tage stieg zugleich die Neugier der zwischen Furcht und Hoffnung schwankenden Gesandten. Endlich erklärte er den Einzelnen, wie jetzt Napoleon den von einigen der vornehmsten deutschen Fürsten ihm früher gemachten Anträgen, einen Bund zu gemeinsamer Vertheidigung zu bilden, Gehör zu geben geneigt sey. Es sey dieß um so nöthiger, da sie sich doch einmahl in einen Zustand offenbarer Empörung gegen das Reich und dessen Oberhaupt gesetzt und daher nicht auf halbem Wege stehen bleiben dürften. Daher habe er den Plan eines Bundes zu ihrer gemeinschaftlichen Sicherheit und Vertheidigung entworfen. Nur müßten sie volles Vertrauen in Napoleon setzen und der Erfolg würde ihre Erwartungen übertreffen. Ausdrücklich ward zugleich den einzelnen Gesandten das größte Geheimniß anempfohlen, und um so größer wurden die Erwartungen,

Digitized by Google

zugleich aber auch das Mistrauen derselben gegen einander. Jeder suchte durch die unbedingteste Ergebenheit dem andern den Rang abzulaufen. Es liefen jedoch schon dunkle Gerüchte von diesen Verhandlungen um, schon hatte der Erzcanzler den Cardinal Fesch eigenmächtig zu seinem Coadjutor ernannt, als Buonaparte, erkennend, daß es ihm nicht gelingen werde, wie er gehofft, England zu einem nachtheiligen Frieden zu verleiten, daß vielmehr ein neuer Krieg auf dem festen Lande mit Preußen, so wie mit Oesterreich unvermeidlich sey, in den ersten Tagen des Julius 1806 den Entschluß faßte, ohne weiteres unter dem Titel eines Protectors sich zum unumschränkten Herrn derjenigen deutschen Sataten zu machen, die so viel Lust zu einem Bündniß mit Frankreich bezeigten, um sich auch auf dem rechten Rheinufer auf alle Fälle treu ergebene Diener zu verschaffen. In besonderen Unterredungen theilte daher Talleyrand vom 6 - 12. Jul. den einzelnen Gesandten nur die insbesondere auf ihre verschiedenen Staaten Bezug habenden Puncte mit, und ohne ihnen Zeit zu lassen, sich unter einander zu berathen, mußten sie einzeln den Vertrag unterschreiben, ehe Napoleon denselben noch bestätigt, damit dieser durch die Hoffnung der Erhaltung des dermahligen Zustandes von Deutschland, sowohl England als Rußland vielleicht noch zu einem Frieden nach seinem Willen vermögen könne. Erst am 12. Jul. wurden sämmliche Gesandte in Talleyrands Wohnung zusammenberufen, und dort in aller Gegenwart die gesammte rheinische Bundesacte verlesen und von beiden Theilen unterschrieben und am 17ten von Buonaparte bestätigt. Am 25. desselben Monats wurden zu München die Ratificationen ausgewechselt. Zu spät hatten die einzelnen Theilnehmer des Bundes erkannt, wie sie statt des gehofften Zuwachses an Macht und Ansehn, nur Schmach und Dienstbarkeit davon getragen; doch dem Bunde seine Zustimmung zu verweigern, dazu hatte keiner den Muth. Damit schließt dieser erste Band des vorliegenden Werks, dem die Rheinbundes-

Digitized by Google

acte selbst als Beylage angehängt ist. Die Leser werden gewiß mit dem Ref. in den Wunsch einstimmen, daß der zweyte Theil, der die Folgen und Wirkungen des Rheinbundes entwickeln soll, bald diesem ersten nachfolgen möge, wo möglich aber in correcterem Drucke, da sich vorzüglich in den Eigennamen eine Menge nicht angezeigter Druckfehler eingeschlichen haben, so z. B. Haugiritz und Stagiritz statt Haugwitz, Whithwuth st. Whithworth, Lombord st. Lombard u. m. a. F. S.

Paris

Bey Le Normant, Rey und Gravier: **Itinéraire de Buonaparte de l'île d'Elbe à l'île Ste Hélène, ou mémoires pour servir à l'histoire des événemens de 1815, avec le récueil des principales pièces officielles de cette époque. Par l'Auteur de la régence de Blois et de l'Itinéraire de Buonaparte en 1814. 1816.** S. VI. 354 dazu die Beylage S. 1–214. In Octav.

In drey Abtheilungen, von denen jedoch die erste, wie in der Vorrede selbst eingestanden wird, bey weitem die mehrsten neuen Aufschlüsse enthalte, hat der Verf. seinen Gegenstand abgehandelt, zuerst die Geschichte des Zuges Buonaparte's von Elba nach Paris, dann die Geschichte der 100 Tage, endlich die Reise seines Helden von Paris nach St. Helena. Die näheren Umstände der auf dem Zuge vorgefallenen Ereignisse und Begebenheiten sind, wie versichert wird, größtentheils entweder aus mündlichen Erzählungen der glaubwürdigsten Augenzeugen oder aus schriftlichen Mittheilungen derselben geschöpft, eine um so willkommenere Zugabe, da die mehrsten Erzählungen von dem Zuge Buonaparte's nur dem unter seiner unmittelbaren Autorität bekanntgemachten Berichte vom 23. März gefolgt zu seyn scheinen. Ein wesentliches Verdienst hat sich der Verf. ebenfalls durch die dem Werke angehängte ziemlich vollständige Sammlung von Beweisstücken erworben, indem sich darunter verschiedene bis dahin noch entweder gar nicht oder nur sehr wenig bekannte Papiere befinden. Daß aber, trotz

Digitized by Google

der mehrfachen Bereicherungen und Aufklärungen, welche die Geschichte von Buonaparte's abentheuerlichem Unternehmen durch gegenwärtige Schrift erhalten, dennoch manche Puncte zur Zeit noch dunkel und unerklärlich geblieben, wird niemand auffallen; darum aber mögen wir jedoch keineswegs das Verdienstliche in der Arbeit derjenigen verkennen, welche die einzelnen zerstreuten Angaben und Thatsachen zu sammeln, zu sichten und in ein zusammenhängendes Ganzes zu ordnen bemüht sind. Außerdem gebührt dem Verf. des gegenwärtigen Werks das in der neuesten französischen politischen Litteratur so äußerst seltene Lob, daß er mit ziemlicher Unparteylichkeit zu Werke gegangen ist und wenigstens nicht absichtlich, den Ansichten einer oder der andern Partey zu Liebe, die Thatsachen verdreht oder entstellt hat. Hauptsächlich gilt jedoch das bisher gesagte nur von der ersten größeren Abtheilung des Werks; die beiden andern sind allerdings zum Theil sehr mangelhaft und unvollständig und geben wenig mehr als einen kurzen allgemeinen Ueberblick. Ueberhaupt begnügt sich unser Verf. nur — wenn der Ausdruck erlaubt ist — das Aeußere des Unternehmens Buonaparte's zu erzählen, über die geheimen Triebfedern, die dabey thätig gewesen, erklärt er sich nicht und unstreitig verdient er darin den Vorzug vor so manchen andern seiner Landsleute, die je nachdem sie Leidenschaft und besonderer Haß treibt, ohne Bedenken durch nichts beglaubigte, bis in die größten Einzelnheiten gehende Erzählungen der Verschwörungen liefern, durch deren Hülfe Buonaparte nach Frankreich zurückgekehrt sey. Daß Einverständnisse statt gefunden, scheint freylich kaum zu bezweifeln; nur unter dieser Voraussetzung allein kann man sich manche, sonst durchaus unbegreifliche Thatsachen, wie z. B. die gänzliche Wehrlosigkeit der Provence, die geringe Sorgfalt, welche auf die zur Beobachtung von Elba bestimmten Kreuzer gewandt ward u. s. w. erklären; ob aber gleich anfangs die Verschwörung so allgemein und vollkommen organisirt gewesen, als häufig behauptet worden, das mag

wenigstens, so lange darüber keine bestimmtere Beweise beygebracht worden, zweifelhaft dünken, indem eine solche Voraussetzung zugleich keineswegs nothwendig scheint, um die reißend schnellen Fortschritte Buonaparte's nach seiner Landung begreiflich zu finden. Abgesehen von den Veränderungen, welche schon allein durch die gänzlich umgewandelte politische Lage von Frankreich herbeygeführt werden mußten, waren die zahlreichen auffallenden Mißgriffe, welche sich die wiederhergestellte königl. Regierung gleich vom Anfange an hatte zu Schulden kommen lassen, die offen und deutlich dargelegte Absicht, alles wieder auf den Zustand von 1788 zurückzuführen, wohl schon hinreichend, um sowohl unter dem Volke, als noch mehr unter der Armee, einen allgemeinen Geist des Mißvergnügens zu verbreiten, der nur eines Stützpunctes bedurfte, um zu einen offenen Aufruhr loszubrechen. Daß dieser Geist von den Anhängern Buonaparte's sorgfältig unterhalten und gepflegt worden, daß dieselben durch Kunstgriffe und Ränke aller Art das Mißvergnügen noch mehr erhöht und die Regierung auf jede Weise verdächtig und verhaßt zu machen gesucht, mag eben so wenig geleugnet werden. In der Provence war dieß jedoch weniger geglückt, anders aber in der Dauphiné und zu Lyon. Daß Buonaparte selbst im Anfange keineswegs mit voller Zuversicht auf einen glücklichen Erfolg aufgetreten, wird aus der Erzählung des Verf. mehr als wahrscheinlich. Die Einnahme von Grenoble, die unmittelbare Folge von Labedoyère's Verrath, ward entscheidend für die Stimmung des Volks, die schon ohne dieß in der Dauphiné keineswegs zweifelhaft war; alles fiel ihm bey; die Nachricht von dem Falle von Grenoble entschied den von Lyon. Erst jetzt scheint Buonaparte selbst an dem Gelingen seines Unternehmens nicht mehr gezweifelt zu haben; seine von Lyon, ganz in dem alten Tone erlassenen Beschlüsse gegen die Bourbonen, den alten Adel und die zurückgekehrten Ausgewanderten, imgleichen seine Ankündigung eines demnächst zu Paris zu haltenden Maifeldes beweisen dieß hinlänglich; sah er sich doch jetzt schon wieder an

der Spitze von beynah 20,000 Mann, die unbedingt seinen Befehlen gehorchten! Die allgemeine Meinung, wenigstens die öffentlichen Aeußerungen derselben, wurden durch das überraschend schnelle Glück gar sehr zu seinem Vortheile gewandt. Mit lautem Jubel ward er aller Orten empfangen; nur allein zu Autún entsprach der Empfang seiner Erwartung nicht ganz. Allein mehr als alles unterstützten ihn auch jetzt wieder die falschen Maßregeln der Gegner; Maßregeln, die durchaus das Gegentheil von dem bewirken mußten, was man durch sie erreichen zu wollen vorgab. Wir müssen uns begnügen, hierüber auf das Buch selbst zu verweisen. Die Beschwörung der Verfassung durch den König und die Prinzen in der Stiftung der Kammern vom 16. März ward allgemein nur als ein letzter, durch die Furcht abgedrungener, verzweifelter Versuch angesehen und die Wirkung desselben konnte deßhalb auch nur schnell vorübergehend seyn. — Was endlich der Verf. zur Geschichte Buonaparte's seit seiner Ankunft zu Paris beybringt, ist größtentheils nur eine Wiederholung dessen, was schon durch öffentliche Blätter mehrfach bekannt geworden und daher jede Bemerkung über dasselbe vollkommen überflüssig.

Prag.

Von der 1812 hieselbst herausgekommenen Uebersicht des bey der K. K. Oesterreichischen Armee bestehenden Militair-Oeconomie-Systems und aller sich darauf beziehenden Gesetze, von dem Hrn. von Bundschuh, (welche wir in dem 33. Stück der G. gel. Anz. von 1816 angezeigt haben) ist das zweyte und dritte Supplement erschienen. Das zweyte Supplement schließt mit den seit dem 1. Februar 1816 erschienenen, und das dritte begreift die seitdem, bis den 1. Februar 1817 herausgegebenen Verordnungen. Bey jeder dieser Verordnungen ist die Zahl der Seite und des Bandes der Uebersicht angedeutet, wohin solche gehören. In so fern über den nehmlichen Gegenstand schon etwas in dem ersten Supplement enthalten, so ist auch dieses mit der Seitenzahl bemerkt, um dort die bereits in der

Vorrede des ersten Supplements angegebene Vormerkung bewirken zu können. Die neuen Normal-Verordnungen sind zwar chronologisch, aber doch materienweise geliefert worden. Sowohl in diesen als in den vorhergehenden Supplement, sind einige Verordnungen enthalten, bey welchen unter dem Inhalt derselben keine Zahl der Bogenseite und des Bandes der Uebersicht angemerkt ist, wohin solche gehören. Diese sind diejenigen Verordnungen, welche solche Gegenstände betreffen, die entweder noch gar nicht in dem Systeme lagen, oder wenn sie auch damit in einiger Verbindung stehen, vorher doch nicht so bestimmt vorgeschrieben waren. Ohnerachtet dieser von dem Verf. getroffenen Erleichterung des Nachschlagens, bleibt es doch immer ein sehr mühsames Geschäft, alle über einen Gegenstand gegebenen Verordnungen zu übersehen, und macht für das österreichische Militair die Herausgabe eines Haushalts-Reglements sehr wünschenswerth. — Die Organisation des österreichischen Heeres hat in den letzten zwey Jahren keine wesentliche Veränderung erlitten. Aus den vier italiänischen leichten Bataillons, ist ein neues Infanterie Regiment, Nr. 45 errichtet. Das Pontonnier-Bataillon soll künftig mit lauter wasserkundigen Leuten von denen Infant. Regim. ergänzt werden, welche ihre Werbebezirke an schiffbaren Flüssen haben. Das Feldartillerie-Corps ist mit einem fünften Regiment vermehrt worden, dagegen ist aber das Artillerie-Handlanger-Corps aufgelößt. Im Gefolge der Erweiterung des Staats durch neue Provinzen sollen aus dem Lombardisch-Venetianischen Königreiche in der Neustädter 20, in der Ingenieur 10 u. in der Theresianischen Ritteracademie 10 Zögliuge aufgenommen werden. In Mailand ist für Soldatenkinder ein neues Militair-Erziehungshaus u. zwar für 250 Kinder eingerichtet worden. Für Tyrol u. das Königr. Italien, ist die bey Desertions-Fällen eintretende Vermögens-Confiscation aufgehoben, welches vermuthen läßt, daß Fälle der Art dort noch häufig vorkommen. Die Jägercorps haben ihre bisher genossene bessere Besoldung verloren und werden in der Folge den Grenadiers gleich bezahlt.

Digitized by Google

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

157. Stück.

Den 1. October 1821.

Kopenhagen.

Undersögelse om Snorres Kilder og Troværdighed. Disquisitio de Snorronis fontibus et auctoritate. Scripsit P. E. Müller. Latine vertit B. Thorlacius. 1820. 84 S. in Folio.

Die Geschichte der norwegischen Könige in der Heimskringla des Snorre Sturleson gilt mit Recht für ein ausgezeichnetes Werk. Die Darstellung ist natürlich dabey doch eindringlich und lebendig, und hält eine glückliche Mitte zwischen zu großer Ausführlichkeit und trockner Allgemeinheit; die Sprache aus dem goldenen Zeitalter ist würdig und angemessen, so daß man sich, wenn man diese Geschichte liest, etwa wie bey dem Herodot, den man auch in so fern damit verglichen hat, immer auf irgend eine Art angezogen fühlt. Neben Snorre zu nennen ist nur die der Zeitfolge nach sich anschließende Sverres-Sage von Carl Abt, die an Geist und Gehalt nicht nachsteht; die spätern dagegen verfallen schon in die unfruchtbare Trockenheit der Annalisten. Die Frage, wie Snorre sein Werk zu Stande gebracht, was für Quellen und wie er sie benutzt, war bis jetzt noch nicht genügend beantwortet.

Digitized by Google

Daß er Scaldengesänge, welche die Thaten der Könige überlieferten, vor sich gehabt, war, da er sie theils wörtlich, theils dem Inhalte nach anführt, gewiß; auch daß er Vorarbeiten anderer benutzt, verschiedentlich geschlossen, allein so lange dieß Verhältniß nicht deutlich aufgeklärt und auseinandergesetzt wurde, konnte man aus jenen Bemerkungen nicht den rechten Nutzen ziehen. Und doch war es wichtig, für die Critik der norwegischen Geschichte, und für die Geschichte der menschlichen Bildung überhaupt, zu wissen, wie ein bedeutendes historisches Werk, das nicht bloß seine Zeit befriedigte, sondern auch noch in der Folge als ausgezeichnet anerkannt wurde, entstanden war. Die nöthige Untersuchung hat Prof. P. E. Müller vorgenommen, dem die altnordische Litteratur schon so vieles verdankt, und die Aufgabe mit Fleiß, Gründlichkeit und Gelehrsamkeit, kurz auf eine durchaus tüchtige Art gelöst. Diese Arbeit sollte ursprünglich einen Abschnitt in dem dritten Bande in der so verdienstlichen, nach ihrem Werth noch nicht hinlänglich bekannten Sagenbibliothek ausmachen, allein da dort nicht Raum genug war, so entschloß sich der Verf. sie besonders in dem Format der großen Ausgabe der Heimskringla herauszugeben, und Birger Thorlacius hat sie durch eine fließende lateinische Uebersetzung auch für die zugänglich gemacht, welche die dänische Sprache nicht verstehen. Nur in Copenhagen selbst konnte übrigens diese Untersuchung angestellt werden, da sie sich vorzüglich auf die gleichzeitigen handschriftlichen Sagen von den norwegischen Königen, worunter die Sammlungen im Flatöbuch und in der Handschrift, Fagurskinna genannt, die hauptsächlichsten sind, stützen mußte. Der Verf. schlägt dabey folgenden Weg ein, er nimmt die Sagen aus welchen die Heimskringla besteht, einzeln vor, untersucht erst die Glaubwürdigkeit aus innern Gründen, forscht dann nach den Quellen und bestimmt das Verhältniß derselben zu Snorres Arbeit. —

Digitized by Google

Die Ynglinga-Saga von Cap. 14 an, war schon früher vorhanden, wie aus Snorres eigenen Worten folgt, dieser hat bloß eins und das andere zugefügt, namentlich aus den Gesängen Thiodolfs, die dort nicht wörtlich mochten angeführt seyn. Die Sage selbst war entstanden eben aus Thiodolfs Gedichten und anderer ausdrücklich genannten Skalden, endlich aus den Nachträgen kenntnißreicher Männer. Die dreyzehn ersten Capitel, die von der Einwanderung der Asen handeln, sind Snorres eigene Arbeit. Sie enthalten einmal Erzählungen, die sich in den Edden wiederfinden. Wenn sich hier Verschiedenheiten zeigen, so rühren diese von Snorren, und dort ist das ursprüngliche, denn Snorre legte das mythische nach seiner Ansicht historisch aus; eben darum aber konnte er auch nicht die Skalden als seine Gewährsmänner anführen, weil sie niemals auf diese historische Weise von den alten Göttern geredet hatten. Was wir demnach in der Heimskringla lesen, sind nichts, als falsche Erklärungen der Mythen und ein Beytrag zu der Behandlung der nordischen Mythologie. Sodann enthalten die dreyzehn Capitel Erzählungen, die ein mythisches Gepräge haben, sich aber nicht mehr nachweisen lassen, von ihnen gilt dasselbe. Endlich Nachrichten von der Zeit, in welcher Odin einwanderte und den Gegenden, aus welchen er kam. Snorre sagt nehmlich es sey etwa 1300 Jahr vor seiner Lebenszeit geschehen und gekommen sey er aus den Gegenden des Tanais. Der Verf. leugnet nun, daß so bestimmte historische Nachrichten bis dahin im Munde des Volks sich hätten erhalten können, und erklärt die Abkunft aus Asien für eine bloße Conjectur, veranlaßt durch die Namen Asen und Asgard und durch die Nachrichten bey Jornandes und Paulus Diaconus, die Snorre wahrscheinlich gekannt habe. Die Zeitbestimmung sey aber theils eine theologische Meinung, theils genealogische Combination. Das alles läßt sich wohl hören, da aber die Abkunft aus Asien, wie der Verf. selbst anmerkt, aus andern Gründen sich bestätigt, so wäre die

Frage, ob nicht Snorre in noch unentdeckten Quellen eine deutliche Hinweisung auf jenen Zug gefunden. Der Verf. schließt diesen Abschnitt mit der Bemerkung, daß auch damals schon eine Mischung der eigenen Meinungen mit der überlieferten Sage für Geschichte sey ausgegeben worden. — Halfdan Svartes Saga. Auch hier war Snorre kaum der erste, der sie aufschrieb, vielmehr bestätigen es innere und äußere Gründe, daß er eine ältere vor sich gehabt. Sie ist immer Einleitung zu der folgenden gewesen. — Harald Haarfagers-Saga. Snorre hat das Wunderbare in der Jugendgeschichte Haralds etwas gemindert, aber dadurch nur unverständlicher gemacht. Es wird des Gelübdes gedacht, das Harald gethan, sich nicht eher das Haar zu kämmen und zu schneiden, bis er sich ganz Norwegen unterworfen; dieß ist wohl nicht so unwahrscheinlich, als der Vf. glaubt, da es in einer uralten germanischen Sitte begründet scheint. (Schon in der Wöluspà wäscht sich Baldurs Rächer nicht die Hand und kämmt sich nicht das Haar, bis er Baldurs Feind in die Flammen getragen, und Tacitus Germ. 31 erzählt von den Catten, daß sie erst, wenn sie einen Feind getödtet, Bart- und Haupthaar geschnitten). Uebrigens kann auch Snorre nicht der erste gewesen seyn, der die zerstreuten Nachrichten von Harald gesammelt hat; in Fagurskinna und im Flatöbuch finden sich schon Sagen von diesem König, die älter sind und wovon die letztere mehr enthält als Snorre, und doch manchmal wörtlich mit ihm übereinstimmt. — Hakon des Guten Sage. In Fagurskinna eine Darstellung, die bald abweicht, bald wörtlich mit Snorre zusammenfällt und deren Verfasser entweder Snorres Quelle selbst gewesen ist, oder sie benutzt hat. Die Erzählung im Flatöbuch enthält dagegen einen Auszug aus Snorre. — Sage von Harald Graafeld und Hakon Jarl. Eine besondere Sage gab es kaum unter diesem Namen, sie ist aus dem Inhalt von Skaldengesängen zusammengefügt. — Oluf Tryggvesens Saga. Diese haben

auch der Mönch Gunlaug und Mönch Oddur ausführlich behandelt; sie stimmen meist mit Snorre. Der Verf. in Fagurskinna ist kürzer, zeigt aber, daß er von Snorre unabhängig ist. Dieser hat außer jenen Werken und was Are und Sämund gewährten, eine oder mehrere zusammenhangende Erzählungen von Oluf gehabt, wie etwa jene in Fagurskinna. Am Ende der Schrift liefert der Verf. noch eine tabellarische, sehr nützliche Uebersicht von dem Verhältniß Gunlaugs, Snorres und Oddurs unter sich. — Sage von Oluf Harald oder dem heiligen. Snorres Quellen könnten wohl, außer Are und Sämund, auch eine Erzählung in Fagurskinna, die jedoch im Ganzen kürzer ist, gewesen seyn. Eine andere im Flatöbuch ist weitläuftiger, aber aus verschiedenen Gründen unabhängig von Snorre, und da sie wiederum nicht selten wörtlich mit diesem stimmt, so kann man annehmen, daß er sie vor sich gehabt und dann seine Arbeit bloß im Ausstreichen bestanden hat. — Sage von Magnus dem Guten. Ein mit Urtheil und Geschick gemachter Auszug aus andern Erzählungen, dem einiges zugefügt ist. Was Snorre ausließ, waren bis auf zwey Begebenheiten Fabeln. — Sage von Harald Haardraade. Manches in dieser Sage ist ungewiß, Snorre hat mit Vorsicht aus dem vorhandenen ausgewählt. — Oluf Kyrre. Die Darstellungen in Fagurskinna, Morkinskinna und Hrockinskinna sind weitläuftiger und haben mehr Wunderbares. — Magnus Barfuß, Sigurd der Jerusalemfahrer, Eistein und Oluf — Harald Gille und seine Söhne — Hakon Herdebred und Magnus Erlingsen. Diese zuletzt genannten Sagen gehören schon in das Ende des 11ten Jahrh. wo die isländischen Geschichtschreiber selbst lebten, so daß es nicht nöthig ist, ihren Quellen nachzuforschen. Die Darstellungen in den Handschriften stimmen oft wörtlich mit Snorre überein.

Wie uns scheint, ergibt sich aus diesen Untersuchungen folgendes. Snorre hat die vorhandenen Quellen der norwegischen Geschichte mit Sorgfalt gesammelt, und

mit umsichtiger Benutzung daraus das größere Werk zusammengesetzt. Er hat sich erkundigt und umgesehen, wo etwas für seinen Zweck zu finden war, auch mündliche Ueberlieferung wohl benutzt, doch im Ganzen daher wenig genommen; meist stützt er sich auf schriftliche Denkmäler. Das Vorhandene hat er theils ausgezogen, theils erweitert, er hat es aber auch wörtlich beybehalten und bloß abgeschrieben. Ihm bleibt also nur das Verdienst einer verständigen Redaction, man muß aber jener Zeit dieß höher anschlagen, wo es nehmlich bey dem Reiz der lebendigen Erzählung schwerer war, das rechte Maaß zu treffen. Snorre hat seinen Gegenstand übersehen und beherrscht und dem Ganzen eine gewisse Eigenthümlichkeit, der Darstellung eine gleiche Farbe und Haltung gegeben. In einer andern, spätern Zeit würde eine solche Zusammenstellung bunter aussehen; die Bildung aber pflegt in jenen frühen Perioden ebenmäßiger und übereinstimmender zu seyn, so daß ein gemeinschaftliches Werk, auch ohne Verabredung, wohl zu Stande kommen kann. Wäre nicht jenes frische Gefühl da, das sich in diesen Erzählungen ausspricht, so würde auch ein solches historisches Werk nicht möglich seyn; späterhin drücken es die Zweifel und Bedenklichkeiten der Critik nieder oder es wird mit tadelnswürdigen Leichtsinn unternommen.

Anzeige der Schlesischen Bemühungen für Sammlung und Kunde einheimischer Alterthümer.

Die germanischen und slavischen Alterthümer Deutschlands und seiner einzelnen Provinzen sind im vorigen Jahrhundert öfter im Einzelnen und Ganzen betrachtet worden, doch schien der Eifer allmälich erkaltet. Jetzt fängt man aufs neue an, Nachforschungen anzustellen, und erkennt auch in den ältesten Denkmalen unsers Vaterlandes eine gewisse eigenthümliche Cultur, die nicht auf der untersten Stufe des Bedürfnisses steht. Aus geöffneten Gräbern oder Sandlagern gehen Urnen und Gefäße hervor, die von einem nicht verwahrloseten Geschmack zeigen, und eine Menge kleiner Anticaglien

reizen die Forschbegierde nicht minder als die Lust zu sammeln: obgleich freylich die critische Untersuchung auf keinem Felde weniger sichern Grund findet als hier.

Unter den deutschen Ländern, in denen der Eifer für ihr Alterthum erwacht ist — am meisten an den beiden Enden in Osten und Westen — dürfen wir Schlesien mit Auszeichnung nennen. Von jeher bemerkte man unter den Einwohnern eine Lust, Urnen, Münzen und andere Denkmale ihrer Provinz zu sammeln: allein das in Privatsammlungen Zerstreute, wirkte nie kräftig zusammen, und wurde auch leicht wieder versplittert, indem nur zu oft den Erben des Sammlers die stille Beschäftigung des Alten als lächerliche Thorheit erschien. Daher es ein erfreuliches Ereigniß war, als das Ministerium des öffentlichen Unterrichts auf Ansuchen des H. Prof. u. Archivar Büsching zu Breslau Erlaubniß und Unterstützung zu einer Alterthumssammlung für Schlesien verwilligte. — Ueberdieß hat sich auf die Aufforderung desselben Gelehrten ein Verein von Schlesischen Alterthumsfreunden zusammengefunden, die durch einen jährlichen Beytrag den Abdruck der wichtigsten Urkunden und Chroniken, so wie die Bekanntmachung der bedeutendsten Alterthümer ermöglichen, und deren Zahl sich auf erfreuliche Weise fortwährend vermehrt.

Auf Kosten dieser Gesellschaft sind nun schon im Druck erschienen:

1. Budorgis, oder etwas über das alte Schlesien vor Einführung der christl. Religion von Fr. Kruse, nebst zwey Abbildungen und einer Charte. Leipz. 1819. bey Hartknoch. S. 179. Budorgis ist nehmlich der Ort, wo — wenn man Ptolemäus Angaben in Reiserouten auflößt sich zwey Straßen durchschneiden — also ein alter Hauptort Schlesiens, den man im briegschen Kreise beym Dorfe Laskowitz, wo noch gepflasterte Straßen und große Steinhaufen im Walde zu sehen sind, aufgefunden zu haben glaubt. In dieser Schrift führt der Verf. den Gedanken durch, daß durch Combination der Ptolemäischen Angaben mit der Lage der Orte, wo besonders viel Urnen aufgegraben worden sind, sich bedeutendes für die alte Geogra-

Digitized by Google

phie Schlesiens ergeben müsse: ein Gedanke der allerdings von fruchtbarer Anwendung seyn muß, obgleich sich freylich gegen Methode und Einzelnes der Forschung Manches Gegründete einwenden läßt.

2. Der noch ungedruckte Theil der Jahrbücher Pol's, der die Geschichte Breslau's im 16ten Jahrh. erzählt. Nächstens soll auch die für Schlesiens ältere Geschichte höchst wichtige Chronik von Eschenloer, die auf der Elisabethbibliothek in Breslau liegt, an die Reihe kommen.

3. Die Alterthümer der heydnischen Zeit Schlesiens. Herausg. von Büsching. Bd. 1. Breslau 1820. Heft 1. Dieß enthält 3 große Steindrucktafeln von guter und gewissenhafter Ausführung. Auf der ersten 12 verschiedenartige kleinere Gefäße. Die Formen sind zum Theil (z. B. von Nr. 9) gefällig und ansprechend. Die Verzierungen bestehen in Strichen, welche man eingrub da die Masse noch weich war, und welche theils die beliebte Dreyeckverzierung à la grecque, theils Palmschnüre, theils eine Art Zweige darstellen.

Breslau.

Bey W. G. Korn: Correspondenz der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur. Bd. 1. Mit 7 Steindrücken u. 7 Tab. 1820. Wir fügen der obigen Anzeige sogleich die einer andern Sammlung bey, die zwar einen weit größern Umfang hat, aber die einheimischen Alterthümer doch ebenfalls als ein Hauptaugenmerk betrachtet. Die seit 16 Jahren bestehende Schl. Gesellschaft für vaterländische Cultur hatte vorzüglich durch von ihr bewirkte Ausstellungen der vaterländischen Kunst- u. Handelserzeugnisse, u. durch die Eröffnung eines umfassenden Briefwechsels durch die ganze Provinz über Alles, was in den Bereich der Gesellschaft gehört, eine neue Epoche eifriger u. lebhafter Thätigkeit begonnen. — Aus den Briefnachrichten u. Arbeiten der einzelnen ordentl. u. correspondirenden Mitglieder ist das vorliegende Werk zusammengesetzt: u. wie mancherley Verf. dafür u. daran gearbeitet haben, so können auch mancherley Leser, was ihnen anmuthet, daraus entnehmen. Für die Alterthümer Schlesiens sind die Aufsätze S. 109. 125. 168. 191. 234. 246 schätzbare Beyträge.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

158. 159. Stück.

Den 4. October 1821.

Florenz.

Prodromo della grande Anotomia (sonst überall Anatomia), seconda Opera postuma di Paolo Mascagni, posta in ordine e publicata a spese di una società innominata da Francesco Antomarchi mit P. Maseagni's en medaillon schön gestochenem Kupfer. 1819. klein Fol., 194 S. Text u. CII S. Erklärung der 20 Kupfertafeln; dedicirt dem Prinzen Regenten von Großbrittannien.

Der Vorrede einer ungenannten Gesellschaft zufolge, hat sich dieselbe zur Herausgabe folgender drey Werke, des zu früh der Wissenschaft entrissenen Verfassers, vereinigt, nehmlich: 1. der Anatomia per uso degli studiosi di scultura e pittura; 2 Prodromo della grande Anatomia und 3. La grande Anatomia, um so mehr, als durch die Anstrengungen in dem wenig einträglichen Fache der Anatomie, die Familie des Verewigten, in zerrütteten häuslichen Umständen sich befindend, durch die Herausgabe gedachter hinterlassenen Werke einigen Ersatz sich zu verschaffen hofft. Herr Antomarchi Prosector zu Florenz, und mehrjähriger Freund des Verfassers übernahm die Anordnung der

Materialien und deren Herausgabe. In der Vorrede dieses Herausgebers wird von der Methode, welche Mascagni bey seiner Arbeit befolgte, Nachricht gegeben, weil solche der gewöhnlichen Methode ganz entgegengesetzt, nicht von den Knochen nach außen zu, sondern umgekehrt von den Bedeckungen lagenweis nach innen zu bis auf die Knochen fortschreitet, und sich dabey der feinsten Aussprützungen und stärksten Vergrößerungen zur Erforschung des subtilsten Baues der thierischen Maschine bedient, betrachtend auch die allmählige Entwickelung des Embryos, und den kranken Zustand der Theile. Die Tafeln enthalten gegen tausend Figuren. **Capitolo 1. Dei Vasi Linfatici.** Die Saugadern constituirten, zufolge der vielfältig in diesem **Prodromo** wiederholten Behauptungen, den elementarischen oder allereinfachsten Theil des thierischen Körpers. Sie concurrirten zur Zusammensetzung aller Theile desselben, und dienten besonders als alleiniges Urgewebe derjenigen Theile, in deren Bildung keine Blutgefäße oder Nerven eingingen. **Tanto i capelli quanto i peli d'ogni specie, il tessuto corneo, l'epidermide e lo smalto dei denti,** heißt es überall ganz ausdrücklich, **sono interamente composti di vasi assorbenti.** Diese Sätze werden gar oft mit den nehmlichen Worten wiederholt. Saugadern entsprängen demnach von allen Theilen, selbst von den Blutgefäßen, ja selbst von den Saugadern. Ihre verschieden gestalteten Mündungen ließen sich durch Vergrößerungsgläser wahrnehmen. Die eigenthümliche Anziehungskraft der Saugadern, falls man sie als Haarröhrchen betrachtet, variire in dem Verhältnisse der Densität ihrer Häute, folglich sey sie stärker, als die Densität der Flüssigkeit, oder der Moleculn, welche sich den Mündungen der Saugadern darbieten. Die Häute der Saugadern, oder dieser ersten Canälchen bestehe aus Fäden (**filamenti**) welche schräg über und untereinander nach Art des Geflechtes einer Strohmatte liegen, und daher eine Schnellkraft besitzen,

Digitized by Google

deren Tendenz ihren Kaliber zu verengen strebt, um dadurch die von ihnen aufgenommene Flüssigkeit weiter zu schaffen. Diese Fäden bestehen selbst ebenfalls wieder aus einer Anhäufung gleicher, nur feinerer Gefäße. In einer kleinen Entfernung von der Anfangsmündung (boccuccia) zeigen sich dann Klappen in ihnen. Die Saugaderdrüsen liegen in der Nähe großer Blutgefäße, deren Pulsation die Bewegung der aufgenommenen Substanzen durch dieselben befördert. Eben diese Saugadern bilden die ersten Netze der Membranen, welche sowohl die äußeren als inneren Oberflächen aller Theile bekleiden. Aus der Vereinigung der Aestchen dieser ersten Netze entstehen Geflechte und Anhäufungen von Gefäßen, welche in einigen Membranen zweyte Netze constituiren und somit den Körper gedachter Membranen zur Hälfte ausmachen. Aus diesen zweyten Netzen bilden sich, mittelst immer größerer aber dafür weniger zahlreicher Stämmchen, nebst den kleinsten Blutgefäßen dritte Netze. Diese dritten Netze haben wieder etwas größere Maschen, und constituiren die aus Saugadern und Blutgefäßen gewebten Membranen, welche folglich zusammengesetzter sind als die beiden vorhergehenden, und sich an die aus bloßen Saugadern bestehenden Membranen anlegen. Die Membranen der Empfindungen (membrane sensibile) seyen die zusammengesetztesten von allen. In der Entzündung sieht man sehr leicht die Blutgefäße der Saugadern, welche sich auch einsprützen lassen. Dämpfe siedenden Wassers verkürzen die Saugadern von 6 Zoll auf 2 in 25 Secunden. Der ductus thoracicus eines 20jährigen Mannes, ward von 10 Zoll auf 3 Zoll 5 Linien verkürzt und nachgehends durchs Wiederausdehnen auf die Länge von 7 Zoll gebracht. In einem alten Manne, von 2½ Zoll auf 1 Zoll 3 Linien in acht Secunden. Die Vögel, Fische, Reptilien und Amphibien haben wenige Drüsen, die Säugthiere schon mehrere, der Mensch die meisten. Auch

zeigen die Saugadern im Menſchen die häufigſten Klappen. Demnach erſcheine das Saugaderſyſtem im Menſchen am vollkommenſten. Der größte Theil der Säugthiere, welche in der Luft leben und Lungen beſitzen, hat eine mit Pelz, Wolle, Stacheln und überdieß mit Epidermis bedeckte Oberfläche des Körpers. Weil nun die Epidermis eine Membran iſt, deren Gewebe, was ihre Dichtigkeit anbetrifft, die Dichtigkeit der atmoſphäriſchen Fluidorum übertrifft, ſo zieht ſie aus der Atmoſphäre diejenigen Theilchen an ſich, welche ſie zu ihrer Zuſammenſetzung bedarf. In den Vögeln ſind die Federn gebildet aus einem Gewebe von Saugadern, deren Denſität geringer iſt als das Gewebe in Säugthieren, daher ſie auch nur aus luftartigen Fluidis, welche weniger ſpecifiſch ſchwer ſind, etwas einzuſaugen vermögen. Die Fiſche, ſo wie alle im Waſſer lebende Thiere, zeigen deshalb im Aeußern ihres Körpers, aus Saugadern gebildete Membranen, von einer viel größeren Dichtigkeit. Der Verf. ſchildert ſodann die Erſcheinungen, welche bey verſchnittenen Thieren und Menſchen, wegen des Mangels eines einzuſaugenden Saamens ſich offenbaren. Die Haare ſäßen an Stellen wo ſich ſtärkere Tranſpiration findet. Die Härchen der Haut ſeyen im foetus nach Verhältniß ausgedehnter, wegen des durch die Gefäßchen aus denen ſie beſtehen einzuſaugenden Dunſtes. Die Verſchiedenheit der Farbe der Haare hänge ab, ſowohl von der Wärme und Feuchtigkeit der Atmoſphäre, und der Vermiſchung der Weißen mit Negern, als von dem Lichte, welches bekanntlich auch auf Pflanzen wirkt. Daß die Haupthaare viele und mancherley Subſtanzen aus der Atmoſphäre einſögen, würde durch ihre beſondere Structur bewieſen, indem ihre Oberfläche aus einer Maſſe Capillar-Röhrchen von derjenigen Art (genere) der S. A. beſteht, deren Gewebe dargebotene Subſtanzen, nur im Zuſtande eines gasförmigen Fluidums aufzunehmen vermag. Sie könnten alſo wahre Gasgefäße (vasi gaziferi) genannt werden.

Ihre Zwiebeln und inneren Membranen könnten jedoch auch Substanzen in liquidem Zustande einsaugen. Gedachte Structur wird durch das Vergrößerungsglas, und ihre Brauchbarkeit zu Hygrometern bewiesen. Diese Haare nun saugten die aus den Lungen und der ganzen Oberfläche des Körpers ausdünstenden Substanzen wieder ein, und da der männliche Körper stärker oder mehr ausdünstet als der weibliche, so besitzt er auch mehr Haare als der weibliche zum Einsaugen. Die Epidermis bestehe offenbar aus zwey verschiedenen **stratis**, das erste **stratum** ist subtiler und leichter als das zweyte, weil die Gefäße, aus denen es besteht, nur gasförmige Substanzen aufzunehmen vermögen. Das zweyte **stratum** sey der Sitz der schwarzen Farbe der Mohren. Die Saugaderdrüsen der Weichen, der Achseln, des Kopfs und Halses sind im Mohren schwarz, weil sie den schwarzen aus der Haut und Oberhaut eingesaugten Saft durch sich führten. Lediglich aus Saugadern bestehendes **Epithelium**, welches die Lippen, die Mundhöhle, die Zunge u. s. w. überzieht, desgleichen die Membranen, welche die Riechhaut, und die Schleimhaut der Stirnhöhlen, Kieferhöhlen und Paukenhöhlen bilden. Auch die erste subtile Haut der Luftröhre, der Lungenzellchen und der Blutgefäße bestehe aus nichts als aus Saugadern. Der Bart sauge viel von der Lungenausdünstung wieder ein; der Darmcanal von Schlundkopfe an bis zum After, hat einen gleichen Ueberzug von einer lediglich aus S. A. gebildeten feinen Haut, desgleichen inwendig die Gallengänge. Der Verf. beschreibt sodann die Milchdrüsen, die männlichen und weiblichen Geschlechtstheile, das Gelangen der Hoden in ihren Beutel, gedenkt der Heilung der sogenannten **hydrocele**, beschreibt ferner die Harnorgane, das menschliche Eychen, dessen Häute ebenfalls aus S. A. bestehen, sodann die geschlossenen Häute, welche die Eingeweide bekleiden. Dem Verf. zufolge besteht die glatte Oberfläche des Peritonäums aus bloßen S. A., welche

nur den ungefärbten Theil einer in die Arterien gesprützten mit Zinnober bereiteten Leimmasse aufzunehmen fähig sind. Aus den S. A. dieser ersten Membran entstehen sich vergrößernde S. A. Stämmchen, welche sich mit Blutgefäßen verflochten, eine zweyte aus Blutgefäßen und S. A. gewebte Membran bilden, und zu den Saugaderdrüsen gelangen. Auf solche Art besteht das **peritonaeum** aus zwey Blättern. Auch den Herzbeutel könne man in zwey Blätter theilen, dessen inneres Blatt lediglich aus S. A. besteht, auf gleiche Art sind die Brustfelle aus S. A. gebaut. Der Verf. fand in einem am Schlagflusse Gestorbenen, wo Blut in die Hämisphären ausgetreten war, Blut in der durch ihre Klappen erkennbaren S. A. der **dura mater** und **arachnoidea**, so häufig, daß sie fast nur aus S. A. zu bestehen schienen. Auch die Hirnhöhlen seyen mit einer die ersten **stamina** der S. A. enthaltenden Membran bekleidet. Bey seinen vielen Leichenöffnungen bemerkte er niemals eine Reproduction von Knochen. Auch die Blätter der Vegetabilien seyen mit einer der thierischen **epidermis** gleichen aus S. A. bestehenden Haut bekleidet. **Cap. 2. Dei Vasi Sanguigni.** Der Vf. erklärt sich gegen die Einsaugung, welche angeblich mittelst der Venen geschehen soll. Im Jahre 1787 habe er noch zwischen den Arterien und Venen, der **corporum cavernosorum penis et clitoridis** Zellen angenommen, 1795 begann er die Existenz dieser Zellen zu bezweifeln, bis er sich 1805 durch feine Einsprützungen vollkommen überzeugte, daß hier keine Zellen statt finden, sondern daß die Venen aus den Arterien entspringen, und in die **plexus** übergehen, aus welchen die cavernosen Körper bestehen. M. nimmt vier Häute der Arterien an, eine **ascitizia**, **elastica**, **nervea** und **linf tica**. Diese vierte zeigt auf ihrer inneren Oberfläche eine aus den ersten **staminibus** der S. A. bestehende **lanugo**, erhält keine Blutgefäße und ist feiner und delicater als in andern Theilen. Die Venen

hätten ebenfalls vier analoge, nur weit dünnere Häute. Auch die glatte Oberfläche des Mutterkuchens bestehe aus bloßen Saugadern. Treffliche Bemerkungen über künstliche Anfüllung der Gefäße machen den Beschluß dieses Capitels. **Cap. 3. Dei Nervi.** In einer Negerinn fand M. das nach ihm gewöhnlich 4 oder 4½ Pfund schwere Gehirn nur 3½ Pf., ja in einem Neger nur 10 Unzen schwer. In einem 6000 Pf. schweren Hay wog das Gehirn nur drey Unzen. Nach gutgerathener Ausspritzung der Blutgefäße des Gehirns, mit einer durch Zinnober gefärbten Masse, zeigten sich die S. A. der grauen Hirnsubstanz mit ungefärbter Masse gefüllt. Ueber die Beschaffenheit der Gefäße und Nerven in hirnarmen und hirnlosen Kindern werden originelle und genaue Untersuchungen mitgetheilt. **Cap. 4. Dei Musculi.** Galvanische Versuche an einem durch die Guillotine abgehackten Kopfe. Ein den Dämpfen kochenden Wassers ausgesetzter Muskel des Menschen zieht sich auf ein Drittel seiner Länge zusammen, ein Muskel des Ochsen auf die Hälfte, der sehnige Theil verkürzt sich auf zwey Drittel; überhaupt im Menschen mehr als in einem Thiere. **Cap. 5. Dei Ligamenti e delle Cartilagini.** Auch der glatte Ueberzug der Knochenbänder besteht lediglich aus Saugadern, desgleichen die glatte Oberfläche des Perichondriums. **Cap. 6. Degli Ossi.** In den Knochen der Thiere, welche mit Färberröthe gefüttert worden, erkennt man die Saugadern derselben weit deutlicher als äußerdem. Auch in durch Salpetersäure erweichten Knochen ließen sich durchs Vergrößerungsglas die Saugadern deutlicher durch ihr knotiges Wesen (loro nodosità) erkennen, desgleichen in den sich entwickelnden Zähnen, so daß man gar nicht zweifeln könne, deß der Schmelz der Zähne aus solchen Gefäßen gebildet sey. Gebrochene Knochen heilten anfänglich durch Schleim, der in Callus, und darauf in Knorpel übergeht. Diese drey Zustände fand M. bisweilen in heilenden Knochen zu gleicher Zeit

nebſt erweiterten Blutgefäßen vorhanden. In Veneriſchen fand er die Knochen bisweilen leichter, bisweilen ſchwerer, z. B. in einem Manne welcher 140 Mal die Schmierkur überſtanden hatte. Die äußere Beinhaut beſtehe größtentheils aus mit Blutgefäßen vereinigten Saugadern. Seite 125 u. 126 wird nochmals ausdrücklich wiederholt, daß nichts evidenter ſeyn könne, als daß der Schmelz der Zähne aus einer Anhäufung alleiniger S. A. gebildet werde. Cap. 7. Dei polmoni. In vielen Thieren, welche man gezwungen hatte in mephitiſcher Luft zu athmen, fand der Verf. jederzeit, beide Herzkammern ſchlaff, und mit geronnenem ſchwarzen Blute angefüllt. Cap. 8. Del Fegato. Um die S. A. der Leber aufs beſte ſichtbar zu machen, müßte man eine geſunde Leber durch den Gallengang mit gefärbter Leimmaſſe einſprützen, wo ſich dann die S. A. mit dem ungefärbten Theil der Maſſe füllten. Die beſondere Structur einer gut ausgeſprützten Leber gleiche unter dem Vergrößerungsglaſe einer Weintraube. Dieſes Capitel iſt vorzüglich reich an pathologiſchen, ätiologiſchen und practiſchen Bemerkungen. Unter andern erzählt er ſeine eigene Krankheitsgeſchichte, als er in der Jugend an einem Wechſelfieber litt, deſſen Urſache verdorbene Galle geweſen ſey. In Perſonen welche an ſolchen, von Sumpfausdünſtungen herrührenden, Fiebern litten, fand er das Blut aufgelöſet und an Gallerte Mangel leiden. Er tadelt gar ſehr das Abwarten mehrerer Paroxysmen des Wechſelfiebers bevor man zu ernſten Mitteln greift. Er fand Lebern von 20 Pfund, welche mit dieſer Zunahme auch verhältnißmäßig erweiterte Zellen u. Canäle, und ſomit ihre eigenthümliche Structur offenbarer zeigten. Cap. 9. Delle Vie Alimentari. Mund, Zunge, Zähne, Kiefer, Magen und der Reſt des Darmcanals werden anatomiſch beſchrieben. Nun folgt die Erklärung der Kupfertafeln. Tab. 1. Die Hauptfigur verſinnlicht den vierten Theil des linken Vorderarms und den Rücken der Hand, mit den ihnen zugehörenden Knochen, Bändern, Muskeln, Sehnen, Arterien, Venen,

Digitized by Google

Saugadern und Nerven. Eine solche idealisch vollkommene Darstellung sämmtlicher Theile, des Handrückens ist unsers Wissens neu, und ohne Vorbild, und erforderte richtig zu seyn nicht nur unsägliche Mühe, sondern auch den größten Verstand, da sie aus mehreren Präparationen lagen- oder schichtenweis coordinirt werden mußte. Einige Steifheit bey der Mannigfaltigkeit der in Gesammtheit zu berücksichtigenden Gegenstände kann man leicht entschuldigen. Die übrigen 14 Figuren dieser Tafel, betreffen, Fettklümpchen, Pockenpusteln, Nägel, Oberhaut, Haare von Menschen und Thieren, verschiedentlich, d. i. theils mehr, theils weniger vergrößert dargestellt. Tab. 2. Die Hauptfigur, versinnlicht auf gleiche Art, wie die erste Tafel ein Drittel des rechten Vorderarms nebst der hohlen Hand (palma). Die übrigen 15 Figuren bilden ab, vergrößerte Stücke der Haut der Finger, des Kopfes, des Armes, der Wange, der Mohrenhaut nach abgenommenem Blasenpflaster, die Oberhaut eines Scharlachkranken, des Flügels, Gefieders und Bauchs einer Aliusta (locusta). Tab. 3. Enthält 54 meist vergrößerte Stückchen, des Leders (corii) der Haut, der Zungen-Wärzchen, der Haut des Ohres, der Lippen, des Zahnfleisches, der Oberfläche eines Fußgeschwüres, der Kopfschwarte eines Grindigen, der Riechhaut, des Zäpfchens, des entzündeten Auges, der weiblichen Geschlechtstheile, des Kehldeckels, der Brustwarze, der Haut nach angebrachtem Blasenpflaster, schwärender und benarbter Hautbläschen, der Mandeln, des Kehlkopfs, der Fetthaut der Kopfschwarte, der Haut von Merinos Schafen, der haarigen Haut einer Maus, der exulcerirten und injicirten Zunge. Eine der besseren Figuren zeigt die in Wärzchen sich endigenden Arterien- und Nervengeflechte in der Spitze des Daumens. Tab. 4. 46 Figuren stellen dar, meist vergrößerte Stückchen, der Durchschnittsfläche der Kopfschwarte, der Nasenlöcher, der Epidermis vom Arme eines am Erysipelas leidenden, die Haare mit ihren Zwiebeln, sowohl von Menschen als Kühen,

Digitized by Google

der hartnäckig exulcerirt gewesenen Haut des Armes, der durch die Scharlachkrankheit veränderten Haut, der Federn von Tauben; der Flügel, des Schwanzes der Beinhaut und der Lungen einer Aliusta; des Schmelzes der Zähne von Menschen und Kälbern. Ein halber Oberkiefer mit seinen Zähnen von Menschen ist so wie ein halber Unterkiefer vom Kalbe in natürlicher Größe abgebildet. Tab. 5. Von 71 Figuren stellen dar, 1 bis 18 verschiedene vergrößerte Stückchen von einer See-Schildkröte, 19 bis 23 von einem Krebse, 24 bis 31 von einem Blutegel, 33. 34 von einem Bandwurme, 35 bis 41 von einem Regenwurme, 42 bis 46 von einem Limax, 47 bis 51 von einem Tintenfische. Die übrigen, Stückchen der Haut von einem Rachen und Holzwurme, Schaale von Schnecken und vom Ey einer Taube, Schuppen von Schlangen, ferner Stückchen des Häutchens, welches die Cotyledonen einer Lupine bedeckt, der Oberfläche einer Crassula, der Tremellen, und des corporis cavernosi penis humani. Tab. 7. 45 Figuren stellen dar, Stückchen der das Herz bekleidenden Membran, der Lungen, Luftröhre und Leber eines Kalbsfötus, der pleuracostalis und der Leber eines menschlichen Foetus, der kranken Leber, der Gallenblase und Gallengänge, der Milz sowohl von Kühen als Menschen, des gesunden, entzündeten und injicirten Darmes, des Magens, der Niere, der Harnblase, der Saamenbläschen, der parotis, des pancreas, der thyreoidea, des Netzes, und des sonstigen gesunden und kranken Fettes. Ferner einen entzündeten Augapfel in natürlicher Größe, das abgebildete Geflecht desselben hatte aus mit Blutwasser gefüllten Saugadern bestanden. Desgleichen vergrößerte Stückchen sowohl von den Augen des Menschen, als des Fisches nasello, und des squalus acanthias. Tab. 7. 38 Figuren. Eichel des männlichen Gliedes, sowohl in natürlicher als vermehrter Größe, Penis dessen Venen mit Gyps gefüllt worden, queere Durchschnittsflächen desselben. Hoden aus einem Jüng-

Digitized by Google

linge der an orcheocele litt, Hoden vergrößert, virginal infantile, vergrößerte Stückchen der Häute des menschlichen Eyes und Uterus, des Chorions von einer Kuh und von einem Schweine, des Cotyledons von einer Kuh, der fein injicirten placenta von Menschen, theils vor, theils nach der Einwässerung. Tab. 8. 27 Figuren. Arterien, Venen und Saugadern der Beinhaut des Schienbeins in natürlicher Größe. Vergrößerte Oberfläche der Sehnen, macerirte Sehnen, injicirte Blutgefäße, Sehnen und Bänder der Finger in natürlicher Größe. Kniegelenk von vorn geöffnet in natürlicher Größe, mit fein injicirten Gefäßen, desgleichen drüßige und fettige Masse der Gelenkhöhlen, Kopf des Schenkelbeins, sowohl unzersägt als nach der Zersägung betrachtet. Tab. 9. 37 Figuren. Von diesen stellen die meisten die Gegenstände in natürlicher Größe dar, und betreffen die Erläuterung des Baues der Knochen. Mehrere Stücke des Schenkelbeines, dessen Blutgefäße ausgespritzt worden, verschiedentlich zersägt dargestellt, desgleichen ein Mittelfußbein, die Kniescheibe, das Fersenbein, das Schienbein, Scheitelbein, Stirnbein, Huftbein und ein Ribbenköpfchen. Ein Halswirbelbein durch Salpetersäure erweicht und zersägt, Schenkelkopf nebst seiner Pfanne, Zwischenband und gelbes Band der Wirbel, Seitenband des Kniegelenks, eines der Kreuzbänder des Kniegelenks. Tab. 10. Von 42 Figuren stellen dar, 1 bis 33 verschiedentlich, das ist mehr oder minder vergrößerte Stückchen der Knochen, Knorpel und des Knochenmarkes, theils injicirt, theils in Salpetersäure erweicht, 34 bis 42 Knochen und Knorpel Substanz von einem Hay. Tab. 11. Erläutert durch 53 Figuren die Entwickelung der Zähne. Die meisten derselben sind von Menschen, nur wenige vom Schweine, Kalbe oder Rhinoceros genommen. Tab. 12. Erläutert durch 40 Figuren, die Structur der Muskeln, der Arterien, Venen und Nerven in verschiedentlich vergrößerten Stückchen, meist von Menschen, einige von

Ochsen. Tab. 13. Diese Tafel von 43 Figuren ist was die Figuren 1 bis 26 betrifft, regelmäßiger und bequemer als der Rest, oder die meisten Figuren der vorigen Tafeln angeordnet, und betrifft, die Häute und Klappen der Venen, die Häute und Klappen der Saugadern, Saugaderdrüsen und Häute der Nerven des Menschen, Nerven, Augenmuskeln, **perichondrium**, **periorbita**, **pericranium** und **dura membrana** eines Hays, nebst den Muskelfasern eines Ferkens und einer Aliusta. Tab. 14. Erläutert durch 52 Figuren, den Bau des Auges aus Menschen, aus einer **sepia**, einer **aliusta**, einem Paar Fischen (**ombrina** und **nasello**) und einem Ochsen. Tab. 15. Versinnlicht durch 43 Figuren, in unterschiedener Vergrößerung verschiedene Theile der Gehörorgane des Menschen, Stückchen des **pericranium**, des **periostium**, der Nebennieren, Leber, Gallengänge und Gallenblase eines menschlichen Fötus, injicirte Stückchen von dem Füßchen eines Ferkens, nebst dem Ober- und Unterkiefer eines achtjährigen im Zahnwechsel begriffenen Kindes. Tab. 16. Versinnlicht durch 48 Figuren, verschiedentlich vergrößerte Stückchen der **dura membrana**, der **arachnoidea**, des Rückenmarkes, der Nervenscheiden, der Nervenknoten, der grauen und der markigen Hirnsubstanz, der kranken **glandula pinealis**, der Häute des Auges, des Zahnschmelzes und des Zahnfleisches des Menschen, außer ein Paar Figuren, welche die Hornhaut des Auges der Aliusta, des Krebses, der See-Schildkröte, den Schmelz der Zähne eines Kalbs- u. Schweinfötus vorstellen. Tab. 17. Versinnlicht durch 62 Figuren, in verschiedentlichem Grade vergrößerte Stückchen des Gehirns und seiner Häute, deren Blutgefäße ausgesprützt worden, einige Stückchen sind von vorgängig durch Schwefelsäure gehärteter Hirnmasse genommen. In der grauen Substanz der Sehnerven sind klappige Saugadern abgebildet. Zwischen den Figuren, welche die dem bloßen Auge am verschiedensten scheinenden Stückchen der Hirnmasse, und denen,

welche Stückchen von Nerven darstellen, läßt sich hier auf diesen Tafeln gar kein sichtlicher Unterschied wahrnehmen. Außer sechs Stückchen von Nerven der Aliusia, Sepia und eines Fisches sind alle übrigen vom Menschen. Tab. 18. Versinnlicht durch 49 Figuren, theils vergrößerte Stückchen, der Oberhaut vom Finger eines Foetus, ferner des Magens, der Leber, Milz und Lunge, des Fötus, einiger durch Lauge erweichten Muskelfasern und Sehnenfasern, des Schildes und anderer Theile der Schildkröte, des Krebses, der Aliusta und der Sepia, theils die Entwickelung des bebrüteten Hühnchens. Tab. 19. Versinnlicht durch 49 Figuren, mancherley Gegenstände, nehmlich: vergrößerte Stückchen der sich allmählich ausbildenden Federn eines Hühnchens, vom 15ten Tage der Bebrütung, Knorpel der Knochen welche in Knochen sich verwandeln, in Salpetersäure erweichtes sogenanntes os Sepiae, Haut vom Fische spinello, Haut, Luftkanäle und Darmkanal einer Raupe. Haut oder Schaale eines Mandelkernes. Tab. 20. Die letzte, stellt dar in 41 Figuren meist vergrößerte Stückchen von Pflanzen, insbesondere der Häute einer keimenden Mandel, desgleichen einer Bohne, verschiedene Theile einer Artischocke, und zuletzt einer tremella genannten Seepflanze. Ein großer Theil dieser Figuren versinnlicht am Ende gar nichts anderes, als dasjenige grschlängelte, darmförmige oder wurmförmige Wesen, welches man wahrnimmt, wenn man vom hellsten Sonnenlichte unmittelbar beschienene Gegenstände, durch mächtige Vergrößerungsgläser betrachtet. Sonderbar genug hielt 1778 Alex. Monro (Obss. on the structure of the nervous System) diese Erscheinung (appearance) für die einfachen Fäden der Nerven, oder für die Fäden welche die eigentliche Structur der Nerven constituirten, (Duncan Medical Commentaries 1779. pag. 111), welche 1819 Mascagni noch sonderbarerer Weise für die primitive Structur fast aller Theile ganz apodictisch erklärt. Schon in

seiner classischen Historia et Ichnographia vasorum lymphaticorum 1787 hatte Mascagni diese Erscheinung Tab. 2. Fig. 17-28 u. s. f. versinnlicht, ohne jedoch sie für eine aus Saugadern bestehende primitive Structur thierischer Theile zu erklären. Ungeachtet sein Künstler Ant. Serantonio sich in die Darstellung dieser appearance recht eingeübt, und sich im Vergleiche mit seinen übrigen Abbildungen gewissermaßen selbst übertroffen zu haben scheint, so möchte Monro's Künstler auf Tab. XXXV. im Englischen Originale, Tab. XI. Fig. 4. in der deutschen Uebersetzung dasselbe doch genauer und richtiger getroffen haben. Denn Fabbroni's Abbildungen in Fontana's (welcher sich kein Urtheil über diese Erscheinung zu fällen getraute) Traité sur le Vénin de la Vipère (s. Blumenbach's medicinische Bibliothek 1. B.) sind doch gar zu flüchtig. Auf die richtigste Beurtheilung dieser Erscheinung leitete gewiß Lichtenberg im neunten Bande seiner vermischten Schriften, S. 262 wo er schrieb: "Es wird mir wahrscheinlich, daß, wo auch nur Licht hinkommt, da ist immer Reflexion, Inflexion, Refraction und Coloration beysammen; zumal wenn man an die Vermiculos gedenkt, die man durch die großen Mikroscope sieht". Diese Vermiculi sind nun gerade eben dasjenige, was unser Verf., Mascagni, für eine Anhäufung geschlängelter Saugadern erklärt (aggrupamento di vasi linfatici, tortuosi, agglomerati, strappati, attorcigliati, avviticchiati, implicati). Zu ferneren Erinnerungen mangelt es am Raume in unsern Blättern.

Leipzig.

Bey Hinrichs: Rogerii Beneventani de dissensionibus dominorum, sive de controversiis veterum Juris Romani interpretum, qui Glossatores vocantur, Opusculum. Emendatius edi-

dit et animadversionibus atque adcessionibus locupletavit D. Christianus Gottl. Haubold, Eq. Ord. Sax. virt. civic. jur. in acad. Lips. P. P. O. 1821. XXVIII und 44 Seiten in groß Octav.

Der hochverdiente Hr. Herausgeber hat sich durch die Besorgung dieser neuen Ausgabe eines für die Litterärgeschichte, und die Kunde der Controversen der sogenannten Glossatoren, nicht unwichtigen Büchleins, ein neues Verdienst erworben. Aus Sarti's bekanntem Werke, war es zwar schon nicht unbekannt gewesen, daß dreyerley Abhandlungen ähnlichen Inhalts, nehmlich die dem Aegidius zugeschriebenen Diversitates dominorum in jure, Dissensiones doctorum in quibusdam juris civilis sententiis von einem Ungenannten, und zwar diese beiden handschriftlich, endlich das oben angeführte Werkchen des Rogerius, und dieses schon gedruckt, existiren; letzteres war auch schon von Bodmann in den litter. Blättern 1805. Nr. V. Thl. VI. S. 65-67, v. Savigny in der 2ten Ausgabe (nicht in der ersten) des Rechts des Besitzes, S. 25, und von Wenk in s. Magister Vacarius S. 155-160, wieder in Erinnerung gebracht; indessen war ein neuer Abdruck desselben um so verdienstlicher, als es dessenungeachtet noch bey den meisten Rechtsgelehrten in tiefer Vergessenheit schmachtete, und es gerade erst durch diesen Abdruck wohl zugänglich geworden ist. In der musterhaften Einleitung zu dieser neuen Ausgabe handelt der Hr. Herausgeber zuerst von dem Werkchen selbst. Jene Diversitates mögen nach dem, was Sarti aus ihnen ausgehoben hat, demselben zum Grunde gelegt worden seyn, so wie sie auch dem andern Werkchen Dissensiones zum Grunde lagen. Rogerius aus Benevent, ein Schüler des Bulgarus, hat dasselbe zwischen 1127 und 1158 verfaßt, und in demselben 92 Controversen aufgezählt, welche zwischen dem Jacobus, von dem wir erst jetzt

Digitized by Google

eine bessere Kunde erhalten, dem Martinus und dem Bulgarus statt fanden. Ein gewisser Nicolaus Rhodius fand das Büchlein zuerst auf dem Trödelmarkte zu Mainz, und gab es mit andern Tractaten, an deren Spitze Placentini de varietate actionum libri VI. stehen, unter dem Titel: Rogerius de quorundam vett. Ictorum antinomicis, sententiis, zu Mainz 1530, bey Joh. Scheffer in Octav heraus. Bodmann nennt eine andere Ausgabe, Mainz 1531. 8. Dann aber auch ist es abgedruckt, als Anhang zu Placentini Summa Institutionum. Mainz 1537. f. vielleicht auch ebendaselbst 1535. f. Lyon 1536. 8. — In dieser neuen Ausgabe sind die Fehler des Textes berichtigt, die einzelnen Sätze gehörig von einander ausgezeichnet, und das Ganze mit eben so belehrenden als trefflichen Anmerkungen begleitet. Die Adcessiones enthalten Auszüge aus Sarti, in so fern sie auf den Verfasser und den Inhalt des Werks einiges Licht werfen. S.

Gießen.

Bey Müller: Merkwürdige Criminal-Rechtsfälle, vorgetragen und herausgegeben, von Dr. P. J. A. Ritter von Feuerbach, Königlich Baierschem wirklichen Geheimen Rathe, Präsidenten des Appellationsgerichts für den Rezatkreis, Commenthur des Ordens der Baierschen Krone, u. s. w. Zweyte verbesserte Auflage. 1821. 236 S. in Octav.

Die erste Auflage dieser geschätzten Rechtsfälle, oder eigentlich Vorträge des Verf. als damaligen Staatsreferendars an das Cabinet, erschien im Jahre 1808, auf 240 Seiten. Die vorliegende zweyte Auflage ist nicht vermehrt, wie schon die Seitenzahl beweiset, und, was die Verbesserungen anlangt, die auf dem Titel angekündigt sind, so beziehen sich dieselben nur auf den Styl. S.

Digitized by Google

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

160. Stück.

Den 6. October 1821.

London.

Bey Ridgway: The speeches of Sir Samuel Romilly in the house of commons. 1820. 1 Bd. 481 und 2 Bd. 475 S. in 8.

Die Herausgabe der öffentlichen Reden irgend eines berühmten Parlements-Mitgliedes, nach seinem Ableben, gehört zu den gewöhnlichen Buchhändler-Speculationen in England. Es bedarf nur der Nachsicht irgend einer der bedeutendsten Zeitungen der Zeit, als z. B. der Times, verbunden mit den politischen Pamphlets, wovon es ganze Sammlungen gibt, um die Materialien zu der Zusammensetzung eines solchen Werks zu finden, dem es, als Beytrag zur Landes-Geschichte, nicht an Käufern fehlt. Das angezeigte Werk gehört in diese Classe; indessen hat der Herausgeber, der sich unter der Vorrede William Peter nennt, einige Bruchstücke von den Reden des Sir Sam. Romilly, so wie sie sich, von ihm selbst niedergeschrieben, unter seinen nachgelassenen Papieren gefunden haben, benutzt. Auch liefert er unter dem Titel: Memoir of Sir Samuel Romilly einige Nachrichten von dem Leben und den Schriften desselben, die sich zum Theil auf

Mittheilungen von der Familie Romilly, gründen. — Die Verhandlungen des englischen Parlements umfassen mehr, als die repräsentative Verfassung irgend eines europäischen Staats, die Angelegenheiten der Welt, daher erregt das Leben und Wirken ausgezeichneter Staatsmänner der Engländer auch ein größeres Interesse, als das anderer, im übrigen Europa, selbst, wenn erstere auch keine öffentliche Stellen, die auf die auswärtige Politik Einfluß hatten, bekleidet haben. Inzwischen war Romilly aus Gründen, die wir gleich näher bezeichnen werden, für England ein weit merkwürdigerer Mann, als er es dem Ausländer gewesen zu seyn scheinen mag. Die Opposition theilt sich bekanntlich in die regelmäßige und die unregelmäßige. Die erste hat nur einen Zweck, den sie systematisch verfolgt: Sturz des herrschenden Ministeriums und die Einnahme der erledigten Stellen. Die unregelmäßige Opposition will nur alles opponiren, was höhern Orts geschieht, gleichviel, welche Partey am Ruder steht. Sie vertritt den democratischen Theil der Verfassung, und in dieser Eigenschaft hascht sie nach Volksgunst, sucht Lärm zu machen, und Aufsehn zu erregen. Selten unter sich selbst einig, hat sie kein anerkanntes Oberhaupt, schließt sich bald an die regelmäßige Opposition an, bald arbeitet sie gegen sie, je nachdem sie das Volks-Interesse durch erstere befördert oder verletzt glaubt. Allein, da bey wenigen dieser politischen Cometen der Beruf zu ihrer irregulären Bewegung aus reinen und lautern Quellen erzeugt worden ist, sondern gemeiniglich aus eigennützigen Absichten, oder aus Milzsucht, oder endlich daher entsteht, daß weder die ministerielle noch die Oppositionspartey ihren Vortheil dabey fanden, ihn zu ihren Fahnen zu ziehen: so findet man unter diesen Ultra-Opponenten wenige Männer, die wahrhaft Achtung verdienen, und sonderbar genug, viele von diesen endigten ihr Leben auf die nehmliche Art, als Sir S. Romilly, der aber von der Seite bemerkungswerth ist, daß er, ohnerachtet des politischen

Characters, bis zu seinem Tode, der allgemeinen Achtung, und zwar sehr verdienter Weise, als ein rechtschaffener Mann, der seinen Grundsätzen und Ansichten gemäß sprach und handelte, genoß.

Romilly war 1757 in London geboren. Seine Vorfahren waren Franzosen. Sein Großvater hatte sich in Gefolge des Edicts von Nantes in Handelsgeschäften in England niedergelassen. Sein Vater war ein Juwelier, der ein mäßiges Einkommen sich erworben hatte. Romilly zeigte frühe Neigung zum Studieren, verbunden mit einem melancholischen Temperamente; sein Vater bestimmte ihn zum Rechtsgelehrten. In Deutschland erhält der Geist seine Bildung auf der Universität. In England ist sie die Frucht seines eigenen Fleißes, und es gibt dort viele gute Juristen, die niemals eine Universität bezogen haben, denn hier gründet sich der richterliche Ausspruch nicht sowohl wie in Deutschland auf schon bestehende Gesetze, sondern bey der Mangelhaftigkeit derselben, auf vorhergegangene Fälle. Der englische Rechtsgelehrte ist mehr Empiriker als Theoretiker. Romilly ward in seinem 22ten Jahre in der **Court of Chancery** angestellt. Die Lebensweise, die er von nun an führte, mußte ganz dazu dienen, die ihm anhängende Melancholie zu verstärken. Er schrieb 1780 an seinen Schwager Mr. Roget, der zugleich sein einziger Freund war, und sich in der Zeit in der Schweiz aufhielt: "ihr wünscht zu wissen, wie ich meine Zeit zubringe: ich arbeite den ganzen Morgen, ausgenommen wenn ich zu dem Gerichtshofe gehe; nach Tische wohne ich, wenn das Parliament versammelt ist, dieser Sitzung vom Anfange bis zu Ende, (als Zuhörer, R. war noch nicht Parliaments-Mitglied) bey, und wenn dieß nicht der Fall ist, so studiere und lese ich bis spät am Abend. Umgang habe ich nur mit einer Familie, wo ich wöchentlich einigemal zu Mittag speise". Romilly schrieb, während er den Sitzungen des Parliaments beywohnte, den In-

halt der vorzüglichsten Reden nieder, und theilte sie dem Mr. Roget, nebst seinen Bemerkungen, mit. Einige dieser Bemerkungen sind in den Memoirs enthalten; sie betreffen vorzüglich den Anfang, Fortgang und Ende des americanischen Krieges, die Reform des Parliaments, und andere vorzügliche Gegenstände der Politik der damaligen Zeit. Aus diesen Bemerkungen leuchtet ein bitterer Geist gegen den Hof, und die am Ruder seyende Partey hervor, ein entscheidender Wunsch für Reformen aller Art in der Verfassung und Verwaltung des Staats. Gerade in diesem Zeitraume eröffnete Pitt seine glänzende Parliaments-Laufbahn; Romilly bewunderte seine Talente, liebte aber den Mann nicht, weil er den Krieg und alle die haßte, die ihm das Wort redeten. — Gleich beynahe allen gebildeten Engländern machte Romilly auch eine Reise nach dem festen Lande; sie war nur kurz. Er reisete über Ostende nach der Schweiz, und kam durch Frankreich über Paris zurück. Hier lernte er Alembert und Diderot kennen; der erstere war ihm zu kalt und verschlossen, der letztere zu irreligiös. Er zürnte mit De Luc, der einst behauptete, die Franzosen wären lustiger, genössen das Leben mehr als die Engländer. Romilly sah nur überall in Frankreich die Bestätigung des Urtheils Rousseaus über die Franzosen: "Pretendues grandeurs! frivoles dedommagemens de la servitude, qui ne vaudront jamais l'auguste liberté". Zu Versailles sah Romilly den König, als er die Messe besuchte. Romilly ärgerte sich, daß der König in der Kirche mit militairischer Musik empfangen ward, daß der Gottesdienst nur so kurz war, wovon er behauptet, daß es aus Höflichkeit gegen den König und seinen Hof geschah, daß man in der Kirche nur auf den König und seine königliche Familie sah, und sich um den Messe lesenden Priester wenig bekümmerte, daß Ludewig XVI. lachte und nach den Hofdamen schielte. Sollte Romilly hier dem guten Ludewig nicht zu nahe gethan haben? Kurz, Romilly kam

Digitized by Google

von seiner Reise, mehr Democrat als zuvor, zurück. — Es dauerte eine geraume Zeit, eher Romilly als Advocat einen großen Ruf erhielt; er hatte ein gewisses Mißtrauen zu sich selbst; indessen siegte sein angebornes Talent über eine ihm angeborne Blödigkeit. Im Jahre 1791 hielt man ihn bereits für einen guten Rechtsgelehrten, allein seit 1797 ward er als einer der vorzüglichsten Englands angesehen, und bekam eine sehr ausgedehnte Praxis. Der zuletzt verstorbene Marquis Landsdown, der bekannte Patron aller Männer von Talenten, hatte schon frühzeitig Romilly ausgezeichnet und blieb fortdauernd sein großer Gönner; in dem Hause dieses Marquis war es, wo Romilly seine Frau, eine Miß Garbett, zuerst kennen lernte. Noch wichtiger als die Bekanntschaft mit Lord Landsdown, ward ihm die Freundschaft von Fox, der, sobald er 1806 ins Ministerium trat, ihm den wichtigen Posten eines Solicitor General verschaffte. Obwohl Niemand in England verkannte, daß Romilly vermöge seiner großen juristischen Kenntnisse sich vollkommen zu dieser Stelle eignete, so konnte man es ihm doch nicht verzeihen, daß sein Großvater nicht auf englischem Boden geboren sey. So mächtig wirkt der National-Stolz bey diesem Volke, daß Familien, obwohl sie schon während mehrerer Generationen in England lebten, doch immer noch, — wenigstens zur Hälfte — als Ausländer angesehen werden. Bey Gelegenheit seiner Ernennung zum Solicitor-General, ward Romilly, wie es gewöhnlich geschieht, baronisirt, und erhielt einen Sitz im Parliamente für Queenborough.

Das erste öffentliche Geschäft, welches Romilly verrichtete, war, das Protocoll bey der geheimen Untersuchung des Betragens der Prinzessin von Wallis zu führen. Romilly blieb in freundschaftlichen Verhältnissen mit dieser Prinzessin, bis an sein Ende. Romilly erblickte überall, wo die königliche Macht einwirkte, nur Despotie, und aus diesem Gesichtspuncte mochte ihm das ganze Betragen der Prinzessin tadels-

Digitized by Google

freyer erscheinen, als der Unbefangene es finden muß. Romilly erfüllte seine Parliamentspflichten mit großer Gewissenhaftigkeit. Allein die Blödigkeit, die ihn lange verhinderte, sein Talent als Advocat geltend zu machen, ließ ihn in dem ersten Jahre, als Parlements-Redner nur eine untergeordnete Rolle spielen. Nach der Meinung des Verf. dieser Anzeige, der mehrmals Gelegenheit gehabt hat, Romilly im Parliament reden zu hören, konnte er auch späterhin, als sein Name in den Parliamentsdebatten oft erschien, nicht unter die ausgezeichneten Redner Englands gerechnet werden. Was ihm den Ruf der Beredsamkeit zuzog, war, daß er sich, eine kurze Zeit ausgenommen, nämlich zu der Zeit, als Fox im Ministerium war, immer in der Opposition befand. Auch ein mittelmäßiges Talent mag, wenn es nur das Dagegen aufsucht, Aufsehen erregen. Der größte Theil der Menschen interessirt sich ohnehin schon für jede Opposition gegen die herrschende Macht. Schon die Kühnheit, sich der Allgewalt entgegen zu setzen, erregt Theilnahme. Unglücklicherweise ist es bey den mehrsten Verhältnissen der Menschen leichter die üble als die gute Seite aufzusuchen; es ist leichter anzuklagen, als zu vertheidigen. Im Ministerio angestellt, würde Romilly schwerlich eine Rolle im Parliamente haben spielen können. — Man hat schon mehrmals die Bemerkung gemacht, daß die ausgezeichnetsten Redner in den Gerichtshöfen, ins Parliament versetzt, selten als solche sich auszeichnen, so z. B. der Lord Erskine. Burke sagte einst von der Rechtsgelehrsamkeit: "it is one of the first and noblest of human sciences; a science which does more to quicken and invigorate the understanding than all the other Kinds of learning put together, but that it is not apt, except in persons very happily born, to open and liberate the mind exactly in the same proportion". Die Wahrheit dieser Bemerkung ist nicht nur auf die Juristen Englands, sondern auch auf die anderer Länder anwendbar. Der

Digitized by Google

Rechtsgelehrte bauet auf seine Gesetze, als auf einen sichern Grund, wonach sich die Entscheidung richtet; da, wo ihn diese verlassen, fühlt er sich auch verlassen; er waget nicht etwas Neues an ihre Stelle zu setzen, und bemüht sich daher alles in die engen Schranken derselben zu zwingen. Und damit wird auch sein Geist beschränkt. Er wird nicht selten in den übrigen Verhältnissen ein Pedant, oder ein Sophist. — Soll er nun außer der juristischen Laufbahn in den Wirkungskreiß des Staatslebens übertreten, so kann er sich nicht in die höhere Sphäre erheben, er findet sich verlegen; denn von allem was ihm nun vorkommt, sagt ihm sein Codex nichts. Schlechte Politik der Staaten, die ihre Staatsminister nur aus der Classe der Präsidenten und Räthe der obersten Gerichtshöfe erwählen! — Anders ist die Beredsamkeit des Parliaments-Redners, anders die des Advocaten, vor einem englischen Gerichtshofe. Der letztere mag an der Bar als Redner geglänzt haben, wußte was das Gesetz darüber bestimmt, folglich was sich für und dagegen sagen läßt, konnte sich auf die Argumente des Gegners im Voraus gefaßt machen, und und seine Replik in Bereitschaft halten. Anders ist es in Parliamenten. Die dort vorkommenden Gegenstände gründen sich nicht auf eine gewisse Basis, sondern auf Meinungen, die vieles für, vieles gegen sich haben, und sich nie zur allgemein anerkannten Wahrheit erheben. Welchen Gang die Debatte nehmen wird, weiß Niemand im Voraus; hier ist keine Vorbereitung möglich, denn man kennt die Gründe des Gegners nicht. Im Gerichtshofe drehet sich alles um einen Punct: das Recht. Im Parliamente handelt es sich von dem ganzen Interesse der Nation, man möchte sagen, des menschlichen Geschlechts. Welch eine Masse von Kenntnissen sind erforderlich, über diese so verschiedenartigen Gegenstände ein Urtheil fällen, geschweige denn Antheil an den Debatten nehmen zu wollen!

Digitized by Google

Als Mitglied des Parliaments, schloß sich Romilly im Allgemeinen an die regelmäßige Opposition an; allein bey einigen höchst wichtigen Fragen, als z. B. über die Irish Insurrections Act, die Untersuchung der Carnatic-Angelegenheit, und der Privilegien des Parliaments, gieng er seinen eigenen Weg.

Im Jahre 1808 brachte Romilly zuerst seinen Antrag zu Verbesserung der Criminalgesetze im Parliamente vor. Er hatte sich viele Jahre zuvor mit diesem Gegenstande beschäftigt, indem er alles, was in ältern und neuern Zeiten über diesen Gegenstand vorzügliches geschrieben ist, mit Sorgfalt studiert hatte. Eine funfzehnjährige Praxis als Advocat, hatte ihm vielfältige Gelegenheit gegeben, die Mängel der englischen Criminal-Verfassung kennen zu lernen. Seine Vorschläge wurden nur mit sehr großen Veränderungen, die seinen Gesichtspunct wesentlich verrückten, angenommen. Noch weniger Glück hatte er mit seinem Antrage wegen des Gesetzes gegen Banquerotte. Romlly erklärte sich sehr lebhaft gegen den Herzog von York in der Anklage des Obersten Wardle, und mit eben der Heftigkeit gegen die Minister Percival und Lord Castlereagh, angeklagt, Stimmen bey Parliamentswahlen erkauft zu haben. Im J. 1810 war ein Mr. Jones durch das Unterhaus nach Newgate, wegen einer Schmähschrift gegen ein Parliaments-Mitglied geschickt. Nicht lange nachher sandte das Parliament Sir Francis Burdet nach dem Tower, weil er in einem Briefe behauptet hatte, es habe kein Recht, jemanden ins Gefängniß zu setzen. Romilly, bey dieser Gelegenheit beynahe, von allen seinen Freunden im Parliament verlassen, vertheidigte mit großer Wärme den Grundsatz: das Parliament habe durchaus kein Recht, ohne Spruch der gesetzmäßigen richterlichen Behörde, Personen zu arretiren und ins Gefängniß zu werfen. Sein darauf gegründeter Antrag, Mr. Jones sofort in Freyheit zu setzen, ward jedoch mit großer Majorität verworfen. Jetzt bemühete sich Romilly den Antrag, wo-

Digitized by Google

mit er zuerst aufgetreten war, nämlich die Verbesserung der Criminal-Gesetze, zu erweitern; er suchte nämlich die Aufhebung der Gesetze zu bewirken, nach welchen der Diebstahl in einem Kramladen, der über 5 Schillinge und der in einem Wohnhause, oder am Bord eines Schiffes, der über 40 Schillinge beträgt, mit der Todesstrafe belegt wird. Die Gründe für diesen Antrag ließ er in einer Schrift: Observations on the criminal laws of England. drucken. Sein Antrag ward verworfen. Im Jahre 1810 war er so glücklich, den Antrag, daß die Todesstrafe auf den Diebstal von Leinen auf den Bleichen, abgeschafft werden sollte, durchzusetzen, so wie die Aufhebung der grausamen Acte der Königin Elisabeth, nach welcher ein See- oder Land-Soldat, der ohne Paß betroffen ward, als ein Capital-Verbrecher angesehen werden sollte, zu bewirken. Er hat sich große Verdienste erworben, daß er zuerst das Parliament auf die Nothwendigkeit zweckmäßige Strafanstalten einzurichten, aufmerksam machte. Im Jahre 1812 suchte er vergebens Parliamentsmitglied für Bristol zu werden, ward aber dagegen von der Stadt Arundel erwählt. In der folgenden Sitzung des Parliaments, machte Romilly abermals zwey Anträge in Bezug auf die Verbesserung der Criminal-Gesetze, nämlich eine Veränderung des Gesetzes wegen Hochverrath, und wegen Verrath und Felonie, konnte seine Absicht aber nur theilweise erreichen. Seinem Character gemäß, war er einer der eifrigsten, die sich bey den so lebhaft bestrittenen Verhandlungen über den Sclavenhandel, und die Alien-Bill und die Catholic question, den Ministern, widersetzten. Sehr lebhaft nahm er die Partey der verfolgten Protestanten in Frankreich. Lord Castlereagh ward in der Sitzung im Jahre 1816 von Romilly auf eine sehr heftige Art, wegen des zu Paris geschlossenen Friedens angegriffen. Er warf dem Minister vor: England habe Ludwig XVIII. mit Gewalt auf den französischen Thron gesetzt, und müsse

jetzt mit englischem Gelde eine starke Armee in Frankreich unterhalten, um den König darauf zu erhalten. Welchen seltsamen Anklagen ist doch ein englischer Minister ausgesetzt, gleichviel, ob er mag glücklich in seinen Unternehmungen gewesen seyn, oder nicht! — Der Antrag von Sir Francis Burdet: den Zustand der Volks-Repräsentation zu untersuchen, war Romilly zu willkommen, um nicht seine ganze Beredsamkeit, jedoch vergeblich, für eine Reform des Parliaments aufzubieten. Jeder vorurtheilsfreye Engländer räumt ein, daß manches in der Art, wie das Parliament erwählt wird, veraltet sey, fürchtet aber die Folgen der Veränderung als nachtheiliger, wie das Uebel, dem sie abhelfen soll. Für die Redner aber, die nur nach Volksgunst haschen, ist dieser Gegenstand ein weites Feld. Mit gleichem Eifer opponirte Romilly die Aufhebung der Habeas Corpus Acte, und die Einschränkungen, welche die Minister in Betreff der öffentlichen Volks-Versammlungen einführten. Ein Circular Letter, welches der Staats-Secretair an die Lord Lieutenants der Provinzen, durch welche die Magistrats-Personen autorisirt wurden, alle Personen, die mit dem Verbrechen, Libells verfertigt zu haben, oder Theilnehmer daran gewesen zu seyn, angeklagt würden, sofort mit Arrest belegen zu können, veranlaßte Romilly zu einem Antrag dagegen, der mit heftigen Aeußerungen vorgebracht ward. "Die Tyranney der Regierung Carls II., sagte unter andern Romilly, ist nichts im Vergleich mit der gegenwärtigen". — Nach erfolgter Auflösung des Parliaments, war Romilly unter den Candidaten für Westminster. Die Ehre von Westminster und Middlesex erwählt zu werden, wird sehr hoch gehalten, und insbesondere von den Ultra-Oppositionsmännern gesucht. In keiner Grafschaft, oder Wahlcorporation, hat das gemeine Volk einen so großen Einfluß auf die Parliaments-Wahlen als in Middlesex und Westminster, indem hier die mehrsten sogenannten Freeholders, oder Be-

sitzer von kleinen eigenen Häusern sind. Repräsentant von einer dieser beiden Corporationen zu seyn, bezeichnet schon den Besitz der Volksgunst. Allein oft ist diese Gunst auch nur durch reichliche Spendungen aller Art, insbesondere von starken Getränken und Bier erkauft und gründet sich allein auf diese. Daher sind dergleichen Wahlen für die Candidaten immer mit großen Kosten verbunden. Man hat nachgerechnet, daß eine solche Wahl dem Sir Francis Burdet einst 80,000 Pf. St. gekostet hat. Romilly ward für Westminster erwählt, ohne eines solchen Kosten-Aufwandes zu bedürfen, so groß war die Zuneigung des Volkes zu ihm. Allein man kann nicht ohne Verminderung der Achtung für einen großen Theil der Wahlherren von Westminster sich erinnern, daß wüthende Demagogen, als z. B. ein Major Cartwright, ein M. Hunt, und andere der Art, neben einem Manne von den Verdiensten eines Romilly, als Mitbewerber auftreten durften und ihm anfangs den Sieg streitig zu machen schienen. Und wenn man erwägt, welche Repräsentanten, Middlesex und Westminster, im Allgemeinen erwählt haben, so zeigt es sich deutlich, wie gefährlich es sey, der untern Classe des Volks einen entscheidenden Einfluß auf die Wahl der Repräsentanten zuzugestehen. Allein dieses ist es gerade, was die Advocaren für eine Parlements-Reform zu bewirken hoffen.

Romilly hatte das Unglück seine Frau, die er zärtlich liebte, zu verlieren. Ihr Tod gab seiner melancholischen Stimmung, die sich schon in seinen frühern Jahren zeigte, neue Nahrung. Wenige Jahre nach ihrem Ableben, brachte er sich selbst ums Leben. Daß der Verlust dieser ihm so werthen Ehegenossinn die Veranlassung zu diesem raschen Entschlusse war, leidet keinen Zweifel, wenn gleich der Grund in jener melancholischen Stimmung seines Gemüths gesucht werden muß, deren wir mehrmals erwähnt haben, und die auch ohne Zweifel, auf seinen politischen Character Einfluß gehabt hat.

Digitized by Google

Als Schriftsteller hat sich Romilly nicht sehr fruchtbar gezeigt; er war als practischer Rechtsgelehrter zu beschäftigt, um zu schriftstellerischen Arbeiten die nöthige Zeit übrig zu behalten. Von seinen litterarischen Arbeiten sind gedruckt: Thoughts on executive Justice, und ein Artikel im 37 St. des Edinburgh Review. Im Manuscript ist unter seinem Nachlasse gefunden; eine Uebersetzung des Sallust's, ein Tagebuch über einen Theil seines eigenen Lebens, und ein nicht vollendetes Werk; über Criminal-Gesetze. In seinem Testamente, sagte er von letzterem: zum Drucke sey es noch nicht hinlänglich ausgearbeitet; da es aber manche Bemerkungen enthalte, die für diejenigen, welche diesen Gegenstand bearbeiten wollten, von Nutzen seyn könnten, so möchten seine Freunde, nach eigener Macht, einzelne Stücke davon herausgeben.

Berlin und Leipzig.

Bey G. C. Nauck: Rolands Abentheuer in hundert romantischen Bildern. Nach dem Italiänischen des Grafen Bojardo. Herausgegeben von Dr. Fr. Wilh. Val. Schmidt. Erster Theil. 1819. Zweyter Theil. 1820. Dritter Theil. 1820. Dieser hat noch den besondern Titel: Ueber die italiänischen Helden-Gedichte aus dem Sagenkreis Karls des Großen. Von Fr. Wilh. Val. Schmidt. Ein Beytrg zur Geschichte der romantischen Poesie.

Die Uebersetzung des Orlando innamorato rührt nicht von Hn. Schmidt her, der sie nur in das Publicum einführt, sondern von einer Ungenannten, welche er in so fern mit der verstorbenen Frau Naubert vergleicht, als auch diese ihr erstes Werk von ähnlichem Inhalt ohne ihren Namen erscheinen ließ. Das Andenken an das Gedicht des Bojardo, welches durch Ariosts Fortsetzung unbilliger Weise zurückgedrängt ist, verdient wohl wieder aufgefrischt zu werden, und bey uns kann es leicht mit mehr Erfolg geschehen, als bey den Italiänern selbst. Diese werden dem Ariost, der ihren Forderungen auf das geistreichste Genüge thut, nicht den ersten Platz entziehen wollen, während wir, gegen die

Digitized by Google

gewöhnliche Meinung, ohne Bedenken dem Bojardo den Vorzug geben, weil er mit Ernst und Treue sich an die alte Ueberlieferung hält; die Ironie des Arioſts, eben weil sie grundlos ist und auf keinen Ernst und ein wirkliches Leben zurückdeutet, kann ein natürliches Gemüth nicht auf die Dauer erfreuen. Wie leicht es seyn mag, ein zierliches, reizendes, mit den leuchtendsten Farben ausgeschmücktes Stück herauszuheben, diese Bravourarie mit ihren künstlichen Läufen und Trillern in sechs und vierzig Variationen anzuhören, bleibt immer ein starker Entschluß. Bojardo hat Phantasie, Behendigkeit und Geschick in Verflechtung der Begebenheiten und weiß lieblich auszumahlen, indessen ein vollkommenes Gedicht würde er, auch wenn er es vollendet hätte, nicht geliefert haben; man fühlt zu bald, daß dem Ganzen ein Mittelpunct, ein durchgehender Faden fehlt und man hat ungefähr die Empfindung, als würde ein reiches Gemählde in der Nacht mit der Blendlaterne gezeigt, die jedesmal nur einen kleinen Theil hell erleuchtete, das andere aber in der Dunkelheit zurück ließ. Dagegen diese einzelnen Bilder sind oft ausgezeichnet schön, völlig märchenhaft und verdienen großes Lob. Die vorliegende Bearbeitung in Prosa liest sich leicht und angenehm, doch verträgt diese Art von Poesie weniger, als eine andere eine solche Auflösung, da sie zu feingespitzten Wendungen sich hinneigt und zwar Ausführlichkeit genug, bis ins Geschwätzige, aber nicht die epische Breite und Rundung hat, die in der Prosa nun vollends nicht kann entbehrt werden.

Der dritte Band, ganz zu litterarischen Untersuchungen bestimmt, enthält einen Beytrag zur Geschichte der romantischen Poesie, der für uns mehr Werth hat, als manche philosophisch-ästhetische Erörterung und mit einer dem Verfasser eigenen, auch in seinen übrigen Arbeiten sichtbaren, Treue und Fleiß ausgeführt ist. Der erste Abschnitt, als Eingang enthält die alte Sage von der Königin Bertha und König Pipin nach einer (leider lückenhaften), altfranzösischen Handschrift der königlichen Bibliothek zu Berlin, dann eine Darstellung aus den Turpin und den Reali di Franza,

Jedesmal, wie auch im folgenden, sind geschichtliche, critische, ästhetische und litterarische Untersuchungen angefügt. Der zweyte Abschnitt begreift die ältern Gedichte aus diesem Sagenkreis. **Buovo d'Antona**, von einem ungenannten Dichter nach 1313 verfaßt. La Spagna wird gegen die Schmähungen der neuern ital. Critiker in Schuz genommen, und ein altes volksmäßiges Gedicht darin erkannt. **La regina Anchroja** gleichzeitig mit den beiden vorhergenannten; so selten, daß sich der Verf. hier nur an Ginguenés flüchtigen Auszug halten mußte. Leandra, beynahe unbekannt, und nur von Quadrio erwähnt, doch dieser Vergessenheit würdig. **Dama Rovenza dal Martello** völlig werthlos. In dem letzten Abschnitt wird von den spätern Gedichten gehandelt. **Morgante maggiore** von Pulci, **Orlando innamorato** von Bojardo, **Mambrino** von **Francesco cieco** (der Blinde) **da Ferrara**, **Orlando Furioso** von Arioſt, **Rinaldo** von Torquato Taſſo, **Ricciardetto** von Nic. Fortiguerra. Die zugefügten litterar. Notizen sind genau und von Werth, weil sie nicht das bekannte wiederholen, sondern Neues enthalten. In der critischen und ästhetischen Beurtheilung der Gedichte äußert sich ein richtiges, natürliches Gefühl, auch wir sind der Meinung, daß man in Arioſt nicht die höchste Vollkommenheit, sondern den Anfang des einbrechenden Verderbens erkennen müſſe; er hat, wie hier völlig wahr gesagt wird "die Poesie zu einem Amusement gemacht". Auf den eigentlichen Kern gesehen, nicht auf die Nebendinge, kann er kein großer Dichter heißen. — Auch der Anhang ist mit Dank anzunehmen: ein Verzeichniß Italiänischer Gedichte in achtzeiligen Stanzen aus dem Sagenkreis Karls des Großen, welche im obigen nicht ausführlich behandelt worden. Der Zusaz gibt den Inhalt eines Caldaronischen Schauspiels (und zwar des letzten dieses fruchtbaren Dichters), das jenem Fabelkreis sich anschließt, es heißt: **hado y divisa de Leonido y de Marfisa** (Loos und Spruch von Leonido und Marfisa); sogar Verbesserungen des gebrauchten Spanischen Textes hat der sorgsame Verf. noch zugefügt.

Digitized by Google

Wir benutzen diese Gelegenheit um eine verspätete Anzeige von einem ähnlichen Werk des Verfassers nachzuliefern:

Berlin.

In der Maurerschen Buchhandlung: Beyträge zur Geschichte der romantischen Poesie von Dr. Fried. Wilh. Val. Schmidt, 1818. Die erste Abhandlung ist die wichtigste: über den Decameron des Boccacio. Untersuchungen über das Geschichtliche darin, über Quellen und Nachahmungen; besonders in Beziehung auf Dante, Hans Sachs und das Altenglische Theater. Der Verf. benutzte dabey das Werk von Manni (Istoria del Decamerone) und noch mehr John Dunlop (the history of fiction), die beyde noch nicht ins Deutsche übersetzt sind, doch über die Hälfte der Arbeit ist sein Eigenthum. Bey Ginguené fand er nichts neues. Hierauf folgt das fünfte Beyspiel der Kaiserinn aus den sieben weisen Meistern, dabey eine mühsame und dankenswerthe Zusammenstellung der Sagen vom mythischen Virgil. Die Abhandlung des Theophrastus Paracelsus von Undinen, Sylphen, Gnomen und Salamandern, scheint uns nicht so wichtig, als Hrn. Schmidt. Es ist hier ohne Zweifel der Glauben verschiedener Völker unter einander geworfen und auch wohl manches aus eigener Phantasie eingemischt. Den Schluß machen einige vermischte Bemerkungen im Gebiete der romantischen Poesie.

Landshut.

Bey Krull: Ueber die sittliche und bürgerliche Besserung der Verbrecher, mittelst des Poenitentiarsystems, als den einzigen zulässigen Zweck jeder Strafe; und über die Unzweckmäßigkeit der frühern Straftheorieen, namentlich der Abschreckungstheorie, in ihrer practischen Anwendung. Frey nach dem Englischen bearbeitet von Ernst Spangenberg, Dr. d. R. und Königl. Großbr. Hannov. Hof- und Canzleyrathe in

Digitized by Google

der Justizcanzley zu Celle. 1821. XVIII. u. 187 S. in gr. 8.

Roscoe's und Buxton's, in dem 70sten Stück dieser Blätter, angezeigten Werke, schienen einer Bearbeitung für Deutschland würdig zu seyn, da der größte Theil der in ihnen enthaltenen Rügen eben so gut auf die Strafrechtspflege in einzelnen Deutschen Staaten passen, als dieselbe selbst der in jenen Abhandlungen in Vorschlag gebrachten Verbesserungen bedarf. Eine solche Bearbeitung ist in dem oben angeführten Buche versucht worden, und zwar so, daß demselben das Roscoe'sche Werk zum Grunde liegt, aber durch das Buxton'sche an den Stellen, wo es nöthig schien, ergänzt worden ist. Die Bearbeitung selbst ist frey, da das Ganze den Bedürfnissen Deutschlands angepaßt werden sollte; specielle Rücksichten auf englische Localitäten sind unterdrückt, manche bloße Andeutung der Originalwerke ist weiter ausgeführt, manche Ausführung derselben ist erweitert, beschränkt, oder durch eigene Bemerkungen des Bearbeiters ergänzt. In den hinzugefügten Anmerkungen sind endlich die aufgestellten Thatsachen, durch Bezugnahme auf die Sammlungen von peinlichen Rechtsfällen bestärkt, oder selbst durch die Erfahrungen, welche der Herausgeber während seiner Dienstzeit zu machen Gelegenheit hatte, nachgewiesen. Die Einleitung dringt, nach Henke's Vorgang, von neuem auf die Wiederherstellung der Verbindung zwischen Recht und Moral, und auf die Befolgung der Pflichtgebote des Christenthums bey der Reform der Strafgesetzgebung. "Hat man es doch sogar in der Politik, die ihrem Wesen nach auf Eigennutz u. Hinterlist begründet war, für nothwendig erachtet, durch die Erklärung, bloß in Gemäßheit des Christenthums handeln zu wollen, die äußere Sicherheit der Staaten zu beschützen; sollte man nicht endlich auch geneigt seyn, die innere Sicherheit derselben, auf diese Art zu befördern?"

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

161. Stück.

Den 8. October 1821.

London.

Bey Rodwell und Martin: Pompejana: the topography, edifices, and ornaments of Pompeji by Sir William Gell, and John P. Gandy, Architect. 1817-1819. XXVIII u. 273 S. gr. Octav. Mit 77 eingehefteten Kupfertafeln.

Seit 1748, in welchem Jahre die Nachgrabungen in Pompeji angefangen haben, bis zur Erscheinung dieses Werks entbehrte England ein Buch über diesen Zweig des Alterthums, obgleich grade von England aus die aufgegrabene Stadt am häufigsten besucht wurde. Diesen Mangel suchen die Verfasser dieser Pompejana auszufüllen, welche sie den Reisenden als eine Art Handbuch und Wegweiser übergeben, das sie leicht das Merkwürdigste auffinden, überblicken und verstehen lehren soll. Indessen empfiehlt sich ihr Werk auch Nichtreisenden, weil es in verhältnißmäßig geringem Umfange viel zur Uebersicht bringt, während Mazois "Ruines de Pompeji" gar zu ausführlich angelegt, noch bedeutende Zeit bis zur Vollendung bedürfen, obgleich man diese freylich überall consultiren muß, wo es auf das genauere architectonische Detail

ankommt. Die Kupfer zu diesen Pompejanis sind theils Grundrisse von Plätzen oder einzelnen Gebäuden, theils Ansichten der aufgegrabenen Gebäude in ihrem jetzigen Zustande — deren ist die größere Anzahl — theils Wandgemählde, wovon auch eins im Amphitheater, die Vorbereitung zu einem Gladiatorkampf vorstellend, colorirt gegeben ist. Zu Vignetten sind theils Gemählde von Pompeji, theils Herkulanische in kleinem Maaßstabe gegeben. Die Ansichten der Plätze und Gebäude sind von Sir William Gell mit der Camera lucida aufgenommen; die Beschreibungen und Erklärungen sind größtentheils von der Hand seines auf dem Titel genannten Gehülfen. Cockerell hat den Plan vom Hause des Pansa, Pl. 33, und die Zeichnungen von zwey Gemählden dazugegeben, die man bey der Aufgrabung gefunden hat, welche die verstorbene Königin Carolina im Jahr 1813 veranstaltete. Pl. 41 und 42.

Die Voreede ist von einer Ansicht des V. Vesuv, einer Carte Campaniens und einem Plan der Stadt, so weit sie aufgedeckt ist, begleitet. Auf diesem unterscheidet man drey oder vier Hauptmassen, erstens die Gegend um das Herculanische Thor nebst der Gräberstraße nach aussen, dann das Forum mit den nicht weit entfernten beiden Theatern, drittens das Amphitheater, und ein kleines Stück am Thor von Nola. Das Buch selbst zerfällt in folgende Theile: 1. über die Lage Pompejis, den Ursprung des Namens — ein schwacher Abschnitt nach des Ref. Meinung — und die Schicksale Pompejis bis zur Zerstörung, wobey eine freylich nicht vollständige Geschichte des Vesuvs eingewebt ist. 2. Oeffentliche Wege und Gräberstraße. Bey diesem und den folgenden Abschnitten ist gewöhnlich erst eine allgemeine antiquarische Einleitung gegeben, die für den wenig unterrichteten Reisenden von einigem Nutzen seyn mag; darauf wird der Plan der Gegend, welche beschrieben wird, im einzelnen genau durchgegangen und ausgeführt; dann die einzelnen Ab-

Digitized by Google

bildungen und Ansichten mit wenig Worten erläutert. Genauer abgebildet sind hier besonders das Sepulcral-Triclinium, das Grab der Navoleja Tyche, des Scaurus, des Quietus und ein namenloses. 3. Stadtmauern und Thore, von denen zwey, das nach Herculanum und Nola, erhalten und aufgedeckt sind. Von jenem ist auch eine Restauration versucht. Auch ist ein Mauerthurm mit einer Pforte für Ausfälle abgebildet. 4. Privathäuser. Den Angaben über den Plan und die Ausschmückung der Häuser bey den Alten sind einige Ueberschriften der Thüren beygefügt, die den Namen des Besitzers zu enthalten pflegen. Abgebildet sind besonders das Haus des Sallustius, welches gewöhnlich nach einem Gemählde des Aktaeon genannt wird, und das des Pansa. Die Vergleichung des Plans und der Ansichten der Atrien, Triclinien u. s. w. ist die nützlichste Vorübung für den, der in der Einrichtung alter Häuser sich einheimisch machen will. Unter den Restaurationen der beiden Atrien ist besonders die letzte wohl gelungen. 5. Forum, mit der daranliegenden Basilica. Bey der Restauration hätte der Janus des Markts mehr als nothwendiger Durchgang gezeichnet und nicht durch eine Bildsäule verengert werden sollen. 6. Tempel. Von diesen kennt man drey am Markte, nämlich den sog. des Jupiter mit einer geräumigen Vorhalle, in der vielleicht die Decurionen sich versammelten, und den von Bacchus benannten, dessen Wandgemählde ein Pygmaeenvolk vorzustellen scheinen. Die kleinen Häuschen, Tempelchen, Pavillons, welche oft chinesischen sehr ähnlich sehn, an weiten Seen oder auf kleinen Inseln bezeichnen den Geschmack der Zeit. Der dritte ist erst 1817 entdeckt worden, und nur wenig erhalten. 5. Die Theater. In der Nähe derselben liegt in einem offenen Hofe ein vierter Tempel jonischer Ordnung, und hinter dem großen Theater der kleine auf ein hohes Podium gesetzte Tempel, den man den der Isis genannt hat. Die allgemeine Ansicht von den Excavationen bey den Theatern ist von einem wohlgewählten Standpunct genommen und sehr

Digitized by Google

klar und lichtvoll. Sie gewinnt an Interesse, je länger man sie mit dem Plane vergleicht. Das Amphitheater mit einigen dort gefundenen Gemählden schließt das Ganze, von dem Ref. nur einen kurzen Ueberblick geben wollte, da eine genauere Prüfung der Richtigkeit und Genauigkeit nur von denen angestellt werden kann, welche Pompeji selbst vor Augen haben.

Breslau.

Bey Korn: Vermischte Abhandlungen und Aufsätze von J. C. Fr. Manso. S. X. u. 322. gr. 8.

Auch Ref. dankt mit vielen Andern dem ehrwürdigen Verf. für die Sammlung und Herausgabe dieser Aufsätze, die zum Theil in Zeitschriften zerstreut standen, zum Theil als Schulschriften nicht in der Ausdehnung verbreitet worden waren, wie sie es verdienten, und zu denen der achte Aufsatz, über die Cilicischen Seeräuber, und das Meiste von den "critischen und philologischen Kleinigkeiten" wie der Vf. sich bescheiden ausdrückt, ganz neu hinzugekommen ist. In allen diesen Abhandlungen verbindet sich mit umfassender Gelehrsamkeit ein Geist edler Humanität, der in dem oft verwirrten Drängen und Treiben litterarischer Parteyen dem Leser besonders wohlthut: die Sprache ist so edel und gebildet, wie sie nur durch unablässig darauf verwandtes Studium werden konnte.

Die erste Abhandlung verfolgt die Bildung der Rhetorik unter den Griechen von den ältesten Sophisten durch Isokrates bis auf Aristoteles, und setzt die historischen Umstände eben so gründlich auseinander, als sie den Fortschritt der Kunst selbst sinnreich entwickelt. Die zweyte über das rhetorische Gepräge der römischen Litteratur wendet den treffenden Ausdruck Göthe's, daß die Alten mehr auf das Seyn, die Neuern auf den Effect hinarbeiteten, mit vielem Recht auf den Gegensatz der griechischen und römischen Litteratur an; sie zeigt, wie die politische Beredsamkeit deren Richtung im allgemeinen und in einzelnen Perioden bestimmte, wie unter den Kaisern die

Rhetorenschulen den größten Einfluß gewannen, und die Critik sich ein ungebührliches Ansehn herausnahm. Daran schließt sich eine geschichtliche Uebersicht über den Fortgang der Rhetorik als einer öffentlich gelehrten Kunst und Wissenschaft bey den Römern, die bis auf die Gründung der Universitäten zu Rom und Constantinopel unter Valentinian III. und Theodos II. herabgeführt wird. Sehr interessant ist die Ansicht, welche der Verf. im dritten Aufsatz über Horazens Beurtheilung der ältern Dichter der Römer aufstellt. In der Dichtkunst, Redekunst, Geschichtschreibung und selbst in der Mimik zeige sich in Ciceros Tagen ein Zwiespalt von Parteyen, von denen die eine das schon Geleistete bewunderte und dabey bleiben und daran festhalten wollte, die andre, für welche Horaz kämpft, eine Menge Neuerungen, und besonders eine vollständigere Gräcisirung, größere Sorgfalt des Ausdrucks, und so zu sagen mehr Classicität forderte. Der Verf. vergleicht dieß Verhältniß mit dem Streit der Gottschedianer und der schweizerischen Dichter, Ref. glaubt noch passender damit die Art und Weise zu vergleichen, wie die Dichter des Siècle de Louis quatorze, namentlich Boileau, die frühern, minder classischen aber originaleren, ansahen und bekriegten. 4. Christian Garve nach seinem schriftstellerischen Character. 1799. 5. Johannes von Müller. Eine Rede an Jünglinge, die von der Schule zur Universität übergingen. 1811. 6. An vere de Martino Luthero vaticinatus sit Joannes Hussus. Der Verf. widerlegt gründlich und überzeugend die verhältnißmäßig spätern Zeugen dieser Weissagung von der Gans und dem Schwan, welche übrigens, wenn auch erst in der Zeit der Reformation entstanden, immer ein schönes und treffendes Bild enthält. 7. Ueber den Begriff der Nemesis. Herder hatte sie besonders als Göttinn des Maßes, als Bezähmerinn des Uebermuths, als Herstellerinn des richtigen Verhältnisses gefaßt, der Verf. weiset nach, daß dieß nur eine Seite der Nemesis ist, daß es auch eine furchtbare

Digitized by Google

Nemesis, Tochter der Nacht, Rächerinn jedes Verbrechens gibt. 8. Die Cilicischen Seeräuber. Die einzelnen Winke der Alten über den Ursprung dieser Piraten, und ihre Verbreitung, welche durch das günstige Local und die Zeitumstände unterstützt wurde, über ihre kühnen und planmäßigen Unternehmungen und endlich ihre Vernichtung werden sinnreich zu einem Ganzen vereinigt und zur ausführlichern historischen Behandlung vorbereitet. 9. Ueber öffentliche Redeübungen auf Schulen. 10. Observationes in Juvenalis Satiras. Erklärungen und Verbesserungen, die oft ausnehmend sinnreich (wie IV, 205 marmore echinus für marmore chiron, IV, 33 fricta de merce für fracta de merce u. s. w.), welche der Verf. schon früher mitgetheilt hatte, werden hier mit Bezug auf Ruperti nichts sagende Einwendungen gerechtfertigt. Bey andern Stellen (z. B. V, 10 besonders 49 und 141) hat die Erklärung des gelehrten Verf. Ref. noch nicht überzeugt, bisweilen aber ist es auch bey diesem Schriftsteller kaum möglich eine allen genügende Erklärung aufzustellen, bey dem die rhetorische Form mitunter bedeutend über den Sinn hinausreicht. 11. Critische und philologische Kleinigkeiten. Unter dem mannigfaltigen Dargebotnen hebt Ref. vorzüglich die interessanten Bemerkungen aus über den Mangel alles Honorars bey den alten Buchhandlungen, über die Bücherpreise, die in Vergleich mit unsern billig, wenn man eine schön geglättete und mit Purpur geschmückte Pergamentschrift mit unsern schmutzigen Drucken vergleicht, über die Anschläge von Büchertiteln, die den Alten unsere Meßcataloge ersetzen mußten, über die Verbindungen, die auch bey ihnen zwischen Autoren und Buchhändlern statt fanden. Sehr wahrscheinlich macht es der Verf. daß der dunkle Catius des Horaz Satyren II, 4 der Römische Ritter Matius sey, der in der res culinaria einen großen Namen hatte. Bey den übrigen Dichterstellen, die in diesem Abschnitte behandelt sind, muß sich Ref. auf die bloße Nennung beschränken, Virgil Landbau I,

Digitized by Google

71. 2, 32. Horaz Oden 3, 14. Satiren 1, 9, 44. 1, 10, 23. 66. Lukan Pharsalia 6, 702. Die angehängten Gedichte drücken größtentheils Empfindungen der Jahre des Druckes und der Befreyung aus, in denen man leicht den berühmten Verf. der Preußischen Geschichte seit dem Hubertsburger Frieden wieder erkennt

K. O. M.

Paris.

Bey Le Normant: Mémoires, lettres et pièces authentiques touchant la vie et la mort de S. A. R. Msgr. Charles Ferdinand d'Artois Duc de Berry, par M. le Vte. de Chateaubriand. 1820. 295 S. in 8.

Das Leben des Herzog von Berry bietet in militairischer und politischer Hinsicht seinem Geschichtschreiber wenigen Stoff dar; der Herzog war, als er einigen Feldzügen bey dem unter dem Prinzen Condé stehenden französischen Emigrantencorps beywohnte, zu jung, um Gelegenheiten zu haben, sich auf eine andere Art, als durch seinen guten Willen und persönlichen Muth auszuzeichnen, und an den politischen Verhandlungen und Ereignissen, nahm er keinen Theil. Allein die beredte Feder des Hn. von Chateaubriand hat das tragische und unverdiente Ende dieses Fürsten, auf eine geschickte Art benutzt, das Interesse der Franzosen an der Bourbonschen Familie, die während der ganzen Revolution so große Verfolgungen und Leiden erlitt, aufs neue zu beleben. In einer sehr gedrängten Sprache gibt der Verf. eine kurze Uebersicht der Schicksale der Königl. Familie, während der Zeit ihrer Emigration, die jedoch keine noch nicht bekannte Thatsachen enthält. Der Herzog von Berry, besaß vielen persönlichen Muth, er war wohlthätig; er war ein treuer Ehegatte, ein zärtlicher Vater: dieß sind die allgemein anerkannten guten Eigenschaften dieses Prinzen, bey welchen Hr. v. Chateaubriand mit Recht verweilt. Allein der Herzog von Berry, der einen Theil seiner Jugendjahre im Feldlager, unter den französischen Emigranten verlebt, hatte sich zu sehr den Geist dieser seiner Waffengefährten zu eigen gemacht, verbunden mit

einem rauhen Anstrich, als daß er, zurückgekehrt als franz. Prinz, mit derjenigen Schonung und Mäßigung gegen diejenigen verfahren konnte, die er lange Zeit als seine Feinde zu betrachten, gewohnt war; ein solcher Character paßte nicht in das System, das wir Ludewig XVIII. mit Erfolg befolgen sehen. Der Vf. übergeht diesen Zug in dem Character seines Helden. Ungünstig wie auch ein Theil der Franzosen über den Herzog v. Berry während seines Lebens gedacht haben mag, so muß doch jeder auch nur billig denkende, ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er als ein Held starb. Allein sagt der Vf.: eine Generation ist aufgekommen, die sich keinem Zwange u. folglich keinem Könige unterwerfen will; sie träumt von einer Republik, aber ihre Sitten stehen im Widerspruche mit den republicanischen Tugenden; sie schreitet vorwärts, sie drängt uns, bald wird sie unsere Stelle einnehmen. Wir haben dieser Generation nur zwey Waffen entgegen zu setzen: die Legitimität, die sich auf Jahrhunderte gründet, u. ein repräsentatives monarchisches System. — Es wird vielleicht unsere Leser interessiren, das Urtheil des Hrn. v. Chateaubriand über Deutschland zu lesen. Wir nennen es das seinige, obwohl er es dem Herzoge v. Berry unterlegt. Les doctrines introduites parmi les Allemands ont fait naitre dans certains esprits les erreurs sociales sans y pouvoir detruire les vérités naturelles enracinées dans un sol fecond et sauvage. Il en est resulté un mélange bizarre de folie de bon sens, de christianisme et de déisme, et de libératisme et de mysticité, d'enthousiasme froid et de metaphysique exaltée, de gout et de barbarie, de corruption et de rudesse. De même que les Cattes, les Bructères, les Chauques adoroient dans les bois une horreur secrète, vaguee indéfinie, plusieurs de leurs fils se sont mis à révérer quelque chose de fantastique et de ténébreux qu'ils ne peuvent ni peindre, ni saisir. Wir möchten wissen, woher Hr. v. Chateaubriand die Züge zu diesem Gemählde entlehnt haben mag?

Digitized by Google

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

162. Stück.
Den 11. October 1821.

Berlin.

Bey Friedrich Nicolai: **Summa observationum medicarum ex praxi clinica triginta annorum depromtarum, auctore Ludov. Josepho Schmidtmann, medico apud Mellenses in principatu Osnaburgensi. Vol. I. 1819. VIII. u. 328 S. Vol. II. 1821. 373 S. in 8.**

Der Verf., seit 30 Jahren practischer Arzt zu Melle im Bisthum Osnabrück, theilt in vorliegendem Werke seine Beobachtungen über die herrschenden Krankheiten jener Gegenden mit, und liefert dadurch einen nicht unverdienstlichen Beytrag zur medicinischen Topographie der hannöverschen Lande. — Cap. 1. **De situ atque climate oppidi Melle et locorum id cingentium.** Auch Boden, Producte, Industrie und Gewerbszweige, imgleichen Lebensweise der Bewohner werden hier erwähnt. — Vorzüglich herrschende Krankheiten sind Catarrhe, Rheumatismen, Gicht in Folge der viel Nässe mit sich führenden Südwest- und Westwinde, und sitzenden Lebensweise und Handthierung der Arbeiter, die in Leinwandwebern vorzüglich bestehen: auch Pneumonien sind nicht selten, die venerische

Krankheit erst seit 30 Jahren bekannt, gegenwärtig aber auch unter dem Landvolk herrschend. — Neu ist Ref. die Behauptung des Verf., daß dem Cassee eine die causam praedisponentem der Wechselfieber zerstörende Kraft beyzulegen sey. Der Beweis, der aus der Theuerheit dieses Artikels zur Napoleonischen Zeit, wo Wechselfieber besonders geherrscht haben sollen, die nach Vernichtung dessen Tyranney wieder verschwanden, hergeleitet wird, möchte nicht genügen, da vielmehr der neu herbeygeführte Betrieb, der aufblühende Handel und sich wieder hebende Wohlstand, mit Aufhören der psychischen Leiden und Bedrückung wirksam beytragen mußten, jene Krankheit seltener zu machen. Cap. 2. De pleuritide et peripneumonia. — Convulsionen bey Lungenentzündungen verkündeten nahen Tod: oft erfolgt Tod bey scheinbar bestem Wohlbefinden plötzlich durch Lähmung der Lungen. Erst auf Vogel's Empfehlungen ließ sich der Vf. verleiten, nach nöthigen vorhergegangenen Blutentziehungen die Hamilton'sche Behandlungsweise mit Calomel und Opium zu versuchen, und fand sie sehr wirksam, doch gab er nur Morgens und Abends von jedem einen Gran in Pulverform, — in der Zwischenzeit scharfe Mittel und Campher. — Eine genauere Angabe der Indicationen für jene Mittel wird vermißt. Unter den diesem Capitel angehängten Krankengeschichten ist die sechste dadurch merkwürdig, daß ein polypöser Auswurf von coagulirter Lymphe hierbey Statt fand; die zehnte betrifft eine seltene Complication von Pneumonie mit Asthma acutum Millari bey einem zwanzigjährigen Mädchen, welches zugleich an einer Verkrümmung der Rückenwirbel litt. — Cap. 3. Pneumonia notha, pituitosa. Soll in jenen Gegenden Ursuche des Todes vieler Greise seyn: der Verf. rechnet diese Krankheit zu dem acuten Catarrh. — Von großem Nutzen waren Brechmittel: purgantia nach Sydenham und Grant unterdrückten leicht die Expectoration der ungeheuern Schleimmassen, von denen die Lungen überfüllt

waren. — Cap. 4. **Pleuritis et Pneumonia occulta.** So nennt der Vf. die entzündlichen Zustände bey phthisischen Anlagen, und Tuberkeln der Lunge, die in wahre **phthisis exulcerata** übergehen. — Im dritten angeführten Falle zeigte sich deutlich Empyem, welches nach Außen durchzubrechen schien, auf Eintritt einer Diarrhöe aber völlig verschwand, nachdem der Patient lange zwischen Tod und Leben geschwebt hatte, der Verf. ist demnach geneigt, eine Absetzung des Eiters durch geheime Wege in den Darmcanal anzunehmen; da aber gutes Eiter ein milder plastischer Stoff ist, der in die Blutmasse, wie jeder andere abgesetzte Nahrungsstoff, wieder unbeschadet übergehen kann, so scheint eine solche Uebertragung des Eiters auf ein anderes Organ durch geheime Wege, die überhaupt nicht nachzuweisen sind, nicht einleuchtend. — Cap. 6. **Considerationes aliquot generales de morbis pneumonicis.** Zusammenstellung der neuern Bereicherungen unsrer Kenntnisse über die Lungenentzündung, mit dem ältern Wissen. Cap. 7. **De Empyemate.** Empyem unterscheidet sich von der **vomica** dadurch, daß es zwischen Lungen und Bauchfell, oder diesem und Rippenmuskeln, jene in der Lungensubstanz selbst liegt. — Die wohlthätigen Wirkungen eines **Infusi herbae Salviae**, kalt getrunken, gegen hektische Schweiße, deren van Swieten zuerst erwähnt, fand der Verf. bestätigt. — Cap. 8. **Vomicae expectoratione sanatae.** Glückliche Heilung einer **vomicae** bey einem Knaben durch Aufbruch in die Luftwege, mit Beyfügung ähnlicher Beobachtungen von van Swieten, Friedr. Hoffmann, Willis, Mead, Tralles, die den möglichen Genuß erträglicher Gesundheit und Erreichung eines hohen Alters bey täglicher Expectoration von Eiter aus einer offenbleibenden **vomica** (Lungenfontanelle) beweisen. — Cap. 9. **Polypus cavitatis pectoris, Empyema simulans.** Bey einem 54jährigen robusten Bauer zeigte sich nach sieben Jahr vorhergegangenem erlittenen Stoß mitten auf das Brustbein durch

eine Wagendeichsel, und bleibender Engbrüstigkeit, die allen Mitteln trotzte, das Brustbein und Ribben rechter Seits vorgetrieben und erhoben, in der Mitte des Brustbeins der Knochen in der Größe eines preußischen Thalers völlig geschwunden, und in dieser mit gezackten Rändern versehenen Oeffnung, und unter dem processu ensiformi eine weiche, schwammige, undeutlich fluktuirende Geschwulst vorgetrieben. Der Patient litt an heftigen Schmerzen im Rücken und Brustbein, beengter Respiration bis zu Erstickungszufällen, Unvermögen zu gehen, oder etwas in den Händen zu halten, trocknem Husten, hektischem Fieber, Mangel an Appetit, Schlaflosigkeit: er war genöthigt, stets aufrecht sitzend im Bette zuzubringen, und sein Puls klein, schnell, oft aussetzend. — Ein Längenschnitt über die krankhafte Stelle des Brustbeins ließ ein cavum erblicken, ohne Ausfluß nur eines Tropfens Eiter, in welchem eine schwammige, elastische, der Lungensubstanz ähnliche Masse vortrieb, die an den Pulsationen des Herzens Theil nahm, — aber wegen starker Blutung nicht weiter untersucht werden konnte. Nach jedesmal beym Verbande eintretenden heftigen kaum zu stillenden Blutungen aus Aesten der mammaria interna, starb der Patient unter zunehmender Hektik. Leider wurde eine Section nicht gestattet, und deshalb möchte wohl die Vermuthung des Verf. von einem vorhandenen großen Polypen, als wofür er jene Masse hält, nicht die richtige und die Krankheit vielleicht eher zum fungus haematodes zu rechnen seyn. — Cap. 10. De Dysenteria, quae exspirante aestate et autumno anni 1800 in oppido Melle et in ejus vicinia epidemice dominabatur. Für Veranlassung dieser Epidemie hält der Verf. den eigenthümlichen Sommer von 1800, der besonders durch den Wechsel großer Hitze mit ungewöhnlicher kalter Luft im Frühlinge sich auszeichnete: merkwürdig war, daß einige Oerter, überall von Oertern wo Ruhr schrecklich herrschte, umschlossen, und nur eine viertel Meile entfernt, völ-

lig verschont blieben: dieß veranlaßt den Vf. einen eigenen miasmatischen Stoff in der Atmosphäre anzunehmen, der jenen Oertern abging. — Ansteckung zeigte sich bey dieser Epidemie nicht auffallend. Der Vf. bleibt der in seiner Inaugural-Dissertation schon bestrittenen Ansicht, daß die Ruhr ein **rheuma intestinorum** sey, welche Idee zuerst Cälius Aurelianus aufstellte, und die von Stoll wiederum hervorgehoben wurde, getreu, und fand sie aufs neue durch diese Epidemie bestätigt, vorzüglich dadurch, daß rheumatische und catarrhalische Uebelbefinden, wie Gesichtsrose, Husten, Zahnschmerzen u. s. w. vorhergingen, oder die Krankheit mit Eintritt solcher Uebel, wie Rheumatismus im Kopf, in allen Gliedern, Augenentzündungen plötzlich aufhörte. Im Kirchsprengel Melle allein starben von 5150 Bewohnern 151 Menschen an der Ruhr, besonders raffte sie viel Weiber und Kinder hin. Die meisten wurden ohne besondere Vorboten plötzlich ergriffen, oft befiel die gesundesten Menschen plötzlich der heftigste Leibschmerz um den Nabel herum; bey andern fanden wenig Schmerzen statt, sondern die Ruhr trat gleich mit großer Empfindungslosigkeit, leichtem Stuhlzwang, Paralyse der Eingeweide unter der bösesten Vorbedeutung ein. Außer dem gewöhnlichen Ruhrabgang erfolgte oft Abgang ganzer Klumpen eines Froschleichartigen Schleims. Die gewöhnliche Meinung, daß die weiße Ruhr gefahrvoller als die rothe sey, fand der Vf. nicht bestätigt. Angst, Brustbeklemmungen, überhaupt erschwerte Respiration gehörten unter die bösesten Zeichen, und verkündeten einen gewissen Tod. Ausbruch von Friesel entschied nichts. Häufig erfolgten in Folge der Ruhr andere nicht minder gefährliche Krankheiten; Brand an den Unterschenkeln, zumal wenn **vesicatoria** in der Höhe der nervösen Ruhr gelegt waren; Bauchwassersucht, Lienterien, langwieriger **tenesmus**, Störungen der Verdauung. Fast alleinige Krise, die Rettung gewiß herbeyführte, war allgemeiner Schweiß; — manchmal entschied sich die Ruhr durch Metastasen nach

Digitized by Google

dem Auge (Ophthalmie) Knie, den obern und untern Extremitäten (Rheumatismen). — Tod erfolgte theils durch Erschöpfung, theils durch colliquative Blutungen, theils durch plötzliches heftiges Ergriffenwerden der Brust, theils durch Lähmung und Brand; bey Kindern gewöhnlich durch Convulsionen. — Die Behandlung des Verf. bestand bey heftigen fixen Schmerzen, die Entzündung anzeigten, in Aderlässen wiederholt angewandt. Anfangs, wo möglich ein Brechmittel, aber vorzugsweise aus Ipecacuanha, dann purgantia, meist oleosa, Oleum ricini oder das Oleum laxativum Vogleri (aus resin. Jalappee gr. IX. Sapon. venet. gr. jij. in anderthalb Unzen Mandel- oder Mohnöl unter fortwährendem Reiben aufgelöset: alle Stunde zu einem Eßlöffel voll für einen Erwachsenen) oder Manna, Tamarinden mit etwas Glaubersalz, und Mucilago Gummi arabici. — Darauf gab er Extractum nucis vomicae. Weniger paßlich fand der Vf. selbes aber für Kinder, auch schien es ihm tenesmus zu vermehren, und nicht so auf Transpiration zu wirken, wie das Opium, welches auch hier Hauptmittel blieb. Bey noch etwas entzündlichem Zustande verband er Opium mit Calomel. — Hyoscyamus zeigte sich nicht sehr wirksam gegen Schmerzen und Stuhlgänge, überhaupt sehr unsicher. — Bey großem Niederliegen der Kräfte waren nach vorausgeschickten Abführungen durch Tamarinden, Hauptmittel rad. arnicae, Angelicae mit Campher verbunden, China, Senfteige, guter Wein, Laudanum mit Naphta: bey Colliquationen Zusatz zu obigen Mitteln von Alaun oder Extractum campechiense. — Zur Nachkur gegen die gestörte Verdauung und Lienterie halfen Columbo, Lichen islandicus, Cascarilla, Lignum campechianum, Gummi Kino, Blasenpflaster auf den Unterleib; letzteres war zugleich von großem Nutzen gegen den hartnäckigen nachbleibenden tenesmus, entweder auf den Unterleib oder aufs os sacrum gelegt. — Unter den angehängten Kranken-

geschichten ist die fünfte dadurch von Interesse, daß ein merkwürdiger Wechsel zwischen Miliaria und einem Abscess der Brust mit ruhrartigem Durchfall statt fand, und durch Hervorrufung ersterer beiden nach deren plötzlichem Verschwinden, die Ruhr gehoben wurde; im zehnten Fall hörte Stickhusten mit Eintritt der Ruhr auf, und kehrte nach deren Heilung, mit neuer Wuth wieder. — Cap. 11. De Athritide. Der Vf. fand oft durch Succus Heliotropii blau gefärbtes Papier sich durch arthritischen Schweiß während des Anfalles, und auch im Urin roth färben, als Gegenwart einer Säure anzeigend, doch möchte er nicht mit Fried. Hoffmann und nach Fourcroy, Wollaston und Barthez Versuchen, die Phosphorsäure und Kalk als causa materialis der Gicht, sondern vielmehr als Producte der Krankheit annehmen, und das Wesen der Gicht richtiger mit Sydenham in krankhafte Reproductionsthätigkeit setzen. — Häufig fand er Elixir acidum Halleri sehr nützlich (nach Lentin), und nützlicher als Alcalien und Seifen, besonders bey reizbaren, vollsaftigen Subjecten, und wo Gicht von leichtem Fieber begleitet wird. — Auch die von Fritze empfohlene Herba Hicis aquifolii als Nachcur zeigte sich ihm sehr wirksam, und besonders für Armenpraxis sehr geeignet. Von großem Nutzen war Mercur, zumal Mercurius dulcis, innerlich sowohl, als örtlich mit gesundem Speichel auf die schmerzende Stelle und in kalte Geschwülste eingerieben, und auffallend, daß er ohnerachtet angewandter großer Menge dennoch nie Speichelfluß erregte. Bey Gicht, die auf innern Theilen lag, war Moschus zu fünf Gran mehrere Mal täglich gegeben, oder bey ärmern Menschen das Philonium der Londoner Pharmacopöe kräftige Mittel, um die Krankheit nach außen zu wenden. — In einem Falle empfand ein Patient auf der Revue zu Minden, lange vor dem Befallenwerden von der Gicht, die die Lungen ergriff, durch den Donner des Geschützes einen sehr heftigen Brustschmerz, als Beweis der da-

mals schon existirenden vermehrten Empfindlichkeit der Lungen. — Die beygefügten Krankengeschichten sind meist durch die Complicationen der Krankheit lehrreich.

Leipzig.

Bey Hahn: **D. Junii Juvenalis Aquinatis Satirae XVI, ad optimorum exemplarium fidem recensitae, varietate lectionum perpetuoque commentario illustratae et indice uberrimo instructae a Ge. Alex. Ruperti. Editio altera et emendatior.** Vol. I. 1819. CLXXXIV u. 587 S. Vol. II. 1820. 790 S. in 8.

Ein nach seinen Vorzügen schon bekanntes Buch bedarf keiner ausführlichen Anpreisung. Das Verdienst, welches bey der ersten Erscheinung dieser Ausgabe einst in diesen Blättern gerühmt worden (Jahrg. 1801. St. 91), hat der Fleiß des Herrn Herausgebers um vieles erhöhet. Die Critik hat durch die achtzig verglichene Handschriften in der 1810 erschienenen Ausgabe des Hrn. Achaintre (Jahrg. 1811. St. 119) gewonnen, und die Interpretation durch das unablässig fortgesetzte Studium griechischer und römischer Classiker, und durch den Gebrauch besonders einzelner kleiner kritischer Schriften. Zur Ersparung des Raums zu nützlichern Dingen ist manches entbehrliche weggeblieben, wie Juvenals Leben von Salmasius und Dodwell, und viele Irrthümer und Quisquilien der Abschreiber und Erklärer. Der verdiente Hr. Herausgeber hat alles aufgeboten, was in seinen Kräften stand, die Leser weiter in der richtigen Einsicht in die Satiren des Juvenal zu bringen.

Berlin.

Bey Nicolai ist noch 1820 erschienen: **Augusti Theoph. Richteri Therapia specialis — lat. vet. Frid. Guil. Wallroth. T. II. Morborum acutorum Pars II.** 662 S. in 8. Wegen Zweck und Inhalt dieses beliebten Werkes verweisen wir auf den Jahrg. 1820. S. 1344.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

163. Stück.

Den 13. October 1821.

Leipzig.

Bey G. Fleischer: Rechtslehre nach Platonischen Grundsätzen mit Anwendung auf unsere Zeit von Friedrich Köppen. 1819. S. XII u. 392. in 8.

Als im ersten Jahrzehend des gegenwärtigen Jahrhunderts einige Philosophen anfingen die Trennung der obersten Grundsätze für die Sittenlehre von den obersten Grundsätzen für die philosophische Rechtslehre zu bestreiten (welche Trennung den Philosophen Griechenlands, so wie auch den Männern, die sich in England, Frankreich und Italien mit der Erörterung des Ursprungs, Inhalts und Umfangs der menschlichen Rechte beschäftigten, unbekannt war, und bloß in Deutschland, zuerst von den philosophischen Rechtslehrern aus der Schule des *Thomasius* versucht, und hernach von andern Philosophen nach und nach zu Stande gebracht worden ist), und der Bestimmung der Rechte des Menschen, welche vor dem Richterstuhle der Vernunft als gültig sollen können anerkannt werden, die Idee des sittlich Guten zur einzigen Grundlage zu geben sich bemühten, fand diese Bemühung keine günstige Aufnahme. Manche hielten sie fast für unge-

reimt, Andere zum wenigsten für nachtheilig und die Begriffe von Gewissenspflichten und Rechtspflichten, deren Unterscheidung mit so großer Anstrengung des Verstandes zu Stande gebracht worden sey, verwirrend. Allein die Lehre, das Thun und Lassen des Menschen sey auch in Ansehung seiner Verhältnisse zu andern Menschen der Idee des sittlich Guten unterzuordnen, und es könne allererst durch die Unterordnung eine dem wahren, durch die sittlichen Anlagen in unserer Natur aufgegebenen Zwecke des Staats angemessene Gesetzgebung für die sämmtlichen Mitglieder desselben gefunden werden, hat sich, der anfänglich sehr ungünstigen Aufnahme ungeachtet, in Deutschland schnell verbreitet, das Ansehen der natürlichen Zwangsrechts-Theorie, nach welcher die Vernunft dem Menschen auch Rechte gegen Andere ertheilen soll, wovon er, um nicht der Vernunft zu widersprechen, niemahls Gebrauch machen darf, sehr vermindert, und den philosophischen Untersuchungen über den Staat, dessen Gesetze und Organisation einen, man darf wohl sagen, viel bessern Geist eingehaucht, und dieselben auf ein höheres, zugleich den echten Lehren des Christenthums angemessenes Ziel gerichtet. Aus der lebendigen Ueberzeugung der alleinigen Tauglichkeit echt sittlicher, auf Freyheit und Vernunft sich beziehender Grundsätze für eine philosophische Rechtslehre ist auch das vor uns liegende Werk des berühmten Verfassers hervorgegangen. Und da darin Gründlichkeit, Deutlichkeit und kräftiger Vortrag in einem schönen Einklange stehen, so wird dadurch jene Ueberzeugung noch mehr ausgebreitet werden, und auf die Verbesserung der Einrichtungen und Gesetze in Staaten einen wohlthätigen Einfluß erhalten. Es schließt sich an die ein Jahr früher erschienene Politik desselben Verf. an und macht damit ein Ganzes aus. In dieser ist die höchste Herrschaft im Staate nach ihrer Grundlage, nach ihrem Umfange, Wachsthume und ihrer Erhaltung erwogen, und daraus das Recht des bürgerlichen Gemeinwesens be-

Digitized by Google

stimmt worden. Die Rechtslehre soll hingegen die Gesetzgebung finden lehren, wonach die Verhältnisse des in Gesellschaft tretenden Menschen zu ordnen sind, von der Gesetzgebung zur Regierung, als deren erhaltender Kraft fortgehen, und hienach ein Bild vom Staate entwerfen. Nachdem nun in der Einleitung gezeigt worden ist, worin die Tugendlehre und Rechtslehre, ob sie gleich es mit der Ausbildung und Anwendung der Idee vom sittlich Guten zu thun haben, in ihren Absichten und in der Behandlung dieser Idee von einander abweichend sind, wird das Familienrecht, das Verhältniß der Ehegatten zu einander, der Eltern zu den Kindern und der Herrschaft zu den dienenden Hausgenossen den Grundzügen nach angegeben. Hierauf folgen die Untersuchungen über das Civilrecht (das Personen- und Sachenrecht umfassend), Criminalrecht, Policeyrecht, Culturrecht, sowohl in physischer als geistiger Beziehung. Sodann ist das öffentliche Recht, als Staatsrecht und Kirchenrecht abgehandelt, und den Beschluß macht das Völkerrecht. Ob nun aber gleich alle diese Gegenstände schon oft, und zwar nach denselben Grundsätzen, wovon der Vf. ausgeht, behandelt worden sind, so hat er doch auch darin manchen noch nicht genugsam beachteten und gehörig aufgeklärten Punct nachgewiesen. Mehrere Betrachtungen sind zugleich durch geschichtliche Nachweisungen über die Bildung und Veränderungen der ihnen zu Grunde liegenden Begriffe von Rechten noch besonders lehrreich gemacht worden. Und selbst diejenigen Entscheidungen, in Ansehung welcher nicht jeder Leser mit dem Verf. übereinstimmend denken möchte, sind doch durch die dafür beygebrachten Gründe und durch die dabey genommenen Rücksichten immer so bestimmt worden, daß durch die Erwägung derselben das Nachdenken über die entschiedene Sache belebt und bereichert wird. Welche Fülle von gründlichen und trefflichen Aussprüchen über den Staat, die Gesetzgebung und Regierung desselben aber in den Werken

Digitized by Google

des Plato enthalten sey, davon enthält auch diese Schrift des Verf. wieder eine Menge von Beweisen, und mit den aus eigenen Nachforschungen und aus der Rücksicht auf Zeitbedürfnisse hervorgegangenen Belehrungen vereinigt sie noch das Verdienst gezeigt zu haben, wie viel in der Philosophie über den Staat vom Plato noch immer gelernt werden könne, wenn man es nur gehörig anfängt.

Halle.

In der Gebauerschen Buchhandlung: Das Weltall nach menschlicher Ansicht. Einleitung und Grundlage zu einer Philosophie der Natur, verständlich für jeden gebildeten Leser. Von Johann Heinrich Tieftrunk, Prof. in Halle. Erste Abtheilung. 1821. S. VIII u. 247 in 8.

Die erste Abtheilung dieses der Erforschung des Weltalls gewidmeten Werkes, das nach der Vorrede die Frucht eines langen Nachdenkens ist, enthält einen ausführlichen Beweis der Lehre, daß alle menschliche Erkenntniß durch die besondere Einrichtung unsers erkennenden Subjectes bestimmt werde, oder daß dem Menschen ein eigener Standpunct angewiesen sey, von dem aus es ihm allein möglich ist zu Erkenntnissen von den Dingen in der Welt zu gelangen, daß dieser Standpunct nicht allein in der Einrichtung unserer sinnlichen Erkenntnißkraft, sondern auch in den Fähigkeiten, welche unserm Verstande und Denkvermögen verliehen worden sind, seinen Grund habe, und daß wir daher die Gegenstände in der Welt gar nicht wie sie an sich genommen beschaffen sind zu erkennen vermögen, sondern lediglich wissen, wie sie uns erscheinen, oder wie sie uns von dem uns allein möglichen Standpuncte aus betrachtet vorkommen. Die für diese Lehre beygebrachten Beweise sind aber der Hauptsache nach genommen keine andere, als womit Kant seinen transscendentalen Idealismus rechtfertigte. Durch lebhafte

und beredte Darstellung hat jedoch der Hr. Verf. seinen Betrachtungen über die menschliche Erkenntniß ein besonderes Interesse verliehen, so daß sie Unterhaltung gewähren, wenn man sich auch nicht von der Wahrheit derselben überzeugen kann. Wären daher diese Betrachtungen zu der Zeit erschienen, in welcher das Nachdenken der Philosophen Deutschlands vorzüglich mit der Erforschung, Prüfung oder Vertheidigung der Lehren des transscendentalen Idealismus der Critik der reinen Vernunft beschäftigt war, so würden sie gewiß als ein sehr wichtiger Beytrag zur Aufklärung und weitern Ausbildung dieser Lehren aufgenommen worden seyn, und manche falsche Deutung und Bestimmung derselben verhindert haben. Da es inzwischen an solchen Deutungen auch jetzt nicht fehlt, und da sie sich um so mehr verbreiten, je weniger die Critik der reinen Vernunft noch gelesen und studiert wird, so kann das Werk des Hrn. Verf. als ein vorzügliches Mittel zu einer richtigen Ansicht dessen zu gelangen, worauf diese Critik eigentlich gerichtet ist, empfohlen werden. Daß es jedoch den Kantischen Lehren von dem Ursprunge und dem Werthe der menschlichen Erkenntniß wieder zu dem Ansehen verhelfen sollte, worin sie eine Zeit lang standen, ist nicht zu erwarten. Zwar hat der Hr. Verf. sich angelegen seyn lassen einige Hauptpuncte in diesen Lehren, z. B. die, welche das Erkennen der Causal-Verbindung und des Zugleichseyns der Dinge betreffen, aus dem, was dabey im menschlichen Geiste vorgehen soll, noch genauer aufzuklären, als von Kant selbst geschehen ist. Allein auf eine Prüfung und Wiederlegung der gegen die Grundlehren des transscendentalen Idealismus vorgebrachten Einwendungen hat er sich nicht eingelassen. Das Wichtigste in diesen Einwendungen ist unstreitig aus dem hergenommen, worauf die Behauptung: Wir erkennen alles nur, wie es uns erscheint; bey richtiger Consequenz im Denken unvermeidlich führt. Dies ist nämlich nichts Geringeres, als daß auch Alles, was

der critische Idealismus von dem Ursprunge und dem Werthe der menschlichen Erkenntnisse lehrt, nur die Art und Weise betrifft, wie diese Erkenntniß uns erscheint, nicht wie sie dem Ursprunge und dem Werthe nach wahrhaft beschaffen ist, indem was jener Idealismus von dem Ursprunge menschlicher Erkenntnisse annimmt, immer auch seinen Fundamental-Lehren nach durch die besondere Art etwas anzuschauen und zu denken, die dem menschlichen Geiste beywohnt, bestimmt seyn muß. Bey diesem Resultate der Nachforschungen über den Ursprung und den Werth des menschlichen Erkennens kann aber unser Geist, vermöge des ihm unvertilgbar beywohnenden Verlangens nach Wahrheit, nicht stehen bleiben, und das Bewußtseyn hievon war es eben, was den critischen Idealismus so schnell wieder um den Beyfall brachte, den er sich bereits in Deutschland erworben hatte. Wie schlecht es überdies um den Werth aller Naturkenntnisse, in deren Erweiterung neuerlich so viel geleistet worden ist, stehe, wenn der Mensch alles nur erkennt, wie es ihm erscheint, wollen wir nicht ausführlich darthun, und kann auch leicht eingesehen werden. Hiemit wollen wir aber keinesweges im Voraus gegen dasjenige einnehmen, was der Hr. Verf. in der zweyten Abtheilung über das Weltall und die verschiedenen Ordnungen in demselben sagen wird. Denn wenn es der menschlichen Erkenntnißweise angemessen ist, so wird es auch zur Befriedigung der Wißbegierde dienen, und nimmt man es nicht, wie der transscendentale Idealist thut, für eine Exposition bloßer Erscheinungen, denen unerkennbare Dinge an sich zu Grunde liegen, so erhebt es sich zu einer Lehre von der Welt, die in dem Wesen des Wirklichen ihren Grund hat.

Die Bemühung des Hrn. Verf. die ausländischen Kunstausdrücke, die in der Philosophie noch so sehr üblich sind, und von Manchen, der Verständlichkeit wegen, für unentbehrlich gehalten werden, zu verdeutschen, kann nur gebilligt werden. Denn jene Aus-

drücke haben in allen Theilen der Philosophie sehr viel dazu beygetragen Dunkelheiten zu unterhalten, und leeren Spitzfindigkeiten ein Ansehen von Wichtigkeit zu geben. Aber die Wahl deutscher Wörter um die ausländischen zu vermeiden, möchte dem Hrn. Verf. nicht immer gelungen seyn. Doch der Versuche, die Philosophie gänzlich mit einem deutschen Gewandte zu versehen, müssen erst mehrere angestellt werden, um nach und nach das Richtige und unserer Sprache völlig Angemessene zu treffen.

Paris.

De l'imprimérie royale: Nouvelles Recherches sur la ville Gauloise d'Uxellodunum, redigées d'après l'examen des lieux et des fouilles recentes et accompagnées de plans topographiques et de planches d'antiquités, par M. Champollion Figeac. 1820. p. 114. 8to.

Uxellodunum war das letzte Bollwerk der gallischen Freyheit, welches Lucter im Herbst des Jahres 703 a. u. c. 51 vor Christi Geb. gegen Cäsar vertheidigte. Die Lage dieser Stadt wird im Allgemeinen dadurch bestimmt, daß es im Lande der Cadurci lag, welche das jetzige Quercy zwischen Fluß Lot und der Dordogne bewohnten, (Departement des Lot.). Allein in der genaueren Ansetzung herrschte große Verschiedenheit. Zuerst setzte man es nach Capdenac am Lot, dann nach der Bergspitze Puy d'Issolu an der Dordogne, darauf nach Cahors, der Hauptstadt des Ländchens, endlich auch nach Luzech am Lot. Für Puy d'Issolu entschied sich d'Anville, und ihm folgten die meisten Neuern; Mannert begnügt sich mit den dürren Worten: Ist ungewiß. Der Verfasser dieser gelehrten Monographie entwickelt nun zuerst aus dem achten Buch der Commentarii de bello Gallico c. 30 - 41. alle Data, welche zur Bestim-

mung der Localität dienen, und zeigt, daß diese auf die drey letztgenannten Orte nicht passen, am wenigsten auf die Bergspitze Puy d'Issolu, deren Name auch allein die Veranlassung gegeben hat, daselbst das alte Uxellodunum zu suchen: wogegen der Verf. zeigt, daß viele Namen von Orten in Frankreich die Wurzel Uxel, Issel, Issoul, welche eine hohe Lage zu bezeichnen scheint, enthalten. Dagegen treffen alle Localangaben, welche jene Belagerungsgeschichte enthält, bey Capdenac vollkommen zu, und so erscheint die älteste Meinung auch als die bewährteste. Um sie noch mehr zu befestigen unternahm Champollion-Figeac Nachgrabungen bey diesem Orte, die nicht erfolglos blieben, man fand einen Festungsgraben und in ihm römische Töpferscherben, und noch tiefer unten Bruchstücke gallischer Waffen. Ferner entdeckte man einen alten Brunnen im Kalkfelsen, auch zeigte es sich, daß in die neuen Mauern des Orts ein altes Festungsthor mit zwey Thürmen hineingenommen sey. Dazu kommt nun endlich noch die nicht gering zu achtende Tradition des Mittelalters, welche Uxellodunum in Capdenac sah; namentlich die Privilegiencharte, welche König Karl VI. im Jahre 1393 dieser Stadt unter jenem alten Namen ertheilte. So treffen drey Inductionen auf einen Punct zusammen, und es läßt sich nicht mehr zweifeln, daß es dem Fleiße des Verf. gelungen ist, einen wichtigen Ort für die Geographie seines Vaterlandes zu fixiren. Noch erwähnt Ref. die Entdeckung einer Inschrift zu Pern bey Cahors, welche einem M. Lucter aus eben der Familie zu Ehren gesetzt ist, welcher der Vertheidiger von Uxellodunum angehört. Beygegeben sind eine kleine Karte von dem Departement des Lot, Pläne von Cahors, Luzech, Puy d'Issolu, Capdenac und der Umgegend dieses Orts, endlich eine Zeichnung des alten Thors daselbst und der gefundnen Bruchstücke. K. O. M.

Digitized by Google

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

164. Stück.

Den 13. October 1821.

Höxter.

Geschichte der gefürsteten Reichsabtey Corvey und der Städte Corvey und Höxter. Von Paul Wigand. Ersten Bandes erste Abthl. XI und 338 S. zweyte Abthl. 240 S. in Octav. 1819.

Die Geschichte der geistlichen Territorien hat vor der der weltlichen, in den älteren Zeiten den Vorzug des Reichthums an Quellen, und daher auch der größeren Deutlichkeit der Verhältnisse im Einzelnen; so daß man sich nicht selten bey der Verfassungsgeschichte einer ganzen Provinz darauf hingewiesen sieht, den Zustand der gesellschaftlichen Einrichtungen überhaupt hauptsächlich aus den Urkunden der Stifter und Klöster darzustellen, ja ihn zuweilen nur aus den Beziehungen errathen kann, in welchen diese gestanden haben. Bey der Geschichte eines speciellen Gegenstandes jener Art kann man sich daher leicht versucht fühlen, mehr die Entwicklung der Verfassung im Allgemeinen als den eigentlichen nächsten Gegenstand ins Auge zu fassen. Ein solches Bestreben nach Darstellung und Berichtigung des Allgemeinen, bey Gelegenheit des Speciellen, tritt namentlich bey Herrn W. hervor; aber

ſo gern Rec. den Bemühungen des Verf. Gerechtigkeit wiederfahren läßt, dabey das beſte Material aus neueren Schriften und eigenes Quellenſtudium kritiſch zu benutzen, ſo ſcheint ihm doch, daß die Arbeit weit mehr Gediegenheit und Nutzbarkeit, für den gewöhnlichen Leſer ſowohl als für den Geſchichtſchreiber und Geſchichtforſcher erhalten haben würde, wenn ſich Hr. W., ſtatt in das Allgemeine hinüberzuſchweifen, mehr hätte angelegen ſeyn laſſen, ein deutliches Bild des individuellen Zuſtandes mit dem er ſich zunächſt beſchäftigt, zu entwerfen. Der einzelnen merkwürdigen Thatſachen und Schilderungen, welche dieſen angehen, werden zwar nicht wenige beygebracht und durch gar manche ſcharfſinnige und neue Bemerkung erläutert; aber der Kundige würde es vorziehen, ſie gedrängter beyſammen zu finden und das bekannte Allgemeinere nicht zugleich mitleſen zu müſſen, das für den gewöhnlichen Leſer doch nicht genügt, ſondern eher verwirrend iſt, weil es nicht genug ins Einzelne geht; der Geſchichtforſcher endlich findet an dem Allgemeinen auch gar manches zu berichtigen, weil eine ſolche Darſtellung mehr allgemeine Quellenkenntniß und umfaſſendere Vorarbeiten vorausſetzt, als von dem Unternehmer einer Specialgeſchichte billig gefordert werden mögen. In der erſten Abtheilung führt das erſte Buch S. 1 bis 208 die Geſchichte der Abtey Corvey von ihrer Stiftung bis zum Jahre 1056 herab. Sie beginnt mit der Schilderung des Zuſtandes von Sachſen zur Zeit Karls des Großen und der Einrichtungen des letztern, wobey Hr. W. größtentheils Kindlinger und Möſer folgt. In Beziehung auf die Verhältniſſe des Grundeigenthums werden hier die Haupthöfe hervorgehoben, zu denen andere freye Höfe gehört haben ſollen, die aber in der That nirgends als in Kindlingers Schriften exiſtiren, denn die curtes zu welchen Hörige oder mansi ingenuiles gehören, die freylich oft vorkommen, ſind etwas ganz Anderes. Hr. W. ſcheint, wie Kindlinger ſelbſt, überſehen zu

haben, daß Möser in der Vorrede zu seiner Osnabrückschen Geschichte jene Hypothese selbst verwirft, und das was er daraus hergeleitet hat vielmehr aus der Reichsvogteylichen Verfassung erklärt haben will. — Daß die Gaueintheilung Westphalens von Karl dem Großen herrühre und von einer ursprünglich Sächsischen, in Länder, verschieden sey, jedoch mit dieser größtentheils zusammenfalle, wird S. 3 und 8 behauptet, ist aber ohne allen Beweis geblieben und gegen alle Analogie; die Stelle S. 165 "in quibuslibet pagis et territoriis, welche auf Spuren der altsächsischen Eintheilung gedeutet wird, ist ein dem Urkundenstyl gewöhnlicher Pleonasmus, wie:" in villis et locis, oder in villa vel marca, welches so oft vorkommt. Die villa regia Huxori, auf welche die Geschichte Karls in Sachsen schon S. 16 führt, wird als ein königlicher Meierhof behandelt; eine Bedeutung des Wortes die freylich den neueren Schriftstellern geläufig ist, aber durch keine einzige Urkunde begründet wird, in Betreff auf Höxter, insbesondere auch durch das was Hr. W. selbst S. 30 anführt widerlegt wird. Villa regia ist so viel als villa publica, d. h. wo keine Immunität war, wenn auch einzelne Höfe dem König, dem Herrenstand oder der Kirche gehörten, und das was weiter unten bey der Geschichte von Höxter im 13ten Jahrhundert vorkommt, läßt dessen Ursprung aus einer solchen villa publica noch deutlich erkennen. S. 17 beginnt die Beschreibung des Gaues Auga, in welchem Höxter und Corvey lag, und seiner Nachbarschaft; wir hätten diese etwas ausführlicher gewünscht, da so etwas recht eigentlich in die Specialgeschichte gehört und nur bey genauer Kenntniß der Localität etwas Vollendetes werden kann. S. 35 folgt die Entstehung des Klosters Corvey und seine Geschichte bis 1056, wobey der Verf. die Begebenheiten nach der Reihefolge der Aebte stellt. Wir würden hier vorgezogen haben, die Geschichte der

Erweiterung des Grundeigenthums und der damit verbundenen Rechte in einem Zusammenhang besonders darzustellen, wodurch diese Verhältnisse, die immer zu dem belehrendsten in der Geschichte der geistlichen Territorien gehören, an Klarheit gewonnen haben würden. S. 136 bis 172 wird die Landesverfassung beschrieben, wie sie sich bis zur Mitte des 11ten Jahrhunderts gebildet hatte. Die Rubriken sind: der Graf, die Herzoge, Bischöfe und Aebte, Kirchenvogt, Landesverfassung, Gericht. Im Einzelnen wäre manches zu berichtigen. Bemerkenswerth wäre der Ausdruck mancipia für mansionarii (S. 156), wenn sich wirklich zeigen ließe, daß beides gleichbedeutend gebraucht wäre; Beweise sind aber nicht angeführt. S. 158 ist wieder von den freien Hofgenossen die Rede, welche sich bey dem Haupthofe ihrer Bauerschaft versammeln und dessen Besitzer als den angesehensten und verständigsten, von dessen Hof ihre Bauerschaft den Namen führte, zum Richter wählen; er hieß der Bauer- oder Hofrichter, sein Hof der Richthof oder Haupt-Oberhof. Aus den Besitzern dieser Höfe entstand der Adel. Wie viel Geschlechter des Herrenstandes müßte es doch in Westphalen gegeben haben, wenn diese Theorie Grund hätte! Die Schilderung der ganzen Gerichtsverfassung ist bey dieser unrichtigen Grundlage, die S. 160 noch weiter ausgeführt wird, indem hier noch die jüngern Haupthöfe von den älteren unterschieden werden, völlig unhaltbar, und auch ihr Zusammenhang mit den Freygrafschaften und Gografschaften, auf den der Verf. weiter unten kommt, gar nicht einzusehen. Alles was hier von der Gerichtsverfassung gesagt wird, muß man übrigens Hrn. W. auf seine Autorität glauben; denn die Belege dazu fehlen ganz. S. 171 bis 195 wird von den gelehrten und berühmten Männern der Abtey gehandelt, die in diesem Zeitraume eine der berühmtesten Klosterschulen war und dem Norden Missionarien und den deutschen Cathedralkirchen eine beträchtliche Anzahl von Bischö-

Digitized by Google

sen erzogen hat. Dieß führt S. 195 bis 208 auf die Denkmäler, Schriften und Werke des Fleißes des Klosters und auf die durch jene entstandenen Quellen der Corveyschen Geschichte, von welchen im 30jährigen Kriege leider vieles zu Grunde gegangen ist. Das zweyte Buch, mit welchem eine zweyte Periode von 1056 bis 1200 beginnt, beschäftigt sich S. 209 bis 338 bloß mit der Geschichte der Städte Corvey und Höxter. Der größte Theil dieses Abschnitts ist Polemik gegen die Ansichten, welche bisher und namentlich vom Rec. über die Entstehung der städtischen Verfassung in Deutschland aufgestellt worden sind, und (S. 265 bis 305) Erläuterung des Dortmunder Stadtrechts, welches die Stadt Höxter (zu welcher Zeit ist nicht genau auszumitteln) von Dortmund mitgetheilt erhalten hat. Ein correcterer Abdruck dieses Stadtrechts als in Dreyers Nebenstunden (S. 413) ist im Anfang zur 2ten Abth. S. 205 beygefügt. In dem polemischen Theil des Abschnitts macht es sich der Hr. Verf. sehr leicht, zu bestreiten, daß das Weichbildrecht ein erweitertes Immunitätsrecht sey, indem er annimmt, daß damit die alte Carolingische der potestas judiciaria entgegengesetzte Immunität gemeint sey, und einwendet, daß die Bischöfe die Beamten in den Städten nicht als Eximirte von der öffentlichen Gewalt, sondern als Inhaber derselben gesetzt hätten. Gerade darin liegt aber umgekehrt das characteristische des Weichbildrechts, daß diese neue Art von Immunität, das Recht gab einen Beamten zu bestellen, der völlig an die Stelle der judiciaria potestas trat, was bey den alten Immunitäten nie der Fall war, und dieser Beamte war auch zur Zeit des Ursprungs der städtischen Verfassung von der judiciaria potestas wesentlich verschieden, denn diese bestand in dem Gaugrafen und seinen Unterbeamten mit welchem der vom Bischof bestellte Graf nicht verwechselt werden darf. Daß der Graf in Höxter nicht der Gaugraf war, sondern ein vom Abt bestellter Beamter, der

noch dazu nach Hrn. Ws. eigener Angabe S. 239 zu den Miniſterialen gehörte, erhellt aus einer Urkunde von 1115 S. 244 und zeigt, daß eben ſo wie in anderen Städten, wo Stifter oder Klöſter waren, das Weichbildrecht durch die den kirchlichen Inſtituten überlaſſene Gewalt der ordentlichen öffentlichen Beamten entſtanden iſt. Wie ſich übrigens Hr. W. die Entſtehung der ſtädtiſchen Verfaſſung namentlich von Hörter denkt, iſt uns nicht deutlich geworden; nach S. 245 iſt der Character des vollen Stadtrechts eine Verfaſſung, die neben einem eximirten Gericht (wie iſt dieß wohl mit S. 229 zu vereinigen?) eine ſelbſtgewählte genoſſenſchaftliche Obrigkeit geſtattete, worunter Herr W. die Rathmannen verſteht. Dieſe hält der Verf. für kein Römiſches Inſtitut (S. 252) und erklärt den bekannten Ausdruck, romana libertas, den Odilo von Clugny im Leben der Kaiſerin Adelheid gebraucht, um die der Stadt Selz durch kaiſerliche Privilegien verſchafften Freyheiten zu bezeichnen, von den Immunitäten der Abtey zu Selz. Der wahre Sinn dieſes Ausdrucks kann allerdings auch dieſes ſeyn, und die Erklärung hat dann ſelbſt weniger Schwierigkeiten als wenn man romana libertas auf die Stadtverfaſſung zieht; für den Hauptpunct aber, welche Wurzel die Einrichtung der Gemeinderäthe habe, iſt es ganz gleichgültig, wie man dieſen Ausdruck deutet, der überhaupt ſonſt nirgends vorkommt. Darüber aber ſucht man bey Hrn. W. vergebens einen Aufſchluß, wenn man nicht die Stelle S. 258 hieher ziehen will, wo es heißt: "Merkwürdig iſt es auch, daß wir die Stiftung eines Raths nirgends ausdrücklich ertheilt finden, indem die älteſten Urkunden (ſoll doch wohl nur auf Hörter gehen?) ſchon davon als von etwas Beſtehendem und Hergebrachtem reden, welches für die natürliche Abſtammung und in Betreff der älteſten Städte für den Uebergang der Schöffen in Rathmannen und Conſulen, ſo wie für die aus der Gemeindsverfaſſung allmälig gebildete Stadtverfaſſung ſpricht". Freylich

wäre auf diese Weise jede Schwierigkeit gehoben, die Anderen bedeutend geschienen; wenn nur nicht gerade in den ältesten Städten die Schöffen und Consuln ganz von einander verschieden wären, und die Entstehung der freyen Gemeindeverfassung an Orten, wo sie urkundlich vorher nicht war (z. B. in Strasburg, Speier) einige Schwierigkeiten übrig ließe! In Höxter selbst setzt der Verf. den Anfang einer solchen Verfassung um die Mitte des 12ten Jahrhunderts, welches auch Rec. das wahrscheinlichste dünkt. Die Rechte und die Verfassung von Dortmund, die überhaupt noch eine besondere Untersuchung verdienten, geben dem Verf. auch noch Gelegenheit die Burrichter des Soester Stadtrechts zu erwähnen, deren Benennung er nicht auf die alte Gesammtbürgschaft gedeutet wissen will. Allerdings läßt sich dieser Ausdruck auch anders erklären, nur hat uns befremdet, den Verf. hier ganz im Widerspruch mit sich selbst (S. 162) zu finden, wo er die Gesammtbürgschaft mit Anderen für ein uraltes Institut hält, während er hier schreibt: "Wir glauben aber, daß Erstlich die Benennung durchaus nicht auf die Gesammtbürgschaft schließen läßt, denn das Wort Bürgschaft (von Burg und Bürger) ist jünger und existirte nicht in der Zeit der alten Verfassung". Den Beschluß dieses Abschnittes S. 305-338 machen Nachrichten von der Stadt Höxter selbst, aus Urkunden entnommen, die aber erst mit dem 12ten Jahrhundert beginnen und größtentheils jünger als das Jahr 1200 sind; sie haben die Functionen des Grafen, Vogts, Stadtrichters und seiner Schöffen, die Einrichtung des Raths und der Gilden zum Gegenstand, wo manches Belehrende vorkommt. Hätte der Verf. schon oben S. 258 den Inhalt der Urkunde von 1292 erwogen, der hier S. 324 mitgetheilt wird, wo consules veteres ac novi ac prudentiores civitatis Huxaviensis unterschieden werden, so würde er dort, auch selbst in Höxter, den Ursprung des Raths aus den Schöffen nicht so unbedenklich haben finden

Digitized by Google

können. Wahrscheinlich, heißt es hier, hatte die bey der Erweiterung der Stadt geschehene Eintheilung des Raths in alten und neuen ursprünglich Bezug auf eine Theilung in Schöffen und Consuln — eine Erklärung von der wir bekennen müssen, daß wir weder ihren Sinn noch ihren Grund verstehen. Das dritte Buch, mit welchem die zweyte Abtheilung anhebt, beschreibt die "Geschichte der Verfassung" in der gedachten Periode von 1056 bis 1200 unter folgenden Rubriken: I. Landeshoheit. Reichsverband. Herzogthum. Grafschaft. S. 1-24. II. Landesverfassung S. 24-58, wo noch als besondere Ueberschriften vorkommen: Dienstmannen, Ritter, Heerdienst S. 30 und: der Kirchenvogt S. 39. III. Ministerialen S. 59-117 mit den untergeordneten Rubriken: die Güter des Stifts S. 76; die freyen Landsassen S. 84; die Hintersassen S. 85; der Villicus S. 87; Villa S. 95; die Hörigen S. 102. IV. Gerichtsverfassung und Recht S. 118 wo auch umständlich von den Gottesurtheilen nach einem (jedoch schon in Arnoldis Denkwürdigkeiten 1817 gedruckten) Codex des Corveyschen Archivs gehandelt wird. Der Inhalt dieses Buchs ist der reichhaltigste Abschnitt des Werks; der unrichtigen oder zu unbestimmten Behauptungen sind aber auch hier nicht wenige. So werden ganz gegen das Staatsrecht des Mittelalters, in dem das Fürstenamt ein sehr wichtiger Punct war, **domini terrae** und **Principes** S. 7 gleichbedeutend genommen und S. 16 von dem Grafentitel gesprochen, ohne den wesentlichen Unterschied zwischen einem alten Gaugrafensprengel und den Grafenrechten über zerstreute Herrschaften anzudeuten. Was über den Ursprung der Westphälischen Freygrafen und Gografschaften gesagt wird, auf welche der Verf. schon hier, ausführlicher aber S. 121 kommt, ist weder ganz richtig noch deutlich; die Gografen sind nicht, wie Hr. W. will, die alten **vicecomites**, sondern eben die **judices** in welchen der Verf. oben die Richter seiner Haupthöfe suchte, die ehemaligen Unterbeamten

des Grafen, seit Entstehung der Landeshoheit aber von den Landesherren ernannt; nur die Freygrafen können mit den Vicecomites verglichen werden, doch ist es ungewiß, ob sie nicht ursprünglich etwas Anderes waren, und erst durch die Trennung der landesherrlichen Gografschaft von der echten Carolingischen Gaugrafschaft ihre spätere Bedeutung bekommen haben; gewiß ist, daß sie alle gerichtliche Functionen der alten Gaugrafen hatten. Ihre eigentliche Bedeutung selbst, welche auf der unmittelbaren Verbindung beruht, in der sie mit dem Kaiser blieben, Kraft dessen die Landesheren durch Erwerbung der alten Carolingischen Gaugrafschaft bloß Stuhlherren der Freygerichte wurden, muß aus der Geschichte der Landeshoheit in Westphalen erklärt werden; der eigentliche Zusammenhang in dieser Hinsicht wird zwar von Hrn. W. S. 123 richtig angedeutet, bedarf aber für den, der ihn nicht schon kennt, einer ausführlicheren Auseinandersetzung. Richtig wird S. 18 das Wesen der Landeshoheit der damaligen Zeit, von der Gewalt unterschieden, die späterhin mit diesem Namen bezeichnet wird, und es wäre sehr zu wünschen, daß wir ein anderes Wort hätten, um jenes ältere Verhältniß von dem neueren auch durch die Benennung zu unterscheiden, zumal da das Wort Landeshoheit selbst von viel neuerem Ursprung ist. Das was die Neueren nun einmal auch schon in der damaligen Zeit Landeshoheit zu nennen gewohnt sind, wird von Hrn. W. sehr treffend als eine Gewalt bezeichnet, die auf dem Lehens-, Dienst-, Schutz- und Hörigkeitsverhältniß beruht habe; aber die Behauptung, daß wer in einem solchen Verhältniß nicht gestanden habe, unmittelbar keinem Anderen als dem Reich unterworfen gewesen sey, kann damals schon nur von den Territorien gelten, die aus keinem alten Reichsamtssprengel entstanden waren. Zu den gelungensten Abschnitten des Buches rechnen wir S. 25 die Entwicklung des Unterschieds der Freyen, Vasallen und Ministerialen; die Geschichte der Cor-

Digitized by Google

veyſchen Vögte S. 39 u. f. und die Beſchreibung der Verhältniſſe der Miniſterialen, wo S. 65 gegen die gewöhnliche Meinung richtig ausgeführt wird, daß die Beneficien der Miniſterialen ſchon im 12ten Jahrhundert (vielleicht ſchon früher) erblich waren, und ihre Erblichkeit ausgedehnter war als die der Lehen, weil ſie auch auf Töchter fielen. Aehnliche Vorzüge hat der Abſchnitt "Villicus" S. 87, wo eben ſo wie in den folgenden "Villa" und "die Hörigen" viele belehrende Thatſachen vorkommen. Das vierte Buch S. 162 bis zu Ende enthält die Geſchichte der einzelnen Aebte die mit Heinrich II. 1146 ſchließt. Im Anhang S. 201 u. f. ſind außer dem Dortmunder Stadtrechte noch 11 Urkunden beygefügt, die insgeſammt den Druck verdienten. Die Bemerkungen, welche wir, der Recenſentenpflicht getreu, gegen einen Theil des Inhalts dieſes Buchs gemacht haben, deſſen Vorzüge in einem anderen wir keineswegs verkennen, mögen dem Herrn Verf. zum Beweiſe dienen, daß Rec. es einer ſorgfältigen Prüfung unterzogen hat, die der Achtung entſpricht, welche er für die Kenntniſſe und das Talent des erſteren hegt. K. F. E.

Göttingen.

Geſchichte des Herzogthums Lauenburg von Peter von Kobbe; Erſter Theil; 432 S. 8. (Auch unter dem Titel: die älteſte Geſchichte des Herzogthums Lauenburg) 1821.

Wir zeigen hier die Arbeit eines jungen Hiſtorikers an, welche die rühmliche Frucht ernſtlicher Hiſtoriſcher Forſchung iſt, und noch viel für die Zukunft erwarten läßt. Das vormalige Herzogthum Lauenburg iſt zwar ſeinem Flächeninhalt nach eins der kleinern Deutſchen Länder; für die Geſchichte wird es ſchon durch ſeine Lage, als eins der Grenzländer des Slaviſchen und Germaniſchen Völkerſtamms, wichtig; wie denn auch ſeine frühere Geſchichte ſich faſt ganz-

Digitized by Google

lich aus dieser Lage entwickelt. Der vorliegende Theil, welcher diese darstellt, wird also auch im Allgemeinen aus diesem Gesichtspunct, als Beytrag zu den Verhältnissen jener beiden mächtigen Völkerstämmen betrachtet werden müssen; hat aber auch ausserdem noch sein besonderes Interesse, als specielle Landesgeschichte. Er geht herunter bis auf die Zeiten der Herzöge, welche, wenn der Verf. die nöthige Ermunterung findet, den zweyten Theil ausmachen wird; weswegen, falls dieser ungedruckt bleiben müßte, auch der zweyte speciellere Titel beygefügt ist. Wir würden dieß um so mehr bedauern müssen, da der Verf. für diesen zweyten Theil noch besondere handschriftliche Nachrichten aus dem Nachlaß des Syndicus Krohn in Lübek besitzt. — Dieser erste Theil begimnt von den ältesten Zeiten; und umfaßt in drey Büchern die Geschichte des Landes bis auf das Ende der Dänischen Herrschaft; und die Entstehung des Herzogthums 1227. Das erste Buch: Geschichte der Polabenlandes überschrieben, beginnt mit einer Erörterung der Nahmen und Wohnsitze der Slavischen Völkerschaften an der Ostsee, wobey besonders die so häufige Verwechselung der Namen Slaven und Wandalen mit Recht gerügt wird. Das Land der Polaben begriff den größten Theil des nachmaligen Fürstenthums Ratzeburg und der Grafschaft Schwerin. Schilderung der Lebensart und des Götzendienstes der Slaven; letzteren auch besonders nach den Alterthümern, die gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts in dem Dorfe Prillwitz von einem Pfarrer bey der Pflanzung eines Baums gefunden worden; und, aus vielen Stücken bestehend, von dem Superintendenten Masch beschrieben sind. Die Sammlung befindet sich jetzt in Neubrandenburg; und besteht aus 31 Götzenbildern, 29 heiligen Geräthen, und 6 andern Denkmalen. Die Figuren sind sämmtlich von Metall, mit Silber untermischt; mit Inschriften aus Runen, aber auch sichern Spuren griechischer Buchstaben und

Digitized by Google

Worte. Bey den Polaben war die Göttin Siva die vornehmste; ihr Cultus besonders auf einem Berge einer kleinen Insel, die noch jetzt der Palmberg (statt Polabenberg) heißt. — Die Geschichte beginnt mit Carl dem Großen und seinen Slavenkriegen. Zu ihnen gehörten nach Eginhard die Smeldinger: deren Nahme wahrscheinlich noch in dem Dorfe Smilow übrig ist; wodurch sich ihre Sitze näher bestimmen. Carl errichtete nun die Sächsische Mark jenseit der Elbe; deren Grenzen nach Adam von Bremen genauer bestimmt werden. Der Hauptort war das Castel Hochbuchi; über dessen Lage viel gestritten ist: der Vf. entscheidet für das Dorf Büchen an der Stecknitz; denn der Ausdruck der Annalisten: 'an der Elbe' müsse nicht im strengsten Sinn genommen werden. Schon 810 ward das Castel von den Slaven wieder zerstört; und nach Carls Zeiten hörte auch die Herrschaft seiner Nachfolger dort wieder auf. Erst in der Periode der Sächsischen Kayser, und der Herzöge aus dem Billingischen Stamm, besonders unter Otto I, werden die Versuche zur Bezwingung der Bewohner, und Einführung des Christenthums und Gründung eines Bißthums in Wagrien zu Aldenburg (Slavisch Starigard) gemacht. Die Erhebung von Steuern jedoch erbitterte die Slaven, und veranlaßte 1018 einen allgemeinen Aufstand, der sich von der Oder bis zur Elbe erstreckte, und die Zerstörung aller Kirchen im Slavenlande zur Folge hatte. Hier die interessante Geschichte von Gottschalk, dem Sohn Udos, der sich zum Fürsten der Slaven emporschwang, und aus dem Verfolger des Christenthums sein eifrigster Wiederhersteller ward. Er gründete um 1063 das Schloß und Kloster Racisburg. Aber im Jahr 1066 ward Gottschalk in einem neuen Aufstande ermordet; und der Abt des Klosters Ansverus erlitt mit seinen 15 Mönchen den Märtyrertod. Die für das Land wichtige Geschichte des merkwürdigen Mannes wird mit critischer Fackel beleuchtet. Die Slaven ergaben sich

Digitized by Google

damals dem mächtigen Fürsten Cruco auf Rügen; aber ein Sohn Gottschalks Heinrich flüchtete nach Dänemark, und fand im Jahr 1105 durch Beystand der jungen Gemahlin des Cruco Slavina, Gelegenheit den alten Cruco zu ermorden; und indem er sich mit Slavina vermählte, sich in den Besitz des Landes zu setzen, und durch Hülfe des Herzogs Magnus von Sachsen gegen den Aufstand der Slaven zu behaupten. Manche Versuche zur Wiedereinführung des Christenthums blieben ohne erheblichen Erfolg; und als er 1126 starb, gieng schon drey Jahre nach ihm sein Stamm durch innern Zwist zu Grunde; und Kayser Lothar belehnte nun Knud, Herzog von Süd-Jütland mit den Ländern Heinrichs, und der Krone der Obotriten. Aber schon 1131 ward er ermordet; im Polabenlande hob sich ein einheimischer Fürst Pribislaus, Feind des Christenthums; allein auf Anrathen des Geistlichen Vicelin befestigt Lothar den Alberg, der nun Siegeberg genannt wurde; errichtete eine neue Kirche am Fuß des Berges, und setzte einen Herrmann als Burggrafen ein. — Dieß der Inhalt des ersten Buchs. Das zweyte Buch ist überschrieben: von den Grafen zu Ratzeburg. Der erste Graf in Ratzeburg war Heinrich von Badewide. Er war vorher Graf in Segeberg und Hollstein, mußte aber dieses durch einen Vergleich an Graf Adolf II. von Hollstein abtreten; erhielt dagegen Ratzeburg mit dem Polabenlande zum Ersatz; und ward nun damit von Heinrich dem Löwen, als einer sächsischen Grafschaft, förmlich belehnt. So wurde seit der Mitte des 12ten Jahrhunderts das Polabenland für immer deutsches Gebiet; auch der alte Nahme verschwindet, da die neue Grafschaft nach der Hauptstadt genannt ward. Sie begriff die drey Landschaften (circulos) Ratzeburg, Wittenburg und Gadebusch nebst der Vogtey Möllen, und einigen kleinern Parcelen. Nachfolger von Heinrich von Badewide war 1164 sein einziger Sohn Bernhard I. Die Ein-

Digitized by Google

wohner wurden nun germaniſirt; wozu beſonders die Einwanderung deutſcher Coloniſten aus Weſtphalen und den benachbarten Ländern beytrug; welches auch die Urſache war, daß die Leibeigenſchaft hier nicht wie in dem benachbarten Mecklenburg aufkam. Auf Graf Bernhard I. folgte 1194 ſein Sohn Bernhard II.; auf dieſen ſchon 1198 ſein unmündiger Sohn Bernhard III.; und da derſelbe bereits 1200 ſtarb auf ihn Graf Adolph von Daſſel, und Albrecht von Orlamünde. Die weitere Geſchichte bleibt aufs engſte in die von Heinrich dem Löwen; dann die von Dänemark verflochten; und iſt deßhalb keines Auszugs fähig. Das dritte Buch endlich enthält die Geſchichte des Bißthums Ratzeburg. Der erſte daſelbſt eingeführte Biſchof im Jahre 1153 war Evermodus. Von dem damaligen Grafen Heinrich ward die Inſel bey der Burg, das heutige Ratzeburg, dem Biſchof zu ſeinem Sitze eingeräumt; und noch vor 1172 die dortige Stiftskirche erbaut.

Wir überlaſſen es den Leſern aus dem Buche ſelbſt ſich von dem emſigen Studium der Quellen, und der Treue und Gewiſſenhaftigkeit, womit dieſelben benutzt ſind, (wovon die ausführlichen Anmerkungen die Beweiſe enthalten,) zu überzeugen. Wir erwarten von dem Verfaſſer noch Vieles für Deutſche Geſchichte; und wünſchen vor Allem, daß es ihm nicht an Aufmunterung fehlen möge, den verſprochenen zweyten Theil, der die Herzogliche Periode enthalten wird, bald folgen zu laſſen. Hn.

Ebendaſelbſt.

Ueber die Behandlung, die Haltbarkeit und den Werth des hiſtoriſchen Beweiſes für die Göttlichkeit des Chriſtenthums. Zugleich ein Verſuch zu beſſerer Verſtändigung unſerer theologiſchen Parteyen. Von Dr. G. J. Planck. 1821. S. XXIV u. 323 in 8.

Digitized by Google

Die Gründe, durch welche sich der Verf. gedrungen fühlt, noch einmal einen Versuch für sich zu machen, ob die Göttlichkeit der Lehre Jesu in dem Sinne, welcher der supernaturalischen Ansicht davon zum Grunde liegt, auf das Fundament eines reinen historischen Beweises gebaut werden kann, sind in der Vorrede dieser Schrift eben so offen von ihm dargelegt als jene, welche ihn bewogen, das Resultat dieses Prüfungs-Versuches und die Geschichte davon dem competenten Publico zur Beurtheilung vorzulegen. Durch alle Wendungen des Streits, der seit einiger Zeit unter uns zwischen einem christlichen Supernaturalismus und Rationalismus geführt wurde, hatte sich bey ihm die Ueberzeugung immer mehr befestigt, daß jene supernaturalistische Ansicht von der Lehre Jesu, die der Rationalismus zunächst bestritten hatte und allein bestreiten wollte, durchaus nur auf einem historischen Fundamente ruhen könne, und also mit diesem stehen oder fallen müsse. Gerade dieß ist aber neuerlich nicht nur bezweifelt, sondern auf das eifrigste bestritten und selbst von angeblichen Vertheidigern des Supernaturalismus bestritten worden; also erwuchs daraus für ihn ein gedoppeltes oder doch ein sehr verstärktes Interesse, auch erst noch einmahl nachzusehen, ob sich denn das historische Fundament gar nicht mehr retten und behaupten läßt. Die nehmlichen neueren Vertheidiger des christlichen Supernaturalismus haben uns zwar versichern wollen, daß wenigstens für die Dogmatik ein solches Fundament ganz entbehrlich sey, ja daß sich diese gar nicht verstehe, wenn sie sich nur nach einem solchen umsehe, weil sie auf keinem andern als auf einem wissenschaftlichen ruhen könne; aber dieß konnte den Verf. nicht beruhigen, da es zum Unglück schon seit einer längeren Zeit noch festere Ueberzeugung bey ihm geworden war, daß der echte alte Supernaturalismus gar nicht daran denken kann, ein rein wissenschaftliches System der christlichen Glaubens-Lehren nur construiren zu wollen.

Digitized by Google

Bey den Formen des hier gezeichneten Beweises selbst kann und darf sich der Verf. kein anderes Verdienst zuschreiben, als daß er dabey das rein-historische mit einer größeren Strenge, als man wohl sonst gewohnt war, zu bewahren gesucht, und die allein stringirenden Partien auffallender heraus zu heben, und nach ihrem wahren Gehalt gewissenhafter zu würdigen gestrebt hat. Vielleicht mag man es bedenklich finden, daß er hin und wieder, wie S. 164 die Schwierigkeiten, auf die man bey der Vertheidigung dieser Partien stößt, allzuoffen aufgedeckt hat. Noch mehr und vielleicht noch gerechteren Anstoß könnte es erregen, daß er bey seinem Beweise so sehr viel — ja nach seinem eigenen Geständniß S. 166. — fast alles auf eine einzige historische Voraussetzung über die Entstehungsart unserer Evangelien gesetzt hat, zu welcher man ihm das Befugniß so gewiß erst noch streitig machen wird, und mit so scheinbarer Leichtigkeit streitig machen kann; doch schmeichelt er sich mit der Hoffnung, daß dieser Anstoß bey dem billigen und kundigen Leser merklich durch dasjenige vermindert werden mag, was dabey einerseits über die Beschaffenheit der Ueberzeugung, welche der historische Beweis seiner Natur nach allein erzeugen kann, und anderseits über das gegenseitige Verhältniß der Meinungen, von ihm ausgeführt worden ist, zwischen denen wirklich unsere theologische Parteyen getheilt sind. Will man ihn indessen in den Verdacht ziehen, daß er es bey dem letzten vorzüglich darauf angelegt habe, eine mildere Ansicht von der Divergenz dieser Meinungen und ein gelinderes Urtheil über das Moment dieser Divergenz einzuleiten, als man im allgemeinen unter uns aufgefaßt zu haben scheint und nur allzuoft — schon ausgesprochen hat, so wird er sich schwerlich über ein ihm zugefügtes Unrecht beklagen, — wiewohl — oder vielmehr weil seine Absicht dabey wirklich noch weiter ging.

Digitized by Google

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

165. Stück.

Den 15. October 1821.

Sulzbach.

Hierarchiae in ecclesia christiana Oeconomia, Modus et Ratio. Delinevait Franciscus Oberthür. P. II. (auch unter dem Titel: **Idea Biblica Ecclesiae Dei. Volumen VI.**) 1821. S. 276. in Octav.

Mit jedem Bande, mit welchem sich dieß Werk seiner Vollendung nähert, tritt der Gegenstand der darin behandelt ist, weiter und größer und herrlicher hervor. In jedem Bande erblickt man nehmlich das erhabene Ideal der Kirche Gottes, das dem sehr würdigen Verf. vor der Seele stand, mehr im Großen ausgemahlt, oder einige seiner größeren Züge mehr herausgehoben; am auffallendsten tritt aber dieß bey dem vorliegenden ein, worin die im vorigen Bande angefangene Zeichnung der durch jenes Ideal gegebenen oder ihm allein entsprechenden hierarchischen Formen in der Regierung der Kirche vollendet wird. Davon können und dürfen wir hier nur einiges ausziehen, worin sich die ganze Tendenz des Verf. am deutlichsten ausspricht, zugleich aber auch am bemerkbarsten wird, wie sehr diese ins Große und Weite geht. —

Von der neuen Patriarchal-Synode oder von dem großen permanenten Synedrio, das nach seinen im vorigen Bande ausgeführten Vorschlägen an die Spitze der Kirche gestellt werden sollte — (S. u. A. für das J. 1820. St. 193) fordert er es als erstes Geschäft, dem es sich zu unterziehen habe, **ut codices ab eo vulgentur, novae theocraticae civitatis leges complexuri fundamentales**, der erste darunter soll nichts geringeres enthalten als — **eine theoriam religionis christianae: nostri aevi luminibus votisque parem, et derivandis inde reciprocis cujuscunque generis hominum et civitatum ad invicem, juribus ac officiis aptam, nullibi deficientem, omnes pariter allicientem.** S. 8. Dabey, sollte ein vorzügliches Augenmerk auf die Erzielung einer Vereinigung der getrennten christlichen Parteyen gerichtet, und deßwegen auch der neuen Theorie eine Form gegeben werden, nach welcher — S. 11 — **absque omni alia praefatione, inita quasi tacite cum dissentientibus quibuscunque christianis amnestia, antiquato omni anathemate, et quovis alio theologicae in dogmata contraria censurae genere** — alles entfernt bleiben müßte, was auf die Gemüther der Parteyen einen widrigen Eindruck machen könnte; zugleich aber würde es nöthig seyn, eine Revision alles desjenigen, was bis jetzt durch das untrügliche Orakel der Kirche in Glaubenssachen bestimmt worden sey, also besonders aller päbstlichen dogmatischen Bullen und Decisionen vorzunehmen, und dabey vor allen Dingen bey dem Princip der kirchlichen und der päbstlichen Infallibilität selbst die erforderlichen beschränkenden Bestimmungen anzubringen. Diese Bestimmungen werden nun von dem Verf. selbst S. 15-37 mit musterhafter Bedachtsamkeit, zugleich aber mit sehr vorsichtiger Beziehung auf ältere probate Dogmatiker der katholischen Schulen, besonders den ehrwürdigen Canus angebracht. Auch macht er von diesem Deckungsmittel noch öfter Gebrauch; doch be-

kömmt man dabey noch Gelegenheit genug, die furchtlose Freymüthigkeit zu bewundern, womit er hin und wieder Grundsätze aufstellt und Wahrheiten ausspricht, die wenigstens in Rom schon mehrmals als piarum aurium offensivae erklärt worden sind. So behauptet er zwar S. 53 daß auch nach seiner Idee dem kirchlichen Priesterthum eine doppelte Gewalt, eine potestas legislativa et punitiva zukomme, aber behauptet zugleich S. 56. 57, daß das Priesterthum weder die eine noch die andere Gewalt ohne Einverständniß mit der bürgerlichen Obrigkeit jemahls auszuüben befugt, sondern vielmehr mehrfach verpflichtet sey, sich dabey den Grundsätzen des herrschenden Zeit-Geistes und der bestehenden Verfassung des Staats sorgfältig zu accommodiren. Ueberhaupt meint er S. 62 sollte man jetzt darauf denken, von jener Masse von Regierungs-Weisheit, welche die Menschheit seit Plato bis auf Montesquieu herab gesammelt hat, so viel möglich auch auf die Regierung der Kirche zu übertragen — S. 61. 62 — wobey man sich gewiß zunächst zu der Publication eines neuen kirchlichen Disciplinen-Codex gedrungen fühlen würde, in welchem sowohl die bisherigen Gesetze für den Clerus, als die Gesetze für die Layen mehrerer Veränderungen bedürftig seyen. Dabey hat sich aber der Verf. nicht gescheut, selbst in das besondere hinein zu gehen, um in Beziehung auf die Coelibat-Gesetze für den Clerus, so wie auf jene, die ihn zu dem täglichen Abbeten des Breviers verpflichten, auch in Beziehung auf die Matrimonial- und Fastengesetze für die Layen und endlich besonders noch in Beziehung auf die Straf-Gesetze gegen Ketzer und Schismatiker S. 72-103 Verbesserungen vorzuschlagen, die zwar ebenfalls die umsichtigste Klugheit und die abgemessenste Mäßigung, jedoch zugleich die festeste und rücksichtloseste Entschlossenheit bey dem Antasten jeder wirklich schadhaften und verdorbenen Stelle in der bisherigen Verfassung der Kirche verrathen. Nach diesem wird man sich nicht mehr über die — fast möchten wir sagen kindli-

che — aber im edelsten Sinne kindliche Offenheit wundern, womit Hr. O. von S. 114 an das große Ziel aufdeckt, das ihm bey dem Entwurfe und bey der Ausführung seines ganzen Werkes als leuchtende Hauptidee vorschwebte, und seine Ansichten von der Nothwendigkeit und Nützlichkeit einer engeren und innigeren Vereinigung des Staats und der Kirche mit seinen Vorschlägen zu ihrer wirklichen Realisirung vorlegt. Jeder Freund der Menschheit wird sich durch seine frohen Hoffnungen gehoben fühlen, daß die Vorsehung selbst durch die Ereignisse der letzten dreyßig Jahre die allgemeine Verbindung aller Völker und Staaten zu einer theocratischen Republik die universalem omnium gentium ac populorum rempublicam theocraticam S. 157 vorbereitet haben könnte, welche allein das Glück, die Ruhe und den Frieden der Welt auf immer sichern würde. Er wird sich deßwegen auch mit ihm noch gern auf die Mittel einlassen, die er S. 159 - 166 als die einzig anwendbaren zu der Einleitung des großen Werkes empfiehlt, und zu der Beseitigung der Haupthindernisse, die ihm im Wege stehen, vorschlägt; je lebhafter man sich aber durch diese Hoffnungen des Vf. in das tausendjährige Reich versetzt fühlt, desto weniger kann man sich bey dem Erwachen aus dem schönen Traume verhelen, daß sich ihre volle Erfüllung nur in diesem erwarten läßt. Unendlich viel könnte indessen schon für die Kirche, für die Religion und für die Menschheit gewonnen werden, wenn von Seiten der Behörden deren Eingreifen zuerst dabey erfordert wird, nur zu der Ausführung von einigen seiner Vorschläge die Hand geboten würde, denen gewiß kein Hinderniß im Wege steht, das nicht durch ihren festen Willen besiegt werden könnte. Rec. wünscht daher sehr, ihre Aufmerksamkeit darauf hinziehen zu können, und wünschte es selbst auf die Gefahr hin, daß die Ruhe des edlen schon im höheren Alter stehenden Greisen etwas dabey gefährdet werden möchte, denn er glaubt ihn darauf zu kennen, daß er der guten Sa-

Digitized by Google

che, welcher er so manches opferte, auch dieses Opfer noch freudig bringen würde.

Heidelberg.

Bemerkungen über Brasilien. Mit gewissenhafter Belehrung für auswandernde Deutsche. Von G. H. von Langsdorf, kaiserl. russischem General-Consul in Brasilien ꝛc. Im Verlage bey Carl Groos. 1821. 107 Seiten in Octav.

Wenn der H. v. L. hier auch mit der größten Unparteylichkeit über die Auswanderung aus Deutschland nach Brasilien spricht, und das Zurückschreckende mit eben der Gewissenhaftigkeit darstellt, womit er das Einladende auseinander setzt; so muß Brasilien dem Deutschen doch noch immer als ein Elysium erscheinen, zu dem er den rauhen Zugang nicht scheuen kann, und da der Hr. v. L. selbst in der Ansiedlung so ganz im Großen vorangegangtn ist, so wird dieses Beyspiel auch bey dem Unentschlossenen und Furchtsamen die Bedenklichkeiten vollends entkräften helfen, die die Gefahren des Umziehens und die Ungewißheit der Zukunft bey dem Einen und Andern noch erregen möchten. Es läßt sich also wohl voraussehen, daß so, wie sich die jetzt schwankende Staatsverfassung des schönen Landes wieder setzt, Auswanderer genug demselben zuströmen werden. Wir wollen darum doch den Hrn. v. L. des Mangels an Vaterlandsliebe nicht anklagen. Wenn Deutschland für den Augenblick auch noch alle seine Söhne nützlich beschäftigen und ernähren kann; so nähert es sich doch seiner Uebervölkerung, und warum wollte es, um diese zu entfernen, seinen jetzigen Unzufriedenen oder vom Mißgeschicke Gekränkten nicht gönnen, in der neuen Welt das Glück zu genießen, das es ihnen hier nicht geben kann. Der Hr. v. L. setzt voraus, daß die politischen Stürme in Portugal und Brasilien den Einwanderern nicht schaden, und daß sich die beiden Reiche auch nicht von einander trennen werden. So wenig

Digitized by Google

Anſchein es nun auch zu dem Letztern hat; ſo gewiß iſt doch das Erſte. Braſilien kann nur durch Einwanderung gedeihen. So wie es wieder zur Beſinnung kömmt, wird es ſo, wie zeither Nord-America, den Werth der Fremden gewiß auch zu ſchätzen und ſie an ſich zu ziehen und zu befriedigen wiſſen. Von der Herrlichkeit des Landes kann der Hr. v. L. nicht anders als mit Enthuſiasmus ſprechen. Die reichſte und glücklichſte Einbildungskraft, ſagt er, vermöge nicht, die Fülle des Reichthums und die Schönheit der braſilianiſchen Natur zu erreichen; die vollkommenſte von Menſchen erſchaffene Sprache kann ſie nicht ausdrücken. Hier wachſen alle Gewächſe, die wir für die edelſten und ſchönſten halten. Sie geben einen Ertrag, der dem Europäer unbegreiflich iſt. Die Cultur hat nur wenig Mühe, und erfordert einen ganz unbedeutenden Aufwand. Jeden Tag im Jahre kann man ſäen, jeden erndten. Von vielen Gewächſen kann man des Jahrs zweymal erndten. Die großen Unglücksfälle, denen ſo manche andere Länder ausgeſetzt ſind, verderbliche Witterung, Orcane und dergleichen ſind hier gänzlich unbekannt. Das Clima wirkt wohlthätig auf die Geſundheit des Menſchen. Er bedarf nur weniger leichter Kleidung. Zur Wohnung reicht ihm ſchon ein Schauer gegen den nächtlichen Thau und die Sonne hin, weil er gegen Kälte und Regen faſt keines Schutzes bedarf. Das Vieh hat keinen Stall, kein Vorraths-Haus für trocknes Futter nöthig. Die Producte, die man hier gewinnen kann, Zucker, Caffee, Baumwolle, Indig, Cacao, Reis, Tabak, Zimmt, Nelken, Pfeffer, Ingwer, Cardamomen und ſogar Thee, dienen alle zum Welthandel. Denkt man ſich dazu die Gold- und Diamanten-Mienen, und die zur Schiffahrt ſo glücklich geeignete Lage; was fehlt dem Lande noch, um eines der erſten und beſten unter der Sonne zu ſeyn? Das Abſchreckende für den Einwanderer ſcheint der Hr. v. L. faſt ängſtlich zuſammengeſucht und ausgemahlt zu haben, und doch erſcheint es nur als nicht bedeutend, und

als vorübergehend. Der Lebens-Unterhalt sey jetzt in der Hauptstadt kostbar und schwierig; es fehle an Menschenhänden gänzlich; die Regierung habe noch nichts für die Gewerbe gethan; in dem ganzen Lande sey auch nicht eine ordentliche Heerstraße; die an den Genuß des Brods gewöhnten Europäer können sich solchen nicht verschaffen, sondern müssen sich mit Mandioca- und Maysmehle oder trocknen Bohnen behelfen. Manche körperliche Gebrechen herrschen unter den Menschen auch, z. B. Beingeschwulste scorbutischer Art, Kröpfe ꝛc. der Erd- und Sandfloh, der sich in die Haut einfresse, sey häufig. Gegen die wenigen, hier genannten natürlichen Uebel möchten sich aber die Mittel nicht so gar schwer auffinden lassen, und den politischen wird eine verständige, überlegsame, energische Regierung leicht Trotz bieten können. Die Bevölkerung von Brasilien erwartet der Hr. v. L. aus Europa und Africa; der Einfuhr von Sclaven aus Africa scheint er aber fast den Vorzug einräumen zu wollen. Er findet den Sclavenhandel für die Opfer desselben nicht grausam!!! "Ich halte es, sagt er S. 27, für eine weit verdienstlichere und Gott wohlgefälligere Handlung, aus einem rohen Neger einen civilisirten Christen zu bilden, und ihn zu einem brauchbaren Bürger zu machen, als diese Menschen in ihrem Irrthume, Unglauben und ihrer Roheit in Afrika zu lassen. Und die Brasilianer, meint er, stehen beym Ankaufe der Sclaven besser als bey der Einführung der Europäer. Den Sclaven können sie für 600 Fl. für seine ganze Lebenszeit kaufen, der Europäer komme ihnen aber wenigstens auf 950 Fl. für die drey Jahre, auf die sie sich seine Arbeit für ihre Auslage ausbedingen mögen. Die Anpflanzung von Caffeebäumen sieht der H. v. L. für jetzt für das einträglichste Gewerbe an, das ein Einwanderer anfangen könne. Nach vier bis fünf Jahren ersetze ihm dieses nicht nur seine ganze Auslage wieder, sondern gebe auch schon einen Gewinn. Doch, was der Hr. v. L. darüber sagt, ist nicht

erschöpfend; und hat uns nicht befriedigt. Die Verordnung der brasilianischen Regierung, die fremde Colonisten betreffend, so wie auch des zur Leitung der Auswanderer bestellten königlichen portugiesischen Commissairs, Herrn Schmitz, Bekanntmachung an diese werden hier wörtlich mitgetheilt. Es ist befremdend, daß die königliche Verordnung die wichtigsten, den Colonisten versprochenen Vortheile an ihr Bekenntniß zur katholischen Religion bindet.

Halle.

Bey Renger. Die Generaltheorie der Verträge, nach preußischem Rechte. Von D. M. C. F. W. Grävell, Regierungsrathe. XXII. und 460 Seiten in Octav.

Der Verf. ist längst schon als so trefflicher und scharfsinniger Ausleger des Preußischen Rechts bekannt, daß es wirklich ein Verlust seyn würde, wenn er, wie in der Vorrede bemerkt worden ist, mit diesem Werke die Reihe seiner juridisch-commentatorischen Arbeiten beschließen wollte. Auch dieses Buch beurkundet aufs neue seinen Beruf zu Arbeiten dieser Art, besonders, da es Gegenstände betrifft, die in dem Landrechte nicht mit der gewohnten Präcision bearbeitet, und auf eine unglückliche Weise von einander gerissen sind. Das Ganze zerfällt in zwey Theile, in die theoretische und in die practische Gesetzgebung. In dem ersten sind die Titel von Willenserklärungen und Verträgen, auf die bekannte Art des Verf., mit Einschaltung alles sonstigen hierher gehörigen, und an zerstreuten Stellen des Landrechts befindlichen Sätzen, dargestellt; im zweyten ist ein ähnliches, in Hinsicht der sich auf diesen Gegenstand beziehenden Titel und Stellen der allgemeinen Gerichtsordnung geschehen, wodurch denn natürlich das Studium des Gesetzgebung selbst sehr erleichtert worden ist. Ganz vorzüglich belehrend sind aber die trefflichen Anmerkungen, die den Sinn und die Anwendung jener rechtlichen Sätze bestimmen.

Digitized by Google

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

166. 167. Stück.

Den 18. October 1821.

Göttingen.

In der Versammlung der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften am 7ten September hielt Ht. Hofrath Bouterwek eine Vorlesung über die alexandrinische und neuplatonische Philosophie. Philosophorum Alexandrinorum ac Neo-Platonicorum recensio accuratior ist der Titel der Abhandlung. Sie hat zum Zwecke, erstens, die gewöhnlichen Begriffe von alexandrinischer und neuplatonischer Philosophie im Allgemeinen zu berichtigen; zweytens, den Ursprung der plotinischen Philosophie, an die man gewöhnlich vorzugsweise denkt, wenn von alexandrinischer Philosophie die Rede ist, bestimmter nachzuweisen, als bisher geschehen ist. Weder was Brucker, noch was die beiden seit kurzem den Wissenschaften entrissenen schätzbaren Bearbeiter der Geschichte der Philosophie, Tennemann und Buhle, in diesem Felde geleistet haben, hat der Verfasser befriedigend gefunden.

Irrungen und Mißverständnisse sind unvermeidlich, wenn man nicht aufhört, die üblichen Wörter alexandrinische und neuplatonische Philosophie als Synonyme zu gebrauchen. Von dem Eigen-

thümlichen der plotinischen Philosophie aber erhält man eine ganz falsche Ansicht, wenn man mit Brukker die alexandrinischen Neuplatoniker vorzugsweise als Eclectiker betrachtet, und ihre Reihe mit dem Potamo anfängt, der im ersten oder zweyten Jahrh. nach Chr. Geburt zu Alexandrien lehrte. Von alexandrinischer Philosophie ohne genauere Bezeichnung sollte man gar nicht reden, da zu Alexandrien seit den Zeiten der Ptolemäer alle Arten von griechischer Philosophie gelehrt wurden. Neuplatoniker gab es gar viele seit der Regierung des Imperators August, da durch ein noch nicht hinlänglich aufgeklärtes Zusammentreffen von Umständen ein neues Interesse für Plato erregt wurde, dessen Philosophie mehrere Jahrhunderte durch die aristotelische, und noch mehr durch die stoische, epicureische, und durch die Lehren der sogenannten jüngeren Academiker zurückgedrängt gewesen war. Diese Neuplatoniker, zu denen Alcinous, Albinus, Calisius Taurus, der Lehrer des Aulus Gellius, ferner Maximus Tyrius der Rhetor, und gewissermaßen auch Plutarch, gehören, mißverstanden, oder verfälschten den echten Platonismus jeder auf seine eigene Art. Aber keine Spur von Nachrichten findet sich zur Begünstigung der Meinung, daß diese Entstellungen der platonischen Philosophie von Alexandrien ausgegangen. Einige der ersten dieser Neuplatoniker waren auch Eklektiker in so fern, als sie die pythagoreische Zahlenmetaphysik in das Gebiet der platonischen Philosophie herüberzogen und zu neuer Begründung des astrologischen Aberglaubens benutzten; aber auch dieser Eklekticismus hat nur eine entfernte Aehnlichkeit mit demjenigen, der in der Schule Plotin's beliebt war. Der Eklektiker Potomo, obgleich Lehrer der Philosophie zu Alexandrien, hat nach allem, was wir von ihm wissen, diesen Beynamen in einem ganz andern Sinne verdient, als diejenigen alexandrinischen Philosophen, die den Aristoteles mit dem Plato zusammenzuschmelzen suchten, was aber auch lange vor ihnen, schon zu Ciceros Zeit, von andern versucht war.

Digitized by Google

Bey den Lehren einiger nicht-alexandrinischen Neuplatoniker, besonders des Alcinous und Maximus Tyrius, glaubte der Verfasser verweilen zu müssen, um zu zeigen, wie weit sie sich den alexandrinischen Neuplatonikern nähern. Einige andere philosophirende Köpfe, die man gewöhnlich mit dem Alcinous zusammenstellt, besonders Numenius und ein gewisser Atticus, die nachher in Plotin's Schule großes Ansehen erhielten, haben aber sichtbar aus derselben Quelle geschöpft, aus der die plotinische Philosophie geflossen ist; müssen also allerdings zu den eigentlichen alexandrinischen Neuplatonikern gezählt werden. Diese eigentlichen alexandrinischen Neuplatoniker theilt nun der Verfasser, von den bisher üblichen Zusammenstellungen abweichend, in drey Schulen, die jüdische, die christliche und die plotinische. Um diese Eintheilung zu begründen, war nöthig, die Philosophie Plotin's zum Mittelpuncte der Untersuchung zu machen, weil in ihr das Eigenthümliche der besonderen, von Alexandrien ausgegangenen Entstellung des Platonismus am bestimmtesten und vollständigsten erscheint. Die plotinische Philosophie unterscheidet sich nämlich von der platonischen wesentlich durch drey Hauptlehren; erstens durch die mystische Anschauungslehre, zweytens durch das Emanationssystem, und drittens durch die mit diesem Emanationssysteme zusammenhängende mystische Geisterlehre, die aber erst durch Plotin's Nachfolger ihre ganze abergläubische Abrundung erhielt. Keine dieser Lehren findet sich bey Plato, oder in irgend einem andern Systeme echt griechischer Philosophie. Plato's Ideenlehre läßt sich leicht zu einer mystischen Anschauungslehre verdrehen; aber die platonische Erkenntniß des Uebersinnlichen durch die reinen Ideen ist einerley mit dem unmittelbaren Bewußtseyn der objectiven Wahrheit dieser Ideen, und durchaus kein inneres Gewahrwerden der Gegenstände dieser Ideen. Daher auch die bekannte logisch-analytische

Methode der platonischen Philosophie, um durch folgerechte Zergliederung gegebener Begriffe zum unmittelbaren Bewußtseyn der objectiven Wahrheit der höchsten Erkenntnißbegriffe hinaufzuführen. In den übrigen Systemen echt griechischer Philosophie findet sich auch nicht einmal etwas Aehnliches, das sich als mystische Anschauungslehre deuten ließe. Uralt aber ist diese Lehre im Orient, besonders in Indien, von wo aus sie schon lange vor dem Zeitalter Plotin's in die zoroastrische Religion eingedrungen zu seyn scheint. Eben so verhält es sich mit dem Emanationssysteme, das der echt platonischen Metaphysik eben so fremd ist, wie allen übrigen Systemen echt griechischer Philosophie, im Orient aber schon zu einer Zeit, wohin die Geschichte nicht reicht, die Grundlage der brahmanischen und zoroastrischen Religion geworden ist. Der Verf. mußte sich hier auf die Resultate der vorzüglichsten der neueren Untersuchungen über diesen so oft besprochenen Gegenstand beziehen, und auch des neuesten, in diesen Blättern noch nicht angezeigten sehr schätzbaren Werks des Hrn. Prof. Rhode in Breslau über die heilige Sage der Baktrer, Meder und Perser erwähnen. Die mit dem Emanationssysteme zusammenhängende mystische Geisterlehre betreffend, schweifte die Phantasie Plotin's zwar noch nicht weit über die Grenzen aus, die Plato den Betrachtungen über die Dämonen gesteckt hatte. Auch ist in seinen von Porphyrius gesammelten Enneaden nur von guten Dämonen, nicht von bösen, die Rede. Aber er ließ sich doch gefallen, nach dem Berichte seines Schülers Porphyrius, daß man ihm zutrauete, er besitze das Vermögen, die Wirkungen böser Geister zurückzutreiben; und wie die plotinische Schule sogleich nach dem Tode ihres Stifters seine Geisterlehre ausdehnte, um Wunder und Zauberey zu vertheidigen, ist bekannt. Wenn aber die Frage beantwortet werden soll, wie Plotin auf diese Lehrsätze gerieth, die er dem Platonismus einimpfte, weiset man gewöhnlich auf seinen geheimnißvol-

Digitized by Google

len Lehrer in Alexandrien, den Ammonius mit dem Beynamen Saccas, zurück, dessen verborgene Weisheit Plotin öffentlich zu verbreiten unternahm. Aber mit jener Zurückweisung kommen wir nicht zum Ziele, weil nun weiter gefragt werden muß: wie kam Ammonius zu seiner von Plotin bewunderten Weisheit? Daß jener merkwürdige Enthusiast, der im Christenthume erzogen war, durch seine Speculation auf Ideen gerathen sey, die lange vor ihm am Ganges und Euphrat eine religiöse Sanction erhalten hatten, ist schon an sich nicht wahrscheinlich. Gewiß aber ist, daß ein Theil dieser Ideen sich schon in seiner ganzen Stärke bey dem Juden Philo zeigt, der auch ein Platoniker seyn wollte. Viel zu wenig hat man, nach dem Vf. darauf geachtet, daß Philo volle zweyhundert Jahr vor Plotin und Ammonius in Alexandrien lebte und lehrte. Nun bezieht sich Philo, der die platonische Philosophie mit dem Judenthume zusammenzuschmelzen suchte, durchgängig auf die zu seiner Zeit schon bestehende jüdische Secte der Essäer oder Therapeuten, zu der er ohne Zweifel selbst gehörte. Unter allen griechischen Schriftstellern ist der Jude Philo der erste, bey dem sich die mystische Anschauungslehre findet, von welcher die plotinische Philosophie ausgeht. Aus einer jüdischen Quelle konnte er diese Lehre nicht schöpfen, weil keine Spur von ihr in den canonischen alttestamentlichen Schriften zu finden ist. Sie war aber zu Philo's Zeit ohne Zweifel schon der jüdischen Secte der Therapeuten eigen. Woher konnte nun diese Lehre bey den Therapeuten stammen, wenn sie nicht aus Indien über Persien zu ihnen gekommen war? Man vergesse nicht, daß bald darauf, auch im ersten Jahrhundert nach Chr. Geb. die jüdische Cabbala sich zu bilden anfing, die unverkennbar aus einer Vermischung der jüdischen Religion mit der zoroastrischen Geisterlehre entstanden ist. Die mystische Anschauung ist aber auch in der Cabbala höchstes Erkenntnißprincip. Die Empfänglichkeit für diese Lehren konnten die Ju-

den längst aus der babylonischen Gefangenschaft mitgebracht haben. Dazu kommt, daß der so merkwürdige therapeutische Begriff vom λόγος oder der personificirten schöpferischen Weisheit Gottes bey Philo sowohl, als in den noch vorhandenen Zendbüchern, sich findet, durch Philo aber mit der platonischen Ideenlehre verbunden wurde. Durch diesen mystischen Begriff vom λόγος nähert sich der Platonismus des Philo auch dem Emanationssysteme, vor welchen Philo übrigens sich gescheut zu haben scheint, weil es der mosaischen Schöpfungsgeschichte widerstreitet. Die Cabbalisten aber, die kühner phantasirten, deuteten bald auch den mosaischen Begriff von der Schöpfung im Sinne des Emanationssystems. Man würde den Cabbalisten zu viel Ehre erweisen, wenn man auch sie zu den Neuplatonikern zählen wollte. Wie genau die cabbalistische Schwärmerey mit dem alexandrinischen Neuplatonismus überhaupt zusammenhängt, hat sich besonders gezeigt, als im funfzehnten Jahrhundert einige Mitglieder der platonischen Academie zu Florenz von Plotin sich zur jüdischen Cabbala wandten, nachdem auch der treffliche Marsilius Ficinus der Meinung geworden war, Plotin's Philosophie sey echter Platonismus. Jüdische Gelehrte waren also die ersten alexandrinischen Neuplatoniker. Diese jüdische Schule unterscheidet sich von der plotinischen, die zweyhundert Jahre später entstand, im Wesentlichen durch ihren Supernaturalismus. Sie hielt fest an dem historischen Offenbarungsglauben, auf welchem die jüdische Religion ruhet. Sie behauptete aber, daß der höchste Geist sich dem philosophirenden menschlichen Geiste durch innere Anschauung auf der höchsten Stufe der metaphysischen Betrachtung ungefähr eben so offenbare, wie er sich Moses und den Propheten kund gethan und diese Männer Gottes unmittelbar erleuchtet habe. Das Wort Licht im allegorischen Sinne spielt bey Philo dieselbe Rolle, wie in den Zendbüchern, und bestätigt den Zusammenhang der Metaphy-

Digitized by Google

sik des Philo mit den zoroastrischen Religionslehren. Wir haben freylich aus dieser Schule nur noch die Schriften des Philo übrig; daß sie aber länger bestanden hat, beweisen unter andern die Fragmente aus den Schriften des oben genannten Numenius, den Plotin sehr hochschätzte, und der doch, nach der Stelle, die Eusebius uns aufbewahrt hat, den Plato einem attisirenden (ἀττικίζοντα) Moses genannt hat. — Auch die christliche Schule der alexandrinischen Neuplatoniker ist älter als die plotinische. An die Spitze dieser Schule stellt der Verf., der übrigens die weitere Ausführung dieses Theils seiner Untersuchungen den Theologen überläßt, den geistvollen und sehr gebildeten Kirchenvater Justinus Martyr, der bekanntlich Platoniker gewesen war, ehe er die Partey des Christenthums nahm. Man darf aber diese christliche Schule nicht als einen Sprößling der jüdischen betrachten. In Alexandrien, wo der Hellenismus mit dem Orientalismus auf mancherley Art zusammenfloß, ist auch dieser christliche Neoplatonismus entstanden, aber, seinem ganzen Character nach, sehr verschieden von dem des Philo, und auch von dem plotinischen. Die von Justin dem Märtyrer aufgestellte und nachher von den meisten Kirchenvätern angenommene Behauptung, daß Plato bey seinem Aufenthalte in Aegypten die Begriffe von Gott, in denen er mit dem Christenthum übereinstimmt, von Juden erhalten habe, scheint aus der jüdischen Schule zu stammen. Justin ging noch weiter, als er hinzusetzt, Christus als göttlicher λόγος müsse sich vor seiner irdischen Geburt durch unmittelbare Einwirkung auf den Geist des Socrates und Plato diesen trefflichen Männern einigermaßen offenbart haben. Uebrigens aber wurde die mystische Anschauungslehre des Philo und nachher des Plotin von den christlichen Kirchenvätern nicht angenommen. Die Schulen der christlichen Theosophen, wie man sie nennt, sind viel jünger. Der ursprüngliche Begriff von Glauben im christlichen Sinne hat mit der philosophischen

Speculation gar nichts gemein. Er ist kindliche Hingebung des Geistes an die gefühlte Autorität göttlicher Erscheinungen und Lehren, also durchaus keine mystische Anschauung, zu der es die Philosophen als solcher bringen könnten. Die Kirchenväter stellten vielmehr diesen Glauben aller Philosophie entgegen, und verlangten, daß die Philosophie vor ihm sich beuge und verstumme. Das Emanationssystem begünstigten nur einige dieser christlichen Philosophen, z. B. Tatian, und nur in Beziehung auf den λόγος als den unerschaffenen und doch von Gott ausgegangenen Sohn Gottes. Darin stimmten sie überein mit dem Juden Philo, dem der von ihm sogenannte Sohn Gottes nur nicht der in menschlicher Gestalt erschienene Christus war. Die Geisterlehre der Kirchenväter hielt sich an die Bibel. Sie waren überhaupt nur in so fern Platoniker, als sie eine gewisse Uebereinstimmung zwischen der platonischen Philosophie und dem Christenthume gelten ließen und nachzuweisen suchten. Um so weiter wurde die mystische Anschauungslehre, verbunden mit der zoroastrischen Geisterlehre, von den Gnostikern getrieben, die doch auch Christen seyn wollten. — Nachdem nun diese Schulen, deren Hauptsitz Alexandrien war, ihren Neoplatonismus längst in Umlauf gebracht hatten, folgte in der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts nach Chr. Geb. die plotinische Schule. Wie sie entstand, läßt sich nach der vom Verfasser vorangeschickten Entwickelung, seines Erachtens, nicht länger bezweifeln. Der sel. Tennemann machte sich eines historischen Mißgriffs schuldig, als er die Meinung aufstellte, Plotin, oder vor ihm sein Lehrer Ammonius, habe die mystische Anschauungslehre ersonnen, um sie dem christlichen Offenbarungsglauben entgegenzustellen. Wenn dem so wäre, wie hätte denn zwey hundert Jahre früher, da das Christenthum in Alexandrien vielleicht kaum dem Namen nach bekannt war, Philo dieselbe Lehre den Platonismus einimpfen können, um seinen jüdischen Offenbarungsglauben philosophisch zu begrün-

Digitized by Google

den? Als Plotin den Ammonius hörte, war diese Lehre in Alexandrien gar nichts Neues mehr. Noch mehr. Nach dem Tode des Ammonius benutzte Plotin, wie uns sein Schüler Porphyrius berichtet, die Gelegenheit, die ihm der Feldzug des Imperators Gordian gegen die Perser darbot, sich der römischen Armee anzuschließen, um die Weisheit der persischen Magier und, wo möglich, auch der Indier in ihrer Heimath kennen zu lernen. Was hätte ihn wohl dazu bewogen, wenn er nicht gewußt hätte, daß dort etwas der Weisheit des Ammonius Aehnliches zu finden sey? Ammonius war im Christenthum erzogen. Seinem schwärmerischen, durch metaphysische Speculation aufgeregten Geiste konnte bey dem genauen Zusammenhange der christlichen Offenbarungslehre mit der jüdischen, und bey seinem Interesse für den Platonismus, die Art, wie Philo der Jude den Plato orientalisirt hatte, nicht entgehen. Von der mystischen Anschauung zum Emanationssysteme war nur ein Schritt; und dieses System hatte damals in Alexandrien ohne Zweifel schon mehrere Anhänger. Ammonius wurde also nur ergriffen vom Geiste seines Zeitalters. Aber wenn seine Lehre, die er nur als Geheimniß unter den Eingeweihten seiner Schule fortpflanzen wollte, wirklich dieselbe war, die nachher Plotin öffentlich vortrug, so konnte er kein Christ geblieben seyn. Denn dadurch unterscheidet sich der plotinische Neoplatonismus von dem jüdischen und dem christlichen wesentlich, daß er immer Rationalismus seyn und mit dem historischen Offenbarungsglauben nichts gemein haben wollte. Daher eiferte auch Plotin gegen die Gnostiker, die doch im Grunde seine Geistesvettern waren. Daher konnte er sich einbilden, seine Lehre sey eine richtige Auslegung des Platonismus. Aus Indien und Persien stammt also, was die plotinische Philosophie von der platonischen characteristisch unterscheidet. Der Eklecticismus des Plotin war eben so wenig neu. Ganz auf dieselbe Art hatte längst Philo aristotelische Be-

Digitized by Google

griffe und Grundsätze mit den platonischen vermengt. Plotin war ein Denker von seltenem Tiefsinn, aber ohne critischen Scharfsinn. Auch in den Ekstasen, zu denen er bey seiner orientalischen Sinnesart geneigt war, und die er selbst zur Bedingung der Möglichkeit des philosophischen Erkennens machte, stimmt er ganz mit Philo überein. In diesen Ekstasen bildeten beide sich ein, den übersinnlichen Urgrund alles Daseyns anzuschauen, indem sie sich die Idee des Absoluten mit einer Lebhaftigkeit vergegenwärtigten, als ob das Absolute wie ein Gegenstand im Innern ihres Geistes sichtbar vor ihnen stände, und in dieser Anschauung sich ihr eigner Geist als einen Lichtstrahl aus dem Urgeiste erkennte; gerade so, wie die Fakire in Indien es noch jetzt machen. Daß die plotinische Schule die Partey des sinkenden Heidenthums gegen das Christenthum nahm, war zum Theil eine Folge ihres Eifers für eine selbstständige, vom historischen Offenbarungsglauben unabhängige Philosophie, der das Christenthum damals den Untergang bereitete, während die Anhänger des griechischen und römischen Götterdienstes den Philosophen kein Hinderniß in den Weg legten; zum Theil war diese neue Apologie des Heidenthums auch nur Fortsetzung ähnlicher, schon in der Schule der Stoiker beliebt gewesenen naturphilosophischen Deutungen der hergebrachten Mythologie; denn diese Deutungen lassen sich leicht auch auf das Emanationssystem zurückführen. Ihre Abkunft aus Indien und Persien bestätigte die plotinische Philosophie, so weit sie nämlich nicht platonisch, oder aristotelisch ist, auch durch die Erweiterungen, die sie unter Plotin's Nachfolgern erhielt. Proclus ließ es sich recht angelegen seyn, zoroastrische oder für zoroastrisch ausgegebene, Schriften zu sammeln. Beyläufig macht der Verf. auch darauf aufmerksam, daß die mehrsten Glieder dieser goldnen Kette, wie diese Neuplatoniker sich nannten, von Geburt Morgenländer waren, denen also Philosophiren, Dichten und Schwärmen um so natürlicher als einerley vorkam.

Dem echten Europäismus gehört diese Denkart überhaupt nicht an, am wenigsten dem Hellenismus. Die Verwandtschaft zwischen den alexandrinischen Neuplatonikern und den pantheistischen Naturphilosophen in Deutschland hat deßwegen auch sehr natürlich veranlaßt, daß einer dieser Naturphilosophen nicht den Athenienser Plato, sondern den Alexandriner Plotin, den Göttlichen genannt hat. Eben so richtig in ihrem Sinne weiset diese neue Schule so oft nach Indien zu der brahminischen Weisheit hin. Eine andre Frage aber ist, ob die europäische Geistesbildung sonderlich dabey verlieren würde, wenn jede Philosophie dieser Art nach dem Ganges und Euphrat zurück expedirt werden könnte.

Kopenhagen.

Bidrag til nordisk Archäologie meddeelte i Forelæsninger ved Finn Magnussen. Trykt paa Hofboghandler Beekens Forlag. 1820. 208 S. 8.

In den Schriften der skandinavischen Litteratur-Gesellschaft hatte Werlauff eine Uebersicht von der Geschichte der nordischen Archäologie bis auf Ol. Worm geliefert; reichhaltiger und weiter ausgeführt ist Nyerups Uebersicht von den vaterländischen Denkmälern der Vorzeit (Oversyn over Fädernelandets Mindesmärker fra Oldtiden. Kjöbenh. 1806. zugleich der 4te Band von der histor. statist. Schilderung von Dänemark und Norwegen). Schweden besitzt die geschätzten Arbeiten Sjöborgs in diesem Fache: eine Einleitung und eine Nomenclatur der nordischen Alterthümer. Der Verf. der vorliegenden Schrift erhielt vom Könige den Auftrag Vorlesungen über die altnordische Mythologie bey der Academie der schönen Künste in Kopenhagen zu halten und es schien ihm Pflicht bey dieser Gelegenheit die ziemlich verbreiteten falschen Meinungen über die Cultur, Kenntnisse und Denkungsweise der alten Nordbewohner zu berichtigen;

Digitized by Google

hauptsächlich war es ihm darum zu thun, den Vorwurf abzuwenden, daß sie ohne alle Kunstfertigkeit und allen Kunstgeschmack gewesen. Diese wirklich gehaltenen, (doch hier ohne Abtheilung in einem fortlaufenden) Vorlesungen, welche auf jene Grundlagen von Nyerup, Sjöborg u. a. aber auch auf die eigenen Untersuchungen des Verf. sich stützen, werden nun hier dem größern Publicum zu weiterer Belebung der Alterthumswissenschaft mitgetheilt.

Zuerst allgemeine Betrachtungen und Blicke auf die älteste Geschichte, die Abkunft, die gemeinschaftliche Sprache der Skandinavier (1 - 16). Wie von den kleinen Königen sich die Gewalt auf Einen gesammelt in Dänemark Gorm der alte, in Norwegen Harald Haarfager (19). Der Ackerbau nach Saxos Zeugniß im alten Dänemark blühend (22). Die ältesten Wohnungen zwar gewöhnlich Rauchstuben, waren doch auch von Stein, und hießen dann hallir, sie bestanden auch wohl aus mehreren Etagen (darüber wären deutliche Zeugnisse erwünscht). Die Tempel wären in den alten Denkmälern prächtig beschrieben; sie waren groß, weil sie zugleich zu Versammlungsörtern dienten (25). Nicht minder prächtig die Wohnungen der Großen; sie waren, den Beschreibungen nach, mit Gemälden und Bildhauerarbeit geziert. Als Beyspiel das Haus des Olaf Höfkuldsen, wegen seiner Prachtliebe Pfauvogel genannt (26 - 36). Ein Hof (gardr) bestand aus lauter einzelnen, zu verschiedenen Zwecken eingerichteten Gebäuden (so wie wir es in altdeutschen Gedichten beschrieben finden). Einige hatten Heerd mit Rauchfang in der Mitte, andere waren zum Schlafen bestimmt, selbst Badhäuser befanden sich darunter (37 - 41). Von den sogenannten Riesenkammern, in denen sich eine rohe, aber gewaltige, ungeheure Kräfte erfordernde Bauart zeigt. In ähnlichem Styl die Steinkreise, Bautasteine, Grabstätten (42 - 66). Unterirdische Gebäude, deren Bestimmung man nicht kennt; dabey, wie auch anderwärts, nimmt der Verf. Rück-

Digitized by Google

ſicht auf Schottland. Verglaſte Mauern, Glasburgen, vitrified forts (71–73). Rokkeſteine, die ſonſt mit der druidiſchen Lehre zuſammenhangen, in Norwegen und Schweden (74). Jetzt die ſchwierige Frage: warum haben ſich von jenen prächtigen Tempeln und Gebäuden gar keine Ueberreſte erhalten? Unter andern wird auch die Vermuthung angeführt, es könnten chriſtliche Kirchen darauf gebaut worden ſeyn (82).

Der Verf. kommt auf die Kunſtfertigkeiten der alten Skandinavier. Die Mahlerey ſey ja auch in Deutſchland alt, wird behauptet, und auf eine Stelle über eine kölniſche Schule im "Heldenbuch", (es iſt die bekannte Stelle im Parcifal gemeint) hingewieſen, ſogar die Mahlerey auf den Schildern bey Tacitus wird mit aufgeführt (89. 90). Beſchreibungen von Gemählden aus den alten ſchriftlichen Denkmälern (93–96); darnach wären ſogar die Wohnungen mit hiſtoriſchen Mahlereyen geziert geweſen (97). Bildhauerey (99). Zeugniſſe darüber. Beſchreibungen von fünf Bildſäulen Thors nach den Sagen (113–129). Von weiblichen Bildſäulen weiß man wenig (130). Reſultate: die Bildſäulen waren nicht coloſſal, doch auch von menſchlicher Größe, aus Holz gehauen, innen hohl, zuſammengeſetzt oder durch mechaniſche Kunſt ſo eingerichtet, daß ihre Glieder ſich bewegen ließen, der Kopf hin und her zu drehen. In die Statue eines Freyr, die ſich in Schweden befand, konnte ſich ein Menſch ſtecken und ihre Glieder bewegen. Die von menſchlicher Größe waren, hatten Geſicht und Hände bemahlt und wirkliche Kleider an. Andere ſcheinen mit Silber oder Gold überzogen geweſen zu ſeyn. (132–134). Thors Bildſäulen nach den Beſchreibungen ſpäterer Schriftſteller, Adams von Bremen u. a. Götterbilder benachbarter Völker, der Ruſſen und Wenden (139–141). Von andern Kunſterzeugniſſen, den Goldhörnern (143). Schiffbaukunſt. Kriegsſchiffe von anſehnlicher Größe; die alten Skandinavier waren ausgezeichnete Schiffahrer (145–48). Ridſtange. Banner. Freyers

Eber. Spuren von Portraitzeichnung. Kivike Monument von Münter als Opferung gefangener Feinde erklärt (156 - 60). Eingegrabene Figuren auf Felsenwänden, Runensteinen (161). Stickereyen, mit der bekannten Stelle aus der Gudrûnarquida (163). Waffen; eiserne sind in der Erde verrostet, von Kupfer und Metall werden sie gefunden, auch vom feinsten Stahl (174). Aber woher kam all dieser Reichthum in den Norden? Es wird geantwortet; durch Handel, Fischfang, Kriegsbeute und fremden Sold (176 - 186). Zuletzt ein Auszug aus dem alteddischen Rigsmâl, worin die Entstehung der drey Stände im Norden beschrieben wird.

Wie schon bemerkt ist, der Vf. hat vorzugsweise die Absicht gehabt darzuthun, daß auch die Kunst im Norden bekannt gewesen. Es ist recht und löblich, das Einheimische gegen Herabwürdigungen in Schutz zu nehmen; dagegen fruchtet es auch nicht, wenn man über die Linie hinaus geht, zu viel thut und was sich nur irgend erhaschen läßt, so aufstellt, daß es mehr scheint, als es wirklich ist. Den größten Gewinn von dem Studium des Alterthums wird man haben, wenn man es unbefangen, nach seiner Natur und seinem Wesen zu erläutern und aufzustellen sucht, ohne irgend eine Nebenabsicht. Es wird genug übrig bleiben, welches unsere Achtung, selbst unser Erstaunen erregt. Rec. gehört gewiß nicht zu denen, die in eitler Vornehmthuerey den alten Norden gering schätzen, aber eine eigentliche Kunst, versteht man darunter eine freye und schöne Entwickelung und ein leichtes und lebendiges Bewegen in den natürlichen Gesetzen derselben, muß er doch dem Norden absprechen; eine Fähigkeit oder ein Streben, einen Trieb zur Kunst will er gern zugeben. Die edle Natur des Volks wird sich auch hierin nicht verleugnet haben, stumpfsinnig hat es sich niemals gezeigt. Die alten Steinbauten sind merkwürdig und characteristisch, sie deuten auf jenen gewaltigen Geist, welchen die Denkmäler der Poesie so tief und herrlich

Digitized by Google

aussprechen; was aber von Tempeln und andern Gebäuden in den Sagen beschrieben und gerühmt wird, wir wollen es nicht verwerfen noch weniger unbeachtet lassen, doch zweifeln wir, daß es so wörtlich für wahr dürfe gehalten werden. Wir denken dabey nicht an ein absichtliches Lügen, aber es gehört ein Auge dazu, welches Vergleichungen hat anstellen können, um über die Pracht eines Gebäudes ein wirkliches Urtheil zu fällen, sonst hilft die Phantasie, das Unbedeutendste als das Größe ausmahlen. Wer ist nicht schon auf diese Art getäuscht worden, oder hat sich selbst getäuscht? Es müßte noch etwas übrig geblieben seyn, um uns durch eigenen Anblick zu überzeugen, und da ja unbezweifelt alte Bauten sich erhalten haben, so sieht man, daß die von dem Verf. angegebenen Gründe, unter welchen auch die eigene Beschaffenheit des Bodens in Dänemark vorkommt, nicht hinreichend sind, um diesen gänzlichen Mangel zu erklären. Nicht günstiger urtheilen wir über die Zeugnisse von Werken der Bildhauerkunst und Mahlerey, schon die Beweglichkeit der Holzbilder verräth den geringen künstlerischen Werth; es mögen rohe Arbeiten gewesen seyn, welche gleichwohl einen gewissen Geist kund gegeben oder angeborne Fertigkeit offenbart haben, aber schwerlich war von einer wirklich gebildeten, überlieferten Kunst eine Spur darin. Was sich von Zeichnungen auf Felsenwänden, Runensteinen u. s. w. erhalten, zeigt in den besten Fällen von einer gewissen Fertigkeit, aber durchaus keine Kenntniß der ersten Regeln. Sind die Goldhörner, wie am Ende doch das wahrscheinlichste ist, nordische Arbeit, so können sie den besten Beweis davon abgeben; das kostbare Material forderte gewiß die Anwendung der größten Geschicklichkeit. und doch wie roh, im höchsten Grade elend ist die Zeichnung aller darauf vorkommenden Figuren ohne Ausnahme. Dagegen wo eine wirkliche gebildete Kunst vorhanden ist, da deutet auch die gemeinste Pfuscherey noch darauf hin, und zeigt, daß man von etwas besserm weiß.

Um über das vorliegende Buch billig zu urtheilen,

muß man nicht vergessen, daß es bloß anregende Vorlesungen seyn sollen; an eine irgend ausführliche oder gründliche Behandlung des Gegenstands ist daher nicht zu denken. Der sonst durch fleißige und gelehrte Arbeiten bekannte Verf. will dieß auch wohl selbst sagen, indem er S. 74 manches als zu weitläuftig abweist, und S. 86 verspricht, eine ausführliche Uebersicht über die nordische Archäologie zu liefern.

Leipzig.

Im Hahnischen Verlage: **Albi Tibulli Carmina, textu ad Codd. Mss. et editiones recognito, insigniori lectionis varietate, notis indicibusque adjectis edidit Ern. Car. Christ. Bach, ad S. Trinitatis aedem, quae Ordrufii est, Pastor et Societ. lat. Jenensis sodalis.** 1819. XLVIII und 381 S. in 8.

Der Herausg., den Lesern unsrer Blätter (aus den Jahrgängen 1809. S. 1055 u. 1813. S. 1031) bereits als geschickter, mit dem Tibull seit langem vertrauter Humanist bekannt, hat diese Ausgabe zu der im Hahnischen Verlage erscheinenden Sammlung Römischer Classiker nach dem Plane, den vor mehreren Jahren Hr. D. Clodius in der Vorrede zu seinem Vellejus Paterculus beschrieben hat, besorgt, und sich des ihm deshalb gewordenen Auftrags rühmlichst entlediget. Voran geht die **vita Tibulli**, und **Comment. de Tibulli morum atque ingenii indole**; darauf folgt **elenchus librorum et manu scriptorum et editorum, qui in consilium adhibiti sunt.** Es sind darunter vier Dizische Manuscripte, die gegenwärtig ein Eigenthum der Königl. Bibl. zu Berlin sind. Eine gut geschriebene **Commentatio critica de Tibulli carminum authentia** sucht auch das in neuern Zeiten angefochtene dritte Buch dem Tibull wieder zuzueignen; das vierte aber spricht sie ihm mit mehreren Gelehrten ganz ab. Zwey Register beschließen die Ausgabe: das erste betrifft die Geschichte, Mythologie u. Geographie; das zweyte die Sprache. Nicht viele Geistlichen möchten sich als so geschickte Kritiker und Dichtererklärer bewähren können.

Digitized by Google

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

168. Stück.

Den 20. October 1821.

London.

For Longman etc. Medical transactions published by the College of Physicians in London. Vol. VI. 1820. 426 S. in 8.

Das Publicum erhält hier abermals einen Theil der Abhandlungen, welche von einer der achtungswerthesten Gesellschaft von Aerzten gesammelt, und des Drucks würdig befunden worden sind, woraus sich schon im Voraus schließen läßt, daß sie nicht unwichtig und nicht ohne Werth seyn, wovon die folgenden Anzeigen Beweise liefern werden. 1. History of a case of strangulated hernia successfully treated by the application of Ice. von G. D. Yeats, M. D. F. R. S. Dublin castle 1807. Die Krankheit war ein angeborner Bruch, der nach einer heftigen Anstrengung plötzlich hervortrat und eingeklemmt wurde. Bey des Verf. Ankunft war derselbe schon in den Hodensack getreten, und so empfindlich, daß er keine Berührung ertragen konnte, eben so schmerzhaft war der ganze Unterleib, und der Kranke konnte in keiner Lage außer in der vorne übergebogenen ohne Schmerzen zubringen. Das Aussehen war blaß und eingefallen,

der Puls voll und hart, hatte hundert Schläge in der Minute, und dabey durstete der Kranke sehr. Unter diesen Umständen wurde er sogleich zur Ader gelassen, und eine örtliche Blutentziehung durch zwölf auf den Bruch gesetzte Blutigel gemacht, worauf große Erleichterung eintrat. Hiernächst erhielt er sechs Gran Calomel mit einen Gran Opium auf einmal und hernach einen Gran des ersteren stündlich. Als die Blutigelwunden nicht mehr flossen, legte man Eis auf und erneuerte es, sobald es geschmolzen war, auch setzte man ein abführendes Klystier, der Erfolg war großer Nachlaß des Schmerzens, Kleinerwerden des Bruchs und geringe Leibesöffnung. Man versuchte nun den Bruch zurückzubringen, welches aber nicht gelang, und wovon man der vermehrten Schmerzen wegen abstehen mußte. Man erneuerte die Anwendung des Eises, worauf der Bruch auch bald von selbst zurücktrat und nach einem gegebenen Klystire reichliche Ausleerung erfolgte. Der Verf. läßt sich im Anhange dieser Geschichte noch über den Nutzen der örtlichen Blutentziehungen, den Gebrauch der äußern Kälte, die Vortheile des Gebrauchs des Calomels in kleinen Dosen, und den Nachtheil der gewöhnlich gereichten Abführungsmittel ein, bevor der Bruch zurückgebracht ist, worin ihm Ref. ganz beystimmen muß. 2. **Some observations upon paraplegia in adults, by Matthew Baillie, M. D. F. R. S.** Paraplegie oder die Lähmung der untern Extremitäten bey Erwachsenen, wird gewöhnlich als eine Folge der Krankheiten des untern Theils des Rückgrats, entweder der knöchernen Säule oder des Rückenmarkes und seiner Umgebungen angesehen, und es ist nicht zu zweifeln, daß in jener sowohl als in diesem oft der Grund liege, und Ueberfüllung der Gefäße der Umgebungen des Rückenmarks, Anschwellung und Verdickung dieser Häute, Geschwülste in ihrer Nähe oder Fehler im Rückenmarke selbst, dazu die Veranlassung geben können. Allein weit öfter liegt die Ursache davon nach dem Verf.

Digitized by Google

im Gehirne und zwar in einem Drucke auf dasselbe. Die oft bemerkt werdenden Kopfschmerzen, Schwindel, schwaches oder unordentliches Gesicht, Blindheit eines Auges, Verziehen eines oder beider und mehrere ähnliche Zufälle lassen schon diesen Sitz des Uebels vermuthen und die Zergliederungen haben gezeigt, daß große Anfüllung der Gefäße der Hirnhäute und extravasirte Feuchtigkeit zwischen denselben oder in den Gehirnhöhlen vorhanden waren. Nach dieser Ansicht bestehet nun die Kur in allgemeinen und örtlichen Blutausleerungen am Kopfe, Blasenpflaster und Haarseil im Nacken, gelinde abführende Mittel und Calomel. 3. Observations medicales par Jos. Rom. Louis Kerkhoff Dr. M. médicin de l'armée de Pays-Bas, dirigeant le service de santé militaire à Ruremonde etc. Dieser Beobachtungen, die theils französisch, theils lateinisch geschrieben sind, sind sechs. Die erste handelt vom Weichselzopfe, welchen der Vf. in Polen beobachtet hat, und ihn bloß als Folge des Schmutzes der gemeinen Polacken, ihres langen Haares und der warmen Kopfbedeckungen ansieht, und ihn weder für contagiös noch für erblich hält, und den er durch allmäliges Abschneiden der Haare, Reinwaschen des Kopfes und Kühlhalten desselben, mehrere Male glücklich und ohne nachtheilige Folgen geheilet hat. Die zweyte begreift zwey Heilmittel in der Schleimschwindsucht, nehmlich die Rinde der salix alba mit Schwefelblumen und das viscum album. Die dritte liefert einen Fall einer Vergiftung mit Bleyessig; in der vierten bestätiget er die Beobachtung aller neuen Militairärzte, daß Reinlichkeit und frische Luft die besten Mittel seyen, den Hospitalbrand zu verhindern. In der fünften wird ein starkes Infusum der Arnikablüthen mit Kochsalz als ein leichtes und sicheres äußeres Mittel gegen die Krätze empfohlen, und die sechste handelt von dem Nutzen einer bis zum 38 oder 40 Grade R. erhitzten Auflösung des

kohlensaures Kali im panaritium, sobald sich Zeichen der Eiterung einfinden; in dieser nämlich wird die kranke Hand alle zwey Stunden gebadet. 4. A description of an unusual appearance, in the viscera of an infant, in which the Gall-bladder was wanting. by Henry James Cholmely M. D. in a letter to the President. Das Kind, welches nur fünf Wochen alt wurde, war von der Geburt an gelb von Farbe und hatte weiße Stühle mit sehr gefärbtem Harne, sonst aber keine besondere Zufälle. Bey der Oeffnung des Körpers zeigte sich die Leber von einer grünlichten Farbe, die Gallenblase fehlte ganz der ductus choledochus war vorhanden, aber verschlossen, das Pankreas mit dem duodenum sehr verdickt und verhärtet. 5. Remarks upon the effects of a warm climate in consumption and some other diseases, by William Harry Carter, M. B. in Geneva. Diese Bemerkungen sind so gründlich als wichtig und aller Beherzigung werth. Der Verf. hat sich selbst in den wärmeren Climaten aufgehalten und öfter Gelegenheit gehabt, den Einfluß derselben auf Schwindsüchtige zu beobachten, und das, was er darüber sagt, stimmt ganz mit den Erfahrungen des Refer. überein. Es ist nicht zu läugnen, daß bey manchen Aerzten ein zu großer Glaube an die wohlthätigen Wirkungen des wärmern Climates bey auszehrenden Krankheiten herrsche, und dieselben ihre Kranken ohne Rücksicht des Stadiums der Krankheit und ihres Befindens den Nachtheilen einer weitern Reise und der nichtbekannten Einwürkung einer ihnen unbekannten Luft und Witterungs-Beschaffenheit aussetzen, und dadurch Schwächlinge, die bey Ruhe und angemessener Lebensart noch eine Zeitlang erhalten werden können, schleunig dem Grabe zuführen. Der Verf. hat davon manche Beyspiele gesehen und spricht sich im Allgemeinen dahin aus, daß ein warmes Clima im ersten Stadium der Schwindsucht wohlthätig seyn, ja, wenn der Aufenthalt darin lange fortgesetzt

wird, die Krankheit heben könne. In den spätern Stadien nütze es aber nicht allein nicht, sondern befördere nur das Ende. Erfahrungen die er in Nizza häufig gemacht hat, überzeugten ihn davon. So nützlich aber gegen anfangende Schwindsuchten ein warmes Clima im Winter ist, so schädlich ist es im Sommer wegen der zu starken und angreifenden Hitze und die Kranken müssen dann dasselbe gegen ein gemäßigteres vertauschen und erst im Winter dahin zurückkehren. Der Verf. gehet die Gegenden durch, welche sich vorzüglich wegen ihres guten Climas auszeichnen. Hiezu gehören Madeira, welches das schönste Clima hat, wo die Kranken aber zu sehr auf einen Platz eingeschränket sind, dann Barcellona und Mallaga, aber nicht Lissabon, woselbst das Wetter im Winter oft recht kalt und regnig ist. Nächst diesen Marseille, Montpellier und Hieres; bey dem ersten aber ist einzuwenden, daß der Mistral oder der Nordwind gewöhnlich mit Kälte oder unangenehmer Wirkung verbunden ist, bey dem andern ist nicht allein eine sehr veränderliche, dort gewöhnliche Witterung nachtheilig, sondern auch der Bise oder Nordostwind und der Marin machen den Aufenthalt ungesund. Hieres ist in Frankreich ohne Zweifel der beste Aufenthalt aber nur ein kleiner Ort. In Italien zeichnen sich Florenz, Rom, Pisa und Neapel aus, und letzter Ort ist allen andern vorzuziehen. Florenz hat die Nachtheile eines oft kalten und schlechten Wetters im Winter. Nizza verdient aber vor allen Orten in Italien den Vorzug wegen der dort herrschenden gleichen milden Temperatur und Witterung, so wie der meist reinen Atmosphäre. Die beygefügte Witterungstabelle beweist dieses. Die Vorsichtsmaßregeln, welche der Verf. angibt, sind von der Art, daß sie jeder Arzt seinen Kranken zur Pflicht machen sollte. Die andern Krankheiten, weswegen das warme Clima gewählt zu werden pflegt, sind Rheumatismen, Gicht und Taubheit. In erstern hat der Verf. Nutzen davon gesehen, in letztrer aber nicht.

Digitized by Google

6. On the medicinal properties of the solanum tuberosum by John Latham, M. D. F. R. S. President of the royal college of Physicians. In der Erwartung, daß die Kartoffeln, welche zu den Solanum's-Arten gehören, eben ſo wie mehrere Pflanzen aus dieſer Claſſe bedeutende arzeneyliche Wirkungen, beſonders die unordentlichen Bewegungen im Nervenſyſteme beruhigende haben würden, ließ der Verf. von den Blättern und den Stielen des Kartoffelnkrauts ein Extract machen, und gab daſſelbe zu 1-3-5 Gran in mehrern Fällen von Huſten, Bruſtkrämpfen, hyſteriſchen Leiden, St. Veits-Tanze mit ſichtbar gutem Erfolge, ſo daß er es in ſeiner Wirkung dem hiosciamus und der Cicuta vorzuziehen bewogen wurde. Eine zu ſtarke Doſe brachte Zufälle, wie bey Opium, Vergiftungen hervor. Auch empfiehlt er eine Tinctur mit Weingeiſt von den getrockneten Blättern der Pflanze. 7. On certain painful affections of the intestinal canal by Richard Powel, M. D. Bekanntlich iſt der Durchgang von Gallenſteinen durch den gemeinſchaftlichen Gallengang mit Schmerzen, krampfhaften Beſchwerden, vorübergehender Gelbſucht und ungefärbtem Abgang verbunden. Der Verf. beobachtete einigemale dieſe Zufälle ohne die Gallenſteine in den Excrementen finden zu können, dagegen bemerkte er den Abgang von zähen, die Form der innern Haut des Darmcanals habenden Häuten, und überzeugte ſich, daß die erwähnten Zufälle von der Gegenwart dieſer widernatürlichen Anhäufungen im Darmcanale entſtehen können. Die dagegen gebrauchten Mittel beſtanden in abführenden und bittern, die Thätigkeit des Darmcanals aufregenden Arzeneyen. 8. Narrative of facts relative to the repeated appearance, propagation and extinction of plague among the british Troups employed in the conquest and occupation of Egypt in the years 1801. 2. 3. with remarks on its contagious nature; being the result of observations perso-

nally made by John Webb, Director general of the ordonnance medical Department. Eine Geschichte derjenigen Fälle von Pest und der Ansteckungsart derselben, welche bey der brittischen Occupationsarmee in Aegypten beobachtet wurden, woraus erhellet, daß diese Krankheit, wie die allgemeine Meinung bisher gewesen ist, contagiös seye, in Aegypten vorzüglich in den Wintermonaten vom November bis Junius ihre verheerende Herrschaft zeige, und ihr nur durch genäue Absonderung der Angesteckten von den Gesunden, so wie durch Reinlichkeit vorgebauet werden könne, welche Vorsichtsmaßregeln sich bey der brittischen Armee so wirksam zeigten, daß verhältnißmäßig nur wenige Individuen davon weggerafft wurden. 9. Some observations on the nature and treatment of the calculous diathesis, by Wilson Philipp. Daß die in den Nieren oder der Harnblase abgesetzte und durch immer neu angesetzte Stoffe größer werdende Concremente durch chemisch wirkende Arzeneymittel wohl schwerlich, wahrscheinlich nie wieder gänzlich aufgelöset werden können, daran wird man wohl nicht leicht zweifeln. Die gegen diese Uebel in Gebrauch seyenden und auch oft wirksamen Mittel können wohl nicht viel anders leisten, als daß sie den Ursachen ihrer Entstehung also ihres Absatzes aus dem Harne vorbeugen, welches entweder durch Bindung oder Entfernung der Stoffe, welche einen Niederschlag der steinerzeugenden Stoffe aus dem Harne bewirken, oder durch Erweckung einer gesundern und stärkern Thätigkeit der Verdauungs-, Assimilations- und Absonderungsorgane geschehen kann. Aus diesem Gesichtspuncte betrachtet denn auch der Verf. diesen Gegenstand und auf ihn hat er bey den zahlreichen Versuchen, die er hier erzählt, sein Augenmerk gerichtet. Dr. Magendie behauptet, daß die Abscheidung der Harnsäure von der Menge des in den Nahrungsmitteln enthaltenen Stickstoffes abhange, und diejenigen Menschen, welche größtentheils von thierischer Nahrung leben, den daraus gebildeten Steinen

am meisten unterworfen seyen, so wie sich im Gegentheil bey denen, welche Nahrungsmittel, die diesen Stoff nicht enthalten, genießen, auch keine Harnsäure bilde. Da der Verf. sich nicht von der Wahrheit dieser Behauptung überzeugen konnte, sondern mehrere wichtige Gründe dagegen fand, so stellte er selbst sorgfältige Untersuchungen an, die ihm andre wichtige Resultate lieferten. Bey diesen ging er davon aus, die Umstände zu erforschen, welche zuerst zu der Bildung der Steinconcremente die Veranlassung gaben, mit Berücksichtigung derjenigen Mittel, welche diesen vorzubeugen im Stande seyen. Nach seiner Ansicht sind die ersten Keime oder Kerne der Nierensteine, Niederschläge von Harnsäure, seltner von phosphorsauren Salzen oder dem kleesauren Kalke. Seine Absicht ging nun dahin, zu erforschen, bey welcher Lebensart oder Gesundheitsbeschaffenheit diese Niederschläge gebildet wurden oder sich wieder verloren. Zu diesem Ende ließ er mehrere Individuen bald bloß von Pflanzen- bald von thierischer Nahrung eine Zeitlang leben und beobachtete und untersuchte sorgfältig ihren Harn. Dabey nahm er auch Rücksicht auf die Beschaffenheit der Verdauung und die Ausdünstung und suchte durch innere und äußere Mittel bald auf die eine, bald auf die andere zuwirken und beobachtete den Erfolg, der darauf in der geringern oder stärkern Niederschlagung von Harnsäure im Urine statt hatte. Der in dieser Rücksicht angestellten Versuche sind 23 und ihre Resultate sind folgende: 1. Saure und leicht sauerwerdende Nahrungsmittel vermehren den Niederschlag von Harnsäure in dem Urine und hindern den der phosphorsauren Salze. 2. Thierische Nahrung vermindert erstere und vermehret letztere. 3. Alle Dinge, die die Hautausdünstung verstärken, vermindern den Absatz der Harnsäure, und geben zu dem der phosphorsauren Salze Gelegenheit. 4. Schwache Verdauung trägt zur Vermehrung jenes bey und mindert letztere, in dem dadurch freye Säure erzeuget und die Hautaus-

dünstung gestöret wird. Das nehmliche bewirket Unthätigkeit. 5. Durch die unmerkliche Ausdünstung sowohl als durch den Schweiß wird Säure abgeschieden. Jede Säure schlägt die Harnsäure aus dem Urine nieder; wenn derowegen Säure in dem ersten Wegen vorherrschet, und hiebey ein stärkerer Niederschlag der Harnsäure bemerkt wird, so kann dieses wohl aus keiner andern Ursache statt haben, als weil diese freye Säure zu den Nieren kömmt. Mittel, welche diese Säure neutralisiren oder entfernen, beugen also auch diesem Niederschlage vor und verhindern die Steinerzeugung. Dieser nehmliche Erfolg findet statt, wenn die Hautfunction verstärket und vermittelst derselben diese Säure fortgeschafft wird, besonders ist die unmerkliche Ausdünstung dabey wirksam. Bey einer jeden Art von Diät ist Harnsäure im Urin vorhanden, nur, wenn dadurch mehr Säure erzeuget wird, als assimiliret werden kann, gehet diese zu den harnabsondernden Organen und bewirkt den Niederschlag der Harnsäure. So wird durch die Hautfunction auch nicht die letztere Säure abgeschieden, sondern nur diejenige, welche den Niederschlag derselben in den Harnwerkzeugen zu bewirken im Stande ist. Nicht die zur Erhaltung der Gesundheit nothwendige Harnsäure haben wir, um der Steinerzeugung vorzubeugen, zu bekämpfen, sondern nur ihren Niederschlag aus demselben, und hiezu sind die Befreyung der Verdauungsorgane von Säure und Erhaltung einer gesunden Hautfunction nothwendig. Die besten Mittel, die Steinerzeugung zu verhindern, sind daher Erhaltung einer guten Verdauung, und Hautfunction, Bewegung, Reinigung der ersten Wege besonders von der darin vorherrschenden Säure, zu welchem letztern Zwecke der Verf. die Seife am genügendsten gefunden hat. Die Bittererde ist dazu gleichfalls ein treffliches Mittel, besonders weil sie mit der Säure ein abführendes Salz bildet; der Verf. empfiehlt sie in Verbindung mit Rhabarber. Daß stärkende Mittel, warme Bäder und

Reibungen bey dieſen Uebeln ſich oft ſehr nützlich beweiſen, beſtätiget die Meinung des Verf. von der Wirkung der Verdauung und der Hautfunction bey denſelben. 10. A contribution towards solving the disputed question, what is the nature of the proceſs called the spontaneous evolution of the foetus? by Robert Gooch, M. D. 11. On the employment of venesection in cases of sudden seizures commonly called fits, by John Latham, M. D. Der Verf. rüget mit Recht die oft unnöthige und ſchädliche Anwendung von Blutentziehungen in hyſteriſchen Krämpfen, der Epilepſie, der Apoplexie und Lähmung und will nur in denen Fällen davon Gebrauch gemacht wiſſen, wo Alter, Conſtitution und die Beſchaffenheit der Umſtände eine Ueberfüllung der Gefäße entweder im Allgemeinen oder örtlich vermuthen laſſen oder wirklich anzeigen. 12. Observations on puerperal insanity, by Robert Gooch, M. D. Ein auf Beobachtung und Erfahrung gegründeter Aufſatz, in welchem die Geſchichte, Urſachen und Heilungsweiſe des im Wochenbette entſtehenden Wahnſinns gegeben und durch manche bedeutende Krankengeſchichten erläutert werden. Die Haupturſachen derſelben ſucht der Verf. in dem eigenthümlichen Zuſtande und der Stimmung der Sexual-Organe, ohne ſich aber genauer über denſelben zu erklären oder ſeine conſenſuelle Wirkung auf andre Organe, beſonders das Gehirn zu erklären. Seine Rathſchläge zur Heilung dieſer Krankheit beziehen ſich bloß auf die den Kranken zu widmende Aufmerkſamkeit. Blutentziehungen, wo ſie angezeigt, Abführungsmittel, zu welchen er das mehrſte Vertrauen zu hegen ſcheint, Beförderung des Schlafs durch Campher und Hyoſciamus in großen Doſen und eine zweckmäßige moraliſche Behandlung. Den Aufſatz ſchließen einige Reflexionen über die bloß geiſtige und körperliche Natur des Wahnſinns, worin er ſich ganz auf die Seite derjenigen neiget, die die letztere annehmen. 13. Some ob-

Digitized by Google

servations on the duodenum with plates descriptive of its situation and connections, extracted from the Gulstonian lectures, by G. D. Yeats, M. D. Diese Bemerkungen, welche aller Aufmerksamkeit werth sind, und rücksichtlich der Diagnose mancher Beschwerden des Magens und der Verdauungsorgane Werth haben, verbreiten sich sowohl auf die anatomische Lage und Verbindung des Duodenums, so wie über dessen Function bey der Verdauung, als auch über die Abweichungen, die daraus für dieses Organ selbst herkommen und den Einfluß, den es auf nähere und entferntere Theile haben, und denselben in den Kreis seiner eignen Krankheiten ziehen kann. Es wird gezeigt, wie dieser Darm als ein wichtiges Verdauungsorgan betrachtet werden könne, das in dieser Rücksicht den Vorrang vor allen anderen Gedärmen habe, wie die Unvollkommenheit seiner Function, eine innormale Ausdehnung desselben, der Druck auf ihn von den nahe liegenden Theilen, die durch Abweichungen in seiner Lage und Beschaffenheit verhinderte Entleerung des gemeinschaftlichen Gallenganges, so wie des pancreatischen nicht allein locale Beschwerden hervorbringen, sondern auch krankhafte Abweichungen in den Functionen der benachbarten Organe hervorbringen und zum Hervortreten consensueller krankhafter Erscheinungen in der Brust, dem Kopfe und andern entferntern Regionen Gelegenheit geben können. Sehr oft werden der Druck und Schmerz und die Ausdehnung, welche in und unter der Präcordial-Gegend und in der Nähe des rechten Hypochondriums bemerkt werden, von entzündlichen Leiden, oder entzündlichem Zustande der Leber hergeleitet, oder wohl gar, besonders wenn sich dabey gelbe Färbung der Haut, ikterische Beschaffenheit des Harns und der Excremente zeigen, Gallensteinen zugeschrieben, und die Ursache aller dieser Beschwerden liegt doch einzig in der gestörten oder perversen Function des Duodenums, der Ausdehnung von Luft oder schwer verdaulichen Nahrungsmitteln, einem gereizten entzündungsar-

Digitized by Google

tigen Zustande oder krampfhaften Beschwerden dieses Organs. Bey den Zufällen, die ein Leiden desselben anzeigen, und welche hier recht gut entwickelt sind, hier aber aufzuzählen zu weit führen würden, empfiehlt der Verf. aus seiner eigenen Erfahrung entlehnt, gelinde den Ton erweckende und abführende Mittel besonders Quassia und Senna in Verbindung mit Mercur, aber nur in kleinen die Thätigkeit nur eben aufregenden aber nicht stark abführenden und dadurch mehr schädlich als nützlich werdenden Dosen, so wie in einem dem entzündlichen nahe kommenden Leiden Mittelsalze, Kali sulphuricum, amonium muriaticum Kali parum etc. Die Lage und Verbindung des Duodenums erläutern zwey sehr schöne Kupfertafeln. 14. **Observations on the hour glass contraction of the uterus. by John C. Douglas, M. D.** Der Verf. hält die regelwidrige Zusammenziehung des Uterus, die man in England die Stunden Glaß (hour glass constriction) Zusammenziehung nennet, für eine selten, von selbst entstehende, sondern mehrentheils durch das Verfahren des Geburtshelfers vorzüglich durch eine unvorsichtige Reizung des untern Abschnittes des Gebärmutter oder der Scheide herbeygeführte Erscheinung. Nach ihm muß man die Gebärmutter und die Scheide als eine Höhle betrachten, die da, wo der Gebärmutterhals an dem Körper begrenzet ist, eine festere muskulösere Structur hat, und dadurch gleichsam in zwey ungleiche Hälften getheilt wird. An dieser Theilungslinie entsteht nun die benannte Zusammenziehung, niemals aber, wie man bisher geglaubt hat, in der Substanz des Körpers der Gebärmutter selbst. Aus diesem Grunde glaubte er, werde die erwähnte Constriction auch am besten verhütet, wenn der Geburtshelfer in der Absicht, die Placenta zu holen, nicht in der Gegend des untern Abschnittes der Gebärmutter lange verweilet, sondern, nachdem die Hand mit Vorsicht in die Scheide gebracht ist, so schnell als möglich nach dem Muttermunde hinaufgehet. 15. On

the necessity of caution in the estimation of symptoms in the last stages of some diseases, by Henr. Halford, Bart. Enthält zu beherzigende Regeln, besonders für den jüngern Arzt, um die bey manchen Krankheiten kurz vor dem Tode erscheinenden günstigen Veränderungen nicht für Zeichen von wirklicher Besserung zu halten. 16. Cases of death by poison, wherein impregnation had taken place and the ovum was detained in the ovary; with an engraving, descriptive of the appearances on dissection, by Edward Stanley. Die Vergiftung geschah mit Opiumtinctur. Nach dem Tode fand man bey der Untersuchung die Häute des Magens in einem entzündlichen Zustande. Der Uterus hatte eine kugelförmige Gestalt, war inwendig mit der decidua überzogen und mit plastischer Lymphe angefüllet. Die tubae fallopianae waren mehr in ihren innern Falten entwickelt, und in einem ovarium saß ein Ey, wovon die verschiedenen Häute zu unterscheiden waren, aber vom foetus selbst keine deutliche Spur bemerkt werden konnte, in dem andern ovarium entdeckte man mehrere corpora lutea.

H— ken.

Regensburg.

In Commission der Montag- und Weissischen Buchhandlung: Stadt Regensburgische Jahrbücher vom Jahre 1430 bis zum Jahre 1496 aus der Urquelle, den Archiven und Registraturen zu Regensburg bearbeitet von Carl Theod. Gemeiner, K. Baier. L. Dir. Rath und Archivar. 1821. 4. VI. 864 S. oder: der Regensburgschen Chronik dritter Band, neunte Lieferung enth. J. 1485 bis 1489. 10. Lief. 1492-1496.

Die Unterwerfung der alten Freistadt Regensburg unter die Landeshoheit Herzogs Albrecht zu Baiern und ihre Rückgabe an das Reich wird in den beiden vorliegenden Heften von 1485 bis 1496 mit den

Worten jener Zeit und mit der Kunst des jetzigen klaren, bestimmten und abgemessenen Vortrags erzählt. Die Stadt, die Zustände, die Menschen sind vergegenwärtigt; Vergleichungen sehr nahe. Siehe da, eine Hauptstadt des Landes, die ohne das Land und doch auch mit ihm nicht mehr seyn kann; die von seinen Beamten statt Hülfe, Bedrängniß hat, mit seinen Zollstätten umschlossen, und von seinen Straßen und Märkten möglichst abgehalten wird; indeß sie an sich selbst, und zugleich an dem Vermögen des Landes zehrt, und eben so schlecht verhandelt, als wirthschaftet. Der Rath zu Regensburg hatte schon lange in der Stille mehr ausgegeben, als eingenommen, und sich durch Anleihen auf Verschreibung von Ewiggeldern geholfen. Nun wollte er aber mehrere Kosten durch neue Steuern decken, als gerade die kräftige Ausübung der Baierschen Landeshoheit um Regensburg den städtischen Erwerb geschwächt und besonders das Einkommen der Handwerker verkümmert hatte, da die Rathsangehörigen sich für den Verlust im äußern Verkehr durch das Aneignen des Salzhandels, Ausschanks u. s. w. zu entschädigen suchten. Die Bürger waren misvergnügt, und standen sich schlechter als die Baierschen Landsassen, von denen sie mehrere theils als Stiftsangehörige, theils als Eingebürgerte mit vorbehaltenem Landsassenrecht unter sich hatten, und von denen noch mehrere als Gläubiger über die unordentliche und mangelhafte Zahlung der Ewiggelder klagten. Unter diesen Umständen begehrte Herzog Albrecht plötzlich die Einlösung der verpfändeten Vorstadt Hof, des Schultheissenamts u. dgl. m. und machte Hans vom Fuchsstain, bald für bald wider den Rath seinen Einfluß in der Stadt geltend, und die Bürgerschaft erst durch Gerüchte und dann durch Anträge mit dem Unterwerfungsplan unter den Herzog immer vertrauter. Es scheint, daß er fuchsmäßig erst aus der Ferne, von seinem Gute Glawbendorf, die Verlegenheit des Raths, und den Erfolg der Mißvergnügten beobachtet, und dann als

Digitized by Google

Stadthauptmann die Verhandlung mit dem Herzog zum Schluß gebracht hat, dem damahls auch die Heimführung der Kaiserlichen Tochter Kunigunde glückte, wovon ein zeitiger Spottdichter singt:

Er hat's erworben durch hohe List,
wann er auch wohl gelehrt ist,
Briefslein schreiben und selber dichten
und ihm die Hairath selbst zurichten
als hab's der Kaiser selbst gethan,
das steht einem Fürsten doch nicht wohl an.

Der Verf. weiß nicht gewiß, ob dieses Spottgedicht schon gedruckt ist. Es verdiente den Druck, nach den Auszügen zu urtheilen. Mit der Baierschen Hoheit kam Leben und Gedeihen in die Stadt: zu den Turnieren und Heiligthumweisungen strömten Volkshaufen von nah und fern, der Schloßbau und andere Anlagen gaben neue Arbeit, die Ankunft des Hofgerichts und der Regierung von Straubing vermehrte den Aufschwung. Der Haushalt ordnete sich musterhaft (seine nähere Schilderung wäre dankenswerth gewesen). Aber die Baierschen Beamten konnten den alten Haß gegen die Regensburger noch nicht vergessen, die Räthe ließen gern ein paar Gulden sich in die Hand drücken, unter den 700 neuen Bürgern waren wenig wohlhabende Leute, und die neuen Einrichtungen kosteten viel Geld und Leistungen. Ueberdem waren mit der Unterwerfung weder der Kaiser noch der Bischof, noch die übrigen Herzoge von Baiern zufrieden, und die Stadt ward, auf öffentliche Klage, vom Kaiserlichen Hofrath in die Acht erklärt. Der Kaiser Friedrich III. selbst las das Urtheil 1491 zu Linz unter freyem Himmel ab; und die Stadt hatte es noch nicht erhalten, als schon auf allen Wegen ihren Gütern aufgelauert wurde. Sie sandte Boten bis nach Venedig, um ihre Handelsleute zu warnen, und die übrigen Städte nahmen sich derselben an, so viel es geschehen konnte. Nun entsagte der Herzog dem Hoheitsrechte über die Stadt, und Hans von Fuchsstain trat in seine Dienste. Regensburg ward aber vier Jahre hindurch von außen und innen bejammerns

werth zerrüttet: es sollte Schuld seyn, daß Ungarn nicht erobert und die Franzosen nicht geschlagen worden; es sollte ein Schloß bauen und Steuern zahlen; es hatte überdem das Unglück, daß unter den Kaiserlichen Bevollmächtigten ein Schurke, der Fiscal Gossel, war, vor dem die andern warnten und sich zurückzogen. Der Kaiser hatte ausdrücklich verordnet, das Vergangene solle nicht nachgetragen und keiner Rückwirkung statt gegeben werden. Aber kaum war ein neuer Rath erwählt, so brach die Verfolgung über die Mitglieder des alten aus, sie wurden verhaftet und gefoltert: Gossel hatte heimlich einen Scharfrichter von Salzburg kommen lassen. Die Klage der Unglücklichen konnte lange bis zum kaiserlichen Hofrathe nicht durchdringen, und als sie endlich mit ihren Widersachern vor ihn gefordert wurden, schrien beide Theile durcheinander, und von richterlicher Seite ward nicht zum Schweigen sondern zum Ueberschreyen ermahnt. Die Stadt versank immer tiefer in Unordnung und Armuth. Erst Kaiser Maximilian griff durch, setzte die Beklagten in ihre Ehren und Güter wieder ein, hob den Rath auf, und ließ durch kaiserliche Räthe mit Abgeordneten von Augsburg, Nürnberg und Ulm eine Rathswahl vornehmen, welche Mitglieder des alten und jüngsten Rathes mit ganz neuen, also die streitenden Theile durch einen vermittelnden vereinigte. Die damals gegründete Verfassung hat sich drey Jahrhunderte erhalten. — So durch eine kräftig geübte Vermittlung ist in Deutschland manches zu Stande gekommen, die Unterdrückung des einen Theils zum Vortheil des andern hat aber nie gutgethan.

Die Leser werden übrigens immer auf der Seite des Vf. seyn, wenn sie auch vielleicht jede Behauptung nicht theilen, weil er immer auf der Seite des Verstandes, des Glaubens u. Gefühls für Menschenwürde ist. Er gibt Hoffnung die Erzählung fortzusetzen, welche anziehende Schilderungen von den häuslichen, sittlichen u. wissenschaftlichen Zustande der Stadt, so wie von den kriegerischen Ereignissen um diesen Schlüssel des südlichen Deutschlands erwarten läßt.

Digitized by Google

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

169. Stück.
Den 22. October 1821.

Turin.

Della Stamperia Reale. Memorie della Reale Accademia delle Scienze di Torino. Tomo XXIII. 1815. Tom. XXIV. 1820.

Nach der gewöhnlichen die Geschichte der Academie betreffenden Einleitung enthält Tom. XXIII folgende zur Naturkunde und Mathematik gehörige Abhandlungen. I. **Mémoire sur l'oxidation de l'or par le frottement par Mr. le Comte Xavier de Maistre.** Durch die Bemerkung einiger Reisenden, daß die Chineser den Goldpurpur dadurch bereiteten, daß sie dieses Metall eine beträchtliche Zeit hindurch auf einem Stück Glase rieben, ward der Verf. zu den in diesem Memoire mitgetheilten Versuchen veranlaßt, welche, wenn sie gleich dem angeblichen Verfahren der Chineser nicht vollkommen entsprachen, ihm doch allerdings unverkennbare Spuren einer Oxidation des Goldes auf trocknem Wege, zu beweisen schienen. Einen schönen Purpur erhielt er dagegen, wenn er eine Legirung des Goldes mit Zinn, nach dem Verfahren, wie er es hier beschreibt, nicht mit Glase, sondern mit calcinirter Magnesie zusammenrieb. II. **Mémoire sur les integrales definies par, Mr. Plana.** Wenn $x^4 + 2n^2 x^2 \cos 2\delta + n^4$ der Kürze halber mit X bezeichnet wird, so beschäftigt sich diese Abhandlung mit den Integralen

$\int \frac{dx \cos ax}{X}$ und $\int \frac{dx \log.(1+2\alpha x \cos ax+\alpha^2)}{X}$

und einigen ähnlichen von $x = 0$ bis $x = \infty$. Der Verf. bedient ſich zur Entwickelung des Werthes dieſer Integrale innerhalb der angeführten Gränzen, drey verſchiedener Methoden, um die dadurch erhaltene Reſultate von allem Zweifel zu befreyen, bey welcher Gelegenheit dann zugleich einige hieher gehörige intereſſante Theoreme der Hrn. La Place, Le Gendre und Poiſſon, z. B. $\int \frac{x dx \sin ax}{x^2+n^2} = \frac{1}{2}\pi e^{-na}$ als beſondere Fälle abgeleitet werden. III. Observations sur le Xenos Vesparum (Rossi Fauna Etrusc. suppl. Tom. II. pag. 114) par Mr. Jurine. Ein merkwürdiges weder ganz zu den Hymenopteris noch zu den Dipteris gehöriges Inſect, welches an dem Hintertheile der Weſpen ſich häufig verpuppet, und von welchem ſich in Roſſis angeführtem Werke nur eine mangelhafte Beſchreibung vorfinde. Die genauern Beobachtungen des Verf. ſind hier zugleich auf einer Kupfertafel mitgetheilt. IV. Disquisitiones in veram testium e lumbis in scrotum descensus causam, auct. Honorato Girando, Med. D. V. Essai sur les miasmes, avec des expériences et des Observations par Franc. Rossi. Der Verf. betrachtet dieſe Abhandlung als eine Fortſetzung derjenigen, welche er über die thieriſche Electricität im XII. B. dieſer Memorie, der Academie übergeben hat, und welche nur einen Theil eines weitläuftigern noch zu publicirenden Werkes ausmacht. Seine Unterſuchungen haben den Zweck, die Natur der verſchiedenen Miasmen, nebſt ihrer Einwirkung auf die thieriſchen Functionen, näher kennen zu lernen, um daraus wo möglich Mittel abzuleiten, ihren ſchädlichen Einflüſſen zu begegnen, oder doch ihre Wirkung zu vermindern. In gegenwärtiger Abhandlung werden zuförderſt die mannichfaltigen Einflüſſe der Electricität auf ſtarke oder ſchwache, geſunde oder kranke Individuen näher

Digitized by Google

erwogen, und durch eine Reihe von Beobachtungen und Versuchen ausgemittelt. Hierauf folgen allerley Wahrnehmungen über den Einfluß des Einathmens verschiedener mit atmosphärischer Luft gemischter Gasarten, auf die Beschleunigung oder Retardirung des Blutumlaufs, auf die unmerkliche Ausdünstung und die Entwicklung thierischer Wärme. Ferner was abgelassenes Blut von verschiedenen Individuen, für Veränderungen erlitt, wenn es den Einwirkungen der Electricität und verschiedener Gasarten ausgesetzt ward u. dergl. Der Verf. leitet daraus einige Folgerungen ab, welche uns jedoch nicht minder, als die Versuche selbst noch mancherley Einsprüchen unterworfen zu seyn scheinen, z. B. was er über den positiv electrischen Zustand des arteriellen Blutes, und den negativ electrischen des venösen bey Entzündungskrankheiten beobachtet zu haben glaubt. VI. Elenchus recentium stirpium, quas pedemontanae Florae addendas censet. Jo. Battista Balbis, M. D. VII. Experienze ed osservazioni sul Galvanismo. Memoria del Sign. C. Franc. Bellingeri, D. M. Der Verf. hat sich vorgenommen, in einigen der Academie mitzutheilenden Abhandlungen vorzüglich diejenigen Kenntnisse aus der Lehre vom Galvanismus im Zusammenhange auszuheben, welche dem Arzte zu wissen nöthig sind, wenn er sich dieser wirksamen Potenz als eines Heilmittels in diesen oder jenen Fällen, oder auch sonst zu wissenschaftlichen, den Arzt interessirenden Untersuchungen, bedienen will. In dieser ersten Abhandlung betrachtet der Verf. zuvörderst die Substanzen überhaupt, welche fähig sind, in ihrer Verbindung unter einander die galvanischen Erscheinungen zu bewirken. Von den Excitatoren, Conductoren und Isolatoren des galvanischen Fluidums. Ueber die Muskel- und Nervenarmaturen, und über die physiologischen Erscheinungen, welche sich beym Oeffnen oder Schließen der galvanischen Ketten, in thierischen Organen offenbaren, je nachdem sie auf diese oder jene Weise mit electropositiven oder negativen Substanzen armirt worden sind. Ueber die Circula-

Digitized by Google

tion des galvanischen Fluidums u. dergl. VIII. IX. **Mémoire pour servir à l'histoire des oiseaux d'Europe par Mr. L. P. Vieillot.** Genauere Bestimmungen einiger zum Geschlecht der Finken, Hänflinge und Falken gehöriger Gattungen, von denen Büffon, Briſſon u. m. a. nur unvollkommene Beſchreibungen mitgetheilt hätten. X. **Mémoire sur l'Eurychile, nouveau genre d'Insecte de la famille des Cicindéles par Mr. Bonelli.** XI. **Considérations sur l'équilibre des surfaces flexibles et inextensibles par Mr. le Chev. Cisa de Gresy.** Eine Aufgabe die ſchon vielfältig von Joh. Bernoulli, Euler, Lagrange, Poiſſon u. a. bearbeitet worden iſt. Je nachdem die biegſame Fläche, nach der Art ihrer Befeſtigung, ſich nur nach dieſer oder jener Richtung biegen kann, erfordern die allgemeinen Fundamentalgleichungen, wobey man annimmt, daß jedes Element der Fläche in Rückſicht ſeiner Ausdehnung unveränderlich bleibt, auf welche Weiſe auch die biegenden Kräfte als wirkſam gedacht werden, noch mehrere Hülfsgleichungen, um die Geſtalt, welche die biegſame Fläche im Zuſtande ihres Gleichgewichts annimmt, gehörig zu beſtimmen, mit deren Ableitung ſich denn der Vf. in gegenwärtiger Abhandlung mit mehrern beſchäftigt, und zugleich einen erheblichen Rechnungsfehler in der Lagrangiſchen Auflöſungsart berichtigt, mit der er auch diejenige des Hn. Poiſſon in Vergleichung bringt. X. **Mémoire sur les transscendantes elliptiques par Mr. G. Bidone.** Sehr angenäherte Werthe von Integralen, welche von elliptiſchen Bögen abhängen, innerhalb der Grenzen $x=0$ und $x=1$, für unterſchiedene Zahlenwerthe, welche man der in dem Differenzial vorkommenden unveränderlichen Größe ertheilt. Die Beweiſe von den gegebenen Annäherungsformeln, will der Vf. in einer andern Abhandlung geben. XI. **De nova Phyteumatis specie descripta a Medico Biroli** nebſt einer colorirten Abbildung. XII. XIII. Eine Reihe von meteorologiſchen und aſtronomiſchen auf der K. Sternwarte zu Turin angeſtellten Beobachtungen von den Hn. Vaſſalli-Eandi und Plana. Auch Hr. Plana fand nach

einem Mittel aus fünf beobachteten Schiefen der Ecliptik in den J. 1812 - 1817 (wobey die Zahl aller einzelne Beobachtungen 776 betrug) einen Unterschied von 3",6 um welchen die Beobachtungen in den Wintersolstitien die Schiefen der Ecliptik geringer gaben, als in den Sommersolstitien, wobey er denn zugleich nach den Formeln der Probabilitäts-Rechnung zeigt, daß dieß Resultat nicht um eine $\frac{1}{2}$ Secunde fehlerhaft seyn könne. XIV. **Procédé pour composer avec l'oxide d'or une couleur pourpre, qui peut être employé dans la peinture à l'huile par Mr. le C. de Maistre.** Der Vf. beschreibt hier drey verschiedene Verfahren, um einen schönen und dauerhaften zur Oelmahlerey anwendbaren Purpurlack aus dem Goldoxyde zu erhalten. XV. **Sopra il Tremuoto del di 23. Febr. del anno 1818 nota del Prof. Vasalli-Eandi**, mit kurzen Bemerkungen über die Ursache der Erdbeben, u. den unterirrdischen focus, aus welchem das beschriebene seinen Ursprung genommen haben möchte.

Tomo XXIV. Enthält I. **Mémoire sur l'époque du retour au Perihélie de la Comète de l'année 1759, par Mr. le Baron Damoisier.** Da dieser in den J. 1531, 1607, 1682 u. 1759 beobachtete Comet sehr beträchtliche Störungen seiner Bewegung durch den Jupiter, Saturn und Uranus erleidet, so hat sich der Vf. bemüht, zuerst diese einer Berechnung zu unterwerfen, und geht dabey von der Voraussetzung aus, daß er die Bahn des Cometen als eine unaufhörlich veränderliche Ellipse betrachtet, wodurch sich denn, wenn man die Zeitintervalle, innerhalb deren man die variirten Elemente der Cometenbahn bestimmt, nicht zu groß annimmt, sich auf dem Wege bloßer Quadraturen die Werthe der Integrale gewisser Differenzialien bestimmen lassen, wodurch die variirten Elemente innerhalb eines jeden Zeitintervalles gefunden werden können, woraus denn weiter die totalen Variationen innerhalb eines jeden ganzen Umlaufs abgeleitet, und in Tafeln dargestellt werden. Nach diesen Untersuchungen berechnet nun der Verf. den nächstkommenden Durchgang dieses Cometen durch die Sonnennähe den 16. Nov. 1835. Die Neigung der Bahn um diese Zeit 17°.

Digitized by Google

46'. 51''. Länge des aufst. Knotens 55°. 7'. 6''. Länge des Perih. 304° 34'. 27''. II. Demonstration des formules de Mr. Gauss pour determiner le jour de Paque suivant les deux Calendries Julien et Gregorien par Mr. le Ch. Cisa de Gresy. III. Suli' Elettricità del Sangue nelle Malattie. Saggio di Esperimenti fatti dal Medico Carlo Fr. Bellingeri. Eine Fortsetzung der bereits oben angeführten Abhandlung. Der Vf. glaubte in ihr den Satz aufstellen zu dürfen, daß wenn ein Muskel (z. B. bey den bekannten Versuchen mit Froschschenkeln) mit einer Substanz armirt oder in Berührung gebracht werde, welche die + Electricität habe in Vergleichung derjenigen, womit der Nerve armirt worden, sich die Contractionen des Muskels sogleich bey der ersten Schließung des Kreises offenbareten. Würden aber dagegen die Armaturen in umgekehrter Ordnung angebracht, so daß die positivere Substanz sich am Nerven befinde, so erfolgten die Contractionen nicht sogleich bey der ersten Schließung des Kreises, sondern nachdem man diese Schließung erst wieder aufhebe, und dann zum zweyten Mahle vornehme, wobey jedoch mancherley Vorsichten empfohlen werden, um vor Täuschungen sicher zu seyn, unter andern, daß Nerve und Muskel nicht mehr in einem zu hohen Grade der Vitalität sich befinden müssen. Dann könne man sich solcher Organe mit großer Sicherheit (?) als Werkzeuge bedienen, die electrische Positivität oder Negativität dieser oder jener Substanzen zu erforschen, und so hat er sich denn dieses Verfahrens bedient, die electrische Beschaffenheit des abgelassenen Blutes in einer zahlreichen Menge von Krankheiten zu untersuchen, und daraus selbst einige allgemeine Regeln abgeleitet, nach welchen sich soll beurtheilen lassen, ob ein solcher Patient genesen werde oder nicht, welches alles bis auf Weiteres man dann freylich noch auf sich beruhen lassen muß. IV. Sulla elettricità dei Liquidi minerali von demselben. Durch Versuche nach eben dem Princip ausgemittelt, wornach der Vf. jene Electricitäten des Blutes bestimmt zu haben glaubt. V. Mémoire sur des machoires et des dents du Mastodonte dit Mammouth, trouvées fossiles en Piémont par

Etienne Borson, mit 2 Kupfert. VI. Observations sur les ailes des Hymenoptères par Mr. le Doct. Jurine, mit 6 Kupfert. Der Vf. hatte in einem Werke, welches den Titel führet: Nouvelle manière de classer les Hymenoptères etc. die zwey Knochen qui forment la nervure antérieure de la grande aile de ces insectes mit denjenigen Knochen verglichen, welche den Vorderarm anderer Thiere ausmachen, u. sucht nun in dieser Abhandlung die Gründe zu entwickeln, wodurch er sich zu jener Vergleichung bewogen findet. VII. Osservazioni sul Peritoneo e sulla Pleura del Prof. Luigi Rolando. VIII. Meteorologische Beobachtungen zu Turin von Vasalli-Eandi, im J. 1819. IX. Mémoire sur les transcendantes elliptiques par G. Bidone. Eine Fortsetzung der Abhandlung über diesen Gegenstand im vorigen Bande. X. Monographia ichneumonum pedemontanae Regionis auct. I. L. C. Gravenhorst, hist. nat. Prof. in Univ. Vratisl. Ein sehr ausführlicher u. schätzbarer Beytrag zur Berichtigung mehrerer Beschreibungen dieses geflügelten Insects, und seiner zahlreichen Gattungen, deren hier 140 mitgetheilt werden. XI. Solution de différens problèmes relatifs à la loi de la resultante de l'attraction exercée sur un point matériel par Mr. Plana 1. Attraction des materiellen Umfangs eines Kreises auf einen Punct außerhalb dessen Ebene. 2. Attraction einer materiellen Kreisebene auf einen solchen Punct. 3. Attr. einer materiellen Cylinderfläche von kreisförmiger oder elliptischer Basis. Es kommen bey diesen Untersuchungen mehrere Integrationen vor, welche auf elliptische Bögen führen, welchen Formeln denn der Vf. die brauchbarste Einrichtung zu geben sucht, und sie mit Anwendungen auf den Ring des Saturns begleitet. XII. Memoria sull Elletricità del l'Orina von C. F. Bellingeri. Unter andern auch, was gewisse Arzneymittel für einen Einfluß auf die electrische Beschaffenheit des Urins bewirkten. XIII. Continuazione sopra le ricerca fisico-chemiche de' prodotti del Prunus Lauro-Cerasus Linn. di Giuseppe Lavini. Besonders über die Bestandtheile des

Digitized by Google

durch wiederhohlte Destillationen erhaltenen flüchtigen Oeles. XIII. Description d'une nouvelle Espèce de poisson de la Méditerannée appartenant au genre Trachyptère par F. A. Bonelli, nebst einer Abbildung. XIV. Mémoire sur le mouvement de rotation d'un corps autour de son axe de gravité par Mr. le Ch. de Grésy. Lagrange hat in seiner mécanique analytique allgemeine Formeln gegeben, wodurch das Rotationsproblem am vollständigsten und zugleich auf die einfachste Weise aufgelöset werden kann. Nach diesem berühmten Geometer wird die Rechnung ungemein vereinfacht, wenn man die drey Coordinaten-Axen, auf welche man die Bewegung des Körpers bezieht, auf eine zweckmäßige Art zu wählen weiß. Ferner haben La Place u. Poisson gezeigt, daß die drey Hauptaxen eines Körpers, permanente oder unveränderliche Axen der gleichförmigen Bewegung sind, d. h. wenn sich der Körper um eine solche Axe zu drehen anfängt, er mit einer gleichförmigen Bewegung sich zu drehen fortfährt, aber daß nicht alle drey Axen diese Eigenschaft in einem gleich hohen Grade besitzen, indem die Bewegung des Körpers um diejenige Axe, in Beziehung auf welche das Moment der Trägheit, zwischen diejenigen der beiden andern Axen fällt, sogleich sehr merklich durch die geringste Ursache gestört werden kann, da hingegen die Lage der beiden andern Axen sehr merklich sich verändern kann, ohne daß der Körper aufhört, sich um eine solche Axe zu drehen. Indessen habe Le Francais im J. 1813 zu Paris eine Schrift herausgegeben, worin er obige Behauptungen La Grange's, La Place's und Poisson's in Rücksicht ihrer Allgemeinheit bestreitet, u. da dieser Geometer sehr im Ansehen stehe, so hielt es der Vf. der Mühe werth, über die streitigen Puncte selbst Untersuchungen anzustellen, deren Resultat denn dahin läuft, daß die Behauptungen der ersten drey Geometer allerdings dans l'acception la plus générale genommen werden dürfen. Diese Abhandlung ist sehr weitläuftig ausgefallen, weil der Vf. die Auflösungsmethoden des Rotationsproblems nach obigen Geometern, selbst umständlich mit auszuführen für nöthig erachtete. XV. Phyteuma Charmelioides descriptum et icone illustratum auct. Jo. Biroli.

Digitized by Google

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

170. Stück.
Den 25. October 1821.

Leipzig.

Karl Ludwig von Woltmann's sämmtliche Werke, herausgegeben von seiner Frau; I-Vte Lieferung; jede zu zwey Bänden; und Lieferung VI. Band 1. 1818-1821.

Eine Sammlung und Herausgabe der sämmtlichen Werke ihres verstorbenen Gatten, war unstreitig das beste Denkmal, welches die hinterlassene Witwe ihm setzen konnte; es ist um so mehr Pflicht das Verdienstliche davon anzuerkennen, da die Herausgabe, wie auf dem Titel bemerkt wird, auf eigne Kosten, nicht auf die einer Verlagshandlung geschieht. Das ganze, wenn es vollendet seyn wird, soll nicht weniger als 33 Bände, jeden etwa zu einem Alphabet gerechnet, betragen; woraus sowohl der Umfang als die Kostspieligkeit des Unternehmens sich berechnen läßt. Zwar liegen bis jetzt erst die ersten elf Theile vor uns, indessen umfassen diese doch bereits beynahe die sämmtlichen historischen Werke, einige kleinere Schriften und Aufsätze abgerechnet; und da Rec. das Urtheil über die bloß belletristischen, Romane, Gedichte u. s. w. ohnehin andern Kunstrichtern überlassen müßte, so glaubt er die Anzeige des

Erschienenen nicht länger aufzuschieben zu brauchen. Da dieß indeß sämmtlich Schriften sind, welche bereits seit einer Reihe von Jahren sich in den Händen des Publicums befinden, so wird man keine ausführliche Critik des einzelnen erwarten. Die Forderung an den Rec. kann sich nur auf eine Schilderung von ihrem Verfasser als Historiker überhaupt, dem Rang den er unter diesen einnimmt, und die Verdienste, welche er sich um die Historiographie in der deutschen Litteratur erworben hat, beschränken. Aber auch die Erfüllung dieser Forderung hat ihre Schwierigkeiten; welche hauptsächlich in der großen Verschiedenheit der historischen Schriften des Verstorbenen liegen. Wenn mehrere derselben zeigen, was ihr Verfasser leisten konnte, so wird man es doch auch nicht in Abrede stellen wollen, das andere hinter den Forderungen zurückbleiben, die man an ihn machen durfte. Auch bey diesen wird sich indessen der Critiker zu einem billigen Urtheile bewogen finden, wenn er die Ursachen in Betrachtung zieht. Es ist nehmlich nicht zu verkennen, daß die äußern Verhältnisse des Verf. einen großen Einfluß auf seine Werke als Historiker gehabt haben. Diese äußern Verhältnisse waren aber nicht nur einem großen Wechsel unterworfen, sondern gewährten auch selten die Ruhe, welche historische Arbeiten von großem Umfange und Reife erfordern. Das vorangesetzte Leben von dem Verewigten selber, welches die Herausgeberinn noch mit Fortsetzung und Zusätzen begleitet hat, gibt dazu die besten Belege; und wir müssen einige Blicke in dasselbe werfen, wenn wir unser Urtheil über ihn als Historiker begründen sollen. Es sey zugleich dem Rec. erlaubt gleich im voraus zu bemerken, daß, wenn er auch nie in sehr engen Verhältnissen mit v. W. stand, er doch seit dem Anfang seiner academischen Laufbahn ihn kannte (eine griechische Ode, die das bestätigt, was er S. 25 sagt, war das Erste, wodurch er sich bey ihm einführte), und selbst unter seine frühsten Zuhörer zählte; diese Bekanntschaft ist auch in dem rei-

Digitized by Google

fern Alter, da W. wiederholt sich hier aufhielt, von Zeit zu Zeit erneuert worden. Auch die meisten der Männer, welche als Lehrer oder Freunde auf ihn Einfluß hatten, sind dem Rec. genauer bekannt gewesen. Daß sein Unterricht auf der Oldenburgischen Schule, ungeachtet der Vorliebe die der würdige Kruse für Geschichte bey ihm zu erregen wußte, sehr unvollkommen blieb, besonders in Beziehung auf die gründlichere Kenntniß der alten Sprachen, bemerkt er selber. Die frühe Aufnahme kleiner poetischer Versuche in Musenalmanache u. s. w. war wohl wenig dazu geschickt, zu ernsteren Studien zu führen; wohl aber eine überspannte Idee von sich selber zu erregen; wozu der dichterische Kreis, in den er gerieth, auch beytragen mochte. Der Umgang mit Bürger auf der hiesigen Universität, gab dieser anfangs neue Nahrung; und der verderbliche Wahn, Alles aus sich selber schöpfen zu wollen, war die Folge davon. Es gibt überlegene Köpfe, für die keine Form des Unterrichts paßt, und die ihren eignen Weg sich bahnen und festen Fußes gehen. Daß aber W. sich nicht zu diesen rechnen konnte, zeigt, was er selber von dem planlosem Umherschweifen in seinen Studien sagt, unwidersprechlich. Und wenn es gleich etwas gewagt scheinen mag, dem Vf. in dem was er über seine eigene Bildungsgeschichte berichtet, zu widersprechen, so müssen wir doch auch nach unserm besten Wissen bemerken, daß er dem Einfluß den Spittler auf seine historische Bildung gehabt hat, zu wenig Gerechtigkeit hat wiederfahren lassen. Erst gegen das Ende seiner Academischen Jahre gab die deutsche Geschichte einigermaßen einen festen Punct für seine Studien, und schien dieß völlig werden zu sollen bey seinem zweyten Aufenthalt in Göttingen; da er in seiner Vaterstadt keinen passenden Platz für sich gefunden hatte. Die Leben der Kaiser aus der Sächsischen Periode berechtigten allerdings zu den schönsten Erwartungen; wenn der junge Mann auf dieser Bahn fortgegangen wäre, oder hätte fortgehen können. Aber seine Versetzung nach Jena als öffentlicher Lehrer, ungeachtet er dadurch

für die Academische Laufbahn sich für die Zukunft zu bestimmen schien, gab seinem historischen Studium eine andre Richtung. Er kam auf diese Universität als die speculative Philosophie sich dort eine Herrschaft angemaßt hatte, welche auf die übrigen Wissenschaften mehr oder weniger drückte. Die Geschichte empfand dieß am meisten; sie konnte nicht als selbstständige Wissenschaft bestehn, sie mußte es sich gefallen lassen, die Dienerinn der Speculation zu werden, indem sie einem allgemeinen Grundsatz, dem des Fortschreitens der Menschheit, untergeordnet wurde. Auch W. legte diesen zum Grunde bey seinen Vorlesungen; und seine "Aeltere Menschengeschichte" ist darauf großentheils gebauet. Doch müssen wir ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß diese Hypothese auf seine spätern Arbeiten keinen Einfluß behalten hat, sey es, daß er selber davon gänzlich zurück kam, oder sey es, daß er wenigstens das Beschränkende ihrer Annahme als Grundlage der Geschichte fühlte. Selbst schon in dem genannten Werke, das mehr durch Benutzung des Vorhandenen, als durch neue Forschungen sich auszeichnet, scheint er mehr um der Mode zu folgen, als aus Ueberzeugung, jenem Grundsatz gehuldigt zu haben; wenn man die Beschränkungen und Modificationen, unter denen er ihn nur zulassen und anerkennen will, in Betrachtung zieht. Indeß ohne Einfluß konnte er nicht bleiben, der sich ohne Zweifel noch mehr in seinen Vorlesungen gezeigt haben wird; wie denn das: der Mode folgen oder folgen müssen, für jede Wissenschaft nachtheilig ist. Hier in Jena erschien auch als Anfangsglied einer Geschichte der Europäischen Staaten, "die Geschichte Frankreichs von der Herrschaft der Römer bis zum Sturz der Girondisten"; unstreitig das schwächste seiner historischen Werke, ohne eigne Forschung und mehr eine Geschichte der französischen Revolution (die über ein Drittheil des Ganzen ausfüllt), als eine Geschichte Frankreichs. Er selber in dem vorgesetzten Leben urtheilt nicht viel günstiger darüber, und besonders die letzte Hälfte bestätigt das

naif warnende Wort, das früher ihm Bürger gesagt hatte: "er fange an zu kräuseln und zu stolziren, und sey aus Hoffarth schon ein weniger guter Historiker geworden". Die Verbindungen mit Fichte, Schiller u. a. konnten auf W. als Historiker schwerlich vortheilhaft einwirken; sie störten ihn in seiner Bahn, ohne daß sie ihm eine neue wirklich eröffneten. Indeß seine Lage sollte sich ändern. — Eine Krankheit und Privatverhältnisse führten ihn von Jena weg, ohne daß er damals glaubte, seine academische Laufbahn würde auf immer geendet seyn; da die Aussicht einer Ansetzung auf der hiesigen Universität, die jedoch nicht in Erfüllung ging, ihn eine geraume Zeit hindurch beschäftigte. Indeß hielt sich damals v. W. zu zweyenmahlen längere Zeit hier auf; und die Frucht dieses Aufenthalts war seine "Geschichte von England". Niemand, wer mit seinen historischen Werken bekannt ist, wird anstehen dieser den ersten Platz unter denselben einzuräumen. Unterstützt von den Schätzen der hiesigen Bibliothek zeigte er sich hier zugleich als Geschichtforscher und Geschichtschreiber, auf eine Weise die uns beklagen läßt, daß sein Werk nicht weiter als in die Regierungsperiode von Eduard I. heruntergeführt ist. Allerdings hatte er hier große Vorgänger; doch kann Niemand ihm das Verdienst absprechen seinen eignen Weg gegangen zu seyn; einen Weg, der ihn zu einem höchst ehrenvollen Ziele geführt haben müßte, wäre er auf demselben geblieben. Allein jetzt führte ihn sein Schicksal in eine andere, in die diplomatische, Laufbahn; in der er nach allen seinen Verhältnissen unmöglich zu etwas Großem gelangen konnte, wenn er auch einige ehrenvolle Stellen bekleidet hat. Das diplomatische Leben ist für die ernste historische Forschung wenig geschickt; es bildet gewöhnlich Memoirenschreiber; denen wir jedoch weit entfernt sind ihren Werth absprechen zu wollen. Bey unserm Verfasser war dieß zwar nicht der Fall, und konnte es auch nicht leicht seyn, da seine diplomatischen Verhältnisse ihm keinen hinreichenden Stoff dazu darbie-

Digitized by Google

ten wollten. Aber doch thun wir ihm gewiß kein Unrecht, wenn wir sagen daß, (einige kleine Ausnahmen, besonders in den Biographien abgerechnet,) auch bei ihm seitdem der Geschichtforscher verschwand; und fast nur der Geschichtschreiber übrig blieb. Indeß erhielten wir von ihm in dieser Periode zwey Werke, die auch aus diesem Gesichtspunct betrachtet sehr schätzbar sind. Nemlich seine Geschichte der Reformation in Deutschland; und seine Geschichte des Westphälischen Friedens; von denen jene die beiden Theile der dritten, diese die der vierten Lieferung ausfüllt. Welche große Vorgänger er bey der erstern hatte, brauchen wir nicht zu bemerken; dem einen derselben ist seine Geschichte von ihm selber gewidmet; und in der Zueignung der Gesichtspunct angegeben, aus dem er den Gegenstand faßte; nemlich dem politischen, in Beziehung auf Deutschland; worin das eigentliche Verdienst des Werkes liegt. Die Geschichte des Westphälischen Friedens ist zugleich Fortsetzung des bekannten Schillerschen Werks über den dreyßigjährigen Krieg; und eine würdige Fortsetzung. Wir setzen dabey das Hauptverdienst des Vf. in der psychologischen Entwickelung der Charactere der Haupttheilnehmer an dieser großen Verhandlung; die mit ausnehmender Kunst durchgeführt ist. Auf diese folgt als zweite Hälfte der vierten Lieferung, die Geschichte von Böhmen, die letzte größere historische Arbeit des Verfassers, während seinem Aufenthalt in Prag geschrieben. Den Gesichtspunct, aus dem er sie betrachtet wissen will, hat er selber in der Vorrede bezeichnet; als eine für die gebildete Classe mit Benutzung der bereits vorhandenen Hülfsmittel geschriebene Geschichte. Sie erfüllt diesen Zweck; und es wäre Ungerechtigkeit es dem Vf. zum Vorwurf machen zu wollen, daß sie hin und wieder die Spuren einer im Lande geschriebenen Geschichte trägt. Die beiden Theile der fünften Lieferung, und der erste der sechsten enthalten die

Biographien merkwürdiger Männer, theils des verflossenen theils des gegenwärtigen Jahrhunderts; deren einzelne Aufzählung hier nicht an ihrer Stelle seyn würde. — Der Zweck dieser Anzeige erfordert es unser Urtheil über Woltmann, als Geschichtschreiber im Allgemeinen zu fällen; und wir können es um so unbefangener, da die öffentliche Stimme, die ihm einen ausgezeichneten Platz unter unsern bereits verblichenen historischen Schriftstellern, wenn auch nicht grade den ersten, einräumt, uns darin schon zuvorgekommen ist; und wir selbst schon oben bemerkten, daß es nur die äußern Verhältnisse waren, die ihm nicht gestatteten ganz das Ziel zu erreichen, das er sich anfangs vorgesetzt hatte. Gewiß waren in ihm mehrere der Eigenschaften in einem seltenen Grade vereinigt, die den großen Geschichtschreiber bilden; sie kamen aber nur nicht alle zur Reife; und standen unter einander nicht durchaus in dem richtigen Verhältniß. Denn eben dieses richtige Verhältniß der Phantasie, des Verstandes, des moralischen und ästhetischen Gefühls ist es, was in Verbindung mit Fleiß, Wahrheitsliebe und Forschungsgeist, die nur die Grundlage ausmachen, den großen Geschichtschreiber macht; und die so große Seltenheit des richtigen Verhältnisses in dem diese Eigenschaften mit einander stehen, ist die Ursache, welche die Zahl der classischen Geschichtschreiber aller Nationen so beschränkt, beschränkter als die Zahl der großen Dichter, gelassen hat. Der Geschichtsforscher und der Geschichtschreiber, die früher bey W. im richtigern Verhältniß standen, blieben es nachher nicht in gleichem Grade. Der letztere überwog den erstern; das Streben zu gefallen, verleitete zu den Fehlern, welche schon Bürger in dem oben erwähnten Ausspruch gerügt hatte. Von W. ward ausserdem der gefährliche Versuch gemacht, der noch keinem Schriftsteller völlig gelungen ist, zugleich Geschichtschreiber und Romandichter zu werden und zu bleiben. Wir verste-

Digitized by Google

hen dies nicht ſo, als hätte v. W. je wiſſentlich Dichtung in ſeine Geſchichte gebracht; ſondern wir nehmen es vielmehr in dem Sinne, daß, dem Schriftſteller ſelber unbewuſt, unausbleiblich dabey die feſte Grenzlinie verrückt wird, die zwiſchen der Phantaſie des Geſchichtſchreibers, und des Dichters, (denn beyde bedürfen ihrer,) liegt. Bey v. W. ward dieſe Gefahr um ſo viel größer, da ſein Hauptſtreben dahin ging die Geſchichte pſychologiſch, mit Enthüllung und Darſtellung der Characteree der handelnden Perſonen, zu ſchreiben. Sein feiner Beobachtungsgeiſt läßt ihn hier oft ſcharfe und genialiſche Blicke thun; das Verdienſt einiger der oben angeführten hiſtoriſchen Werke, wie beſonders der Geſchichte des Weſtphäliſchen Friedens, (der eigentlichen Biographieen und Characteriſtiken nicht zu gedenken, von denen wir die von J. v. Müller, mehr um des Verfaſſers als um des Geſchilderten willen, ungedruckt gewünſcht hätten;) liegt hauptſächlich darin. Daß aber viele der Geſchilderten manches gegen die Schilderung möchten einzuwenden haben, muß Rec. ſchon um deßwillen glauben, da er ſelber mit zu den Geſchilderten gehört. Doch hierüber haben vielleicht dieſe ſelbſt am wenigſten eine Stimme. Nur das Ungewiſſe der pſychologiſchen Enthüllung durfte bey einem Schriftſteller nicht unbemerkt bleiben, in deſſen Werken ſo vieles von dieſer abhängt. Darum ſoll aber keiner der Vorzüge, die v. W. einen ehrenvollen Platz unter unſern Hiſtorikern ſichern, ihm abgeſprochen werden. Er war meiſt glücklich in der Wahl ſeiner Gegenſtände; er kam bald von dem Abwege wieder zurück, auf den er gerathen war, die Geſchichte einem philoſophiſchen Syſtem unterzuordnen; die Anordnung ſeiner Stoffe iſt verſtändig; die Behandlungsart lebhaft; die Schilderungen Intereſſe erregend; die Schreibart, (ein ſeltnes Verdienſt in unſern Tagen) meiſt correct, immer klar und verſtändlich; aber nur mancheſmal zu pretiös. So zweifeln wir nicht, daß ſeine Werke fortdauernd Leſer finden, und das Denkmal, das die hinterlaſſene Gattin ihm durch die Herausgabe derſelben ſetzt, ſeiner Belohnung nicht ermangeln werde.

Hn.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

171. Stück.
Den 27. October 1821.

Oxford.

Poetae minores Graeci. Perpetua lectionis varietate et indicibus locupletissimis instruxit Thomas Gaisford, A. M. aedis Christi alumnus nec non Graecae linguae professor regius. Vol. I. E typograph. Clarendon. MIↃCCCXIV. VII. 671 S. gr. 8. Ebend. Vol. II. MIↃCCCXVI. XVII. 430 S. Ferner Vol. III. MIↃCCCXX. 550 S. Und Vol. IV. von demselben Jahre, 216 S.

Die bekannte, mehrmahls wiedergedruckte, Ausgabe der Poetae minores Graeci von Radulph Winterton zu Cambridge enthält folgendes: Hesiodus, Theocritus, Moschus, Bion, Simmias Rhodius, Musaeus, Theognis, Phocylides, Pythagoras, Solon, Tyrtaeus, Simonides, Rhianus, Naumachius, Panyasis, Orpheus, Mimnermus, Linus, Callimachi Epigr., Euenus Parius, Eratosthenes, Menecrates, Posidippus, Metrodorus, Fragmenta quaedam Comicorum et Diversorum Poetarum Gnomae. Hr. Gaisford, der sich zu einer neuen Bearbeitung entschlossen hatte, änderte in Ordnung und Inhalt mehreres ab, und hat folgende Einrichtung gemacht: Im ersten Bande stehen: Hesiodi Opera (d. h. Sämmtliches dem Hesiodus beygelegte), Theognis, Archilochi Fragmenta, Solonis, Simonidis, Mimnermi Fragmenta, Callini Fragmentum, Tyrtaeus, Pseudo-Phocy-

Digitized by Google

lides, Naumachius, Linus, Panyasis, Rhianus, Euenus Parius, Pythagorae carmina aurea. Im zweyten Bande folgen Theocritus, Bion und Moschus. Alle andere sind weggelassen, denn die letzten Bände enthalten die Scholien zum Hesiodus und Theocrit. Der Herausgeber wollte besonders einen handschriftlichen Text liefern nach den besten und ältesten Hülfsmitteln, so viel er deren bekommen konnte; daraus wollte er aufnehmen, was ihm nöthig schiene, Conjecturen aber selten gebrauchen. Indeß erhielt er, als der erste Band schon erschienen war, noch mehrere Collationen und herausgekommene Werke; daher hat er im zweyten Bande noch allerley Nachträge geliefert, und überhaupt bey weiten nicht eine eigentlich critische Verarbeitung aller Hülfsmittel gegeben, wie zu wünschen stand, sondern mehr eine fleißige Sammlung vieler nützlichen Sachen. Die Anmerkungen unter dem Texte sind meist critisch, und zum großen Theile Noten anderer Gelehrten. Beym Hesiodus sind mit Recht die Fragmente hinzugekommen, obgleich nur wenig vermehrt; ein besonderes Verdienst würde es aber gewesen seyn, wenn die Fragmente der Eöen vollständig gesammelt und bearbeitet wären. Außer den schon von den frühern Editoren beym Hesiodus gebrauchten Manuscripten hat der Herausgeber noch die Lesarten eines Mediceischen Codex von Dorville und zweyer andern die Dorville besaß, nebst einem codex Galeanus zu Cambridge. Nachträglich wird im zweyten Bande noch aus der Pariser Bibliothek eine Collation der Opera et Dies aus dem Ms. nr. 1771 und eine zur Theogonie und dem Scutum aus Ms. nr. 2708, mitgetheilt; denn diese sollen nach Boissonade die besten seyn unter vielen andern dortigen unbedeutenden. Ueber die höhere Critik, die bey der Hesiodischen Poesie anzuwenden, kommt gar nichts vor, ausgenommen, daß ein Excerpt aus Hermanns Epistola ad Ilgenium in dessen Ausgabe der Homerischen Hymnen über die verschiedenen Interpolationen des Proömiums der Theogonie mit abgedruckt ist, andere bey uns erschienene Schriften dieser Art kannte der Herausgeber noch nicht. Aber auch für die Berichti-

Digitized by Google

gung des Textes im Einzelnen ist nur wenig gethan. Beym Scutum Herculis wird noch ein junger fehlerhafter Codex, der aber doch hie und da Spuren vortrefflicher Lesarten enthalte, angeführt, zu Cambridge befindlich, den Blomfield verglichen hatte. — Auf den Hesiodus folgt Theognis. Bey den Hülfsmitteln wird ein Codex Harleianus recentissimus Musei Britannici Harl. nr. 6301 angeführt, der hier zuerst gebraucht worden. Da beym Abdruck des ersten Bandes die Beckersche Ausgabe in Berlin noch nicht erschienen war, so hat Hr. Gaisford im zweyten Bande nachträglich die Beckersche Vorrede über dessen Handschriften mitgetheilt, wie auch Excerpte der Noten und die im Codex Mutinensis noch stehenden 159 Verse. Es dürfte nun aber auch an der Zeit seyn, die höhere Critik beym Theognis anzuwenden, und diese abgerissenen Stücke critisch zu scheiden und zu dichterischen Ganzen zu verbinden, welchen Versuch wir von einem gelehrten Freunde erwarten. Beym Abdruck der Fragmente des Archilochus, welche den dritten Platz haben, erhielt der Herausgeber erst die Collection von Liebel, wovon nun schon eine wiederhohlte Ausgabe erschienen ist. Die Liebelsche Sammlung hat deßwegen viele Vorzüge vor der des Herausgebers, der außerdem nur die Noten anderer hat abdrucken lassen. Im zweyten Bande stehen noch einige Emendationen von Elmsley. Bey den Fragmenten des Solon mit Brunks Noten finden wir nur eins auszuzeichnen, daß nämlich nach Porson das Fragment Nr. 14 von den Lebensaltern auch deßwegen unecht sey, weil der Ausdruck ἕρκος ὀδόντων vorn im ersten Verse unhomerisch von den Zähnen gebraucht sey, da er eigentlich die Lippen bedeute, welches auch in dem Leipziger Abdruck von Brunks Gnomikern wiederhohlt worden. Uns scheint aber sehr gewiß, daß ἕρκος ὀδόντων bey Homer durchaus nur die Zähnenreihe bedeutet und keinesweges eine, wirklich alberne, Umschreibung der Lippen sey. Die Fragmente des Simonides sind auch so noch nicht in der Maße vollständig, wie sie werden konnten; überhaupt bedarf Simonides noch anderweitiger critischer und metrischer Hülfe. Die längern Noten, die der Her-

Digitized by Google

ausgeber beybringt, ſind meiſt von andern, namentlich Jacobs und Brunk. Im zweyten Bande werden noch einige Nachträge gegeben, namentlich auch die Stelle in Platons Protagoras, wie ſie nach Heindorfs Note von Hermann in Strophen und Verſe gebracht worden, wobey aber noch Böckh de Metris Pindari p. 338 zu vergleichen. — Hierauf folgen Mimnermus, Callinus, Tyrtäus. Beym Callinus und Tyrtäus konnte noch nicht benutzt werden die, übrigens ſehr weitſchweifige, Schrift von Franke, aber auch was Thierſch in den Actis philologorum Monacensium geſchrieben und Hermann zum Viger, war dem Herausgeber noch unbekannt; daher man denn freylich ſehr wichtige Fragen nicht einmal berührt findet. — Beym Pſeudo-Phocylides iſt noch eine Handſchrift Ms. Barocc. 50 gebraucht, die aber wenig gutes enthält. Endlich folgen Naumachius, Panyasis, Rhianus, Enenus, Pythagorae Carmin. aurea, meiſt nach Brunck. Den Beſchluß machen Indices, einer zum Heſiodus, einer zum Theognis, und einer zum Archilochus, Solon, Mimnermus und Tyrtäus. Der letzte vom Herausgeber ſelbſt. — Im zweyten Bande werden außer den ſchon angezeigten Nachträgen noch einige Stellen des Empedocles und Parmenides vorangeſchickt in Beziehung auf die von Amadeus Peyron gemachte Entdeckung des echten Commentars des Simplicius zu des Ariſtoteles Büchern de Coelo, und die bekannte Schrift darüber. Hr. Gaisford bemerkt, daß zu Oxford zwey Manuſcr. des echten Commentars des Symplicius befindlich ſeyen, beyde jung, im 16. oder am Ende des 15. Jahrhunderts geſchrieben. Er hat alſo die bezüglichen Fragmente nebſt den Lesarten der Handſchriften hier noch eingerückt. Hierauf folgen nun Theocrit, Bion u. Moſchus, nach der Recenſion von Valkenaer, ſo jedoch, daß der Herausgeber änderte, was ihm nach Uebereinſtimmung der Handſchriften erforlich ſchien. Dazu ſind aus Valkenaers erſter Edition der Idyllen die critiſchen Noten ausgehoben, aus der andern Ausgabe der Bukoliker aber faſt alle Anmerkungen abgedruckt, wenige andere, ſo daß von dieſer Seite auch hier wieder vieles dem Herausgeber nicht eigen iſt. Ein dan-

Digitized by Google

kenswerthes Verdienst desselben ist aber hier die Mittheilung der vielen handschriftlichen Collationen, welche Dorville sich verschafft hatte, und welche mit dessen übrigem litterarischen Nachlasse von der Bodleianischen Bibliothek angekauft worden. Es sind darunter sehr alte und verzügliche. Daselbst finden sich auch die Papiere des Sanctamandus, welche Warton sehr nachlässig gebraucht hat; daher der Herausgeber auch diese mittheilt. Möchte nur in der Folge der scharfsinnige Hermann uns auch mit einer Abhandlung über den Dialect des Theocrit beschenken, damit die Critik durchgreifende Principien gewänne. Noch sind einige Blätter Emendationen von Thomas Briggs angehängt, welche erst nach dem Abdrucke mitgetheilt waren. Am Schluß zwey Indices, zum Theocrit der bey Warton, zum Bion u. Moschus der des Schwebelius. — Im dritten Bande folgen die Scholia in Hesiodum, e codd. Mss. emendata et suppleta. Diese Manuscripte sind neun Pariser, worunter einer von Ruhnkenius verglichen; ferner der Codex von Schellersheim, welcher ehemahls zu Florenz war, und dessen Collation Creuzer mitgetheilt hat; demselben verdankt die Ausgabe auch Annotationes Graevii Mss., die am Rande eines Exemplars der Ausgabe von Heinsius in der Heidelberger Bibliothek stehen. Dann wird aufgeführt Codex Dorvillianus, der jetzt in der Bodleianischen Bibliothek sich findet. Ferner hat Hr. Gaisford zu Leyden selbst das Etymologicum Ms. Vossianum eingesehn und daraus die bezüglichen Stellen mitgetheilt, auch daselbst Notata von Hemsterhusius und Ruhnkenius abgeschrieben. Die von Hemsterhusius, meist erklärende Nachweisungen, stehen größtentheils am Rande eines Exemplars der Edition von Trincavellus, die von Ruhnkenius enthalten vorzüglich die Lesarten eines Pariser Codex nebst andern kurzen Citaten, und sind in einem Exemplar der Ausgabe von Heinsius befindlich. Die Excerpta von beiden hat nun der Herausgeber hinten angehängt. Unter dem Text der Scholien stehen die Noten von Heinsius und die eignen des Herausgebers. — Endlich der letzte Band gibt die Scholia in Theocritum, e codd. Mss. emendata et suppleta. Dieß sind die

Digitized by Google

von Sanctamandus verglichenen neun Vaticanischen; ein Florentinischer von Salvinus abgeschrieben für Sanctamandus; drey Pariser in Bast's Papieren; ein Codex Canonicianus, recentissimus, in Bibliothecam Bodleianam nuper invectus, und ein Cod. Barocc. locis nonnullis obiter inspectus. Hinten angehängt sind noch Curae Secundae von Thomas Briggs zu den Bukolikern, einige Blätter; ferner Excerpta ex Annotatis Hemsterhus. ad marg. edit. Commel. in Bibl. Acad. Leidens. Und Excerpta ex notulis Ruhnken. ad Theocritum unter Valkenaers Papieren.

Ebendaselbst.

Hephaestionis Alexandrini Enchiridion ad Mss. fidem recensitum cum Notis Variorum praecipue Leonardi Hotschkis, A. M. curante Thoma Gaisford, A. M. aedis Christi alumno. accedit Procli Chrestomathia Grammatica. E typograph. Clarendon. MIↃCCCX. VIII. 518 S. gr. 8.

Der Alexandrinische Grammatiker Hephaestion schrieb ein Compendium über die Metrik, belegt mit Stellen der Dichter, welches zwar sehr unvollständig ist gegen den jetzt bekannten Umfang der Wissenschaft, auch nicht aus höhern wissenschaftlichen Prinzipien die metrischen Gesetze der Verse entwickelt, und daher häufig ungenau: dennoch aber ist dieses Buch das älteste von dieser Art Schriften, die wir haben, und für jeden Freund der Metrik in vieler Rücksicht sehr interessant und wichtig, abgesehen von den Stellen der Dichter, welche darin citirt werden. Da man bisher nur einige frühere Ausgaben hatte, so war eine neue Bearbeitung längst nöthig; Hr. Gaisford, der unter den englischen Philologen einen sehr rühmlichen Platz einnimmt durch Gelehrsamkeit und Vorsicht, hat diese veranstaltet, und in mehrer Rücksicht auf eine vorzügliche Art. Welches wir kürzlich angeben wollen. Zuerst hat er einen emendirten Text des Hephästion gegeben mit den sämmtlichen Scholien; die von Turnebus stehen unter dem Texte, die andern folgen, auch die Prolegomena des Longin nach der Hudsonschen Ausgabe. Außer den vorhandenen Ausgaben, und der bekannten Vannus Critica von Dor-

Digitized by Google

ville und dem Specimen Animadversionum von Arnauld, sind als besondere Hülfsmittel gebraucht: Drey Codices der Bodleianischen Bibliothek; zwey Codices zu Cambridge, wovon einer aus der öffentlichen Bibliothek, ehemahls dem Bischof Morus gehörig, dessen Collation Bentley gemacht; ein Codex Harleianus im Brittischen Museum; ein Codex aus der Bibliothek der Königlichen Societät zu London; die Collation eines Codex mit der Ausgabe von Turnebus, die Dorville in der Vannus Critica anführt; ferner einige Emendationen von Bentley am Rande eines Exemplars der editio Turnebiana in der Bibliotheca Sct. Trinit. zu Cambridge, und von Tyrwhitt am Rande eines Exemplars der Ausgabe von Pauw, bey Burney befindlich. Diejenigen Scholien des Hephaestion welche zuerst Turnebus edirte, finden sich in den englischen Manuscripten gar nicht. Es sind aber noch viele andere Handschriften des Hephaestion, wie aus Fabricius bekannt, den auch H. Gaisford noch anführt; von diesen hat die Lesarten des Münchner Codex neulich Hermann durch Thiersch erhalten, wie auch die Collation eines Codex, den der verstorbene Werfer verglichen, und davon in seiner neuen Metrik bisweilen Gebrauch gemacht. Endlich kam dem Herausgeber sehr zu Statten die schon vorbereitete aber noch nicht gedruckte editio Hephaestionis ex Mss. emendati et commentario illustrati eines zu früh verstorbenen Gelehrten Hotschkis, der alle englischen Handschriften gebraucht und das Ganze mit mannigfaltigen Dichterstellen erläutert hatte, dessen zahlreiche Noten denn auch mitgetheilt worden sind. So hat nun Hr. Gaisford mit diesen Hülfsmitteln den Text emendirt und unten mit gelehrten kritischen Noten und andern Nachweisungen, eignen und denen seiner Vorgänger, begleitet. Indeß hat Hermann in seiner Metrik schon noch einiges durch seine Emendationen berichtigt. Nach dem Text und den Scholien folgt aus Aristides Quinctilianus das über die Metrik, was auch schon Dorville in der Vannus critica gerathen hatte den Ausgaben des Hephästion beyzugeben. Die nunmehro weiter folgenden ausführlichen und gelehrten Noten zum Hephästion erläutern sodann die einzelnen Lehren und Kapitel durch eine zahlreiche Menge ähnlicher Stellen Grie-

Digitized by Google

chiſcher und Lateiniſcher Grammatiker, und durch eine reiche Beyſpielſammlung der verſchiedenen Versarten aus den Tragikern, Comikern und Lyrikern. Wer alſo das ganze Syſtem der Grammatiker und ihre Methode die Metrik zu behandeln ausführlich kennen lernen will, und das muß jeder der die Metrik wiſſenſchaftlich ſtudirt, der findet hier beyſammen was er braucht. Er wird ſehen daß dieſe durchaus nicht von allgemeinen Geſetzen des Rhythmus ausgehn, um daraus die Einrichtung und Zuſammenſetzung der Verſe zu entwickeln, ſondern daß ſie nur immer mit den Sylben und Füßen zu thun haben und daraus die Metra zuſammenſetzen, folglich den eigentlichen rhythmiſchen Bau der Verſe nicht erklären. Hr. Gaisford hat ſich vorzüglich auf die Darlegung dieſes grammatiſchen Syſtemes beſchränkt, wie denn überhaupt die heutigen engliſchen Philologen auf die Autorität der Grammatiker hierin einen großen Werth legen; ausführliche wiſſenſchaftliche Erörterungen über das Weſen und Unweſen dieſes Syſtems und Beurtheilungen der einzelnen Lehren aus höhern Principien, wie ſie vielleicht in Deutſchland hinzugekommen wären, lagen außer des Herausgebers Plan und Geſichtskreiſe; daher muß nun der Leſer beſonders die vortrefflichen neuern Schriften von Hermann und Böckh zur Hand nehmen und vergleichen. Indem ferner Hr. Gaisford eine Menge Dichterſtellen, auch mit allerley beyläufigen Berichtigungen unter andern von Porſon, anführt als Beleg der einzelnen Versarten, hat er zwar etwas ſehr dankenswerthes gethan; aber auch viele Irrthümer begangen und viele Verſe für etwas anders angeſehn als ſie ſind, weil es eben nicht immer genug iſt Sylben und Füße zu zählen, um zu wiſſen welche Versart ſtatt finde und wie abzutheilen. Mehreres der Art iſt von Hermann in der Metrik angezeigt. — Den Beſchluß machen die Excerpte aus des Proclus **Chrestomathia Grammatica** bey Photius **cum notis Schotti, Nunnesii et Sylburgii**, nebſt den ſpäter publicirten Fragmenten in der Bibliothek d. Alt. Litt. und K. mit Heynes Noten. Bey den erſten hat der Herausgeber noch zwey **Codices** aus dem brittiſchen Muſeum gebraucht, deren einen ſchon Sylburg gehabt hatte. Endlich vier **Indices**.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

172. Stück.

Den 27. October 1821.

Breslau.

Bey W. G. Korn: Von der Sexualität der Pflanzen. Studien von Dr. A. Herschel, practischem Arzt und Privatdocenten an der Universität zu Breslau ic. Nebst einem historischen Anhange von Dr. F. J. Schelver, Prof. zu Heidelberg. 1820. XXVIII und 644 Seiten in 8.

Nicht leicht dürfte ein Werk schneller und allgemeiner die Aufmerksamkeit der Botaniker erregt, größeres Lob und härteren Tadel erfahren haben, als das vorliegende. Sprengel in seinen neuesten Entdeckungen, Oken in der Isis, Göthe im dritten Hefte zur Morphologie, Graf Sternberg und Nees von Esenbeck in der Flora, Wenderoth in seinem Handbuche, und mit besonderer Gründlichkeit Treviranus in einer Abhandlung, welche anfangs für diese Blätter bestimmt war, doch der größern Ausdehnung wegen dem dritten Bande seiner vermischten Schriften einverleibt wurde, haben sich auf die verschiedenste Art darüber ausgesprochen. Und noch immer sind die Verhandlungen nicht geschlossen. Eine bloße Anzeige des Inhalts käme demnach zu spät, ein allgemeines Urtheil viel zu früh;

doch mögen einige Bemerkungen, vorzüglich über Puncte, welche bisher entweder übersehen oder doch nicht genug hervorgehoben worden, vielleicht etwas zur endlichen Entscheidung der aufgeworfenen Streitfrage beytragen.

"Ein so empirisch gewordner Gegenstand, sagt der Verf. p. XXI., als die Existenz oder Nichtexistenz des Pflanzengeschlechts ist, kann nur vor den Richterstuhl der Empirie gezogen werden". So sehr wir hiermit übereinstimmen, so scheint uns doch dieser Grundsatz in der Anwendung theils vernachlässigt, theils übertrieben zu seyn. Vernachlässigt, besonders in so fern sich der Verf. nur zu oft auf fremde, in ganz andrer Rücksicht angestellte Beobachtungen verläßt; übertrieben, indem er, anstatt den Begriff des Geschlechts zuvor im Allgemeinen zu bestimmen, und darauf an das zu halten, was uns die Erfahrung über einzelne Pflanzen gelehrt hat, sich auf gar keine Bestimmung jenes Begriffes einläßt, sondern sogleich alles Einzelne, was beym Thier zu den Geschlechtsorganen und Geschlechtsfunctionen gehört, bey den Pflanzen wieder zu erkennen bemüht ist. Es ergibt sich auf diese Weise eine große Differenz der Thiere und Pflanzen, und das Resultat der ganzen Untersuchung fällt nicht fern von dem, welches Treviranus bey seiner Untersuchung über die Entwickelung des Embryo's und seiner Umhüllung im Pflanzeney erhielt: "daß das Unterscheidende in der Entwickelung der thierischen und vegetabilischen Frucht kein anderes als dasjenige sey, welches in der Verschiedenheit dieses beiderseitigen Lebens überhaupt gegründet ist". Ja Hr. H. führt diese Stelle S. 507 wörtlich an, und nennt den Ausdruck besonnen und richtig. Wenn nun aber die ganze Beweisführung desselben sich in folgenden Schluß zusammenfassen läßt: was wir pflanzliches Geschlecht zu nennen gewohnt sind, ist nicht das thierische Geschlecht; das thierische Geschlecht fehlt den Pflanzen; also fehlt ihnen das Geschlecht überhaupt — so liegt der begangene Fehler deutlich genug am Tage, und es ergibt sich, daß die

ganze Streitfrage gar nicht so ausschließlich vor den Richterstuhl der Empirie gezogen werden durfte. Hr. H. scheint dieß vollkommen eingesehen zu haben, denn er erklärt an einer andern Stelle p. XI. offenbar uneins mit sich selbst: "nicht auf dem sichern Boden des in dieser Lehre überall empirisch begründeten Einzelnen, nur in der Betrachtung des Ganzen derselben, müsse sich ein Zweifel gegen sie erheben". Widersprüche dieser Art finden sich häufig im ganzen Werke; man würde aber dem Verf. sehr unrecht thun, sie ihm als Nachlässigkeiten anzurechnen, sie scheinen vielmehr absichtlich, und meistens mit großer dialectischer Kunst eingeführt zu seyn. Und in der That, bey einer Lehre, welche durch so viele so tief eingewurzelte Vorurtheile entstellt worden, daß die leisern Stimmen unbefangene Forscher ganz überhört wurden, bleibt kaum ein andres Mittel übrig, als Uebertreibungen mit Uebertreibungen in den schärfsten Contrast zu stellen. Nur so konnte einer besonnenen Critik der Weg gebahnt werden.

Im ersten Buche, die Bestäubung überschrieben, sucht der Verf. zu zeigen, daß der Staub der Arthenen bey sehr vielen Pflanzen nie, bey noch mehrern nur durch Zufall auf die Narbe gelangen könne; daß folglich die Pflanzen im Allgemeinen nicht für die Bestäubung organisirt zu seyn schienen. Hiermit steht nun freylich im Widerspruch, daß der Verf. später im vierten Buche S. 423 ff. die Bestäubung dennoch als factisch zugesteht, indem er ihren Einfluß auf eine ungewöhnliche Weise zu erklären sucht. Indessen hat jene Uebertreibung gleich zu Anfang ihren guten Grund, die Anhänger der Befruchtungslehre vorerst aus ihrer Sicherheit nur aufzurütteln; und diese Absicht scheint auch vollkommen erreicht zu seyn. Nehmen wir die Sache aber wie sie wirklich ist, geben wir zu, daß die Bestäubnng nur in gewissen Pflanzen allerdings nicht statt findet: so geht daraus gar keine Einwendung gegen das Geschlecht der Pflanzen im Allgemeinen her-

Digitized by Google

vor. Im letzten Capitel des ganzen Werks, worin die Metamorphose des Geschlechts im Thierreich verfolgt wird, zeigt sich ebenfalls, daß den niedern Thieren noch kein Geschlecht zukomme; schon von vorn herein werden die Akotyledonen, als notorisch ungeschlechtlich, ganz von der Untersuchung ausgeschlossen: wie könnte es uns also befremden, auch noch höher hinauf Pflanzen zu treffen, welche in Hinsicht des Geschlechts auf einer relativ niedern Stufe stehen?

Ein anderer Widerspruch ist folgender: der ältere Sprengel behauptete bekanntlich, um seiner Lieblingsidee von der Befruchtung der Pflanzen größere Ausdehnung und Wichtigkeit zu geben, fast im ganzen Pflanzenreiche Dichogamie beobachtet zu haben. Hr. H. läßt diese vermeinte Beobachtung zu Anfang, wo er noch ganz von Bewunderung für Sprengels Theorie erfüllt zu seyn scheint, ohne weiteres gelten, und gründet darauf auch seinen vornehmsten Einwand gegen die Sebstbestäubung der Pflanzen. Hinterdrein, wo von der Hülfsbestäubung durch Insecten die Rede ist, weiß er diese aus sehr triftigen Gründen höchst verdächtig zu machen; er bedenkt aber nicht, daß eben dadurch auch die ganze Beobachtung der Dichogamie, mit Ausnahme einzelner Fälle, wenigstens eben so verdächtig werde. Zwar meint der Verf. auch einen physiologischen Grund für die Dichogamie in der successiven Entwickelung der pflanzlichen Organe gefunden zu haben; allein abgesehen davon, daß uns eine empirische Widerlegung des Pflanzengeschlechts verheißen war, läßt sich die Unrichtigkeit jenes Grundes gar leicht darthun. Denn erstlich ist jene Succession der Organe bey der Pflanze äußerst ungleich; in der Mitte des Stengels, wo das Internodium vorherrscht, erscheinen die Organe freylich weit auseinander gerückt, und es ist wohl zu beachten, daß selbst die Fortpflanzung durch Gemmen gerade hier äußerst beschränkt ist; nach oben aber, besonders in der Blume, wo der Knoten vorherrscht, werden die Internodien meistens so ver-

Digitized by Google

kürzt, daß Knoten mit Knoten verschmelzen, und die Organe, welche aus ihnen entspringen, beynahe auf gleicher Stufe der Ausbildung neben einander zu stehn kommen. Zweytens scheint selbst im Thierreich eine gewisse Ungleichheit des Alters das Zusammenwirken der Geschlechter zu begünstigen, daher das weibliche Geschlecht früher zu seiner Ausbildung gelangt als das männliche. So nun auch in der Pflanze: die Staubfäden sind allerdings älter als das Pistill derselben Blume, aber nur um ein sehr geringes, um weit weniger als die Blätter verschiedener Knoten des Stengels aus einander stehen. Eine andre Art der angeblichen Hülfsbestäubung sollte nach der gewöhnlichen Meinung durch den Wind statt haben. Es ist zu hoffen, daß Hrn. H's Darstellungsweise dieser Hypothese sie endlich, wie sie es verdient, beschränken wird; doch ist auch hier die Uebertreibung nicht zu verkennen, indem jede Selbstbestäubung der Blumen, deren Narbe nicht mit mathematischer Genauigkeit perpendiculär unter der Anthere liegt, geläugnet, und statt ihrer eine zufällige Bestäubung durch den Wind angenommen wird, als ob zwischen der strengsten Nothwendigkeit und der unwahrscheinlichsten Zufälligkeit gar kein drittes mehr läge. Nehmen wir dieß dritte an, was die Beobachtung völlig bestätigt, und was auch der Verf. stillschweigend angenommen haben muß, da er keineswegs alle Bestäubung läugnet, so erklärt sich auch die Selbstbestäubung bey Dichogamie äußerst leicht. Diese scheint nehmlich, so weit unsre eigne Beobachtung reicht, fast nur mit einer gedrängtern Inflorescenz und der sogenannten Anthesis basiflora vereinigt vorzukommen; und die Antheren der später sich öffnenden Blumen scheinen, ohne gerade der Hülfe des Windes zu bedürfen, die Narben der früher geöffneten Blumen zu befruchten. Dafür spricht auch die allgemeine Erfahrung, daß die höhern und spätern Blumen so oft unfruchtbar blieben; denn es fehlt an noch höhern noch spätern Blumen um sie zu befruchten. Wenn daher

Hr. H. S. 276 erzählt, daß bey einer **Hemimeris**, deren obere Blumen er künstlich bestäubt habe, dennoch nur die untern Blumen Frucht angesetzt haben, so folgt daraus keineswegs, daß die künstliche Bestäubung nachtheilig gewirkt, sondern nur daß sie, wie so oft geschieht, unwirksam geblieben sey. Hätte er statt der obern die untern Blumen bestäubt, so würde der Erfolg wahrscheinlich für die Bestäubung gezeugt haben. Diese auffallende Vernachlässigung eines entscheidenden Nebenumstandes beym Versuch, und zwar bey einem Versuch, woraus so viel gefolgert wird, ist nicht geeignet, von Hrn. H. diejenige Vorsicht erwarten zu lassen, welche er in seinem bekannten Aufruf an die Botaniker von seinen Gegnern fordert.

Der schwächste Theil des ersten Buches möchte wohl das Capitel über die anomale Bestäubung der Apocyneen, Asclepiadeen und Orchideen seyn. Was vom Bau jener gesagt wird, wage ich nicht zu beurtheilen, da ich zu wenig Gelegenheit hatte, Pflanzen dieser beiden Familien in der Natur zu beobachten; doch ist es auffallend, daß die große Verschiedenheit beider Familien ganz unbeachtet geblieben. Ueber den Bau der Orchideen ist Hrn. H's Ansicht durchaus unklar und unrichtig. Die meisterhafte Darstellung desselben von R. Brown, wodurch so viele scheinbare Anomalien verschwinden, scheint er gar nicht zu kennen.

Ist nun auch, wie wir im Allgemeinen gezeigt zu haben glauben, der bereits angegebene Zweck des ersten Buchs völlig verfehlt; so müssen wir dem Verf. doch das große Verdienst zuerkennen, sowohl die kleinlichen Bestrebungen derer, welche mit Zirkel und Zollstab der Natur Gesetze vorschreiben wollten, als auch die Willkürlichkeiten derer, welche die wichtigsten Momente des Pflanzenlebens außer der Pflanze selbst suchten, und Wind und Insecten in den pflanzlichen Organismus hinüberzogen, hoffentlich für immer abgewiesen zu haben. Freylich haben Andre, namentlich Meineke (Neue Schriften der naturf. Gesellsch. zu Halle. Heft 2. S.

Digitized by Google

21 ff.), schon weit früher dasselbe zu leisten versucht, aber mit mehr Mäßigung, und daher wie es scheint mit geringerm Erfolg.

Das zweyte Buch, die Befruchtung überschrieben, soll darthun, daß die bisherigen Erfahrungen uns nicht berechtigen, der Bestäubung, wo sie wirklich statt findet, einen befruchtenden Einfluß zuzuschreiben. Diesen Theil der Untersuchung glaubt Ref. übergehen zu dürfen, nachdem Treviranus a. a. O. alle wichtigern hierher gehörigen Beobachtungen und Versuche einer Critik unterworfen hat, welche kaum etwas zu wünschen übrig läßt, aber gerade das entgegengesetzte Resultat von dem liefert, welches Hr. H. gefunden zu haben glaubt.

Vorzügliche Aufmerksamkeit verdient dagegen das Dritte Buch: das Geschlecht. In fünf Capiteln wird gehandelt von der Geschlechtsdifferenz im Dikinismus — von der Begattungsbewegung — von der Zeugungskraft und männlichen Natur des Pollens — von der weiblichen Natur des Pistills und der Empfängniß durch Griffel und Narbe — zuletzt von der Gestation im Fruchtknoten. Der übertriebene Parallelismus thierischer und pflanzlicher Natur ist hier in seiner ganzen Schwäche dargestellt. Daß der Verf. darin wieder zu weit geht, betrachten wir nur als Methode, um die tief eingewurzelten Vorurtheile desto sicherer auszurotten. Doch wird in diesem Buche nicht blos eingerissen, wie in den vorigen, sondern auch wieder aufgebaut; mehr und mehr entwickeln sich Hrn. H's eigne Ansichten des pflanzlichen Lebens, welche, obgleich im Ganzen befangen, doch über einige der schwierigsten Theile der Physiologie, ein erfreuliches Licht verbreiten. Wir dürfen uns hier, bey solcher Reichhaltigkeit, nur auf das Wichtigere einlassen. — Von tiefer Bedeutung ist, was Hr. H. gleich im ersten Kapitel über die Nothwendigkeit der Geschlechtsindividualität vorbringt; und wenn irgend eine Einwendung gegen das Geschlecht der Pflanzen

Digitized by Google

ausreichte, so wäre es die, daß ihnen die thierische Abgeschlossenheit fehlt, daß die beyden Geschlechter entweder völlig getrennt seyn müssen, oder gar nicht unterschieden werden können. Hier ist aber der Ort, diejenige Ansicht geltend zu machen, welche zwar oft ausgesprochen, doch in ihren mannichfaltigen wichtigen Beziehungen noch lange nicht genug beleuchtet ist: daß nehmlich was wir Pflanze nennen, ein Collectivum ist, daß Einheit nur in jedem einzelnen Knoten mit seinem Internodium, seinem Blatt, seiner Axillarknospe, zu suchen ist. "Ließe sich, heißt es S. 335, eine Zeugung von bloßen Staubfäden und Stempeln mit einander denken, so würden sie nur Staubfäden oder Stempel, niemals aber Pflanzen mit einander erzeugen." Darin liegt sehr viel Wahres; doch bedenke man, daß Staubfäden und Stempel, selbst da wo sie auf das innigste mit einander verbunden erscheinen, wie bey den Orchideen, dennoch immer zweyen Knoten angehören, daß also zwey mit verschiedenen Organen begabte Knoten einen dritten Knoten, den Embryo zeugen. Hieraus lösen sich denn auch die Einwürfe S. 402 und 503, welche auf dem alten Vorurtheil beruhen, als ob Eine Pflanze zu jedem neuen Zeugungsact neuer Zeugungsorgane bedürfe, was doch im Thierreich ganz unerhört sey; denn an der wahrhaft einzelnen Pflanze, d. h. am einzelnen Knoten, erneuern sich die Geschlechtsorgane eben so wenig, als an irgend einem einzelnen Thier. — Dankenswerth ist S. 353 ff. die Untersuchung über die allgemeinen Verschiedenheiten des Blumenbaus in der Diklinie, welche sich an Schelvers Untersuchung über denselben Gegenstand anschließt. Da Hr. H. ihr noch eine besondere Abhandlung zu widmen verspricht, so ersuchen wir ihn nur künftig nicht bloß diejenigen Pflanzen namhaft zu machen, welche zu Belegen der einzelnen Behauptung dienen, sondern auch diejenigen, welche nach seiner eignen Beobachtung Ausnahmen machen, und bey jeder genannten

Digitized by Google

Pflanze aufrichtig zu bekennen, ob er ie selbst vor Augen hatte, oder auf welche Abbildung auf welche Beschreibung er sich verließ. Denn so vie die Untersuchung hier ausgeführt worden, müte man sie bis ins Einzelne wiederholen, um über hren Werth mit Sicherheit zu entscheiden: ein abermaliger Beweis, daß Hr. H. weit mehr von seinen Gegnern fordert, als er selbst zu leisten geneigt ist.

Besondre Auszeichnung verdient das zweyte Kapitel, das Beste was Ref. über die Reizbarkeit der Pflanzen, über den Wechsel von Schlf und Wachen, und über den Zusammenhang, ja die Identität, beider Erscheinungen jemals gelesen. Wenn wir aber auch nicht berechtigt sind, die Bewgungen der Staubfäden so vieler Pflanzen als einen Beweis ihres geschlechtlichen Characters anzuführen, sollten sie nicht demungeachtet der Bestäubung förderlich seyn? So ist es ein allgemeiner Satz in der Physiologie des Thiers: **ubi irritatio, ibi affluxus**; in der Geschlechtssphäre erhält er aber eine gan besondere Bedeutung.

Die drey folgenden Kapitel möchten ir dagegen lieber ganz wegwünschen. Hier kommen die vornehmsten Gründe für das Geschlecht der Pflanzen zur Sprache, welche der Verf. nicht zu erschüttern vermocht hat. Es blieb ihm nichts übrig wenn er die fruchtlose Bemühung nicht ganz aufgeben wollte, als zu den kleinlichen Hülfsmitteln der Dialetik, selbst zu offenbaren Entstellungen fremder Behaptungen, seine Zuflucht zu nehmen. Es würde us viel zu weit führen, wenn wir alle die verschlungern Wege die hier vor uns liegen Schritt vor Schri verfolgen wollten; doch einige Belege unsers heten Urtheils dürfen wir nicht schuldig bleiben. §. 405. wird, freylich ohne Sprengels Namen zu nennen, doch offenbar seine Lehre vom unentwickelten Embryo dahin entstellt, daß der Embryo selbst im reifen Samen noch nicht deutlich zu unterscheiden sey, da doch

Digitized by Google

Sprengel der Natur gemäß, nur von undeutlicher Ausbildung der Theile des Embryo, der Kotyledonen u. ſ. w. aber keineswegs von undeutlicher Ausbildung des Embryo ſelbſt redet. Gleich darauf heißt es gar: "Endlich giebt es ſogar Gewächſe, bey denen im reifen Saamen auch nicht die Spur eines Embryo vorhanden iſt, z. B. die welche der geiſtreiche Richard Exorrhizae monocotyledoneae nennt". Es iſt aber dem geſtreichen Richard niemals in den Sinn gekommen, dieſen Pflanzen den Embryo abzuſprechen; denn eben das, was Herr H. gleich darauf den Samenkern diſer Pflanzen nennt, iſt nach Richard's ausdrücklicher Erklärung, und nach allen Botanikern, welche ſich bisher darüber ausgeſprochen haben, nichts anders als der Embryo. — "Bey Cuscuta erſcheint gar beym Keimen nur ein rudimentöſer Faden". Warum rudimentös? Iſt nicht das ganze Gewächs nur ein ſolcher Faden? Wundern wir uns, daß dem Embryo einer Schlange Arme und Beine fehlen? — "Andererſeits ſieht man auch öfters den Embryo ſchon vor der Zeit, in der man die Befruchtung geſchehen läßt. Spallanzani's und Bonnet's Beobachtungen, die man gewöhnlich ununterſucht verwirft, weil ſie ſich in zu üblen Credit bey den Sexualiſten geſetzt haben, wollen wir hier nicht urgiren u. ſ. w." Sollte man nicht glauben Spallanzani ſtehe hier ganz zu Hrn. H? Nichts weniger als das; grade Spallanzani geſtet, mit Ausnahme von vier Pflanzen, niemals vor der Befruchtung einen Embryo im pflanzlichen Ovulum gefunden zu haben, obgleich das Gegentheil ſeine Theorie von der Einſchachtelung beſtätigt haben würde. (Vergl. Treviranus vermiſchte Schriften B. III. S. 105). Hätte doch Hr. H. dieſe unbefangene Wahrheitsliebe, die allein der Naturforſchung Werth giebt, ſich zum Muſter dienen laſſen. Er würde dann gar nicht ſo weit gekommen ſeyn, die wunderliche Hypotheſe vom giftigen, beſchränkenden und dadurch Fruchtbarkeit befördernden

Einfluß des Pollens in Anregung zu bringen. Und worauf bezieht sich nun jenes Oefter in der angeführten Stelle? Auf eine einzige Beobachtung eines einzigen Mannes; die in Link's Zusätzen zu Sprengel erzählt wird. S. 479. wo von der Conception durch die Narbe die Rede ist (ein Ausdruck der freylich nur mit Vorsicht gebraucht werden sollte), verlangt Hr. H. man solle ihm nur ein Beyspiel dafür anführen, daß irgendwo im gesammten Pflanzenleben ein völlig excernirtes Produkt wiederum aufgenommen werde; im thierischen Körper könne man dergleichen Hypothesen wohl durchführen, aber im einfachen Leben der Pflanze solle man damit wegbleiben. Offenbar eine grobe Verwechselung von secretum und excretum. Es ist wahr, außer der Aufnahme des Pollensaftes ist kein Beyspiel der Art im Pflanzenreich bekannt; allein im Thierreich, wo die Geschlechter noch mehr getrennt sind, fehlt selbst dieses einzige Beyspiel. Was der Verf. dafür ansgiebt, ist Zurücknahme von secretis, wie sie auch bey den Pflanzen ohne Saugadern vor sich geht. Ref. erinnert nur an den bald mehr bald minder wäßrigen Zustand des Cambiums und des sogenannten eigenen Saftes der Pflanzen; an das gänzliche Verschwinden des Albumen aus vielen Samen, des Amylum aus den Kotyledonen u. s. w. Doch genug um zu zeigen, mit welcher Vorsicht man jedes Wort des Verf. prüfen muß, um das Wahre vom betrüglichen Scheine zu sondern.

Im vierten Buche giebt der Verf. endlich die Polemik auf, und entwickelt vor uns seine Ansicht von der Vermehrung der Pflanzen ohne Geschlecht. Ref. kann nicht bergen, daß ihm dieses Buch in keiner Hinsicht genügt habe. Um aber die Theorie des Verf. gründlich zu widerlegen, würde es nicht hinreichen, einzelne Irrthümer in der Darstellung aufzudecken: sondern es wäre vor allem zu untersuchen, ob auch des Verf. Grundansicht des pflanzlichen Lebens die richtige sey. Für jetzt sey es genug, gezeigt zu ha-

Digitized by Google

ben, daß Hr. H. den Hauptzweck seines Buches, die Lehre vom Geschlecht der Pflanzen zu widerlegen, keineswegs erreicht habe, daß also von einer anderweitigen Erklärung derjenigen Erscheinungen, worin man bisher das Geschlecht erkannte, vorerst noch nicht die Rede seyn kann. Zum Schluß noch die Bitte, daß Hr. H. selbst in allem was hier gesagt worden, nur Eifer für die Wissenschaft, und ein redliches Streben nach Wahrheit erblicken möge.

E. M.

Paris.

Bey Treuttel und Würtz: **Essai philosophique sur la nature morale et intellectuelle de l'homme, par G. Spurzheim, M. D. 1820. VI u. 248 Seiten in Octav.**

Der Hr. Dr. Spurzheim, bekannt als Reisegefährte und Gehülfe des Cranioscopen, Hrn. Dr. Gall, hat sich mit diesem seinem vormaligen Freunde, oder Principal, entzweyt; erstens über einen Theil der anatomischen Lehren, den Bau des Gehirns betreffend, die Hr. Gall als seine Entdeckungen aufstellt, und die gegen ihn Hr. Spurzheim als sein Eigenthum in Anspruch nimmt, zweytens über die Zahl der von beiden Cranioscopen sogenannten Organe der geistigen Natur des Menschen und der Thiere; drittens über die geistigen Grundkräfte, und deren Benennung. Die Geschichte des Streits ist zu lesen in dem diesem Werkchen beygefügten Anhange. Von den anatomischen Entdeckungen ist aber in dem Buche weiter nicht die Rede. Der Verf. will sich hier dem Publicum als Philosophen zeigen, um seine Gehirn- und Schädellehre, die im Wesentlichen mit der Gall'schen übereinstimmt, von der psychologischen Seite zu begründen. Zu den Herren Philosophen, wie der Hr. Dr. Gall spottend diejenigen zu nennen beliebte, die ein wenig tiefer, als die tastende Hand und das Auge den Verstand leiten, in das Innere des mensch-

Digitized by Google

lichen Geiſtes zu blicken verſuchen, ſcheint indeſſen auch der Hr. Dr. Sp. nicht gehören zu wollen. Sein Begriff von Philoſophie iſt ſo ziemlich der franzöſiſche aus der Schule der Ideologen (idéologistes). Wie er ſeine Begriffe verbindet und ordnet, zeigt ſchon die Folge der Capitel und Abſchnitte an. Er handelt nämlich zuerſt von den Grundkräften des animaliſchen Lebens, dann von den Syſtemen der Philoſophie, den Ideologen, und den Moraliſten; darauf folgt eine neue Claſſification des animaliſchen Lebens (ſo lautet die Ueberſchrift: **classification de la vie animale**), ſowohl desjenigen, das der Menſch mit den Thieren gemein hat, als des eigenthümlichen der menſchlichen Natur, und bey dieſer Gelegenheit ſogleich das Verzeichniß der von dem Verf. angenommenen Sinne (nämlich in der Gall'ſchen Bedeutung), als da ſind: der Sinn der phyſiſchen Liebe, der Kindesliebe, des Muths, der Zerſtörung, der Verfertigung (**construction**), der Selbſtliebe, der Heimlichkeit, der Umſicht (**circonspection**) und des Beyfalls (**approbation**), welche nach dem Verf. ſämmtlich der Menſch mit den Thieren gemein hat; dann der Sinn des Wohlwollens, der Verehrung, der Standhaftigkeit, der Pflicht u. ſ. w., welche dem Menſchen allein zukommen ſollen. Hieraus kann man erſehen, was für merkwürdige Begriffe der Verf. von dem Unterſchiede zwiſchen menſchlicher und thieriſcher Natur hat, und was für ein Pſycholog er iſt. Nachdem er dieſes Sinnenverzeichniß aufgeſtellt hat, kehrt er zu den allgemeinen Betrachtungen zurück, und räſonnirt über den Urſprung des animaliſchen Lebens, über das Elend, über den Urſprung der Geſellſchaft, über den Unterricht, über die Aufmerkſamkeit und das Vergnügen, über die Leidenſchaften, über die Angeborenheit (innéité) der Kräfte und Anlagen, dann über die natürliche Moral, über den Fatalismus und die Freyheit, über die Begriffe von Gutem und Böſem, über den Urſprung des Uebels. Dieß führt ihn nun gar zu keiner Vergleichung der natürlichen Moral und Re-

Digitized by Google

ligion mit der christlichen. Darauf folgen practische Betrachtungen, wie die Ueberschrift lautet. Einen logisch zusammenhängenden Auszug aus diesem Conglomerate von philosophisch seyn sollenden Reflexionen zu machen, geht über die Kräfte des Recensenten. Daß die Philosophie des Verf. wenig gemein hat mit dem, was man in Deutschland eine gesunde Psychologie zu nennen pflegt, fällt ins Auge. Ob er nicht der Mühe werth gefunden, sich mit den in sein Fach einschlagenden Untersuchungen deutscher Gelehrten bekannt zu machen, da er doch selbst ein Deutscher ist, oder ob er diese Untersuchungen zu tief unter den seinigen sieht, um Rücksicht auf sie zu nehmen, gibt er uns nicht zu verstehen. In beiden Fällen kann er billigerweise nicht übel nehmen, daß ein deutscher Recensent dem eignen Gutbefinden der Leser überläßt, genauere Bekanntschaft mit einem Buche zu machen, aus dem man den leibhaften Geist der fast schon vergessenen Phrenologie (der Verf. schreibt Phraenologie) allerdings näher kennen lernen kann. Das Verdienst der Bescheidenheit muß dem Verfasser zugestanden werden. Ueber die Zulässigkeit der neuen Kunstwörter philogéniture, affectionivité, combáltivité, déstructivité, convoitivité, sécrétivité etc. haben französische Grammatiker zu entscheiden.

Erfurt.

In der Keyserschen Buchhandlung: Immanuel Kant's Vorlesungen über die Metaphysik. Zum Drucke befördert von dem Herausgeber der Kantischen Vorlesungen über die philosophische Religionslehre. Nebst einer Einleitung, welche eine kurze Uebersicht der wichtigsten Veränderungen der Metaphysik seit Kant enthält. 1821. S. XLIV u. 343. in 8.

Bey diesem Werke sind Hefte, die in dreymahligen Vorlesungen Kant's über die Metaphysik (in den Jahren 1788 u. 1790) nachgeschrieben worden waren, und die

Digitized by Google

der Herausgeber durch Kauf an sich gebracht hatte, benutzt worden. Die Benutzung bezeuget eine genaue Bekanntschaft mit der Philosophie überhaupt und mit dem Kantischen Systeme insbesondere, und Ref. der sich auch mit diesem Systeme viel beschäftigte und den dasselbe beherrschenden Geist zu kennen glaubt, hat in dem, was in dem Werke dem berühmten Begründer des transscendentalen Idealismus in den Mund gelegt wird, nichts angetroffen, was dieser nicht gesagt haben könnte. Unstreitig würde aber Kant, wenn er selbst seine Vorlesungen über die Metaphysik dem Drucke übergeben hätte, manches wohl anders eingekleidet haben. Ob also gleich die von diesem Philosophen selbst herausgegebenen Schriften die Hauptquellen der Lehren seiner Philosophie ausmachen, so können doch die Vorlesungen über die Metaphysik mit zum Verständniß dieser Lehren benutzt werden, da sie manches, was in der Critik der reinen Vernunft und in den Prolegomenen zu einer jeden künftigen Metaphysik vorkommt, deutlicher und mit ausführlicher Angabe der Gründe, woraus es hervorgegangen war, darstellen. — Die kurze Uebersicht der wichtigsten Veränderungen der Metaphysik seit Kant, welche der Herausgeber beygefügt hat, ist durch ihre Gründlichkeit und Deutlichkeit vorzüglich dazu geeignet, die Aufmerksamkeit des Lesers auf diejenigen Puncte zu schärfen, wodurch Kant's Speculation über die menschliche Erkenntniß und dessen Metaphysik von den Systemen, die nach ihm in Deutschland aufgestellt worden sind, vorzüglich abweicht, und gibt dasjenige, worüber seit den großen Bewegungen, welche Kant in der Metaphysik veranlaßte, in dem Gebiete dieser Wissenschaft eigentlich gestritten worden ist, sehr bestimmt an. Auf diese Uebersicht folgt Kant's Vortrag der Metaphysik nach derjenigen Ordnung der Theile dieser Wissenschaft, welche in der Wolfischen Schule angenommen worden ist, nur daß den einleitenden Betrachtungen über die Philosophie noch ein Abriß der Geschichte derselben angehängt worden ist, der aber schon seiner Kürze wegen wenig belehrend seyn kann,

Digitized by Google

und in Ansehung der Angabe des Eigenthümlichen der Lehren mancher Schulen mitunter auch Unrichtiges enthält. Einen Auszug aus dem, was in den verschiedenen Theilen der Metaphysik vorgetragen worden ist, fügen wir nicht bey, weil darin doch nur das von Kant's Ansichten der Metaphysik schon Bekannte angeführt werden könnte. Etwas so viel wir wissen sonst nirgends Vorgetragenes ist jedoch seine Idee vom Himmel und von der Hölle, welche in der rationalen Psychologie S. 256 vorkommt, und nach der der Himmel in einer Gemeinschaft aller Rechtschaffenen durch eine geistige (nicht sinnliche) Anschauung, die Hölle aber in einer gleichen Gemeinschaft mit solchen Wesen, deren Wille aller Regel der Sittlichkeit widerstreitet, bestehen soll. Nach dieser Idee ist die andere Welt nicht dem Orte nach von der gegenwärtigen verschieden. Es soll jedoch diese Idee nicht können demonstrirt werden, sondern nur eine nothwendige Hypothese der Vernunft seyn, welche Behauptung aber nicht gerechtfertigt wird, und schwerlich auch aus dem Systeme des transscendentalen Idealismus möchte gerechtfertigt werden können. Denn ist die Zeit bloß etwas Subjectives und gibt es, abgesehen von der menschlichen Erkenntnißweise, gar keine Zeit, so ist ein Leben, das nach dem gegenwärtigen folgt, ein bloßes Hirngespinst. Noch manches andere kommt in den Lehren dieser Metaphysik vor, woraus deutlich erhellet, daß Kant die Folgen aus der bloßen Idealität des Raumes und der Zeit bey weitem nicht völlig übersah; denn sonst würden seine Urtheile über manchen Lehrsatz der ältern Metaphysik ganz anders ausgefallen seyn. — Schade ist's, daß die am Ende des Werkes beygefügte Berichtigung der Druckfehler keine Vollständigkeit erhalten hat; der Kenner der Metaphysik und des Kantischen Systems wird zwar die Druckfehler leicht ausfindig machen, nicht aber auch derjenige, welcher beyde aus demselben erst kennen lernen will.

Digitized by Google

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

173. Stück.

Den 29. October 1821.

London.

Histoire métallique de Napoléon, ou Recueil des médailles et des monnaies, qui ont été frappées depuis la première campagne de l'armée d'Italie jusqu'à son abdication en 1815. (imprimé pour l'éditeur, se trouve chez Treuttel et Würtz) 1819. gr. Quart. 119 S. Text und XL Kupfertafeln.

Die großen Begebenheiten und Umkehrungen die in dem verflossenen Menschenalter Europa erschüttert und aufgeregt hatten, das noch nicht völlig beruhigt ist, haben auch eine Menge von Münzen aller Art hervorgebracht, die als historische Denkmale in einer Sammlung vereinigt und erhalten zu werden verdienten, um so mehr, da es theils wahrscheinlich ist, daß bey der veränderten Lage der Dinge mehrere derselben bald verschwinden werden, theils sich in ihnen die Kunst und Art unseres Zeitalters ausgeprägt hat. Die Münzen aus dem ersten Zeitraum der französ. Republik von der Ständeversammlung 1789 bis Buonapartes ersten

Feldzug in Italien 1796 hatte der um die Geschichte der Kunst so vielfältig verdiente Millin unter dem Titel histoire métallique de la revolution française, 1806 herausgegeben, und zugleich eine zweyte Sammlung, histoire métallique de Napoléon, die den Zeitraum von 1796 bis zur Schlacht bey Austerlitz 1805 (in der Vorrede steht durch einen Druckfehler 1796) befassen sollte, angekündigt. Diese erschien aber nicht, obgleich die Platten dazu schon meist gestochen waren; und da nach den Begebenheiten von 1815 ein solches Werk in Frankreich nicht füglich konnte herausgegeben werden, so überließ Millin die schon fertigen 34 Platten und seine Handschrift dem jetzigen Herausgeber, um sie in England drucken zu lassen. Dieser, der sich nicht genannt hat, fügte noch fünf Platten, für die von Millin ausgelassenen Münzen hinzu, Pl. 29. 36-39 und vermehrte die Sammlung mit einem zweyten Theile von 21 Kupfertafeln Pl. 40-60, die Münzen von 1806-1815 bis zur Abdankung Napoleons enthaltend. So erhalten wir hier von London aus eine Sammlung meist französischer und durch die französische Oberherrschaft veranlaßter Münzen, die sich den Prachtwerken Medailles de Louis XIV. und hist. métallique des XVII. provinces von v. Loon an die Seite stellen kann. Zwar sind hier die Münzen nicht in Kupfer gestochen, und ersteres Werk übertrifft an Anordnung, Pracht der Ausführung und Vollständigkeit der Erklärung das vorliegende, wo die Münzen nur in Umrissen dargestellt sind. Allein die Zeichnungen sind sehr sauber, und, wie Rec. nach Vergleichung einzelner Münzen bezeugen kann, sehr genau. Auch herrscht darin eine größere Mannichfaltigkeit, wozu die Ereignisse, die sich auf drey ja vier Welttheile erstrecken, den Künstlern reichen Stoff darbot. Was zuerst die Anordnung dieser Sammlung betrifft, so muß man diese aus dem mit fortlaufenden Numern und Seitenzahlen gedruckten Text abnehmen, wo die Münzen nach der Zeitfolge, in fünf Classen beschrieben werden. Zu-

Digitized by Google

erst französische historische Medaillen und Jetons. 2) Medaillen und Münzen der mit Frankreich verbündeten Staaten Nr. 130 flg. 3) Von verschiedenen constituirten Behörden Nr. 162 - 168. 4) Jetons von Gesellschaften, der Künste, des Handels ꝛc. 169 - 181. 5) Preismedaillen und Münzproben Nr. 182 - 199. Im zweyten Theile ist die nämliche Ordnung befolgt, nur von Nr. 315 sind französische Münzen; die Zeichen der Prägeorte sind S. 105 erklärt. Nr. 349-377 Münzen von Fürsten aus der Familie Napoleons. Auf den Kupferplatten muß man diese Ordnung nicht erwarten; weil theils manche Münze lange nach der Begebenheit, worauf sie sich bezieht, geprägt worden, wie gleich Nr. 1. auf den Sieg bey Montenotte, theils der Zufall oder der Raum einzelnen Münzen den Platz angewiesen zu haben scheint. Daher ist Pl. 8. mitten unter Denkmünzen ein schweizerisches 5 Batzenstück abgebildet, und auf der ersten Tafel findet man Nr. 4. 2. 5. 15. 130. Pl. II. Nr. 162. 132. 151. 159. 3. u. s. w. woraus für den Leser die Unbequemlichkeit des Blätterns und Aufsuchens entsteht. An Vollständigkeit fehlt dieser Sammlung wenig, da, außer den eigentlichen Denkmünzen, nicht nur gangbare Münzen sowohl Französische als Neapolitanische, Schweizerische, Westphälische, Holländische, Bergische, sondern auch Münzen zu Ehren hoher Personen, die die Pariser Münze besuchten, und Spielmarken aufgenommen sind, Pl. 45. 53, wo auch einige mit griechischen Inschriften vorkommen. Sogar eine zu Neapel 1797 zur Belohnung der Tapferkeit gegen die Franzosen geprägte ist Nr. 132 eingerückt. Doch findet man keine spanische Münzen; denn die auf K. Joseph Nr. 365, Pl. 59 ist in Neapel geprägt. Auch fehlen die westphälischen gangbaren Münzen, die Pistole zu 5 Rthlr., die kleineren in Silber und Billon; so wie eine der Nr. 358 ähnliche Denkmünze, mit dem Kopfe des K. Jerome und der Aufschrift: im Augnst 1811. Um den Kreis der Begebenheiten Napoleons zu vollenden, sind noch zwey

Digitized by Google

von Mudie und Webb in London geprägte Denkmünzen hinzugethan, Pl. 52. Nr. 298 Napoleons Aufnahme in den Bellerophon (Surrendered to H. B. M. S. Bellerophon Capt. Maitland.) und Nr. 290 Nap. at St. Helena. Er sitzt nachsinnend auf einem Felsen und die Siegesgöttin bietet ihm eine Feder, seine Geschichte zu schreiben. In der Höhe fliegt Fama, eine Tafel in der Hand haltend und die Trompete blasend. Es fehlt also nur noch das Grab unter den zwey Weidenbäumen. — So reichhaltig dieses Werk in historischer Hinsicht ist, so interessant ist es auch in Rücksicht der Kunst, und es kann gewissermaßen als ein Maßstab des jetzigen Kunstgeschmacks betrachtet werden. Die meisten der hier abgebildeten Denkmünzen, auch viele Currentmünzen sind sehr schön; vorzüglich zeichnen sich die unter der Leitung von Denon und Cattaneo gearbeiteten durch classische Reinheit des Geschmacks und gelungene Ausführung aus. Man kann mehrere Tafeln z. B. 35 Fig. 40. 44. nicht ohne besonderes Vergnügen betrachten. Wenn zuweilen die Schmeicheley gegen den Imperator zu auffallend hervortritt, z. B. Pl. 40. Nr. 202 wo Napoleon als Jupiter, auf dem Adler schwebend, die Riesen niederdonnert, auf die Schlacht bey Jena, Pl. 36. Nr. 125 wo er im kaiserl. Ornat dem, unter der Figur des Moses von Michel Angelo vorgestellten, großen Sanhedrin, wie ein zweyter Jehova, Gesetze gibt; so muß man bedenken, wie schwer die Kunst, wann sie der Macht dient, diese Klippe zu umgehen vermag. Doch sind von letzterem Stempel damals keine Abdrücke gemacht. Merkwürdig ist in dieser Art Pl. 36. Nr. 126. Descente en Angleterre. Napoleon, als Hercules, erstickt ein Ungeheur, das sich in einen Fisch endigt, mit der Unterschrift frappée à Londres en 1804. Der Herausgeber bemerkt dabey, daß diese Medaille, die nur auf unmittelbaren Befehl Napoleons gefertigt werden konnte, nicht nur seine ernstliche Absicht einer Landung, sondern auch (durch die Datirung) sein festes

Vertrauen auf den Erfolg beweise. Ein Artikel im Moniteur 19. Apr. 1804. in welchem man Napoleons Styl erkenne, bezeichne den Zeitpunct dieser Münze. Da der Landungsplan aufgegeben ward, so veränderte man die Inschriften dieser Medaille und setzte darauf toto diuisos orbe Britannos (Nr. 127), um sie auf die berühmten Decrete von Berlin und Mailand zu beziehen. Aber auch von dieser Medaille wurden wenig Abdrücke gemacht, und sie wurden nicht verkauft. In die nämliche Zeit gehört Nr. 81. Pl. 30. wo Herkules den englischen Leoparden bindet (von einer Gemme nachgeahmt) mit der Inschrift en l'an XII. 2000 barques sont construites. Diese M. ist ausgegeben, und Rec. besitzt selbst davon einen Abdruck. — Nr. 15. auf den Frieden von Amiens, ist eben so schmeichelhaft für den ersten Consul, der als Mars der liegenden Britannia den Oelzweig reicht. Daß unter 377 Münzen (so viele enthält diese Sammlung) einige mittelmäßige vorkommen z. B. Nr. 16. 17. 50 und die, die bloße Inschriften haben, wie 27. 44. 131. läßt sich erwarten. Bey einigen scheint die Erfindung nicht glücklich zu seyn, wie VII. 23. auf den Uebergang über den St. Bernhard 1800 wo zwey Pferde im Gallopp eine Kanone über die Bergspitze ziehen. XXXVI. 94. wo eine vielköpfige Hydra Dolche speyt. Auf der schon erwähnten M. 289 scheint es ein Mißgriff, durch den über der Flagge aufgestellten Adler die Aufnahme Napoleons auf das Schiff anzudeuten. Ohne die Inschrift würde man glauben, er habe das Schiff erobert. Pl. LI. 279. auf den Rückzug aus Rußland, fällt die Vorstellung des Boreas, der aus einem Schlauche Wind u. Schnee auf einen fliehenden Krieger spritzt, fast ins komische. Nr. 274. auf der nämlichen Tafel, prise de Vilna, scheint unrichtig erklärt zu seyn: deux chefs Polonais prétant serment entre les mains de Nap. Vielmehr entwaffnet er sie. Nr. 121. Pl. 35. Souverainetés données, es liegt eine Menge Kronen und Scepter auf einem Tische vor dem Kaiserthron. Drey sind herabgefal-

Digitized by Google

len; diese werden in dem Text auf die Vertreibung der Könige von Neapel und Sardinien und die Vernichtung des Doge von Venedig gedeutet. Da aber damals schon Joseph zum Könige von Neapel ernannt, das Königreich Italien längst errichtet war ꝛc. so ist es natürlicher zu glauben, daß der Künstler dadurch nur die Menge der zu vertheilenden Kronen andeuten wollte. Wie bey den alten Kaisermünzen so sind auch hier die Bilder des Imperators oft ziemlich unähnlich, z. B. Pl. 18. 22. 28. 33. 43. Am häufigsten ist der Kopf Nr. 103 und 101 gebraucht. Aus den meisten, selbst den idealisirten spricht ein finsterer, in sich zurückgezogener Geist. Niemand wird diese Reihe kleiner historischer Gemählde, die eine harte, überstandene Zeit wieder vor dem Gemüthe vorüberführt, betrachten, ohne mit frohem und erhebenden Gefühl zu denken, daß der auf dem Cenisberg errichtete Kaiserthron Nr. 283 gesunken ist, daß der gefesselte Leopard (81) noch frey und kräftig sich bewegt, daß die vom Adler zerrissene Lilie (287) wieder blüht, daß nicht mehr von **Pannonia subacta** (112) und einem **Imper. Germanicus, Ruthenicus** (107) u. s. w. die Rede ist, da die Nemesis gewaltet hat. Möchten wir nun auch eine ähnliche Sammlung von Denkmünzen, die durch die 1813 erfolgte glückliche Umkehrung veranlaßt sind, und wo mehr als ein **didicere nuper** (203) vorkommen dürfte, erhalten. Die Hoffnung dazu können wir geben, da, wie wir wissen, ein eifriger Dilettant die sämmtlichen hieher gehörigen Münzen schon gesammelt hat. Noch bemerken wir, daß auf einzelnen Medaillen Fehler, vermuthlich des Stichs, vorkommen, z. B. III. 10. CVI. für CIV; OPF. für OPP. Auf dem Revers muß **combattit** stehen. Nr. 132 steht im Text unrichtig AEV. Esist AE. V. st. (aerae vulg. a). Merkwürdig ist, daß auf einer zu Strasburg auf den Frieden von Lüneville geprägten Münze 1797. Napoleon aus Irrthum Alexander genannt wird. T.

Marburg und Cassel.

Gedruckt auf Kosten des Verf. und in Commission der Krieger'schen Buchhandlung: Geschichte von Hessen durch Christoph Rommel. Erster Theil. Von den ältesten Zeiten bis zu Anfang der Landgrafschaft Hessen. 1820. S. XXXVI. 350 und 296 Seiten Anmerkungen. In Octav.

Nur Anzeigen erlaubt der enge Raum dieser Blätter und darauf müssen wir uns daher auch bey diesem Werke beschränken. Daß das Studium der deutschen Specialgeschichte gegenwärtig wiederum mit einem seit mehreren Jahren nicht gesehenen Eifer getrieben wird, gehört unstreitig unter die erfreulichsten Erscheinungen der Zeit. Vorzüglich hat die hessische Geschichte in dieser Rücksicht von Glück zu sagen, da sie seit kurzer Zeit mehrere neue Bearbeiter gefunden hat, die wenn gleich auf verschiedene Weise, darum nicht weniger jeder in seiner Art gegründete Ansprüche auf die Dankbarkeit der Freunde der vaterländischen Geschichte sich erworben haben. Welche ganz besondere Schwierigkeiten die Bearbeitung einer deutschen Specialgeschichte habe, braucht nicht bemerkt zu werden, da hierüber bey den Sachkundigen nur Eine Stimme ist, um so mehr aber scheint ein jedes solches Werk auf eine billige Beurtheilung gerechte Ansprüche zu haben. Das vorliegende Werk namentlich ist noch nicht vollendet und auch das verbietet vorschnell abzuurtheilen, bevor sich der Plan des Verfassers im Verlauf des Ganzen völlig zu Tage gegeben. Wir bemerken dieß unter andern in Bezug auf diejenigen, die es dem Werke vielleicht zum Vorwurfe machen möchten, daß demselben kein Register angehängt worden, was, trotz der bereits diesem ersten Bande vorgesetzten vollständigen Inhaltsanzeige, dennoch immer sehr wünschenswerth bleibt. Es enthält übrigens dieser erste Band der hessischen Geschichte in drey Büchern 1. die Urgeschichte oder von dem Anbau des Landes, dann 2. Hessen unter Grafen

und Herren, und 3. Hessen unter den Landgrafen von Thüringen bis in die Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts. Die Noten sind hinter dem Texte zusammengedruckt, eine Einrichtung, die allerdings auf den ersten Blick manchen unpassend erscheinen möchte, hätte nicht die Ausdehnung, welche diese Noten zumahl in der ältesten Geschichte oft erhalten haben, so daß sie häufig mehr als Excurse, denn als Noten zu betrachten sind, es beynahe unmöglich gemacht, sie unter den Text zu setzen, abgesehen davon, daß ihr Inhalt nicht alle Leser gleichmäßig interessiren konnte, es daher ebenfalls ungleich zweckmäßiger war, sie in einer fortlaufenden Reihe dem Texte anzuhängen. Die Noten selbst enthalten mancherley interessante weitere Ausführungen, Prüfungen und Angaben der Quellen, wobey ausgezeichnete Belesenheit und tiefes Quellenstudium des Verfassers unverkennbar ist. Die Schreibart ist kurz und bündig, hin und wieder jedoch vielleicht auf Kosten der Deutlichkeit; die Quellen, welche der Vf. hauptsächlich benutzte, scheinen dann und wann auch auf den Styl desselben einen unverkennbaren Einfluß gehabt zu haben. Dem Plane nach soll das ganze Werk aus drey Bänden bestehen; es kann nicht fehlen, daß das Interesse an der Geschichte selbst, je mehr sich diese den neueren Zeiten nähert, in gleichem Maaße bey der Mehrzahl der Leser wachse, als die Schwierigkeiten bey ihrer Bearbeitung abnehmen. Daß aber vorzüglich erstes der Fall seyn möge, wünschen wir um so mehr, als der Verfasser mit einer in unseren Tagen seltenen Selbstverleugnung und Uneigennützigkeit, selbst den Verlag seines Werkes übernommen und es bekanntlich ja immer mit außerordentlichen Schwierigkeiten verbunden ist, ein solches Werk sey es auch noch so verdienstvoll, in das Publicum zu bringen. Um so mehr hat es uns erfreut, den Eifer zu bemerken, womit die Landsleute des Verfassers, wie das starke Subscribenten-Verzeichniß bezeugt, sein patriotisches Unternehmen unterstützt haben.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

174. Stück.
Den 1. November 1821.

Wien.

Bey Anton Strauß: Opisanie Zofiowki przez Stanislawa Trembeckiego. Sophiowka poeme polonais par Stanislas Trembecki, Traduit en vers francais par le comte de Lagarde. membre de l'académie de Naples. 1815. 4.

Stanislas Trembecki ist ein gefeierter Dichtername in Polen. Unter den vielen Schriften dieses berühmten Mannes wird besonders die Beschreibung der Anlagen von Sophiowka mit Bewunderung und Entzücken gelesen. Der Graf de Lagarde, als Schriftsteller am meisten durch seine poetische Darstellung der Leichenfeyer des Kosciusko bekannt, hat längere Zeit in den schönen Umgebungen von Sophiowka verweilt, und deßhalb jenes berühmte Gedicht zur Herausgabe gewählt. Er besorgte dieselbe während des Wiener Congresses, und wußte viele dort versammelte Fürsten und angesehene Polen dafür einzunehmen, unter welchen letzteren sich auch der seitdem verstorbene Kosciusko befand. Die Ausgabe ist mit großer typographischer Pracht vollendet, und gewinnt an Brauchbarkeit dadurch, daß die vorzüglichsten Gegenden des schö-

nen Sophiowka, welche den Gegenstand der Beschreibung bilden, in saubern Kupferstichen abgebildet sind. Das Werk ist der Besitzerinn von Sophiowka, der Gräfinn Sophia Potocka von dem Herausgeber in folgenden Versen gewidmet:

Sur les arides bords de la Kamionka
L'Amour créa les jardins de Sophie,
En vers harmonieux Trembecki les chanta
Et l'Amitié vous les dedie.

Hierauf folgen Betrachtungen über den Gang, welchen die wissenschaftliche Cultur in Polen genommen hat, für den Gegenstand zu wenig erschöpfend und als Einleitung zu Sophiowka des Trembecki zu allgemein. Dem saubern Abdruck des Textes ist eine Art von poetischer Paraphrase beygefügt, mit welcher sich aber der Verfasser, so harmonisch die Verse sind, bey critischen Lesern wenig Dank verdienen möchte. Denn nicht nur sind häufig wenige kraftvolle Verse des Trembecki in seitenlange Strophen umgeschmolzen, sondern was das Schlimmste ist, der Herausgeber fügt mehrmals ganz neue Beschreibungen und Bilder hinzu, und sucht in so fern gleichsam mit seinem Originale zu wetteifern. Dabey möchten sich nun wenige critische Leser durch Entschuldigungen, wie folgende beschwichtigen lassen: "Cet episode (de Cléopâtre) n'est point dans l'ouvrage de Mr. Trembecki — mais quand sur un vaisseau dont la richesse et l'elegance ne le cedent en rien à celui que portaient les flots du Cydnus, on voit une des plus belles femmes de l'Europe, entourée de ses belles filles brillantes comme des nymphes de tout l'éclat de la jeunesse et de la beauté; cinq amours, ses enfans, plus jolis que ceux de Cythère etc. — j'en appelle à tout ce qui a du goût, aux amants des arts et de la litterature, est-on le maître alors de ne pas dire ce que l'on sent"? Oder folgende Entschuldigung: "ce Monument n'existoit pas encore lorsque Mr.

Trembecki decrivit Sophiowka, mais j'y ai trouvé un caractère d'intérêt si touchant qu'il m'a semblé ne pouvoir qu' ajouter à celui que ces lieux enchantés inspirent. —

Dieser Ausstellung ungeachtet verdient der Herausgeber für den Eifer, mit welchem er schon früher seinen Landsleuten die polnische Litteratur zugänglich zu machen suchte, alles Lob; ja wir können bey dieser Gelegenheit nicht umhin, unsere Verwunderung darüber auszusprechen, daß in Deutschland, wo man sonst mit übertriebenem Eifer die Verdienste fremder Nationen anzuerkennen pflegt, verhältnißmäßig so wenige Personen sich finden, welche sich eine richtige Kenntniß von der Litteratur dieses Nachbarvolkes zu verschaffen suchen. So ist es gewiß sehr übervornehm geurtheilt, wenn noch neuerdings Friedrich von Schlegel in seinem Aufsatze: "Signatur des Zeitalters" (Concordia 1 Heft) von dem eigenthümlichen und interessanten Character spricht, welchen die Litteratur der Sarmatischen Völker annehmen dürfte, wenn dieselben erst eine solche besäßen. Kann man, um von andern Zweigen des großen Sarmatischen Völkerstammes zu schweigen, den Polen eine bedeutende Anzahl höchst origineller und echt classischer Schriftsteller absprechen? Empfehlungswerther dürfte die schon von Jean Paul im Titan ausgesprochene Bemerkung seyn, daß nachdem Griechen, Römer, Engländer und Franzosen wechselsweise an den Deutschen gebildet hätten, dieses Volk nun auf der Höhe seiner Cultur ganz vorzüglich geeignet sey, die Ausbildung der polnischen Litteratur zu befördern. Eine genauere auch von einheimischen Schriftstellern neuerdings angepriesene Beschäftigung mit der deutschen Litteratur würde vielleicht jene früheren Zeiten Polens herbeyführen, von denen der Herausgeber mit Bewunderung sagt: "Parabe, le grec, le latin, familiers aux polonais, donnèrent à leur langue un nouveau lustre; depuis le regne de Sigismond jusqu'à celui de Stanislas Auguste, on compte

plus de trois cents erudits, la plupart membres ou rhéteurs d'académies étrangères. — Eine große Schwierigkeit lag für den Dichter der Sophiowka darin, daß ausgezeichnete Männer wie z. B. Delille, schon vor ihm ähnliche Gegenstände behandelt hatten. Doch ist sein Werk so frey von Nachahmung, so reich an poetischen Schönheiten, trefflichen Beschreibungen und glücklichen Episoden, daß ihm die Vergleichung mit seinen Vorgängern nur zu größerm Ruhme gereichen kann. Sein Werk beginnt mit einer schönen poetischen Beschreibung der Ukraine, wo Sophiowka gelegen ist. (Wenn der Verf. bey dieser Gelegenheit erwähnt, daß dieses Land sich sechzehnmal unter verschiedenen Herrschern befand, so ist dieß freylich nicht von der neueren Zeit zu verstehen, wo die Ukraine nur unter Rußland, Litthauen und Polen stand, sondern diese Aeußerung bezieht sich auf die früheren Schicksale dieses Landes. Wir müssen uns begnügen, nach neuern Untersuchungen über die Geschichte des Landes die Reihenfolge der wechselnden Herrscher nach dieser Bestimmung anzudeuten. 1) Geten 1000 v. Ch. 2) Phönizier. 3) Scythen 500 v. Ch. 4) Kimmerier. 5) Saker. 6) Macedonier. 7) Bastarner. 8) Roxolaner. 9) Geten, zum zweytenmale. 10) Jadzygen. 11) Sciren. 12) Gothen. 13) Hunnen. 14) Slaven, vergl. Jornandes. 15) Bulgaren, von 600 - 700. 16) Kangly.) — Hierauf erhebt der Dichter in einem schönen Uebergange die Eigenschaften des Grafen Potocki, als Stifters der Anlagen von Sophiowka. Es ist bekannt, daß Felix Potocki bey den Unruhen in Polen und der darauf erfolgten Theilung eine wichtige, aber nicht von Allen gebilligte Rolle spielte. Auf dem Reichstage zu Grodno 1784 gehörte er zur Opposition, und wie wichtig bey diesen Versammlungen oft die Stimme eines Einzelnen war, hat schon Voltaire in dem bekannten Verse angedeutet:

Digitized by Google

Un Polaque à moustache, à la demarche altière,
Peut arrêter d'un mot sa République entière.

Die Ankunft des Marquis Lucchesini schwächte das Gewicht der russischen Partey. Felix Potocki blieb derselben treu, und rückte endlich, nachdem er schon früherhin aus Verdruß sein Vaterland verlassen hatte, mit einer russischen Armée in Polen ein. Als die darauf erfolgte Theilung des Reiches seinen Wünschen nicht angemessen war, trat er in russische Dienste, und gründete in dieser Zeit die Anlagen von Sophiowka). Nach der Beschreibung des Dichters verirrt sich Potocki auf der Jagd, und wird vom Pfeile des Liebesgottes getroffen; eine Stimme prophezeiht ihm, daß er sich mit der schönen Sophia (einer Griechin) verbinden würde; und giebt ihm zugleich den Auftrag, ihr zu Ehren nach einem ihm ertheilten Plane die Anlagen von Sophiowka zu gründen. Sogleich vereinigen sich alle Künste zur Ausführung; der Ruf davon dringt bis zum Dichter, der dem Wunsche, so Herrliches zu sehen, nicht widerstehen kann. Beschreibung der schönen Grotte, wo das Unglück sich vergißt und das Glück sich mehrt. Die Betrachtung der wilden Felsen erinnert den Dichter an den leukadischen Felsen, und er ermahnt die Schönen seiner Zeit, nicht so grausam als Sappho zu handeln. Grabmähler der früh verstorbenen Kinder. Der Strom Thedion. Episode von Peleus und Thetis, meisterhaft erzählt. Beschreibung des Sees und des Bades. Andenken an Abaris, Zamolxis und Siver, welche sich früher um die Cultur dieses Landes verdient machten, nebst einer Episode über die griechischen Philosophen. Der Obelisk, Grabmahl des Potocki, die Cascade. Lobpreisung der schönen Sophia und Griechenlands, ihres Geburtslandes. — Wir schließen unsere Anzeige mit der schönen Bemerkung des Herausgebers: Lorsque au milieu des sites pittoresques qu'il a chantés on voit Mr. Trembecki agé de 80 ans guidé par la belle Comtesse Sophie, sur les rochers de Sophiow-

Digitized by Google

ka; n'aime-t-on pas à se retracer Malvina, seul soutien de l'Homère ecossais, conduisant Ossian au Palais de Fingal et mêlant sa douce voix aux sons plaintifs de la harpe du Barde? —

Paris.

Récherches historiques et critiques sur les mystères du paganisme par M. le Baron de Sainte-Croix, seconde édition, revue et corrigée par M. le Baron Silvestre de Sacy. 1817. T. 1. LXVIII. u. 472, T. 2. 350 u. III S. in 8.

Die dieser Ausgabe gewidmete Sorgfalt ist der Gründlichkeit eines S. de Sacy und eines schönen Freundschaftsverhältnisses, wie es zwischen ihm und Ste Croix bestanden hatte, würdig. Das Geschäft war ihm durch den letzten Willen seines Freundes auferlegt und dazu das Handexemplar des Buches übergeben worden, worin die fünf ersten Abschnitte viele Zusätze, Verbesserungen und Auslassungen erfahren, und der letzte Artikel des fünften Abschnitts, der alles vorhergehende zusammenfaßt, eine beträchtliche Vermehrung erhalten hatte. Nichts aber war vollendet, und die drey letzten Abschnitte, als entfernter liegend von dem Hauptgegenstand, den Mysterien von Eleusis, waren ganz unberührt geblieben. In Ansehung dieses beschränkte sich der Herausgeber auf die nothwendigsten Berichtigungen, so wie überhaupt die Prüfung der Citate und ihrer oft übereilten und willkührlichen Auslegung der mühsamste und wesentlichste Theil seiner Arbeit war. Hr. Hase war ihm dabey behülflich. Konnten nichts beweisende Stellen ohne Schaden des Zusammenhangs verschwinden, so wurden sie stillschweigend getilgt, im entgegengesetzten Fall dem Irrthum durch Noten begegnet. Auf die Bildwerke, welche St. Croix nicht zu nutzen gewußt, überläßt der Herausg. künftigen Untersuchern Rücksicht zu nehmen, weil es ihm an den besonderen Vorbereitungen hierzu fehle. Seine Noten übrigens sind zahlreich, und ohne von dem

Vortrag des Verf. eigentlich abzuschweifen, in Beziehung auf diesen selbst nicht unbeträchtlich ihrem Gehalt nach. Alle Einschiebsel Villoisons sind (wie früher in der deutschen Uebersetzung) nach dem Willen des Vf. getilgt, nur die Abhandlung de triplici theologia mysteriisque veterum, unter besonderer Seitenzahl hinten angehängt worden. Von den Erläuterungen am Ende des Buchs, welche die deutsche Uebersetzung, aus dem Grunde weggelassen, weil sie großentheils von Villoison zu seyn schienen, ist als echt geblieben Nr. 3 Etymologie der den Mysterien gegebenen Namen, Nr. 6 verschiedener Namen der Ceres, u. Nr. 7 der Proserpina: endlich über das sonderbare System des Vf. der Antiqu. dévoilée über die Mysterien. St. Croix schrieb früher über sein Buch: "Mein Werk ist eher im Deutschen als Französisch vorhanden. Seit seiner Herausg. 1784 hatte ich neue Untersuchungen angestellt u. viele Noten gesammelt; aber alle diese Materialien wurden durch die Jourdanischen Soldaten verbrannt oder zerstreut im J. 1796. Ich arbeite jetzt diesen Verlust zu ersetzen, um bald möglichst eine neue Ausgabe drucken zu lassen. Hr. v. Villoison hat die vorhergehende dergestalt verfälscht u. verstümmelt, daß es schwer ist, die den guten Grundsätzen günstigen Ergebnisse u. Folgerungen, die meine Untersuchungen natürlich hervorbringen mußten, aufzufassen. Dieser Herausg. hat sich ihrer nicht einmal versehen, u. hat wahrscheinlich meine Arbeit nur für eine eitle Schaulegung von Gelehrsamkeit genommen". Sollten nicht demungeachtet, so gerecht der Unwille über die ungeschickte Art der Einmischung, die irgend unverwerflichen Zusätze Villoisons in einem Anhang zusammengestellt worden seyn, damit man die frühere Ausgabe, als eine verdorbene, ohne weiteres ganz wegwürfe? Die gegenwärtige ist noch ferner bereichert durch ein sehr weitläuftiges Sachregister, durch zwey im J. 1781 aufgenommene Plane der Ebene von Eleusis u. des Tempels, durch die im Institut vorgetragene Nachricht ihres beständigen Secretärs, des H. Dacier, u. den gleichfalls früher schon bekannt gemachten Bericht des Herausg. über das Leben u. die Schriften

Ste C. Auch hat der Herausg. einzelne Abhandlungen von diesem angehängt, über die symbolischen und allegorischen Attribute der Ceres, S. 215-235 aus der im J. 1798 in Paris erschienenen Uebersetzung von Winckelmanns Werk über die Allegorie, u. über die Homerische Nekyomantie, p. 236-269 aus dem Magazin Encyclop. Ste C. hatte in den letzten Jahren seines Lebens, als die politischen Erschütterungen ihn mehr als jemals in der Religion Trost zu suchen veranlaßte, den Plan gefaßt zu einer allgemeinen Geschichte des Theismus, seines Ursprungs u. der Veränderungen bey den verschiedenen Völkern der Erde, welche zu der Erkenntniß führen sollte von der Nothwendigkeit der Offenbarung. Der erste Abschnitt würde den Theismus in seiner ursprünglichen Reinheit betrachtet u. sein Daseyn begründet haben. Durch Vernunftbeweise u. Thatsachen, dann untersucht nach seinen drey Gestalten als Polytheismus, Pantheismus u. Deismus. Der zweyte Abschnitt sollte handeln 1. von den heiligen Büchern der verschiedenen Völker, 2. von den religiösen Ceremonieen, als Ueberreste der alten Tradition, und besonders der Initiation, (der Theil, welcher bereits ausgeführt war), 3. von der Verehrung der Gestirne, vermischt mit dem Theismus, 4. von der Lehre der beiden Principien. Der 3te sodann von der Religionsgeschichte der Aegypter, Phönizier, Babylonier, Perser u. Griechen. Der 4te von den verschiedenen aus dem unmittelbaren oder mittelbaren Umwandlungen des Theismus entstandenen Religionen bey den Galliern, Scythen, Etruriern u. Römern, u. von dem Einfluß der Politik u. der Sitten auf den öffentlichen Cultus u. die Religion bey den Griechen u. den Römern. Den fünften u. letzten würde die Mythologie der nördlichen Völker Asiens u. Europas, das System der Edda, die Dogmen u. Religionsübungen der Chinesen, der Indier, der Mexicaner u. der Peruvianer eingenommen, diese ganze Geschichte aber gewissermaßen die Prolegomenen eines der Würdigung des Christenthums u. seiner Wohlthätigkeit für das Menschengeschlecht gewidmeten Werks ausgemacht haben.

Digitized by Google

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

175. Stück.
Den 3. November 1821.

Essen und Duisburg.

John Reid's, M. D. Versuche über hypochondrische und andre Nervenleiden. Aus dem Englischen übersetzt mit Anmerkungen und Zusätzen von Dr. A. Haindorf, Lehrer der Heilkunde und practischem Arzte zu Münster. 1819. XVI u. 248 S. in 8.

Auf einem so ausgedehnten und noch so sehr der fleißigen Bearbeitung bedürfenden Felde, wie dasjenige ist, auf welchem die Psyche in krankhafter und vom Naturgemäßen abweichender Wirksamkeit erscheinet, und die Nerven ihr disharmonisches Spiel treiben, ist jeder Zuwachs an Arbeitern, so wie jeder Beytrag zur Erleichterung der Urbarmachung desselben willkommen und muß mit Dank angenommen werden, wenn die Ausbeute auch nur unbedeutend ist. Aus diesem Gesichtspuncte muß das vor uns liegende Werkchen betrachtet werden, welches zwar bey den bedeutenden Arbeiten, die die neuere Zeit über psychische Krankheiten geliefert, und deren sich vorzüglich Deutschland zu erfreuen hat, keine große Erweiterung in diesem Fache liefert, aber doch auch manche gute Ansichten und Bemerkungen enthält, die geachtet werden müssen und durch die Anmerkungen und Zu-

Digitized by Google

sätze des Hn. Uebersetzers wesentlich gewonnen hat. Es enthält 27 kurze Abschnitte, welche sich alle auf die moralischen und physischen Veranlassungen der psychischen Krankheiten beziehen, ohne in das Wesen und den nähern Grund derselben einzugehen oder sich in eine ausführliche Erläuterung und Auseinandersetzung der erstern einzulassen. Für denjenigen, der sich in diesem Fache noch wenig umgesehen hat, sind sie unterrichtend, derjenige aber, der die besten Schriften in demselben gelesen hat, wird wenig Befriedigung und Belehrung darin finden. Doch Ref. muß das fernere Urtheil über diese Blätter den Lesern selbst überlassen und sich nur beeilen, den Inhalt derselben darzulegen. Erster Versuch über den Einfluß des Gemüths auf den Körper. Daß derselbe sehr groß sey, wird dem Verf. gerne ein Jeder eingestehen, psychische Potenzen sind ja die eigentlichen Erregungsmittel der geistigen Functionen und können qualitativ und quantitativ, direct oder indirect Unordnungen in denselben hervorbringen, die sich unter den mancherley Formen der psychischen Krankheiten zeigen; besonders sind hieher die Aufregungen zu rechnen, welche das Gemüth im eigentlichen Sinne angehen, worunter der Verf. wohl mit Unrecht alle Seelenoperationen zu begreifen scheint. Daß vermehrte Geistescultur, Luxus und die vermehrten Lebensbedürfnisse bedeutende Erregungsmittel der Seelenkrankheiten seyen und diese daher mehr in großen Städten und bey einem hohen Grade von Civilisation beobachtet werden, als auf dem Lande und bey der ungebildetern Classe der Menschen mag wohl wahr seyn, doch darf dieses wohl nicht in zu freyem Sinne genommen werden. Zweyter Versuch. Die Macht des Willens. Was der starke Wille gegen Schmerzen, Leiden und die Schläge des Schicksals vermag, zeiget sich in der täglichen Erfahrung, so wie man das Schwankende und Unbestimmte bemerken kann, was alle Handlungen der Menschen bezeichnet, wenn ihre Willenskraft geschwächt ist. Auf den Willen des Kranken muß der psychische Arzt zu wir-

Digitized by Google

ken suchen, dabey aber alle Uebertreibung vermeiden. Den Hypochondristen, den unter Seelenleiden darnieder liegenden zu zwingen, durch seine Willensanstrengungen die kranken Gefühle oder Vorstellungen zu unterdrücken, ihn durch Spott oder Drohungen dazu bewegen wollen, ist thöricht und kann das Uebel sehr verschlimmern. Stark ist die Kraft des Willens und der Arzt vermag viel auszurichten, wenn er diese gehörig zu lenken verstehet, und was der Hr. Uebersetzer darüber in den Zusätzen anführet und durch Krankengeschichten beweiset, ist gewiß wahr, obgleich wohl wenige Menschen sich einer so starken Gewalt über ihren Willen rühmen können, und es ist eben so wahr, was derselbe anführt, daß wir oft wider und ohne unsern Willen handeln, die Herrschaft über unsre Sinneswerkzeuge, über unser Urtheil verlieren und dunkle Vorstellungen und Gefühle oft mehr Gewalt über uns haben, als deutliche. Dritter Versuch. Todesfurcht. Diese vorzüglich dem Hypochondristen eigene Furcht, ist in allen Krankheiten vorzüglich aber den Geistesschwachen sehr nachtheilig, und führet doch zuweilen zu der räthselhaften Erscheinung des Selbstmordes. Sie kann tödtliche Folgen haben, und das unvorsichtige Vorhersagen des Todes hat denselben oft schon da herbeygeführt, wo er natürlich nicht zu erwarten war. Das ruhige furchtlose Erwarten desselben, ein heitrer Hinblick auf diesen Befreyer von allem Erdendrucke ist von den wohlthätigsten Folgen, und hat sich oft in gefährlichen Krankheiten als das kräftigste Heilmittel bewiesen, besonders wenn die vom Hn. Uebersetzer dargestellte Beruhigung des sanften unmerklichen und wenig schrecklichen der Auflösung das Gemüth in eine ruhige Stimmung versetzt. Vierter Versuch über den Stolz. Stolz und Egoismus sind nicht selten die Klippen, woran der menschliche Verstand scheitert. Der Stolze kann es nicht mit dem Drucke und den Leiden des Lebens aufnehmen; es wird leicht eine Idee in ihm herrschend, die aus Ueberschätzung seines Werthes und seiner Größe entstehet, diese kann ihn ganz unterdrücken und seinen

Digitized by Google

Geist lähmen, oder einen Eigendünkel in ihm erzeugen der alle andere Lebensverhältnisse vergessen macht. So wie erstrer aufgerichtet und ermuntert werden muß, so ist Unterdrückung, Demüthigung für den andern heilsam. Demuth und Stoicismus sind dem Menschen nöthig, um den so leicht herrschenden Stolz zu unterdrücken, letzterer aber kann auch im Uebermaße zu einem wesentlichen Zeichen des Stolzes gezählet werden. Thätiges Wohlwollen gegen unsre Mitmenschen ist das beste Mittel unser eignes Schicksal zu erleichtern und die Ueberspannung des Selbstgefühls zu unterdrücken. 5. Gewissensbisse. Diese können durch die Heftigkeit der dadurch erregten Gefühle zur Schwermuth und Wahnsinn führen. Der Mensch darf sich ihnen nicht hingeben, sondern muß beym Lebendigwerden des Bewustseyns der Schuld seine Kraft zum Gut- und Bessermachen zu erheben suchen. Die Bemerkung des Hn. Uebers. über die Aussichten auf künftige Vergeltung siehet Ref. hier ungerne, da sie etwas niederschlagen, was bey der Mehrzahl der Menschen ein stärkeres Motiv ihrer Handlungen ist, als das reine Moralprincip, und doch auch eine Beruhigung mit sich führet, welche jenes nicht geben kann. 6. Einsamkeit. Diese kann sehr nachtheilig vorzüglich in moralischer Rücksicht werden, und gewährt nicht immer das Gute, welches man sich von ihr verspricht, sie täuschet sehr oft die auf das Leben in ihr gegründeten Hoffnungen und führet zur Hypochondrie, so wie sie manche Unsittlichkeiten, die aus Mangel an Zerstreuung und Beschäftigung begangen werden, in ihrem Geleite hat. Große Städte haben in dieser Rücksicht den Vorzug vor dem Landleben. Die Zusätze des Hn. Uebers. zu diesem Artikel verdienen alle Beherzigung. 7. Uebermäßiges Studiren oder Gebrauch der Geisteskräfte. Auch hiebey ist eine gehörige Mäßigung und Ordnung nicht allein nöthig, um eine nachtheilige Wirkung auf die Geisteskräfte zu vermeiden, sondern ein gemäßigter Grad der Anstrengung wird vielmehr dieselben beleben und erhöhen. Uebermaß kann den

Digitized by Google

Geist lähmen und zerrütten, besonders ist dieses da leicht der Fall, wo durch übermäßiges Lesen und Studiren der Kopf mit einer großen Menge von Dingen angefüllet wird, die zwar dem Gedächtnisse übergeben sind, aber vom Geiste nicht gehörig verarbeitet werden können, und durch ihre Last denselben gleichsam erdrücken. Vorzüglich ist das Brüten über einem Gegenstand den Geist lähmend und verwirrend, da im Gegentheil Abwechselung mit geistigen Arbeiten Erholung gewährt und Ermüdung verhindert. Achter Versuch. Veränderlichkeit, eine Ursache und characteristisches Kennzeichen der Gemüthskrankheit. In diesem seiner Ueberschrift zufolge viel versprechenden Versuche findet man wenig oder nichts als bekannte und triviale Dinge, bloße ganz oberflächige Bemerkungen, daß die verschiedenen Formen der Geisteszerrüttungen oft mit einander abwechseln und ein unruhiges Gemüth ihnen mehr unterworfen sey, als Gleichheit und Ruhe der Seele. Eben so wenig sagt der 9te über Mangel an Schlaf als Ursache der Geistesverstimmungen. Der 10te über Unmäßigkeit zeiget die Folgen, welche Ausschweifungen und zu starker und zu schneller Genuß der Lebensreize hervorbringen können. Der Verf. sucht den Unterschied zwischen Reiz und Ernährungsmittel darzuthun, den nachtheiligen Einfluß, welchen erstre, vorzüglich der Wein, auf körperliches und geistiges Wohl haben, zu zeigen. In einem Zusatze macht er auf die Nachtheile des Mißbrauchs des Opiums aufmerksam, wobey der Hr. Uebersetzer bemerkt, daß die Nachtheile und giftige Eigenschaft des Opiums im Morphium liegen, welches noch wohl erst mehr erwiesen werden muß. Einige Bemerkungen über die aufregenden Seelen wirkungen des Glücks und die niederdrückenden des Unglücks machen den Beschluß dieses Artikels. 11. Uebermaß der Enthaltsamkeit eine wohl seltene Ursache der Geisteskrankheiten. 12. Krankhafte Stimmungen der Geistesorgane. Diese sollen mehrentheils aus einer allgemeinen Affection des Nervensystems entstehen, in eini-

cen Fällen aber auch letztre aus erstern entspringen. Fehler des Gehirns begleiten oft die Hypochondrie u. den Wahnsinn, Töne u. Stimmen vor den Ohren derjenigen, die an diesen Krankheiten leiden, sind nicht selten sehr lästige u. beunruhigende Gefährten derselben. Eben dieses gilt von den Augenbildern u. andern Augenübeln, die Begleiter oder Folgen der Geisteskrankheiten seyn können und sehr beachtet zu werden verdienen, sie entstehen oft durch Gemüthsbewegungen u. haben aufs Gemüth einen großen Einfluß. 13. Geisteszerrüttung zeiget keine constitutionelle Kraft des Gemüths an. Daß der Grundcharacter derselben bey der Kur sehr beachtet werden müsse, u. bald stärkende, bald schwächende, bald die krankhafte Modulation des leidenden Nervensystems abändernde Mittel erfordre, ist wohl ein Punct, worüber unter vernünftigen Aerzten kein Streit herrschet. Die Ausbrüche starker und heftiger Aufwallungen in der Melancholie u. dem Wahnsinne, die Anstrengungen u. Kraftäußerungen, welche wir darin beobachten, wird wohl Niemand leicht immer vom Uebermaße geistiger Kraft ableiten. Der Vf. erklärt die Paroxysmen in der Manie für Convulsionen des Gemüths u. die der Melancholie für Lähmung desselben, u. der Hr. Uebers. will die wiederholte Beobachtung gemacht haben, daß Krämpfe u. Epilepsie leicht in Manie oder wenn die Lebenskräfte zu sehr aufgezehrt waren, in Blödsinn, lähmungs u. schlafsüchtige Zufälle aber in Melancholie ausarten, u. beschuldiget hier wohl nicht mit Unrecht den Mißbrauch der zu großen Strenge u. der schwächenden Heilmittel. 14. Körperkrankheiten als Ursache der Geisteszerrüttungen scheinen dem Vf. wenig vorgekommen zu seyn, oder von ihm nicht nach Würden geschätzt zu werden, denn das Wenige, was er davon erwähnt, ist so unbedeutend als unbefriedigend. 15. Atmosphäre in London; der unreinen Beschaffenheit derselben schreibt er den Nachtheil zu, welche sie auf die Bewohner dieser Stadt hat. 16. Dispeptische u. hepatische Krankheiten. Erstre entstehen vom Ueberladen des Magens u. dem Schwelgen an reicher Tafel; der Vf. möchte deßwegen die Fasttage allgemein wieder eingeführt sehen. Von der kranken Function der Leber, Hem-

Digitized by Google

mung des Kreislaufes in ihr, u. Anfüllung u. Verstopfung ihrer Gefäße werden hier die bekannten diagnostischen Merkmale angegeben, zugleich warnt der Vf. vor dem Mißbrauche des Merkurs gegen dieselben. 17. Schlagfluß, Lähmung, Idiotismus u. Blödsinn sind nach dem Verf. ähnliche u. leicht in einander übergehende u. aus ähnlichen Ursachen entstehende Gebrechen, welche letztre in Schwäche, Unmäßigkeit, zu großer Anstrengung u. Gallenreiz bestehen können, die oft lang vorhergehende u. ihr Bevorstehen vorhersagende Zeichen haben. Aehnliche Zufälle sind nicht selten Vorboten der Epilepsie. Den Bädern ist er in diesen Krankheiten nicht hold, sondern setzt nur die Genesungs-Hoffnung auf Umänderung der ganzen Constitution. Was er hierüber, so wie über spasmodische u. hysterische Krankheiten sagt, ist sehr dürftig u. wenig belehrend. 18. Dieser Artikel hat zwar die Ueberschrift, erbliche Beschaffenheit der Tollheit; aber was von dieser einen Art der Geisteskrankheiten gilt, findet auch bey den andern, wie die Erfahrung leider lehret, statt, u. in dieser Voraussetzung hat denn auch der Vf. recht, wenn er die Erblichkeit behauptet, und auf das Fortpflanzen dieser traurigen Krankheiten durch die Ehe aufmerksam macht. 19. Mit herannahendem Alter werden die Saiten des geistigen Lebens immer schwächer angezogen, gerathen in Mißton u. sind zuletzt außer Stande vernehmliche Laute hervorzubringen. Geistesschwäche, Stumpfheit u. endliches Herabsinken zu den ersten Zeitpuncten der Kindheit sind davon die traurigen Folgen, u. diese trübe Aussicht läßt keinen Wunsch nach hohem Alter lebhaft werden. Leider ist dieser Zustand aber nicht immer in der Zahl der Jahre begründet, sondern erscheinet oft schon in frühern Jahren, wenn Luxus u. Ausschweifungen aus einem Menschen, der in voller Kraft des Lebens seyn sollte, einen jungen Greiß gemacht haben. 20. Die Zufluchtsörter der Wahnsinnigen, die öffentlichen und Privat-Irrenanstalten sind, wenn Kenntniß, Erfahrung u. Menschlichkeit nicht darin herrschen, mehr Beförderungs- u. Verschlimmerungsmittel der Geisteskrankheiten als Genesungsanstalten, besonders wenn Geiz u. leidiges Interesse dabey leiten, u. wehe den Kranken, welche in ihnen eingesperret werden. In neuern Zeiten haben Gottlob bessere Ansichten u. Grundsätze hiebey die Oberhand gewonnen, u.

Digitized by Google

fast in allen cultivirten Ländern wird jetzt diesen Anstalten so viele Aufmerksamkeit geschenkt u. so viele Sorgfalt darauf verwendet, besonders in Deutschland, England und Frankreich, daß hoffentlich die bisherigen Klagen darüber aufhören können. 21. Die Wichtigkeit der Tendenz oder dem allerersten Entstehen der Gemüthskrankheiten entgegen zu wirken, ist gewiß bey diesen Uebeln so groß, wie bey irgend einem andern, u. sollte jeden Arzt bey dem allergeringsten Keimen derselben aufmerksam machen, damit er diesen nicht fortwachsen u. zu einer Frucht aufschießen lasse, deren Wachsthum er nicht mehr zu hemmen im Stande ist. Daß die hellen Zwischenräume bey dem wirklichen ausgebildet seyn dieser Krankheiten sehr zu beachten sind u. die Zeitpuncte bilden, im welchen am wohlthätigsten auf dieselben gewirket werden kann u. die mehrste Hoffnung zur Genesung obwaltet, wird dem Vf. u. Uebers. gerne ein Jeder zugeben. In dem 22. Art. über das Aderlassen neiget sich der Vf. auf die Seite derjenigen, welche mehr gegen als für dasselbe eingenommen sind u. der Hr. Uebers. stimmt ihm im Ganzen bey, indem er im Allgemeinen mehr Schaden als Nutzen davon erwartet. Auch in diesem Puncte, so wie in manchem andern in unsrer Wissenschaft kömmt wohl Alles auf eine richtige Beurtheilung des Grundcharacters der Krankheiten an. Es kann sowohl auf der einen als der andern Seite gesündiget werden, u. das medium tenuere ist wohl am mehrsten zu empfehlen. Der 23. Art. enthält den Glaubensartikel des Vf. über pharmaceutische Mittel, die er aber nur einiger ganz allgemeiner Bemerkungen würdiget. Stärkende Mittel scheinen ihm im Stadium der Reconvalescenz von einer Krankheit unnütz zu seyn, doch nimmt er hievon das Eisen aus; auch tadelt er in Nervenkrankheiten die Zusammenmischung mehrerer auf die Nerven wirkender Mittel, findet dagegen Abwechslung mit denselben heilsam, u. dringet besonders darauf bey dem Gebrauche derselben das Vorurtheil u. den Glauben des Kranken in Anspruch zu nehmen. Was der H. Uebers. über magische Medicin hinzusetzt, unterschreibt der Ref. gerne. Was der Vf. im 24 u. 25. Art. über Waschen u. Baden, so wie über körperliche Uebungen u. Bewegungen als nützliche u. nothwendige Mittel in Geisteskrankheiten sagt, wird gerne Jeder beystimmen, u. die neuern psychischen Aerzte sind auch von ihrer Wirksamkeit so überzeuget, daß wohl nicht leicht einer von ihnen ihre Anwendung versäumen wird. Eben so wahr ist es, was er von der Wirkung wirklicher Uebel gegen die aus Einbildung entstehenden so wie über den Nutzen der Beschäftigungen aufstellet, beide zeigen sich oft so wohlthätig, daß ihnen die ganze oder doch ein großer Theil der Kur zugeschrieben werden kann. H—ken.

Digitized by Google

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

176. Stück.

Den 3. November 1821.

London.

Bey Longman: **Travels in various Countries of the East being a continuation of Memoirs relating to European and Asiatic Turkey etc. edited by the Rev. Robert Walpole, M. A. 1820. 4.**

Wie wenig wir noch immer in der Kenntniß der Länder des Türkischen Reiches, ungeachtet der fortdauernden Bemühungen verdienter Männer, diejenige Klarheit und Vollständigkeit erlangt haben, die bey diesem geschichtlichsten Theile dreyer Welttheile wünschenswerth und für die weiterstrebende Alterthumskunde unentbehrlich ist, weiß Jeder, der sich darin umgesehen. Selbst im eigentlichen Griechenlande sind fast nur die Küstenstriche hinlänglich bekannt, und besonders die Inseln des Archipelagus fast zu viel in pitoresken Werken dargestellt, während die inneren und nördlichern Striche, z. B. Thessalien, dessen Geographie für die ältre Geschichte so wichtig, selten und immer nur auf einigen gangbaren Straßen besucht werden. Noch viel mehr gilt dieß von entferntern Theilen, wie eingestandener Maßen die Gegenden vom todten Meere gegen O., die

innern Striche von Kappadocien, u. a. recht eigentlich terra incognita ſind. Um deſto mehr muß man es dem Herausgeber dieſer Sammlung danken, daß er fortfährt einzelne Aufſätze, Papiere und Mittheilungen lebender und verſtorbener Reiſenden mitzutheilen, die je dankenswerther, je mehr ſie das nackte Factum und das mit Augen geſehne geben, und oft ſchätzbarer, als die mit ermüdender Weitſchweifigkeit ausgeführten großen Reiſewerke. Dieſe Sammlung ſchließt ſich an die Memoirs deſſelben Herausg. ſie hat deßwegen einen allgemeinern Titel, weil ſie auch Aufſätze enthält, die Perſien, Arabien, die Tartarey betreffen. Da die Aufſätze mitgetheilt ſind, wie ſie dem Herausg. in die Hände fielen, ohne irgend einen Plan, ſo wollen wir ſie hier unter fünf Claſſen rubriciren. — Geographie, Naturgeſchichte, Zuſtand des Volks, Kunſt, Litteratur — wodurch ſich der Gewinn für die Wiſſenſchaft leichter überſehen läßt.

Eigentlich geographiſch iſt der Zweck, welchen die Reiſe des verſtorbenen Browne von Conſtantinopel durch Klein-Aſien verfolgt, im J. 1802 S. 106. Er ſuchte ſich einen genaueren und beſtimmteren Begriff von dem Lande und allen ſeinen Theilen zu verſchaffen, durch Breiteberechnungen und geographiſche Obſervationen aller Art. Da er als Muſelmann reiſte, konnte er auch von dem innern Leben der Völker viel erfahren. Vergl. das Biographical Memoir über ihn S. 162. Die beſchriebene Reiſe geht über Nikomedien, Pruſa, mitten durch Phrygien, über Ikonium, durch die Tauruspäſſe, Tarſus, den Amanuspaß, nach Antiochien in Syrien, Laodikeia, Cyprus. Von S. 140 werden Bemerkungen auf einer andern Reiſe deſſelben von Smyrna nach Conſtantinopel mitgetheilt. Leider hat man über die Reiſe, welche der merkwürdige Mann 1813 in einer NO Richtung von Smyrna durch Kleinaſien und Armenien bis an die Grenzen Perſiens machte, auf welcher er zwiſchen Tabriz und Teharan von Räubern ermordet wurde, nichts in den nachgelaſſenen Pa-

Digitized by Google

pieren gefunden, nur einige Nachrichten aus Briefen konnten gegeben werden. — Dagegen gibt Colonel Leake S. 187 einen Abriß der Reise, die er im J. 1800 mit General Köhler, Richard Fletcher, Carlyle, durch Bithynien, Phrygien, Pisidien, gemacht, in derselben Richtung wie Browne, aber zum Theil westlicher. Die Reisenden gingen von Constantinopel zum Theil gerade südwärts nach Sattalia in Pamphylien, zum Theil nach Celenderis in Cilicien. Die merkwürdigen Inschriften, die sie in Phrygien entdeckten, werden wir unten berühren. Nach diesen und den vorigen Reise-Angaben ist die dem Bande vorgeheftete kleine Karte von Kleinasien eingerichtet. Nicht minder lehrreich ist die Reise des Colonel Squire durch Syrien, welche Tripoli, Balbek, Damask, Aleppo, Antiochien berührt, S. 293; von Esqu. Fazakerley von Cairo nach B. Sinai nebst der Rückreise durch dieselbe, dem Bibelerklärer so wichtige Gegend, S. 362; von Whittington durch einen Theil der kleinen Tartarei nebst Nachrichten von den Armenischen, Griechischen und Tatarischen Colonien der Gegend, S. 457. Auszüge daraus zu geben, würde dem wenig helfen, den die Gegend näher interessirt. Allgemeinern Antheil finden vielleicht Hawkins Bemühungen, die Lage von Dodona zu bestimmen S. 473. Die Alten setzen Dodona bald nach Thesprotien, bald nach Molossien, also wohl auf die Grenze; so wird durch genauere Bestimmung dieser Provinzen die geographische Länge des Orts gegeben; die Breite ergab sich aus einer Tour des Dr. Holland, welcher vom Ambrakischen Meerbusen aus das alte Kassopia durchzog, und bey Suli vorbey durch die Ebene von Paramythia gerade auf jener Gränze von Molossien und Thesprotien reiste (Holland Travels V. II). Die Gegend, die er schildert, stimmt wirklich mit den Nachrichten der Alten überein. Dazu hatte Hawkins schon im J. 1795 von einem Kaufmann aus Joannina eine kleine Bronze von vortrefflicher Arbeit

erhalten, die nebst andern in der Umgebung von Paramythia gefunden war (abgebildet im 1. Theil der Specimens der Dilettanten), worunter auch das treffliche runde Relief ist, welches Paris und Helena (besser Anchises und Venus) vorstellt. Bey Paramythia ist ein Fleck Aidona genannt, mit Ruinen altgriechischer Gebäude und großen Wasserquellen. Der Krieg Ali Pascha's mit den Suliaten und hernach andere Umstände verhinderten genauere Nachforschungen des trefflichen Hawkins. Doch überzeugt seine Darstellung, daß man Dodona wohl bey Paramythia suchen müsse, nicht, wie Holland, südöstlich von Joannina, jenseits des Arachthus. Darin stimmen beide überein, daß der alte Acheron der Fluß von Suli ist, der Thyamis nördlicher in das Meer strömt. Aber immer bleibt auch diese Untersuchung erst eingeleitet, und es kann und muß hier noch viel geschehen. Noch ist die Entdeckung der Akropolis von Pathmos zu erwähnen, von der Whittington die wahrscheinlichen Trümmer aufgefunden hat. S. 43.

Für die Naturgeschichte Griechenlands findet sich folgendes: Ein Aufsatz von Hawkins über die Theerquellen von Zante, welche ohne bedeutende Veränderungen die alten sind, als die die lange Vernachlässigung bewirkt hat S. 1. Besonders war der verstorbene Dr. Sibthorp für die Naturkunde Griechenlands thätig; aus dessen Papieren, die für den Druck nicht fertig sind, Walpole fortwährend Auszüge gibt. Er pflegt getreulich die Entfernungen der Orte, die er bereist, anzugeben und übergeht keine Merkwürdigkeit in mineralogischer, botanischer, zoologischer und technologischer Hinsicht. So sind seine Bemerkungen über Cypern, Pathmos, Euböa, Rhodos, Lemnos S. 7. wo er sich auch, obgleich umsonst, bemühet hat, das von Plinius beschriebene Labyrinth zu finden; seine Reise durch den Peloponnes S. 75; die sehr vollständigen Mittheilungen über Zante S. 435, und die Abhandlung über den medicinischen und öconomischen Gebrauch

verschiedener Pflanzen, die in den Bazars und Kräuterbuden von Constantinopel verkauft werden S. 432.

Die Bemerkungen und Betrachtungen über den heutigen Zustand des Volkes sind meist zerstreut und einzeln. Browne handelt S. 148 von der Regierung, Rechtspflege, Policey, Erziehung von Constantinopel. Am interessantesten sind Nationalsitten, lokale gottesdienstliche Gebräuche, Merkwürdigkeiten des Gewohnheitrechts. Dahin gehört der Aufsatz von Hawkins über die auf einem großen Theil der Inseln des Archipelagus herrschende Sitte, — daß die älteste Tochter bey ihrer Verheiratung das Familienhaus mit seinen Mobilien und ein Drittel oder mehr des mütterlichen Gutes erhält, also in der Regel den größten Theil des älterlichen Vermögens, wie weiland bey den Lykiern.

Für die Kunst sind folgende Abhandlungen da: Ueber ein ägyptisches Basrelief mit griechischen Schriftzügen von Edw. Daniel Clarke. In den Gräbern bey den Pyramiden werden häufig kleine Täfelchen von weißem Stein entdeckt, die in einer Vertiefung ein Bild in Relief und den Namen in Hieroglyphen enthalten: der Vf. besitzt ein solches aus demselben Fundort aber mit griechischer Inschrift. Die Gestalt des Bildes ist merkwürdig, sie hat kein ägyptisches, eher chinesisches Ansehn: eine unförmliche Halbfigur, in der Rechten einen Beutel, die Linke auf die Brust gelegt, mit dickem Gesicht, eine Krone auf dem Kopf, auf deren Platte die Buchstaben ΠΑΙΤΔ in wenig verstellten Zügen. Der Verf. denkt an den Götzen Baalgad, den Kircher aus Aegypten zu den Juden kommen läßt; doch ohne die Meinung sehr wahrscheinlich zu machen. — Eben da gibt Clarke Bemerkungen über die Farbe, mit der die große Sphinx angemalt ist; er fand in ihr durch chemische Proben Eisenocher. — Cockerell liefert S. 402 eine vollständigere Beschreibung, als früher Tournefort, von den merkwürdigen Felsgrotten bey Gortys, die sich etwa nach Art eines Stamms in langen Gängen verzweigen und mit klei-

Digitized by Google

ner irregulären Kämmerchen abwechseln und schlie-
ßen. Ob sie Steingruben, Katakomben, oder zu ir-
gend einem Gottesdienst oder einem Gefängniß be-
stimmt, ist völlig dunkel, da für keins von allem eine
sichere Spur: die zweyte Meinung möchte an sich die
wahrscheinlichste seyn. Das kann man indessen auch
noch gegen Cockerell mit Gewißheit behaupten, daß
das alte berühmte Cretische Labyrinth diese Gänge nicht
sind, indem dieß bey Knossos lag und sicherlich ein
eigentliches Gebäude war. Ein Hauptdenkmal für die
Geschichte der griechischen Baukunst hat Hawkins in
Euböa entdeckt S. 285. Auf der Spitze des Geb. St.
Elias, ehemals Ocha genannt, fand er die ganz un-
beachteten und unbemerkten Trümmer eines Tempels
von sehr alter und eigenthümlicher Construction. Das
Gebäude steht etwa noch zehn Fuß hoch, bis über die
Thüre. Es ist nur klein, indem der innere Raum in
der Länge 30 Fuß 6 Zoll, in der Breite 16 Fuß mißt;
und nichts als eine einfache Cella ohne irgend eine Spur
einer Säule, aufgerichtet aus Steinquadern, die oft
von bedeutender Länge, nicht durchaus rechtwinklich
zugehauen, sondern oft in schiefen Winkeln in einan-
der gefugt sind, von verschiedener Höhe der einzelnen
Lagen, aber durchaus horizontal gelegt. Die Steine,
welche um das Dach zu tragen queer übergelegt wur-
den, mußten 23 Fuß lang sein und es war nicht eben
leicht, die Lasten hinauf zu schaffen. Das Thor ist
noch fast ganz so, wie bey mehreren kyklopischen Mau-
ern, nach oben sich verengend, die Seitenpfosten und
die Oberschwelle bestehen aus einzelnen ganzen Stei-
nen. Dabey sind nach beiden Seiten des Thors in
gleicher Entfernung kleinere fensterartige Oeffnungen an-
gebracht, die sich eben so nach oben verengern. Die
Nothwendigkeit der Fenster beweißt für die Ueberda-
chung. Alle Steine sind genau und sorgfältig behauen;
in der Balancirung der Massen bemerkt man überall
verständige Calculation. Vergleicht man diesen Tempel
mit ältern Gebäuden der vorhomerischen Heroenzeit,

und mit den Nachrichten von den ersten großen Tempelbauen in Griechenland, so wird man ihn wohl am besten in die Homerischen Zeiten setzen können; ohne Zweifel ist es bis jetzt der älteste griechische Tempel unter allen entdeckten. — Wilkins von den Skulpturen des Parthenons S. 409 stellt eine neue Erklärung von den Statuen im westlichen Giebelfeld des Tempels auf, nach den Zeichnungen, die der französische Gesandte Nointel vor dem Venetianischen Bombardement, durch welches das Gebäude so viel litt (1687), hat machen lassen. Darüber kann kein Zweifel mehr obwalten, daß hier nach Pausanias der Streit Athena's und Poseidons über die Schutzherrschaft Athens vorgestellt ist; nur von den zahlreichen Nebenfiguren sind verschiedene Erklärungen möglich. Allein die hier gegebene ist durchaus verfehlt. Sie gründet sich auf Vergleichung eines Vasengemäldes, wo der Zusammenhang der einzelnen Figuren selbst sehr dunkel ist. Demnach sollen die sonst Vulkan und Aphrodite genannten Figuren Peleus und Thetis seyn; aber wie kommen diese nur in die Mythologie der attischen Künstler? Eine zarte weiblich gekleidete Figur auf einem Wagen macht Wilkins zum Apollo, der am wenigsten in jener Zeit so gebildet wurde. Eine edle Jünglingsgestalt ohne anders Attribut soll Pan seyn, dem, wenn er auch den Ziegenfuß entbehrt, das gesträubte Haar und das Thierfell nicht fehlen darf. Und so zeugen alle Erklärungen durch die Reihe von einer merkwürdigen Unkunde. — Am Ende des Bandes ist ein schöner Marmorkopf mit einem Helm, der einer phrygischen Mütze ähnlich, wie es scheint von ausgezeichnetem Kunstwerth mitgetheilt: er wurde in den Ruinen von Tyrus gefunden.

Litteratur. Der Herausgeber theilt aus einem ungedruckten Reisejournal S. 420 Nachrichten mit über einige merkwürdige Alterthümer aus den Trümmern Susas. So den schon sonst aus Ouseley's Reise bekannten Stein von Susa, in welchem man eine

Vermischung ägyptischer und persischer Symbolik bemerkt; leider stimmen aber die Abbildungen in den beiden Werken sehr wenig mit einander. — S. 450 Uebersetzung einer arabischen Inschrift, die im Innern der Pyramide des Chephrenes gefunden, und von Belzoni an Lord von Aberdeen überschickt ist. — Bey Doganlu, wahrscheinlich Nakoleia in Phrygia Epiktetos, fand die Reisegesellschaft des General Köhler mehrere Grabkammern, die mit Kunst in den Felsen gebrochen waren und vor dem Eingang eine Portikus von zwey Säulen hatten. Das merkwürdigste Gebäude der Art zeichnete Köhler, während Leake und Carlyle zwey Inschriften daran copirten. Das Gebäude halten die Reisenden für alt-phrygisch und finden die Verzierungen denen am Schatzhause des Atreus zu Mykene ähnlich. Aber in den Inschriften erkennt man sogleich ein Alphabet, welches mit dem ältesten Griechischen ziemlich einerley ist, und auch den häufigen Gebrauch des Digamma gemein hat. Sie wären vielleicht verständlicher, wenn sie nicht aus lauter Namen beständen, ganz deutlich ließt man die Worte ΜΙΔΑΙ ΓΑΝΑΚΤΕΙ, Μιδᾳ ἀνακτι. S. 207 mit einer Abbildung. — Eine eben so bedeutende Entdeckung sind die Inschriften, welche Cockerell an mehrern Grabkammern und einem Monument der schönen Architectur an der lycischen Küste gefunden hat, S. 524 nebst Abbildungen. Diese bestehn ebenfalls aus griechischen Buchstaben doch mit vielen fremdartigen durchmischt, welche auf ein sehr reiches Alphabeth schließen lassen. Von der ersten ist die ganze zweyte Hälfte griechisch, und so zu ergänzen το ϊνημα το ʼΑϜα [ἐπ] οιησατο Σιδαριος Γαιννιος ὑιος ἑαυτῳ και τῃ γυ [να] ικι και ὑιδι (Sohnestochter, Hesychius) Γυβιαλῃ; allein es scheint nicht, daß das Griechische Uebersetzung des Lydischen sey, da man hier von allen Namen nur einen wieder findet, Sedareia Σιδαριος. Mit dem etruskischen Alphabeth hat dieß lydische eben nicht die besondre Aehnlichkeit, die zu historischen Schlüssen be-

Digitized by Google

rechtigte, und es ist wohl voreilig, wenn der Herausg. dadurch die lydische Colonie nach Etrurien bestätigt glaubt. Nebenbey wird auch eine karische Inschrift von Beaufort mitgetheilt, die eben so räthselhaft ist. — S. 489. Brief von Lord Aberdeen über die Authenticität der Fourmontschen Inschriften: eine Erwiederung auf zwey gedruckte Briefe, welche Raoul-Rochette an Lord Aberdeen gerichtet hatte, und in welchen er Fourmonts Glaubwürdigkeit und Wahrhaftigkeit vertheidigt. Was hier erstens die Masse der Fourmontschen Inschriften anbetrifft: so sind diese über allen Zweifel echt und der schönste Schatz griechischer Inscriptionen; nur die Spartanischen und Amyklaischen Inschriften, die aus den Zeiten des Messenischen Krieges oder gar der uralltesten Zeit stammen sollen, sind Gegenstand des Streits. Daß nun Fourmont hierin viel übertrieben und um Aufsehn zu erregen gewindbeutelt habe, ist unläugbar; die Erdichtungen liegen oft klar am Tage, ob er sie gleich an etwas Vorhandenes angeknüpft zu haben scheint. So beschreibt er ein Gebäude von altkyklopischer Construction mit der Inschrift ΟΓΑΙ ΙΚΕΤΕΡΚΕΡΑΤΕΕΣ, die Iketerkeratees der Athena Oga. Ein ähnliches Gebäude möchte Fourmont gesehen haben, die Inschrift aber ist rein erlogen, und beruht bloß auf einer falschen Lesart in Hesych. s. V. ἴκτεν, die jetzt längst berichtigt ist. Raoul-Rochette sucht nach seiner Weise auch hier noch das Factum zu retten, und meint, Fourmont habe ἑτεοκαρες vorgefunden und sich verlesen, weil ehemals Karier in Lakonien gehaust: da es doch ganz deutlich ist, daß ohne die falsche Lesart des Hesychius Fourmont gar nicht auf die Erdichtung verfallen wäre. — Unter der großen Anzahl Inschriften sind viele sehr schätzbare aus Thessalien, Phokis, Böotien, mehrere griechische aus Aegypten, einige sehr alte von Helmen aus Olympia und einer Athenischen Vase, zuletzt eine genauere Abschrift der großen Inschrift der Dionysischen Techniten unter den Attalen. — Es gibt über-

Digitized by Google

haupt wenig Reisewerke, die so mannichfache und treffliche Belehrung gewährten, als diese Walpolische Sammlung. K. O. M.

Berlin.

Versuch einer pragmatischen Darstellung des Augustinismus und Pelagianismus. Von dem Anfange der pelagianischen Streitigkeiten an bis zu der dritten ökumenischen Synode. Von Gustav Friedr. Wiggers, Großherzoglich Mecklenburgischen Consistorialrathe, Doctor und Professor der Theologie auf der Universität zu Rostock. 1821. S. 469. in 8.

Wir freuen uns ein Werk anzeigen zu können, in welchem ein theologischer Gegenstand wieder einmahl mit der Manier und nach der Methode behandelt ist, wovon sich, wenigstens nach unserm Urtheil, allein ein wahrer Gewinn für die Wissenschaft erwarten läßt. Die Ausbildungsgeschichte der zwey verschiedenen Haupt-Ansichten der Religions-Theorie, der augustinischen und der pelagianischen ist hier aus den Quellen selbst mit einem Streben nach Genauigkeit, das den gewissenhaften und wahrheitliebenden Forscher am sichersten verräth, zugleich aber auch mit einer ruhigen Unparteylichkeit gegeben, die das untrüglichste Zeichen des gelehrten critischen Forschers ist. Auf diesem Wege wird nicht nur für die Wissenschaft überhaupt immer etwas erworben, sondern die wissenschaftliche philosophische Speculation selbst erhält erst dadurch einen Stoff, der ihrer Bearbeitung eben so würdig ist, als er sie verdient. Wie sehr dieß auch hier der Fall ist, wird sich schon aus einer kurzen Zeichnung des Ganges ergeben, dem der gelehrte Hr. Verfasser bey seiner Untersuchung gefolgt ist; die wenigen Bemerkungen aber, die wir beyfügen werden, mögen bloß die achtungsvolle Aufmerksamkeit beglaubigen die wir auf sein Werk verwandt haben.

Digitized by Google

Da der Verf. die Geschichte des Augustinismus und Pelagianismus bloß durch ihre erste Bildungs- und Einführungs-Periode in die Welt, das heißt vom Anfange des fünften Jahrhunderts an bis zum J. 431 oder bis zu dem Zeitpuncte verfolgen wollte, da der Augustinismus von der dritten oecumenischen Synode als allgemeine Kirchenlehre sanctionirt wurde, so werden zuerst von ihm Cap. 1. S. 6-47. die dabey handlenden Hauptpersonen, nehmlich auf der einen Seite Augustin und auf der andern Pelagius, Coelestius, Julian vorgeführt, und nach ihrem Character wie nach ihrer sonstigen Persönlichkeit, so weit uns diese bekannt geworden ist, geschildert. Vorzüglich treffend ist dabey S. 27 der Hauptzug in dem geistigen und wissenschaftlichen Character des ersten aufgefaßt, nehmlich die bey ihm statt findende "Vereinigung des Mysticismus, d. h. des Bestrebens, das Unendliche durch das Gefühl zu erfassen, mit dem Scholasticismus, oder dem Bestreben das Unendliche auf Begriffe zurückzuführen" nur hätten wir gewünscht, daß es auch voraus nur mit einem Winke bemerklich gemacht worden wäre, wie oft Augustin von seinem Hange zu dem einen und zu dem andern unwillkührlich und ohne es sich selbst bewußt zu seyn hingerissen wurde. So wenig hingegen dasjenige ist, was wir von Pelagius, Cölestius und Julian persönliches wissen, so wird man doch keinen sie betreffenden Umstand hier vermissen, der auf die Geschichte und auf die Wendungen des Streites, in den sie verwickelt wurden, einiges Licht werfen kann. Auch bey den Conjecturen, die man hier zuweilen zu Hülfe nehmen muß, möchte Rec. dem Verfasser immer beystimmen, nur auf den S. 35 angeführten Brief von Chrysostomus möchte er nicht die Vermuthung bauen, daß Pelagius schon vor dem J. 405 im Orient gewesen und in persönliche Verbindungen mit Chrysostomus gekommen sey, denn die Gegenvermuthung von Walch, daß dort von einem ganz andern Mönch Pelagius die Rede seyn

Digitized by Google

könnte, hat allzuviel für sich. Cap. II. S. 48-56. Angabe der Quellen für die Geschichte der Augustinisch-Pelagianischen Streitigkeiten. Mit einer sehr verständigen Enthaltsamkeit wird hier nach der besondern Angabe von den Wechselschriften der streitenden Hauptpersonen in Ansehung der übrigen Quellen bloß auf das sehr vollständige Verzeichniß davon verwiesen das dem Bande X. der Benedictiner-Ausgabe von Augustins Werken angehängt ist; denn selbst für das Bedürfniß des angehenden Historikers ist die Nachweisung vollkommen hinreichend, da die nachgewiesene Niederlage so leicht für jeden zugänglich ist. Cap. III. S. 57-62. Anfang des Streits. Pelagius war allerdings aus Afrika schon wieder abgereiset, ehe die Synode zu Carthago vom J. 412 den dort von ihm zurückgelassenen Cölestius zum erstenmahl verdammte. Mit Recht wird auch S. 58 auf den Einfluß hingedeutet, den die Bewerbung von Cölestius um eine Stelle in dem Presbyter-Collegio der Carthaginensischen Kirche auf diese erste Wendung des Streits haben mochte, denn selbst der gute Walch konnte sich ja nicht erwehren, etwas menschliches dabey zu wittern; aber wird es nicht aus dem folgenden Gange des Streites mehr als wahrscheinlich, daß die Verschiedenheit der Meinungen schon vor der Synode eine Bewegung in Afrika veranlaßt hatte, bey welchen gewiß auch Pelagius in das Spiel gekommen war? — Cap. IV. S. 63-91. Pelagianische Lehre von der Taufe und der Kindertaufe im besondern. Augustins Lehre von derselben. Die eine ist so getreu als die andere dargelegt; nur scheint Rec. der Sinn einer Stelle nicht ganz erschöpft, welche S. 66 aus dem Glaubensbekenntniß vom J. 417 angeführt ist, das Coelestius dem Römischen Bischof Zosimus übergab. Wenn er nemlich hier einräumt, daß auch Kinder nach der Regel der allgemeinen Kirche zur Vergebung der Sünden getauft werden sollen, und selbst das Bekenntniß davon für congruum erklärt, "damit wir nicht verschiedene Arten der Taufe anzuneh-

men scheinen", so will er damit nicht bloß sagen daß das Bekenntniß, wie es hier übersetzt ist, erforderlich sey, sondern er wollte zugleich andeuten, deß er es bloß darauf beschränke, und es bloß deßwegen angemessen finde, weil man sich dadurch die Convenienz machen könne, jene falsche Vorstellung von verschiedenen Arten der Taufe zu entfernen. Cap. V. S. 91 - 123. Vorstellung der Pelagianer von der Erbsünde. Entgegengesetzte Theorie Augustins darüber. Die unterscheidende Haupt-Idee der Augustinischen Theorie von einer vitiositas poenalis der Erbsünde ist S. 103 flg. eben so treffend entwickelt als bewiesen, daher vermißt man es nicht sehr, daß der Verf. auf die mehrfachen Versuche, die man schon machte, die Augustinische Ansicht davon zu verdrehen, keine besondere Rücksicht nahm. Cap. VI. VII. 124 - 167. Theorie der Pelagianer über den freyen Willen. Theorie Augustins und Einwürfe der Pelagianer dagegen. Bey der Darlegung der Augustinischen Vorstellung von der Freyheit, die dem menschlichen Willen zukommen oder nicht zukommen soll, erwächst die Haupt-Schwierigkeit aus der zuweilen bis zum Widerspruch gehenden Verschiedenheit der Aeusserungen, die sich in seinen Schriften darüber finden. Alles Dunkle und Zweifelhafte dabey wird aber theils durch den hier geführten Beweis von einer wirklichen Veränderung, die in den Ideen Augustins darüber vorgieng, theils durch die Bemerkung einer Zweydeutigkeit aufgeklärt, zu welcher er sich zuweilen in seiner Sprache davon herabließ. Volles Licht darüber erhält man jedoch im Cap. VIII. in welchem S. 167 - 188 noch die Ansichten von Pelagius und Augustin von dem Zustand des Menschen vor dem Falle ausgeführt sind, welche sich der Verf. vielleicht absichtlich deßwegen für diese Stelle aufgehoben hat, da sie sonst einer natürlicheren Ordnung nach früher an die Reihe hätten kommen mögen. Vom IX - XII. Cap. S. 189 - 219 wird nun die

Geschichts-Erzählung von dem Gange der Streitigkeit vom J. 412 bis zu dem J. 418 fortgesetzt. Leider! hat hier die Geschichte mehrere Lücken, die sich bey dem gänzlichen, wirklich etwas befremdenden Stillschweigen der griechischen Geschichtschreiber, wie eines Sokrates und Sozomenus von diesen Händeln nur allzuleicht erklären, aber nur durch Vermuthungen ausfüllen lassen. Diese bedarf man zwar nicht, um sich in die für Pelagius so günstige Wendung finden zu können, welche der Streit zuerst im Orient nahm, wiewohl hier Augustin selbst den furchtbaren Hieronymus zum Aufstehn gegen ihn gebracht hatte. Die Furcht vor diesem Schreyer erklärt auch hinreichend die seltsame Auskunft, durch welche sich der gute Bischof Johann von Jerusalem und seine Synode im J. 415. der Nothwendigkeit zu entziehen suchten, selbst zwischen Augustin und Pelagius zu entscheiden, die Schaam aber, die man hinten nach darüber fühlte, konnte sehr natürlich die kühnere Freymüthigkeit erzeugen, womit sich noch im nehmlichen Jahr eine Synode zu Diospolis für den letzten erklärte. Sonst ist man aber bey dieser letzten Synode über gar zu vieles im Dunklen. Man weiß so gut als gar nichts von den zwey angeblich aus Gallien verjagten Bischöfen, Heros und Lazarus, welche durch eine gegen Pelagius eingereichte Klagschrift die Zusammenberufung der Synode veranlaßt haben sollen. Man kann eben deßwegen kaum begreifen, wie sie dieß veranlaßt haben könnten, da es sich kaum denken läßt, weil zwey uns ganz unbekannt gebliebene Fremdlinge zu einem solchen Einflusse im Orient gekommen seyn möchten. Man wird dann noch mehr dadurch verwirrt, wie man sie nicht einmal selbst auf dieser Synode zu Diospolis findet; allein eben so verhält es sich auch bey einigen der Wendungen welche die Händel im Occident nahmen. Die heftigen Schritte, welche jetzt die Afrikaner thaten, die niedrigen Bestechungskünste, wodurch sie den römischen Bischof Innocenz I. auf ihre Seite herüberzogen, die noch schänd-

Digitized by Google

lichern, wodurch sie den Hof und den schwachen Honorius gegen Pelagius aufreizten. — Dieß alles war leider! in einer für dieß Zeitalter nur allzu natürlichen Ordnung; wer aber kann sich das plötzliche Zurückspringen des neuen römischen Bischofs Zosimus im J. 417 ganz erklären, wenn er auch die Vermuthung zu Hülfe nimmt, daß der gewandte Cölestius, der als ehemaliger auditorialis scholasticus auch in alle processualischen Rechtsformen eingeweyht war, ihn selbst in diesen Formen verstrickt, und viel tiefer in die Sache hineingezogen habe, als er zu gehen geneigt war. Man wird indessen keine historische Aufklärung, die der Verf. nur irgend geben konnte, hier vermissen, und auch — was wir hier bey der Beschränktheit unseres Raumes nur noch im allgemeinen erwähnen dürfen — in den zehn letzten Capiteln des Werks bey der historisch-dogmatischen Ausführung der weiteren streitigen Hauptlehren, von der Gnade, von der Erlösung und von der Erwählung weder die Genauigkeit noch die Klarheit vermissen, wodurch sich die Behandlung der zuerst von ihm ausgeführten empfielt. Wer wird daher nicht mit uns wünschen, daß der Hr. Doctor Muße und Lust und Muth genug behalten möchte, die Geschichte des Kampfes der einander entgegen gesetzten Systeme auch noch weiter und bis auf unsere Zeit herab zu verfolgen!

Frankfurt a. M.

Ueber den evangelischen Glauben an Gott und seinen Einfluß auf Menschenliebe. Ein Versuch zu Beantwortung der Frage: darf unsere Zeit im Vertrauen auf Wahrheit und Liebe an Vereinigung der Kirchen zweifeln? Von W. F. Hufnagel. 1821. S. 564. in 8.

Durch die vorangeschickten Vorworte und Fürworte bey dieser Schrift, wird sich der Leser sogleich auf den Stand-Punct gestellt finden, aus welchem sie allein betrachtet und beurtheilt werden darf, aber auch dadurch in eine Stimmung versetzt finden, in welcher gewiß sein Herz und sein Gefühl das Urtheil früher als der Verstand entscheiden und aussprechen wird. Es

ist keine kunst- und schulrechte Abhandlung über den evangelischen Glauben an Gott und seinen Einfluß auf Menschenliebe, die man hier erwarten darf, sondern es sind Geistes und Herzens-Ergiessungen die einem alternden — nicht veralteten — Theologen bey dem Nachdenken darüber entflossen, "da er die ersten „Licht-Augenblicke, die ihm nach einem lange umdunkelten Leben zurückkehrten, und das erste Erwachen aus „den Träumen des mitternächtlichen Tiefsinns, die fast „drey Olympiaden hindurch bey ihm anhielten, zu einer „Uebersicht seiner theologischen Zeit benutzen wollte". Man darf daher auch keinen nach logischen Regeln geordneten Ideen-Gang hier suchen, und bey den historischen Reminiscenzen aus seiner Zeit, die ihm zuströmten, wird man sich oft mit Verwunderung fragen, wie und wodurch sie gerade in diesem Augenblicke und in dieser Verbindung in seiner Seele lebendig wurden. Es läßt sich deßwegen auch keine Zeichnung von dem ersten geben; aber in der vorausgeschickten ausführlichen Anzeige des Inhalts S. IX-XXVIII. erkennt man doch einen psychologisch-natürlichen Zusammenhang, der oft das scheinbar-zufällig-zusammengekommene wunderbar verbindet, so wie sich zugleich das scheinbar zufällig zusammengekommene aus dem übergroßen Reichthum von Ideen, Notizen und Erinnerungen, die sich in seiner Seele drängten, noch natürlicher erklärt. Wie stark man sich durch das eine oder das andere angezogen und festgehalten fühlt, wird jeder unterrichtete Leser schon nach dem Durchlaufen der ersten Blätter dieser Schrift erfahren; doch der volle Effect davon kann freylich nur bey den eigentlichen Zeitgenossen des schon lange von ihnen geschätzten und verehrten Verf., also nur bey solchen Lesern eintreten, welche selbst seine Zeit mit ihm durchlebten. Für diese kann es deßwegen auch nicht nöthig seyn, hier etwas im besondern aus zuziehen; manchen dieser Leser aber, welche einst zu jener Zeit den Weg des Verf. etwas abweichend von dem ihrigen fanden, möchte Rec. gerne noch voraus sagen, daß sie jetzt die Abweichung beträchtlich vermindert finden werden.

Digitized by Google

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

177. Stück.
Den 5. November 1821.

Göttingen.

Seine Majestät, unser allergnädigster König, haben den 30. October zu einem heiligen Tag unsrer Universität für alle Zeiten gemacht: an ihm hat sie das Glück gehabt, Allerhöchst Dieselben, begleitet von Ihren Königlichen Hoheiten, den Herzogen von Cumberland und Cambridge, in ihrer Mitte zu verehren.

Seitdem ihr dieser ehrenvolle Tag verheißen war, lebte sie in hohen Vorgefühlen seiner Freuden deren Dollmetscher der Herr Hofrath Mitscherlich wurde, theils in einem Programm, worin er ihre gelehrten Mitbürger zur Theilnahme an ihnen einlud, theils in einer lateinischen Ode, in der er die Begeisterung schilderte, mit welcher sie dem festlichen Tag entgegen sehe. Nun nachdem dieser selbst erlebt ist, würde es ein vergebliches Beginnen seyn, die Gefühle der Ehrfurcht, des Dankes, der Liebe und Treue, die bey dem Anblick unseres und der Wissenschaften erhabenen Wohlthäters unser aller Gemüth erfüllten, auszudrücken. Und wären sie noch eines Zuwachses fähig gewesen, so hätten sie die höchste Höhe durch das erreichen müssen, was

Seine Majestät bey Allerhöchst Ihrer Anwesenheit gegen uns waren. Wie ein Vater zu seiner Familie, so sprach der König zu uns: mit Wohlgefallen bemerkte Er alles Löbliche, was Er an und unter uns zu entdecken glaubte, und sah mit Milde über alles Unvollkommene, was Seinen durchschauenden Blicken nicht entging, hinweg, zufrieden mit dem eifrigen Streben nach immer höherer Vollkommenheit, von dem Er uns belebt sah.

Se. Excellenz, der Herr Staats- und Cabinets Minister, Freyherr von Arnswaldt führte, als Curator der Universität, die Gesammtheit der Professoren bey Seiner Majestät ein, worauf der gegenwärtige Prorector derselben, der Herr Consistorial-Rath Dr. Pott, in einer kurzen Anrede die Empfindungen der tiefsten Ehrfurcht und des ehrerbietigsten Dankes ausdrückte, von welchen die Universität durch den außerordentlichen Huldbeweis Seiner Majestät an diesem Tage, und die königlichen Wohlthaten, durch welche Allerhöchst Dieselben den Eifer für Wissenschaften und Künste zu ermuntern nicht aufhörten, sich durchdrungen fühle, und die lateinische Ode überreichte, in welcher sie den Genuß ihres Glücks mit Begeisterung aussprach.

Auch von den hier Studirenden geruheten Seine Majestät den Ausdruck ihrer ehrfurchtsvollen Freude über die seltene Auszeichnung, mit welcher sie von Allerhöchst Denselben ihre geistige Mutter, ihre liebe Georgia Augusta, beehrt sahen, in einer deutschen Ode, welche sie in einem feyerlichen Aufzug überreichten, gnädigst anzunehmen; einer Ehrengarde, welche sich zur Einholung Seiner Majestät aus ihnen gebildet hatte, gnädigst zu erlauben, Allerhöchst Sie zu begleiten, und ein Carousel, das sie zum Beweis ihrer fleißigen Uebungen auch in Künsten gaben, huldreichst mit anzusehen.

Innigst gerührt und zu dem angestrengtesten Eifer in unserm geistigen Beruf belebt, werden wir diesen Tag so großer, uns und unsern gelehrten Mitbürgern gegebenen Huldbeweise immerdar feyern und das dankbarste Andenken davon unsern Nachkommen überliefern.

Digitized by Google

Upsala.

Flora Upsaliensis, enumerans plantas circa Upsaliam sponte crescentes. Enchiridion excursionibus studiosorum upsaliensium accommodatum, a Georgio Wahlenberg, Botanices demonstratore. c. mappa geographico-bot. regionis. Upsaliae 1820. VIII und 495 Seiten in Octav.

Es weicht dieß Werk, welches, den Fußtapfen Linnés in einer Gegend folgend, die ihm lange Jahre zum Aufenthalt diente, und in der er einen großen Theil seiner Pflanzenkenntniß sich erwarb, gewiß in einem hohen Grade die Aufmerksamkeit des botanischen Publicums erregt, der Einrichtung nach von den frühern bekannten Werken des verdienstvollen Verfassers in manchen Stücken ab, indem letztere vorzugsweise die Cultur der Pflanzengeographie zum Gegenstande hatten, während dieses zunächst für den academischen Unterricht bestimmt ist. Der vorangeschickte Conspectus regionis ist daher nur kurz, und eben so, als eine dem Werke beygefügte treffliche Charte der Gegend von Upsala, diesem Zwecke angemessen eingerichtet. Darauf folgt ein calendarium florae upsaliensis, worin der Verf. das Jahr, nach Maßgabe der climatischen Verhältnisse und ihres Einflusses auf die Pflanzenwelt, in 12 Vegetations-Epochen theilt, wodurch ein Theil der Gegenstände, die in des Verf. frühern Werken einer ausführlichen Behandlung in der Einleitung anheim fielen, hier für die Gegend von Upsala in eine gedrängte, aber nicht minder interessante, Uebersicht zusammengefaßt wird. Die Aufzählung der Pflanzen selbst ist streng nach dem Linnéischen Systeme geordnet. Am Anfange einer jeden Classe findet sich eine übersichtliche Anordnung der in ihr enthaltenen Gewächse, mit Hinsicht auf die Linnéischen natürlichen Familien, die auch noch besonders zu Anfang einer jeden Gattung angegeben werden. Diese Uebersichten, bey deren Entwurfe mehrere Rücksicht auf die Frucht genommen

Digitized by Google

wird, als Linné dieſes zu thun pflegte, ſind — in ſo weit das Linnéiſche Syſtem ſich hierzu eignet, — trefflich durchgeführt, und können ganz vorzüglich dazu dienen, das Studium des Anfängers zu leiten und ihm zu erleichtern. Das Mangelhafte der Linnéiſchen natürlichen Pflanzenfamilien kann freylich auch in dieſer Anwendung nicht unerkannt und folgenfrey bleiben. Doch wollen wir dem Verf. nicht widerſprechen, wenn er der Meinung iſt, daß die Anwendung des neuern natürlichen Syſtems, ſo ſehr es auch den Linnéiſchen Verſuch berichtigt und vervollkommnet, und daher in jeder andern Beziehung den Vorzug verdient, in dem vorliegenden Falle dem nächſten Zwecke weniger entſprochen haben würde. Schon die Kenntniß der Linnéiſchen Pflanzenfamilien wird dem Anfänger ſchwer. Durch die dreymal ſo große Zahl der, zum Theil auf feinere anatomiſche Unterſchiede geſtützten, Familien der neuern Bearbeiter des natürlichen Syſtems ſeine Anſtrengung in Anſpruch nehmen zu wollen, würde eher ſeinen Muth niederſchlagen, als beleben heißen. Dieſer Einleitungen ungeachtet hätten wir aber gewünſcht, daß der Verf. ſynoptiſche Tabellen der Gattungen zu Anfang jeder Claſſe vorausgeſchickt hätte, um den Botaniſirenden des langen Umherblätterns, bey der Ausmittelung der Gattung der zu unterſuchenden Pflanzen, zu überheben. Was die ſpecielle Behandlung der aufgeführten Gewächſe anbelangt, ſo iſt es mit vorzüglichem Lobe zu erwähnen, daß ſie durchgängig das Gepräge eigner Naturanſchauung und eigener Bearbeitung trägt. Die Gattungscharactere, ſo wie die Diagnoſen der Arten ſind größtentheils neu abgefaßt. Den erſtern ſind ſtets einige, beſonders den Habitus der Gattung enäuternde, Kennzeichen hinzugefügt; den letztern aber folgt, mit wenigen Ausnahmen, eine gedrängte Beſchreibung der Art, die nur die wichtigſten, für die Unterſcheidung von den verwandten brauchbarſten, Theile ins Auge faßt, und nicht ſelten noch von intereſſanten Bemerkungen über die Natur des Gewächſes begleitet iſt.

Dieſe Beſchreibungen verdienen faſt durchgängig vortrefflich genannt zu werden. Sie beurkunden den ſcharfen und richtigen Blick des Vf. der einſt den verſtorbenen Willdenow, nach gemachter perſönlicher Bekanntſchaft desſelben, zu dem Ausſpruche veranlaßte: "Auf dieſem Manne ruhet der Linneiſche Geiſt". In Rückſicht der Feſtſetzung der Grenzen zwiſchen Gattungen, Arten und Varietäten ſtellt ſich der Verf. im allgemeinen der verderblichen Trennungsſucht mancher neueren Botaniker mit Recht entgegen. So iſt es unter andern zu billigen, daß er die Gattung Rhynchospora wieder mit Schoenus, Eleocharis mit Scirpus, Trichodium mit Agrostis, Deschampsia mit Aira u. ſ. w. verbindet, daß er die Arten Pimpinella nigra mit P. Saxifraga, Chenopodium acutifolium Sm. mit Ch. polyspermum, Ranunculus nemorosus Decand. mit R. polyanthemos vereinigt, daß er Gnaphalium rectum Sm. von G. sylvaticum, und Salix fusca L. von S. repens L. nicht weſentlich verſchieden hält. Doch läßt er auch neueren Berichtigungen Gerechtigkeit widerfahren, wie die Annahme der Gattungen Hierochloa, Glyceria, Triodia, Luzula, Torilis u. ſ. w. beweiſet. Zu weit geht der Verf. dagegen unſtreitig, wenn er Myosotis sylvatica Ehrh. (die wie Ref. Urſache zu vermuthen hat, dort gar nicht vorkommt) zu M. arvensis zieht, M. arenaria Schrad., die bey Upſala vorkommt, als nicht verſchieden von M. arvensis Auct. gar nicht aufführt, Polygonum lapathifol. zu P. Persicaria, Corydalis fabacea zu C. Halleri, Leontodon palustre Sm. zu L. Taraxacum, Betula pubescens zu B. alba bringt. Selbſt die, hier und bey einigen ähnlichen Verbindungen wohl mit zum Grunde liegende Abſicht, den Umfang des Buchs nicht zu ſehr, zur Beeinträchtigung ſeines Gebrauchs auf Excurſionen, zu vermehren, kann dieß nicht ganz entſchuldigen. Der Wiſſenſchaft im allgemeinen muß dieß Werk nun vorzüglich durch den zu erwartenden Aufſchluß über bisher

Digitized by Google

zweifelhaft geweſene Linnéiſche Pflanzenarten wichtig werden, um ſo mehr da die Autorität des Linnéiſchen Herbariums in neuern Zeiten, und wohl nicht mit Unrecht, von ihrem frühern Gewichte allerdings verloren hat. Um zu ſehen, was wir Hrn. Wahlenberg in dieſer Hinſicht ſchuldig ſind, wollen wir einige Blicke auf die hier in Rückſicht kommenden Pflanzen werfen, und bey dieſer Gelegenheit noch einige anderweitige Bemerkungen hinzufügen. **Veronica maritima** iſt nach Ausweiſe der vor uns liegenden, von Ehrhart bey Upſala geſammelten, und mit ſeiner Handſchrift als ſolche bezeichneten, Exemplare V. longifolia, indem der Verf. ſich nur auf Ehrhart bezieht. **Alopecurus agrestis** wird ebenfalls nur auf dieſes letztern Autorität angegeben; wir haben die echten Ehrhartſchen Exemp. von Upſala vor uns. Für **Agrostis rubra** L. erkennt der Verf. nunmehr A vulgaris With.; hierüber hätten wir nähere Erläuterung gewünſcht. **Agrostis alba** wird wieder mit den Namen **A. stolonifera** belegt. Da die Zweifel über Linnés **A. stolonifera** ſich nie mit Sicherheit werden heben laſſen, ſo hätten wir gewünſcht, daß der Verf. es bey den bisher eingeführten Benennungen, nach denen **A. stolonifera** L. die A. verticillata Vill. (A densa Biberst.) iſt, belaſſen hätte, um ſo mehr, da jener Name auf **A. alba** angewandt, doch nur den minder häufigen Zuſtand anzeigt, in welchem die Pflanze Ausläufer treibt, der in manchen Gegenden gar nicht vorkommt, weßhalb auf dieſe Weiſe immer neue Verwirrungen entſtehen werden. **Poa serotina Ehrh.** wird als die wahre Linnéiſche **P. angustifolia** angegeben, die man bisher als eine Form von P. pratensis anſah. **Bromus racemosus** Willd. S. pl. wird, nach Ausweiſe des Standorts, für **B. hordeaceus** L. Sp. pl. ed. 1. (den Willd. zu B. multiflorus zieht) erklärt, und daher mit dem ältern Namen belegt. Den bisher ſo oft verkannten **Potamoget. gramineus** L. bezeichnet der Verf. genau. Mit ſeiner Pflanze kommen die von Ehrhart bey Upſala für **P. gram.** L. geſammelten Exempl.

die wir vor uns haben, vollkommen überein. P. lanceolatus Engl. bot. t. 1985 die Hr. Wahlenberg hierher zieht, ist aber eine von jener verschiedene Art, und muß daher hier gestrichen werden. Pot. acuminatus fl. Ups. ist. P. praelongus Wulf. und eine sehr ausgezeichnete Art., P. acuminatus Fl. Dan. t. 1384 (Schumach. Fl. Saell.) der nur Varietät von P. lucens ist, zieht der Verf. mit Unrecht hierher. Dem Ornithog. luteo., wozu O. sylvaticum Willd. En. citirt wird, schreibt der Verf. bulbos aggregatos zu; aber Willd. gibt bulbum solitarium an. Der Beschreibung nach hat der Verf. die Willdenowsche Art vor sich gehabt, die O. luteum L. ist. Bey uns kommt dieses aber fast immer mit einem einzelnen Knollen vor, und unterscheidet sich dadurch mit von O. pratense Pers. (O. stenopetalum Fries.) dessen Wurzelknollen stets mit junger Brut umgeben ist. Iuncus articulat. Fl. Ups. ist nach Exemplaren, I. lampocarpus Ehrh. Iuncus nodulosus Fl. Ups. ist I. fusco-ater Schreb. (I. ustulatus Hopp. und als Gebirgsform I. alpinus Vill.). Hier muß also der ältere Name substituirt werden. Als den bisher so zweifelhaften Rumex acutus L. statt dessen die mehrsten Schriftsteller entweder R. nemorosus Schrad. oder eine etwas spitzblätterige Form von R. obtusifolius haben, lernen wir R. Hydrolapathum Willd. Sp. pl., nach den von Linné in dem Herbat. ups. angegebenen Standorte, kennen. Auch hiermit stimmen die von Ehrhart als R. acutus L. dort gesammelten Exempl. überein. Epilobium rivulare ist eine ausgezeichnete neue Art, die zwischen E. pubescens und palustre stehet, doch letzterm näher ist. Pyrus intermedia Ehrh. ist die dort verbreitete Art, die Crataeg. scandica genannt wird. P. Aria kommt dagegen gar nicht vor. Hiernach muß die Synonymie der letztern Art in Willd. Sp. pl. berichtigt werden. Sysymbrium amph. γ terrestre Ehrh. Beyt. und Linn. Sp. pl. ed. 2. wohin auch die gleichnamige Va

tiet. in Willd. Sp. pl. gehört, wird als eigene Art unter den Namen S. anceps aufgeſtellt. Ref. unterſchied ſie, der ganz abweichenden Schotenform wegen, ſchon ſeit mehreren Jahren unter dem Namen S. intermedium. S. amph. terrest. Schk. t. 187, welches dieſer im Texte unrichtig zu S. sylvestre zieht, gehört hierher. Als Hypericum quadrangulare L. lernen wir unſer Hyp. dubium Leers. kennen. Unſer H. quadr. caul. acutangulo subalato wird demnach künftig mit Linnäus H. alatum zu benennen ſeyn. Hieracium dubium Willd. wird für H. Auricula L. und H. cymosum für das wahre Linnéiſche H. dubium, ebenfalls nach Ausweiſe des in den Herbat. upsal. angegebenen Standortes, erklärt. Gnaphal. arvense Willd. Sp. pl. und unſerer Gegenden wird für die wahre Filago montana L. erklärt. Gnaph. minimum Sm. nimmt der Verfaſſer für F. arvensis L. an. Erſteres, welches in Exemplaren von Upſala vor uns liegt, und kein anderes wächſt häufig auf Hügeln um Upſala, die Linné in ſeinen Herbat. ups. als Standort für F. montana angiebt. G. minimum Sm. kommt erſt in den ſüdlichen Provinzen vor. Hierüber kann alſo wohl weiter kein Zweifel obwalten. Salix livida, die Hr. Wahlenb. zuerſt in ſeiner Fl. lapp. bekannt machte, iſt nach Originalexemp. von beiden Seiten, die Ref. in Händen hat, gerade S. bicolor Ehrh. am Brocken geſammelt. Hier tritt alſo dieſer letztere Name, als der ältere, ein. Die 24ſte Claſſe iſt wie in des Verf. übrigen litterariſchen Arbeiten behandelt. Die Flora upsal. erfüllet demnach nicht allein in einem vorzüglichen Grade die Forderungen, die man an eine für den Unterricht beſtimmte Flora machen kann, ſondern ſie enthält auch wichtige Berichtigungen für unſere bisherige Kenntniß in der Gewächskunde, und ſchließt ſich daher ruhmvoll an die frühern Werke des Verfaſſers, denen die Wiſſenſchaft ſchon ſo viel zu verdanken hat.

Digitized by Google

Göttingische

gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

178. Stück.

Den 8. November 1821.

Göttingen.

Das im vorhergehenden Stück dieser Anzeige erwähnte, zur Feyer jenes unvergeßlichen Tages einladende Programm des Herrn Hofraths Mitscherlich führt die Aufschrift: Auspicatissimam lucem, qua Augustissimus ac Potentissimus Princeps ac Dominus, Georgius IV. Britanniarum Hannoveraeque Rex, Brunsvicensium que ac Luneburg. Dux in obeunda Germania sua Georgiam Augustam, Academiam suam invisurus est, religiose prosequendam indicit Prorector et Senatus. Nach einer kurzen Discussion der Frage, welche Regierungsform der Cultur der Wissenschaften am mehresten zusage, geht das Programm zur Andeutung der unsterblichen Verdienste über, welche sich jene hochgefeyerten Königlichen Namen Georg der Zweyte und Georg der Dritte durch Gründung der Georgia Augusta und deren milden Pflege um hiesige Lande und die Wissenschaften überhaupt zugeeignet haben. Die allerhöchste Protection, deren sich dieselbe auch von Sr. Majestät,

unsern allergnädigsten König, zu erfreuen hat, war wohl an und für sich schon die stärkste Aufforderung zur festlichen Begehung eines Tages, der in den Annalen der Universität ewig glänzen wird, so daß sich der Verfasser des Programms möglichst kurz hierüber fassen zu müssen glaubte. Da das Ganze keinen Auszug erlaubt, so begnügen wir uns bloß, noch die Aufschrift der ebenfalls im vorigen Stück dieser A. erwähnten lateinischen Ode herzusetzen: **Augustissimo ac Potentissimo Principi ac Domino Georgio IV. Britanniarum Hannoveraeque Regi, Brunsvicensiumque ac Luneburgensium Duci, Patri Patriae indulgentissimo, Rectori suo magnificentissimo, Germanicas ditionis suae terras obeunti pietatem suam carmine testari voluit Academia Georgia Augusta. Gottingae clolocccxxi.** — *Sis bonus o! felixque tuis!*

Da es die Umstände Seiner Majestät, unserm allergnädigsten König, nicht erlaubten, Allerhöchst Ihre Anwesenheit in Göttingen über den 30. October auszudehnen, um von allen Aeußerungen der Ehrfurcht und Freude der Stadt Augenzeuge zu seyn, so hatten Seine Majestät die Gnade, vor Allerhöchst Ihrer Abreise den Durchlauchtigsten Herrn General-Gouverneur des Königreichs Hannover, Seine Königliche Hoheit, dem Herzog von Cambridge, zu Allerhöchst Ihrem Stellvertreter für die Feyerlichkeiten des folgenden Tags zu ernennen. So wurde der 31. October ein zweyter Festtag unsrer Stadt, an dem die allgemeine, besonders die von der Universität und der Stadt selbst veranstaltete geschmackvolle Erleuchtung die wogende Menge aus der Stadt und von dem Lande bis in die späte Zeit der Nacht in festlichem Jubel erhielt. An diesem Tage genoß die Ehrengarde unsrer gelehrten Mitbürger die Auszeichnung, Seine Königliche Hoheit zu umgeben, und Höchstdieselben zu allen Feyerlichkeiten zu begleiten, und die übrigen in ihrer vollen Zahl hatten die Ehre, am Abend desselben dem Durchlauchtig-

Digitized by Google

sten Königlichen Stellvertreter durch eine Fackel-Musik ihre Ehrfurcht zu bezeugen.

Edinburg.

Prize Essays and Transactions of the Highland Society of Scotland. To which is prefixed an account of the principal proceedings of the Society for the period from February 1816 to November 1820, carefully revised and corrected by Henry Mackenzie, Esq. one of the Directors. Vol. V. printed for Archib. Constable and Comp. Edinburgh, and Hurst and Comp. Cheapside, London 1820. Auf LXVIII und 576 S. in 8. Mit 5 Kupferblättern.

Dieser Band beginnt mit der Nachricht von den Verhandlungen der Gesellschaft vom ersten Februar 1816 bis zum ersten November 1820. Sie ist wichtig als Geschichte der Fortschritte, die man die Landwirthschaft und die Gewerbe in diesem Zeitraume in dem Schottischen Hochlande hat machen lassen wollen, und die sie zum Theile auch wirklich gemacht haben; und zeugt zugleich von dem sinnreichsten und liberalsten Patriotismus. Für uns die wir dießseits des Meers wohnen, ist es erfreulich zu sehen, wie dergleichen gesellschaftliche Vereine nicht bloß wissenschaftliche Anstalten bleiben, sondern in das Leben des Staats einwirken, und der Regierung vorarbeiten und zu Hülfe kommen. Die Gegenstände der Versammlung sind folgende gewesen: 1. In dem großen Mißjahre 1816 kam es besonders darauf an, daß ungesundes Korn nicht wieder zur Saat genommen, und neue Nahrungsmittel recht früh wieder gewonnen würden. Die Gesellschaft machte also auf die Unterscheidungszeichen des guten Saatkorns öffentlich aufmerksam, und setzte für diejenigen, die am ersten wieder eßbare Kartoffeln in verhältnißmäßiger Menge gewinnen würden, große Preise aus. 2. Die bestehenden Brennerey-Gesetze schickten

sich für das schottische Hochland nicht. Die Gesellschaft setzte also das Nachtheilige derselben auseinander, und bewirkte damit eine zweckmäßige Abänderung. 3. Bey der Malztaxe war auf den Unterschied der Sommer- und Winter-Gerste, als welche letztere in Schottland vorzüglich gebaut wird, keine Rücksicht genommen. Die Gesellschaft bewirkte also die Berichtigung dieses Versehens. 4. Zur Beförderung der Heringsfischerey hatte die Gesellschaft die Einrichtung einer eigenen Behörde nöthig gefunden, und auch veranlaßt. Sie endete damit also ihre vorige Einwirkung; suchte es aber auch noch dahin zu bringen, daß zweckmäßigere große Boote zur Betreibung dieser Fischerey eingeführt würden. 5. In Ansehung der Wege und Brücken, mit deren Verbesserung die Gesellschaft vorhin so sehr beschäftigt gewesen war, bedurfte es zwar jetzt ihrer Einwirkung so sehr nicht mehr, nachdem die Regierung und Privat-Personen sich der Sache so thätig angenommen hatten. Aus besondern Gründen hat sie aber doch noch zu den schottländischen Wegen eine Summe bewilligt. 6. Eben so konnte die Gesellschaft die Verbesserung der Schaf-Rassen nunmehr wohl der brittischen Wollen-Gesellschaft überlassen; einem Umstande hat sie aber doch fortgefahren ihre Aufmerksamkeit zu widmen, und gewiß einem sehr wichtigen, nämlich der Trockenlegung der Schafweiden. 7. In Betreff der Einführung einerley Maaße und Gewichte hatte es die Gesellschaft bis dahin gebracht, daß eine Bill darauf im Unterhause durchging. Im Oberhause ging diese aber verloren — zum Theil mit aus dem hohen Grunde, daß bey dem gegenwärtigen allgemeinen Frieden in Europa auch wohl unter allen europäischen Mächten eine Uebereinkunft über diese wichtige Sache möge getroffen werden können. 8. Die Gesellschaft beförderte die Errichtung von Sparcassen, und setzte für den besten Plan zu einer wohlthätigen Gesellschaft einen Preis aus. Dieser sollte aber hauptsächlich auf Erfahrungen von Gesellschaften der Art,

Digitized by Google

die schon wirklich bestehen, gegründet seyn. 9. Den Anbau von Futterkräutern suchte die Gesellschaft zu befördern; besonders ließ sie sich aber angelegen seyn, das Fiorin-Gras, dessen Nützlichkeit nicht mehr zu bezweifeln ist, in ihrem Wirkungskreise allgemeiner zu machen. 10. Die Bemühung, Weitzen und Gerste von dem größten Gewichte zu gewinnen, suchte die Gesellschaft zu beleben. 11. Die Erweiterung der Drill-Wirthschaft an Orten, die dazu geeignet, begünstigte sie. 12. Den Eifer für die Urbarmachung dreischen Landes, der bey den niedrigen Fruchtpreisen gesunken war, bemühete die Gesellschaft sich wieder zu heben. 13. Preise für Wette-Pflügen setzte sie aber nicht mehr aus: weil dieses jetzt von Orts-Gesellschaften und Privatpersonen schon häufig geschehe. 14. Den Gebrauch das Salzes zum Düngen und beym Viehmästen fuhr sie fort zu befördern. Eben so: 15. die Bemühungen, den Flug-Sand stehen zu machen; 16. die Hornvieh-Rassen; 17. die Molken-Wirthschaft; und 18. die Rassen von Arbeits-Pferden zu verbessern; besonders aber die sogenannte Garron-Rasse wieder herzustellen. 19. Zur Erfindung nützlicher Maschinen und Geräthe munterte sie noch ferner auf. Unter den mit Belohnungen beehrten finden wir eine zweyte Mähe-Maschine, eine Maschine zum Begießen der in Reihen stehenden Gewächse, Fußbrücken von Eisendrathe, eine von selbst gehende Pumpe, besser eingerichtete Eisenbahren. 20. Bekanntlich macht auch die Beförderung der Celtschen Litteratur und Alterthümer einen Gegenstand der Bemühungen der Gesellschaft aus. In dieser Hinsicht hat sie also in Verbindung mit der Londoner Hochländischen Gesellschaft eine Subscription zu den Kosten eines Gaelischen Wörterbuchs vorzüglicher Güte angelegt; sie hat dem Herrn Grant für seine thoughts on the Origin and descent of the Gaels ihre goldne Ehren-Münze bewilligt; sie hat dem Prediger Alexander Macdonald zu Crief für die Uebersetzung

von Ossians Fingal in lateinische Hexameter ein Geschenk von 10 Guineen gemacht; sie ist mit der hochländischen Gesellschaft zu London, mit der Königlichen französischen Gesellschaft der Alterthums-Forscher, mit der Cambrianschen Gesellschaft in Absicht auf die Celtische Litteratur und Alterthümer in Verbindung getreten; und hat einzelnen Gelehrten, die sich in diesem Fache ausgezeichnet haben, ihre Achtung bezeigt.

Ihre Abhandlungen, die im gegenwärtigen Bande mitgetheilt werden, sind: 1. drey über die Bestandtheile des Kelp, über die beste Gewinnung und den relativen Werth desselben in Vergleichung mit der Barilla: 2. ein Bericht von gedrilltem Weitzen; 3. eine Anzeige von Versuchen, Pferde mit gequetschtem flachlichten Ginster, mit Kartoffeln und mit Runkel-Rüben zu füttern; 4. Bericht über der Mrs Lovi Vorschlag, die Güte der Milch durch Abwägung zu erforschen; und 5. Versuch über die Hölzer und Anpflanzungen. Diesen letzten ziehen wir den übrigen vor, und glauben, daß er selbst in das Deutsche übersetzt zu werden verdiene: indem er als ein Auszug aus den Provinzial-Berichten eine Menge interessanter, nicht allgemein bekannter Beobachtungen und Thatsachen enthält.

Jena.

In der Crökerischen Buchhandlung: Die Farben der organischen Körper, wissenschaftlich bearbeitet von F. S. Voigt, Bergrath und Prof. der Medicin in Jena. 224 Octavseiten. 1816.

Daß der oft so regelmäßigen und symmetrischen Vertheilung der Farben, besonders auf den Oberflächen organischer Körper, bestimmte Gesetze zum Grunde liegen müssen, wird gewiß niemand läugnen. Aber auf welche Weise dieser oder jener Flächenorganismus mit

Digitized by Google

seinen mannichfaltigen Modificationen, auf das Licht wirkt, um jene Erscheinungen hervorzubringen, ist freylich noch immer in das tiefste Dunkel gehüllt. Daß jene organischen Bildungen und Kräfte auf den Oberflächen der Körper schon bloß, als solche, das auffallende Licht auf mannichfaltige Weise zu zerlegen, zum Theil zu verschlucken, und nur diese oder jene Bestandtheile desselben zurückzuwerfen vermögen, dieß ist bekanntlich die Theorie, die man sich nach dem Emanationssystem von der Sache macht, wenn gleich nicht zu läugnen ist, daß es damit auch eine ganz andere Beschaffenheit haben kann. Man begreift indessen, daß es nicht gerade nöthig ist, die Ursache der Färbung besondern Bestandtheilen des organischen Körpers z. B. dem Kohlenstoffe, seinen Verbindungen mit Sauerstoff, Wasserstoff u. dergl., kurz einem eigenthümlich daraus zusammengesetzten färbenden Wesen, welches bloß durch die Oberflächen der Körper schimmere, und überall immer dasselbe sey, zuzuschreiben, wenn gleich solche Pigmente sich in vielen Fällen durch das Auspressen und andere Mittel wirklich aus diesen oder jenen organischen Gebilden erhalten lassen. Man denke nur an die schönen Versuche von Brewster mit dem Abdrücken einer Perlmutter auf feines schwarzes Siegellack (wozu man auch das Rosische Metallgemisch nehmen kann), durch welchen bloß mechanischen Proceß das Siegellack die Eigenschaft erhält, eben die Farben zu spiegeln, welche man an der Oberfläche der Perlmutter selbst wahrnahm, und man wird hiebey an nichts weniger als an eigenthümliche Färbepigmente denken, die dem Siegellack von der Perlmutter mitgetheilt worden seyen. Nur eine eigenthümliche Gruppirung der Elemente auf der Oberfläche des Siegellacks ist hiebey bewirkt worden. Der Verfasser ist indessen für die Meinung, daß der die Färbung organischer Oberflächen veranlassende chemische Stoff überall ein und derselbe, und zwar nichts anders als der Kohlenstoff in Verbindun-

Digitized by Google

gen mit Sauerstoff und Wasserstoff sey. Wir können diese Sache für jetzt noch immer auf sich beruhen lassen, aber immer bleibt es ein verdienstliches Unternehmen des Verf. die so mannichfaltigen und gesetzmäßigen Phänomene der Farben auf den Oberflächen der Körper genauer als bisher beobachtet und beschrieben, und insbesondere auf das so häufige Nebeneinanderseyn gewisser Farben, ihren Uebergang in einander und dergl., mehr Aufmerksamkeit erregt zu haben, z. B. daß man selten eine Blume finden werde, bey welcher blau oder violet die vorherrschende Farbe ist, ohne daß man irgendwo in ihrer Mitte oder Tiefe, oder sonst an andern Stellen auch Spuren von Gelb wahrnähme, daß ferner das Gelbe bey den blauen Blüthen fast immer die Mitte, das Blaue dagegen den Umkreis einnehme u. dergl. Wir sind überzeugt, daß die vielen hieher gehörigen Beobachtungen des Verf. dem Leser eine sehr angenehme Unterhaltung und Belehrung darbieten werden und schließen diese Anzeige nur noch mit dem Hauptinhalte der einzeln Abschnitte, in welche diese interessante Schrift abgetheilt ist. I. Vom organischen Färbestoff. II. Von der Verbreitung der Farbe. III. Von der Vertheilung der Farben. IV. Von der Zeichnung (farbige Streifen, Ringe, Flecke ꝛc.). V. Von den bunten Farben an den Pflanzen. VI. Uebersicht der herrschenden Farben in den vornehmsten Pflanzenfamilien. VII. Von den bunten Farben an den Thieren, unter andern von dem Metallglanze an manchen organischen Körpern, welchen der Verf. geneigt ist, der höchsten Concentration des Kohlenstoffes zuzuschreiben. Alles wird durch eine große Menge einzelner Beyspiele erläutert, und mit Anwendungen auf mehrere damit in Verbindung stehende Gegenstände der Botanik und Naturgeschichte begleitet.

---

172. St. S. 1705. Z. 2. Herschel l. Henschel.

Digitized by Google

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

179. Stück.
Den 10. November 1821.

Leipzig.

Bey Barth: Beyträge zur Witterungskunde, auch mit einem zweyten Titel: Untersuchungen über den mittleren Gang der Wärmeänderungen durchs ganze Jahr, über gleichzeitige Witterungsereignisse in weit von einander entfernten Weltgegenden, über die Formen der Wolken, die Entstehung des Regens und der Stürme, und über andere Gegenstände der Witterungskunde, von H. W. Brandes Prof. in Breslau. 412 Octavs. 9 Kupfert. 1820.

Aus der nähern Betrachtung des Inhalts dieses Buchs ersiehet man, daß es dem Verf. mehr darum zu thun war, den Freunden der Meteorologie die Art einer zweckmäßigen Anordnung und Benutzung so vieler über einzelne Gegenstände der Meteorologie bereits bekannt gewordener Beobachtungen und Erfahrungen mitzutheilen, als diese Wissenschaft, wenn sie anders diesen Nahmen jetzt schon verdient, mit neuen Hypothesen und Erklärungsarten zu belästigen, aber auch zugleich die schwierigen Punkte bemerkbarer zu machen, auf welche der Forschungsgeist in der Zukunft

vorzüglich seine Aufmerksamkeit zu richten hat, um über viele bis jetzt noch so sehr im Dunkeln liegenden Phänomene, nähere Aufschlüsse zu erhalten. Hieher gehören unstreitig mit die in den ersten Abschnitten dieses Buches betrachteten Aenderungen der Wärme in unserem Luftkreise. Die jedem Jahrstage an einem bestimmten Orte entsprechende Temperatur unserer Atmosphäre darf man wohl mit Recht als wichtig für die Kenntniß der Witterungserscheinungen überhaupt ansehen. Ihre richtige Bestimmung setzt uns nicht nur in den Stand zu beurtheilen, was der Frühling eines Jahres, was ein bestimmter Monat, was ein bestimmter Tag dieses oder jenen Jahres Ausgezeichnetes in Rücksicht auf Wärme oder Kälte hat, sondern sie führt uns auch, wenn sie für mehrere Gegenden der Erde bekannt ist, zu einer deutlichern Kenntniß der Verschiedenheit des Clima's dieser Gegenden, ja sie kann endlich dienen, uns die Ursachen, von welchen der mittlere Gang der Wärmeänderung abhängt, näher kennen zu lehren, und künftig sogar zu entscheiden, ob in einer längern Reihe von Jahren Aenderungen des Clima oder periodische Wechsel statt finden. In Hinsicht auf diese letztern Betrachtungen ist die Kenntniß der mittlern Wärme jedes Tages vorzüglich wichtig, indem sie uns ein Resultat liefert, welches von den zufälligen Einflüssen die das eine Jahr eine zu große, das andere eine zu kleine Wärme bewirken, frey ist, und uns daher zu einer nähern Kenntniß der Wirkungen, die zwischen allen Wechseln als beständige und regelmäßige anzusehen sind, und ihrer Ursachen hinführen kann. Um aber die mittlere Wärme jedes einzeln Tages zu bestimmen, müssen wir eine überaus große Reihe von Beobachtungen zusammenstellen können, da wir das Mittel aus 10 bis 20 Jahren noch nicht als frey von allen Zufälligkeiten ansehen können. In Ermangelung einer so langen Beobachtungsreihe, ist man daher genöthigt die mittlere Wärme nicht für die einzelnen

Digitized by Google

Tage, sondern für mehrere Tage zusammen, auszumitteln, in welchen größern Zeitintervallen sich dann die zufälligen Störungen in dem Gange der Wärme um so mehr ausgleichen. Von dem Hrn. Prof. Schön in Würzburg hätten wir zwar schon für eine große Menge von Orten die mittlere Wärme jedes ganzen Monats in einer zeichnenden Darstellung, aber so schätzbar diese Bestimmungen in Rücksicht der näheren Kenntniß der klimatischen Verschiedenheiten in dem Hauptgange der Jahreszeiten seyen, so sey doch der Zeitraum eines ganzen Monats zu groß in Rücksicht der Beantwortung der Frage, ob die Zu- oder Abnahme der Wärme in gewissen Jahreszeiten mehr oder minder gleichförmig erfolgt. Aus dieser Ursache hat denn der Herr Verf. eine Darstellung der Wärmeänderungen von 5 zu 5 Tagen des ganzen Jahrs mitgetheilt, und die Resultate der Rechnung zu einer desto anschaulichern Uebersicht, auf die bekannte Art nach Abscissen und Ordinaten aufgetragen, so daß die dadurch sich bildenden krummen Linien mit einem Blicke das Wachsen oder Abnehmen der Wärme in jenen Zeitintervallen zu erkennen geben. Es sind diese krummen Linien für 12 unterschiedene Orte in Europa angeordnet, und zwar auf einem und demselben Blatte, um desto besser die gleichzeitigen Veränderungen in dem Gange der Wärme an diesen Orten dem Auge darzustellen. Die Orte sind Rom, Rochelle, London, Zwanenburg in Holland, Mannheim, Cuxhaven, Wien, Stockholm, St. Gotthard, Moscow, Petersburg, Wien, und die einzelnen Curven sind durch Farben unterschieden. Aus wie vieljährigen Beobachtungsregistern für jeden Ort der Verf. seine Data abgeleitet, und welche Schriften er dabey benutzt hat, kann man in dem Buche selbst mit mehrerem nachlesen. Er hat für jeden Ort wenigstens aus 8 bis 10 jährigen Beobachtungen die mittlern Wärmen bestimmt, für mehrere Orte aus 20jährigen Beobachtungen. In allem hat der Verf. 180000 Beobachtungen, von wel-

chen er 70000 ganz selbst berechnet hat, bey seinen Untersuchungen zum Grunde gelegt, welches einen Beweis von der sehr großen und verdienstlichen Mühe an den Tag legt, welche er auf diesen Gegenstand verwendet hat, wozu denn noch die besondern Thermocurven gehören, die er für die angeführten Orte bloß für das Jahr 1783, welches sich vor andern durch so viel eigenthümliche Phänomene auszeichnet, entworfen hat. Die vielen einzeln Bemerkungen und Resultate, die nun der Verf. aus diesen Constructionen abgeleitet hat, müssen wir dem Meteorologen in dem Buche selbst nachzulesen überlassen. So viel sieht man bey der Vergleichung jener Curven auf der ersten Tafel, daß gewisse Zeiträume des Jahres z. B. die letzten Tage des Februars und Novembers vorzüglich starken Veränderungen in dem mittlern Gange der Wärme ausgesetzt sind, welches denn eine allgemeine und jährlich wiederkehrende Ursache haben muß, worüber der Verf. auch einige wahrscheinliche Muthmaßungen beyfügt. Ferner zeigt sich auch als merkwürdig, daß der Zeitpunct der größten Sommerhitze immer in den südlichen Gegenden, später als in den nördlichen eintritt u. s. w. Den größten Theil des Buchs macht die comparative Beschreibung der Witterung in den verschiedenen Gegenden der Erdfläche für das Jahr 1783 aus. Alles dient als Muster, wie meteorologische Beobachtungen geordnet und verglichen werden müssen, um zu brauchbaren Resultaten über die so mannichfaltigen Störungen des Ganges der Witterung zu gelangen. Bey Gelegenheit wird auch der angebliche Einfluß des Mondes auf die Veränderung der Witterung erörtert, und gezeigt daß sich hierüber nichts Constantes aus den Beobachtungen ergebe. (Dem Rec. ist es jedoch immer vorgekommen, als wenn die wolkenzerstreuende Kraft des Vollmondes, wenn er sich über dem Horizonte eines Orts befindet, im Allgemeinen fast nicht zu verkennen wäre) Bemerkungen über den Zusammenhang des Barome-

ters mit der Witterung. Ein Fall, wo mit einem Steigen des Barometers, also mit einem vermehrten Luftdrucke, fast nothwendig eine Aufheiterung des Himmels und trockne Luft verbunden zu seyn pflege, sey der, wenn zugleich in den nördlichen Gegenden das Barometer höher steht, als in den südlichen, wodurch ein nördlicher Wind hervorgebracht werde, der eine kältere Luft herbeyführe, welche sich in der südlichern Gegend erwärme, und dadurch fähig werde, mehr Dünste aufzunehmen, wodurch sie denn als trocken erscheine, und keinen Niederschlag von wässerigen Dünsten oder Wolken zulasse. Interessant sind S. 62. die so sehr verschiedenen Resultate aus den barometrischen Berechnungen der Höhe des Gotthards über Genf, wenn die Barometerstände an stürmischen Tagen genommen waren. Nachdem nun der Verf. den größten Theil dieses Buches den bisher angeführten Gegenständen gewidmet hat, werden nun auch noch Betrachtungen über die verschiedenen Formen der Wolken, über ihre Bildung und Bedeutung, über die Entstehung des Regens und Hagels, über die Winde und Stürme, und über den Thau mitgetheilt, wo denn der Verfasser bey Betrachtung der Wolken vorzüglich Howards und Forsters hieher gehörige Schriften, und bey der Lehre vom Thaue, die von Wells herausgegebene Schrift zum Grunde legt, ohne jedoch diesen Schriftstellern überall unbedingt beyzutreten.

Paris.

Bey Plancher und Domère: Mémoires de Billaud-Varennes, ex-conventionnel, écrits au Port au Prince en 1818, contenant la rélation de ses voyages et avantures dans le Mexique, depuis 1805 jusqu'en 1817; avec des notes historiques et un précis de l'insurrection améri-

caine depuis son origine jusqu'en 1820. Par M******. Mit dem Motto: On connoit l'homme au jeu et aux voyages. 1821. T. I. S. IV. 211. T. II. S. 228. In Octav.

In mehr als einer Rücksicht, sowohl wegen des Namens ihres Verf., jenes aus der Schreckensperiode der französischen Revolution so berüchtigten Billaud von Varennes, als wegen ihres Inhalts, werden diese Memoiren gewiß mit lebhaftem Interesse gelesen werden. Billaud von Varennes geb. 1763, Advocat zu Paris, ward gleich anfangs ein thätiger Theilnehmer der ausbrechenden Revolution; nach dem blutigen 10. August, an welchem Tage er große Kühnheit zeigte, als einer der eifrigsten Jacobiner, Substitut des Procureurs der Commüne von Paris; zeichnete sich bey mehreren Missionen in die Departements durch seinen fanatischen Revolutionseifer aus; dann als Mitglied des Nationalconvents, anfangs in innigem Verein mit Robespierre, Urheber und Beförderer der wildesten Beschlüsse, wie er denn einer der ersten die Verurtheilung Ludewigs XVI., dann bald die Proscription der Girondisten auf das eifrigste betrieb und den Plan der revolutionären Regierung entwarf, bis er endlich bald nach dem Sturze Robespierre's, wozu er hauptsächlich mit beygetragen, auf Betrieb der Partey der Thermidorier, nebst Collot d'Herbois und Vadier, — der ebenfalls verurtheilte Barrere hatte sich unterweges durch die Flucht zu retten gewußt, — nach Cayenne deportirt ward. Dort machte er den Schulmeister, bis es ihm im Jahre 1802 gelang, am Bord eines americanischen Schiffes zu entfliehen. Ein Schiffbruch führte ihn jedoch nach Porto Rico, wo er beynah zwey Jahre lang unter einem angenommenen Namen als Plantagenaufseher lebte, bis er endlich entdeckt und in Gefahr nach Cayenne zurückgeschickt zu werden, in dem Jacobitenkloster eine Zuflucht fand und bald darauf selbst sich in den Orden aufnehmen ließ, ohne je-

Google

doch darum seine revolutionären Grundsätze im mindesten aufzugeben. Von Porto Rico ward er mit andern Gliedern seines Ordens als Missionär nach Mexico gesandt, entfloh aber aus der Hauptstadt, — wo er sich alsbald hatte angelegen seyn lassen, revolutionäre Grundsätze zu verbreiten und Proselyten anzuwerben, — da man ihn nach den Philippinen senden wollte, mit verschiedenen seiner Begleiter nach der Provinz Guatimala, wo er unter dem Schutze seiner Ordensoberen einige Jahre lang als Pfarrer zu Patapa lebte, während welcher Zeit er immer eine eifrige Correspondenz mit den Unzufriedenen zu Mexico unterhielt. Endlich ward er jedoch der Inquisition verdächtig und als Gefangener nach Guatimala geführt, von wo er zwar nach Mexico entfloh, wo er am 8. May 1809 ankam, dort aber, da bereits in mehreren Theilen der spanisch-americanischen Besitzungen Unruhen ausgebrochen waren, wegen neuer revolutionärer Umtriebe, indem er eifrig an der Bildung eines geheimen Clubs arbeitete, wiederum verhaftet und von der Inquisition zu lebenslänglicher Haft in dem Jacobitenkloster verurtheilt ward. Allein auch von dort gelang es ihm in der Mitte des Jahres 1815 mit Hülfe eines freygelassenen Negers zu den Insurgenten, an deren Spitze damahls Morelos stand, zu entkommen; worauf er sich nach der Gefangennehmung und Hinrichtung dieses Anführers, zu Piedra de Boquilla nach Hayti einschiffte und am 7. Jan. 1816 zu Port au Prince landete, wo er bey dem Präsidenten Petion eine freundliche Aufnahme fand. Allein auch hier blieb der unruhige Mann nicht lange. Bald nach Petion's Tode, da dessen Nachfolger Boyer ihm die Bekanntmachung eines unternommenen politischen Werks nicht gestatten wollte, verließ er Hayti und begab sich nach den vereinigten Staaten, wo endlich im Jahre 1819, im 57sten Jahre seines Alters der Tod sein unstätes, abentheuerliches Leben endigte. — Wenn aber diese Memoiren schon allein als Bey-

trag zu der Lebensgeschichte eines der Coryphäen der französischen Revolution das Interesse in Anspruch nehmen, so thun sie es in anderer Rücksicht wohl noch mehr durch die naturhistorischen, geschichtlichen und politischen Bemerkungen, welche sie zunächst über Mexico, dann aber auch im allgemeinen über die spanisch amerikanischen Besitzungen enthalten und welche tiefe Blicke, vorzüglich in den moralischen und politischen Zustand jener Länder kurz vor und nach dem Ausbruche der Insurrection thun lassen. Daß namentlich in Mexico schon seit längerer Zeit ein weitverbreiteter revolutionärer Gährungsstoff vorhanden war, der sich schon früher in einzelnen Insurrectionsversuchen geäußert, geht daraus unwidersprechlich hervor, wenn gleich der alte Jacobiner sich nicht verleugnen mag und hier wohl manches in einem übertrieben schwarzen Lichte darzustellen bemüht gewesen ist. Ueber die frühere Geschichte des Landes, vorzüglich über die Geschichte der Eroberung desselben durch die Spanier, sind viele aus den Erzählungen unterrichteter Eingeborenen an Ort und Stelle geschöpfte Nachrichten eingewebt, wodurch die Darstellung der spanischen Geschichtsschreiber in manchen Stücken berichtigt wird. Die Geschichte der letzten noch fortdauernden Insurrection stimmt, was Mexico betrifft, mit der vor einigen Jahren, unter dem Titel **Outline of the revolution in Spanish America by a South American** (London 1817) erschienenen Schrift, in den mehrsten Puncten durchaus überein, welche dadurch so wie durch die im vorigen Jahre zu Philadelphia herausgekommene Schrift **Memoirs of the Mexican revolution**, (oben St. 152) eine neue Bestätigung erhält. Manche interessante die Revolution betreffende Actenstücke, Proclamationen u. s. w. sind der Erzählung eingeschaltet.

F. S.

Digitized by Google

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

180. Stück.

Den 10. November 1821.

London.

Publ. by Sherwood, Neely and Jones: Transactions of the Medical Society of London. Vol. I. Part. II. 1817. 319 S. 8.

I. Ueber Epilepsie, von Joseph Adams. Der Verf. geht in dieser Abhandlung von dem Gesichtspuncte aus, daß unter der Benennung Epilepsie zwey ganz verschiedene Zustände begriffen werden, nehmlich einmal ein guter, und dann ein chronischer, wovon ersterer heilbar, letzterer aber nicht ist. Sein erstes Augenmerk ist deßhalb diese beiden so genau wie möglich von einander zu trennen. Der acuten Epilepsie geht ein erhöhtes Wohlbefinden, oder auch ein gewisser Stumpfsinn, der sich zuweilen einige Stunden vor dem Anfalle in ungewöhnliche Fröhlichkeit auflöset, voran. Der erste Anfall kommt meistens anfangs der Nacht; der Kranke ist ganz empfindungslos während desselben, dabey finden sich Convulsionen in allen Muskeln mit ungeheurer Kraftäußerung ein, die Venen, insbesondere

die des Nackens schwellen bey der gehinderten Respiration stark an, das Gesicht wird dunkelroth, und der Anfall endet mit einer tiefen Respiration. Der Kranke verfällt dann in einen tiefen Schlaf, erwacht daraus ohne zu wissen was mit ihm vorgegangen ist, und fühlt sich noch einige Tage geistig und körperlich schwach. Die Anfälle kehren gewöhnlich regelmäßig zu einer bestimmten Zeit wieder, nach jedem derselben fühlt der Kranke sich schwächer, bis er zuletzt zum Idioten oder Maniacus herabsinket. Bey der Leichenöffnung findet man immer das Gehirn härter wie gewöhnlich, seine Cavitäten erweitert. Kommt der Tod während eines Anfalls, so enthalten die Hirnventrikeln Wasser, das Hirn selbst ist noch fester und hängt durch coagulable Lymphen mit der Pia Mater zusammen. Lebt der Kranke noch einige Zeit nach demselben ohne recht wieder zur Vernunft zu kommen, so finden sich gewöhnlich Eiterungen im Gehirne. Diesen Erfahrungen zufolge glaubt der Verf. annehmen zu müssen, die acute Epilepsie beruhe auf einer Entzündung des Gehirnes, durch sie werde die erwähnte Härte desselben, die Ausschwitzung von Wasser und coagulabler Lymphe und die Eiterung erzeugt, durch sie lassen sich die die acute Epilepsie begleitenden und ihr vorangehenden Symptome erklären. So wie die, in Folge der Entzündung ausgetretene Lymphe größtentheils aufgesogen wird, stellt sich die Gesundheit mehr oder weniger her, bis ein neuer Anfall die Scene erneuert. Diesen Ansichten nach ist Plethora auch bey dieser wie bey allen Entzündungen, die prädisponirende Ursache, und demnach Hebung derselben die Hauptindication. Während des Anfalls läßt sich, wenn er sehr heftig ist, nichts thun, als der drohenden Gefahr einer zu heftig werdenden Entzündung durch Blutausleerungen zuvor zu kommen, ist dieses nicht der Fall, so lasse man ihn ruhig sich endigen, suche aber seine Rückkehr zu verhüten. Dieß geschieht nun durch Hebung der Plethora, indem man, wenn es der erste Anfall, nach drey Wochen, wenn es ein wie-

Digitized by Google

derhohlter, gegen die Zeit wo man einen neuen erwartet, zur Ader läßt, und dem gemäß auch die Diät einrichtet, und dieses wenigstens sechs Monate fortsetzt. So weit unser Verf. über die acute Epilepsie. Schwerlich möchten aber wohl seine Ansichten von der Natur derselben sich eines allgemeinen Beyfalls zu erfreuen haben; denn einentheils sind die Grenzen zwischen der acuten und chronischen Epilepsie so schwach gezeichnet, daß man beide in gegebenen Fällen nicht wird unterscheiden können, anderntheils beruhen sie auf Leichenbefunden, die noch, sollen sie zu allgemeinen Schlüssen führen, auch eine allgemeine Bestätigung bedürfen, und dann lassen sie auch manche Erscheinungen, wie z. B. die Periodicität unerklärt. Zum Schluß hier noch ein Paar Worte über die chronische Epilepsie, die nach dem Verf. immer (?) unheilbar seyn soll. Die Anfälle kommen zuweilen regelmäßig, meistens aber unregelmäßig, ohne Vorboten, dauern nur kurze Zeit, nach derselben fühlt sich der Kranke ganz wohl. Sie kann das ganze Leben hindurch dauern ohne bedeutend auf den Körper oder die Seele einzuwirken, und über ihre Ursache liefern die Leichenöffnungen sehr selten (?) Aufklärung. — II. Bemerkungen über die Behandlung des Croup. Von Henry Blegborough. Der Verf. war in Behandlung desselben trotz der Blutausleerungen sehr häufig unglücklich, und glaubt jetzt im Calomel das Mittel gefunden zu haben, welches ihm einen sichereren Erfolg verspricht. Er beginnt die Behandlung mit einem tüchtigen Aderlaß, selbst bis zur Ohnmacht, und läßt diesem alle Stunden zwey Gran Calomel folgen, welches auf diese Weise gegeben keinen Durchfall machen soll, bis etwa 60 bis 70 Gran verzehrt sind. Einige Krankengeschichten sprechen für diese Methode, indeß muß Ref. doch bemerken, daß gar mancher Hühnerhusten schon durch ein Brechmittel allein gehoben wird, und daß man zu rechter Zeit hinzugerufen durch die Anwendung von Blutegeln, denen Ref. in den

meisten Fällen dieser Krankheit vor dem Aderlaß den Vorzug geben möchte, und Brechmitteln auch ohne jene Quantität Calomel, dem übrigens seine Wirksamkeit in ähnlichen Entzündungen nicht abzusprechen ist, seine Kranken rettet. — III. Bemerkungen über den Croup. Von William Gaitskell, mitgetheilt von Dr. Lettsom. Der Verf. wirft hier einige Fragen auf, deren positive Beantwortung nach dem jetzigen Stande der Ansichten über den Croup zum Theil nicht schwer fallen möchte. 1. Ist der Croup ansteckend und war er früher seltner als jetzt? die erste muß wohl unbedingt mit nein beantwortet werden, rücksichtlich der zweyten ist es wohl noch nicht ganz ausgemacht, ob er früher wirklich seltner vorkam, oder nur oft verkannt wurde. Ref. glaubt, das beides wohl der Fall seyn mag. 2. Ist er in nördlichen Gegenden häufiger wie in südlichen? Hier frägt es sich wohl erst, was unter den südlichen verstanden wird, denn unbedingt muß sie bejaht werden, wenn man darunter Gegenden zwischen den Wendekreisen und dem Aequator begreift. Welches sind seine erregenden Ursachen? Der Verf. hält Kälte und Feuchtigkeit dafür, nach des Ref. Erfahrungen ist es aber mehr trockne Kälte, welche ihn hervorruft. 4. Welches ist die relative Sterblichkeit? Bey dem Verf. von vieren eine, ein Verhältniß das Ref. nur daraus erklären kann, daß der Verf. gar häufig zu spät gerufen seyn muß. 5. Welches ist die passendste Behandlung ꝛc.? Sie ist die gewöhnliche nehmlich Blutausleerungen (doch liebt der Verf. die Blutegel wohl mit Unrecht nicht) nach diesen Brechmittel, Abführungsmittel, Blasenpflaster, warme Bäder und Calomel. Neues liefert diese Abhandlung aber nicht. IV. Drey Fälle von periodischem Erbrechen, wovon zwey durch Arsenik gehoben wurden. Von J. Adams, M. D. Das periodische Erbrechen hatte bey allen drey Kranken schon Jahre lang gedauert, und stellte sich alle Woche regelmäßig an demselben Tage ein. Der Verf. gab ihnen dreymal täglich fünf Tro-

pfen der Solutio arsenicalis, wornach bey den ersten beiden der Anfall nur schwach eintrat, und die nächsten ganz wegblieben, auch sich bey fortgesetztem Gebrauche des Arsenik nicht wieder einstellten. Bey der dritten Kranken gelang die Heilung wegen unregelmäßiger Lebensart nicht so vollständig. V. Ein Fall von Verschluckung von beynahe einer Unze Schwefelsäure von demselben. Sie geschah ganz früh Morgens ehe die Kranke etwas genossen hatte; unmittelbar darauf wurde ihr ein Brechmittel, Oel, warmes Wasser und Kali gegeben. Sie brach darnach eine schwarze Masse aber nicht das Vitriolöl aus, im Munde fanden sich keine Excoriationen, sondern nur eine leichte Röthe. Das Brechen von schwarzen Massen und schwarze Stuhlgänge dauerten bis zum zwölften Tage, wo sie plötzlich anfschrie, sie bräche das Vitriolöl aus, und wirklich zerfraßen auch umhersprützende Tropfen das Zeug worauf sie gefallen waren. Sie hatte hiernach aber nur sehr wenig Erleichterung, das Erbrechen und die heftigsten Schmerzen in der Gegend des Colon und des Magens blieben dieselben, und nur erst nach acht Monaten, nachdem alle Mittel vergeblich versucht waren, genaß sie von selbst. Der Verf. frägt nun, wie es zuging, daß sich die Schwefelsäure so lange, zwölf Tage, im Magen aufhalten konnte. Er sucht es sich auf folgende Art zu erklären: bekanntlich wirkt die Schwefelsäure auf die lebende thierische Faser nicht ein (??) und coagulirt den Mucus. Dieß vorausgesetzt konnte sie unbeschadet in den Magen kommen, coagulirte hier den Schleim und aus ihm bildeten sich Blasen, in welchen sie sich verhielt, und das Brechen war Folge einer Entzündung, die dadurch entstand, daß der Magen eben jenes ihm so nothwendigen Schleimes beraubt wurde. Eine Erklärung die dem Ref. auf sehr schwachen Füßen zu stehen scheint, zum wenigsten muß jene verschluckte Schwefelsäure keine sehr concentrierte gewesen seyn. — VI. Lusus naturae in den weiblichen Geschlechtstheilen, von William Gaitskell. Die Untersuchung lehrte,

daß ſich die Vagina in einen Sack endigte, per anum fühlte man keinen Uterus, und doch mußte man aus der Ausbildung der Brüſte und den Geſchlechtstrieb auf die Anweſenheit von Ovarien ſchließen. Aehnliche Fälle aus verſchiedenen Schriftſtellern ſind dieſem als Parallele angehängt. VII. Geſchichte einer Durchbohrung des Darmcanals und der Bauchdecken durch einen Spuhlwurm, von C. Lettſom. Ein junges Mädchen litt an Unterbrechung der Menſtruation, Huſten mit Auswurf, Abmagerung und aufgetriebenem Unterleib, wogegen Mittel verſchiedener Art angewendet wurden. Späterhin zeigte ſich in der Nähe des Nabels eine entzündliche Geſchwulſt, aus welcher, als ſie geöffnet wurde, Eiter und Luft hervordrang, und zwey Spulwürmer nebſt einigen Apfelkernen hervorgezogen wurden. Sie ſchloß ſich nach einigen Monaten wieder, und die Kranke genaß. Sollten hier wohl die Spuhlwürmer Urſache der Perforation geweſen ſeyn, oder ſie ſich nicht vielmehr nur durch die accidentelle Oeffnung entfernt haben? Letzteres ſcheint weit wahrſcheinlicher zu ſeyn. Sehr empfiehlt der Verf. am Schluſſe das Oleum terebinthinae auch gegen lumbrici und Ascarides und zwar nur in kleinen Gaben in folgender Form: R. Ol. tereb. rect. Tinct. gentianae aa. Alle acht Stunden zwey bis drey Theelöffel voll, dabey alle vier Tage früh Morgens eine Unze Schwefelblumen mit Molken. — VIII. Geſchichte einer krankhaften Thätigkeit des Herzens, welche durch Aderlaſſen und horizontale Lage gehoben wurde, von H. Clutterbuck. Eine fünf und dreyßigjährige Frau litt nach einer heftigen Bruſtkrankheit an folgenden Symptomen: beſtändiger Schmerz in der Herzgegend, häufiges Herzklopfen beſonders nach Bewegung, Schmerz im Nacken und den Oberarmen, höchſte Blutleere der Haut, kalte Extremitäten, unregelmäßiger Puls, ſchlechter Appetit, ſchlechte Verdauung und öfters Verſtopfung. Alles hatte mit allmähliger Verſchlimmerung ſchon einige Monate gedauert. Der Verf. hielt eine krank-

Digitized by Google

hafte entzündliche Thätigkeit des Herzens für die Ursache, es wurde daher ein kleiner Probeaderlaß vorgenommen, und derselbe, da er sich nützlich zeigte, von Monate zu Monate kurz nach der sich nur schwach zeigenden Menstruation wiederholt; dabey Digitalis und eröffnende Mittel gegeben, und eine beständige horizontale Lage empfohlen. Der Erfolg war so glücklich, daß sich die Kranke nach drey Monaten vollkommen hergestellt sah. — IX. Plötzliche Erschwerung des Athemholens deren Ursache, die Leichenöffnung nicht genügend erklärte. Von J. C. Lettsom. Ein junges Mädchen ging bey einem heftigen Sturme sehr rasch, und fühlte gleich dabey eine große Spannung in der Brust. Nach drey Wochen war das Athemholen sehr mühsam, das Herz klopfte sehr heftig, in den Präcordien fühlte sie keinen Schmerz, sondern Druck; der Puls schlug 130 bis 140 Mal, und sehr schwach, intermittirte auch wohl, die Kranke konnte gleich gut auf beiden Seiten liegen. Digitalis und ein Blasenpflaster erleichterten etwas. Sie starb, und bey der Leichenöffnung fand man etwa eine Pinte Wasser in der linken Brusthöle, und im Pericardium etwa zwey Unzen. Alle übrigen Organe waren gesund. X. Eingeklemmter Bruch durch Elaterium geheilt. Von James Woodforde. Der Bruch war schon seit dreyzehn Tagen eingeklemmt, sehr schmerzhaft beym Druck und aufgetrieben, der Unterleib gleichfalls, seit dreyzehn Tagen keine Leibesöffnung, und seit drey Tagen Erbrechen von Koth zugegen. Die Taxis war vergeblich versucht worden, und da der Kranke in Articulo Mortis zu seyn schien, so beschloß man das Elaterium in folgender Form anzuwenden: Rec. Elaterii gr. ij.. Opii gr. j. Calomel gr, jj. Mcc. g. a. s. q. f. m. pil. jj. statim. sumendas, und nach diesen alle Stunde fünf Gran Extr. colocynth. Das Erbrechen blieb dennoch heftig, es erfolgte aber einmalige Leibesöffnung. Am dritten Tage erfolgten abermals

zwey Stuhlgänge darnach, am fünften wurde das Elatorium mit Extr. colocynth und Jalappe verbunden, wornach sich allmälig regelmäßige Stuhlgänge und endliche Genesung einstellten. Sehr rühmt der Verf. bey dieser Gelegenheit das Elaterium zu ein bis zwey Gran gegen Wassersucht. — IX. Ein Fall von Apoplexie. Von demselben. Aehnliche Fälle wie dieser, kommen nicht selten vor, und gehören wohl zu denen, wo der Arzt nicht in Zweifel seyn kann, wie er sich zu benehmen hat. Alle Erscheinungen deuteten nehmlich geradezu auf eine Apoplexia Sanguinea mit Plethora universalis und Capitis hin, und dem zufolge mußten reichliche wiederhohlte örtliche und allgemeine Blutausleerungen, Abführungsmittel, kalte Umschläge u. s. w. ihre Anwendung finden, wornach die Kranke auch genas. — XII. Bemerkungen über die übeln Wirkungen der Feuchtigkeit und Kälte. Von J. C. Lettsom. Sie beziehen sich vorzüglich auf den Nachtheil des Bewohnens neugebauter Häuser; acute und chronische Rheumatismen und krampfhafte Leiden der Respirations-Muskeln sind die gewöhnliche Folge davon, oft aber auch noch ernsthaftere Uebel, wovon der Verf. drey Fälle mittheilt. Im erstern derselben wurden die untern Extremitäten ganz steif und schwach, dann traten heftige Krämpfe in denselben und Schmerzen bey der Berührung hinzu; späterhin stieg die Steifheit und der Schmerz bis in den Nacken hinauf, der Kranke konnte sich gar nicht mehr rühren; allmälig verbreiteten sich die Krämpfe auch auf das Gesicht, es entstand eine Art Risus Sardonius, bey jedem Versuche zu sprechen, dann auch auf die Brust, und bewirkten Opisthotonus; die Muskeln der obern Extremitäten und nach diesen die der Brust wurden gelähmt und so starb der Kranke. In dem zweyten Falle waren die Erscheinungen und der Ausgang dieselben, nur fehlten die Krämpfe. Im dritten end-

lich, einem Kinde, wurde dem unglücklichen Ausgange nur durch eine zweckmäßige frühzeitige Behandlung vorgebeugt. XIII. Bemerkungen über den Nutzen der Rinde der Swietenia febrifuga. Von William Roxburgh, M. Dr. Sie soll nach des Verf. Beobachtungen vollkommen so gut, oder noch besser gegen intermittirende und remittirende Fieber, welche in Ost-Indien vorzüglich häufig sind, wirken, als die der China, und dabey nicht die nachtheiligen Einwirkungen auf die Unterleibseingeweide haben; wie diese, auch nur im Anfange bey geschwächten Verdauungsorganen etwas Diarrhoe erregen. Die Dosis derselben ist von zwanzig bis sechszig Gran in Pulver. — XIV. Geschichte einer Hydrophobie. Von White. Das Uebel brach erst 45 Tage nach dem Bisse einer Hündinn, von der nicht zu vermuthen stand, daß sie toll gewesen sey, indem sie grade zu der Zeit läufisch war, und andere Hunde sich ihr in Menge näherten, aus. Die Symptome waren die gewöhnlichen, jedoch brachte man den Kranken, der anfänglich keine Idee von der Ursache seiner Krankheit hatte, durch Ueberredung dahin, daß er eine Schale Wasser trank. Die Behandlung bestand darin, daß man nach einem starken Aderlaß, Schlaf herbeyzuführen suchte. Man fing mit 100 Tropfen Tinct. opii an, denen man, in der Absicht ihre Einwirkung auf das Blutgefäßsystem zu mindern 50 Tr. Tinct. digitalis zusetzte, später erhielt er noch zwey Gaben von 150 Tr. Opiumtinctur jede mit 60 Tr. Digitalis, um zwey Uhr 200 Tr. mit 80 Tr. Digit., um vier Uhr 250 Tr. mit 80 Tr. Dig., um halb sechs Uhr 300 Tr. mit 100 Tr. Dig., um neun Uhr abermals, um eilf Uhr 406 Tr. mit 120 Tr. Dig., um zwölf Uhr 420 Tr. mit 130 Tr. Dig., ohne daß nach diesen ungeheuren Gaben Schlaf oder nur Eingenommenheit des Kopfes erfolgte. Eine halbe Stunde darnach starb er bey vollem Bewußtseyn.

Digitized by Google

Bey der Oeffnung der Leiche fand man nur die innere Fläche des Magens etwas entzündet. Interessant sind die Beschreibungen der Gefühle, welche den Kranken quälten, von ihm selbst, nur leider keines Auszuges fähig. — XV. Miszellen über ärztliche Gegenstände. Von James Sims M. Dr. Sie liefern uns Bemerkungen eines Mannes, der sich schon beynahe sechzig Jahre mit der Arzneywissenschaft beschäftigte, und verdienen also schon deswegen unsere Aufmerksamkeit. 1. Ueber Wahnsinn. Zur Heilung desselben zeigte sich oft ein kaltes Fieber wirksam, um es hervorzubringen möchte es vielleicht wirksam seyn, die Kranke in Gegenden zu schicken, wo es endemisch herrscht. Bey hohen Graden von Manie ohne Fieber sind Blutausleerungen durchaus unpaßlich, bey Melancholie dagegen, bey schnellem, denn gleich schwachem und zitternden Pulse, und wenn der Kranke über Druck und Schmerz im Kopfe klagt, sehr anwendbar. Ursachen der zunehmenden Anzahl Geisteskranker in England sind: 1) die zu kräftigen animalischen Speisen, 2) Genuß der geistigen Getränke, 3) **Auri sacra fames.** — 2. Die Bristol-Quellen standen früher in einem so großen Rufe, daß sie die Heilung der Schwindsucht beförderten. Jetzt fangen sie an ihn zu verlieren, und zwar wie der Verf. glaubt, aus dem Grunde, weil die Wohnungen für die Curgäste seit einiger Zeit auf einem den Winden ausgesetzten Hügel gebaut worden sind. Er heilte eine anfangende Schwindsucht dadurch, daß er seine Kranke in eine Gegend schickte, wo sie das kalte Fieber bekam. 3. Zum Salzbade wird empfohlen gleiche Theile Wasser und Salz zu nehmen, damit ersteres so saturiret ist, daß immer noch ein Theil des letztern unaufgelöst zurückbleibt. — 4. Ein sehr treffliches Mittel zur Stillung von Blutungen, insbesondere von Nasenbluten soll die Kohle von Korkholz seyn, indem man einen Kork an einem Lichte

Digitized by Google

anbrennt und die Kohle abschabt. 5. Zinkvitriol ein zu wenig angewendetes Emeticum. In Gaben von einem bis zwey Scrupel wirkt es weit sicherer und leichter als die Antimonial = Mittel und die Ipekakuannha, auch läßt sich das Erbrechen augenblicklich durch Brandtewein hemmen. — 6. Gegen bösartige Geschwüre werden geschabte Wurzeln aufs dringendste empfohlen, sie sollen die Schmerzen mindern und die Geschwüre reinigen. 7. Taubheit des Verfassers. Sie stellt sich von Zeit zu Zeit ohne bemerkbare Ursachen ein, wird aber jedesmal durch Eingießen von starkem Seifenwasser, und nachheriges Einsprützen desselben gehoben. — 8. Zahnschmerzen. Der Verf. hält dafür die Ursache derselben liege in einer zu schnellen Ausdehnung der Zahnsubstanz, wodurch die Nerven gezerrt würden. Da diese Ausdehnung nun Folge vom Genusse zu heißer Speisen ist, so versuchte er es nur Speisen, welche die Blutwärme hatten zu genießen nnd verspürte von dieser Maasregel sowohl bey sich selbst, als auch bey anderen die beste Wirkung. — 9. Gichtische und alte Leute bekommen oft Nachts einen Krampf in den Gliedern, welcher von von der zu sehr erleichterten Rückkehr des Blutes zum Herzen herrühre. Ein sicheres Präservativmittel dagegen ist das feste Anlegen von Strumpfbändern oberhalb der Knie. 10. Endlich einige Bemerkungen über Materia Medica. — XVI. Geschichte einer Schwängerung bey einer fast unzugänglichen Mutterscheide. Von John Squire, M. Dr. Bey einer jungen zum erstenmale schwangeren Frau fand man als die Wehen eintraten keine Vagina sondern nur in der Nähe der Urethra eine kleine Oeffnung von der Weite einer Gänsefeder. Sie wurde auf die Seite gelegt, die Schenkel von einander entfernt, und durch die kleine Oeffnung ein Director in die Vagina geführt. Auf diesem erweiterte man die Oeffnung mit einem Scalpell, die Blutung war unbedeutend, und

Digitized by Google

nach ein paar Stunden erfolgte eine glückliche Entbindung von Zwillingen. Der Beyſchlaf war immer ſehr ſchmerzhaft geweſen, und die Mutter dieſer Frau hatte das Uebel ſchon im ſechsten Lebensmonate bemerkt. — XVII. Geſchichte einer für ein Aneurisma gehaltenen ungeheuren Geſchwulſt. Von John Moodie, M. Dr. Der Kranke, ein zwanzigjähriger Mann fühlte vor etwa einem Jahre nach einer ſtarken körperlichen Anſtrengung einen Schmerz in dem linken Schultergelenke. Bald darauf bemerkte man an dieſer Stelle eine kleine Anſchwellung, und da man glaubte ſie rühre von einer Verrenkung her, ſo machte man angeſtrengte Verſuche zur Reponirung, nach welchen aber die Geſchwulſt ſehr raſch zunahm, und bald die Größe eines Menſchenkopfes überſtieg. Sie war hart, geſpannt, die Haut darüber dünn und misfarbig, und bey Berührung ſchmerzhaft, Pulſation fühlte man nicht darin. Der Kranke hatte dabey Huſten, die Reſpiration war erſchwert, Appetit wenig, Durſt viel, die Zunge weiß belegt. Am Tage war die Haut ſehr trocken, des Nachts ſchwitzte der Kranke ſehr ſtark, die Schmerzen in der Geſchwulſt zogen bis in die Fingerſpitzen; der Puls an der kranken Seite war ſchwach und klein, zuweilen intermittirend, an der geſunden häufig und hart. Die Geſchwulſt nahm immer mehr zu, und maß vierzehn Tage vor dem Tode vom Nacken bis zum Ellenbogen drey Fuß und einen Zoll und dicht unter der Achſel drey Fuß zehn Zoll. Aus einer Oeffnung auf ihr floß von Zeit zu Zeit mehr oder weniger Blut ohne eine merkliche Verminderung des Umfanges derſelben. So ſtarb der Kranke; die Leichenöffnung wurde nicht erlaubt, und ſo blieb es leider im Dunkeln, von welcher Art die Geſchwulſt geweſen war. — XVIII. Geſchichte einer Hydrophobie nebſt Leichenöffnung. Von Thomas Walſhman. Die Symptome waren die gewöhnlichen, die Behandlung durch Blutauslee-

Digitized by Google

rungen und Opiate ohne Erfolg, die Leichenöffnung zeigte nichts krankhaftes. XVIII. Fälle von Gicht durch Elaterium geheilt. Von J. Green. Der erste Kranke war ein sechszigjähriger Mann mit der Gicht im Fuße, die bey der leisesten Berührung sehr schmerzte. Er erhielt Inf. Sennae 1½ Dr. R. Sennae 1 Unc. Elateri tart. part. unius grani, tinct. opii Gr. X. Tinct. digit. Gr. IV. M. f. h. des Abends beym zu Bette gehen. Gegen Morgen wurde er hiernach übel, hatte einige Male Oeffnung, und schlief einige Stunden ruhig darnach. Am folgenden Tage nahm er eine gleiche Arzeney, und war am dritten von seiner Gicht befreyet. Ein zweyter späterer Anfall wurde auf dieselbe Weise beseitiget. Bey einem anderen Kranken zeigte sie sich eben so wirksam. Es frägt sich nur noch, welchen Antheil das Drittel Gran Elaterium, von welchem nicht erwähnt wird, wie es zubereitet wurde, an der Heilung habe, und ob nicht die Abführungsmittel auch ohne jenen Zusatz die Heilung herbeygeführt haben würden. — XIX. Fälle von tödtlicher Verstopfung der Eingeweide nebst Leichenöffnungen. Von G. Damant. Drey Fälle von Stricturen der Eingeweide, die erste im Colon, die beyden anderen im Rectum. Zugleich zeigten sich mehr oder minder Spuren von Entzündung in den übrigen Eingeweiden als Folge der durch nichts zu überwältigenden Verstopfung. — XX. Wirkung der Diät bey Magenübeln. Von John P. Dale. Die erste Kranke litt seit Jahren an Magenschmerz, Flatulenz und übermäßiger Säurebildung, ihr Urin war sehr wässerig und wurde in großer Menge ausgeleert. Der Verf. rieth ihr alle vegetabilische und alle leicht in eine saure Gährung übergehenden Speisen zu vermeiden, und sich mehr an animalische und Wasser zu halten. Der Erfolg dieses Raths war, daß das Magenübel schon nach vierzehn Tagen verschwand. Einer anderen Frau dage-

Digitized by Google

gen, welche nur wenig, stark nach Ammonium riechenden Urin ließ, und über Schmerzen dabey klagte, verbot er gänzlich den Genuß animalischer Nahrungsmittel, wodurch auch sie binnen kurzem von ihrem Uebel befreiet wurde. XXI. Vergleichende Uebersicht der Kranken in der Armee auf den Inseln über und unter dem Winde von 1803 bis 1814. Von Robert Jackson, M. Dr. Eine bloß tabellarische Uebersicht, aus welcher indessen hervorzugehen scheint, daß seit man die tropischen Fieber mit Blutausleerungen behandelt hat, auch die Sterblichkeit geringer geworden ist; wenn nicht andere Umstände, wie z. B. besserer Verpflegung hierzu concurrirten. — XXII. Geschichte eines großen Leberabscesses Von J. André. Der Kranke klagte über Verlust des Appetits, Erbrechen und Schmerz im Scrobiculus cordis, wo man auch eine Verhärtung fühlte, die den ganzen Unterleib anfüllte. Er erhielt Pillulae hydrargyri. Nach einigen Tagen fühlte man deutlich eine Schwappung einen Zoll unter dem Scrobiculus cordis, und nachdem man einige Tage warme Umschläge gemacht hatte, wurde diese Stelle geöffnet, worauf ein Quartier, vier Unzen braunstinkende Materie, und späterhin noch vier Unzen ausflossen. Nach dem acht Tage darauf erfolgten Tode fand man einen großen Leberabscess und eine Strictur des Magens, welche ihn in zwey Hälften theilte. — XXIII. Biographie von James Johnstone M. Dr. Von J. C. Lettsom. Er war im Jahre 1730 in Schottland geboren, studirte in Edinburg und Paris, und erhielt in seinem zwanzigsten Jahre den Doctorgrad. 1751 begann er in Kidderminster einer kleinen Fabrikstadt seine Praxis, empfahl schon 1758 die salzsauren Räucherungen zur Vertilgung von Miasmen, und stand mit dem großen Haller in enger Verbindung und Briefwechsel. Er starb den 28. April 1802 an einem Lungenübel.

Digitized by Google

Am Schlusse dieses Bandes befindet sich ein ausführliches Sachregister aller im ersten und zweyten Theile des ersten Bandes abgehandelten Gegenstände.

H.

Wien.

Bey Anton Strauß: Beyträge zur Lösung der Preisfrage des durchlauchtigsten Erzherzogs Johann für Geographie und Historie Innerösterreich's im Mittelalter. (Besonders abgedruckt und unentgeltlich vertheilt den Freunden der Vaterlandsgeschichte). 1819. I. Heft. S. 219. II. Heft S. 223, Octav.

Bereits im Jahre 1812 hatte der um die Wissenschaften überhaupt und um die Kenntniß von Innerösterreich insbesondere hochverdiente Erzherzog Johann eine die Geschichte und Geographie Innerösterreichs betreffende Preisaufgabe bekannt gemacht; allein nur Beyträge zur Beantwortung derselben erfolgten, die Lösung der Preisaufgabe selbst unterblieb. Jene Beyträge nun, theils in den Wiener Jahrbüchern der Literatur enthaltene Recensionen, theils besondere Aufsätze, worunter sich vorzüglich die Arbeiten des rühmlichst bekannten Geschichtforschers Freyherrn von Hormayr, durch das gründlichste Quellenstudium auszeichnen, sind hier besonders zusammengedruckt und wie auch bereits der Titel besagt, den Freunden der Vaterlandsgeschichte in und außer Oesterreich, auf Veranstaltung des durchlauchtigsten Erzherzogs unentgeltlich vertheilt worden. Da die Aufsätze selbst, indem sie ins Einzelne gehende historische und geographische Untersuchungen enthalten, keines Auszuges fähig sind, so begnügen wir uns dieselben hier kürzlich anzuzeigen. Das erste Heft enthält: 1. über Inneröstreichs Geschichte und Geographie im Mittelalter, insonderheit der windischen Mark, vom Prof. Richter in Laybach; 2. Recension der Staatengeschichte des Kaiserthums Oesterreich, von der Geburt

Digitized by Google

Christi bis zum Sturze Napoleon Buonaparte's — Oesterreich's und Steyermark's Schicksale und Thatkraft vor dem Verein mit Ungarn, Böhmen und unter sich — von Franz Scheller, Prof. zu Gräz — Zeitraum von 1 bis 1526, (aus den Jahrbüchern); 3. Beyträge zur Geschichte Innerösterreich's mit besonderer Rücksicht, auf die von dem durchlauchtigsten Erzherzoge Johann aufgeworfene Preisfrage, vom Hofrathe Freyherrn von Hormayr; 4. die Sachsen in Innerösterreich von demselben; 5. Neustadt und Steyer von ebendemselben. Das zweyte Heft begreift: 6. Beyträge zur Geschichte Krain's vom Prof. Richter zu Laybach: I. Gründung der freysingischen Herrschaft in Krain. II. Des Gotteshauses Brixen Erwerbungen in Krain. III. Krain unter Aquileja, sammt einigen Stiftungen dieses Gotteshauses in der windischen Mark. 7. Beyträge zur Geschichte Innerösterreich's, mit besonderer Rücksicht auf die von dem durchlauchtigsten Erzherzoge Johann aufgeworfene Preisfrage, vom Hofrath Freyherr von Hormayr. 8. Ueber Innerösterreich's Geschichte und Geographie im Mittelalter und über die Genealogie der traungauischen Ottokare. Von Friedrich Blumberger, Kämmerer zu Göttweih. 9. Stellen des Göttweiger Saalbuches über die traungauischen Ottokare. 10. Ueber den eigentlichen Zeitpunct der Folge der Sponheimer auf die Mürzthaler im Herzogthume Kärnthen. — Dieß ist der Inhalt einer Sammlung von Abhandlungen, welche dem Geschichtschreiber und Geographen treffliche Materialien zu einer umfassenden Geschichte und Geographie von Innerösterreich im Mittelalter darbietet und deren thätige Benutzung die aufmunternde Unterstützung des erhabenen Preisgebers, so wie der Eifer so mancher ausgezeichneten, wissenschaftlichen Männer im österreichischen Kaiserstaate, mit Zuversicht erwarten läßt.

Digitized by Google

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

181. Stück.
Den 12. November 1821.

Paris.

كتاب المقامات للشيخ ابن محمد بن علي الحريري

Das neunzehnte Jahrhundert scheint für die morgenländische Litteratur hereinhohlen zu wollen, was die drey vorhergehenden für sie versäumt haben. Der Druck ihrer Hauptwerke, ohne deren Besitz und ruhigen Gebrauch sich nichts von Bedeutung in ihr leisten läßt, wird seit dem Anfang des neuen Jahrhunderts mit Eifer betrieben. Wir können schon wieder den Anfang einer Ausgabe, sogar einer kritischen Ausgabe eines allgemein berühmten Arabischen Schriftstellers, der nach dem Urtheil der Arabischen Kunstrichter die größten Meisterstücke der Beredsamkeit hinterlassen hat, anzeigen. Es sind die Consessus des Hariri. Bis zu unserm Jahrhundert kannte man sie bloß aus größern und kleinern Proben, die Fabricius, Erpenius, Alb. Schultens, Reiske, Uri, Jahn, Silvester de Sacy, Rosenmüller und der Graf Rzewuski herausgegeben hatten.

Seit den letzten eilf Jahren sind nicht weniger als drey Ausgaben von dem vollständigen Hariri besorgt worden; die erste von den Gelehrten zu Calcutta (von 1809-1814) in drey Bänden in Quart, die zweyte, eine Handausgabe, von Caussin de Perceval (zu Paris 1818. 8.); die dritte hat nun durch die Besorgung des Herrn Baron Sylvestre de Sacy ihren Anfang genommen.

Nach der Beschreibung, die uns Herr Professor Rosenmüller nach einer zu Leipzig befindlichen Handschrift gegeben hat, enthalten die 50 Consessus, aus denen das Ganze besteht, die Abentheuer eines fahrenden Ritters, Abu Zeid aus Sarudsch in Mesopotamien, dessen Thaten und Reden Hariri unter dem erdichteten Namen, Hareth Ben Hamman (appellativ: eines, der sich sich viel Mühe gab, etwas zu erbetteln), erzählt. Er läßt seinen Helden, Abu Zeid, auf seinen Fahrten vor größern und kleinern Volkshaufen, auch wohl vor Versammlungen von Gelehrten, unter verschiedenen Gestalten, bald als Blinden, bald als Lahmen, bald als verarmten Gelehrten u. s. f. auf der Straße der Haramiten zu Basra, zu Sanaa im glücklichen Arabien, zu Damiette, zu Cufa u. s. w. auftreten, wo er durch Erzählung erdichteter Unglücksfälle Mitleid, und durch seine Fertigkeit als Dichter und Redner Bewunderung erregt, und sich bald eine reiche Mahlzeit, bald ein freygebiges Allmosen von seinen Zuhörern verschafft. Selbst Hareth Ben Hamman aus Basra, Abu Zeids alter Bekannter, erkennt den verkappten Alten aus Sarudsch immer erst nach einiger Zeit nur durch Zufall. Das Ganze besteht zwar aus lauter einzelnen, von einander unabhängigen Erzählungen bestandener Abentheuer; sie sind aber so zusammengestellt, daß endlich eine abentheuerliche Lebensgeschichte herauskommt, welches man besonders aus dem Ende abnehmen kann. Denn nach vielen bestandenen Abentheuern weiht er zuletzt seinen Sohn zum Oberhaupt einer Landstreicherzunft, und geht selbst, nachdem er vor dem Volk zu Basra ein

Digitized by Google

Bekenntniß seiner Sünden abgelegt hat, in ein Kloster zu Sarudsch.

Der Erzählungen sind 50, die von den Versammelten, vor denen sie vorgetragen werden, Mekâmât (Consessus) betitelt sind. Der erste uns vorliegende Band der Ausgabe des Herrn Silvestre de Sacy enthält die Hälfte des Werks, oder 25 Consessus mit Arabischen Scholien; der zweyte wird die letzten 25 enthalten.

Hariri war nicht der erste, der auf diese Art von Dichtungen verfiel: er selbst gibt sie in seiner Arabischen Vorrede, die auch dieser Ausgabe voransteht, nicht für seine Originalerfindung aus, sondern für eine Nachahmung ähnlicher Erzählungen von Abentheuern, die ein Hamadani (gest. zu Herat in Chorasan im J. der Heg. 398 Chr. 1007) erfunden habe; in seinem Zeitalter ein höchst berühmter Name. Er stand bey seinen Zeitgenossen wegen seiner Beredtsamkeit und der Eleganz seines Vertrags in solchem Ansehen, daß sie ihn nur Bedi (das Wunder seiner Zeit) nannten. Wirklich ist auch die ganze Anlage der Haririschen Erzählungen denen des Hamadani nachgeahmt, nach den beiden Proben zu urtheilen, welche von ihnen in des Herrn Silvestre de Sacy Chrestomathie Arabe gedruckt sind. Wie Hamadani's Held in jeder Erzählung Scheich Abulfath Escanderi ist, so immer Hariri's Held Abu Zeid; wie Hamadani die Abentheuer seines Helden immer unter dem erdichteten Namen Isa Ben Haschem erzählt, so Hariri immer unter dem Namen Hareth Ben Hamman; wie in Hamadani Poesie und poetische Prosa wechseln, und alle denkbare Sprachschönheiten zusammengehäuft sind, so auch in Hariri. So gar manche Dichtungen Hamadani's muß Hariri mit einigen Abänderungen wiederhohlt haben: unter den beiden gedruckten Dichtungen des Hamadani kommt die eine als 7ter Consessus bey Hariri vor; nur dort in einer kürzern und gedrängteren Darstellung: ein Vorzug, den gewöhnlich Originale vor Kopien voraushaben.

Doch könnte wohl schwerlich ein keuscher Geschmack in die Lobeserhebungen einstimmen, mit welchen die morgenländischen Kunstrichter den Hariri überhäufen. Die von ihm gedichteten Abentheuer zeichnen sich nicht durch Erfindung aus; sie sind vielmehr, so weit sie der Recensent überschaut, gemein und plump erfunden, sich sehr ähnlich und daher zuweilen fast identisch. Aber auf Erfindung war auch des Dichters Augenmerk nicht gerichtet, sondern auf Eleganz der Sprache; diese war es, worauf er seinen ganzen Fleiß verwandte. Alle denkbare morgenländische Wortschönheiten werden in den Erzählungen sowohl als in den Poesien, die sie unterbrechen, auf einander gehäuft. Die Sprache bewegt sich beständig in Paronomasien und eleganten Synonymen, in seltenen Formen voll Witz- und Bilderspielen, in Anspielungen auf Stellen im Koran, auf Sprichwörter und Anecdoten; die Consessus sind kein Werk des erfindenden Genies, sondern der grammatischen Sprachkünsteley, und bedürfen, um ganz verständlich zu werden, vieler gelehrten Erläuterungen aus den manichfaltigsten Quellen. Dazu dienen allerdings die dem gedruckten Texte in dieser Ausgabe sogleich beygefügten ausführlichen Scholien; doch reichen sie allein nicht hin, sondern bedürfen selbst wieder in ihren zuweilen sehr schwierigen Stellen manichfaltige linguistische und historische Hülfe. Ob wir diese in dieser Ausgabe zu erwarten haben, läßt sich noch nicht mit Gewißheit sagen, da dieser erste Band nichts enthält, als was aus Arabischen Handschriften genommen werden konnte, nichts als den Arabischen Text von 25 Consessus und die dazu gehörigen Arabischen Scholien; daher er auch nichts weiter im zweyten Bande erwarten läßt, als die letzten 25 Consessus Arabisch mit ihren Arabischen Scholien. Sollte daher der Herr Herausgeber keinen dritten Band mit Erläuterungen hinzufügen (zu dem aber der dem Buchbinder vorzüglich zur Nachweisung beygelegte französische Tittel: Les Séances de Hariri, publiées en Arabe avec un Commentaire

choisi, par M. le Baron Silvestre de Sacy. Première Partie, Paris, Imprimerie royale 1821. 33 Bogen, keine Hoffnung gibt), so würde, wenigstens deutschen Gelehrten, die keinen Zutritt zu Bibliotheken, die an Manuscripten reich sind, haben, manches dunkel bleiben, und es ist ein Glück für sie, daß in den letzten zehn Jahren die orientalisch-gelehrten Männer zu Calcutta für den Abdruck einiger wichtigen Werke gesorgt haben, die gerade bey Hariri treffliche Hülfe leisten können. Das erste ist das in 2 Bänden in klein Folio 1817 erschienene arabische Wörterbuch des Firusabadi, Kamus (der Ocean) betitelt, das von vielen, von unserm Sprachkünstler erst formirten Wörtern, die in keinem der in Europa gedruckten Arabischen Wörterbücher vorkommen, auch von manchen eigenthümlichen Namen, für die im Herbelat keine Hülfe zu finden ist, die nöthigen Erläuterungen giebt. Ob die türkische Uebersetzung des Kamus, die zu Constantinopel (von 1815-1817) in drey Bänden in Folio gedruckt erschienen ist, zur Erläuterung der dunkeln Stellen des Arabischen Textes des Firusabadi mit Nutzen gebraucht werden könnte, kann wenigstens der Rec., ob er gleich die türkische Ausgabe zur Hand hat, nicht sagen, weil er kein Türkisch (eine von den morgenländischen oder semitischen Dialecten ganz verschiedene, aus dem Arabischen und Persischen nur bereicherte Sprache) versteht. Zu den sehr dunkeln Stellen des Hariri gehören die, welche Anspielungen auf den Koran enthalten, die häufig genug vorkommen. Zu ihrer Erklärung müßte man immer die Stellen selbst vor Augen haben; und dabey hieng man sonst vom Glücksfall ab, ob man auch beym Durchblättern auf sie traf. Die Gelehrten zu Calcutta haben auch dieser Schwierigkeit durch eine Concordanz über den Koran abgeholfen, die sie 1811 (Heg. 1226) unter dem figürlichen Titel Nodschum al Forkân نجوم الفرقان stellae Corani) herausgegeben haben. Sie

ist zwar nicht so bequem eingerichtet, wie es hätte geschehen können, und das Auffinden der Stellen hat Schwierigkeiten; zuletzt findet man aber doch, was man sucht, und sieht seine angewandte Mühe belohnt. Sollten nun auch diese Hülfsmittel einem deutschen Gelehrten zu Gebote stehen, so reichen sie doch noch nicht hin, dem Sprachkünstler sein volles Licht zu geben; er bedarf noch vieler Erläuterungen, welche nur aus handschriftlichen Werken genommen werden können. Glücklicherweise hat er nun einen Gelehrten zum Herausgeber erhalten, der durch seine seltene Stärke in der Arabischen Sprache, seine ausgebreitete Belesenheit in arabischen Schriftstellern und den Besitz der reichsten Hülfsmittel in den handschriftlichen Schätzen der königlichen Bibliothek zu Paris mehr als irgend jemand berufen ist, ein Erläuterer des Hariri zu werden; er wird sich auch wohl, wenn nur erst der beschwerliche Abdruck der Texte vollendet ist, dazu berufen fühlen. Möge ihn dann ein otium cum dignitate dazu ermuntern, für seinen Schriftsteller zu werden, was er für ihn werden kann.

Wir haben zwar den Text dieser Ausgabe Stellenweis mit dem Text der bereits gedruckten Proben aus Hariri verglichen, und es ist uns dabey wahrscheinlich geworden, daß bey dem Text des Dichters das Msc. von St. Germain des Prés unter 207 zum Grunde liegt; und bey den Scholien (die aber nicht den vollständigen Motarrezi enthalten, sondern nur ihn Stellenweis und daneben auch andere Scholiasten, die schon den Motarrezi gebraucht haben, und ihn im Auszug citiren) sind wohl Num. 1589 und 1626 der Handschriften der Königl. Bibliothek gebraucht; aber die dabey gemachten Bemerkungen hier mitzutheilen, oder ein Urtheil zu fällen über den Vorzug, der einzelnen Lesarten ertheilt worden, würde etwas Voreiliges seyn. Doch ist bey der Vergleichung unsre Hoffnung gewachsen, daß wir auch einen Band kritischer, historischer und linguistischer Erläuterungen müßten zu erwar-

ten haben, da der Herausgeber in mehrern Stellen von sich selbst abgegangen ist, und er die Ursachen, die ihn zu seiner Wahl der Lesarten hier und anderwärts bestimmt haben, den Gelehrten nicht entziehen wird. Der Druck ist schön, und zwar nicht ganz ohne Fehler, aber doch so correct, als er nur bey einem rein Arabischen Buch irgend erwartet werden kann.

Prag.

Bey J. G. Calve: Catalogus plantarum ad septem varias editiones Commentariorum Mathioli in Dioscoridem — ad Linnaeani systematis regulas elaboravit Comes Caspar ab Sternberg. MDCCCXXI. 30 S. Fol.

Von allen bedeutenden Werken älterer Botaniker ist kaum irgend eins in neuern Zeiten mehr vernachlässigt, als die Commentaria des Mathiolus, die doch einst so beliebt waren, daß sie im 16. Jahrhundert mehr als 30 Mal aufgelegt, von den trefflichsten Botanikern jener Zeit neu bearbeitet und in viele andere Sprachen übersetzt wurden: vorzugsweise verdienten sie also wohl, näher ans Licht gezogen und denjenigen zur Benutzung zugänglicher gemacht zu werden, welche für das weitläuftige und mühsame Studium der ältern botanischen Schriftsteller nicht Muße oder Neigung haben. Durch vorliegende Arbeit des unermüdeten Hn. Gr. v. Sternberg ist diese Aufgabe aufs Befriedigendste gelöset und eine Uebersicht des Inhalts der Mathiolischen Commentarien geliefert, die nichts zu wünschen übrig läßt, besonders aber dadurch schätzbar wird, daß gerade auf eine der größten Schwierigkeiten bey der Benutzung dieser Commentarien, eine Quelle zahlreicher Irrthümer, Rücksicht genommen ist, nehmlich auf die großen Verschiedenheiten u. Abweichungen der einzelnen Ausgaben in Form, Einrichtung und Inhalt. Alle Ausgaben konnten nun freylich vom Hn. Gr. v. St. nicht berücksichtigt werden, indessen sind gewiß

Digitized by Google

die sieben von ihm ausgewählten, auf welche sich die Indices gleichmäßig beziehen, da sie zu den wichtigsten und bekanntesten gehören, gerade diejenigen, deren Benutzung die der übrigen am ersten entbehrlich machen konnte. Die Einrichtung des Werks ist eben so zweckmäßig, als einfach. Der erste Index enthält in alphabetischer Ordnung die Pflanzenbenennungen, welche in den berücksichtigten Ausgaben vorkommen, und die Hinweisung auf den zweyten Index durch die beygefügten Linnéischen Synonyme. Diese letzteren bilden, ebenfalls in alphabetischer Ordnung, im zweyten Index die erste Columne: in der zweyten stehen die dazu gehörenden Synonyme aus den Commentarien, in den folgenden sieben die Stellen, an welchen in den verschiedenen Ausgaben (edit. Valgries. Venet. 1565, Hagecii herb. bohem. Prag. 1562, edit. Valgries. Venet. 1558, Ead. 1554, edit. Camerar. germ. Francof. 1611, edit. Camer. bohem. Prag. 1596, Mathioli opera ed. Bauh. Basil. 1598) diese Synonyme vorkommen, endlich in der letzten sind die Werke angeführt, in welchen diese Mathiolischen Synonymen bereits citirt sind, und außerdem noch manche andere Bemerkungen mitgetheilt. Wo die Bestimmung der Mathiolischen Pflanzen noch zweifelhaft geblieben ist, findet sich solches in der ersten Columne durch ein? bemerkt: zuweilen weisen auch Zahlen auf die dem Index angehängte Noten hin, die manches Interessante enthalten. — Das Mühevolle dieser Arbeit, so wie ihre Nützlichkeit, wird hoffentlich schon aus dieser Anzeige zu ersehen seyn, und theilen wir unsern Lesern nur noch mit, daß Hr. Gr. v. St. sich in der Vorrede erboten hat, denjenigen Gelehrten, die einen botänischen Auctor mit critischen Bemerkungen zu versehen wünschen sollten, alle Synonyme mitzutheilen, die er aus den Willdenowschen Spec. plantar. nach den verschiedenen Schriftstellern excerpiren ließ.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

182. Stück.

Den 15. November 1821.

Jena.

Bey Friedrich Frommann: Allgemeine Geschichte der Völker und Staaten. Zweyter Theil. Geschichte der Völker und Staaten des Mittelalters. Erste Abtheilung. Von Heinrich Luden in Jena. 1821. XIV und 456 S. in 8.

Wieder ein bedeutender Schritt weiter vorwärts zu einer allgemein verständlichen und lesbaren Geschichte des Mittelalters. Denn wer die großen Schwierigkeiten kennt, mit welchen Geschichtforscher und Geschichtschreiber beym Mittelalter zu kämpfen haben, den können die nur allmähligen Fortschritte zur Vollkommenheit in seiner Darstellung nicht befremden; vielmehr muß man sich über die seit Robertson's berühmter Einleitung in die Geschichte Kaisers Carl's V. gegebenen Auflösungen seiner Räthsel, und über das mächtige Anwachsen unsers seitdem ausgemittelten historischen Gutes freuen, das wir in diesem Buch in eine critische Uebersicht gebracht finden.

Ein historisches Kunstwerk bedarf einer Einheit der Entwickelung; der Verf. wählte für das seinige "deutsches Leben und deutsche Art" (wir behalten wohl am

besten diesen durchweg gebrauchten Ausdruck ohne Abänderung bey). Dadurch ist zugleich dem Mittelalter seine Gränze, und dessen historischer Darstellung ihr Inhalt bestimmt. So lange Rom herrscht, ist Alterthum; wo deutsches Leben und deutsche Art hervortritt und sich auf gleiche Weise fortbewegt, da ist Mittelalter. Zwar geht die Entwickelung des deutschen Lebens in den germanischen Staaten auch noch gegenwärtig fort, aber nach einem andern Geist, der im sechszehnten Jahrhundert begonnen hat, als sich zugleich Deutschlands (sichtbare) Uebermacht endigte (man darf vielleicht hinzusetzen: und seine unsichtbare geistige anfing). Hierdurch ist zugleich die Materie dieses Werks bestimmt. Alle gleichzeitigen Völker, die mit den Deutschen so wenig in Berührung kamen, daß weder deutscher Einfluß auf sie, noch Einfluß von ihnen auf deutsche Eigenthümlichkeit bemerkbar ist, gehören nicht in gegenwärtige Geschichte des Mittelalters, sondern ihre Schicksale laufen abgesondert nur neben ihr herab.

Auf die Darstellung hat der Verf. vielen Fleiß gewendet. Historische Wahrheit ist einem erprobten Geschichtforscher das heiligste; weshalb es beynahe überflüssig ist, zu bemerken, daß ein eifriges Streben darnach unsern Verf. von den beiden excentrischen Vorstellungen vom Mittelalter, als einem Zeitalter der brutalsten Rohheit, bey der einen, und der echten männlichen edeln Größe, bey der andern Partey gleich frey gehalten und zwischen beiden glücklich durchgeführt hat. Auch die andere fast noch schwerere Aufgabe, ein klares Bild vom Mittelalter für den von ihm noch wenig unterrichteten Leser hinzustellen, ist nach Möglichkeit gelößt. Zu seiner Erleichterung ist das Mittelalter nach verschiedenen in seinem Entwickelungsgange gegründeten Zeiträumen abgetheilt worden. Das erste Buch umfaßt die Zeit von dem Auftritte deutscher Völker in der Geschichte bis zur Wanderung der Longobarden nach Italien (570); das zweyte, die Begebenheiten bis zur Trennung des Reichs der Franken in

das ost- und westfränkische (Deutschland und Frankreich), wodurch auch Italien in ein neues Verhältniß kam (888); das dritte, die Ereignisse bis zur Vernichtung der deutschen Herrschaft über Italien, oder genauer bis zur Wahl von Rudolphs von Habsburg (1272), wo der Kampf der weltlichen Macht mit dem Pabst geendigt ist, und die Wirkungen der Kreuzzüge sichtbar zu werden anfangen. So weit geht die Ausführung in diesem Bande. Im folgenden wird das vierte Buch die Kreuzzüge mit den über sie nöthigen Betrachtungen und das fünfte das Ende des Mittelalters darstellen. Diese Periodirung kann allerdings (die Trennung des dritten und vierten Buchs vielleicht abgerechnet) ihre Rechtfertigung in dem Inneren der Geschichte finden, und hat dem Verf. möglich gemacht, in der Darstellung beysammen zu lassen, was "im Leben eins war", und ihn der Nothwendigkeit überhoben, "gewaltsam zu vereinigen, was das Leben getrennt hatte". Wir zweifeln auch gar nicht daran, daß dem Leser, dem das Mittelalter nicht mehr ganz fremd ist, alles klar seyn werde; selbst dem Anfänger werden die an schicklichen Orten eingeschalteten allgemeinen Abschnitte (wie z. B. die Betrachtungen hinter der Völkerwanderung vor der Schilderung der neuen Einrichtungen in den Provinzen des zerstöhrten Römischen Reichs) vieles ungemein erleichtern. Doch besorgt der Verf. selbst, daß durch das erste Lesen seines Buchs vor den Augen des Neulings im Mittelalter noch kein völlig deutliches Bild von demselben stehen werde, und empfiehlt ihm "ein wiederhohltes und sorgfältiges Betrachten der mannichfaltigen Erscheinungen, um eine klare Anschauung von demjenigen zu gewinnen, was in Wort und Schrift immer verwirrt, wenigstens undeutlich bleiben zu müssen scheine". Vielleicht, daß auch die Kürze, in der vieles dargestellt worden, einige Schuld davon zu tragen hat; wie leicht kann der Geschichtschreiber von einiger Mangelhaftigkeit für den Anfänger beschlichen werden, da ihm, von der ganzen Materie voll, beym

Digitized by Google

Schreiben alles klar vor Augen liegt, und er sich dabey nicht immer an jede Kleinigkeit erinnert, die noch mit einem Worte wenigstens berührt werden müßte, wenn auch dem Anfänger nichts dunkel bleiben sollte. Doch wird das von dem Verf. vorgeschlagene Mittel eines wiederhohlten Lesens da Licht geben, wo das erstemahl einiges dunkel geblieben ist. Zum Theil ist wohl eine solche partielle Dunkelheit auch Folge der historischen Manier einiger Neuern, welcher der Verf. beytritt, über manche Begebenheiten mehr ihr Urtheil und Räsonnement hinzusetzen, als sie selbst im Einzelnen zu erzählen; mehr Resultate zu geben, als das selbst, woraus sie gezogen sind: allerdings für den, der die Geschichte bereits im Einzelnen kennt, eine angenehme Manier, aber für den keine deutliche, der sie erst kennen lernen will, zumahl da der Verf. sich nicht der Länge und Breite mancher seiner Vorgänger hingibt, sondern scheiner gedrängten Kürze des Ausdrucks befleißiget. Glücklicherweise ist durchweg die Darstellung in einem so edeln historischen Styl abgefaßt, daß man sich hie und da gern die Mühe des zweymahligen Lesens gefallen lassen wird.

Uebrigens läßt sich keine Geschichte des Mittelalters schreiben, ohne seine Divinationsgabe mannichfach anzustrengen. Oben von Cäsar und Tacitus an bis auf den jüngsten Klosterbruder herab ist des Räthselhaften der verschiedensten Art im Ausdruck nicht wenig. Sie strengen sich alle an, etwas ihrer lateinischen Sprache Wildfremdes in ihr verständlich darzustellen. In die eigene Schriftstellerweise der verschiedensten Zeitalter und Nationen muß man sich bey ihrer Erklärung verwandeln; des Rathens, Treffens, Fehlens ist daher kein Ende. Hat man sich hier auch noch so glücklich hindurchgeholfen, so stößt man auf Lücken, die durch Vermuthungen ausgefüllt seyn wollen, zumahl, wenn man (wie der Vf.) die Begebenheiten auch seinen Lesern begreiflich machen will. Doch darf solche Lückenfüller niemand aus der Luft greifen; der Geschichtforscher muß für sie einen künstlichen Beweis führen können, der

dann, wenn er aus einem Aggregat von Umständen geliefert wird, für eben so wahrscheinlich, zuweilen noch für wahrscheinlicher gelten muß, als wenn er aus den Worten eines Annalisten genommen wäre. Mehr als solche historische Vermuthungen sind auch alle die Ansichten und pragmatischen Bemerkungen nicht, mit denen man die aus Chroniken und andern Geschichtsquellen geschöpften Thatsachen zu begleiten pflegt, und so Mehreres, was hier nicht einzeln angeführt werden kann. Auch der Verf. hat sich eine schöne Zahl solcher Combinationen erlaubt und erlauben müssen. Und in dieser Hinsicht wenigstens möchte wohl das Urtheil über die Entbehrlichkeit des Citirens der Quellen des Mittelalters beschränkt werden müssen, worüber sich der Verf. umständlich äußert. Wird nur eine schon früher von andern Schriftstellern nach ihrer Weise bewiesene Vorstellung angenommen, so läßt sich ein neuer Beweis davon entbehren: man darf voraussetzen, der sie wiederhohlende Verfasser habe den dafür bereits geführten Beweis bündig gefunden. So wird z. B. niemand mit dem Verfasser über seine Vorstellung vom Urzustand der Germanier streiten, wenn man gleich sie nicht ganz unterzeichnen möchte; man kennt die Gründe, auf welchen sie beruht. Aber bey keiner dem Verf. eigenthümlichen Vermuthung dürfte der Beweis dafür fehlen. Um es mit einem Beyspiel zu erläutern: der Major domus ist ihm ein Bevollmächtigter der Leute, neben den König gestellt, damit sie einen Mann hätten, der wegen der Verwendung des Gemeinguts, des Fiscus, zur Rechenschaft gezogen werden könnte. Es zeugt von Behutsamkeit, daß der Verf. diese Meinung mit einem, wie es scheint, vorträgt: aber wäre das genug? Major domus wird um bedeutender Gründe willen für den Major domesticorum, den Befehlshaber der dem Könige zum Krieg verbundenen Leute (Leudes) angesehen. Müßte man sich nicht bey einer solchen neuen Vorstellung das Citat von einem dictum classicum oder das Aggregat der Umstände zu lesen wünschen, aus welchen sie — sey es gewiß oder wahrscheinlich — hervorginge?

Wir sehen mit schönen Erwartungen den wichtigen Capiteln der Fortsetzung entgegen.

London.

Remarks on the present System of Road Making; with observations, deduced from Practice and Experience, with a view to a Revision of the existing Laws, and the method of Making, Repairing and Preserving Roads, and Defending the Road funds from Misapplication. Fourth Edition, carefully revised, with considerable additions, and an Appendix. By John Loudon, Mac. Adam, Esq. General Surveyor of the Roads in the Bristol District. Printed for Longman and Comp. 1821. Auf 196 S. in 8.

Der Verf. hat als Ober-Wegaufseher in dem Bezirke von Bristol die dasigen Wege in einen allgemein anerkannt vorzüglich guten Stand gesetzt, und sich damit das Vertrauen der Behörden und des Publicums in einem so hohen Maße erworben, daß man seine Grundsätze für die einzig richtigen zu halten, und sein System für das ganze Land geltend machen zu wollen geneigt scheint. Das eben genannte Buch ist aber nur eine Sammlung von dahin gehörigen Actenstücken, woraus wir folgende Theorie der Wegebau-Kunst zusammenlesen. Allein der natürliche Boden ist dasjenige, was die Lasten, die darüber gefahren werden, trägt. So lange, als derselbe trocken erhalten wird, kann er jeden Druck aushalten, ohne einzusinken. Um einen Weg zu machen, muß man also zuerst den dazu ausersehenen Boden trocken machen, und dann eine Decke darüber legen, die ihn auch trocken erhält. Die Dicke der Decke kann nicht nach der Kraft bestimmt werden, mit welcher das Material dem Drucke widersteht, sondern allein nach der Menge, die erforderlich ist, die Decke von Feuchtigkeit undurchdringlich zu machen. Nach der Erfahrung ist für recht stark befahrene Wege schon eine Decke von sechs Zollen hinlänglich gewesen.

Digitized by Google

Es ist ein Irrthum zu glauben, daß eine Menge von Steinen in einem weichen Boden das Einsinken des Weges hindern könne. Wirklich geschieht das nicht; und das Auffahren unnöthiger Steine macht nicht bloß ganz vergebene Kosten, sondern es thut dem Wege sogar auch Schaden. Ferner hat die Erfahrung gelehrt, daß die Decken, womit Wege belegt sind, sich viel eher abnutzen, wenn sie auf einem harten, als wenn sie auf einem weichen Grunde liegen. Auf dem Wege zwischen Bristol und Bridge-Water hat sich dieser Unterschied bey einer Strecke über einen Morast gegen eine über einen harten Grund wie 5 zu 7 zu Gunsten der ersten gezeigt. In einem Wege dürfen die Steinlagen nicht von Steinen verschiedener Dicke seyn. Ein neuer Weg soll nicht ausgegraben, sondern vielmehr um so viel, als es zur Erhaltung des Wasser-Abfalls nöthig ist, erhöhet werden. Zur Decke ist dann reiner trockner Stein zu nehmen; wovon Erde, Thon, Kalk und alles, was Wasser in sich nimmt, abgesondert ist, und der so zubereitet und gelegt werden muß, daß die Stücken nach und nach genau aneinander schließen, und sich zu einer festen, undurchdringlichen Masse vereinigen. Diese Steine müssen so klein geschlagen seyn, daß das Stück nicht über 12 Loth schwer (etwa ein Cubikzoll) ist. Die Wege-Decke muß so eben als möglich gemacht werden; für einen Weg von 30 Fuß Breite sind 3 Zoll Fall von der Mitte nach jeder Seite schon hinreichend. Wenn ein alter Weg gebessert werden soll, so müssen die alten Materialien mit der Steinhacke bis auf Grund aufgehackt, ausgekummert, und die neuen Materialien darüber gebracht werden, so, daß sich nun beide zusammen vereinigen können. Die Räder, sie mögen seyn wie sie wollen, machen in einen neuen Weg immer Gleisen; diese müssen so lange, als der Weg sich noch nicht ganz gesetzt hat, wieder geebnet werden. Das Kleinschlagen der Steine muß nie anders als neben dem Wege geschehen. Am wohlfeilsten geschieht es, wenn die Arbeiter sitzen und sich dazu kleiner Hämmer von nur et-

Digitized by Google

wa ein Pfund Schwere bedienen. So können die Arbeit alte schwache Leute, Frauen und Kinder verrichten; und sie verrichten sie gern zu 10 Pence (etwa 10 Mgr.) für die Tonne (von 2000 Pf.), die Steine in Stücken von nur 12 Loth Schwere zu schlagen. Der Breite der Räder redet der Verf. nicht so ganz das Wort; S. 12 u. 13 sagt er: bey gehörig gemachten Wegen habe ich in der Wirkung breiter und schmaler Räder nie einen großen Unterschied bemerkt. Das eine geht wie das andre darüber, ohne einen merklichen Eindruck zu machen. Bey lockern, rauhen Wegen ist es freylich anders, aber ob ein lockerer, rauher Weg dadurch gebessert werden kann, daß man ein so unbehülfliches Fuhrwerk darüber schleppt; und ob, wenn es auch wirklich eine Verbesserung bewirkte, es für das Land überhaupt am öconomischsten wäre, sich derselben zu bedienen: darüber läßt sich, da die breiten Räder in andern Betrachten so nachtheilig sind, wohl nicht einmal zweifeln. Auch wird von den breiten Rädern behauptet, daß sie aus manchen begreiflichen Ursachen nicht mehr als einen Quadrat-Zoll Wegfläche drücken und dann müßten sie bey der ungeheuern Last freylich sehr zermalmend wirken.

St. Petersburg.

Worte der Erinnerung an das Leben und die Verdienste von Tobias Lowitz, gesprochen in der Hauptversammlung der pharmaceutischen Gesellschaft zu St. Petersburg am 12. Decemb. 1819 von dem Director derselben D. A. N. Scherer. 1820. 40 S. 8. An den Namen Lowitz knüpfen sich bey uns so verschiedene Erinnerungen, daß es auch für unsere Blätter schicklich seyn wird, diese Zeile seinem Andenken zu weihen. Den Vater hat sein mathematisches u. allgemeines Kunst-Genie u. sein schaudervoller Märtyrertod verewigt; u. hätte der Sohn, dessen interessantes von Hrn. Staatsr. Scherer beschriebenes Leben zu dieser Erwähnung die Veranlassung gibt, auch keine Entdeckung weiter, als die über die Geruch-Farben- u. Geschmackzerstöhrende Kraft des Kohlenpulvers gemacht, so würde sein Name schon dadurch allein unvergänglich seyn.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

183. Stück.
Den 17. November 1821.

Paris.

Observations sur la Fièvre jaune, faites à Cadix en 1819, par Mm. Pariset et Mazet. D. en M. de la Faculté de Paris redigées par Pariset. 1820. 144 S. in gr. Quart splendid gedruckt.

Vorrede. Nur zitternd mache der Verf. seine Beobachtungen bekannt, weil er sich beym Niederschreiben derselben in beständiger Geistesspannung befand, theils wegen der Schwierigkeit des Themas, theils wegen der offenbaren Widersprüche der darüber vorhandenen Beschreibungen. Er halte die Ansteckbarkeit des gelben Fiebers in Andalusien für vollkommen erwiesen. Auch sey es ihm höchst wahrscheinlich, daß es nicht in Spanien erzeugt, sondern meist aus America eingebracht werde, so wie dasjenige vom Jahre 1819 aus Ostindien kam. Auch müsse man es als eine für uns noch neuere Krankheit als die Lustseuche betrachten. Observations sur la Fièvre Jaune. Den 3. Novbr. 1819 reisete Hr. Pariset mit seinen Begleitern von Paris nach Cadix. Sehr genau bis ins kleinste Detail wird, das auf dieser Reise Vorgefallene, erzählt. Zu Sevilla erhielt er von Dr. Ve-

lasquez deſſen officiellen öffentlichen, hier abgedruckten Bericht vom 10. Nov. nebſt ein Paar Leichenöffnungen, in denen H. P. jedoch die Unterſuchung der Beſchaffenheit der Muskeln, des Rückenmarks und des ſympathiſchen Nerven vermißt. Den 2ten December, gerade als er zu Cadix ankam, ſang man dort ein Te Deum wegen der Endigung der Epidemie, ungeachtet ſie noch im Spitale ein Dutzend am gelben Fieber kranke Soldaten fanden. Ein Arzt Flores zu Cadix überließ ihnen auch fünf Abbildungen, deren die erſte das Portrait eines noch geſunden jungen Mannes; die zweyte das erhitzte Geſicht eben desſelben im Anfalle des gelben Fiebers; die dritte im Momente des Nachlaſſens, die vierte in dem ſchrecklichen Zuſtande des Strebens vorſtellen; die fünfte Tafel ſtellt acht Zungen in verſchiedenem Zuſtande. Dieſe, die fünf Tafeln, macht der Verf. hier mittelſt der Gräflich Laſteyriſchen Steindruckerey, illuminirt bekannt. Er ſah einen Soldaten gleich anfänglich an einer ſtarken Blutung der wie ein Blutſchwamm aufgetriebenen Zunge und des Zahnfleiſches, leiden. Der Verlauf war in dieſem Falle übrigens gelinde. Luzuriaga verſicherte ihn, daß durch Queckſilber bewirkter Speichelfluß die Krankheit entweder im Keim vernichte, oder doch die Zufälle mildere. Da die Verf. nicht mehr die Krankheit zu Cadix ſelbſt ſahen, ſo liefern ſie auch nur fragmentariſch das ihnen von den dortigen Aerzten theils ſchriftlich, theils mündlich Mitgetheilte nebſt ihren darüber angeſtellten unmaßgeblichen Betrachtungen. Einige ſtarben in wenig Stunden oder Tagen. Bey anderen verzog ſich die Geneſung bis zum 21ſten Tage. In Cadix gaben ſich viele Frauen mit der Heilkunſt ab, und da die Polizey dieſes duldete, ſo behandelten ſie den größten Theil der Kranken. Aderlaſſen brauchte man nicht, ſondern nur leichte Brech- und Abführungsmittel. Dr. Flores braucht Queckſilber als ein Correctif der Galle, andere brauchten Mittel-Salze und Opium. Im zweiten Stadio der Krankheit brauchte man gegen das

Brennen im Magen mit dem auffallendsten Nutzen, Wasser in welchem man Eyweiß geschlagen, gleichsam aufgelöst hatte. Bey den Leichenöffnungen zu Cadix fand man schreckliche Verwüstungen im Darmcanale, welcher mitunter sogar verschiedentlich durchfressen war, die Galle in der Blase war so scharf, daß sie die Hand des Zergliederers schwellen machte. Auch die Organe des Athmens waren verwüstet. Harnverhaltung im Anfange der Krankheit war ein tödtliches Zeichen, und doch schienen die Harnorgane vollkommen gesund. Von 100 Kranken heilte nach Aussage der Aerzte zu Cadix die Natur 60, die Aerzte 25 bis 30, der Rest war ohne Rettung verlohren. Die Verf. geben von Hrn. Mazet zwey Krankengeschichten nebst den Leichenöffnungen, bey denen sie gegenwärtig waren. Außer den bekannten Erscheinungen fanden sie die Muskeln dunkelroth. Ob nun die Krankheit aus West- oder Ost-Indien herstammte, oder an Ort und Stelle erzeugt worden, ließ sich doch nicht mit Bestimmtheit ausmachen, denn sowohl das Benehmen der Aerzte, als der Polizey-Beamten schien nicht ganz aufrichtig oder gerade. Seite 62. heißt's ausdrücklich la fièvre jaune de 1819 ou méconnue par les médecins, ou dissimulée par l'autorité, et livrée pour ainsi dire à elle-même, verbreitete sich vom Julius bis zum December. In Cadix starb ungefähr der zehnte von den Erkrankten, zu Xeres ein Drittel zu Sevilla zwey Drittel. Verständige und strenge Absonderung der Verdächtigen hielt die Verbreitung ab. Cadix wurde im Jahr 1819 früh von den Zugvögeln verlassen, welche unterwegs todt hinfielen, Hühner und Canarien Vögel starben, indem sie eine dem schwarzen Erbrechen gleiche Materie durch den Schnabel von sich gaben, so auch Katzen, Hunde, Ochsen und Pferde. Man bewahrt im Museum zu Cadix Mägen von Hausgeflügel, welche in der gelben Fieber Epidemie des Jahres 1764 vom Brande durchlöchert wurden. Ein Paar Fälle werden ange-

führt wo man Scheintodte ſchon halb eingeſcharrt hatte. Alles beweiſe, daß das gelbe Fieber in Andaluſien éminemment contagieuse geweſen ſey. Cadix, Murcia, und Alicante wurden in zwölf Jahren zweymal von gelben Fiebern heimgeſucht, das einemal waren ſie offenbar anſteckend, das anderemal aber nicht. Nach Dr. Arejulas Bemerkung kann Jemand das Amerikaniſche gelbe Fieber mehreremale haben, auch das gelbe Fieber von Cadix bekommen, aber nachdem man das gelbe Fieber von Cadix überſtanden hat, bekommt man nicht mehr das Amerikaniſche, dieſe Ausnahme könne jedoch auch wohl nur ſcheinbar ſeyn, und Jemand ſo leicht die Krankheit haben, daß er ſie kaum ſelbſt gewahr wird. Seit zwanzig Jahren überſchritt das gelbe Fieber in Spanien nicht eine Linie von 40 Lieues ins Innere vom Ufer an gerechnet. Arejula will unter Andern und an ſeiner fünfjährigen Enkelinn ein Beyſpiel eines ſporadiſchen, ohne Anſteckung, von ſelbſt entſtandenen gelben Fiebers geſehen haben. Bey dieſer Gelegenheit ſchreibt H. Pariſet. S. 106: je crois savoir qu'une vaccination faite telle année et tel jour, n'a produit son effet que le jour correspondant de l'année suivante. (Eine ſo wichtige Sache verdiente wohl ſtrengen Beweis). Eine Einwanderung des gelben Fiebers in Frankreich ſcheint dem Verf. S. 128 non seulement très-possible, mais encore très-probable et même très-prochaine. Moſeley welcher den causus, ſo wie Gilbert, welcher die febris biliosa remittens d. i. das gelbe Fieber, und Andere, welche die orientaliſche Peſt nur für Modificationen einer und derſelben Krankheit halten, werden gründlich zu widerlegen geſucht. Der Verf. zieht eine tabellariſche Parallel zwiſchen dem gelben Fieber und den Pocken, weil zwey junge Aerzte zu Cadix die Idee haben, daß das gelbe Fieber nichts als ein innerlicher Ausſchlag, exanthème intérieur ſeyn könnte. Das mildthätige Benehmen der Einwohner von Cadix, gegen ihre durch

das gelbe Fieber verunglückten Landsleute wird sehr gerühmt. Kann man der Krankheit nicht durch baldmöglichste Flucht entkommen, so ist eine mit Mäßigkeit fortgesetzte Lebensweise das rathsamste, und vorzüglicher als alle Räucherungen und angebliche specifica. Die Erzählung der Rückreise der Verf. nach Paris, macht den Beschluß dieses Werks. Wahrscheinlich wird Hr. Pariset, der den Zeitungen nach, kürzlich wieder nach Spanien, wo das gelbe Fieber ausgebrochen war, reiste, seine ferneren Betrachtungen über dasselbe bekannt machen.

London.

Veterum populorum et regum numi, qui in Museo Britannico adservantur. Typis Ricardi et Arthuri Taylor 1814. 246 S. gr. Quart ohne die Register, mit 15 Kupfertafeln.

Wir können dieses uns spät zugekommene Werk nicht unangezeigt lassen, weil es für die alte Numismatik von größter Wichtigkeit ist, und einen neuen Beweis von dem unermeßlichen Reichthum des Brittischen Museums gibt, einer Sammlung von Merkwürdigkeiten der Natur, Litteratur und Kunst, insbesondere auch für vaterländisches Alterthum und Geschichte, der schwerlich irgend eine andre gleich kommt. Zu der Münzsammlung ist die Grundlage das Sloanische Museum, das 1753 vom Parlement gekauft ward, und im nämlichen Jahre durch die Cottonsche Sammlung, die außer vielen Handschriften, eine Menge Englischer und Angelsächsischer Münzen enthielt, vermehrt wurde. 1772 ward die ganze Sammlung des Lord Hamilton, außer vielen griechischen Vasen und Kunstsachen, 6000 Münzen enthaltend, für 8000 Guineen gekauft, so wie 1775 viele röm. Medaillen, 1802 die reiche Angelsächsische Münzsammlung eines Sir Tyssen Swaffham, 1810 die Sammlung Englischer, Schottischer und Irischer Münzen von einem H. Roberts für 4000 Guineen. Dazu kamen noch mehrere Geschenke und Vermächtnisse,

Digitized by Google

vom Ritter Tatham, Consul in Messina, vom Grafen Exon, viele Asse und Theile desselben, nebst einer Sammlung von Contorniaten, vom Viscount Maynard, dem Lord Campbell, (angelsächsische), vom Consul Dick in Livorno, und dem Curator des Museums, Cracherode, der 1799 seine ganze Sammlung von Büchern und Kunstsachen dem Museum legirte, unter diesen viele auserlesene alte Münzen, die in diesem Werke mit Cr. bezeichnet sind. Die Sammlung muß beträchtlich gewesen seyn, das Zeichen kommt sehr häufig vor. Endlich wurden von den fast 6000 Silbermünzen Heinr. II., die 1807 bey Lincoln ausgepflügt waren, durch Verwendung des Baronets Banks, mehrere in das Museum geschafft. Aus diesem reichen Münzschatz erhalten wir hier, durch Fürsorge der Curatoren, Beschreibung der Völker- und Königsmünzen. Diese konnte in keine bessere Hände kommen, als die des verdienstvollen Herausgebers der Hunterschen Münzsammlung, Hrn. Combe, der sich unter der Vorrede genannt hat. So wie jenes Werk wegen seiner genauen Beschreibung und treuen Abbildung der Münzen eines der Hauptbücher in der Numismatik ist, so wird es auch das gegenwärtige seyn, das die nämlichen Vorzüge, noch mit dem einer bessern Anordnung vereinigt. Es sind die vier Columnen die die Numer, das Metall, die Größe und das Gewicht der M. andeuten, beybehalten; aber die Münzen sind nicht, wie die Hunterschen, nach dem Alphabet, sondern nach dem geographischen System geordnet, die in Europa geprägten S. 1-151, in Asien — 233, in Afrika — 241. Die Legenden sind genau angegeben, und einzelne undeutliche Buchstaben mit Puncturen angedeutet. Die Abbildungen sind sorgfältig nachgewiesen; unbekannte oder schlecht abgebildete Münzen aber auf 13 schön radirten Kupfertafeln in Umrissen abgebildet, welchen noch 2 Tafeln mit Monogrammen und einem Größenmesser beygefügt sind. Zeichnung und Stich macht den Künstlern Corbould und Moses Ehre,

Digitized by Google

und daß Druck und Papier vorzüglich sey, läßt sich erwarten. Zur großen Bequemlichkeit für den Gebrauch ist S. XI. ein Verzeichniß der auf jeder Kupfertafel abgebildeten Münzen vorgesetzt, und am Ende ein doppeltes Register der Völker und Städte, und der Könige und Fürsten, deren Münzen in diesem Werke beschrieben sind. Was die Münzsammlung selbst betrifft, so ist sie zwar nicht so zahlreich als die Huntersche; es mögen ungefähr 2500 Stück seyn; allein die Auswahl, Seltenheit und gute Erhaltung der Münzen und Vollständigkeit der Classen, macht sie sehr schätzbar, und dieses Werk wird häufig zur Bereicherung und Berichtigung der alten Münzkunde dienen, wovon wir nur ein Paar Beyspiele anführen. S. 97 eine Münze von Aphytis in Macedonien mit dem Jupiter-Ammonskopfe, und auf der Kehrseite Αφυταιων Tf. IV. 21. Nach dieser ist die Münze bey Pellerin Rec. Pl. VII. 3. die er Αχιλιων las, und der kleinen Stadt Acilium in Oberitalien, beylegte, zu bestimmen. Sie gehört nach Aphytis, und Pellerin hat ein schlecht erhaltenes Exemplar unrichtig abbilden lassen. Mit Recht wunderte sich schon Eckhel, daß ein so unbedeutender Ort wie Acilium so früh sollte Münzen geprägt haben, von welchen keinem Italiänischen Numismatiker ein Exemplar vorgekommen war. Nun darf man aber auch die zweyte dieser Stadt beygelegte Münze Nr. 4. bezweifeln. Rec. glaubt daß, die Richtigkeit der Abbildung vorausgesetzt, statt Αχι zu lesen sey Κια, Κιανων, und daß sie nach Kium oder Prusias in Bithynien gehöre Sie äuelt übrigens sehr den Münzen von Minya. Unter den zahlreichen attischen Münzen kommt S. 133. eine K. M. vor, wo Apollo in der Linken den Bogen, auf der Rechten die drey Grazien hält. H. C. bemerkt, daß diese Münze von Plutarch erläutert werde, der (de musica c. 14) ein so dargestelltes Bild des Apollo zu Delphi beschreibt. Darnach sind nun die Abbildungen bey Pellerin XXIII. 19. und

Numi Hunter. II. XV. zu berichtigen, wo dem Apollo, sehr unpassend, ein Dreyzack in die Hand gegeben ist. H. C. der überhaupt sehr wortkarg ist, hat sich begnügt bloß die Stellen zu citiren. S. 117. eine schöne, so viel Rec. weiß, bisher unbekannte M. vom K. Pyrrhus, auf einer Seite Jupiters Kopf mit Eichenkranz, auf der andern Juno als Königinn, sitzend, mit der Inschrift βασιλεως Πυρρου. Die Abbildung ziert das Titelblatt. S. 197 eine M. von Synaos in Phrygien, sonst nur in der Pembrokeschen Sammlung, ferner von Synnada Taf. XI. 21. mit der Inschrift Θεα Ρωμη bisher unedirt. Auch die folgende Nr. 2. ist selten und von Eckhel nicht erwähnt. — Unter den Parthischen Münzen werden wohl Nr. 1. 2. S. 232 mit der Jahrzahl BIIT. und EOΓ Vologeses dem III beyzulegen seyn, so wie S. 233. 1. mit AϘT. Von den Sassaniden Münzen gehören Nr. 1. 2. wahrscheinlich Varatan 1. und Nr. 3. 4. Sapor III. S. 334. 5. gehört zu denen, die unter arabischer Oberherrschaft geprägt worden. Von des Rec. Abhandlungen über die alt-persischen Münzen hat der Verf. noch keinen Gebrauch gemacht. Ob wir von ihm auch die Beschreibung der Römischen und Angelsächsischen Münzen, die nach S. VII. gleichfalls unter seiner Aufsicht stehen, zu hoffen haben, darüber hat sich H. C. nicht erklärt.

T.

Meiningen.

Wir nützen diesen leeren Raum zur Anzeige der Observationes quaedam in Scholia ad Germanici Caesaris prognostica, die Herr Consistorial-Assessor Schaubach als Programm 1821 herausgegeben hat, und verweisen wegen der Beschäftigung dieses Gelehrten mit der Astronomie der Alten auf Jahrgang 1818. S. 112.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

184. Stück.
Den 17. November 1821.

Padua.

Bey Bettoni: **Memorie della Accademia di Scienze Lettere ed Arti di Padova.** 486 Quartſ. 1809.

Nach dem Sprichwort: Besser spät als gar nicht, holen wir diese uns spät zugekommene Societätsschrift nach. In der Einleitung zu diesen Memorie wird kürzlich Nachricht ertheilt, wie die Academie durch die ungünstigen Zeitumstände, und durch den Tod mehrerer ihrer vorzüglichsten Mitglieder sich bisher außer Stand gesehen habe, ihre Denkschriften fortzusetzen, und dem Drucke zu übergeben. Nachdem sie höhern Ortes (von dem damaligen Vicekönige von Italien) Aufmunterung und Unterstützung erhalten, erscheine nunmehr der gegenwärtige Band, zum Beweise, daß die Academie auch unter den ungünstigsten Zeitumständen, doch nicht ganz unthätig geblieben sey, und in der Folge sich bemühen werde, mit neuem Eifer für die Wissenschaften zu arbeiten.

Im gegenwärtigen Bande finden sich folgende zur Mathematik und allgemeinen Physik gehörige Abhandlungen S. 58. Dell' Unicità

del Calorico, della sua Azione non meno che di quella dell' Umor prolifico nello Sviluppo de' Germi e nella Economia animale von Salv. Mandruzzato. Der Verf. sucht durch eine genauere Erörterung des so wichtigen Einflusses der Wärme auf die Entwickelung der Keime organisirter Körper, mehrere Ansichten und Behauptungen genauer zu bestimmen und zu berichtigen, welche Bonnet, v. Haller, und mehrere andere Naturforscher damals aus Mangel einer nähern Kenntniß der Natur der Wärme, ihrer Entstehung im thierischen Körper, ihres Einflusses auf die Verwandtschaftsverhältnisse u. dergl., in Rücksicht auf die Zeugung und Ausbildung organischer Körper nur sehr unvollständig darstellen konnten. Nebenher auch über den Einfluß der Electricität auf organische Processe, der sich jedoch minder deutlich als derjenige der Wärme offenbare. Die Wärme sey übrigens nur ein einziges Wesen seiner Art, diejenige in organischen Körpern keine andere, als die außerhalb des Organismus, noch weniger sey man berechtigt mit einigen Naturforschern einen Calorico pirico, termio, ilogico und dergl. zu unterscheiden. S. 133. Nuove Esperienze sopra l'Acido vitriolico glaciale von Marc. Camburi. Hierin ertheilt der Verf. eine kurze Nachricht über eine merkwürdige crystallinische Substanz, welche er durch Destillation der rauchenden Nordhäuser Schwefelsäure, der er etwa $\frac{1}{8}$ an Gewicht Wasser zugesetzt hatte, erhalten. Sie unterscheidet sich von der gewöhnlichen gleichfalls durch Destillation erhaltenen crystallinischen Schwefelsäure (sal volatile Vitrioli) in mehreren Eigenschaften, und durch ein weit größeres specifisches Gewicht (= 3, 677), aber der Verf. weiß sich über die eigentliche Entstehungsart derselben noch keine Rechenschaft zu geben. Diese Abhandlung ist ein Zusatz zu derjenigen, welche er gleichfalls über die eisartige Schwefelsäure bereits im zweyten Bande dieser Memorie vom J. 1781 mitgetheilt hat. S. 172. Considerazione generale sul arte di macinare

e sopra la Qualita e gli Effetti delle nostre mole von L. Arduino. Wie sehr überhaupt die Güte des Mehls von der Beschaffenheit der Mühlsteine abhänge, zeige sich öfters in Gegenden, wo aus der schönsten Frucht dennoch das schlechteste Mehl erhalten werde. Nach dem Urtheil der erfahrensten Müller in den dortigen Gegenden, sey eine Breccie welche in den Bergen längs den Thälern Trompa und Cemonica gebrochen werde, das beste Gestein zu den Mühlsteinen. Allgemeine Bemerkungen über die Mühlsteine überhaupt, und die nöthigen Erfordernisse derselben, so wie über die erforderliche Güte des Mehles. S. 184. Di una nova teoria di Musica. Mem. II. di suoni aggiunti ossia delle Dissonanze e dell' Armonia dissonante von Alex. Barca. Untersuchungen, welche hier keinen Auszug verstatten, vorzüglich über diejenigen dissonirenden Intervalle, welche mit den vorhergehenden Consonanzen, oder gleichfalls Dissonanzen, in die möglichste Einheit und Harmonie zusammentreten, und mehr aus der Erfahrung, als aus musicalischen Zahlenverhältnissen abgeleitet werden könnten. Jedes Intervall müsse gleichsam eine harmonische Vorbereitung zu den darauf folgenden seyn, ohne welche das Ohr immer unbefriedigt bleiben werde. S. 222. Della Geometria di Polifilio von Alex. Barca. Enthält einige Notizen über das Leben eines gewissen Francesco Colonna, eines Venetianers, welcher im J. 1499 ein Buch unter dem Titel Hypnerotomachia herausgegeben hat, welches damals viel Aufsehen erregt habe, und in einem Mischmasch von allerley Dingen, unter andern auch architectonischen und geometrischen bestehe, welche in einer geheimnißvollen und phantastischen Sprache vorgetragen sind, über deren Bedeutung damals mehreres geschrieben worden ist. Der Verf. hatte sich den Beynamen Polyphilus gegeben, aus Liebe zu einem Mädchen Namens Hippolita, oder Polia, welche eines Gelübdes wegen sich

in ein Kloſter begeben hatte, und daher die ſeinige nicht werden konnte, aber in einem Romane gleichfalls ein Gegenſtand jenes Buches mit geworden iſt. Von dem geometriſchen Inhalte desſelben wird hier nur einiges über die Verzeichnungen des Siebenecks mitgetheilt, welches aber von keiner beſondern Bedeutung iſt. S. 237. **Metodo per trovare l'obliquità dell' Eclittica, relativamente alla Rotazione del Sole e della Luna**, von Andr. Cagnoli. Aus drey gegebenen Heliocentriſchen oder Selenocentriſchen Längen und Breiten eines Sonnen- und Mondfleckens, die Neigung des Sonnen- und Mondaequators gegen die Ekliptik, die Durchſchnittspuncte desſelben mit der Ekliptik, und die Diſtanz des Fleckens von den Polen jener Weltkörper zu beſtimmen. Formeln, welche durch den Gebrauch der Poſitionswinkel für die numeriſche Berechnung ungemein vereinfacht werden. S. 247. **Saggio di Poliedrimetria analitica** von Ant. Collalto. Dadurch, daß jeder Eckpunct eines vorgegebenen Polyeders auf drey rechtwinklicht auf einander ſtehende Coordinatenebnen bezogen werden kann, läßt ſich leicht erweiſen, daß in einem Polyeder von n Eckpuncten $3(n-2)$ Stücke gegeben ſeyn müſſen, wenn die übrigen ſich durch Rechnung ſollen finden laſſen. Ein ausführliches Werk über dieſen Gegenſtand fehle bis jetzt noch in der Geometrie. Die gegenwärtige Abhandlung iſt nur ein Verſuch zu einer Bearbeitung dieſer Art, aber ſchon dieß wenige zeigt, wie manche intereſſante Lehrſätze ſich aus der weitern Verfolgung dieſes Gegenſtandes ergeben würden. Durch eine geſchickte Bezeichnung der gegebenen Elemente, wird hiebey vieles erleichtert werden. Die von dem Verf. gewählten Bezeichnungen ſcheinen uns nicht die zweckmäßigſten zu ſeyn, indem die vielen Strichelchen über den Buchſtaben, hinter welche denn auch noch Zahlen zu ſtehen kommen, leicht Verwirrung verurſachen, und zu unzähligen Druckfehlern Veranlaſſung geben. S. 263. **Selectae siderum observationes habitae in specula**

Digitized by Google

astronomica Patavina a Jos. Toaldo ac socio Vincentio Chiminello. Beobachtungen von 1789-92. Grossentheils Bedeckungen von Fixsternen, Planeten-Beobachtungen, unter andern auch Bestimmungen der Schiefe der Ekliptik aus Beobachtungen im Junius und December 1792. S. 289. Sopra un Paradosso a cui parta la Teoria della Resistenza de' Fluidi dell' Alembert von Giuf. Avanzini. S. 297. Sugli Accidenti del moto di piu corpi, fra loro Uniti per mezzo di Verche inflessibili ed obligati a marciare per due Scanalature fra loro inclinate von Angelo Dalla-Docima. Eine gerade unbiegsame Linie, welche an ihrem Ende mit ein paar Massen beschwert ist, soll unter einem beliebigen Winkel gegen eine Verticalebene geneigt seyn, und an dieser herabgleiten können, so daß ihr einer Endpunct an dieser Ebene eine Verticallinie beschreibe, indem ihr andrer auf einer Horizontalebene fortrutschet. Man soll für jede Zeit vom Anfang der Bewegung den Raum bestimmen den jeder Endpunct durchlaufen hat, die Geschwindigkeit jedes Punctes, die Lage der unbiegsamen Linie, und was sonst in Rücksicht auf ihre Bewegung zu bemerken ist. Die Aufgabe ist an und für sich nicht schwer, aber sie führt auf Differenzialgleichungen, welche nur durch Reihen integrirt werden können, mit deren Entwickelung sich denn der Verf. beschäftigt. S. 313. Prodromo di una Teoria della Resistenza dei Corpi molli von Dan. Francescboni. Erläuterungen über verschiedene hieher gehörige Vorstellungsarten der Hrn. Euler, Boscowith, Riccati, Prony, Juan u. a. nebst einer eigenen des Verf., die jedoch hier zu wenig ausgeführt und insbesondere auf die Gesetze des Stosses angewandt ist, um über ihren Vorzug insbesondere vor der Eulerischen, von der sie nur eine Modification ist, mit Bestimmtheit urtheilen zu können.

Folgende Abhandlungen betreffen Gegenstände der Philosophie und schönen Litteratur.

Dell' adunazione delle facoltá intellettuali, suggerita dalla costituzione fisica del cervello. Memoria del Sgr. Stefano Gallini. (S. 75.) Eine Abhandlung die von neuem beweiset, welches Glück die bekannte französische Ideologie in Italien gemacht hat. Der Verfasser bezweifelt keinen Augenblick, daß die Veränderungen, die sich im menschlichen Geiste ereignen, aus den Zuständen und Functionen des Gehirns und der Nerven erklärt werden müssen, so weit sie überhaupt erklärbar sind. Auf die normalen Functionen des Gehirns und der Nerven gründet sich, nach ihm, dasjenige, was man gesunden Menschenverstand nennt, also die Hauptsache bey der Entwickelung und Bildung der Geisteskräfte. Wenn auf diese Art das Gehirn die Eindrücke in ihrer natürlichen Verbindung empfängt, so treten die daraus entspringenden Vorstellungen dem Uebereinstimmenden gemäß, das in mehreren Eindrücken liegt, von selbst zusammen, und es entspringt das richtige Urtheil. Daraus folgert der Verfasser, daß man der natürlichen Einrichtung des Gehirns, und folglich dem gesunden Menschenverstande entgegen wirke, wenn man beym Unterrichte in irgend einer Wissenschaft oder Kunst durch eingeprägte Regeln das richtige Urtheilen wecken und beleben wolle; denn nach dem Gange der Natur, das zugleich der Gang des Genies sey, bilde sich in jedem gesunden Kopfe die rechte Regel von selbst durch genaues Auffassen und Vergleichen des Einzelnen in übereinstimmenden Fällen. Daraus leitet er endlich Grundsätze des Unterrichts in mehreren Wissenschaften ab. Auch die moralische Erziehung soll auf diese Art betrieben werden, da Adam Smith unwidersprechlich gezeigt habe, daß die moralischen Urtheile sich auf die Sympathie gründen, mithin der Zögling auf mehrere einander ähnliche moralische Fälle aufmerksam gemacht werden müsse, um durch

die fortgesetzten und constanten Wirkungen der Sympathie im Gehirne von selbst zu moralischen Grundsätzen zu gelangen. Von der Spontaneität des Geistes im Denken ist mit keiner Sylbe die Rede. Die Abhandlung ist aber lang. Wir enthalten uns aller Anmerkungen. — Nuovo piano di storia generale, direttе particolarmente alla educazione morale. Memoria dell' Abate Angelo Zendrini. S. 348.) Das Studium der Geschichte könne bey der gewöhnlichen Behandlung den Nutzen nicht gewähren, den man sich übrigens für die moralische Bildung des Geistes mit Recht von ihm verspreche. Der Nutzen der meisten historischen Werke beschränke sich darauf, daß sie die Bibliotheken füllen, die Neugierde befriedigen, oder in Verbindung mit der gewöhnlichen Politik denselben Leidenschaften und Vorurtheilen dienen, von denen man durch das Studium der Geschichte geheilt werden sollte. Wem es ernstlich darum zu thun sey, durch dieses Studium den Menschen kennen zu lernen, wie er unter einem bestimmten Zusammentreffen von Zeit und Umständen in Beziehung auf Sittlichkeit, Kunst und Wissenschaft, herrschende Meinungen, Religion, Staatsverfassung u. s. w. sich bald so, bald anders zeigt, müsse nicht nur durch Studium der Weltgeschichte über alle besondern Landesgeschichten hinaus blicken lernen; er müsse auch Hauptsachen von Nebensachen gehörig sondern; die unendliche Menge von Kleinigkeiten, besonders Kriegsvorfälle betreffend, an denen die Geschichtbücher so reich sind, keiner sonderlichen Aufmerksamkeit würdigen; dafür aber in systematischer Ordnung alles überschauen, was Hauptsache ist, die öffentlichen und häuslichen Sitten, die Regierungsform, die Religion u. s. w. Diesem Zwecke gemäß müsse auch der Plan der Weltgeschichte ein systematischer seyn, nach welchem, und nicht nach den Nationen, die zerstreuten Facta zu ordnen wären. Das Schema, das der Verf. zur Ausführung dieses

Plans mittheilt, ist ein wenig dürftig. Wir möchten sehen, wie es sich in der Ausführung ausnimmt, wenn z. B. die Geschichte der Religion, oder der schönen Künste, bei den Ebräern, Aegyptiern, Griechen u. s. w. in Einem Zuge so erzählt würde, daß man daraus ersähe, wie der Mensch, moralisch betrachtet, ein Ebräer, oder Aegyptier, oder Grieche wurde. Denn in dem wirklichen Menschen hängt bekanntlich alles, was zu ihm gehört, zusammen, und so auch im Character der Nationen. — Pensieri sugli usi delle nazioni in generale. Memoria del cavaliere Luigi Mabil (S. 354). Kurz, aber nicht unbedeutend. Es gebe keine gleichgültigen Gebräuche bey den Völkern. Jeder öffentliche Gebrauch, von welcher Art er auch sey, wirke auf die öffentliche Denkart und den Zustand einer Nation entweder vortheilhaft, oder nachtheilig. Dahin gehören besonders alle Ceremonien, und öffentliche Lustbarkeiten. Daß es im neuern Europa so wenig Volksfeste gebe, zu denen Leibesübungen gehören, die ein Interesse für physische Stärke und Abhärtung erregen, sey sehr zu beklagen. Zu den nachtheiligsten Gebräuchen zählt der Verf. diejenigen, die beym ersten Anblicke gleichgültig zu seyn scheinen, weil sie weder Gedanken wekken, noch Gefühle des Herzens aufregen. Gerade diese leeren Gebräuche, zu denen ein großer Theil unsers neueren Ceremonien- und Gesellschaftswesens gehört, engen den Verstand ein, stumpfen das Gefühl ab, geben Kleinigkeiten ein Ansehen von Wichtigkeit, und machen gleichgültig gegen alles Große. — Riflessioni critiche sull' analisi dell' oda I. pitica di Pindaro, fatta ultimamente dal Sigr. Vauvillers. Memoria dell'Abate Giovanni Costa. Eine Abhandlung, die zu sehr in das Einzelne eingeht, um einen Auszug zuzulassen. — Sulla poesia estemporanea. Memoria del Cavaliere Girolamo Polcastro (S. 447). Allerdings darf man mit dem Verfasser sich darüber wundern, daß

noch niemand auf eine vollständige Geschichte der improvisatorischen Poesie bedacht gewesen ist. Um aber den vom Verfasser vorgezeichneten Plan auszuführen, möchte wohl nicht nöthig seyn, mit ihm bis zu dem grauen Alterthume zurückzugehen, und die griechischen Rhapsoden der vorhomerischen und homerischen Zeit zu den Improvisatoren zu zählen, da von diesen Sängern keineswegs bekannt ist, daß sie eigentlich aus dem Stegreif, oder wohl gar über ein aufgegebenes Thema, gedichtet. Zur Geschichte der improvisatorischen Poesie in Italien, ihrer wahren Heimath, findet man hier die nöthigen Notizen gut zusammengestellt. Ein künftiger Bearbeiter dieses merkwürdigen Theils der italiänischen Poesie (der unter andern auch in Bouterwek's Geschichte der italiänischen Poesie und Beredsamkeit nur beyläufig berührt ist, weil damals noch die nöthigen Notizen fehlten) wird nun mit kritischer Besonnenheit zu zeigen haben, wie das Improvisiren der italiänischen Rhapsoden sich vervollkommnete, und zu dem wurde, was es jetzt ist. — **Saggio sopra i giardini Inglesi. Memoria d' Ippolito Pindamonte** (S. 474). Gute Bemerkungen des geschätzten Dichters, seinen Landesleuten die englische Gartenkunst zu empfehlen.

Zu den **Naturwissenschaften**. S. 1. **Sui getti emorroidari Memoria** von Camillo Banioli. Wir wüßten daraus nichts von Bedeutung auszuziehen. S. 49. **Monstro umano singolarissimo Memoria** von J. **Penada**. Es wird die Beschreibung einer Misgeburt mit einer Abbildung geliefert. Außer daß sich am Kinde Zeichen eines Wasserkopfes darboten, bemerkte man folgende Eigenthümlichkeiten. Es fehlte neben dem Nabel ein Theil der rechten Bauchdecken, sowohl an Haut als an Muskeln. Dieser Raum wurde durch keine Portion des Darmcanals, und durch die rechte bedeutend große und hervorragende Niere ausgefüllt. Es mangelten die äußern Genitalien völlig; nur in der Brusthöhle lagen die Ho-

den an ihren Saamensträngen befestigt, die sich aber nach unten blind endigten. Eben so wenig war eine Oeffnung des Mastdarms vorhanden. Der linke Fuß war nur bis zum Knie ausgebildet; hier endigte er sich konisch. Die beiden Arme und der rechte Fuß waren normal entwickelt; nur zeigten die Finger und die Zehen das Besondere, daß sie durch eine eigene Membran wie durch eine Schwimmhaut mit einander vereinigt waren. S. 22. Sulle cause della Pellagra von F. Franzoi, dem Verfasser scheint das Uebel aus Fehlern des Unterleibes hervorzugehen. S. 47. Relazione di un nuovo letto inserviente ad agevolare la guarigione di molte malattie complicate von M. A. Dalle Ore mit einem Kupfer. Es ist der Nutzen dieses Bettes darauf berechnet, einen Kranken in ruhiger Lage zu erhalten, und ohne ihn zu regen, doch seinen Bedürfnissen abzuhelfen. Es ist aus mehreren einzelnen Theilen zusammengesetzt, die weggenommen und wieder untergeschoben werden können. Der Verf. bedient sich desselben vorzüglich beym Bruche des Schenkelbeinhalses, und beym Brande auf dem Kreuzbein, und den Trochanteren. S. 138. Del Citiso degli antichi. Memoria di Giov. Marsili. Der Verf. bestätigt Maranta's, auch von Syrengel angenommene Meinung, daß der Cytisus der Alten unsere Medicago arborea sey. S. 148. Trattato di alcune specie di gramigne, poste dai moderni botanici sotto la generica denominatione dei Bromi. Memoria di Pietro Arduino. Mehr in landwirthschaftlicher als botanischer Hinsicht redet der Verf. von den um Padua wildwachsenden Arten der Bromus. Besonders empfohlen werden als Futterkraut Bromus arvensis und giganteus, jener für trocknen Boden, dieser zur Verbesserung feuchter Wiesen. Bromus secalinoides soll neu seyn; die Beschreibung gibt aber keinen wesentlichen Unterschied von B. secalinus.

Digitized by Google

Zur Litterärgeschichte gehört eine Abhandlung von Franz. Colle über den bekannten Dichter, Redner und Geschichtschreiber Albertinus Mussatus, sein Leben und seine Schriften (S. 366). Das erste ist aus der politischen Geschichte seiner Zeit gut erläutert; die letztern sind mit kurzen Beurtheilungen ihres innern Werths begleitet. In einem andern Aufsatz beweiset Florianus Caldani (S. 412), daß man einen doppelten Asklepiades zu unterscheiden habe; 1. einen Rhetor; und 2. einen Rhetor und berühmten Arzt, die von Plinius und den neuern Schriftstellern über die medicinische Litteratur nicht gehörig unterschieden worden.

Noch enthält dieser Band eine Abhandlung über die Arabischen Münzen mit Bildern von Simon Assemani (S. 417). Sie haben dem Verf. nichts Auffallendes, weil der Koran nicht eigentlich den Gebrauch der Bilder überhaupt, sondern die Darstellung Gottes unter einem Bilde, den Götzendienst, verboten habe. Zwar hätten die Ausleger des Koran die Verbote in dem ersten Sinn genommen und die Vorstellung vom Verbot aller Bilder bey den spätern Mohammedanern in allgemeinen Gang gebracht, wozu der Haß gegen die Christen vorzüglich mitgewirkt habe; aber die religiösesten Fürsten hätten diesen Sinn der Verbote nicht angenommen, weshalb man Münzen mit Bildern unter dem Namen solcher, wegen ihrer Religiösität gerühmten Fürsten geprägt finde (wie unter dem Namen Nureddin's des ersten Königs von Aleppo). Es werden die bekannten Kunstwerke mit Bildern, die von Mohammedanern verfertigt sind, zur Erläuterung angeführt, die wir Gelehrten nicht erst ins Andenken zu bringen brauchen. Die Münzen mit dem Bildniß des Kaisers Leo IV. werden ihrer Kleinheit wegen für Scheidemünzen erklärt, geprägt in mohammedanischen Staaten (und nicht zu Constantinopel), weil sie nach ihrer Aufschrift keine dem griechischen Kaiser unterworfene Stadt zum

Digitized by Google

Prägeort angaben, sondern Kenesrin, Aleppo, Damascus oder Aegypten.

Harlem.

Bey der Wittwe des Adrian Loosjes: Xenophontis Ephesii de Anthia et Habrocome Ephesiacorum libri V. Graece et latine recensuit, annotationibus aliorum et suis illustravit Petrus Hofman Peerlkamp, gymnasii Harlemensis rector. 1818. LXXII. 42 u. 407 S. 4.

Der Herausgeber ist ein Schüler des Janus Ruardius, eines philologischen Juristen, welcher nach dessen seltsamen Ausdruck Musarum agrestiorum severitatem literarum elegantia suavissime temperavit; und giebt in der Vorrede von seines Lehrers litterarischer Thätigkeit und Nachlasse Nachricht. Ruardius selbst hatte sich auch mit Xenophon beschäftigt, und trug seinen Antheil an diesem Schriftsteller auf seinen Schüler über, der schon im Jahre 1806 eine Oratio de Xenophonte Ephesio criticarumque in eundem observationum specimen herausgab, und seit der Zeit fortwährend die umfassende Ausgabe vorbereitete, welche jetzt erschienen ist.

In derselben hat der Vf. zuerst die seltne Dissertation von Casperius abdrucken lassen, von der Locella nur einen kurzen Auszug gegeben hatte. Sie enthält einen Versuch die Zeit Xenophons zu bestimmen, nebst Bemerkungen über einige Stellen des Auctors. In jenem Versuch irrt Casperius wie auch Locella besonders darin, daß sie die Zeitumstände des Romans mit denen des Auctors verwechseln. Wenn Irenarchen von Cilicien erwähnt werden, welche Würde sich nicht vor Hadrian findet, und Ephesus als blühend vorgestellt wird, da doch der Tempel daselbst 262 p. C. verheert und verbrannt wurde, wenn Byzanz noch nicht als Residenz erwähnt, und das Orakel des Klarischen Apoll befragt wird: so folgt aus dem allen

nur, daß der Roman nach seines Vf. ungefähren Gedanken gegen 200–250 nach Chr. spielt. Daß aber der Held desselben Habrocomes in Aegypten gekreuzigt werden soll, darf man nicht zur Zeitbestimmung anwenden, da er ja auch wegen eines Todschlags verbrannt werden soll, was sicher nie dort Sitte war. Aehere Argumente aber, daß Xenophon Ephesius weit später schrieb, liegen nach des Ref. Meinung darin, daß der heidnische Cultus in diesem Roman schon ganz unbestimmt und unkundig gefaßt wird, wie z. B. I, 2. das Costüm der griechischen Artemis der Ephesischen Göttinn beygelegt wird, und außerdem in der Beschreibung desselben Fehler gemacht werden, die nur der machen konnte, der nie eine Bildsäule der Göttin sorgfältig betrachtet hatte. In dem Gebet an den Nil 4, 2. blickt etwas Christliches durch. Ein Beweis des späten Zeitalters ist auch die Unkunde der Geographie, z. B. die verwirrte Beschreibung Aegyptens. S. Hemsterhuys ad IV, 1. Und dafür, daß das Christenthum schon allgemein herrschte, spricht ohne Zweifel auch die Bemerkung, daß Antheia, als sie durch einen Scheintod einer verhaßten Ehe entgeht, sich gar nicht vor dem Verbrennen des Körpers fürchtet, welches also damals ganz und gar abgekommen seyn muß, (3, 7) sondern in einem Grabmal beygesetzt wird. So führen uns diese und andere Umstände wohl bis 400 nach Chr. hinab. Darauf folgt die Vorrede von Locella. Der Verf. hatte eine Geschichte der griechischen Erotiker vor, aber hat dieß Unternehmen aufgeschoben, und gibt hier nur einige Urtheile über ihr ästhetisches Verdienst. Peerlkamp hatte in der angeführten Rede den Xenophon für den ältesten und in mancher Art vortrefflichen der alten Erotiker erklärt, aber nimmt seine Behauptung gegen das Urtheil zurück, welches der geistreiche Koraes in der Vorrede zum Heliodor 1804 gefällt hat. Daß Xenophon diesen und jenen Fehler vermieden habe, sey nicht sowohl Wirkung seines reinen Geschmacks, als einer Geistesschwäche und Mattigkeit, welche ihm einen hohen Flug und große Fehler nicht erlaubte.

Digitized by Google

Dazu kommen die Spuren des späten Hellenismus, welche das Bemühen des Schriftstellers ältre Meister nachzuahmen nicht verwischen konnte. Der Sospitator des Xenophon ist Locella, welcher Hemsterhuis und Abresch critische Noten in den Miscellaneae observationes Batavae, und viel eignen Scharfsinn zur Constitution des Textes anwandte. Von seinem Text ist Peerlkamp in nicht sehr vielen Stellen abgegangen. Auch hat er die lateinische Uebersetzung Locella's aufgenommen und nur hie und da dem Griechischen noch näher zu bringen gesucht. Der Commentar besteht erstens aus den Noten von Hemsterhuis, Abresch, Alberti, Locella, welche der neue Herausgeber herübergenommen hat, und dann seinen eignen, in welche viel Bemerkungen von Mitscherlich aus der Bipontiner Ausgabe, von Elias Palairetus, der eine Ausgabe im Manusc. fast vollendet hatte, einige aus Treslings adversariorum criticorum specimen, von Hight u. A. eingetragen sind. Die Noten des Herausgebers enthalten viel wackere Bemerkungen über den Gebrauch der Worte, Constructionen und Redeweisen mit reichlichen Parallelstellen nach holländischer Weise. Ein genügendes Register erleichtert die Auffindung. — Ref. bedauert nur, daß nicht eine neue Collation des einzigen Codex zu Florenz, der uns diesen Schriftsteller erhalten hat, angestellt worden ist, da der erste Herausgeber Cochius ihn nur sehr nachlässig hatte abdrucken lassen, und die Vergleichung, welche der gelehrte Arzt Weigel für Locella in Florenz machte, bey pag. 41 der Londoner Ausgabe unterbrochen wurde — und daß es dem Verf. nicht gelang, die Bemerkungen von Bast und Tollius habhaft zu werden.

Die Vorrede nennt, jede Gelegenheit ergreifend, eine große Anzahl holländischer Gelehrten, deren Vortrefflichkeit immer rückwärts mit Zeugnissen ihrer Lehrer und Meister belegt wird, um auch ihnen einen An-

Digitized by Google

theil an der fast abergläubischen Verehrung zu verschaffen, welche die Holländer ihren Hauptphilologen fortwährend weihen. K. O. M.

Paris.

Bey Brissot Thivars und Corréard: Exposé des faits qui ont précédé et suivi la cession de Parga; ouvrage écrit originairement en grec, par un Parganiote, et traduit en françois par un de ses compatriotes. Publié par Amaury Duval, membre de l'institut royal de France. Mit dem Motto aus Alfieri: Scelti orator dei liberi suffragi Deh! fate almen, che libertà non pera: Per voisien chiare or le regali ambagi. 1820. S. 73. In Octav.

Das Schicksal von Parga, das zufolge eines zwischen England und der Pforte am 18. März 1817 zu Janina, der Hauptstadt des damals noch allgemein gefürchteten und den Griechen vor allen verhaßten Aly Pascha's geschlossenen Uebereinkunft der Pforte überliefert wurde, da es früher ein Theil der venezianischen Besitzungen gewesen, nachmahls zu dem Gebiete der sieben Inseln-Republik gehört hatte, hat allgemeine Theilnahme in Europa gefunden und mehr als eine Feder in Bewegung gesetzt. Unter den zahlreichen Parteyschriften, die bey dieser Veranlassung erschienen, indem das Verfahren Englands von vielen auf das bitterste getadelt worden, dagegen aber auch manche Vertheidiger gefunden hat, verdient die vorliegende Schrift, angeblich von einem Augenzeugen, einem Parganioten selbst, vorzüglich berücksichtigt zu werden, indem sie zwar ebenfalls nicht ganz von leidenschaftlicher Heftigkeit frey zu sprechen ist, jedoch zugleich durch genaue Anführung der Actenstücke die Leser in den Stand setzt, ein bestimmtes Urtheil zu fällen. Mit vorzüglicher Bitterkeit, nachdem er sich

zu erweisen bemüht, daß die Abtretung von Parga an die Türken weder gerecht noch nützlich gewesen, beklagt sich der Verf. über das Verfahren des englischen Obercommissärs auf den jonischen Inseln Sir Thomas Maitland, welches allerdings, so wie es hier dargestellt ist, den heftigen Ton dieser Schrift entschuldigen zu können scheint. Einen Auszug leidet dieselbe nicht, da sie in gedrängter Kürze beynah nur Thatsachen enthält und eine Aufzählung derselben den Raum dieser Blätter überschreiten würde. Wir müssen uns daher begnügen auf die Schrift überhaupt nur aufmerksam gemacht zu haben.

Prag.

Anweisung zur Ausübung der Bienenzucht, oder naturgemäße Behandlung, Pflege und Benutzung der Bienen, durch Nachdenken erforscht, durch vieljährige Erfahrung geprüft und bewährt, mit Rücksicht auf die Verschiedenheit der Gegenden und Jahre faßlich vorgetragen von Johann Gottfried Lukas, Schullehrer in Rischwitz bey Wurzen. 1820. Bey Calve. Auf XXXIIII und 316 S. in 8.

Dem Ref. scheint dieses Bienenbuch für den bloß ausübenden Bienen-Wirth zu gelehrt; und für den gelehrten, um das Mindeste zu sagen, zu ungelehrt. Dazu kömmt, daß es voll sonderbarer Meinungen ist, die doch fast nie mit Gründen, welche überzeugen könnten, unterstützt sind. Und endlich hat der Vortrag, da er auch die gemeinsten Sachen immer mit einem Nimbus von Weisheit umgiebt, für den schlichten Leser etwas sehr Widriges. Wir können das Buch also nicht empfehlen; müssen aber bedauern, daß der Verfasser, dem es gar nicht an Talenten und Kenntnissen fehlt, sich auf den Abweg der Gelehrtthuerey verirrt hat.

(Hierbey folgt eine Beylage).

Digitized by Google

(Beylage z. 184. St. der Gött. gel. Anz.)

Programm

der Societät der Künste und Wissenschaften für die Provinz Utrecht (Provinciaal Utrechtsche Genootschap van Kunsten en Wetenschappen) für das Jahr 1821.

Freytags den 29. Juny 1821, wurde die acht und vierzigste jährliche allgemeine Versammlung von den Mitgliedern der Societät des Morgens um 10 Uhr, in dem vormaligen Pallast zu Utrecht, in dem Versammlungssaal der Provinzial-Staaten gehalten. — Der Vorsitzer, der Herr Prof. P. W. van Heusde eröffnete diese Versammlung mit einer angemessenen Anrede, und erstattete einen allgemeinen Bericht über den gegenwärtigen Zustand der Societät, wobey zugleich

auf eine angemessene Art den Verdiensten der während dieses Societäts-Jahres verstorbenen Mitglieder gehuldigt wurde, als welche sind die Herren

Johann van Haeften zu Amsterdam, Mitglied der Societät seit dem Jahr 1773; Secretär und Mitdirector der Societät von 1773 bis 1784;

Isaac van der Does zu Amsterdam, Mitglied der Societät seit dem Jahr 1773; Mitdirector derselben von 1775 bis 1784;

Cornelius Wilhelm de Rhoer, Professor in den Rechten zu Utrecht; Mitglied der Societät seit dem Jahr 1777; Mitdirector seit 1801;

Heinrich Friesemann, Rector der lateinischen Schule zu Harderwijk; Mitglied der Societät seit dem Jahr 1808;

Elias Anne Borger, Professor der alten Litteratur zu Leiden; Mitglied der Societät seit dem Jahr 1818.

Der Vorsitzer benutzte diese Gelegenheit, um insbesondere die Verdienste des vormaligen Professors de Rhoer um die Geschichtkunde zu würdigen, indem dieser Theil der Einleitung, auf Verlangen aller anwesenden Mitglieder, unter den Werken der Societät herausgegeben werden wird.

Da der Herr N. G. van Kampen, Mitglied der Societät und Verfasser der in vergangnem Jahre gekrönten Preisschrift, bey der Versammlung gegenwärtig war, so wurde ihm für die Verdienste, welche derselbe sich bey der Societät

Digitized by Google

erwotben hatte, von dem Vorsitzer Dank abgestattet.

Der Vorsitzer ersuchte darauf den Secretär, einen nähern Bericht über die Preisschriften zu erstatten, welche im Verlauf dieses Societäts-Jahres waren eingesendet worden. Aus diesem Berichte ergab sich:

I. Daß auf die erste Frage, in der allgemeinen Versammlung von 1819 aufgestellt:

„Was ist eigentlich Enthusiasmus? Wird dieses „Wort immer in gutem Verstande genommen? „und welches sind dann die Vortheile desselben? „Doch wenn es sowohl in gutem als bösem Ver„stande genommen wird, welches sind dann die „Nachtheile und Vortheile desselben? Und in bei„den Fällen, sowohl in Religions- und Staats„sachen, als auch in schönen Künsten und Wis„senschaften? Und welcher Unterschied ist zwischen „Enthusiasmus und Fanatismus?

zwey Abhandlungen in holländischer Sprache eingelaufen waren, in Ansehung welcher die Versammlung, nach Anhörung der Berichte, folgendes urtheilte und beschloß:

a) daß die erste Abhandlung mit dem Motto: *Quid multis? Enthusiasmus insitus est Adamo atque filiis ejus.* Luther.

bey der Bekrönung nicht berücksichtigt werden könnte, weil von den in derselben enthaltenen Sätzen und Aussprüchen, selten oder gar kein Grund angegeben wird, und selbst die Definitionen von Enthusiasmus, Fanatismus, und andern auf diesen Gegenstand sich beziehenden Hauptbegriffen, unbestimmt und mangelhaft sind, so daß demnach

dem Hauptzweck der Frage keineswegs Genüge geleistet worden;

b) Daß hingegen die zweyte Abhandlung mit dem Motto:

L'Enthousiasme est de tous les sentimens celui, qui reunit toutes les forces de l'ame dans un même foyer. **Mad. de Stael, de l'Allemagne.**

sich auszeichne durch eine fließende lebendige Schreibart, durch eine geordnete, regelmäßige Behandlung des Gegenstandes, und durch die Darstellung der Verbindung, in welcher der Enthusiasmus mit der Anlage und Bestimmung der sittlichen Natur des Menschen steht.

Man erkannte einstimmig dieser Abhandlung den goldnen Ehrenpreis zu.

Bey der Oeffnung des Zettels wies sich als Verfasser aus

Der Herr J. A. Bakker, Kunstmaler zu Rotterdam.

Die Frage wurde im Jahr 1819 aufgegeben durch den vormaligen Professor, Hr. Heinrich Constantin Tras, verstorben 1820; was bey der Versammlung das Andenken an die Verdienste des edlen Greises erneuerte.

II. Daß auf die achte Frage, als Quaestio literaria: **Animadversiones in antiquum Scriptorem, sive graecum, sive latinum, quibus ejus scripta vel emendentur vel illustrentur:**

eine lateinische Abhandlung eingelaufen war mit dem Motto:

πᾶν τὸ ζητούμενον
ἁλωτόν· ἐκφεύγει δέ τὸ μελούμενον.

enthaltend kritische Anmerkungen über die Trauerspiele des Sophocles.

Die Versammlung, obgleich sie dem Fleiße, dem Scharfsinne, und der Gelehrsamkeit des Verfassers huldiget, wovon diese Abhandlung durchgehends Beweise giebt, so urtheilte sie jedoch, daß die Verdienste derselben nicht hinreichend wären, um mit dem goldnen Ehrenpreise gekrönt zu werden. Der Verfasser scheint das Beweisen der Conjecturen und Emendationen dem gleich zu halten, wenn man seine Gelehrsamkeit zeigen will, und hat demnach die seinigen nackt ohne einigen Beweis aufgestellt, worunter auch nicht selten solche sich befinden, von deren Gründlichkeit er selbst nicht überzeugt ist. Seine große Sucht Veränderungen zu machen, macht, daß er zuweilen Regeln folgt, welche für wahre Grundsätze einer gesunden Critik nicht wohl können gehalten werden, wie es auch unter anderem aus dem Mangel an Genauigkeit und aus dem Schwankenden und Unsicheren bey vielen Conjecturen sichtbar ist.

III. Daß auf die übrigen im Jahre 1819 aufgestellten Preisfragen, welche vor oder auf den 1. October 1820 beantwortet werden mußten, man keine Antwort erhalten habe.

Nachdem man zum Aufstellen der Preisfragen übergegangen war, welche vor oder auf den 1. October 1822 beantwortet werden sollten, mit Aussetzung der gewöhnlichen auf den Stempel der

Digitized by Google

Societät geschlagenen goldenen Medaille, oder deren Werth von 30 Ducaten, wurden hierzu nachfolgende Fragen gewählt, wovon die zwey ersten, und die vier letzten bereits im Jahre 1819 aufgestellt worden, und demnach aufs Neue ausgeschrieben werden.

1. Da im 12ten und in den folgenden Jahrhunderten viele Auswanderungen von Niederländern nach verschiedenen Orten von Deutschland zur Urbarmachung und Anbauung wüster oder verlassener Gegenden, oder auch zum Fischfange und Handel geschahen, und auch ähnliche Auswanderungen nach Nordischen Ländern in diesen Jahrhunderten Statt fanden; so verlangt man eine genaue historische Darstellung dieser Auswanderungen, und eine Untersuchung über deren Veranlassung und Folgen, so wie auch vorzüglich des Rechts in Hinsicht dieser Kolonisten, welches in Deutschland oder in den Nordländern eingeführt oder angenommen ist.

2. Haben die großen Austrocknungen, welche man nach 1608 innerhalb wenigen Jahren in Nordholland bewerkstelligte, einen für der Einwohner Gesundheit nachtheiligen Einfluß gehabt? Ist dieses der Fall gewesen, von welcher Beschaffenheit war denn derselbe? Wo nicht, durch welche Ursachen wurden sie für die Gesundheit nicht so nachtheilig, als man behauptet, daß sie jetzt seyen? Hat man damals einige Verwahrungsmittel gegen die vorgewandte Ungesundheit derselben gebraucht, und worin bestanden diese Mittel? Oder haben endlich zufällige Umstände mitgewirkt, um die der Gesundheit schädlichen Wirkungen dieser weitläufigen Bedeichungen zu vermindern, und welche waren diese Umstände?

3. Was haben die in diesem Jahrhunderte gemachten Beobachtungen Herschels, und anderer Astronomen beygetragen zur Vermehrung unserer Kenntniß von der Ausdehnung dieses Theiles des Sternhimmels, welchen wir mit unsern Augen, durch diese Gesichts-Werkzeuge unterstützt, wahrnehmen können? In wie ferne sind durch spätere Beobachtungen ihre frühere Meinungen bestätigt, berichtigt oder widerlegt worden, und was darf man als das Resultat dieser ganzen Reihe von Beobachtungen annehmen, welche viele Jahre hindurch mit Eifer fortgesetzt worden, jedoch nun eingestellt sind? Was darf man in diesen für wohl erwiesen halten, was für wahrscheinlich, und was endlich als auf bloßen Voraussetzungen beruhend?

4. In wie ferne kann man aus den Versuchen Oersted's, Ampere's, Arago's und anderer auf die Identität der nächsten Ursache des Magnetismus, der Electrcität, und des Galvanismus schließen? Bleiben noch Schwierigkeiten übrig, welche uns verhindern müssen, diese Identität anzunehmen? können dieselben gelöset werden; und wie? Ist Franklin's System in Betreff der Electricität zur Erklärung der neuentdeckten Erscheinungen brauchbarer, als das Dualistische, oder muß bey dieser Erklärung auch dem letzteren der Vorzug gegeben werden?

5. Da die Erscheinungen der Brechung der Stralen, bekannt unter dem Namen Luftspiegelung (**mirage, refraction terrestre, refraction extraordinaire**) in unserm Vaterlande häufig wahrgenommen werden, wie unter anderen von Martinet verschiedene Beobachtungen in den Abhandlungen der Haarlemischen Gesellschaft gesammelt sind, ohne daß man bis auf den heutigen Tag diese

Beobachtungen mit einiger Theorie verglichen hat, so verlangt die Societät, daß man die vorhandenen oder andere noch nicht bekannt gemachte Beobachtungen in den Niederlanden, mit den Theorieen dieser Erscheinungen, welche berühmte Mathematiker, unter anderen Monge und Biot, aufgestellt haben, vergleiche, und zeige, in wie ferne diese Theorieen mit jenen Beobachtungen übereinstimmen oder ihnen widerstreiten.

6. In wie ferne könnte man mit Vortheil auf unseren inländischen Gewässern, der Südersee, unsern Flüssen, und Meeren, Dampfschiffe anlegen. Auf welche Art müßten dieselben eingerichtet werden, um auf diesen Gewässern dienen zu können? Und welche Mittel müßte man anwenden, um sowohl jeder wesentlichen Gefahr bey dem Gebrauche derselben als auch den desfalls bestehenden Vorurtheilen zuvorzukommen?

7. Da das Zubereiten, Verführen und Aufbewahren des Schießpulvers oder des gewöhnlichen Kanonen- und Gewehrpulvers, mehrmals, sowohl hier zu Lande als anderwärts, durch zufällige Ausbrüche, das größte Unglück verursacht hat, und man noch zu jeder Zeit, sowohl in der Nähe von ansehnlichen Pulvermagazinen, und Pulvermühlen selbst, als auch bey dem Versenden an so vielen andern Plätzen, Gefahr läuft, daß, durch die geringste Unvorsichtigkeit und durch andere zufällige und nicht voraus zu sehende Umstände, Unfälle, als die zu Leiden, verursacht werden, und da es durchaus zu wünschen wäre, daß man solchem Unheil in der Zukunft ausweichen, oder zum wenigsten die Veranlassungen hiezu bedeutend vermindern könnte: so verlangt die Societät, daß man, es sey durch die nun gemachten Fortschritte in der Scheidekunst, oder durch die bey dem Zubereiten des Schießpul-

Digitized by Google

vers gemachten Erfahrungen, mit guten Gründen die neuen Mittel anweise, wodurch die drey Bestandtheile desselben, welche abgesondert für sich keiner Explosion fähig sind, so bearbeitet und zubereitet werden, daß sie in Friedenszeiten jeder für sich selbst, oder zwey zusammengethan in Magazinen ohne Gefahr vor Explosion bewahrt, und in Kriegszeiten in kleinen Quantitäten vereinigt werden können, doch so, daß die Wirkungen des also zubereiteten Schießpulvers bey dem Gebrauch im Kriege nicht geringer sind, als die, welche das gewöhnliche Kanonen- und Gewehrpulver jetzt hervorbringt.

Wegen allgemeiner Wichtigkeit dieser Frage, wird die für die beste gehaltene Antwort auch dann noch gekrönt werden können, wenn die Frage nicht vollständig beantwortet ist, wofern geurtheilt wird, daß die Anleitung zum Auffinden der verlangten Mittel mit wahrscheinlichen Gründen gegeben sey.

8. Da man noch keine vollständige Angabe aller inländischen Thiere, keine **Fauna Belgica**, besitzt, so bietet die Societät, welche hiezu gerne Beiträge liefern wollte, den gewöhnlichen Preis dem Verfasser der für die beste erkannten Angabe aller gewirbelten Thiere *), welche im Königreich der Niederlande ursprünglich vorkommen, an. Man verlangt bey dieser Angabe:

1. Daß die Kennzeichen der besonderen Gattungen und Arten kurz, aber genau und systematisch angegeben werden, wobey man am liebsten hätte, wenn man folgte, für die Säugethiere **Illigeri Prodromus mammalium et avium, Berol. 1811**; für die Vögel **Temminck Manuel**

*) Animaux à vertèbres.

d'ornithologie, 2. edit. Paris, 1820; für die Reptilien und Fische Cuvier règne animal.

2. Daß die Gegenden, wo jede Art einer Gattung anzutreffen ist, genau angegeben werden.

3. Daß der Verfasser solche neue Anmerkungen über die Lebensart der Thiere beyfüge, welche er durch eigne Beobachtung oder durch die nicht herausgegebenen Beobachtungen anderer sich zu eigen gemacht hat.

4. Daß der wirthschaftliche Nutzen aller Thiere, so viel möglich, bekannt gemacht werde.

9. Haben wir Gründe, zu glauben, daß die Krümmungen des Rückgrats bey den Kindern seit den letzten Jahren in unserm Vaterlande zugenommen haben? Ist es so, welcher Ursache muß man dies zuschreiben, und was muß man thun um ihnen in der Folge zuvor zu kommen? Welche Ursachen im Allgemeinen, bringen außer dieser, diesen Zustand hervor? Auf welche Art muß der Plan bey der Heilung gemacht werden? Wofern Werkzeuge nützlich sind, welche sind es, und welche schädlich? Man verlangt in diesem Falle eine genaue Beschreibung und deutliche Abbildung dieser Werkzeuge.

10. Da die Keratonyxis, nachdem sie von Buchorn als tauglich zur Heilung der Blindheit (die von einer Verfinsterung der Kristalfeuchtigkeit herrührt) vorgetragen worden, bereits mehrmals mit einem erwünschten Erfolge ins Werk gesetzt worden, und man also auf eine überzeugende Weise ihren Nutzen hat kennen lernen, so ist die Frage:

1. Mit welchen Werkzeugen, und auf welche Weise kann diese Operation am besten verrichtet werden, so daß man nicht allein die Capsula len-

tis zerstöre, sondern auch die Substantia cataractae, ohne viele Mühe, zerbreche?

2. Welche sind die Fälle, in welchen, nicht bloß in Beziehung auf die Zeiträume, sondern auch in Ansehung der Complicationen der Cataracta, man dieselbe, mit hinlänglichem Grunde als zweckmäßig und anwendbar betrachten kann?

3. Welche sind die Folgen, die man aus theoretischen und practischen Gründen, von ihrer Anwendung zu hoffen und zu fürchten hat, und in wie ferne verdient sie also den gewöhnlichen Operationen des grauen Stars (der Extraction und der Depression) gleichgestellt, oder ihnen vorgezogen zu werden?

11. Weil die großen Dienste, welche die Niederländer ehedem in dem Fache der Erdbeschreibung, vorzüglich in Beziehung auf die Seefahrt, geleistet haben, noch nicht nach Verdienst ins Licht gestellt sind, so verlangt die Societät eine Angabe und Beurtheilung der See- und Land-Karten welche von Niederländern vor dem Jahr 1650 herausgegeben worden; mit Mittheilung solcher Beyträge, welche dazu dienen können, die ursprünglichen und eignen Verdienste der Niederländer kennen zu lernen und zu würdigen.

12. Da in den Landkarten, welche in England, Frankreich und anderswo über America, Australien, Indien, und die Polarländer, herausgegeben werden, je länger je mehr, die Namen verschwinden, welche ehedem von Niederländern bey ihren frühsten Reisen dahin einigen Ländern, Seen, Bayen, Flüssen, Vorgebirgen, Inseln, Städten, Forten, und Colonien, gegeben worden; — so verlangt die

Digitized by Google

Societät eine Abhandlung, wobey die von Niederländern hierin geleisteten Dienste befriedigend gemeldet werden, mit der Angabe, durch welche Reisenden und Entdecker diese Namen ehedem gegeben worden, und in welchen Reisebeschreibungen oder Landkarten darüber mehr Nachrichten zu finden sind, wo möglich mit Beyfügung der Karten, auf welchen diese Namen verbessert sind.

13. Eine geschichtliche und critische Darstellung der Stiftung der Brüderschaft, welche bekannt ist unter dem Namen: **Fratres vitae communis** oder **Fratres in commune viventes**, ursprünglich gestiftet von Gerard de Groot (Geert Groete) oder Gerardus Magnus van Deventer in der letzten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts; besonders der verschiedenen Schulen, von dieser Brüderschaft, vorzüglich in dem nördlichen und südlichen Theile der Niederlande gestiftet; ihrer Einrichtung, der Gegenstände des Unterrichts, der Lehrer, die sich dabey berühmt gemacht haben, des Einflusses und Nutzens, den die Schulen für die Betreibung der Wissenschaften gehabt haben, und der dadurch verbreiteten Aufklärung; endlich wann und wie diese Schulen aufgehoben worden, und verfallen sind.

14. Welche sind die Haupt-Kennzeichen, durch welche sich die Socratischen Dialogen von den gewöhnlichen Gesprächen unterscheiden? Warum sind dieselben so geeignet, um den Leser auf eine angenehme Art zu unterhalten, und zugleich ihn in den Gegenstand tief einzuführen? Welchen Gebrauch kann man auch jetzt von dieser Schreibart der Alten in unsern Sprachen machen, besonders bey dem Jugendunterricht?

Digitized by Google

15. Auch wird vor oder auf den 1ten October 1822 eine Abhandlung auf die folgende Preisfrage erwartet, welche bereits in der allgemeinen Versammlung von 1820 aufgestellt worden:

Probe einer holländischen Uebersetzung des Herodots.

Die Societät verlangt, daß man zur Lieferung dieser Probe sich bloß auf das erste Buch beschränke; und fordert als unerläßliche Bedingung, daß die Uebersetzung, statt nach jetziger Schreibart kunstmäßig zu seyn, die natürliche, kindliche Einfalt, besonders das Naive der Grundsprache ausdrücke; mit einem Worte, den Geist des Herodots athme.

Quaestiones Literariae.

16. Disquiratur, num recte Xenophonti tribuantur libelli de republica Atheniensium et de vectigalibus Atheniensium.

17. Disquisitio critica de fontibus et autoritate Cornelii Nepotis.

18. Quosnam potissimum fontes Ovidius in Metamorphoseon libris secutus esse videtur?

19. Disputatio critica de loco graviore Historiae Literariae.

20. Quaenam fuit vis, quam Jonicae urbes mercatura sua, aliisque opportunitatibus in ingenii cultum apud reliquos Graecos habuerunt?

21. Animadversiones in antiquum Scriptorem, sive Graecum sive Latinum, quibus ejus Scripta vel emendentur vel illustrentur.

Digitized by Google

22. Quibus causis factum est, ut omnes fere Latini primi seculi Historici Sallustium potius, quam Livium in Historia conscribenda secuti sint?

23. Prosopographia Platonica, quae criticam contineat disquisitionem de vita et rebus illorum, qui in Platonis dialogis colloquentes inducuntur.

Ferner berichtete der Secretär, daß die Direction im Verlauf dieses Jahr erwählt hat:

a. zu Mitrectoren die folgenden zu Utrecht wohnhaften Mitglieder:

Hr. J. Ackersdijck, Substitut-Offizier am Tribunale, Secretär der Curatoren der Academie zu Utrecht.

— G. Moll, Professor in der Facultät der Mathematik und Natur-Philosophie.

— G. Wittewaal, Mitglied der Commission für den Landbau.

— J. Scheltema, Greffier des hohen Kriegs-Gerichts-Hofes.

b. Zum Ehrenmitgliede der Societät

den Herrn Baron J. M. van Thuijll van Serooskerken van Vleuten, Gouverneur der Provinz Utrecht.

c. Zu auswärtigen Mitgliedern der Societät die Herren;

Dr. Karl Friedrich Bachmann, Professor der Philosophie zu Jena.

J. F. Boissonade, Prof. der Griechischen Literatur zu Paris.

F. Creutzer, Prof. der alten Literatur zu Heidelberg.

Digitized by Google

A. H. L. Heeren, Prof. der Geschichte zu Göttingen.

J. W. Hornemann, Prof. der Botanik zu Kopenhagen.

G. Hugo, Prof. der Rechte zu Göttingen.

Henry Kater, Capitain der Artillerie zu London.

F. Kries, Prof. der Mathematik und Naturlehre zu Gotha.

P. de Löwenörn, Contre-Admiral, und Director des Königlichen Seekarten-Archivs zu Kopenhagen.

Jabbo Oltmanns, zu Emden in Ostfriesland.

Charles Pictet, zu Genf.

A. J. Sylvestre de Sacy, Prof. zu Paris.

H. Storch, Staatsrath zu Petersburg.

Baron von Vietinghoff, Präsident der kaiserlichen Gesellschaft fürs allgemeine Interesse zu Petersburg.

William Hyde Wollaston, zu London.

Alle Abhandlungen, welche um einen Preis concurriren, dürfen nicht eigenhändig von dem Verfasser, sondern müssen von einem andern geschrieben, statt des Namens des Verfassers mit einem Motto bezeichnet und von einem versiegelten Zettel als Beylage begleitet seyn, welcher Zettel dasselbe Motto zur Aufschrift hat, und worin der Name und die Adresse des Verfassers sehr deutlich und eigenhändig aufgezeichnet stehen. Auch müssen die Abhandlungen in der Holländischen, Deutschen, Englischen, Französischen oder Lateinischen Sprache abgefaßt, (mit Ausnahme der Lateinischen Fragen, zu deren Beantwortung ausschließend die Lateini-

Digitized by Google

sche Sprache verlangt wird), deutlich mit Italienischen Buchstaben geschrieben seyn, und postfrey an den Director und Secretär dieser Societät, den Professor J. F. L. Schröder in Utrecht, eingesandt werden, da denn auf die Abhandlungen, welche nach der bestimmten Zeit einkommen, keine Rücksicht genommen wird.

Nur die Zettel, welche zu den Abhandlungen gehören, denen ein Preis zuerkannt wird, werden geöffnet, die übrigen hingegen unerbrochen verbrannt werden. Die gekrönten Preisschriften sind das Eigenthum der Societät, und werden unter den Werken derselben herausgegeben, so daß niemand, ohne Zustimmung der Directoren, dieselben weder ganz, noch zum Theil, noch mit irgend einem anderen Werke darf drucken lassen.

Digitized by Google

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

185. Stück.
Den 19. November 1821.

Göttingen.

Se. Majestät, unser allergnädigster König, haben dem Herrn Ober-Medicinal-Rath Blumenbach, als Senior der hiesigen Universität, dem Herrn Consistorial-Rath Pott, als ihrem gegenwärtigen Prorector, dem Herrn Geheimen Justiz-Rath Meister, als dem Ordinarius ihrer Juristenfacultät, zu Ehrenzeichen, dem ersten das Commandeur-Kreuz und den beiden letztern Ritter-Kreuze des Guelphen-Ordens huldreichst verliehen.

Berlin.

Der heilige Johannes Chrysostomus und die Kirche, besonders des Orients, in dessen Zeitalter. Erster Band. Von A. Neander, Dr. ordentl. Prof. an der Königl. Universität zu Berlin und Consist. Rath. 1821. S. 400. in 8.

Je öfter wir uns schon über den Werth und über den Nutzen kirchlich-historischer Monographien erklärt haben, desto erfreulicher muß es uns seyn, daß wir unsern Lesern die Erscheinung einer neuen, und zwar

Digitized by Google

von einem Verfasser ankündigen können, der sich in diesem Felde schon höchst rühmlich ausgezeichnet hat. Hr. D. Neander, dem wir schon die Monographie des heil. Bernhard zu danken haben, gibt uns hier eine ähnliche ausgemahlte Zeichnung von dem h. Chrysostomus und seinem Zeitalter, und macht uns eben damit die Hoffnung, einen der wichtigsten und merkwürdigsten Ausschnitte in der Geschichte des Christenthums und der christlichen Kirche ganz in seinen eignen Zeitfarben von ihm ausgefüllt zu sehen. Wie sehr es dieser Ausschnitt verdient — wie trefflich Chrysostomus dazu geeignet ist, die Hauptfigur in dem Gemählde zu machen, und wie gut seine Schriften dazu geeignet sind, die Zeitfarben dazu herzugeben — dieß fühlte schon der gelehrteste ihrer Herausgeber, dieß fühlte schon Montfaucon; nach der Anlage des Planes, den Herr Neander für sein Werk gemacht hat, scheint er jedoch über das Ziel hinausgehen zu wollen, das sich Montfaucon bey der von ihm gegebenen Muster-Probe setzte. Zunächst darüber wünscht sich aber Rec. hier etwas auslassen zu dürfen.

Nach dem Ideale einer solchen historischen Monographie, welches diesem vor der Seele steht, hält er es zwar ebenfalls für das erste Erforderniß dabey, daß die Hauptperson, die aus einem Segment der Geschichte herausgehoben wird, nach ihrer ganzen Individualität und nach allen Eigenheiten ihres äußern und ihres innern Seyns geschildert werden muß; zugleich aber hält er dafür, daß doch dieß erste Erforderniß einem andern untergeordnet, oder immer dabey noch ein anderes im Auge behalten werden sollte. Jene Hauptperson will man dabey nicht bloß um ihrer selbst, sondern auch, und vorzüglich um ihrer Zeit willen kennen lernen. Sie soll uns in ihrer persönlichen Eigenheit zugleich als der Repräsentant ihrer Zeit erscheinen, so wie uns ihre persönliche Geschichte zugleich das innere und äußere Leben und Treiben ihrer Zeit anschaulicher darstellen soll, denn eben deßwegen sollte nur eine historische Per-

Digitized by Google

son, deren Geschichte in die Geschichte ihrer Zeit eingreift, zum Gegenstand einer solchen Monographie gemacht worden." Daraus ergiebt sich aber zunächst, daß es bey der Erfüllung der ersten Verpflichtung vor allem nöthig ist, ein gewisses Maaß zu halten. Nicht alles, was einer solchen historischen Person eigen war, sondern nur, was ihr mehr oder weniger ausschließend im Verhältniß gegen eine andere und im Verhältniß gegen ihre Zeit eigen war, darf herausgehoben werden. Daß uns aber hierin in der vorliegenden Schrift das erforderliche Maaß nicht ganz gehalten scheint, dieß dürfen wir wohl um so unbedenklicher aussprechen, da es dem von uns sehr verehrten Verfasser selbst fühlbar geworden ist; denn er gesteht ja in der Vorrede S. IV. "daß er es schwerer gefunden habe, sich zu beschränken, als dem Reichthum des Gegenstandes zu folgen, und deßwegen auch das leichtere erwählt habe, sich von jenem fortreissen und bestimmen zu lassen". Diese Wahl mochte er auch schon getroffen haben, noch ehe er die Materialien sammelte und ordnete, welche er für den ersten Theil seines Werks bestimmte; denn die Ordnung, die er traf, schien ja bloß dafür berechnet, ihm das Schöpfen aus der reichen Fülle seines Gegenstandes leichter zu machen. Nach der wahrscheinlichen Zeitfolge die Schriften, die wir von Chrysostomus haben, und den Zeit-Ereignissen, die darin erwähnt sind, findet man hier die Ideen, die Ansichten nnd die Empfindungen dargelegt, wodurch und worin sich die Denk- und Handlungsweise des Mannes bey den Veranlassungen äußerte, die ihm der Gegenstand, den er zu behandlen hatte, oder die Lage des Augenblicks gab. Bey dieser Einrichtung mußte ihm unvermeidlich auch manches zuströmen, was hier nicht gerade mitzunehmen und aufzuheben nöthig war; indessen konnte ihm doch auch bey dieser Einrichtung nicht leicht etwas entgehen, was seinem Zwecke nach, aus- und aufgehoben werden sollte. Dadurch wird man für den weniger nöthigen Ueberfluß schadlos gehalten, bey dem man doch immer auch etwas gewinnt; ja es

Digitized by Google

ist selbst möglich, daß der scheinbare Ueberfluß noch als zweckmäßig erscheinen kann, wenn man einmahl das vollendete Werk vor sich hat. In dem zweyten Bande soll nehmlich nicht nur der wichtigere Abschnitt aus dem Leben des edlen Chrysostomus, soll das Eigenthümliche seiner Wirksamkeit zu Constantinopel, soll die Geschichte seiner dortigen Streitigkeiten und Kämpfe und seiner darauf folgenden Leiden gegeben werden, sondern der Hr. Dr. verspricht auch, noch einige Abhandlungen über das eigenthümliche der Bibelerklärung, der Dogmatik und der Moral des Chrysostomus, über die eigenthümliche theologische Geistes-Richtung der antiocheischen Schule überhaupt wie des Chrysostomus im besondern, und über ihr Verhältniß zu den übrigen vornehmsten Richtungen des theologischen Geistes dieser Zeit hinzuzufügen. Damit mag vielleicht schon manches, was in diesem Bande angebracht ist, in einer sehr schicklichen Beziehung stehen, also schieben wir gerne unser Urtheil darüber auf, indem wir nur die Erscheinung des nächsten desto begieriger erwarten.

Stuttgart.

Annalen der Würtembergschen Land-Wirthschaft. Herausgegeben von Carl Freyherrn von Varnbühler. Zweyten Bandes viertes Heft. In der Mezlerschen Buchhandlung. 1821. Auf 175 S. in 8.

Dieses Heft enthält folgende sechs Aufsätze: I. Vortrag des Freyh. von Varnbühler in der Cadaster-Commission. Dieser mit hinlänglicher Sachkenntniß, mit Fleiße und dem besten Willen ausgearbeitete Vortrag zeugt von dem eifrigen Bestreben des Verf., die directen Steuern in ein richtiges Verhältniß gegen einander zu bringen, und gleichmäßig zu vertheilen; und wird von den vielen Geschäfts-Männern, die diesen Gegenstand jetzt auch in andern deutschen Ländern bearbeiten, gewiß mit dem größten Nutzen gelesen werden; aber wir müssen doch noch immer der Meinung bleiben, daß die Natur der Sache nicht zulasse, den Zweck auch nur in einigem Grade von Vollkommenheit zu erreichen; und daß darum zu wünschen sey,

die directen Steuern mögen nur mit Mäßigung angelegt werden, damit sie bey der ganz unvermeidlichen Ungleichmäßigkeit die einzelnen damit überladenen doch auch nicht erdrücken. Die Gründe für die Belegung des Gefälleherrn mit wenigern Procenten zur Steuer als den Inhaber des nutzbaren Eigenthums S. 350 ff. verdienen wohl erwogen zu werden. II. Untersuchungen über die Bodenarten einiger Gegenden Würtembergs vom Prof. Schübler in Tübingen. Diese Untersuchungen schränken sich nicht auf die Bestandtheile der Ackererde in Frage allein ein, sondern sie gehen auch auf die Farbe, die Wasser haltende Kraft, die Consistenz, und das Gewicht derselben; und dabey bemerkt Hr. Sch. was für Gewächse wohl darin gedeihen. Indessen so nützlich es auch für den Landwirth ist, dieses alles zu wissen; so kann er sich damit doch zu Schlüssen auf die mehrere oder mindere Fruchtbarkeit einer Erdart noch nicht für berechtigt halten. Tausend andere Dinge, wovon wir hier nur das Clima, die Exposition, die Ebenheit oder Schiefheit der Lage, die Tiefe des Bodens, die Beschaffenheit des Untergrunds nennen wollen, wirken dabey gar zu sehr mit ein. III. Ueber den Anbau, die Behandlung und Benutzung des Heidekerns auf einigen Bergörtern des Rothals. Da wir vorzüglichere Schriften über diesen Gegenstand haben; so hätte diese wohl ausgeschlossen werden können. IV. Beobachtungen über den Betrieb des Feldbaues in Tübingen. Mit hinlänglicher Kenntniß und Genauigkeit aufgefaßt und dargestellt; verdienstlich aber nur für die Gegend! V. Das Erndtefest zu Hohenheim. Dieser Aufsatz belehrt uns über die Einrichtung, die Vorsätze und die bisherigen Leistungen der landwirthschaftlichen Lehr- und Musteranstalt zu Hohenheim. Wir freuen uns über das Aufblühen dieser Anstalt, und wünschen derselben für die Zukunft das beste Gedeihen, fürchten aber, daß eine Musterwirthschaft hier so wenig, als anderwärts, wo man den Versuch damit gemacht hat, wird bestehen können. Das Mustermäßige in der Landwirthschaft läßt sich nun

Digitized by Google

einmal an einen Ort nicht zusammendrängen, und es hängt zu sehr vom Zufalle und von Umständen ab, ob man es auch wirklich aufstellen kann. VI. Vergleichender Fruchtwechsel der landwirthschaftlichen Versuchs- und Unterrichtsanstalt zu Hohenheim. Das Absehen der Anstalt geht dahin, ausfindig zu machen, wie sich der Bau der Handels-Gewächse (oder Neben-Fruchtarten) mit dem der Haupt-Fruchtarten vereinigen lasse. Wenn unter den Handelsgewächsen nur solche zu verstehen seyn sollten, die man bey einer einzelnen Landwirthschaft auch allenfalls im Großen bauet, als Rappsaat, Flachs, Taback; so würden wir dabey nichts zu erinnern haben, und nur rathen, bey einer und derselben Landwirthschaft nicht alle, oder nicht viele derselben einschieben zu wollen, indem sich die Umstände einer solchen Wirthschaft selten für mehrere Gewächse der Art schicken. Versteht man aber unter den Handelsgewächsen eine große Mannigfaltigkeit von solchen Gewächsen; so eignen sie sich vielmehr für die Gartenwirthschaft. VII. Zwey Erndtelieder. Den poetischen Werth und die Popularität von diesen lassen wir hier dahin gestellt seyn!

Leipzig.

Bey Brockhaus: Handbuch der Philosophie und der philosophischen Litteratur, von Wilh. Traug. Krug, Prof. der Philos. in Leipzig. Erster Band. 1820. XXIV u. 364 S. Zweyter Band. 1821. XX u. 404 S. 8.

Dieses neue Handbuch der philosophischen Wissenschaften soll, laut der Vorrede, kein Auszug aus den frühern Schriften des achtungswerthen Verf. seyn, sondern zum Theil mehr, zum Theil weniger enthalten, und als ein Ganzes für sich bestehen. Von andern Compendien, die eine systematische Uebersicht von dem ganzen Gebiete der eigentlichen Philosophie geben sollen, unterscheidet sich dieses schon beym ersten Anblicke durch den Reichthum von bibliographischen Notizen. Nur von dieser Seite angesehen, gewährt es schon Jedem, wer die Litteratur eines jeden Theils der Philosophie näher kennen lernen will, den Vortheil, daß man nach gewissen Fächern beynahe voll-

Digitized by Google

ständig die merkwürdigsten ältern und neuern Bücher verzeichnet findet. Der Deutsche liebt nun einmal dergleichen Nachweisungen in systematischer Ordnung; und bequemer ist es allerdings, einen Vorrath von Büchertiteln in dieser Form beysammen zu haben, als ihn sich selbst, in Beziehung auf dieses oder jenes Thema, aus andern litterarischen Werken zusammensuchen zu müssen. Auch wer anders systematisirt, kann nach dem System des Vf. leicht finden, was er sucht. Dieses System nun ist im Wesentlichen dasselbe, das durch die früheren Schriften des Vf. längst bekannt geworden, u. nicht ohne Beyfall geblieben ist. Der erste Band enthält, nach der Einleitung in die Philosophie überhaupt, die Grundlehre, sonst vom Verf. Fundamentalphilosophie genannt, dann die Denklehre oder allgemeine Logik, hierauf die Erkenntnißlehre. Den zweyten Band eröffnet die Geschmackslehre. Auf diese folgt die Rechtslehre, dann die Tugendlehr, und zum Beschlusse die Religionslehre. Die empirische Psychologie oder Anthropologie und die philosophischen Grundlehren der Politik kommen unter besondern Rubriken nicht vor. Es ist bekannt, wie die Philosophie des Vf. aus der Kantischen hervorgegangen, u. dieser ihrer Mutter auch in den meisten Zügen, die man Hauptpuncte zu nennen pflegt, getreu geblieben ist. Zu einer neuen Beurtheilung dieser Lehren ist hier aber so wenig der Ort, als zu einer critischen Musterung dessen, worin der Vf. von der Kantischen Schule abweicht. Aber wer auch weder über die systematische Anordnung des Ganzen der Philosophie, noch über einzelne Puncte mit dem Vf. übereinstimmt, u. nur nicht zu einer der Parteyen der neuen phantasirenden Sophisten u. Mystiker gehört, muß den ruhigen, geraden u. männlichen Verstand, u. die unbefangene Wahrheitsliebe des Vf. ehren. Unter andern Behauptungen, die er ehemals mit der Kantischen Schule theilte, jetzt aber zurücknimmt, fand sich noch in der zweyten Auflage der Fundamentalphilosophie die Erklärung des reinen Ich als eines bloßen Abstractums. In dem vor uns liegenden Handbuche Th. 1. S. 53 wird es für etwas sehr Reales erklärt, daß sich nur unter der

Hülle des Empirischen verbirgt. Die Metaphysik der Naturwissenschaften nach Kantischen Grundsätzen ist untergebracht in der Erkenntnißlehre unter dem Titel: Metaphysische Hylologie. Das Naturrecht steht noch auf dem vorigen Platze vor der Tugendlehre; aber das oberste Rechtsgesetz, das ursprünglich ein Erlaubnißgesetz seyn soll, wird doch als ein Pflichtgesetz ausgesprochen: Du sollst deinen äußeren Freyheitsgebrauch auf die Bedingungen beschränken u. s. w. Die Rechtslehre, sagt der Vf., ist sonach auch eine Pflichtenlehre. Nun, wenn man sich erst über diesen Punct verständigt hat, kann man denen schon näher treten, die überhaupt kein ursprüngliches Rechtsgesetz als besonderes Erlaubnißgesetz gelten lassen. Auch die Tugendlehre des Vf. entfernt noch sich immer nur wenig von der Kantischen; und eben so die Religionslehre, die, wie bey Kant, auf einen von der Vernunft ausgehenden Glauben um des practischen Interesse willen zurückgeführt wird. Die neuen Kunstwörter, deren sich der Vf. hie u. da bedient, z. B. Krimatologie in der Aesthetik, u. Ausdrücke, wie der in der Rechtslehre: "Der Mensch ist ein Rechtsträger", kann man, der Philosophie unbeschadet, ihrem Schicksale überlassen.

Bey dieser Gelegenheit glauben wir auch aufmerksam machen müssen auf das

Ebendaselbst

von demselben Vf., 1819. auf 15 Quartf. herausgegebene Programm: **De Cleanthe, divinitatis assertore ac praedicatore.** Es enthält eine kurze, aber interessante Vergleichung der von Sextus Empiricus (**edit. Fabricii p. 572**) aufbewahrten Stelle aus dem leider nicht mehr vorhandenen Buche des Kleanth περὶ θεῶν mit dem sogenannten ontologischen Beweise des Daseyns Gottes nach Anselm von Canterbury, Descartes u. Moses Mendelssohn. Jene merkwürdige Stelle ist allerdings in der Geschichte des reinen Theismus bisher nicht genug beachtet. Doch scheint uns die Argumentation Cleanths aus der platonischen Philosophie abzustammen. Angehängt ist eine deutsche nicht übel gerathene metrische Uebersetzung des bekannten köstlichen Hymnus an den Gott der Götter von eben diesem Cleanth.

Digitized by Google

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

186. 187. Stück.
Den 22. November 1821.

Bremen.

Bey J. G. Heise: Vermischte Schriften anatomischen und physiologischen Inhalts. Von G. R. Treviranus und L. C. Treviranus. Vierter Band. Mit VI Kupfert. 1821. in 4.

Geist und Werth dieser Schriften sind aus den ersten drey Bänden bekannt genug. Ref. darf sich daher sogleich zur Anzeige der einzelnen Abhandlungen wenden, und hofft die Leser dieser Blätter um so mehr zu befriedigen, je ausführlicher er hierbey ist. Die sieben ersten Abhandlungen, phytologischen Inhalts haben Hn. L. G. Treviranus zum Verfasser, die achte und neunte, zoologischen Inhalts, Hn. G. R. Treviranus. I. Ueber die Oberhaut der Gewächse. S. 3-80. Ueber wenige Gegenstände der Pflanzenanatomie möchten verschiedenere Meinungen, bedeutendere Zweifel herrschen, als über den Bau der pflanzlichen Oberhaut. Die wichtigern davon sind zu Anfang dieser Abhandlung historisch zusammengestellt. Dann folgt des Vf. eigne Untersuchung, welche kaum etwas zu wünschen übrig läßt. Vorzügliche Dienste leisteten dem Verf. Beobachtungen der Oberhaut von der Seite, wie sie

unsers Wissens bisher nie angestellt worden. Treffliche Abbildungen bestätigen jede Behauptung. Zuerst wird die Selbstständigkeit der Oberhaut, als besonderes Organ dargethan. Sie besteht aus einer oder mehrern Zellenschichten, deren einzelne Zellen sich durch Größe des Umfangs, Dicke der Wände, festern Zusammenhang unter einander, geringern Zusammenhang mit dem unterliegenden Parenchyma, durch Mangel des Saftes und der grünen Farbe sattsam unterscheiden, und zwischen denen sich Spaltöffnungen von besonderm Bau befinden. Kiesers Vermuthung, daß die Oberhaut aus zusammengedrückten Zellen bestehen könne, wird gründlich widerlegt; und wir bedürfen ihrer jetzt nicht mehr, da die lymphatischen Gefäße sich auf eine viel genügendere Art, nicht mehr hypothetisch, sondern der Erfahrung gemäß, erklären lassen. Diese vermeinten Gefäße sind nämlich in der That nichts anders, als die Seitenwände der Zellen, welche sich, wenn man die Oberhaut von außen betrachtet, netzförmig darstellen. Es ist wahr, daß sie größere Maschen bilden, als die durchscheinenden Wände der Zellen des unterliegenden Parenchyma's; aber die Ansicht von der Seite lehrt auch, daß die Zellen der Epidermis weiter sind als die unterliegenden. Es ist ferner wahr, daß bey den Farrenkräutern, und sogar bey vielen Dikotyledonen die Linien des Netzes geschlängelt erscheinen; indessen sah der Verf. bey einiger Aufmerksamkeit, daß diese geschlängelten Linien Räume einschlossen, welche nichts anders seyn können als ungleich ausgedehnte Zellen. Wenn aber der Verf. diese Zellen mit den unregelmäßig strahlenförmigen Zellen aus den Markscheidewänden der Poa aquatica vergleicht, so glaubt doch Ref. einen wesentlichen Unterschied beider darin zu finden, daß jene nach allen Seiten genau an einander schließen, diese hingegen bedeutend große Lücken zwischen sich lassen. Jene mögen daher wohl ihre sonderbare Form, wie der Verf. glaubt, einer ungleichmäßigen Ausdehnung verdanken, und wir werden bald sehen,

Digitized by Google

daß eine solche auch außerdem an der Oberfläche vorkommt; diese hingegen möchte Ref. lieber mit Moldenhawer aus einer ungleichmäßigen Zusammenziehung erklären. An Einwirkung des Lichts ist bey ihnen nicht zu denken. Ueber den Bau der Spaltöffnungen werden Moldenhawers Beobachtungen bestätigt. Eine Entdeckung des Verf. ist es aber, daß bey solchen Pflanzen, deren Oberhaut aus einer doppelten Zellenlage besteht, die Haare bald der äußern Lage angehören, bald der innern und im letztern Fall durch eine Lücke der obern Lage hervorragen. Die Haare der Pflanze sind nur Verlängerungen der Oberhaut, fehlen wo diese fehlt, und diese wird um so feiner, je häufiger jene sind. Bey **Urtica cannabina** haben sie wirklich einen Ausführungscanal. Im zweyten Abschnitt wird untersucht, welchen Theilen der höhern Pflanze die Oberhaut zukomme. Sie fehlt der Wurzel. Nur durch den Einfluß ihrer Umgebung wird die äußere Zellenlage derselben allmälig verändert, stirbt ab, und eine frische zum Einsaugen geschicktere Zellenlage tritt hervor. Auf diese Art erklärt der Verf. auch das bekannte Mützchen der Lemna, welches schon bey der jungen Pflanze als dicht anschließende Scheide vorhanden ist. Als Einsaugungswerkzeug haben Link u. a. auch die sogenannten Haare der Wurzel betrachtet. Hr. Tr. führt diese Meinung an, ohne sich darüber zu erklären. Darf man aber der Wurzel Haare zuschreiben, wenn ihr die Epidermis fehlt? oder sollten vielleicht die jüngern Wurzeln mit wahrer Epidermis versehen seyn, und diese nur, wie der Stengel im Alter verlieren? Auch am Stengel fand der Verf. die Oberhaut nur an jüngern grünen Trieben. Sie besteht hier aus längern und festern Zellen, und hat weniger Poren, ausgenommen da, wo sich die Blattsubstanz am Stengel hinabzieht. Bey **Cactus grandiflorus**, wo gewissermaßen der ganze Stengel mit Blattsubstanz überzogen ist, finden sich sehr häufige Poren. Auf der Corolle ist eigentliche

Oberhaut äußerst selten, zumal an der innern Seite. Dagegen zeigen die äußersten Zellen dieser Seite sehr oft eine warzenartige Ausdehnung nach dem Lichte zu, welche an die aufgerichteten Zellen des Parenchyma's der obern Blattseite erinnert. Uebrigens enthalten alle Zellen der Corolle wirklich Saft, wiewohl ihnen die grüne Farbe und der körnige Gehalt fehlt. Bey den Nektarien und Staubfäden tritt die Oberhaut immer mehr zurück, und normale Aussonderungen werden zugleich immer häufiger. Fruchtknoten und Frucht haben wieder die gewöhnliche Oberhaut; allein an der Narbe hört diese plötzlich auf, und die äußern Zellen nehmen hier wieder die papillöse Gestalt an, welche sie auf der innern Korollenfläche zeigten. Im dritten Abschnitt geht der Verf. die sogenannte räumliche Metamorphose der Oberhaut durch. Den Pilzen und Algen fehlt sie durchaus. Auch den Flechten; doch hat die sogenannte Rindensubstanz derselben schon eine gewisse Aehnlichkeit mit eigentlicher Oberhaut. Bey den Moosen ist sie auf die Apophysis der Kapsel beschränkt. Unter den Lebermoosen haben **Marchantia** und **Targionia** schon wahre, allgemeine Oberhaut. Bey den Farrenkräutern, Lydropodineen und Equisetaceen wird endlich Anwesenheit der Oberhaut zur Regel. Mangel derselben zur seltnern Ausnahme. Beyläufig wird gezeigt, daß das Indusium nichts weniger als abgelöfete Oberhaut, sondern ein eigenthümliches Organ sey, dessen wahre Bedeutung aber noch zweifelhaft bleibt. Im vierten und letzten Abschnitt wird von der Genesis und Function der Oberhaut gehandelt. Erstere liegt noch ganz im Dunkeln. Letztere scheint vornehmlich organische Beschränkung des Einflusses der Atmosphäre zu seyn, und den doppelten Functionen der Oberhaut und der Lungen des thierischen Körpers zu entsprechen.

II. Etwas über die süßen Ausschwitzungen der Blätter. S. 81-94. Durch Beobachtungen wird bewiesen, daß der Honigthau einen zweyfachen Ursprung habe. Oft ist er das Product der Aphiden, welche den Saft

der Pflanzen mit ihrem Saugstachel in sich ziehn, in ihrem Körper verarbeiten, und als Honig, wahrscheinlich durch den After, wieder von sich sprützen. In andern Fällen ist er aber ohne Zweifel eine unmittelbare krankhafte Aussonderung der Blätter selbst. An diese Beobachtungen reiht der Verf. einige physiologische Bemerkungen, welche nicht wohl eines gedrängten Auszuges fähig sind. III. Ueber die Erzeugung durch zwey Geschlechter im Pflanzenreiche. S. 95 - 172. Diese durch Schelvers bekannte Schriften gegen das Geschlecht der Pflanzen veranlaßte Abhandlung ist besonders wichtig wegen der sorgfältigen Critik der vornehmsten Beobachtungen, welche theils für, theils gegen das Geschlecht der Pflanzen zu sprechen scheinen. Da sich Schelver auf die geringe Zahl der erstern berufen hatte, so führt unser Verf. wirklich eine bedeutende Reihe derselben auf, denen sogar noch eigne, gleichfalls für das Geschlecht entscheidende Versuche und Beobachtungen beygefügt sind. Auch Ref. kann noch einen kleinen Beytrag dazu liefern. Der botanische Garten zu Münster besitzt seit langer Zeit ein einziges weibliches Exemplar der **Cluitia pulchella**, welches niemals Frucht angesetzt; vor einigen Jahren ward ihm, der bessern Pflege wegen, ein männliches Exemplar derselben Pflanze anvertraut. Herr Medicinal-Rath Wernekinck, Director des Gartens, erinnerte sich sogleich der Beobachtung, welche Jacquin an derselben, so wie an **Kiggelaria** angestellt, und in seiner Anleitung u. s. w. S. 148 erzählt hat. Er ließ beide Pflanzen dicht zusammenstellen, und erhielt nun zum erstenmal reife Früchte. — Im zweyten Abschnitt wird Schelvers Hypothese, daß der Pollen als beschränkendes, giftiges Princip für die Mutterpflanze die Ausbildung des Saamens befördere, mit wenigen treffenden Worten widerlegt. Eben so die Deutung, welche Schelver den Kölreuterschen Versuchen geben wollte. Ob aber die Mißbildung einer **Campanula divergens**, welche der Verf. im Garten zu Rostock beob-

Digitized by Google

achtete, nur hier abbilden ließ, wirklich ein Bastard von Phyteuma betonicaefolium war, scheint wenn nicht unglaublich, wenigstens äußerst zweifelhaft. Die Lehre von der Befruchtung durch Insecten sucht der Verf., wiewohl nicht ohne Einschränkung, zu vertheidigen. Auch Ref. hat sich durch eigne Beobachtungen überzeugt, daß die Befruchtung (oder Bestäubung) auf diese Weise bey mehrern Pflanzen wirklich statt findet; doch glaubt er im Allgemeinen bemerkt zu haben, daß solche Pflanzen, denen die Selbstbestäubung vermöge ihres Blumenbau's erschwert worden, weniger auf Saamenbildung als auf Fortpflanzung durch Gemmen angewiesen seyen. Sollten wir daher wohl berechtigt seyn, den Insecten in Beziehung auf sie eine wahrhaft pflanzliche Function beyzulegen? Von der Bestäubung durch den Wind möchte ungefähr dasselbe gelten; der Verf. hat ihre Wirklichkeit in einzelnen Fällen unbestreitbar nachgewiesen, indessen möchte der Ref. nicht daraus schließen, daß die Natur auf solche Zufälligkeiten gerechnet habe, um so weniger, da die meisten diöcischen Pflanzen, wenigstens unserer Zone, zu den geselligen Pflanzen gehören. Unter Bestäubung durch den Wind versteht Ref. aber nur eine solche, bey welcher männliche und weibliche Pflanzen sich in größerer Entfernung befinden; es wäre übertrieben, jede Bestäubung, bey welcher die Narbe nicht aufs genaueste in der Fallinie des Pollens liegt, in dieselbe Kategorie zu bringen. Sehr ausführlich wird von der erhöhten Reizbarkeit gehandelt, welche sich zur Zeit der Befruchtung durch eigenthümliche Bewegungen und vermehrte Excretionen in der Blume kund gibt. Zugegeben wird, daß man in ihnen keine mechanische Beförderungsmittel der Bestäubung zu suchen habe; doch als Beweise erhöhter Reizbarkeit der ganzen Pflanze zur Zeit der Bestäubung führen sie unwillkührlich auf eine Analogie der pflanzlichen Bestäubung mit dem thierischen Coitus. — Im letzten Abschnitte entwickelt der Verf. seine eigne Theorie des pflanzlichen Lebens,

um zu zeigen, daß dieses mit einer Trennung der Geschlechter sehr wohl bestehen könne. Ihr zufolge liegt allem Organischen eine belebte Materie zum Grunde, welche der Erfahrung nach flüssig und gerinnbar ist, weder Farbe noch Geruch, noch Geschmack besitzt, alle Gestalten des Lebens anzunehmen fähig ist, ohne dadurch wesentlich verändert zu werden, und selbst durch Feuer und chemische Potenzen nicht getödtet werden kann. Es zeigt sich aber bald, daß der Verf. nur von der Infusorienbildung auf das Daseyn einer solchen Materie geschlossen habe; die Erfahrung lehrt uns nur, daß die hier gemeinte Materie organisirbar, lebensfähig, nicht daß sie lebendig sey. Ja noch mehr, die Erfahrung zeigt uns das Leben überall an eine äußere individuelle Form und an eine innere differenciirende Structur gebunden; eine lebendige Flüssigkeit welche nicht durch lebendige Organe eingeschlossen wäre, streitet gegen alle Erfahrung. Dazu kommt, daß die Grenze des Organischen und Anorganischen in der Natur keineswegs so scharf gezogen ist, wie jene Theorie voraussetzt: auch im destillirten Wasser entstehn endlich Infusorien und Erden erzeugen sich auch in solchen Pflanzen, welche mit keiner Erde in Berührung kommen. Warum scheuen wir denn das Bekenntniß, daß das Leben auf unbegreifliche Weise entsteht und vergeht, da eine der Materie einwohnende Lebenskraft zum mindesten eben so unbegreiflich ist? Dann zeigt der Verf. wie die vermeinte lebendige Flüssigkeit in Infusorien zerfällt, und wie der Pflanzenkörper gleichsam zusammengesetzt aus Infusorien gedacht werden müsse. Von hier an, und höher hinauf, ist nun ein innerer Gegensatz, worauf das Leben beruht, unverkennbar. Als den allgemeinsten Ausdruck dafür setzt der Verf. den Gegensatz des Ernährenden gegen das Ernährte. Beide stehen nach ihm in Wechselwirkung, das Ernährende wird durch das Ernährte angezogen, und dieses von jenem fortgestoßen (zur Saftbewegung, Wachsthum, Saamenbildung). Ref. glaubt aber hierin

einen Widerspruch zu finden. Das Ernährte kann wohl in keinem andern Verhältniß zum Ernährenden gedacht werden, als in dem des Passiven zum Activen; und doch wird hier das Ernährende und Ernährte in Wechselwirkung gesetzt. Ref. hält sich versichert, daß im Organismus alles Ernährte auch ernährt und alles Ernährende auch ernährt wird. Es muß daher für den höchsten Gegensatz im Leben noch ein höherer die Wechselwirkung bezeichnender Ausdruck gesucht werden. Doch es würde uns zu weit führen, diese Theorie weiter zu verfolgen, da es nicht ohne Widerspruch geschehen könnte, und wir den Raum noch für die Anzeige vieler wichtiger Beobachtungen zu sparen haben. IV. Nachtrag zu der vorstehenden Abhandlung. S. 172-180. Dieser Nachtrag bezieht sich auf Henschels bekannte Schrift über die Sexualität der Pflanzen, und enthält einige wichtige Beobachtungen, wodurch angeblich entgegengesetzte Beobachtungen von Henschel entkräftet werden. Bey Thuja occidentalis sollte nach H. die Dichogamie so auffallend seyn, daß die weiblichen Blüthen vier Monat später als die männlichen erscheinen. Treviranus fand beide gleichzeitig. Mehrere Versuche und Gegenversuche mit Mercurialis perennis, Momordica Elaterium, Cannabis sativa und Spinacea oleracea, bestätigen sämmtlich den fruchtbar werdenden Einfluß des Pollens. Bey Oenothera fruticosa beobachtete der Verf. oftmals den Antheil der Bienen an der Bestäubung der Narbe. Weiter als eine halbe Stunde von allen Fichtenwaldungen entfernt, fand der Verf. eines Tages alle stehenden Wässer mit dem Pollen dieser Bäume wie mit einer gelben Decke überzogen. V. Einige Bemerkungen über das Keimen der Gewächse. S. 181-192. Versuche mit Erbsen von verschiedenen Graden der Reife zeigten, daß der Keimungsproceß erst dann vor sich ging, wenn das Amylum in den Kotyledonen sich ausgebildet hatte. Es scheint mithin irrig, wenn Sennebier, nach Link's Angabe, gesehen haben will,

Digitized by Google

daß auch unreife grüne Erbsen keimen könnten. — Ein andrer Versuch mit Lupinus angustifolius lehrte, daß das Wasser, welches vor der Keimung die Kotyledonen schwellen macht, nicht, wie Sprengel behauptet, durch die Nabelschnur, sondern, wie Sennebier richtig angibt, durch die ganze Oberfläche der Testä eingesogen wird. — Mehrere Versuche an verschiedenen Pflanzen ergaben, daß das Würzelchen der Monokotyledonen gewöhnlich bald nach dem Keimen Seitenwurzeln treibt und dann absterbt, hingegen das der Dikotyledonen zu bleiben und mehr senkrecht hinabzusteigen pflegt. Ref. erinnert nur, daß bereits Mirbel in seiner bekannten Abhandlung gegen Richard dieselbe Bemerkung gemacht habe, ohne jedoch ihre Wichtigkeit gehörig zu würdigen. — Durch eigne Beobachtungen bestätigt der Verf. was Bonnet am Weizen und Lolch gesehn, daß oft der erste Knoten der gekeimten Pflanze absterbt, wenn der zweyte sich bewurzelt hat. Zur Erklärung dieser Erscheinung wird angenommen, der durch die Blätter zur Ernährung der Würzel bereitete Saft habe bey den Monokotyledonen eine besondere Tendenz in Seitenbildungen überzugehn. Sollte sich aber diese Erscheinung nicht viel einfacher daraus erklären, daß jeder Knoten, als Anlage der ganzen Pflanze, das Vermögen besitzt Würzeln zu treiben, wenn er nur mit feuchter Erde in Berührung kommt? So beobachtete Ref. an Cyperaceen und Junceen nicht selten den Ursprung eines neuen Rhizoms vom zweyten Knoten des Stengels aus, so daß die verschiedenen Rhizome treppenartig über einander lagen. Sogar ein Abwärtssteigen des Rhizoms glaubt Ref. bey denselben Pflanzen, wiewohl selten, beobachtet zu haben. Es scheint also, als ob die Natur auf diese Weise die Würzel der Pflanze stets in einer bestimmten Tiefe unter der Erde zu erhalten bestrebt sey. — Gegen Tittmanns nun von ihm selbst wiederrufne Einwendung vertheidigt der Verf. seine frühere Behauptung, daß Gärtners Vitellus der Grä-

Digitized by Google

ser Kotyledo sey. Er stützt diese Meinung hauptsächlich auf die Beobachtung, daß der Vitellus beym Keimen wachse. Wenn aber, wie Ref. sich überzeugt hält, die sicherste, ja fast die einzige, Norm für die Deutung der pflanzlichen Organe die Stelle ist, welche sie einnehmen; und wenn wir unter Kotyledo das erste, der Stellung nach blatterartige Organ der Pflanzen verstehen, welches bald einfach (bey den Monokotyledonen) bald getheilt (bey den Di- und Polykotyledonen) den ersten Knoten der Pflanze mit seiner Basis umgibt: so möchte die Scheide, welche Richard für die Kotyledo der Gräser erklärt, diesen Namen wohl verdienen und die Bedeutung des Vitellus noch zu suchen seyn. — Auch hier finden wir den Ausspruch, der nicht oft genug wiederholt werden kann: die Zahl der Kotyledonen (noch lieber möchte Ref. sagen die Zahl der Lappen der stets einfachen Kotyledo) sey zwar im Allgemeinen ein gutes Merkmal der Hauptgruppen des Pflanzenreichs, aber keineswegs der eigentliche Character derselben. (**Cyclamen**, **Bunium Bulbocastanum** (wovon eine Abbildung) sind den Dikotyledonen beyzurechnen, wiewohl sie mit einer Kotyledo keimen. Zu den akotyledonischen Dikotyledonen, wenn man so sagen darf, rechnet der Verf. außer **Cuscuta** und **Lecythis** auch **Trapa**. Ist aber der so eben gegebene Begriff von Kotyledo richtig, so glaubt Ref. mit Richard bey dieser letzten Pflanze zwey wahre Kotyledonen zu erkennen. — Die merkwürdige Erscheinung, daß in der Familie der Leguminosen einige Pflanzen ihre Kotyledonen beym Keimen aus der Erde mit heraufbringen, andre sie unter der Erde behalten, wird einer fernern Untersuchung empfohlen. Ref. erinnert daher, daß Decandolle in seinem Versuch über die Arzneykräfte der Pflanzen diese Untersuchung schon sehr gefördert hat. — Endlich wird Schweiggers Beobachtung den scheinbaren Reproduction des Blattfederchens bey der Leguminosen bestätigt. VI. Ueber das Vermögen der Zwiebeln und Zwiebelknollen, sich zu jedem

Vegetationsacte zu reproduciren. S. 193–208. Jede Zwiebel treibt nur einmal Stengel, Blüthe und Frucht, und vergeht wenn dieser Vegetationsact beendigt ist. Aber während dem hat sich schon eine neue Zwiebel gebildet. Bey sehr vielen Pflanzen aus den Familien der Colchiaceen, Liliaceen und Irideen, deren Zwiebeln der Verf. zu den verschiedensten Jahrszeiten untersucht und zum Theil abgebildet hat, ergab sich im Ganzen immer dasselbe, wiewohl die Art der Reproduction merkwürdige Verschiedenheiten zeigte. Da sich leider ohne Abbildungen keine deutliche Vorstellung dieser Verschiedenheiten würde geben lassen, so müssen wir uns eines Auszugs aus dieser an wichtigen Beobachtungen so reichhaltigen Abhandlung enthalten. VII. Etwas über die Saamen der kryptogamischen Gewächse. S. 210–215. Ihr Bau ist äußerst einfach; es fehlt ihnen die Nabelschnur, die Bedeckung durch eine doppelte Membran, und sogar die deutliche Anlage der künftigen Pflanze. Dennoch glaubt der Verf. sie Saamen nennen zu müssen, gleichwie wir den niedern Thieren die Eyer nicht absprechen, obgleich dieselben weit einfacher gebaut sind als die Eyer höherer Thiere. — Es folgt nun die Erklärung der auf sechs Tafeln enthaltnen 96 Abbildungen, welche sämmtlich zu vorstehenden Abhandlungen gehören; darauf die beiden letzten Abhandlungen von Hr. G. R. Treviranus. VIII. Ueber das organische Verhältniß der niedern Thiere zu den höhern. S. 223–234. Als Einleitung einige sehr zu beherzigende Worte über die Nothwendigkeit philosophischer Naturforschung. Dann stellt der Verf. die Hypothese auf, daß die untre Seite der Ganglienthiere der obern Seite der Rückenmarksthiere entspreche: die wichtigsten Ganglien der erstern liegen unter der Speiseröhre, und scheinen, zu einem Strange verschmolzen, den Rückenmarksganglien beider Seiten der höhern Thiere zu entsprechen. Bey den Insecten finden sich an der untern Seite der Brusthöhle Knochen, die sich als wahre Wirbel und Rippen zeigen. Die bisherige

Annahme, daß das Gehirn der Insecten vom Speisecanal durchbohrt werde, fällt weg, wenn man sich zu der hier aufgestellten Hypothese bekennt. Endlich ist die eigentliche Zunge der Ganglienthiere, wenn sie nicht ganz fehlt, stets an der obern Seite der Mundhöle befestigt. Die ganz entgegengesetzte Hypothese von G. St. Hilaire, welche sich darauf gründet, daß die äußern harten Theile vieler Ganglienthiere zum Skelett gehören sollen, wird als unhaltbar dargestellt, indem jene harten Theile, nach unserm Verf. nur als verhärtete Oberhaut betrachtet werden dürfen. IX Ueber automatische Bewegungen der organischen Elemente gewisser Organe der zweyschaaligen Mollusken. S. 235-242. Die von Erman an mehrern Mollusken beobachtete innere Bewegung in den Querstreifen der Anhänge, welche sich zu beiden Seiten des Mundes jener Thiere befinden, bestätigt der Verf. Bey Mytilus anatinus sah er nicht nur die zitternde Bewegung im unverletzten Organ, sondern, nachdem er den organischen Zusammenhang durch Quetschung zerstört hatte, eine völlig freye infusorielle Bewegung. Eine ganz ähnliche Bewegung wiewohl etwas undeutlicher, sah der Verf. in den Kiemen desselben Thiers. Sowohl aus dieser Uebereinstimmung, als aus dem Bau jener Anhänge, schließt der Verf., daß dieselben als eine Art Nebenkiemen zu betrachten seyen. E. M.

Arnheim.

Bey Paul Nyhoff: Wandelingen in een gedeelte van Gelderland, of geschiedkundige en plaats beschryvende Beschouwing van de omstreeken der Stadt Arnhem. 1820. VIII u. 152 S. 8.

Diese Spaziergänge durch einen Theil des holländ. Geldern, sind, in Rücksicht ihrer historisch-statistisch-topographischen Beschreibung der Stadt und Umgegend von Arnheim, so interessant als merkwürdig, be-

sonders da so wenig Brauchbares über diesen Gegenstand, und die örtliche Lage dieser Gegend, von der hier die Rede ist, bisher erschienen ist. Denn das, was selbst in größern holländischen Werken darüber vorkömmt, reicht bey weiten nicht aus, und bey den meisten Reisebeschreibern der holländischen Provinzen, wird Gelderland nur im Allgemeinen, und der Hauptstädte unzureichend erwähnt. Rec. kann dieß um so zuverlässiger behaupten, da er seit 40 Jahren ziemlich genau die hier beschriebenen Gegenden kennt, und noch im März 1820 dieselben besucht hat, überdem auch mit der Geschichte dieses Landes, und deren Quellen vertraut ist.

Der Verf. dieser Spaziergänge, der sich unter der Vorrede Js. An. Nyhoff (wahrscheinlich der Sohn des Verlegers) unterzeichnet, gibt in der Einleitung S. 1-12 eine allgemeine Uebersicht der topographischen Beschaffenheit der Grenzlinie, welche südwärts von Arnheim, durch die Trennung des Rheins und der Issel gebildet wird, und sich in einer Breite nach Norden auf zwey Stunden und in der Länge von Nordosten zum Westen auf etwann 10 Stunden Weges ausdehnt. Diese Grenze wird der Saum der Velouw (Veluwen-zoom) genannt, welcher das ehemalige Scheffenthum der Stadt Arnheim, und die Bürgermeisterey-Bezirke (Schoutambten) von Renkum, Dorenweerd, Rosenthal, Rheden und Brummen mit einer Bevölkerung von 11987 Seelen enthält, die S. 7 in einer statistischen Tabelle, nach der Zahl der Bezirke und Dorfschaften, verzeichnet werden. Klima, Boden, landwirthschaftliche Industrie und Producte, Einwohner, deren innerhalb dieses Saums 355 auf die geviertte Meile zu stehen kommen und meistens Taglöhner sind, werden in der Kürze beschrieben. In keinem Lande der Erde sind, auf einer so kleinen Bodenfläche, so viele Papiermühlen wie hier. Denn in der Bürgermeisterey Brummen sind deren 5; in der von Rheden in den Dörfern Spankeran und Velp 9; in der von Renkum in den Dorf-

schaften Renkum und Osterbeek 7; in der von Rosenthal 5; von Doornweerd 5 und im Aussen-Kirchspiel Arnheim 1; überhaupt 32, wovon eine zu Renkum vom Winde getrieben wird. Die Vorzüglichkeit ihrer Fabrikate sind bekannt; die technische Vorrichtung, wornach man in England, Frankreich und jetzt auch in Berlin auf einigen wenigen Papiermühlen, Velin-Bogen ohne Ende verfertiget, scheint den Fabrikunternehmern im Velouw-Saum bisher noch keinen Reiz abgewonnen zu haben. Aus einem, im Archiv der vormaligen Rechenkammer von Gelderland, zu Arnheim beruhenden Erbpachtsbrief geht hervor, daß die älteste Papiermühle auf der Velouw, zu Ucheten in der Bürgermeisterey Apeldern, durch Martin Orges im J. 1613 erbaut worden. (Unstreitig ist dieß die älteste Papiermühle im ganzen Königreiche der Niederlande. Denn Pet. Loosjes Abr. Sohn zeigt deutlich in seiner Beschryving der Zaanlandsche Dorpen p. 196, daß zu Westzaandam im J. 1616 die erste Papiermühle gebaut worden sey. Dieß wird auch in der Vorrede zu van Wyn's Huiszittend Leeven; 2de St. p. IX fg. und in van Meermann's Vergelik. der Gemeenebesten enz. IIIde Deel, p. 252 bestätiget. Selbst van Wyn a. a. O. p. X. versichert: daß durch den Einfall der Franzosen in Gelderland im J. 1672, die Geldernsche Papierfabrikanten nach Zaandyk in Nordholland geflüchtet wären, und hätten in der Folge daselbst, die Verfertigung des weissen Schreibpapiers eingeführt. Wehr's Versicherung, daß erst im Anfange des 18ten Jahrh. in Holland Schreibpapier gemacht worden, [s. vom Papier S. 364 fg.] ist daher ohne allen Grund). S. 13-34 Beschreibung der Stadt Arnheim und deren nächstes Gebiet. Der Verf. widerspricht der Meinung: dieser Ort sey das Arenacum des Tacitus; vielmehr wäre darunter das Dorf Erichem bey Büren zu verstehen, vorausgesetzt, daß des Taciti Batavodorum, Wyk bey Düürstede; Grinnes, Rhenen und Vada Wageningen sey. (Ann. V. 30). Dieß sey durch holländische Gelehrte längst erwiesen wor-

den. (Vergl. Mannert, der Arenacum bey Werthuysen an das linke Ufer der Wahl setzt). Der Ursprung von Arnheim sey mit einem undurchdringlicher Schleyer bedeckt; erst im J. 997 komme dieser Ort als Geschenk Kaiser Otto III. an das Kloster Elten vor. Die mannichfaltigen Veränderungen dieser Stadt, deren Aufblühen, Anwachs, Schicksale, Handel, Gewerbe, Künste und Wissenschaften werden beschrieben, und überall mit den vollgültigsten Zeugnissen aus handschriftlichen und gedruckten Quellen belegt, und von den besten Geschichtschreibern eines van Schlichtenhorst, Pontanus, Bandam, van Spaen (Hartenstein), van Hasselt und mehr andern unterstützt. Die gegenwärtige Volksmenge der Stadt beträgt 7820 Einwohner. (Unsere neusten deutschen Erdbeschreiber setzen dafür irrig 11000). Der Speditionshandel von Arnheim nach Deutschland wird S. 19 als sehr bedeutend beschrieben. (Der Schleichhandel, welchen neulich die Preuß. Staatszeitung berührte, wird wohlbedächtlich übergangen; und doch soll derselbe sehr beträchtlich seyn). Die hiesigen Fabriken verdienen keiner besondern Erwähnung; desto mehr die öffentlichen Gebäude, die der Verf. in ihrem vorigen und jetzigen Zustande beschreibt, und ihren geschichtlichen Ursprung archivalisch begründet.

Auf die nämliche Art werden die Dörfer, Ortschaften, Landgüter, der Ackerbau, das Forstwesen und die Benutzung des Wildgrundes beschrieben, die sich dem Verf. auf seinem Spaziergange (Wandeling) von Arnheim auf der nach Utrecht führenden Landstraße bis Wageningen S. 35–68; — auf dem zweyten, des nach Amsterdam führenden Weges etwann eine kleine □ Meile von der Stadt S. 69–86; und auf dem dritten und letzten Spaziergange, längs der Zütphenschen Straße von Arnheim bis Dieren S. 87–140 darbieten. Alles ist mit Sachkenntniß, topographischer und historischer Genauigkeit dargestellt, und wo es erforderlich war, geschichtlich bekundet, wovon auch die S. 141–149 angehängten, noch nie gedruckten Urkunden aus dem 16. u. 17. Jahrh. zum Beweise dienen. Der alphabetische

Anzeiger aller beschriebenen Oerter ꝛc. macht den Beschluß. Der Styl dieses Buchs ist gedrungen, blühend und mitunter etwas poetisch; und der Druck, wie das feine Schreibpapier geschmackvoll. Schade daß der Verf. dieser Spaziergänge nicht über den Rhein und die Issel (fossa Drusiana) bey Westerfoort nach Sevenaer bis zum Hause Babberich an die Preuß. Grenze, gegen Westen den Deich aber über Pannerden, Candia, Loowarth, Lyo bis zur Theilung des Rheins und des Issel, so wie über Malburgen, Huissen, Angern, Doornburg, die Wahl herunter bis Lent gegen Nymwegen über, und von da aus bis Arnheim zurück fortgesetzt hat. In diesen Landestheilen des Amt Lymers und der Oberbetüwe, worüber bisher, wie über das Deich- und Wasserbauwesen dieser Gegenden, seit dem 13. Jahrh. bis jetzt, so zu sagen noch nichts Erhebliches erschienen ist, würde der Verf., in der vorliegenden Art, sehr viel historisch-technisches, und statistisch-topographisches haben beybringen können. B.

Frankfurt a. M.

In der Hermanschen Buchhandl. u. Heidelbergbey Engelmann: Neue Biographie der Zeitgenossen, oder historisch-pragmatische Darstellung des Lebens aller derjenigen, die seit dem Anfange der franz. Revolution durch ihre Handlungen, Schriften, Irrthümer oder Verbrechen, sowohl in Frankreich als im Auslande Berühmtheit erlangt haben ꝛc. f. w. Von A. V. Arnault, ehemal. Mitgl. des Instituts, A. Jay, E. Jouy, Mitgl. der franz. Acad. J. Norvins u. a. Gelehrten, Beamten u. Militärpersonen. Uebers. mit Anmerkungen von Karl Heib. Erster und zweyter Band in 8. Wer so oft in seinem Leben, wie der Rec., mit großem Zeitaufwand nach einzelnen Notizen von bekannt u. berühmt gewordenen Zeitgenossen hat suchen müssen, u. so oft vergeblich gesucht hat, wird das Verdienstliche solcher alphabetischer Verzeichnisse mit Dank erkennen, u. in ihnen durch die Zeitersparniß, die sie gewähren, eine Verlängerung seines Lebens finden, wenn er gleich anerkennt, daß sie ihrer Natur nach keine genaue historische Quelle seyn, sondern bloß zum ersten Ankauf dienen können.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

188. Stück.
Den 24. November 1821.

Paris.

Die Académie des Inscriptions et belles lettres, welche nach einer mehrjährigen Gefahr ihrer völligen Vernichtung endlich von der Classe d'Histoire et de Littérature ancienne die französischen Instituts nach einem Leben von 129 Jahren verschlungen wurde, hat Ludwig XVIII. am 21. März 1816 zu einem neuen Leben erweckt, in dem sie ihre ehemalige Thätigkeit wieder erneuert hat. Ehe sie als Académie des Inscriptions mit ihren gelehrten Abhandlungen wieder hervortritt, wollte sie doch noch für die Bekanntmachung der Arbeiten der Classe d'Histoire et de Litterature ancienne, in vier Quartbänden sorgen, wovon die beiden ersten bereits in diesen Blättern (Jahrgang 1817. S. 993 u. 1577) angezeigt sind, bey welcher Gelegenheit wir auch schon den Wechsel, der die gelehrten Institute während und nach der Revolution betroffen, umständlicher gemeldet haben. Jetzt beendigen wir unsre Nachrichten von der Histoire et Mémoires de l'Institut royal de France, Classe d'Histoire et de Littérature ancienne durch eine Anzeige von Tome III et IV.

Digitized by Google

Tome troisième, VII u. 170 S. Geschichte oder Auszüge aus den gelesenen Abhandlungen, und 480 S. vollständige Mémoires in Quart.

Die alte Litteratur betreffen unter den Auszügen folgende Gegenstände. Lévesque gibt nicht sehr bedeutende Bemerkungen über die Pharmakeutria des Theokrit zur ästhetischen Würdigung und antiquarischen Erläuterung des Gedichts. Von Mongez werden Bemerkungen mitgetheilt über die Töpfergeschirre von rother Farbe, die man in allen von Römern bewohnten Gegenden Galliens findet, — über die in großer Anzahl gefundnen steinernen Särge, die man fabrikmäßig besonders in der Zeit der christlichen Franken verfertigt zu haben scheint, — über das Zinn der Römer, wovon ein chemisch analysirtes Stück fast $\frac{1}{3}$ Bley enthielt, — über die Bestimmung von **argilla creta und marga** (**marne**) wo besonders bemerkt wird, daß den Namen **creta** die alten Schriftsteller oft von Stoffen anwenden, die zur **argilla** gehören. — Endlich vom Baume **citrus** oder **thyium** der Alten, dessen Holz die Römer mit solcher Vorliebe zu den schönsten Mobilien anwandten, daß er in seiner Heimath, dem Atlasgebirge, ganz ausgegangen ist; nach Mongez Bestimmung gehört er zur Classe **juniperus**. Visconti gibt Abbildung und Beschreibung eines Sicilianischen Vasengemäldes mit schwarzen Figuren im alten Styl, mit der Inschrift δεχε, τερε, παιο, welche Visc. richtig erklärt, empfange, bewahre, besitze (nur bemerkt Ref. daß man δέχεο ergänzen muß, und das zweyte Wort nach alter Orthographie für τήρει steht). Auch erklärt Visconti eine Athenische Inschrift zu Ehren eines Sophisten **Julius Theodorus**, welche Fauvel übersandt hatte.

Carl von Dalberg über den Character Carls des Großen glaubt, zur Entschuldigung der vielen Kriege des großen Kaisers sey bisher sein Eifer für Civilisation nicht gehörig hervorgehoben worden; geht aber selbst nicht tiefer als andere darein ein. Brial be-

weiſet, daß der Wilhelm, der nach dem 5ten Brief des Ivo von Chartres an die Gräfin Adele von Chartres, mit Adeleide in einer ehebrecheriſchen Verbindung gelebt haben ſoll, Wilhelm von Bretevil geweſen ſey; die Adeleide aber die Couſine einer Adele, folglich Tochter oder Enkelin der Aumale, die mit Wilhelm dem Eroberer einerley Mutter, obgleich einen verſchiedenen Vater gehabt hat. Es hatte Wilhelm der Eroberer mit dieſer ſeiner Stiefſchweſter den Grafen Eudes von Champagne vermählt, aus welcher Ehe Judith, auch Adeleide genannt, entſproſſen ſey. In einer andern Vorleſung ſuchte Brial zu erweiſen, daß die Kreuze, die auf dem Wege von St. Denis bis Paris vor der Revolution ſtanden, die Gränzen der Gerichtsbarkeit der Abtey bezeichnet hätten. Von Brial ward ein anderes Mal vorgetragen, daß Hugo Capet, urſprünglich Hugo Cappatus, von der Kappe des heiligen Martin benannt worden ſey, die man zur Vergewiſſerung des Siegs den Kriegsheeren vorgetragen habe, weil Hugo der Große als Abt des heil. Martin von Tours bey manchen Feyerlichkeiten die Martins-Kappe möge getragen haben. — Das Merkwürdigſte der Auszüge iſt der Bericht des Hrn. Sylveſtre de Sacy von ſeiner Miſſion nach Genua im J. 13 der Republik (1805), um in den Genueſiſchen Archiven, zu denen bis dahin keinem Gelehrten ein Zutritt geſtattet worden, nachzuſuchen, ob nicht Acten und Handſchriften wie man vermuthete und die Sage ging, in morgenländiſchen Sprachen zur Aufhellung des Handels, der Factoreyen, der Niederlaſſungen und Conſulate auf der Nordküſte von Afrika, in Aegypten, Syrien, am ſchwarzen Meere u. ſ. w. darin vorhanden wären. Es fand ſich darin eine unermeßliche Menge von Papieren, allerley diplomatiſchen Inhalts; aber ohne Hoffnung daraus eine zuſammenhängende diplomatiſche Geſchichte von Genua zuſammenſtellen zu können, und überhaupt fanden ſich keine Actenſtücke in morgenländiſchen Spra-

chen. Bey der Untersuchung der Tractaten mit mohammedanischen Fürsten, die sich vorfanden, hat sich sogar gezeigt, daß man so wenig in Genua als Venedig und andern italiänischen Staaten diplomatische Stücke in morgenländischen Sprachen zu erwarten habe. Alle Actenstücke der Art wurden immer in doppelter Sprache, in Arabischer und Lateinischer, ausgefertigt, und dabey nicht einmahl darauf gesehen, daß die beiden Exemplare genau mit einander übereinstimmten. Jede der paciscirenden Parteyen erhielt dann ihr Exemplar in der Sprache, die sie redete. Das Umständliche über die Archive zu Genua muß man in dem Berichte selbst nachlesen.

Noch gehen den vollständigen Abhandlungen zwey Lebensbeschreibungen voraus, welche Hn. Dacier, den perpetuirlichen Secretär der Academie, zum Verfasser haben; 1. das Leben von Camus, der durch seine lange Gefangenschaft in Deutschland vielen bekannt worden, die sich sonst wenig um Gelehrte bekümmern; und 2. von dem berühmten Wanderer nach Indien, Anquetil du Perron, einem wichtigen Mann, von dem im Grunde zuletzt der neue Schwung ausgeht, den das Studium der Asiatischen Litteratur seit einem halben Jahrhundert in Europa genommen hat; dabey auch eine seltene moralische Erscheinung. Ehe er sich unter die neuern Machthaber von Frankreich schmiegte, lebte er lieber Jahre lang Tag für Tag von einem Stück Brod, etwas Käse und frischem Brunnenwasser, weil dazu und zur Bezahlung seiner Wohnung bloß das Wenige hinreichte, was er als Schriftsteller verdiente.

Die Mémoires des Instituts geben zuerst die Fortsetzung des ausführlichen Aufsatzes von Mongez über die Ackergeräthe der Alten. Der erste Theil desselben beschrieb den Pflug; dieser zweyte zuerst Grabscheit und Hacke, — mit fleißiger Zusammenstellung alter Abbildungen auf Grabsteinen, und Benutzung der Scenen aus dem ägyptischen Landleben auf den Reliefs von Elethyia —; bey der gabelförmigen Hacke, δικελλα, rastrum, wird auch zugleich der alte Rechen, rastel-

lus, erläutert. Darauf werden die Instrumente beschrieben, deren man sich gleich nach der Saat bediente, um die Saamen zu bedecken (deliratio), welche unsern Eggen ziemlich entsprechen (crates dentatae), diejenigen, welche man beym Jäten anwandte, und besonders ausführlich die Werkzeuge und Vorrichtungen des Mähens bey Aegyptern, Griechen und Römern. Bey den alten Galliern war ein Wagen in Gebrauch, der von einem Ochsen gestoßen durch eine scharfe Schneide selbst mähte und die Aehren in sich aufnahm. Auch für die alten Vorrichtungen des Dreschens sind Abbildungen aus Monumenten mit Fleiß gesammelt. Auf ägyptischen Monumenten sieht man die Aehren von Ochsen ausgetreten. Die Hülsenfrüchse wurden von Menschen ausgeschlagen, woraus Mongez die sogenannte Geissel in Osiris Händen zu erklären denkt — mit nicht geringer Wahrscheinlichkeit. Auch die Weinkelter und Oelpressen zieht der Vf. in den Kreis dieser Abhandlung, von der indeß der Weinbau im Ganzen ausgeschlossen bleibt.

Der verstorbene Clavier gibt als Anhang zu seiner histoire des premiers temps de la Grèce, eine Abhandlung über die athenische Familie der Kallias und Hipponikos. Er ordnet die Männer dieses Geschlechts, welche die Geschichte kennt, in Uebereinstimmung mit frühern Forschern (vgl. Böckh Staatshaush. Th. 2. S. 17) so an: Kallias Phänippos Sohn Sieger mit dem Wagen Olymp. 54. Diesen hält Clavier für den Eidam des Hipponikos, der die Solonische Seisachtheia für seinen Vortheil benutzt haben soll, und glaubt, daß so der Name des Hipponikos in die Familie kam. (Besser nimmt man an, daß dieser Hipponikos Bruder des Phänippos war). Sein Sohn ist Hipponikos Ammon, dessen Kallias der Eleusinische Daduch, welcher bey Marathon im Priesterschmuck mitstritt, hernach Gesandter am Persischen Hofe. (Beyläufig stellt der Vf. die Epoche des Todes des Xerxes nach Charon von Lampsakos und Thukydides fest, und behauptet die Gewißheit des kimonischen Friedens 470 v. C. an dessen

Ratification durch den Großherrn von Persien indessen auch Rec. fortdauernd zweifelt). Dann kommt Hipponikos II., ebenfalls Daduch, der Schwiegervater des Alkibiades, darauf dessen Sohn Kallias III., der bekannte Verschwender, der nach Heraclides Ponticus in die größte Armuth herabsank, aber wir müssen dem Vf. Recht geben, daß dieser nicht eben zuverlässige Schriftsteller die Sache sehr übertrieben habe. Von Hipponikos dem III. wissen wir sehr wenig.

Ein sehr ausführliches Mémoire über die Art der Tempelerleuchtung bey den Alten von Quatremère de Quincy, sucht gegen alle frühern Archäologen zu erweisen, daß die Art der Erleuchtung, welche man beym Pantheon und andern runden Tempeln kannte, auch bey allen großen Tempeln Griechenlands statt gefunden habe, nämlich durch ein großes Fenster in einem gewölbten Dache; daß so und nicht anders die Benennung der aedes hypaethros zu verstehen sey — wobey man doch immer den Worten Vitruvs, **medium autem sub divo est sine tecto**, Gewalt anthun muß, wenn man mit dem Vf. nur an ein, noch dazu durch durchsichtige Scheiben verschlossenes, Fenster denken soll, — und daß als Beyspiel dieser Art der Tempel der Demeter zu Eleusis anzusehn sey, welcher nach Plutarchs ausdrücklichem Zeugniß ein gewölbtes Lichtloch hatte; die Beleuchtung aber durch Lampen oder durch die Oeffnung der Thür nur für kleinere Tempel ohne Seitengänge im Innern hingereicht habe. Soll Ref. seine unmaßgebliche Meinung über dies Paradoxon in der Geschichte der alten Architectur mit wenigen Worten aussprechen, so ist es die, daß ein gewölbtes Dach mit der Construction der meisten griechischen Tempel unvereinbar scheint, welches neuere Untersuchungen, vielleicht bey dem Tempel von Phigalia, noch deutlicher zeigen werden, daß die Bedachung des Eleusischen Weihetempels nicht als Regel, sondern als Ausnahme wegen besondrer Umstände zu betrachten ist, und Vitruvs Worte wörtlich genommen werden müssen, zwar

nicht so, daß das ganze mittlere Schiff eines Hypäthraltempels unbedeckt gewesen sey, aber doch ein großer Theil desselben ohne Dach blieb. Schätzbar sind die Bemerkungen des Vf. über den Gebrauch des Glases und des lapis specularis nebst andern durchsichtigen Steinen zu Fenstern.

Auch erscheinen hier die Untersuchungen von Pastoret über den Commerz und Luxus der Römer und ihre dahin einschlagenden Gesetze, welche zum Theil schon der Académie des belles lettres 1792 und dem Institut 1803 vorgelesen waren. Nach einer etwas fastuösen und auf frühere Gelehrte herabblickenden Einleitung schildert der Vf. den Zustand der Sitten vor der Entstehung des Handels und Luxus — ein eitles Unternehmen nach unsrer Meinung, da die Zeit der ersten Könige keine geschichtliche Würdigung zuläßt, unter den Tarquiniern aber Handel und Luxus in Rom schon ungefähr so bedeutend seyn mußten als in Etrurien, und sonach die Armuth und der Mangel an Verkehr in den ersten Jahrhunderten der Republik nicht primitiver Zustand, sondern nur durch das feindliche Verhältniß Roms zu den Nachbarländern hervorgebracht war: daher man es unmöglich billigen kann, wenn hier allerley historische und poetische Angaben über Roms Armuth aus verschiedenartigen Zeiten zusammengeworfen werden. Es werden darauf die Aufwandgesetze der zwölf Tafeln gemustert, welche schon bedeutenden Luxus voraussetzen, z. B. die Sitte, die Scheiter des Rogus glatt zuzuhauen, was freylich verboten wird: aber 10 Flötenspieler werden doch bey dem Leichenbegängniß erlaubt. Und was soll man sagen, wenn man mit Goldfäden eingesetzte Zähne ohne Vorwurf erwähnt findet. Auch über die Zinsgesetze verbreitet sich hier der Vf. und sucht die Auctorität des Tacitus, der das unciarium foenus als erlaubt aus den 12 Tafeln anführt, gegen Montesquieu zu vindiciren; er nimmt es mit Gronov für 1 pro Cent: aber dieser ganze Abschnitt ist überaus schwach und ohne durchgreifende Critik. Die Ver-

Digitized by Google

breitung des Luxus in Rom sucht der Vf. in die Epoche der Ueberwindung des Pyrrhus und der Karthager hinabzuschieben, als wenn Etrurien und Campanien irgend minder luxuriös gewesen wären, als die transmarinen Völker. An die Aufwandgesetze der 12 Tafeln werden eine große Anzahl andrer angereiht, in deren Aufzählung schon die Geschichte des steigenden Luxus enthalten ist, da sie um desto häufiger erneuert werden mußten, je öfter man sie vergessen sah. Ein zweytes Memoire desselben Vf. führt denselben Gegenstand durch das siebente Jahrhundert der Stadt durch, bis zu den Zeiten des Pompejus. Es ist unmöglich, aus den unzähligen Einzelheiten einen Auszug zu geben; nur wollen wir bemerken, daß man hier keine Geschichte des Römischen Handels und seines Betriebes durch Inquilinen und sonst suche, wovon sich hier nur sehr flüchtige Bemerkungen finden. — Zu den wackern Abhandlungen von Mongez über die öconomischen Alterthümer gehört auch die hier eingerückte über die Mühlsteine bey den Alten, welche fast nur den Basalt dazu gebrauchten, und unter den Völkern der neuern Zeit.

Zur morgenländischen Litteratur gehört in diesem Bande nur noch eine Abhandlung über das Idol der Drusen, das zuerst Hr. G. S. Adler in dem **Museum Cuficum Borgianum** bekannt gemacht hat (**sur l'origine du culte, que les Druses rendent à la figure d'un veau par M. Silvestre de Sacy** p. 74). Die Religionsbücher der Drusen, die Hamza, den Stifter dieser Secte, der Hakem-Beamr-allah als den Menschen darstellte, in dem die Gottheit zum letzten Mahl sichtbar geworden, zum Verfasser haben, wissen noch nichts von einer Verehrung Hakems unter der Gestalt eines Kalbs oder Stiers; der Vf. zeigt vielmehr aus sehr deutlichen Stellen der Quellen über die Drusen und ihren Cultus, daß das Kalb oder der Stier vielmehr das Bild des Iblis (des Satans), des Feindes des Hakem, oder vielmehr seines Verkündigers des Hamzah, und seine gegenwärtig übliche Verehrung eine Abänderung des Drusischen Lehr-

Digitized by Google

begriffs sey, die wahrscheinlich von Sekkin im J. der Heg. 418 Chr. 1027 Oberaufseher (Mortadha) der Drusen in der Diöcese von Obersyrien herrühre. Das Einzelne dieser Ausführung müssen wir dem Liebhaber in der Abhandlung selbst nachzulesen überlassen.

Tome quatrième. 1818. 584 S. in Quart. Den ersten Platz nehmen in diesem Bande Lebensbeschreibungen von den Herren Gaillard, Anquetil (Bruder des du Perron), Bitaubé und de Sainte Croix, den vier zwischen 1803 - 1811 verstorbenen Mitgliedern der Academie ein, die ihren perpetuirlichen Secretär, Herrn Dacier, zum Verfasser haben. Man freut sich beym Lesen derselben der Milde, der Humanität, der Feinheit, mit welcher dieser ihr Wortführer, ob gleich auch er nicht lauter Heroen der Litteratur ein Todtenopfer zu bringen hat, die schwachen Seiten seiner Helden zwar nicht verdeckt, aber sie nur von ferne durchschimmern läßt, um so mehr, wenn man weiß, daß solche Ehrensitzungen anderwärts zuweilen von den Rednern in Kirchenbußen nach dem Tode verwandelt werden, weil man sie im Leben anzubringen sich nicht getraut hätte.

Unter den **Mémoires** steht das **sur la dynastie des Assasins et sur l'étymologie de leur nom, par Silvestre de Sacy** voran, reich an ausgesuchter Gelehrsamkeit und Belesenheit in arabischen Handschriften. 200 - 230 Jahre war die zur Zeit der Kreuzfahrer so berüchtigte Dynastie der Assassinen eine bloß religiöse Secte von Rationalisten (von c. Heg. 250 - 483, Chr. 864 - 1090), die den Namen Ismaeliten führte von dem 7ten Imam aus Ali's Familie, dem Ismael Ben Dschafar Sadek. Nur bis auf ihn erkannten die Ismaeliten die Imams für ächt; die folgenden fünf Fürsten (die andere Secten auch noch als ächt anerkannten, und 12 ächte Imams zählten) betrachteten sie wie Usurpatoren der geistlichen und weltlichen Macht, weil sie die Souveränetät zum Nachtheil der Familie Ali's ausgeübt hätten. Nach Ismael dem Sohn Dschafar's Sadek habe das

Imamat im Verborgenen fortgedauert; der wahre Glaube ſey in dem Beſitz der Dai's (der Miſſionärs der Secte) geblieben, und bey ihnen verwahrt worden, bis wieder ein ächter Imam erſcheinen würde. Er erſchien endlich in Obaidallah mit dem Zunamen Mahdi, der, unterſtützt von Dai Abdallah, im nördlichen Afrika die Dynaſtie der Obaididen oder Fatemiden gegründet habe. Unter dem vierten Fatemiden wurde Aegypten erobert, ſeitdem der Hauptſitz dieſer Hohenprieſter und Fürſten, von wo aus ſie mit denen in Bagdad rivaliſirten, und ihre Dai's ausſchickten, ihre Lehren und Rechte weiter auszubreiten. Ein ſolcher Dai war Haſan. Sein Vater Ali lebte zurückgezogen von der Welt, und weil er in Verdacht gerieth, daß er allerley ketzeriſche Meynungen hege, ſo ſchickte er, um dieſen von ſich abzulehnen, ſeinen Sohn nach Niſabur, um ſich unter einem ſeines reinen Glaubens wegen berühmten Scheich, dem Imam Momaffak, zu bilden, wo er mit dem nach der Zeit ſo berühmten Weſir des Seldſchuken Melikſchah, dem Nizam al Mulk, bekannt wurde, der ihn ſpäterhin in die Dienſte ſeines Sultans brachte, in denen er aber ſeinen Beförderer zu ſtürzen ſuchte. Als dieſe ſeine Meuterey entdeckt wurde, mußte er ſich durch die Flucht retten, auf der er nach der Durchwanderung mehrerer Orte endlich nach Iſpahan kam. Hier trat er zu den Iſmaeliten über, und, um den Imam Moſtanſer in Aegypten perſönlich kennen lernen zu können, ward ihm zur Stelle eines Dai verholfen. In Aegypten miſchte er ſich in die Verfügungen des Chalifen wegen des künftigen Beſitzes ſeines Throns zum Beſten ſeines jüngern Sohnes, ein Benehmen, das Haſan zur Flucht nach Aſien zwang, wo er an den verſchiedenen Orten, an denen er länger oder kürzer verweilte, die Secte der Iſmaeliten als ihr Dai ſehr ausbreitete, und zu Kazwin in Dilem ſich niederließ. Hier kaufte er von dem Commandanten von Alamut für 3000 Dinare ein Stück Landes, das er mit einer Ochſenhaut bedecken könnte,

wodurch er mittelst der Künste der Dido sich ein grosses Gebiet erwarb, zu welchem selbst die Feste Alamut gehörte. Melikschah, in dessen Herrschaft sie lag, suchte ihn zwar durch ein Heer daraus zu vertreiben, aber er behauptete sich darin durch einen glücklichen Widerstand, und da Melikschah schon das nächste Jahr starb, so erleichterte dieses Glück seine Ausbreitung und die Gründung einer Dynastie der Ismaeliten, die von Heg. 483 = 653 Chr. 1090 = 1255 dauerte. Seitdem Hasan durch zahlreiche Anhänger berühmt geworden war, glaubte er sich auch eine berühmte Abkunft beylegen zu müssen, und leitete sein Geschlecht von dem berühmten Mohammed Ben Sabbah Homairi ab; daher er von seinen Anhängern Hasan Ben Sabbah genannt wurde. Als Herr von Alamut bey Kazwin erwarb er sich durch seine Missionare Kuhestan (einen Theil von Chorasan); im J. der Heg. 502 (Chr. 1108) ward er Herr von Schaizer in Syrien. Seine Nachfolger (denn er starb im J. der Heg. 519 (Chr. 1126) wurden im J. 523 (Chr. 1129) Herrn von Paneas, im Jahr 525 (Chr. 1131) von Meyat, von nun an dem Hauptplatz einer neuen ismaelitischen Dynastie in Syrien. Der vierte ismaelitische Fürst zu Alamut, Hasan Ben Mohammed schaffte bey seinen Untergebenen den ganzen Islam ab, was selbst dem Wilhelm von Tyrus, der es auch meldet, bekannt geworden ist; doch kurz vor der Vertilgung dieser Dynastie hat der sechste Fürst derselben, Dschelaleddin Hasan, doch ihrem Interesse gemäß gefunden, seinen Untergebenen zu befehlen, wieder die äußern Zeichen des Islam anzunehmen.

Dies ist die berüchtigte Dynastie der Meuchelmörder, die unter den Namen Assassinen in den gestis Dei per Francos vorkommen. Arabische Schriftsteller brauchen Haschischin, Ismaelier, Batenier, Molaheden u. s. w. als Synonyme von ihnen. Da die orientalisch-gelehrten Männer, welche nach einer Erklärung des Namens Assasinen geforscht haben, bloß auf die Art, wie ihn die Europäer schrieben, eingeschränkt waren und

Digitized by Google

ihn nach der Arabischen Orthographie nirgends gefunden hatten, so sind die verschiedensten Vermuthungen darüber vorgetragen worden. Aus den von dem Verf. über die Ismaeliten gebrauchten Arabischen Schriftstellern geht hervor, daß er mit einer Adspiration حشيشيين geschrieben werde. Es ist also der männliche Plural von حشيشي und die Sylbe in (in Assassinen) die Endigung des männlichen Pluralis, nach der Arabischen Vulgarsprache ausgesprochen. Nun heißt حشيش 1. das Kraut; 2. der Hanf, der für das Kraut κατ' ἐξοχήν, das edelste Kraut durch den Gebrauch, zu dem er diente, angesehen wurde. Hanf wird noch jetzt in Aegypten, in Indien und anderwärts im Orient als Specerey um eine sanfte Berauschung, welche begeistert, und die Phantasie mit allerley angenehmen Bildern erfüllt, hervorzubringen (wie Opium u. dergl.) gebraucht, wie man aus ältern und neuern Reisebeschreibern weiß. Wie nun von dem Persischen beng (berauschende Specerey), von afyun (Opium) u. von teriak (dem allgemeinen Namen der Specereyen), der welcher berauschende Dinge, Opium und Specereyen zu sich nimmt, bengi, afyuni, teriaki heißt, so der welcher von Hanfsaamen Gebrauch macht Haschischi, und mit der Pluralendigung Haschischin. Die Assassinen waren Trabanten des Alten vom Berge (von dem Berge Alamut, dem Scheik al Dschebal), des Oberhaupts der Ismaeliten, dem sie den blindesten Gehorsam zu leisten hatten, wofür ihnen auch die Freuden des Himmels d. i. der höchste Grad aller sinnlichen Vergnügungen der Erde verheißen wurden. Der Alte vom Berge suchte aber die Erhaltung und Ausbreitung seiner Macht in Ermordung der Könige und Fürsten, die ihr im Wege standen. Um diese seine Trabanten desto bereitwilliger zur Uebernehmung der größten Gefahren und selbst des Todes zu machen, ließ er sie die Freuden des Paradieses auf dieser Erde von Zeit zu Zeit durch sanfte Berauschungen, die ihre Phantasie mit angenehmen Bildern erfüllten, genießen,

Digitized by Google

besonders dann, wenn er ihnen Befehle zu Tod drohenden Unternehmungen gab. Diese zu bewirken wurde eine Mischung von Hanfkörnern, Honig und einigen andern Stoffen gebraucht, deren Verfertigung bloß ein Geheimniß des Alten vom Berge war. Nicht alle Ismaeliten waren wohl zu solchen gefährlichen Missionen geschickt; es wurden von ihrem Oberhaupt nur die kühnsten und verwegensten unter ihnen ausgesucht, die eben davon Fedawi (فداوي) oder Fedaji (فدايي), die dem Oberhaupt Ergebensten (devoti) genannt wurden. 2. Der Name Batenier (باطني), unter dem die Ismaeliten gleichfalls vorkommen, bedeutet Anhänger des innern Sinnes, weil sie lehrten, daß alles Aeußere des Cultus, die Gesetzvorschriften, das Glaubensbekenntniß u. s. w. eine innere Bedeutung und jede Offenbarung einen allegorischen Sinn habe. 3. Ihren dritten Namen Mazdaki (مزدك) führen sie, weil sie (sey es vermeintlich oder wirklich) mit der Lehre und der ausschweifenden Lebensweise Mazdaks, eines großen Neuerers und Stifters großer Unruhen in Persien unter Cavades, und unter Cosru Nuschirwan hingerichtet übereingestimmt haben sollen. 4. Karmathen wurden sie von einem ihrer Lehrer, Namens Karmath, genannt, dem dieser Name wegen seiner kurzen Beine, mit denen er nur kleine Schritte machen konnte, gegeben ward. 5. Molheden (ملحد Gottlose) heißen sie in Persien, seit ihrem vierten Fürsten, Hasan Ben Mohammed, der öffentlich Lehren und Gebräuche des Islam unter seinen Anhängern abgeschafft hatte. Und obgleich dieser Name auf die frühern Ismaeliten nicht paßte, weil ihre Oberhäupter äußerlich gute Mosleme waren, so wurde er doch auch von ihnen gebraucht. Endlich 6. da sich der Stifter der Dynastie, Hasan Ben Sabbah zu den Grundsätzen der gelehrten Schule (اهل التعليم) bekannte, die den Koran, die Sunna, die Uebereinstimmung der Imame und Vernunft zu ihrem Erkenntnißgrund machte, und gelehrte Studien bedurfte, so wurden seine

Anhänger davon Talimi (die Studirten) genannt: Außer diesen Namen, unter denen die der Ismaeliten, der Assassinen, der Batenier die gewöhnlichsten sind, kommen noch Specialnamen von Parteyen, in die sie zuweilen zerfielen, vor, (wie der der Nazari ist) die wir übergehen.

Von Persien aus wurden also die Ismaeliten von dem Alten des Berges regiert; sein Hauptgebiete war Kuhestan (ein Theil von Chotasan): von da breitete sich auch seine Herrschaft in Syrien aus. In beiden Ländern setzten sich die Ismaeliten in festen Schlössern fest, von da herab sie den benachbarten Ländern und Fürsten durch Plackereyen, Plünderungen und Meuchelmorde beschwerlich fielen, bis Hulaku ihre Raubnester in Persien A. Heg. 653. Chr. 1255, und 15 Jahre später A. Heg. 671 Chr. 1272 die in Syrien Bibars, der tapfere Sultan von Aegypten, zerstöhrte. So nahm zwar die doppelte Dynastie der Ismaeliten ein Ende; aber als Meuchelmörder sieht man sie auch nach der Zeit zuweilen auftreten, wozu sie wohl die Asiatischen Regierungen selbst gedungen haben. Noch sind sie nicht ausgestorben, aber sie dauern bloß als Religionssecte in Asien fort.

Der verstorbene Clavier hat den Tyrannen Apollodoros von Kassandrea (Potidaea) in Macedonien — den die Alten öfter mit Phalaris zusammenstellen, — zum Gegenstand einer Abhandlung gewählt. Er unterwarf seine Vaterstadt, nicht lange darauf, nachdem ihr Eurydike, die Mutter des Ptolemaeos Keraunos, nach dem Tode dieses Fürsten die Freyheit gegeben hatte, im Jahre v. Ch. 277 oder bald hernach, und wurde nach schauderhaften Gräuelthaten von Antigonos Gonatas im Jahre 275 oder 274 nach der Eroberung von Kassandrea einem schrecklichen Tode überliefert.

Quatremère de Quincy's **Memoire**, über die Homerische Beschreibung des Achilleischen Schildes, steht zum größten Theil in dessen: **Jupiter Olympien**, und ist aus diesem größern Werke schon in diesen Blättern erwähnt worden. (S. Jahr 1817 S. 215.) Gegen die gegebne Abbildung wäre viel zu sagen, da sie fast alle Grundsätze des alten Reliefs verletzt, und auf die ältern Vasengemälde

und erhobnen Arbeiten gar keine Rücksicht genommen ist; gegen das Zeitalter verstößt der Vf. so sehr, daß er den Himmel durch den Zodiacus bezeichnet glaubt, von dem Homer wahrscheinlich nicht ein Zeichen kannte.

Ein andrer Aufsatz desselben Gelehrten stellt eine neue Erklärung des Borgheſischen Fechters auf, der nun schon vom Gladiator zum Athleten, Chabrias, Krieger im Amazonenkampf, Ajax, Sphäriſten u. s. w. geworden ist. Quatremère de Quincy hält ihn für einen Hoplitodrom oder geharnischten Weltläufer, und in der That lösen sich manche Schwierigkeiten früherer Erklärer dadurch. Aber es entstehen auch wieder neue. Die Statue zeigt nichts von dem, was den raschen und angestrengten Lauf bezeichnet, z. B. das Einziehn des Unterleibs; die Augen sind nicht grade aus nach dem Ziele gerichtet, sondern nach der Gegend, wo die Figur den ehernen Schild hielt, und woher die Gefahr droht, u. dgl. — Die angeführte Stelle des Heliodor hat wenig Anwendbarkeit auf die Statue.

Mongez's Recherchen über die Kleidung der Alten behandeln 3 Hauptpuncte, 1. die Stoffe, sowohl aus dem Thierreich, Häute, Haare, Wolle, Seidenmuschel, Federn, als vegetabilische, Lein, Baumwolle (ὀδόνιον leitet Langlès von dem arabischen gouthoun, coton) Seide, Hanf, die Häute einer Bulbus-Pflanze, Rohr, Papyrus, Sparta, als mineralische, namentlich Asbest, Gold und Silber. Dieser Abschnitt ist mit ziemlich leichter Hand gearbeitet, und läßt sich sehr vermehren. 2. die Art der Verfertigung. In den Untersuchungen über den Webestuhl der Alten ist der Vf. auf dieselben Resultate gekommen, wie der ehrwürdige Schneider in den scriptores rei rusticae, welches Werk Herr Mongez aber erst nach Vollendung seiner Forschung in die Hand bekommen zu haben versichert. Auf die Arbeit des Webers folgt die des Walkers (γναφεύς, fullo), womit die des Aufrauhens verbunden war. Auch die Färbung, das Durchwürken, Bordiren u. dgl. ist mit hinzugenommen, und über die Fransen der Gewänder einiges aus Kunstwerken gesammelt. Dieselbe Rücksicht auf Kunstwerke macht die Bemerkungen über das Falten und Pressen der Gewänder interessant. Gefütterte Kleider läugnet der Vf. bey den Alten; Ref. glaubt deren in

den kürzlich angezeigten Mosaiken von Millin zu sehn. 3. Die Arten und Formen der einzelnen Kleider. Von diesen behandelt indessen der Vf. in diesem Bande nur die Unterkleider unterhalb der äußern Tunica. Und zwar hat er hier nach unsrer Meinung im Ganzen die Alten zu sehr mit Kleidern überladen, indem er aus einzelnen Beyspielen zu schnell auf allgemeinen Gebrauch schließt. Ja aus Ilias 2 v. 260 will er den Gebrauch von caleçons bey Homer abnehmen, wovon nicht die mindeste Andeutung da steht. — Die Abhandlung schließt mit Bemerkungen über die Art wie die Alten das Geld im Gürtel trugen, und über die Schnupf- und Schweißtücher derselben.

Zwey Abhandlungen von Quatremère de Quincy erläutern den Leichenwagen, der Alexanders Körper von Babylon nach Alexandria brachte, und den Scheiterhaufen des Hephaestion, und versuchen beyde durch Abbildungen nach Diodor zu restituiren. In beiden ging dem Vf. Caylus vor, über dessen Geschmack ein strenges Urtheil ausgesprochen wird. Die Zeichnung des Wagens, aber minder genau und ausgeführt, hat Q. de Quincy schon dem Werke von Ste. Croix über die Historiker Alexanders beygegeben. Nach ihr erscheint der Wagen als ein Tempelgebäude mit einem Jonischen Peristyl, dessen Cellenwand größtentheils aus Gitterwerk besteht und den Sarg innen sehn läßt, das Dach ist rund gewölbt, und in dem Halbkreise des Giebelfeldes stehen Throne u. s. w. Ueber die mechanische Vorrichtung, die den Wagen stets im Gleichgewicht hielt und vor Stößen schützte, kann — da Diodor sie nur mit kurzen Worten erwähnt, nicht beschreibt — eigentlich kaum eine Muthmaßung gewagt werden. Den Scheiterhaufen des Hephästion sucht der Vf. besonders daraus zu construiren, daß er eine Uebereinstimmung desselben mit dem von Herodian beschriebnen u. auf Münzen abgebildeten Römischer Kaiser wahrscheinlich macht; er theilt ihn in 5 Stockwerke, welche er auch mit Architectur bekleidet, da Diodor bloß die Bildwerke daran erwähnt; die Stockwerke verengern sich nach oben und bilden eine Terrassen-Pyramide.

Larcher las (25. Juni 1809) eine Abhandlung über die astronomischen Observationen, die Kallisthenes aus Babylon dem Aristoteles zugeschickt haben soll, worin er zeigt, daß dieselben nicht über Nabonassars Aera hinausgegangen seyn können, u. es darauf zweifelhaft macht, ob überhaupt solche an Aristoteles gekommen sind, da die Griechischen Astronomen vor Ptolemäus nicht einmal die Aera Nabonassars gekannt haben, geschweige ältre Observationen, und Ptolemäus diese Aera zuerst u. keine andre gebraucht hat.

Digitized by Google

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

189. Stück.

Den 26. November 1821.

Berlin.

Bey Reimer: Hamanns Schriften, herausgegeben von Friedrich Roth. Erster Theil. 1821. XVIII und 518 Seiten. Octav.

Der so oft, schon seit dreyßig Jahren, ausgesprochene Wunsch, die zerstreuten Schriften Hamann's, eines der seltsamsten, aber auch originalsten und geistvollsten deutschen Auctoren aus der zweyten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, in einer zweckmäßig angelegten Ausgabe beysammen zu sehen, geht also in Erfüllung. Der so schwer zu findende rechte Mann zu diesem Geschäfte hat sich endlich in dem Hn. Ministerialrath Roth zu München gefunden, und zwar eben zur rechten Zeit, wie uns dünkt, da das Interesse für Hamann durch mehrere Zeitverhältnisse, auch durch die Ausgabe der Werke Friedr. Heinrich Jacobi's, von neuem aufgeregt ist. Was den Hrn. Herausgeber in den Stand gesetzt hat, allen gerechten Forderungen, die man in dieser Hinsicht an ihn machen konnte, Genüge zu thun, sagt die Vorrede. Aus dem litterarischen Nachlasse seines Freundes Jacobi, der bekanntlich mit enthusiastischer Liebe und Bewunderung an Hamann hing, und

noch in seinen letzten Lebensjahren selbst darauf bedacht war, die Schriften des merkwürdigen Mannes herauszugeben, erhielt Hr. Roth einen guten Theil des Vorraths, dessen er zu diesem Zwecke bedurfte, schon nach der Zeitfolge durchgesehen und geordnet. Damit war nicht wenig gewonnen. Denn die meisten der zu sammelnden schon gedruckten Schriften waren längst aus dem Buchhandel verschwunden; mehrere, besonders die kleineren, worunter Manches, das nur in Zeitungen und Intelligenzblättern abgedruckt war, fand sich nur noch im Besitze Einiger, die es als Reliquie aufbewahrten. Dazu kamen die vielen Briefe, die zwar nicht für das Publicum geschrieben sind, aber, so lange nach Hamanns Tode, und mit den das Publicum nicht interessirenden Auslassungen, unbedenklich der ganzen Welt vorgelegt werden konnten, und vorgelegt werden mußten. Auch mit diesen Briefen, deren mehrere schon Jacobi in die Sammlung seiner eignen Werke in Beziehung auf sein Verhältniß zu Hamann aufgenommen hat, und die als ein Commentarius perpetuus zu den gedruckten Schriften ihres Verfassers betrachtet werden müssen, wurde der Hr. Herausgeber von mehrern Seiten so reichlich versorgt, daß die auf fünf Bände berechnete Sammlung der sämmtlichen Werke nun acht Bände betragen wird. Nach Erläuterungen der schwer zu verstehenden und zum Theil durch dunkle Anspielungen fast oder ganz unverständlich gewordenen Stellen in Hamann's Schriften wird man sich da, wo die Briefe keine Auskunft geben, wahrscheinlich immer vergebens umsehen. Etwas dieser Art, aber nur weniges, verspricht der Herausgeber zum Beschlusse des achten Bandes zu liefern. Hier bleibt, wie er selbst sagt, kein anderer Rath, als der, den Hamann seinen Freunden in solchen Fällen gab, wenn sie sich beklagten, daß sie ihn nicht ganz verständen, Imaginez et sautez.

Im genauesten Zusammenhange mit Hamann's litterarischer Thätigkeit und (man darf es hinzusetzen)

Unthätigkeit steht seine Lebensgeschichte. Denn je älter er wurde, desto mehr bildete sich das Seltsame seiner Individualität zu einem gediegenen Ganzen aus; desto mehr drang es aber auch in die allgemeinsten Bemerkungen ein, die er dem Publicum in der Form einer lanx satura zu kosten vorsetzte. Sehr gut mit seinen eigenen Schwächen bekannt, aber doch voll hohen Selbstgefühls, und um den Beyfall der Welt wenig bekümmerte, zeigte er sich in seinen Schriften immer mehr wie er war, und gewöhnte sich dabey immer mehr an den satyrischen Laconismus und den Styl, den er, über sich selbst schreyend, seinen "Wurststyl" nannte. Unverändert aber blieb sein christlicher Offenbarungs- und Bibelglaube die Stütze der hohen Religiosität, die sein Gemüth erfüllte und ihn in den Ruf eines Mystikers brachte, obgleich der Mysticismus seines Gefühls sehr verschieden ist von den mystischen Anschauungen der Theosophen. Im Besitze einer bewundernswürdigen Gelehrsamkeit begnügte er sich, "eine Lilie im Thal den Geruch des Erkenntnisses verborgen auszuduften", und blieb Packhofverwalter zu Königsberg mit einer Besoldung von 300 Thalern. Den merkwürdigsten Theil seiner Lebensgeschichte enthalten die bey einer besondern Veranlassung zu London im Jahre 1758 von ihm selbst aufgesetzten und hier zum ersten Mal gedruckten Gedanken über seinen Lebenslauf. Ueber die spätere Lebensperiode des originalen Mannes theilt der Herr Herausgeber in der Vorrede die nöthigsten Notizen mit. Den Anfang des ersten Bandes macht Hamann's Beylage zu seiner Uebersetzung eines nicht berühmt gewordenen staatswirthschaftlichen Werk's von Dangeuil über den Handel, vom Jahre 1756. Damals glaubte Hamann, nachdem er erst Theologie, dann Jurisprudenz studirt hatte, auf den Rath eines Freundes, eines unternehmenden Handelsmannes, in dessen Geschäftskreis eintreten zu müssen, um einen für ihn passenden Platz im äußern Leben zu finden. Er betrachtete den Handel im cosmopolitischen Lichte. Aber in den noch immer lesenswerthen Zusätzen zu dem übersetzten Buche

zeigen sich, so treffliche Gedanken es auch enthält, nur wenige Spuren von der Eigenthümlichkeit seines Geistes. Auch ist der Styl im Ganzen so einfach, daß man einen andern Schriftsteller, als Hamann, zu lesen glaubt. Desto ausgezeichneter tritt sein eigenthümliches Wesen schon in den darauf folgenden biblischen Betrachtungen hervor. Da zeigt sich deutlich, wie der Mysticismus des Gefühls die Grundlage des orthodoxen Bibelglaubens wurde, der in Hamann's Geiste das Uebergewicht über die Philosophie behauptete. Ueberall findet er in der Bibel einen geheimen, die innigsten Bedürfnisse seines Gemüths befriedigenden Sinn neben dem gemeinen und volksmäßigen Sinne der zur Geschichte der jüdischen Nation gehört; und eben in dieser Umhüllung bewundert er die Herablassung der göttlichen Weisheit zu den Menschen. Zweifel gegen den göttlichen Ursprung der biblischen Schriften können bey ihm nicht aufgekommen. Sein Gefühl hat darüber ein Mal den entscheidenden Ausspruch gethan. Die darauf folgenden Brocken, im Jahre 1758 zu London geschrieben, und vor einigen Jahren schon ein Mal von Jacobi herausgegeben, sind philosophische Betrachtungen über die Freiheit, die innere und die äußere; tief geschöpft, aber seltsam verworren durch die beständigen Zurückweisungen auf die Selbstliebe, über die Hamann in seinem reifern Alter vermuthlich anders dachte. Die schon eben erwähnten Gedanken Hamann's über seinen Lebenslauf, zum ersten Male gedruckt, haben ein solches psychologisches Interesse, daß man dem Hrn. Herausgeber dafür danken muß, nichts abgekürzt zu haben. In dieser Autobiographie liegt ein sehr wesentliches Stück zur Geschichte des Glaubens, von welchem oben die Rede war. Der damals noch junge und feurige Mann, in Handelsgeschäften, zu denen niemand in der Welt weniger taugte, nach London geschickt, geräth auf Abwege, fällt von einer Thorheit in die andre, kommt der Verzweiflung nahe, ergreift in diesem Zustande die

Bibel, die er schon vom Anfange bis zu Ende durchgelesen hatte, fühlt sich von der Göttlichkeit dessen, was er nun wieder lieset, begeistert wie nie zuvor; die Thränen dringen ihm aus den Augen; sein Gefühl überzeugt ihn, daß Gott selbst ihn durch sein Wort erleuchtet und zu einem besseren Menschen macht; er faßt wieder Muth; und so wird ein äußerer Umstand, der auf Andre eine ganz andre Wirkung gethan haben würde, eine der Ursachen, die bibelfeste Religiosität dieses Mannes unerschütterlich zu machen. — Den Beschluß dieses Bandes machen die Briefe von 1752 bis 1760. Sie sind so reich an trefflichen, für das Publicum nicht bestimmten Gedanken, daß man schon deßwegen sich gern gefallen läßt, vieles mitzulesen, was mancherley nicht sehr bedeutende Privatverhältnisse betrifft, und mit jenen Bemerkungen zusammenhängt. Aber was in diesen Briefen besonders anzieht, ist, wie auch der Hr. Herausgeber bemerkt, die anima candida des Verfassers. Hamann war einer von denen, die in den vertrauten Briefen an ihre Freunde ihr ganzes Selbst niederzulegen suchen; was jetzt unter Freunden aus der Mode gekommen zu seyn scheint, aber auch den Briefen Jacobi's und Johann von Müller's einen Werth gibt, auf den die gewöhnlichen Briefe den Gelehrten, die eleganten nicht ausgenommen, keinen Anspruch machen können.

Pisa.

Bey Nicolo Capurro: **Istoria d'Italia di Messer Francesco Guicciardini alla miglior Lezione ridotta dal Professor Giovanni Rosini.** 1819. Vol. I. XXXVIII und 277. Vol. II. 263. Vol. III. 335. Vol. IV. 268. Vol. V 264. Vol. VI. 241. Vol. VII. 259. Vol. VIII. 262. Vol. IX. 256. S. in 8. (enthaltend die 19 Bücher der **Istoria d'Italia**).

Der Recensent will nur gestehen, daß er einst beym Studium des als Muster in der Historiographie gepriesenen Guiccardini öfters an dem Urtheil der neuern Kunstrichter irre geworden: er ward ihm von ihnen

Digitized by Google

für einen der größten Geschichtschreiber der neuern Zeit ausgegeben, der selbst Macchiavelli in manchem übertroffen, und doch vermißte er nur zu häufig in ihm die Klarheit jenes seines Zeitgenossen: und wie viel fehlt nicht einem Geschichtschreiber, wenn ihm Klarheit fehlt? Wenn auch Macchiavelli nicht frey ist von Monotonie des Periodenbaus, so ist diese doch eine weit geringere Mangelhaftigkeit. Es sieht nun der Recensent, daß auch Italiänische Leser gleiches Gefühl beym Lesen der Guiccardinischen Werke mit ihm getheilt haben müssen, wenn das wahr ist (woran sich nicht zweifeln läßt) was Herr Rosini sagt: er werde in Italien mehr gelobt als gelesen. Seine verflochtenen Wortfügungen, seine unendlich langen Perioden, der Mangel an Sorge für Ruhepuncte beym Lesen, können kaum anders als dem Leser beschwerlich fallen. Doch lassen sich diese Unbequemlichkeiten, die der Klarheit des Vortrags offenbar hinderlich sind, durch größere Aufmerksamkeit auf die äußere Hülfe, die nie ein Schriftsteller außer Acht lassen sollte, mindern. Und dieß ist der Zweck dieser Ausgabe; er ist auch sehr gut erreicht, und Guiccardini nach der Weise, wie er hier gedruckt ist, viel lesbarer und verständlicher gemacht. Sein Text ist so geblieben, wie er von Torrentino und Stoer gedruckt geliefert ist (denn da Stoer an ein Paar Stellen entschieden bessere Lesarten hat, so durfte sein Text nicht unverglichen bleiben); wo der Herausgeber glaubte, daß er anders lauten müsse, da ist es zwar in einer Note angezeigt, aber die herrschende, wahrscheinlich falsche Lesart im Text gelassen worden: denn es war nicht darauf abgesehen, Guicciardini zu verbessern, sondern deutlicher zu machen. Dazu war vor allem eine neue Interpunction nöthig, die in dem Autograph, aus dem er zuerst gedruckt worden, völlig muß vernachlässiget gewesen seyn. Dadurch zerfielen von selbst die unermeßlichen Perioden in kleinere von einer leichtern Auffassung ihres Sinns, und wo sie noch durch eingeschobene Zwischensätze überladen und dunkel blie-

ben, da wurden die Zwischensätze in Parenthesen eingeschlossen, um dem Auge durch ein äußeres Zeichen anzugeben, wie es für den Verstand abtheilen soll. Zur Bequemlichkeit des Lesers ist jedem Buch die Inhaltsanzeige aus Remigio Fiorentino vorgesetzt; die Bücher sind in Capitel abgetheilt worden, denen jedesmahl Summarien voranstehen: kurz was Nachdenken und genaues Studium des Schriftstellers zu leisten vermochten, das ist geleistet. Denn die äußere Hülfe aus dem Autograph des Geschichtschreibers, das der Sage nach in der Mediceischen oder Laurentinischen Handschrift noch vorhanden seyn soll, hat sich nicht bewährt. Seit der Ankündigung dieser Ausgabe haben Florentinische Gelehrte die Mediceische Handschrift genau abdrucken lassen, so daß also jeder ihren innern Gehalt beurtheilen kann; und aus ihren Lesarten sucht Hr. Rosini in der Vorrede zu beweisen, daß sie das Guiccardinische Autograph nicht enthalten könne. Bey den Mängeln der frühern Ausgaben des Geschichtschreibers, die eben daselbst aus einander gesetzt sind, verweilen wir uns nicht weiter, da der Zweck dieser Anzeige kein anderer seyn kann, als ein neues Hülfsmittel zum leichtern Verstehen und zur richtigen Beurtheilung eines der vorzüglichsten Geschichtschreiber der neuern Zeit unsern Lesern bekannt zu machen.

Lemgo.

Wie wir hofften u. wünschten (Jahrg. 1820. S. 1824), ist das gelehrte Teutschland im 19. Jahrh., von Joh. Georg Meusel. 6ter Bd. Aus Meusel's Nachlasse herausgegeben von Johann Samuel Ersch. 1821. 870 S. 8., ohne eine Unterbrechung durch den Tod seines bisherigen Verfs. zu leiden, erschienen. Da der Hr. Prof. Ersch mit eigenen gelehrten Arbeiten, die keine Unterbrechung litten, zu beschäftiget war, um die hinterlassene, dem Scheine nach druckfertige Handschrift, die aber nach geschehener Untersuchung noch eine genaue Revision bedurfte, zu berichtigen u. zu ergänzen, so hat es sich recht glücklich gefügt, daß er an den Hrn. Advocaten Lindner

Digitized by Google

zu Dresden einen eben so fleißigen als in der neuesten Bücherkunde erfahrnen Gehülfen gefunden hat. Hr. Lindner war schon seit längerer Zeit einer der eifrigsten Beförderer des Werks, vorzüglich in Hinsicht auf Sachsen, gewesen, und hat auch in der gegenwärtigen Lieferung schon von den Buchstaben M u. N. ganze Reihen von Artikeln, wie die der zahlreichen Müller, die in dem Meuselschen Nachlaß zu mangelhaft befunden worden, ganz umgearbeitet. Dieser seiner Genauigkeit wegen hat ihm auch der Hr. Prof. Ersch die Ausarbeitung der noch fehlenden zwey Bände (des 7ten u. 8ten) der neuen Folge des gelehrten Deutschlands im 19. Jahrh. (O-Z) übertragen, so daß der Hr. Prof. nur Herausgeber seiner Handschrift seyn wird. Wir wünschen dem in seiner Art einzigen litterarischen Institut zu der Theilnahme solcher Männer an seiner Fortsetzung Glück und erwarten durch ihre Thätigkeit seine unvergängliche Lebensdauer.

Leipzig.

Bardesanes Gnosticus, Syrorum primus hymnologus. Commentatio historico theologica, quam scripsit Augustus Hahn. 1819. 94 S. in 8.

Die Genauigkeit, mit welcher die wenigen Nachrichten der Kirchenväter von Bardesanes geprüft sind, verdient um so mehr Aufmerksamkeit u. Ermunterung, je seltener sie bey Theologen des neuesten Zeitalters gefunden wird. Der Vf., gegenwärtig Prof. der Theologie zu Königsberg, läßt auf den historischen Abschnitt seiner Schrift, eine umständliche Untersuchung über die syrischen Versarten folgen, zu der Bardesanes, als erster syrischer Hymnendichter, die Veranlassung gibt, ohne sich auf den poetischen Werth der syrischen Dichter dabey einzulassen: desto genauer ist von dem Außenwerk ihrer Poesien gehandelt, was vor ihm noch kein dem Rec. bekannter Schriftsteller gethan hat. Der letzte Abschnitt stellt Bardesanes gnostisches System dar, u. macht es so deutlich, als es die magern Quellen, die darüber vorhanden sind, u. die Dunkelheit desselben irgend gestattet. Die Anzeige einer andern Abhandlung, de Gnosi Marcionis antinomi, in einer Folge von Programmen, versparen wir bis sie vollständig seyn wird.

Digitized by Google

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

190. 191. Stück.
Den 29. November 1821.

Göttingen.

Die Königliche Societät der Wissenschaften feyerte dießmahl ihren Jahrestag gerade am 10ten November, an welchem, als dem Geburtstage ihres erhabenen Stifters, Königs Georg II., sie vor 70 Jahren ihre erste öffentliche Sitzung gehalten hatte.

Die Vorlesung hielt Herr Hofrath Tychsen, de numo Athenarum tetradrachmo antiquissimo in Bibliotheca universitatis Regia adservato, von welcher demnächst in diesen Blättern nähere Anzeige geschehen wird.

Hierauf erstattete Herr Ober-Medicinal-Rath Blumenbach den gewöhnlichen Jahresbericht, aus welchem wir das wesentlichste mittheilen.

Das zu Michaelis wechselnde jährige Directorium war nun von Herrn Hofrath Ofiander in der physischen Classe auf Herrn Hofrath Mayer in der mathematischen übergegangen.

Durch den Tod hat die Societät in Jahresfrist verloren:

von ihren Ehrenmitgliedern: den (namentlich durch die patriotische Stiftung seiner reichen Unger-

ſchen Bibliothek hoch verdienten) Grafen Franz Széchenyi de Sarvari-Felsö Videk, Kaiſerl. Königl. Cämmerer und Geheimen Rath zu Oedenburg.

Von auswärtigen Mitgliedern ihrer vier; und darunter drey verdienſtvolle vormahlige hieſige Profeſſoren, den Geheimen Juſtiz-Rath Feder, Königl. Bibliothecar zu Hannover; und den Ruſſiſch Kaiſerlichen Collegienrath Buhle, Profeſſor der Philoſophie am Carolinum zu Braunſchweig; dieſe beide aus der hiſtoriſch-philologiſchen Claſſe. Und zwey aus der phyſiſchen; den Rußiſch Kaiſerlichen Staatsrath J. Peter Frank in Wien; und den Baron Corviſart zu Paris.

Und dann drey ihrer Correſpondenten: den Dr. J. Abr. Albers, Stadtphyſicus in Bremen; den Dr. Ruhkopf, Director des Lyceums zu Hannover; und den Dr. Böckmann, Profeſſor der Phyſik zu Carlsruhe.

* * *

Aufgenommen ſind dagegen von der Societät: zum Mitgliede der phyſiſchen Claſſe: Sir William Knighton, Baronet, Leibarzt Seiner Majeſtät des Königs.

Zu Correſpondenten die Herren G. Maria Raymond, Profeſſor und Präfect am Königlichen Collegium zu Chambery; Fr. Sigm. Voigt, Großherzogl. Weimariſcher Hofrath, Prof. Medic. und Director des botaniſchen Gartens zu Jena; B. C. von Spilcker, Fürſtl. Waldeckiſcher Geheimer Rath und Hofgerichts-Präſident; und Dr. Andrews Halliday, Hausarzt Sr. Königl. Hoheit der Herzogs von Clarence.

Und zum Aſſeſſor: Herr Dr. G. Fr. Wilh. Meyer, Landes-Oeconomierath und Phyſiograph.

* * *

Nun zu den von der K. Societät auf den dießjährigen November aufgegebenen Preisfragen.

Digitized by Google

Für den Hauptpreis war die Aufgabe der physischen Classe folgende:

Quum in tot tantisque conversionibus quas solidam telluris crustam inde a prima ejus creatione subiisse constat, nonnullae earum recentioris aevi ad statuta historica tempora referenda videantur aliae contra longe antiquiores omnem historiae notitiam longe excedant, desiderat Societas Regia tum plenam satis et accuratam investigationem earum solidae superficiei orbis terraquei mutationum quae documentis ex ipsa historia petitis demonstrari possunt, tum vero et expositionem consectariorum quibus ipsis hisce phaenomenis historicis ad explicationem longe antiquiorum conversionum probabiliter uti licebit, quales planetam nostrum inde a prima ejus formatione pridem subiisse testatur quidem geologia, de quarum vero aetate et modo omnis historia silet.

Die gründlichste und umfassendste Untersuchung über die Veränderungen der Erdoberfläche, welche in der Geschichte sich nachweisen lassen und die Anwendung, welche man von ihrer Kunde bey Erforschung der Erdrevolutionen, die außer dem Gebiete der Geschichte liegen, machen kann.

Es waren drey Concurrenz-Schriften mit nachstehenden Mottos eingegangen:

Nr. 1. "Mons cadens defluit et saxum transfertur de loco suo. Lapides excavant aquae, et alluvione paullatim terra consumitur."

Nr. 2. "Nihil est toto quod perstet in orbe. Nec species sua cuique manet, rerumque novatrix ex aliis alias reparat natura figuras."

Nr. 3. "Felix qui potuit rerum cognoscere causas."

Der Verfaſſer der erſten Schrift, die von Allen die anſehnlichſte iſt, hat den Zweck der Aufgabe vollkommen richtig aufgefaßt. Es war der Wunſch der K. Soc. d. W. durch eine Beantwortung obiger Frage, eine bisher noch durchaus fehlende, ſichere Grundlage für tiefere geologiſche Forſchungen zu erhalten. Will man in dieſen wahre Fortſchritte machen, ſo darf man nicht von Hypotheſen ausgehen, ſondern man muß vor Allem die Veränderungen zu erkennen ſtreben, die mit der Erdoberfläche unter den Augen der Menſchen vorgegangen ſind und zum Theil noch vorgehen, um dadurch ein möglichſt ſicheres Anhalten für weitere Unterſuchungen über die Veränderungen zu gewinnen, die in einer vorgeſchichtlichen Zeit mit dem Erdkörper ſich ereigneten. Freylich iſt dasjenige, was uns die Geſchichte über die Veränderungen der Erdoberfläche lehrt, nur ſehr unbedeutend im Verhältniß zu dem, was ſie uns nicht lehren kann. Dadurch muß aber gerade der Werth der Thatſachen, die uns die Geſchichte darbietet, ſehr erhöhet werden und es muß um ſo wichtiger erſcheinen, dieſe Thatſachen ſo rein und ſo ſicher als möglich zu erlangen. Es waren für dieſen Zweck bisher nur ſehr wenige und ſehr unvollkommene Verſuche gemacht; hauptſächlich wohl aus dem Grunde, weil ſolche Bemühungen, wenn ſie zu brauchbaren Reſultaten führen ſollen, eben ſo tiefe geologiſche, als hiſtoriſche Kenntniſſe, eben ſo viel Scharfſinn und Combinationsgabe, als gründliche hiſtoriſche Critik und außerdem einen reichen Schatz litterariſcher Hülfsmittel erfordern, um die wenigen Goldkörner aus der ungeheuren Maſſe von Schliech zu gewinnen. Der Verfaſſer obiger Concurrenz-Schrift vereinigt alle dieſe Erforderniſſe in einem hohen Grade. Die Unterſuchungen welche ſie enthält, betreffen die wichtigſten Veränderungen, welche in dem Verhältniſſe zwiſchen Land und Meer vorgegangen ſind. Die dabey beobachtete Ordnung iſt überaus zweckmäßig, und der ganze Gang der Unterſuchung eben ſo vorſichtig als umſichtig. Mit

großer Belesenheit und strenger Critik sind die älteren wie die neueren Quellen gewissenhaft benutzt. Geologische Hypothesen sind sorgfältig vermieden, aber Beobachtungen und Erfahrungen mit größtem Fleiße gesammelt und gesichtet. Alle Erklärungen und Ansichten verrathen gründliche physicalische Kenntnisse. Der Verfasser betrachtet nicht bloß die vorgegangenen Veränderungen im Allgemeinen, sondern er verfolgt auch jede Hauptveränderung über alle Theile der Erdoberfläche. Wo es die Quellen gestatteten, ist der Verf. dem Zwecke der Aufgabe gemäß, sehr in das Einzelne gegangen. Es ist von ihm die Aufgabe so vollkommen gelöst, wie es nur erwartet werden konnte; und wenn gleich durch die gelieferten Untersuchungen noch nicht alle die Veränderungen der Erdoberfläche betreffende Gegenstände erschöpft sind, so behandeln sie doch viele der wichtigsten und interessantesten auf eine Weise, die fast nichts zu wünschen übrig läßt.

Die zweyte Concurrenz-Schrift, mit dem Motto aus dem Ovid, steht der ersten in jeder Hinsicht weit nach. Zwar ist sie in gewissem Betracht umfassender wie jene; dadurch gewinnt sie aber keine wesentliche Vorzüge; denn Vieles ist darin aufgenommen, was für den Zweck der Aufgabe keinen Werth hat und dasjenige, was derselben entspricht, ist viel zu oberflächlich und viel zu allgemein behandelt, als daß die Geologie wahren Gewinn daraus ziehen könnte. Zwar hat der Verf. viele ältere und neuere Quellen benutzt und eine rühmliche Belesenheit an den Tag gelegt; aber nicht allein sind ihm sehr viele wichtige Quellen entgangen, sondern er hat auch bey ihrer Benutzung bey weitem nicht die sorgfältige Critik angewandt, welche die erste Schrift so besonders vortheilhaft auszeichnet. Wo der Verf. mit geologischen Ansichten und Erklärungen hervortritt, da verräth er weder tiefe physikalische Einsichten, noch aus eigenen Beobachtungen geschöpfte Erfahrungen.

Die dritte Concurrenz-Schrift mit dem Motto aus dem Virgil, stehet in jeder Hinsicht am weitesten

zurück. Sie behandelt ihren Gegenſtand äußerſt leicht und oberflächlich und zeichnet ſich von keiner Seite vortheilhaft aus. Ihr Verf. legt weder umfaſſende Beleſenheit, noch ſorgfältige Kritik, noch gründliche geologiſche und phyſikaliſche Einſichten an den Tag. Die Geologie kann daher aus ſeiner Arbeit keinen wahren Gewinn ziehen.

Dieſemnach hat die K. Societät der Schrift Nr. 1. mit dem Motto aus dem Buche Hiob: Mons cadens defluit etc einſtimmig den Preis zuerkannt, mit dem Wunſche, daß ihr Verf. Muſſe gewinnen möge, um ſeine Unterſuchungen nach dem angelegten Plan fortzuſetzen, und ſeine ausgezeichnete Arbeit nach ihrem ganzen Umfange zu vollenden. Als Verf. der Preisſchrift nannte ſich in dem in der Sitzung entſiegelten Zettel: Karl Ernſt Adolf von Hoff, Geheimer Aſſiſtenzrath zu Gotha.

Die andern beiden Zettel wurden gleich in der Verſammlung uneröffnet verbrannt.

Die ökonomiſche Aufgabe betraf:

Eine gründliche Nachweiſung der Veränderungen, welche der Flachs bey den verſchiedenen Arten ſeiner Zubereitung durch das Roten oder auf dem bloß mechaniſchen Wege erleidet, nebſt einer genauen Unterſuchung und Vergleichung der in Beziehung auf die weitere Verarbeitung wichtigen Eigenſchaften des nach den verſchiedenen Methoden verarbeiteten Flachſes.

Es iſt aber keine Concurrenz-Schrift darauf eingelaufen.

Dagegen hat die Königl. Societät zu der Beantwortung der außerordentlichen, durch einen auswärtigen Freund der Wiſſenſchaften veranlaßten, Preisfrage:

Eine auf Urkunden und zuverlässige Quellen gegründete Beschreibung der Gauen zwischen Elbe, Saale und Unstruth, Weser und Werra, in so fern solche zu Ostfalen mit Nord-Thüringen und zu Ost-Engern gehört haben, zu geben, und wie sie im 10ten und 11ten Jahrhundert gewesen sind, zu zeigen;

Zwey Abhandlungen erhalten; die erste mit dem Motto: "Si quid novisti rectius istis, candidus imperti, si non his utere mecum". Die andere mit der Aufschrift: Res ardua, vetustis novitatem dare, novis auctoritatem, obsoletis nitorem, obscuris lucem, fastiditis gratiam, dubiis fidem, omnibus vero naturam, et naturae suae omnia". — Kaum hatte die Königl. Societät die doppelte Beantwortung einer Frage erwartet, welche, wie allen Kennern der geographisch-historischen Studien bekannt ist, zu gleicher Zeit ein tiefes Studium der Quellen, und eine bedeutende Localkenntniß erfordert. Um desto angenehmer war sie überrascht, da sie zwey Abhandlungen erhielt, welche beide mit so großer Sachkenntniß abgefaßt waren, daß sie jede, wäre sie allein eingelaufen, unbedenklich des Preises würdig erklärt haben würde. Die erste dieser beiden Abhandlungen mit dem Motto: Si quid novisti etc. verrieth bald einen Veteran, der seit lange sich mit Untersuchungen, die sich auf diese und verwandte Gegenstände bezogen, beschäftigt haben mußte; und neben der genauen Bekanntschaft mit den Quellen zugleich eine seltene Kenntniß des Localen, besonders der Dorfschaften besaß. Die Untersuchung ist mit musterhafter Gründlichkeit und Ausführlichkeit auf 400 geschriebenen Folio-Seiten durchgeführt. Beygelegt ist eine Homannsche Charte, auf der die Gaueneintheilung mit Bleystift verzeichnet ist; mit dem Vorbehalt eine eigne Charte der Gauen nachzuliefern.

Digitized by Google

Die zweyte Abhandlung mit dem Motto: Res ardua etc. auf 297 Seiten in gr. Quart, verrieth keinen geringern Fleiß; und empfiehlt sich durch eine sehr verständige Anordnung. Auch findet sich die Grenzbestimmung der bischöflichen Sprengel, welche bey beiden der Beschreibung der Gauen zur Grundlage dient, mit mehr Genauigkeit angegeben und erhärtet, als in der ersten Abhandlung. Beygelegt ist auch eine eigne Charte der Gauen; jedoch ohne die zu wünschende Eintragung der Ortsnamen. Dagegen aber steht sie einigermaßen an Gründlichkeit, und vorzüglich an Localkenntniß der ersten Abhandlung nach. Sie kündigt sich dadurch weniger als das Werk einer langen Untersuchung an; und es fehlt ihr die letzte Hand; was jedoch bey neuer Ueberarbeitung leicht sich wird nachholen lassen. Einzelne Angaben und Hypothesen die einer Berichtigung bedürfen möchten, die jedoch dem Werth des Ganzen keinen Eintrag thun, finden sich in beiden.

Da eine Theilung des Preises nicht zu der Befugniß der Societät gehörte, so glaubte sie einstimmig, der ersten Abhandlung mit dem Motto: Si quid novisti etc. zwar den Preis zuerkennen zu müssen unter der Bedingung, daß die noch fehlende Charte der Gauen nachzuliefern sey; jedoch auch die andre mit dem Motto: res ardua etc. nicht nur des Accessit, sondern bloß an und für sich betrachtet, ohne Vergleichung mit der ersten, auch des Preises werth erklären zu müssen. Nichts wäre wünschenswerther, als wenn die Verfasser beider Abhandlungen sich mit einander verständigten; woraus eine vollkommene Aufklärung dieß so dunkeln Punctes der mittlern Geographie und der vaterländischen Geschichte erwachsen müßte.

Bey Eröffnung des, der ersten Abhandlung Si quid novisti etc. beygefügten Zettels, fand sich der Name August von Wersebe, Königl. Großbrit. Hannoverscher Landdrost, Landrath und Hofgerichts-Assessor, Erbherr zu Meienburg im Bremischen.

Als Verfasser der zweyten Abhandlung: Res ardua etc. hat sich der hier seiner Studien wegen sich aufhaltende Doctorand, Herr Julius Levin Ulrich Dedekind aus Holzminden im Braunschweigischen angegeben.

* * *

Nun zu den auf die nächstfolgenden Jahre aufgegebnen Preisfragen.

Zuerst die von den einzelnen Classen für den Hauptpreis.

Für den November künftigen Jahres, von der mathematischen:

Notum est astronomos nonnullos ex observatis motibus fixarum propriis suspicatos esse motum proprium systematis nostri solaris versus signum Herculis.

Nuperiores quidem aliorum disquisitiones etsi eum motum neutiquam confirmarint, rem tamen nondum ad liquidum deduxerunt, et quamquam id doceant, in motibus istis propriis hactenus observatis effectus motus proprii systematis nostri solaris nullatenus praevalere quidem, spem tamen non adimunt, fore ut inquisitione accuratiore, calculo probabilium nixa, utique in istis motibus fixarum vestigia quoque hujus solaris motus agnoscere liceat.

Desiderat ergo R. S. S.

novam eamqun accuratam indaginem observatorum in stellis fixis motuum propriorum, ad eruendam, si licebit, directionem verisimillimam motus systematis nostri solaris.

Bekanntlich haben einige Astronomen in den beobachteten eignen Bewegungen der Fixsterne eine Bewegung unsers Sonnensy-

stems, gegen das Sternbild des Hercules zu erkennen geglaubt. Neuere Untersuchungen anderer Astronomen haben zwar dieß nicht bestätigt, erschöpfen jedoch den Gegenstand nicht, und obgleich sie zeigen, daß in den beobachteten eignen Bewegungen die Wirkung der eignen Bewegung unsers Sonnensystems nicht überwiegend vorherrsche, schließen sie die Hoffnung nicht aus, daß eine strengere Untersuchung, gestützt auf die Wahrscheinlichkeitsrechnung, in jenen noch die Spuren von diesen erkennen könne.

Die Kön. Societät wünscht demnach:

Eine neue sorgfältige Discussion der beobachteten eignen Bewegungen der Fixsterne, um wo möglich die wahrscheinlichste Richtung der Bewegung unsers Sonnensystems auszumitteln.

Für den November 1823 von der historisch-philologischen Classe:

Cum interitus gentis inclytae, numerosae, ortu, patrio sermone, moribus et institutis a vicinis populis diversissimae, ad illustrandam generis humani historiam non levis momenti sit, desiderat R. S. S. ut exponatur, testimoniisque a scriptoribus et antiquis et recentionibus petitis comprobetur,

quomodo veteres Aegyptii, inde a Ptolemaeorum aetate, ab omnibus, quae a majoribus acceperant, paulatim recesserint, aliisque populis commixti gens esse desierint.

Da der Untergang eines berühmten, zahlreichen, durch Abstammung, Muttersprache, Sitten und Verfassung von seinen Nachbarn höchst verschiedenen Volkes für

die Aufklärung der Geschichte des Menschengeschlechts von großer Bedeutung ist, so verlangt die K. Societät eine auf die Zeugnisse alter und neuerer Schriftsteller gegründete Darstellung,

wie die alten Aegyptier, seit den Zeiten der Ptolemäer, allem jenem was sie von ihren Vorfahren erhalten hatten, allgemach entfremdet worden, und durch Vermischung mit andern Völkern endlich aufgehört haben, selbst ein Volk zu seyn.

Und da nun die Reihe an der physischen Classe war, eine neue Preisfrage für den November 1824 zu bestimmen, so hat sie meist wörtlich die nämliche wieder gewählt, die gerade vor 70 Jahren in ihrer obgedachten ersten öffentlichen Sitzung von unserm Haller zu gleichem Zweck aufgegeben, aber damahls nicht genügend beantwortet worden; und die nun in den letzten Jahrzehnten vom neuen so vielseitig zur Sprache gekommen, daß sie jetzt mehr als je die Aufmerksamkeit der Physiologen reizen muß.

Sie handelt

de ortu ovi foeminini veri; an in corpore luteo nascatur? si hoc, quo tempore tunc in animalibus mammalibus de eo corpore exeat? et quid vesiculae ovarii huic ovo et toti generationis negotio utilitatis praestent?

von der Entstehung des wahren weiblichen Eyes bey den Säugethieren; ob es im gelben Körper erzeugt werde? und wenn dem so, zu welcher Zeit es dann aus demselben heraustrete? und wozu die Bläßchen des Eyerstocks diesem Eye und überhaupt dem Zeugungsgeschäfte nützen.

Digitized by Google

Der auf jede dieſer Hauptaufgaben geſetzte Preis iſt von funfzig Ducaten, und der Termin, wann die Schriften die dazu concurriren wollen, eingeſandt ſeyn müſſen, iſt der letzte September der beſtimmten Jahre.

* * *

Zum Schluß die von der K. Societät für die nächſten vier Termine aufgegebenen ökonomiſchen Preisfragen:

Für den Julius des nächſtkommenden Jahres wird die nachſtehende von neuem, und zwar mit Verdoppelung des ſonſtigen einfachen Preiſes in der Maße aufgegeben, daß im Fall Eine genügende und die andern überwiegende Schrift einkommt, ihr Verfaſſer den doppelten Preis, alſo vier und zwanzig Ducaten erhalten ſolle, falls hingegen zwey gleich gute einlaufen, jede derſelben mit zwölf Ducaten honorirt werden wird.

Die Aufgabe ſelbſt iſt folgende:

Da das Zuſammentreffen verſchiedener Umſtände bewirkt, daß der Betrieb der Bergwerke am Oberharz gegenwärtig nicht mehr ſo ſchwunghaft ſeyn kann, als er es vormahls war; und da die allmählige Verminderung der Erze, falls nicht etwa unerwartet neue, große Anbrüche entdeckt werden ſollten, eine Einſchränkung des Betriebes und dadurch die Verminderung einer Haupterwerbsquelle für viele Menſchen nothwendig zur Folge haben muß; ſo iſt es gewiß gerathen, bey Zeiten zu unterſuchen: welche Arten von Gewerben ſich am beſten dazu eignen dürften, um am Oberharz neben den eigentlichen Bergmänniſchen Gewerben mit Vortheil betrieben zu werden, und welche Mittel am dienlichſten ſeyn möchten, um ſolche neue Gewerbe dort mit Glück einzuführen. Die

Königl. Societät d. W. bestimmt daher, um ihrer Seits dazu beyzutragen, die Aufmerksamkeit auf diesen, für jeden Freund des Vaterlandes und jener merkwürdigen Gebirgsgegend insbesondre, so wichtigen Gegenstand zu leiten, zur Preisaufgabe, die beste Beantwortung der Frage:

Welche Arten von Gewerben sind in Hinsicht auf die natürliche Beschaffenheit und die übrigen Verhältnisse des Oberharzes am Mehrsten dazu geeignet, neben den eigentlichen Bergmännischen Gewerben, einem Theile der dortigen Einwohner einen angemessenen und dauernden Unterhalt zu verschaffen, und durch welche Mittel würde dort solchen neuen Gewerken am leichtesten Eingang verschafft werden können?

Für den November desselben Jahres:

Die, auf eine kritische Zusammenstellung der bisherigen Erfahrungen und auf neue Versuche und Beobachtungen gegründete Nachweisung, des noch immer nicht gehörig erörterten Einflusses, den das Gypsen (sogenannte Dupen) auf den Klee und einige andere ökonomische Gewächse äußert, um dadurch ein rationelles Verfahren bey der Anwendung desselben zu begründen.

Für den Julius 1823.

Durch die von dem Hrn. Professor Schübler im 5ten Hefte der landwirthschaftlichen Blätter von Hofwyl gegebene, treffliche Anleitung zur Untersuchung der physikalischen Eigenschaften der Ackerkrume, ist ein neues, weites Feld für die Agronomie gewonnen. Um aber daraus für diese Lehre, wie für

den practischen Ackerbau wahren Vortheil ziehen zu können, ist es erforderlich, daß nach jener Methode durchgeführte Untersuchungen verschiedener Bodenarten, möglichst vervielfältigt und daß die erhaltenen Resultate mit den Local-Erfahrungen über das Gedeihen der ökonomischen Gewächse und den Ertrag der Aernten, sorgfältig verglichen werden. Um nun zu Untersuchungen dieser Art, deren großer Nutzen nicht zu verkennen ist, zu ermuntern, so macht die K. S. d. W. zum Gegenstande einer Preisfrage:

"eine genaue, nach der bekannten Schübler'schen Methode durchgeführte Untersuchung der physikalischen Beschaffenheiten der verschiedenen Bodenarten irgend einer Gegend, verbunden mit einer Darstellung des Verhaltens der wichtigsten ökonomischen Gewächse auf denselben, hinsichtlich ihres Gedeihens im Allgemeinen und des Durchschnittsertrages der Aernten im Besondern."

In Hinsicht der Beantwortung dieser Frage wird noch folgendes bemerkt:

1. Es ist wo möglich eine Gegend zur Untersuchung der Bodenarten zu wählen, wo diese recht auffallende Verschiedenheiten zeigen. Dabey würde es der K. S. d. W. besonders angenehm seyn, wenn die Arbeit eine Gegend, z. B. ein Amt, im Königreiche Hannover beträfe.

2. Wenn gleich die K. S. d. W. verlangt, daß die musterhafte Schübler'sche Anleitung zur Untersuchung des Bodens im Allgemeinen befolgt werde, so sollen doch dadurch Verbesserungen oder Erweiterungen, deren

dieselbe in gewissen Stücken fähig seyn dürfte, nicht ausgeschlossen seyn; in welcher Hinsicht z. B. die darauf sich beziehenden Bemerkungen des Hrn Prof. Völker, in den Mögelin'schen Annalen, Bd. 4 St. 1. Berücksichtigung verdienen möchten.

3. Um den Einfluß des untersuchten Bodens auf die Vegetation gehörig beurtheilen zu können, werden die Preisbewerber auch auf die äußeren Verhältnisse desselben, z. B. auf seine Lage, seine Tiefe, die Beschaffenheit des Untergrundes u. s. w. ferner auf die klimatischen Beschaffenheiten der betreffenden Gegend, Rücksicht zu nehmen haben.

4. Die K. S. d. W. wünscht mit den Concurrenzschriften, auch Proben von den untersuchten Bodenarten zu erhalten.

Für den November desselben Jahres aber wird nachstehende am vorigen Julius unbeantwortet gebliebene öconomische Preisfrage vom neuen aufgegeben:

Der Mangel sehr feuerfester Schmelzgefäße, welche höhere Hitzgrade als z. B. die bekannten Almeröder Tiegel aushalten können ohne zu schmelzen, ist in manchen Gegenden von Deutschland, bey verschiedenen technischen Anwendungen, sehr fühlbar. Die Erfahrung lehrt, daß Talkerde die Feuerbeständigkeit des Thons sehr zu vermehren vermag und es frägt sich, ob nicht etwa die aus den Mutterlaugen von der Kochsalzsiedung auf manchen Salinen in Menge darstellbare kohlensaure Bittererde oder Talkerde haltige Fossilien, wie u. A. der Serpentin, mit Vortheil als Zusatz bey der Fabrication solcher Schmelzgefäße angewandt werden könnten?

Die Kön. Societät d. W. macht daher zum Gegenstande einer Preisaufgabe:

Eine auf Versuche gegründete Beantwortung der Frage: wie die auf den Salinen zu gewinnende kohlensaure Talkerde, oder andre Talkerde haltige Körper, zur Verfertigung sehr feuerfester Schmelzgefäße mit Vortheil benutzt werden können?

Wobey die Königl. Societät d. W. erwartet, daß der Anleitung zu Anfertigung derselben, Proben von dem nach derselben bereiteten Schmelzgeräthe zur Prüfung beygefügt werden.

Der gewöhnliche Preis besteht in zwölf Ducaten, und der späteste Termin der postfreyen Einsendung ist Ausgang des Mays und des Septembers.

Celle.

Schweiger und Pick: Predigten von Joh. Just. Müller. 1821. 440. S. 8.

Wir freuen uns, diese Predigten eines ehemaligen Mitbürgers unserer Universität anzeigen und in ihnen die Früchte seiner Studien und einer schon siebenzehnjährigen Amtsführung zu erblicken. Es herrscht in ihnen eine vorzügliche Klarheit und Ordnung, ein schöner Strom einfacher Rede, wahres Feuer für Religion u. Christenthum u. eine zweckmäßige Angemessenheit zu den Zeitumständen. Es sind in denselben auch seltnere Materie abgehandelt und sowohl in dieser, als in anderen Rücksichten zeichnen sich besonders folgende Predigten aus: I. Wie können wir die wohlthätigen Eindrücke bewahren, welche die große Zeit, in der wir leben, auf uns gemacht hat? III. Trost und Ermahnung bey den Gefahren, die der Tugend unserer Kinder drohen. V. Noch immer empfangen wir Segen und Frieden von den Guten, die uns Gott durch den Tod genommen hat. VIII. Der Sieg des Menschen über sein Schicksal. XI. Des Menschensohn kommt in seiner Herrlichkeit. XII. Einige Schlüsse aus den im A. T. über Christum enthaltenen Weissagungen.

Digitized by Google

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

192. Stück.
Den 1. December 1821.

London.

In aedibus Valpianis, auch zu Paris und Straßburg bey Treuttel und Würtz ann. 1820: Carmina Homerica Ilias et Odyssea, a rhapsodorum interpolationibus repurgata, et in pristinam formam, quatenus recuperanda esset, tam e veterum monumentorum fide et auctoritate, quam ex antiqui sermonis indole et ratione, redacta; cum notis et prolegomenis, in quibus de eorum origine, auctore, et aetate, itemque de priscae linguae progressu et praecoci maturitate diligenter inquiritur opera et studio Richardi Payne Knight. CIIX und 514 u. 105 S. in 4.

So wären mir denn auf einmahl aus aller Noth mit den Schwierigkeiten des Digamma, mit den Rhapsodeninterpolationen und dem Echten und Unechten in Homer, und hätten die Urgestalt dieser Gedichte möglichst genau vor uns leibhaftig zu schauen, wenn nur dieser pomphafte Titel und dieses ganze Unternehmen etwas anders wäre als eine baare litterärische Lächer-

lichkeit. Der Herausgeber trägt seine Sätze folgendermaßen vor.

Die beiden großen Gedichte, Ilias und Odyssee, sind jedes ursprünglich als ein Ganzes gedichtet, und die Tradition von einer Redaction derselben im Zeitalter der Pisistratiden, wodurch die zerstreuten Rhapsodien allererst in eine wahre künstlerische Einheit gebracht worden, ist eine Fabel; weder Herodot noch Thucydides noch Platon wissen davon, und Aristoteles bewundert die Poetische Einheit der Homerischen Gedichte, ohne irgend eine Ahndung, daß dieses Verdienst allererst den Pisistratiden zukomme. Die Fabel mag daher entstanden seyn, weil Solon oder Pisistratus oder Hipparch die Licenz der Rhapsoden beschränkte, daß sie von nun an in den Panathenäen die Gedichte in gehöriger Ordnung absingen mußten und nicht bald dieses bald jenes Stück nach Willkühr, wie sie früher thaten. Ist doch die Geschichte nicht ganz zu verwerfen, so gilt sie nur von einem Exemplar und einer Recension der Athener, die aber keine Autorität bey den Alten hatte, weil die Grammatiker sie nicht kennen und kein Verlangen gehabt haben, ein solches merkwürdiges Exemplar nach Alexandrien zu bekommen, wohl aber die anderer Städte. Die libri confusi antea bey Cicero sind nicht libri inconditi a principio, sondern quibus ordine justo compositis postea confundi et commisceri contigerat, und wenn sie auch zerstreut nach Griechenland gekommen sind, und zum Behuf des Vortrags abgetheilt, zerstückelt und vereinzelt worden, so konnten sie doch in den Asiatischen Städten in ihrer Ganzheit ursprünglich existiren. Auch was man aus der innern Beschaffenheit der Gedichte vorgebracht hat, um ganze Stücke und Massen von einander abzusondern und als Werke verschiedener Dichter darzustellen, läßt sich widerlegen, wovon dann einiges durchgegangen wird, ohne jedoch eine vollständige Analyse vorzunehmen. Die Vorstellung von mehrern ursprünglichen Verfassern der Ilias und

eben so mehrern ursprünglichen Verfassern der Odyssee ist wohl auch bey uns nicht mehr die allgemeinste; sondern die Meisten sind wohl darin einig, daß jedes Gedicht Einen ursprünglichen Sänger voraussetze, von dem die Grundlage desselben herrühren, daß aber dann beide durch die Rhapsoden Erweiterungen und Umbildungen erlitten haben. Doch kann allerdings, heißt es weiter, kein schriftliches Exemplar vor dem sechsten Jahrhundert existirt haben, sondern lediglich durch das Gedächtniß und den Gesang der alten sehr gebildeten Rhapsoden sind die Gedichte als ein Ganzes zusammengehalten und hernach aus dem Munde derselben aufgeschrieben. Die Erzählung von Lycurg sey übrigens auch falsch, und ersonnen von unwissenden Menschen um den Spartanern zu schmeicheln. Was aber nun ferner den Ursprung der Gedichte selbst betrifft, so zeigen sie freylich, fährt der Herausgeber fort, gleiche Einfalt der Sitten und auch sonst manches ähnliche; dennoch gehören sie verschiedenen Zeitaltern an. Die Ilias fällt in das Jahrhundert der Wanderung selbst, der Dichter und seine Zuhörer werden in dem Zuge gewesen seyn der Wanderer, welche circ. 1100-1050 aus dem Mutterlande nach Asien gingen. Damit stimmt das Wesen des Gedichtes und die Episoden am besten überein. Der Dichter beschreibt so militärisch genau und richtig, daß er selbst scheint Soldat gewesen zu seyn; der Sänger der Odyssee hingegen hat den argen Fehler begangen, daß er die Freyer von den Pfeilschüssen sofort sterben läßt, da doch solche Verwundete nur allmählig erst sterben durch den Blutverlust, nachdem der Pfeil herausgezogen ist. Ueberhaupt ist in den grausamen Tödtungen und Quälereyen der Sclaven und Sclavinnen wenig Spur von der Großartigkeit der Ilias, und die Note zu Odyssee IV, 271 lehrt, daß in vielen Dingen ein judicium subtilius dieses Dichters vermißt werde. Um aber auf die Ilias zurück zu kommen, die Zerstörung der

Peloponnesischen Städte wird angedeutet als bevorstehend Il. IV, 51 seqq. und eben so paßt der Schiffscatalog nur dann, wenn man annimmt, daß er für vertriebene Wanderer gedichtet war, die noch mit Liebe an der alten Heimath hingen und sich für alle diese Gegenden interessirten; spätere Generationen konnte dergleichen wenig rühren. Die wahre Ursache des Krieges scheint gewesen zu seyn die Macht der Pelopiden und des Priamus, und die dadurch entstandene Eifersucht. Agamemnon herrschte bis nach Thessalien und den Peneus, von da bis zum Pontus Euximus waren alle Völker an Europas und Asiens Küste, von den Mysern und Teucrern früher unterjocht, dem Priamus unterworfen; Achill der mächtigste Thessalische Fürst in der Mitte zwischen beiden hatte deswegen so große Bedeutung in dem Kriege. Aber nie waren die Menschen so albern, für Ein Weib solche Kämpfe zu übernehmen; das ist also bloße Fiction des Dichters, um Wohlgefallen zu erregen. Die Verse Il. 3. 286-291 werden ausgeworfen als Commentum eines Rhapsoden, der eine andere Ursache des Krieges angeben wollte. Auch sonst hat der Verfasser der Ilias noch manches poetisch ausgeschmückt, nicht nach historischen Gesetzen, aber nach Wahrscheinlichkeit. Die Flüsse Mender und Shimar sind der Scamander und Simois des Demetrius Scepsius, Strabo und anderer; doch ist unbezweifelt, daß homerisch Mender der Simois war und Scamander der Fluß, welcher aus den Quellen unter dem Dorfe Bunarbaschi entspringt, denn die Stelle Il. 12. 5-40 ist unecht. Zwey Charten von dem Titelblatt geben die Troas homerica und hodierna. Dort lag auch die Stadt auf dem Hügel des Dorfes bey dem Wasser, in der Nähe der Ebene, womit alle nicht interpolirte Stellen übereinstimmen. Die ursprüngliche Tradition des Odyssee war, daß Odysseus auf der Rückkehr viel herumgeirrt, Schiffbruch gelitten zwischen entfernten und unbekannten Orten und Menschen, und lange verborgen gewesen, dann zurück-

Digitized by Google

gekehrt sey unter anderm Namen, einige Angesehene, die seiner Frau nachstellten, durch List getödtet, und hierauf von deren Anverwandten vertrieben sey. Das Ende des Odyssee ist also mit den alten Grammatikern Od. 23. 266 zu setzen. Der Dichter hat aber nun dieses durch bunte Fictionen ausgebildet, mit voller Freyheit, da man ja von jenen Orten und Menschen gar nichts weiter wußte; geographische Bestimmungen hier zu suchen ist deswegen absurd. Der Dichter ist nicht so erhoben wie der der Ilias, hat aber eine kunstreiche Disposition und zierlichen Schmuck. Für die Verschiedenheit beider Gedichte die um ein Jahrhundert abstehen von einander, läßt sich noch mancherley einzelnes anführen. So z. E. kann nach der Ilias Achill keinen Sohn gehabt haben, denn er muß als sechszehnjähriger Knabe zum Agamemnon gekommen seyn (Il. 9, 440), und die Stelle Ilias 19. 326-37, ist interpolirt; nach der Odyssee hingegen hat er einen Sohn, und es soll Neoptolemus ihm im Kriege nachgefolgt seyn. Si nullam aliam ob causam, ob hanc solam statuere liceret, Odysseae carmen ab alio et seriore poeta conditum esse. Auch Theseus und Ariadne waren dem Dichter der Ilias unbekannt; denn unecht ist der Vers Il. 1, 265 vom Theseus und die Stelle von der Ariadne Il. 18, 581-3. Aber der Urheber der Odyssee Il. 11, 320-3. erzählt, daß Theseus die Ariadne nach Athen gebracht habe, und dieß ist der Anfang der Fabel von diesen Dingen. Um nun auch von andern Dingen Beyspiele zu geben, so erscheinen die Künste in der Odyssee schon sehr vermehrt und fortgeschritten, wie z. B. Säulen sind im Hause des Odysseus nicht aber des Priamus; auch kennt die Ilias keinen Tempel der Götter bey den Griechen im Trojanischen Zeitalter; die Stelle vom Tempel der Polias Il. 2, 547 seqq. muß als unecht verworfen werden, obgleich die in der Odyssee libr. 7, v. 81 bleibt. Auch Verschiedenheiten der Sprache in beiden Gedichten werden einige ange-

Digitized by Google

führt von Hrn. Payne Knight, die aber wer will, selber nachsehen mag. Es ist darunter einiges ziemlich lächerliche; vieles andere aber gar nicht erwähnt. Wie nun also diese Gedichte sich durch allerley unterscheiden was in dem einen angetroffen wird, in dem andern aber nicht, so gibt es auch mehreres was ihnen beiden ursprünglich fremd ist und wieder ausgeworfen werden muß. Dahin gehört nach dem Herausgeber die symbolische und mystische Religion; denn wenn auch die numina mystica den Priestern und Fürsten sehr wohl bekannt seyn konnten, ehe sie zu den Sängern kamen, so waren sie doch diesen unbekannt; sie wissen nichts vom Cupido, Pan, Silen, Bacchus u. dergl. Unecht ist die Stelle vom Dionysus Il. 6. 127-143, von Demeter und Jasion Od. 5, 121 seqq., vom unterirdischen Zeus und der Persephone Il. 9, 457, auch von der Chimära Il. 16, 326-9. Auch die Fabeln von den Lapithen und Centauren rechnet Herr Knight dahin, weshalb Il. 1, 265-8. Il. 2, 742-4. Od. 21, 295-310 ausgeworfen werden. Unbekannt war auch den Dichtern die Apotheose der Heroen: die widerstrebenden Stellen müssen ausgeworfen werden, wie von den Tyndariden Od. 11, 300-3, und von Hercules v. 601-3, ferner die Stelle Il. 14, 317 seqq. die von Tithonus Il. 11 u. Od. 5. init., die Il. 12, 5-40, wo die Halbgötter vorkommen und der Dreyzack des Poseidon, welchen der Sänger der Ilias nicht kennt; ferner auch die vom Ganymed ist unecht Il. 5, 265-73. Knaben- und Männerliebe kannten diese Dichter nicht; alles was darauf anspielt ist später, wie auch einige Grammatiker urtheilten, Il. 16, 97-100. Il. 24, 6-9. Selbst Il. 23, 75-9 werden hier ausgeworfen deshalb. Unbekannt war dem Dichter die Argonautenfabel Od. 12, 69-72, auch ist der Lemnische Jason in der Ilias nicht der Minyeische. Aus späterer Theogonie sind Hyperion und Hyperionides Il. 19, 398, Od. 12, 176. 231, und die Flüsse der Unterwelt Od. 12, 512-5. Die Homerischen Könige

verschenken Becher, Waffen, Wagen, auch Gefangene, aber nicht Städte und Völker, das ist barbarische Sitte. Daher müssen ausgeworfen werden Il. 9. 149 - 56 und Odyss. 4, 72 - 80 u. dergl. mehr. Alle diese Stellen nun sind gänzlich herausgeworfen und stehen hier nicht mehr zu lesen. Mehrere derselben haben zwar auch schon die Grammatiker verdammt, wie aus der homerischen Critik bekannt ist; aber sie waren nicht kühn genug; man muß dreist die Gedichte von allem was später scheint, reinigen. Dieß gilt ebenso und wo möglich noch mehr von der Sprache und Orthographie. Die alte Sprache der halbbarbarischen Dorer haben die Spartaner erhalten und namentlich ist sie in dem Decrete gegen den Timotheus zu sehen; die Sprache der Joner und Aeoler (?) scheint gleich gewesen zu seyn, und erst nach der Wanderung sich getrennt zu haben; wieder verschieden war der attische Dialect. Aber die Stammmutter aller ist der homerische Dialect, der Achaier oder Danaer alltägliche Sprache. Denn sonst hätten diese nichts verstanden. Als nun die Gedichte aufgeschrieben wurden, war diese Sprache schon außer Gebrauch, und die Rhapsoden und Grammatiker brachten Fremdartiges hinein aus den üblichen Dialecten. So ist die grammatische Formation der Worte nunmehro in unzähligen Stellen verderbt. Eine zweyte Quelle des Verderbnisses ist die Schrift. Was von Palamedes und Cadmus welcher Casmilus oder Mercur war, gemeinhin erzählt wird, ist Fabel; die Schreibekunst ist bey weitem jünger. Auch was von dem Simonidelschen Alphabet erzählt wird, ist verwirrt. Doch läßt sich Herr Knight auf eine gründliche Erörterung des ursprünglichen Alphabets nicht ein, und die vortreffliche Auseinandersetzung von Böckh im zweyten Bande der Staatshaushaltung der Athener war ihm unbekannt. Als die Grammatiker, heißt es weiter, den Homer in Alexandrien redigirten, war die attische Sprache und damahlige Schreibart durch die Macedonier allgemein geworden, und alles andere galt als

Digitized by Google

Abweichung von dieſem Geſetz. Sie verglichen Handſchriften, aber ihre Critik war nicht umſichtig genug und nicht aus richtigern Begriffen vom Alterthum geſchöpft, da man die echte Grammatik hätte herſtellen und aus Münzen, Inſchriften, und ſonſtigen Betrachtungen diejenige Schreibart einführen ſollen, die der frühern Zeit gemäß iſt. Nun aber iſt das Digamma verſchwunden, welches überall hergeſtellt werden muß, und nicht bloß dieſes: Bentley und die andern, welche das Digamma wollten, haben ſich geirrt, daß ſie nicht auch die ganze Orthographie zu reformiren unternahmen. Was nun geſchehen ſoll. Die Buchſtaben ζ ſind in δσ, ξ in κσ, γσ, χσ, ψ in βσ, πσ, φσ wieder aufzulöſen. Die Verdoppelung der Conſonanten in ὅττι, ὅππως, ὁππότε dergl. iſt wieder zu tilgen der Uebereinſtimmung wegen, da man doch nicht ſchreibt δεμμεγα, δελλοφος u. ſ. w. ſondern dieß der Pronuntiation überläßt. Die Conſonanten β, γ, δ werden nie verdoppelt durch Pronuntiation, daß ſie wirklich eine kurze Sylbe lang machten; in ἔτι δήν, μάλα δήν, ἔπι δηράν, dergl. ſcheint die Kraft das σ noch zu wirken, alſo σδηρος lat. serus, welches jedoch man nicht wagen darf zu ſchreiben. Fälle wie Αἴαντι δὲ μάλιστα entſchuldigt das nomen proprium, und gleichfalls entſchuldigt ſind die Productionen in der Arſis, wenn noch zwey kurze Sylben folgen, z. E. κορυθι δ'ἐπένευε φαεινῇ, wobey aber wieder einige Ausnahmen ſind. Die Buchſtaben π, κ, τ, ſind entſtanden durch emphatiſche Pronuntiation von β, γ, δ, und konnten daher die Kraft der Doppelconſonanten haben, z. E. ἔπὶ κακόν, Od. 12, 209. Was die atticiſchen Correptionen anlangt vor muta cum liquida ſo corripirt die Homeriſche Muſe nichts der Art, außer wenn die liquida λ oder ρ iſt, und folglich muß man ſchreiben ἤδὲ Καμανδρος, ἄστυ Δελειης, ὑλήεσσα Δακυνθος, ἔπειτα κεπαρνον, welches denn auch alles hier zu leſen ſteht. Um auch von der Behandlung der Kraſen, Syniziſen, Eliſionen einige Proben

zu geben, so ist ὥριστος verändert in ὄχ' ἄριστος und die andern wie οὑμός, ὠὐτός u. dergl., wo wir nachschlugen mit sammt den Versen getilgt. Von der Elisionen wird gelehrt, daß die alten Epiker überhaupt lange Vocale und Diphthonge elidiren gekonnt, und daher hier geschrieben εἰλαπιν' ἠὲγάμος, ἐι μὲν δ' Ἀντιμάχοιο, ΠηλεΓιδ' ἔθελ', μελλ' ἐπεὶ f. μέλλω, ἀργύρεοι δὲ σταδμ' ἐν χαλκέῳ ἔστασαν οὐδῷ, u. dergl. worüber kein Wort zu verlieren. Hierdurch sind denn viele Fälle wo die Synizesis statt findet, verschwunden, einige wenige sind geblieben, wie ἢ οὐ, ἦ εἴσακεν, die andern emendirt, als ἀσβέστῳ· οὐδ' ὑι' ἙλαΔ', oder ἀλλ' ὅτ' ἀρ' ἕβδομον, f. ἀλλ' ὅτε δὴ ἕβδομον, oder ἀρίγνωτε συβῶτα f. ὦ ἀρίγνωτε συβῶτα, noch andere sind mit den Versen herausgeworfen, als ὦ μὴ ἄλλοι Od. 4, 165 oder das Εὐαλίῳ ἀνδρει φόντη. Wir kommen auf andere grammatische Grundsätze der Ausgabe. Die Contractionen ευ aus εο, ου aus οο, ω aus οα, ει aus εε, ῃ aus εα, αε aus α, dergl. sind aufzulösen in ihre Bestandtheile, also nicht μευ sondern μεο, nicht δορπείτην sondern δορπεετην, nicht ἶναι sondern ἐεναι und eben so φερεεν, ηοαδεν u. dergl. In der ersten Declination gen. plur wird nun immer αΓων geschrieben, in genit. sing. masc. lasen wir bisher αο und εω, dafür nun αΓο, welches hinten auch elidirt wird, und wo dieß nicht geht εο z. E. αγκυλομητεο. Die Formen ἐϋμμελίῳ, Ἑρμείω, Βορέω sind mit ihren Versen verschwunden. Die Genitivformen der zweyten in οιο und ου, die wir bisher hatten, sind gänzlich verschwunden, für ου ist οο, z. E. πολεμοο δ' ἀποπαύεο πάμπαν, für οιο ist αΓο welches auch elidirt wird. Dieses οΓο, λογοΓο, schrieb man auch λογο.ο, woraus λογοιο geworden, ein bloßes Commentum der Rhapsoden und Grammatiker. Der Accusativ hieß ursprünglich λογοΓας, daher hier überall λογοΓς, αλλοΓς u. s. w. In der dritten Declination sind πόληος, πόληϊ, manstra, wofür ohne weiteres πολιστος und

Digitized by Google

πολιστι ſteht, auch nicht πόσεϊ und πύσει ſondern ποσιϊ, πολιϊ. Die Endung ευς formirt wo Längen nöthig ſind, natürlich εFος, εFι, εFα. Die Formazionen in υς lieſet man hier ſo, ηδυος οἴνου, ευρυα πόντον, οξυϊ χάλκῳ, ωκυας ἵππους, πελεκυας, βαρυα στενάχοντα, und im Feminino αιπυια, βωδυιης, ευρυιαν σχεδίην, θρασυιαFων. Und noch vieles andere könnte man erzählen von den neuen Dingen z. E. ορνιχς, ορνιχθος, natürlich auch μαστινξ μαστινγος, auch κηρυκτος wäre zu ſchreiben für κήρυκος, wenn nicht ſchon in Homeriſchen Zeiten einiges gemildert wäre. Aber für γουνός, γούνασι, δουρός, δουρί iſt doch zu ſetzen γονFος, γονFασι, δορFος, δορFι, denn das zweyſylbige genua iſt offenbar genva. Ein Greuel iſt auch der Accuſativ γέλω wofür γελον. Das sigma im Dativ pluralis der dritten verdoppelte ſich häufig nur in der Ausſprache z. E. πραπιδεσιν, δεπαεσιν, παντεσι Κυκλωπεσι, denn auch παντεσι lieſet man nun öfters für πᾶσι oder παντσι. Die Form Ἕλληνες kannte der alte Dichter nicht und ſie iſt unrichtig gebildet, da in ſeiner Sprache er Fελλαδιοι hätte ſagen müſſen, daher wir auch das älteſte Zeugniß des helleniſchen Namens verlieren. Die Formen der Verba nehmen ſich nun ſo aus τρυχοντι, δοκεοντιν, οἰχνεοντιν, προσηνFδαε, ὁραω, ὁραεις, ἐφορμαεται γαμέεσθαι, θαFεοντο, διδοντιν, διδωτιν, πασχωντιν, ἐχητι, αποριγαντι, δεδδιαντι, δεδδοιδκα, ηληλουθεεν, Foιδεε (ἤδη) νοστησανς, εφεFενς, εχοντσαι, ενκονεοτσσαι, εκπερθσωντι, πειθσεις, κεκαλυπμενος, τετραπμενος, ησχυνμενος, ποτιδεχμενος, ενενκη, nicht ἔειπε, ἐιπεῖν, εἴπησι ſondern εFεσπε, Fεσπητι, Fεσπεεν auch Fεπητι, das verbum ſubſtantivum bildet ημι, εσμεν, εντιν. Auch kommen beſondere futura vor, δημομεν (Il. 7, 337), ηδομεν, αγηρομεν, δωομέν, θημεν, u. dergl. Es wird nämlich die Correption der conjunctiviſchen Vocale ſchlechthin geläugnet, und behauptet, daß dafür theils volle

Conjunctivformen herzustellen, z. E. βουλητ' ἀντιάσας Il. 1, 67, theils die Verse auszuwerfen wie Od. 1, 40-3, theils futura indicativi anzunehmen seyen, indem futurum und conjunctiv homerisch gleiche Bedeutung habe, und dahin gehören denn die eben angegebenen Formen, z. E. ἵνα Fηδομεν ἄμφω, oder ἐπὴν δὴ γνεται αFτος. Andere Stellen sind unecht, wie Il. 5, 202. Es wird dann noch allerley gelehrt über die Formation der tempora, was wir besser übergehn. Aber eine syntactische Regel müssen wir noch anführen, daß nämlich εἰ oder εἴπερ allein ohne ein κέ nicht mit dem Conjunctiv stehen könne, und daher alles dahin gehörige verändert ist. ὅτε und ὁπότε ohne ἄν oder κέ stehen jedoch auch hier noch mit dem Conjunctiv. Das pronomen ὅς ist nur relativisch, wie ὅ demonstrativisch, und folglich ὅτις ganz unhomerisch; alle Stellen die entgegen stehen, werden verändert oder herausgeworfen als commenta der Rhapsoden und Grammatiker. Daß wir aber nun auch noch vom Digamma einiges sagen, so hat natürlich dieses ebenfalls hier viele Veränderungen und Auswerfungen veranlaßt. Doch sind auch mehrere Ausnahmen und Distinctionen gemacht. So haben kein Digamma ἄλημι, ἄλις, ἕκας, ἑκήβολος, ἕκων, ἕκηλος, ἕλπω, ἕολπα, ἡδύς, ἕθεν, οἷ, ἕ, ὅς, andere, dagegen aber Fαρη, noxa, FεFαρημενος (f. ἀρημένος) FιFητηρ; besonders aber ist das Digamma in der Mitte der Wörter unzähligemahl hinzugekommen, zur Production und sonst z. E. αιFει, αλοFαω, αλοFη, αμυFνω, αμὺFμων, ανιFη, ΑχαιFοι und natürlich auch ΑργειFοι (Argivi), βιFος (vita), FειδFος (ἶσος) FιλFιας (Ilias), λεFων, λυFω, νεFος, λαFιων, (λαῶν) λαFιτερος, ϑυFμος, μυFδος, σδαFος (ζωὸς) φαFος, πεδιλFα, πσυFχη (ψυχή), an welchen Beyspielen der Leser wohl genug haben wird. Weiter wird angenommen, daß eine kurze Sylbe die auf eine liquida endigt, z. E. ος, ον, αν, αρ durch das nachfolgende Digamma nicht nothwendig

Digitized by Google

producirt werde, daher alſo z. E. ποιησαν Fανακτι dergl. bleibt. Da nun aber doch trotz des Digamma auch ſo noch viele hiatus übrig ſind, ſo wird der Spiritus zu Hülfe genommen, denn homeriſch ſey nun einmal kein hiatus außer in der Arſis. In keiner alten Inſchrift iſt der Spiritus lenis gefunden; es gibt nur Einen urſp., den asper, densus (Ϝ) welcher bald ſchwächer bald ſtärker tönte, ſelbſt mit dem Digamma verwechſelt wurde, wie πενταϜετηρις in den Heracleiſchen Tafeln zeigt (das aber verſchrieben ſeyn kann) und aus andern Beyſpielen ſich zeigen läßt. Dieſer Hauch accommodirt ſich überall den Geſetzen des Verſes, und kann ſelbſt eine vorhergehende Kürze produciren; er wird hier wo kein Digamma iſt, den mit einem Vocal anfangenden Worten nöthigenfalls vorgeſetzt, und durch dieſes Kunſtſtück ſind denn alle übrigen hiatus getilgt. Alle andre Accente ſind weggelaſſen; denn die Accentzeichen ſind von den Alexandriniſchen Grammatikern erfunden und ihre ganze Theorie bezieht ſich auf die damahls als Regel geltende Attiſche Sprache, und kann auf den Homer nicht angewendet werden. Denn die Modulation der Stimme iſt in allen Dialecten und Zeiten verſchieden, und in Gedichten noch außerdem abhängig von dem Gutachten des Sängers, ſo daß grammatiſche Lehren hier gar nicht helfen. So beruhte auch die Dehnung unzähliger Worte, ολομενην, ολυμπος, ορεα, πολυς, εαρος bloß auf der Ausſprache, wofür die Grammatiker dann οὐλομένην, Οὔλυμπος, οὔρεα, εἔαρος geſchrieben haben, ohne Grund. Nur der Circumflex iſt beybehalten über dem η und ω, als Zeichen der Contraction, und zwar überall geſetzt, wo eine ſolche angenommen wird. Die Grammatiſche Accentenlehre hilft der Proſodie gar nichts. Ueberhaupt iſt die Sünde der Grammatiker gegen die Dichter groß. Sie hatten keinen Begriff von der mannichfaltigen Modulation des Geſanges, auch der Lyriker und Tragiker, welcher in ſeinem freyen Schwunge keinesweges abſolute Gleich-

heit im Antistrophischen immer befolgte, sondern auch gesetzlos hinströmte. Nun aber ist durch die Grammatiker das Sylbenstechen aufgekommen, daß alles antistrophisch auf einander passen soll und schulgerecht werden; Herr Knight versichert es sey ihm durchaus alles zweifelhaft, was über die Sylbenmaße des Pindar und der Tragiker gelehrt werde. Bey dieser feinen Kenntniß der Metrik wird man sich denn auch über manche andere metrische Tugenden dieser Ausgabe nicht wundern, z. E. über die häufige trochäische Censur im vierten Fuße durch die Herstellung des Augments.

Doch genug von den Lächerlichkeiten, wovon dieses Buch von Anfang bis zu Ende voll ist. Die Noten hinter dem Texte geben die Verse an, welche ausgeworfen sind; natürlich sind viele darunter, welche die alten Grammatiker oder neuere Critiker aus allerley Gründen gemißbilligt haben; aber nicht weniger hat Herr Knight noch außerdem verworfen nach seinen Theorien. Das gewöhnliche Verdammungsurtheil ist **commentum rhapsodi inepti, indocti, commentum grammaticorum** u. dergl. Und so sind denn z. E. im ersten Buche der Ilias 49, im zweyten 105, im dritten 50, im vierten 69, im fünften 87, zusammen 360 Verse ausgeworfen, die hier gar nicht mehr zu lesen stehen, und so geht's fort. Wir brauchen nicht zu sagen, daß des Herausgebers Vorstellungen von der Interpolation der Rhapsoden ganz roh sind, und von ihm ignorirt wird, was besonders Hermann darüber angedeutet hat. Manche unschuldige Stelle ist verdammt, und anderes, wo wirklich Interpolation aufzuspüren gewesen wäre, ist nicht gemerkt. Wir setzen zum Schluß den Anfang der Ilias her, wie er nun lautet:

Μηνιν αϝειδε, θεα, πηληϊαδαϝ' αχιληϝος | ολομενην, ϝη μυϝρι' αχαιϝοισ' αλγε' εθηκεν | πολλας δ'ιφθιμους ψυχας αϊδι προϊαψεν | ϝηρωων, αϝτους δε ϝελωρια τευχε κυνεσσιν | οιωνοισι τε παντεσσι· διος δ'ετελειετο βουλη.

| εκς ϝοϜο δη τα πρῶτα διαστητην ερισαντε | ατρεϜιδης τε, Ϝανακς ανδρων και διϜος αχιλλεϜς.

Göttingen.

Repertorium Commentationum a Societatibus litterariis editarum. Secundum disciplinarum ordinem digessit J. D. Reuſs. Scientia et ars medica chirurgica. Ars veterinaria. Apud Henricum Dieterich. 1821. Auf IV u. 87 Seiten in 4.

Es muß den Freunden der Thierheilkunde angenehm ſeyn, daß der Verf. die Schriften der gelehrten Geſellſchaften über ihre Wiſſenſchaft hier beſonders regiſtrirt, und nicht dem Repertorio der Schriften über die Arzeneykunde überhaupt mit einverleibt hat: indem ihnen dadurch nicht nur die Ueberſicht erleichtert iſt, ſondern ſie nun auch ein größeres Werk nicht zu kaufen brauchen, das ſie doch nur zu einem kleinen Theile intereſſirt haben würde. So wie ſich aber von ſelbſt verſteht, ſchränkt ſich der Verf. auch nur auf die Hausthiere, jedoch mit Einſchluſſe des Hirſches und der Fiſche ein; denn wenn gleich die Krankheiten der wilden Thiere ein Gegenſtand unſers Studiums bleiben; ſo ſind ſie doch kein Gegenſtand der Heilkunde. Die Bienen und die Seidenwürmer hätten zwar noch mit zu den Hausthieren gezogen werden können; vielleicht hält der Verf. das, was wir von ihren Krankheiten und den Mitteln dagegen zu wiſſen glauben, noch für gar zu ungewiß, als daß er es hier mit als Wiſſenſchaft hätte gelten laſſen wollen. Die Schriften in dieſem Repertorio ſind, wie man es von einem ſolchen Litterator auch nicht anders erwarten kann, nach dem einfachſten und natürlichſten Plane geordnet, ſo daß der, der den elenchus sectionum überſehen hat, gewiß nie verlegen ſeyn wird, wo er eine Schrift ſuchen ſoll. Voran ſtehen die Schriften über die Krankheiten der Thiere überhaupt; dann folgen die über die Krankheiten der vierfüßigen Thiere, der Vögel, der

Digitized by Google

Fische. Die vierfüßigen Thiere und die Vögel folgen aufeinander nach den Anfangsbuchstaben ihrer lateinischen Namen in alphabetischer Ordnung. Der Aufführung der Schriften über die Fische scheint keine gewisse Ordnung unterzuliegen, wessen es bey der geringen Anzahl dieser Schriften aber auch nicht bedurfte. Die Schriften unter jeder Rubrik sind wieder nach der alphabetischen Ordnung der Namen der Verfasser angegeben. Am Ende ist ein Namen-Register der Verfasser hinzugefügt, daß auch noch in anderm Betrachte seinen Nutzen hat. Bey dem großen Reichthume an Büchern, in dem unser H. H. R. R. lebt, und bey seinem unermüdlichen Eifer, den besten Gebrauch davon zu machen, hat dieses Repertorium natürlicher Weise den Vorzug einer hohen Vollständigkeit. Wir bemerken dieß insbesondere in Hinsicht auf die Sammlungen der schwedischen, dänischen und holländischen gelehrten Gesellschaften. Indessen ist dieß ein Brunnen, der nicht erschöpft werden kann; und man darf es sich daher nicht Wunder nehmen lassen, wenn man gleichwohl hier und da noch auf eine Sammlung stößt, die unbenutzt geblieben ist — wovon wir zum Beweise nur den zweyten Band der Nachrichten der Braunschweig-Lüneburgischen Landwirthschafts-Gesellschaft von 1772, und den ersten Theil der Schriften der Leipziger öconom. Societät von 1771 anführen wollen. Einen Mangel an Genauigkeit in der Anführung der Aufsätze haben wir jedoch, so sehr wir auch absichtlich darnach gesucht haben, nicht auffinden können. Schriften, die die Krankheiten mehrerer Thier-Arten zugleich behandeln, sind gemeiniglich bey jeder Thierart besonders wieder aufgeführt worden; diese Wiederholung hätte aber zu Ersparung des Raums wohl vermieden werden können, wenn dergleichen Schriften unter eine eigene Rubrik gebracht worden wären. Im Allgemeinen sind uns beym Durchgehen dieses Werks noch folgende Bemerkungen aufgefallen. Unter allen gelehrten Gesellschaften ist die unserer Naturae

Curiosorum diejenige, welche die meisten Abhandlungen für die Thierheilkunde geliefert hat. Unter den sämmtlichen Abhandlungen führen die meisten her von Carl Viborg 23; von Fried. Nissen Viborg 20; von Huzard 15; von Chabert 12. Will man das Interesse, das die Schriftsteller an der Heilkunde für jede Thierart genommen haben, nach der Seitenzahl schätzen, die die Titel ihrer, eine jede betrachtenden Schriften hier füllen, so steht es in folgendem Verhältnisse: Hornvieh 30; Pferde 16; Schafe 12; Hunde 6; Schweine 3; Ziege, Hirsch, Rennthier, Katze, Hühner, Pfaue, jede Thierart 1; Esel und Maulthier beide zusammen 1; Gänse, Enten und Tauben, alle drey 1; Fische überhaupt nur 1.

Sulzbach.

Bey Seidel: Ueber den Rang der europäischen Mächte und ihrer diplomatischen Agenten. Ein kleiner Commentar über das auf dem Wiener Congreß verfaßte Réglement sur le rang entre les agens diplomatiques (19. Mars 1815). Von Friedr. Aug. von Mosham, Dr. d. R. 1819. V u. 78 S. in Octav.

Diese Abhandlung liefert einen nicht unwillkommenen Beytrag zu der Lehre des Völkerrechts über das Völkerceremoniel. Nach einigen vorausgesandten rechtlichen und politischen Betrachtungen über den Rang der europäischen Herrscher und ihrer Gesandten nach dem Völkerrechte, beschäftigt sich der Commentar mit der nähern Bestimmung einiger undeutlich gefaßten Artikel des gedachten Reglements; vorzüglich geht dessen Richtung dahin, den schneidenden Contrast zwischen den, oft lächerlichen, Rangstreitigkeiten, in den ältern prätensionsvollen und in den neuern gemäßigten Zeiten, mittelst eingestreueter Anecdoten darzustellen. — Bey dieser Gelegenheit dürfen wir bemerken, daß von demselben Verf. und ebendaselbst, erschienen ist: "Freymüthige Betrachtungen über die Badische Territorialfrage, den Ansichten des Freyherrn von Drais, Hrn. Bignon und anderer entgegengesetzt"; (46 S. in Octav) in welchen der Verf. lebhaft für sein Vaterland und gegen Baden spricht.

Digitized by Google

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

193. Stück.

Den 3. December 1821.

Göttingen.

Die am dießjährigen Stiftungstage der K. Gesellschaft der Wissenschaften 10. Nov. vorgelesene Abhandlung des Herrn Hofrath Tychsen handelte de numo Atheniensi tetrachmo antiquissimo. Zu den vielen und reichen wissenschaftlichen Hülfsmitteln, womit die Freygebigkeit unsrer Könige ihre Universität ausgestattet hat, gehört auch die zwar nicht zahlreiche, aber in mehrfacher Hinsicht lehrreiche Münzsammlung wozu die von K. Georg III. der Universität geschenkte Büttnersche Sammlung die Grundlage ausmachte, die aber in der Folge durch die Güte einzelner gelehrten Gönner, die der Georgia Augusta ihre Dankbarkeit und Wohlwollen dadurch bezeugten, wie des Freyherrn von Asch, des Bischofs Münter u. a. bedeutend vermehrt ist. Die Orientalischen Münzen hatte der Verf. dieser Abhandlung schon seit 1790 in Ordnung gebracht und davon in mehrern Abhandlungen Rechenschaft gegeben. Sie machen jetzt mit den schätzbaren Beyträgen der HH. Hofr. Claproth und Coll. Ass. Frähn bereichert, eine lehrreiche Sammlung von fast 500 St. aus. Nach dem Hingang des sel. Heyne übernahm

Digitized by Google

es der Verf. auch die übrigen Münzen zu ordnen, wovon die griechiſchen von 26 bis zu 300, die Familien-Münzen von 257 bis 310 angewachſen ſind. Aus dieſem Vorrath wählte der Verf. als angemeſſenen Gegenſtand für die Feyer des Tages, eine merkwürdige, und in ihrer Art einzige Silbermünze zur Bekanntmachung und Erläuterung. Sie iſt von dem Baron von Aſch mit mehrern Tatariſchen u. a. Münzen überſchickt, und vermuthlich in der Krim gefunden worden. Auf der Vorderſeite iſt der mit Lorber bekränzte Kopf des Apollo, auf der Kehrſeite die Eule mit dem halben Monde; vom Oelzweig iſt keine Spur; zur Seite ſteht AΘE. wovon das E kaum noch zu ſehen iſt. Die Münze iſt nicht groß, aber dick und unförmlich und von ziemlich roher Arbeit, hält indeſſen das vollſtändige Gewicht einer Tetradrachme, 280 Gran Apoth. Gewicht oder 328 Gr. poids de Marc. Eine Attiſche Tetradrachme mit einem Apollo ſtatt der Athene iſt ſo ungewöhnlich, daß man verſucht wird ſie zu bezweifeln. Allein ſchon Maffei und Guarnacci haben ähnliche erwähnt; ſie gehören alſo zu einer bisher überſehenen Claſſe Attiſcher Münzen. Nur Eckhel waren ſie nicht entgangen, er erklärt ſie aber, ohne genauere Unterſuchung, für Arbeit von Barbaren; ein Urtheil das damit entſchuldigt werden kann, daß der berühmte Münzkenner nur die ſchlechten Beſchreibungen und Abbildungen bey den oben genannten Schriftſtellern kannte. An der hieſigen Münze iſt nichts, was einen Verdacht erregen könnte, und die von Barbaren nachgeahmten Münzen haben ein ganz anderes Ausſehen. Wollte man aber wegen dieſes ungewöhnlichen, auch in einzelnen Schriftzügen, vermuthen, daß ſie in irgend einer andern griechiſchen Stadt geprägt worden; ſo läßt ſich freylich nachweiſen, daß mehrere Städte in Großgriechenland, Creta ꝛc. Münzen, den Atheniſchen ähnlich geſchlagen haben, wovon der Verf. mehrere Beyſpiele anführte. Allein auf allen dieſen ſteht deutlich der Name der Stadt, ſelbſt auf den Tarentiniſchen, die ſogar das AΘ. mit

darauf setzen, fehlt nicht das TAP. Ungereimt wäre es zu glauben, daß eine Stadt Münzen mit dem Namen Athens geprägt hätte, ohne ihren eigenen beyzusetzen. Auch sind diese Münzen später, und es läßt sich historisch zeigen, daß sie um die Zeit des Peloponnesischen Krieges gewöhnlich wurden, vermuthlich des Handels wegen. Endlich ist auf keiner dieser Münzen ein Apollo, sondern die Athene. Die in Rede stehenden Münzen gehören also, wie die Inschrift sagt, nach Athen. Der Apollokopf, der sie auszeichnet, erklärt sich daraus, daß dieser Gott von den Joniern, die einen zahlreichen und mächtigen Theil der Bürger zu Athen ausmachten, als Schutzgott ihres Stammes, πατρῳος, verehrt ward. Wie Athene den Cecropiden, so war Apollo den Joniern die vorzüglichste Gottheit, und es kann nicht befremden, daß sein Bild, in der Zeit wo die Jonier mächtig waren, auf Münzen vorkommt. Diese gehören also wahrscheinlich in die Zeit vor Clisthenes, Ol. 67. v. C. 509. dessen Veränderungen in der Verfassung und Stammeintheilung auf die Jonier zu Athen so nachtheilig wirkte, daß nach und nach selbst ihr Name hier aufhörte. Durch dieses Alter, wo noch wenig gemünzt wurde, wird die Seltenheit dieser Münzen begreiflich. Dann zeigte der Verf. daß die abweichenden Züge einzelner Buchstaben, bis auf einen, auf alten Inschriften und Münzen vorkommen und daß insbesondere die Gestalt des A auf der hiesigen M. die alte pelasgische, auf Römischen Münzen nicht selten sey, deren Vorkommen hier so wenig befremden könne, als die Formen S. R. G. D. auf alten griechischen Münzen und Inschriften, welches mit Beweisen belegt ward. Die Seltenheit dieser Classe von Münzen, die man Jonisch-Attische nennen könnte, kann keinen Zweifel gegen sie begründen; bey den steten Bereicherungen der alten Münzkunde werden vermuthlich bald mehrere bekannt werden. Hatte man doch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts in dem reichen Königl. französischen Cabinet

Digitized by Google

keine andre attische Silbermünzen, als spätere, mit der auf einem Gefäß stehenden Eule. Noch Eckhel läugnete das Daseyn von Goldmünzen von Phocäa und Athen, an welchen jetzt niemand zweifelt; der erstern sind mehr als 50 bekannt. — Zuletzt noch ein Versuch die Athenischen Silbermünzen nach der Zeitfolge in Classen zu ordnen, nach gewissen vorher festgesetzten Merkmalen des Alters. Für die älteste hält der Verf. eine im Brittischen Museum, bey Combe Taf. VI. 10. Als zweyte Classe betrachtet er die Jonisch-Attischen, mit dem Apollokopf, wegen der alterthümlichen Buchstaben. Dann folgen die unförmlichen, von schlechter Arbeit, mit der Pallas und gewöhnlicher Schrift, in der Hunterschen Sammlung; ferner die, auf welchen die Athene mit Aegyptischem Gesicht dargestellt ist, welches der Verf. aus der, von einigen Griechischen Künstlern, die seit der von Amasis geöffneten freyen Communication, Aegypten besuchten, angenommenen ägyptischen Manier ableitet; noch Pausanias sah mehrere in diesem Geschmack gearbeitete Statuen. Die Goldmünzen, die man bis jetzt kennt, scheinen in die nämliche Zeit, vor Perikles, zu gehören. Endlich die gewöhnlichen Tetradrachmen mit der Eule, die auf einem Gefäße steht, und den Namen der Münzaufseher; diese lassen sich, da sie kein chronologisches Merkmal haben, auch in Hinsicht auf Kunst sich ziemlich gleich sind, nicht weiter in Classen bringen. Auf einer beygefügten Tafel waren Münzen von diesen verschiedenen Gattungen dargestellt.

Paris und Genève.

Mémoire sur le Fongus médullaire et Hématode, par I. P. Maunoir de Genève, Professeur etc. 1820. 137 Seiten in Octav, ohne die Vorrede und Zueignung an Chev. Scarpa.

In dieser von der Königl. Medicinischen Societät zu Bordeaux gekrönten Preisschrift war der Hauptzweck

des würdigen Verfassers, nicht sowohl den Fongus hématode kennen zu lehren, als vielmehr ihm seine gehörige Stelle in der chirurgischen Nosologie anzuweisen; und den Namen von einer Krankheit zu entfernen, welchen sie bis jetzt gegen alle Regeln der Etymologie, ja der gesunden Vernunft trug, und welche, da sie sich wesentlich vom Fongus hématode unterscheidet, zufolge ihrer innersten und ursprünglichen Natur von dem Verf. Fongus médullaire genannt wird. Der eigentlich so zu nennende Blutschwamm, Fongus hématode, sey eine Krankheit, welche alle Grade der Bedenklichkeit (gravité) zeige; welche bisweilen sehr unbedeutend und leicht zu heilen, bisweilen dagegen sehr schwer, und lebensgefährlich seyn könne. Selten mislänge es einem unterrichteten, vorsichtigen und dreisten Wundarzte, ihn auf eine dauerhafte Art zu zähmen. Der Fongus médullaire dagegen sey weit fürchterlicher, und bis jetzt fast allemal nur fruchtlos behandelt worden. Doch sey zu hoffen, daß man ein specificum dagegen finden werde. Die Ausartung der Organe in eine gehirnartige Materie (Masse) oder eine Auflockerung der nervichten Substanz, nennt H. M. Fongus médullaire; Fongus hématode Blutschwamm, dagegen eine Geschwulst, welche wirklich meist aus Blutgefäßen besteht, und ein schwammiges Ansehen hat. Cooper, Hey, Ch. Bell, Boyer, verwechseln beide unter der Benennung (Fungus hématode), nur Abernethy unterschied davon wirklich den Fongus médullaire unter dem Namen Sarcoma medullare, welchen Brescht und Langstaff für eine Varietät des Krebses halten. Der Fongus médullaire fängt in einem unmerklichen Grade an, und ist so heimtückisch und mysteriös, daß oft der Kranke schon ohne Rettung verloren ist, ehe er nur eine Gefahr seiner Lage ahnet. Fast kein Organ wird von ihm verschont, gewöhnlich hat er seinen Sitz in der Leber, in den Netzen und dem Gekröse, allein er ergreift diese Theile nur secundär, nachdem er sich vor-

Digitized by Google

her schon äußerlich zeigte. Man sieht ihn an Knochen nach einem Stoße oder Bruche sich zeigen, doch gemeiniglich mehr in weichen, als in festen Theilen, vorzüglich in jungen scrofulösen Subjecten, bisweilen ohne eine entdeckbare weitere Ursache. Die besondere krankhafte Action, welche die nächste Ursache des Markschwammes ausmacht, scheint sich nicht in allen Fällen, längs der Saugadern zu verbreiten, wenigstens wenn im späteren Verlaufe der Krankheit die Saugaderdrüsen angegriffen werden, so sind es nicht die der Geschwulst entsprechenden, sondern oft fern davon liegende. Der Fongus médullaire dauert Monate, ja Jahre lang. Unglücklicherweise ist er anfänglich nicht zu erkennen. Er fühlt sich weich, gespannt und sehr elastisch an, bald gesellt sich zu dem ersten halbrunden Lappen ein zweyter, ein dritter u. s. w. bis er eine ungeheure Größe erreicht, die letzteren Lappen sind jederzeit voller und elastischer als die ersten, und erregen die trügerische Empfindung von Fluctuation. Lange bleibt er unempfindlich, und wenig hindernd, endlich aber schwellen die Blutgefäße an, es entsteht eine livide, rosenartige Entzündung, die Haut geräth in Schwärung, bricht auf, und eine serose Flüssigkeit dringt durch sehr kleine Löcher hervor. Diese Oeffnungen vergrößern sich anfänglich langsam, dann aber eben so schnell als fürchterlich, und bilden blutende Fungositäten, nach welchem secundairen Character ihn Hr. Hey Fungus haematodes benannte. Bis jetzt vermochte die Kunst nichts gegen ihn, sondern unter allgemein angegriffener Gesundheit erfolgt der Tod. Nur frühe Exstirpation, wo es angeht, kann retten, denn später nutzt sogar die Wegnahme des Gliedes, an welchem er sich befindet, nicht mehr. Blutegel, Opium, Belladonna, Bilsenkraut, Lactuca virosa, schaffen bisweilen etwas Linderung. Läßt man sich durch anscheinende Fluctuation zu Einschnitten verleiten, so beschleunigt man nur den Fortgang des Uebels. Genau wird das Aussehen des Markschwammes bey der anatomischen Untersu-

Digitized by Google

chung desselben beschrieben. Bloß das Herz scheint von dieser Ausartung verschont zu bleiben. Am öftersten ergreift er das Auge besonders junger Personen. Der Verf. verrichtete öfters die Ausrottung des Auges jederzeit an jungen Subjecten, leider nie mit einem dauernden Erfolge. Allemal entsteht er tief im Augapfel, am Eintritte der Sehnerven und der Markhaut, wie Wardrop und Scarpa trefflich darstellten. Nächst dem Auge leidet der Hoden am öftersten an diesem aller Kunst spottenden Markschwamm, wie ihn Scarpa unter dem Namen struma fungosa trefflich schildert. Ergreift er die Knochen, so wird deren Gewebe fast bis zur Unkennbarkeit verändert, bildend A. Cooper's exostosis spongiosa. Der Verf. gibt genau die Unterscheidungszeichen zwischen dem eines Fongus médullaire, dem Krebse, und den Scropheln an. Zwölf Beobachtungen werden zur Erläuterung erzählt. Drey derselben betreffen den Fongus médullaire des Auges, zwey den F. m. des Hodens, fünf den F. m. an verschiedenen Knochen, eine den F. m. des Nervus tibialis, und eine den der Milchdrüse. Vorzüglich merkwürdig scheint die zwölfte Obs., wo nämlich in einem sechs bis siebenjährigen Mädchen, der nach zweymaliger Exstirpation wieder gekommene Fongus médullaire des Auges durch Mercurial-Einreibungen bezwungen ward, aber von den übrigen eilf Fällen hatten neun einen unglücklichen Ausgang. Du Fongus Hématode. Dieser Blutschwamm lasse sich am besten mit der placenta vergleichen, indem er fast nur aus Blutgefäßen bestände. Der Verf. begreife also auch die sogenannten Muttermähler, das aneurysma per anastomosin, das aneurysma spongiosum und andere analoge blutige Geschwülste darunter, und unterscheidet den angeborenen (congénial) von dem zufälligen (accidentel) oder dem nach der Geburt entstandenen Blutschwamm, doch mit Ausnahme der Polypen und der Schwämme der festen Hirnhaut. Die Ursache der Entstehung eines Blutschwammes sey

gänzlich unbekannt. Meist hat er seinen Sitz im Zellstoffe der Haut, bald unter, bald in derselben, und veranlaßt durch Blutungen selbst den Tod. Der Verf. erklärt den Fongus hématode für eine lediglich örtliche Krankheit (une maladie purement locale). Gemeiniglich sey der accidentelle Blutschwamm bedenklicher als der angeborene. Bisweilen scheinen in ihm die Arterien, bisweilen die Venen vorzuherrschen. Keine innere Arzeney wirkt auf ihn, daher seine Behandlung bloß chirurgisch ist. Zusammendrückung ist nicht überall gegen ihn anzubringen, auch nicht immer zur Wegschaffung hinreichend. Abbindung kann nur angewendet werden, wenn er einen Hals oder Stiel hat. Das glühende Eisen ist nur brauchbar zur Stillung der Blutung, oder da wo die Exstirpation nicht thunlich ist. Arzneymittel schaffen nicht so sichere Hülfe als das Messer und machen den Blutschwamm nur bösartig. Verständiges und herzhaftes Wegschneiden bleibt daher das beste Mittel. Doch müsse man selbst mehr als bloß das schadhafte wegnehmen, denn überflüssige Schonung und Furchtsamkeit sind hier am unrechten Orte. Eine zurückgelassene Portion wuchert gewöhnlich weit schneller als sie sich anfänglich entwickelte. Die vorgeschlagene Unterbindung eines Hauptarterienstammes, um den Zufluß des Blutes in den Blutschwamm zu hindern, hat doch noch ihre große Bedenklichkeiten, da sie ja nicht überall die Haargefäße aus welchen er besteht, zu schließen vermöchte. Indessen habe man doch durch Unterbindung in zwey Fällen den Fungus hématodes des Auges glücklichst geheilt; sie sey daher wenigstens vor dem letzten Mittel, der Ablösung eines Gliedes nämlich, doch zu versuchen. Zwölf Noten und Auszüge aus zwey Briefen von Scarpa aus Pavia an den Verf. machen den Beschluß dieser Preisschrift. Eine Note enthält die chemische Prüfung des Fongus médullaire, über welche wohl nicht Jedermann mit dem Hrn. Verf. durchaus ganz gleiche Ansichten haben möchte.

Digitized by Google

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

194. Stück.
Den 6. December 1821.

Leipzig.

Bey Barth: Wilh. Gottlieb Tennemann's, (weil.) Dr. und ordentl. Professor der Philosophie zu Marburg, Grundriß der Geschichte der Philosophie, für den academischen Unterricht. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage, herausgegeben von Amadäus Wendt, Dr. und ordentl. Professor der Philosophie in Leipzig. 1820. XII u. 481 Seiten in Octav.

Das Tennemannsche Lehrbuch der Philosophie hat ein verdientes Glück gemacht. Es ist bis jetzt das beste, das wir haben. Daß es nicht ohne Fehler und Mängel sey, konnte der verdienstvolle Verf. selbst zugestehen, ohne darum nach seiner Einsicht sich genöthigt zu sehen, alles, was dem Buche als Mangel, oder Fehler vorgeworfen wurde, umzuändern. Dieses Mal aber ist, nach dem Tode des Verfassers, der Vermehrer und Verbesserer der Hr. Herausgeber der neuen Auflage. Dadurch ist das Buch selbst zum Theil ein neues geworden; und um so mehr glauben wir ihm eine neue Anzeige schuldig zu seyn. Beym ersten Anblicke scheint das Verfahren, das der Herausgeber gegen ein fremdes Geisteseigenthum sich erlaubt hat,

Digitized by Google

nicht zu billigen zu seyn. Denn er hat nicht nur eine Menge litterarischer Beyträge geliefert, Jahrzahlen und andere kleine historische Notizen sorgfältig berichtigt, wogegen in keiner Hinsicht etwas zu erinnern ist; seine Umarbeitungen greifen in den ganzen Text ein, und wo ihm der Ausdruck verfehlt, oder nicht bestimmt genug zu seyn schien, ist sogar der Styl verändert. Daß Tennemann selbst, so bescheiden er war, eine solche Umarbeitung seines Werks in der Form einer neuen Auflage billigen würde, steht sehr zu bezweifeln. Viele der Berichtigungen, die dem neuen Herausgeber nöthig schienen, hätten sich auch in Klammern einschließen und dadurch als sein Eigenthum von dem Eigenthume des Verfassers absondern lassen, damit das **Suum cuique** weniger verletzt werde. Aber wenn man in dieser Hinsicht strenge seyn will, wird man ungerecht gegen das wahre Verdienst, das sich der Herausgeber durch die mühsame Umarbeitung und Erweiterung des Ganzen erworben hat. Ein Lehrbuch für den öffentlichen Unterricht, sey es auch noch so gelehrt, ist doch am Ende nur ein Schulbuch, das sich der Regel nach nur so lange behaupten kann, als der Verfasser lebt. Was es brauchbares zu enthalten scheint, ziehen nachfolgende Lehrer, die fortschreiten wollen, in ihre neuen Lehrbücher herüber; und die alten Compendien fahren gewöhnlich mit ihren Verfassern oder bald nach ihnen zu Grabe, so, daß die Nachwelt von einem Gelehrten, der nur Compendien für den öffentlichen Unterricht geschrieben hat, selten vieles vernimmt. Tennemann's Ruhm ruht auf seinem größern Werk, das der Nachwelt angehört. Ein Schul- oder Lehrbuch muß sich gefallen lassen, nach dem Tode des Verf. durch Umarbeitung brauchbarer gemacht zu werden, auch wenn es zur Ehre des ersten Verfassers nach dessen Namen sich zu nennen fortfährt. Ueber diesen Punct also wäre der Recensent mit dem Herausgeber einverstanden. Glücklicherweise fügt sich nun überdieß, daß beide, der erste Verfasser und der Umarbeiter, ungefähr auf

demselben Standpuncte der Critik stehen, wenn auch im Einzelnen ihre Urtheile über dieses, oder jenes System nicht genau übereinstimmen. Aber gerade von dieser Seite hätten wir dem Lehrbuche eine Berichtigung gewünscht. Denn die dogmatische Critik, die irgend ein System als das wahre voraussetzt und dieser Voraussetzung gemäß Lob, oder Tadel über andre Systeme ausspricht, streitet unsers Erachtens gegen den wahren Geist der Geschichte der Philosophie. Tennemann war Kantianer, wenn auch kein buchstäblicher. Nach Kantischen, oder der Kantischen Philosophie verwandten Grundsätzen spricht er sein Gutachten über die Meinungen der philosophirenden Köpfe und über die Fortschritte der Philosophie aus, als ob die Wahrheit der Voraussetzungen, die doch bey dieser Gelegenheit nicht bewiesen werden können, keinem Zweifel ausgesetzt wäre. Daß der Umarbeiter auf eine ähnliche Art critisirt, zeigt besonders die ihm allein angehörende Fortsetzung der Geschichte der Philosophie bis auf die neueste Zeit. Aber mit demselben Rechte konnte ein Anhänger der neuen absoluten Identitätsphilosophie die übrigen Systeme nach seinen Grundsätzen compendiarisch mustern. Unsers Erachtens sollte in der Geschichte der Philosophie gar keine Critik der Systeme zugelassen werden, außer der skeptischen Critik, die nur fragt, ob ein denkender Kopf die Principien seines Systems durch seine Behauptungen bewiesen habe; ob er wirklich erklärt habe, was er erklären wollte; und eben seinen eignen Voraussetzungen getreu geblieben sey. Ein andres Verdienst hätte der Umarbeiter sich noch erwerben können, wenn er sich durch keine Bedenklichkeit hätte abhalten lassen, in der Geschichte der neueren Systeme die von Tennemann beliebte Trennung der theoretischen von der Geschichte der practischen Philosophie aufzuheben und der dadurch entstandenen unbequemen Zerstückelung der Systeme ein Ende zu machen. Unterdessen haben wir durch die neue Ausgabe, wie sie ist, wirklich einen verbesserten

Digitized by Google

und besonders durch die Fortsetzung bis auf die neueste Zeit einen vermehrten Grundriß der Geschichte der Philosophie erhalten. Auch dem bey einem Buche dieser Art nicht unwesentlichen Mangel eines Registers zum Nachschlagen ist nun abgeholfen. Die chronologischen Tabellen sind verbessert und angehängt, nicht, wie in der vorigen Ausgabe, eingeschoben. Sollten diese Tabellen nicht noch mehr gewonnen haben, wenn sie auch einige besonders merkwürdige Namen von Künstlern, Dichtern und andern ausgezeichneten Männern des Zeitalters aufgenommen hätten, um nachzuweisen, auf welcher Stufe in dieser oder jener Periode der Philosophie die Geistesbildnng überhaupt stand?

Weimar.

In der Hofmannischen Hofbuchhandlung: Freia oder Geist der Landschaftbildnerey. Ein Bildungswerk für nationalen Wohlstand und höchste Schönheit der Genüsse, von C. H. Nebbien, Wirthschaftsrath. In zwangloſen Lieferungen. Erste Lieferung. Programm des Werks, mit fünf Steindrücken und zwey Tabellen. 1821. 116 Seiten in Folio.

Es gibt Schriften, die durch ihre Form ihrem Zwecke entgegenwirken, und deßwegen, anstatt ein verdientes Interesse zu erregen, belächelt, bespöttelt, und zur Seite geschoben worden. Wir besorgen, daß dieß bey dem weitaussehenden Werke, dessen erste Lieferung wir hier anzeigen, wenn je bey einem, der Fall seyn möchte. Der Verfasser, ein in Deutschland reisender Gelehrter aus Ungarn, ist begeistert von einer großen, in das Interesse des öffentlichen Wohls eingreifenden neuen Idee. Aber er bedient sich nicht nur einer besondern Orthographie und ungewöhnlicher Wortformen, die für sich allein schon viele Leser zurückschrecken können, und deßwegen bey der Abschrift des Titelblatts in die gewöhnliche Sprache umgeändert sind; er gibt vielen Wörtern auch ungewöhnliche Bedeutungen, wie schon

Digitized by Google

das Wort Landschaftsbildnerey auf dem Titelblatte, und stellt seine Gedanken, zwar nach einer tabellarischen Form, aber doch in einer solchen Folge und Mischung zusammen, daß man, wie der Verfasser selbst, in seiner Idee leben und weben muß, wenn man nicht in ein Chaos zu blicken glauben will. Nur nach wiederholten Aufforderungen entschloß sich der Recensent, der sich im Fache des Wirthschaftlichen lieber einen Unkundigen nennt, zur Anzeige dieser ersten Lieferung, die eine philosophisch-ästhetisch-historische Einleitung, aber in dieser Einleitung auch die neue Idee enthält, von der die ganze Wirthschaftslehre des Verf. ausgeht. Die folgenden Lieferungen wird ein Sachverständiger leichter anzeigen, wenn ihm mit Hülfe dieser Anzeige vielleicht verständlicher werden sollte, was denn der Verf. eigentlich will. Und doch muß der Recensent bevorworten, daß er sich selbst nicht getrauet, zu versichern, er habe den Verf. ganz verstanden. Das Wesentlichste scheint ihm auf folgende Reflexionen hinauszulaufen. Die europäischen Staaten befinden sich alle, oder fast alle, in einem unnatürlichen und deßwegen krampfhaften Zustande. Ueberall ist Finanznoth; und wo dieser einigermaßen abgeholfen wird, hört darum eine drückende Verarmung unter diesem, oder jenem Theile der erwerbenden Classe nicht auf. Die gewöhnlichen Vorschläge zur Verminderung dieses Uebels im Großen und im Kleinen haben nur immer den Erwerb zum Augenmerke. Man vergißt, daß der Mensch, wenigstens der Regel nach, nicht erwirbt, um zu erwerben, sondern um zu genießen. Streben nach Lebensgenuß ist also am Ende die eigentliche Erwerbsquelle, das heißt, alle Richtungen, die der Erwerbungstrieb nimmt, gehen von der Art des Strebens nach Lebensgenusse aus. Die erste Aufgabe der Staatswirthschaftslehre ist also nicht, den Erwerb, als solchen, nach Grundsätzen zu leiten, sondern, eine natürliche Ordnung der Dinge zu befördern, in welcher ein vernünf-

Digitized by Google

tiges Streben nach dem reinsten und schönsten Lebensgenusse von selbst dem Erwerbungstriebe diejenige Kraft und Richtung giebt, die den Staat in jeder, nicht bloß finanzieller Hinsicht zum blühendsten Wohlstande erhebt. Dazu aber ist nöthig, daß jeder Staat den Character behaupte, den er von seiner Entstehung und durch die Verhältnisse erhalten hat, unter dem er sich bildete. Die Staatswirthschaftslehre hat also nicht nur auf alte Rechtsverhältnisse Rücksicht zu nehmen, sondern auch auf den Gang, den die Künste, die Wissenschaften, und selbst die Religion genommen haben, weil davon großen Theils abhängt, wie das natürliche Streben nach Lebensgenusse wirkt, und welche Richtungen es nimmt. Seit der Völkerwanderung hat Europa im Ganzen einen germanischen Character. Auch die nicht-germanischen unsrer europäischen Staaten haben so vieles von diesem Character angenommen, daß sie sich in staatswirthschaftlicher Hinsicht als germanische betrachten lassen. Bleiben wir nun diesem Character getreu, so stehen wir schon von selbst auf dem Puncte, wo der natürliche Wohlstand der Staaten anfängt. Der Bodenbesitz nämlich ist das natürliche Fundament des öffentlichen Wohls; und auf eben diesem Fundamente ruhen die germanischen Staaten, wenn sie ihren angestammten Character nicht verläugnen. Nach der natürlichen Ordnung der Dinge sind die Besitzer des größten und einträglichsten Grundeigenthums die Angesehensten und Mächtigsten im Lande; und so waren sie es von jeher in den germanischen, oder die germanische Art nachahmenden Staaten. Ein neues Licht fällt auf die ganze Staatswirthschaft, wenn man von dem Gedanken ausgeht, die großen und angesehenen Gutsbesitzer zu überzeugen, daß es nur von ihnen abhängt, die Schöpfer des allgemeinen Wohlstandes, die höchsten Wohlthäter des Landes, gleichsam die Götter der Erde zu werden, und ihren eignen Reichthum in demselben Verhältnisse steigen zu sehen, wie sie sich

bemühen, auf die schönste und würdigste Art des Lebens zu genießen. Um diesen Gedanken bewegt sich im Wesentlichen die neue Wirthschaftslehre des Verfassers. Nach seiner Theorie soll alles, was das Leben Großes, Schönes, und Wünschenswerthes hat, für das ganze Land abgebildet und vorgebildet erscheinen im Besitze eines großen Landguts. Daher nennt er die Landwirthschaft in diesem höheren Sinn Landschaftsbildnerin. Kunst, Wissenschaft und Religion sollen in Beziehung auf den allgemeinen Wohlstand den ersten Impuls erhalten von dem Streben des Gutsbesitzers, der reichste und glücklichste Mann im Lande zu seyn. Hat man sich dieser Idee bemächtigt, so begreift man leicht, wie der achtungswürdige Verfasser von ihr begeistert seyn kann. Aber man stößt dann auch sogleich auf zwey wichtige Fragen. Ist es denn wahr, daß der Gutsbesitzer in demselben Verhältnisse den Ertrag seiner Besitzungen vermehren wird, als er in jeder Hinsicht nach wahrem Lebensgenusse strebt? Und wenn es wahr ist, wie soll man es anfangen, den großen Gutsbesitzern diese Wahrheit beyzubringen? Der Verfasser will die zweyte dieser Fragen zugleich mit der ersten beantworten, weil von der Seite des Vortheils Jeder für Belehrung empfänglich ist. Dazu sind die folgenden Lieferungen des viel umfassenden Werks bestimmt, durch neue, aber in das Einzelne eingehende Bearbeitung der verschiedenen Zweige der Landwirthschaft zu zeigen, daß die neue Theorie die Probe hält. Aber wenn dieß auch wirklich der Fall seyn sollte; wird die ökonomische Belehrung hinreichen, diejenigen, auf die sie wirken soll, für den höheren Lebensgenuß empfänglicher zu machen? Hier giebt es, unsers Erachtens, noch vieles zu bedenken. Doch wir wollen dem Verfasser nicht vorgreifen, und nur noch kurz anzeigen, welche Menge von Gegenständen schon dieses erste Heft oder Einleitungsprogramm berührt. Nach einer vorangeschickten Vertheidigung seiner, längst von Andern vielfach versuchten und immer vom Publicum

Digitized by Google

verworfenen Reform der deutschen Orthographie stellt er sich sogleich auf den höchsten Standpunct, den ästhetisch-religiösen. Von diesem Standpuncte aus überschauet er die Bildungsstuffen der menschlichen Natur historisch, und immer in Beziehung auf die Natur und den Bodenbesitz. Er unterscheidet Wohnstyle und Tempelstyle der Landwirthschaftsbildnerei; ferner Gartenstyle und Güterstyle. Dieß führt ihn zu einer Symbolik der Länder und der Völker. Dann wendet er sich wieder zur allgemeinen Völker- und Sittengeschichte, um das Eigenthümliche der germanischen Art zu deduciren, wobey er besonders auf das Christenthum und dessen Verhältniß zur Länder- und Völkerbildung Rücksicht nimmt. Die Beziehungen der Gebirge, Fluren, Weiden, Waldungen und Gehäge auf die Landschaftsbildnerei werden nachgewiesen. Noch vieles, das wir hier, der Kürze wegen, nicht anzeigen können, wird angeführt, um im Ganzen zu dem Resultate zu führen, daß Europa jetzt auf einer Bildungsstufe stehe, wo eine neue Epoche auch in der Landwirthschaft beginnen müsse, wenn nicht allgemeine Noth und Verwirrung entstehen soll. Ein systematischer Abriß der Stammbildung der Länder macht den Beschluß der angehängten, zum Theil symbolischen Tabellen und Zeichnungen.

Leipzig.

Bey Hahn: Nachtrag zu dem griechisch-deutschen Wörterbuche, gesammelt theils aus handschriftlichen Beyträgen, vorzüglich der Hn. Hofr. Jacobs in Gotha, Hofr. und Dr. Weigel in Dresden, u. Director Struve in Königsberg in Preussen, theils aus gedruckten Beyträgen, vorzüglich der Hn. Buttmann in Berlin, Lobeck in Königsberg, u. Coray in Paris u. vermehrt mit eignen von Johann Gottlob Schneider, Saxo. 1821. 180 S. in 4. Die Genauigkeit, mit welcher der Titel dieses Nachtrags jedes fremde Verdienst um denselben dankbar ehrt, erlaubt uns bloß bey dem Wunsche stehen zu bleiben, daß es dem ehrwürdigen Greise selbst noch vergönnt seyn möge, eine bloß auf die classischen Schriftsteller der Griechen eingeschränkte Ausgabe seines Wörterbuchs nach den Grundsätzen zu besorgen, auf die er in der kurzen Vorrede hindeutet.

Digitized by Google

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

195. Stück.

Den 8. December 1821.

Verona.

Bey Menardi: **Memorie di Matematica e di Fisica delle Società Italiana delle Scienze. Tom. XVII. Parte contenente le Memorie di Fisica.** 443 Quartseiten 17 Kupfertafeln. 1815.

Dieser Band enthält folgende für allgemeine Physik gehörige Aufsätze. S. 46–150. Osservazioni di Elettrometria animale, in drey Briefen an die Herrn Ebel (Verf. der Schrift über den Bau der Erde in dem Alpengebirge) Malfatti und Cassina. Wieder eine Menge rhabdomantischer Künste in Form von Thatsachen und Versuchen aufgestellt, denen der Verfasser einen gelehrten Anstrich zu geben sucht, und wobey er alle diejenigen Personen nennt, welche als Zeugen dabey gegenwärtig gewesen, um die Ungläubigen desto sicherer zu bekehren. Da indeß das Gelingen solcher Künste, wie derjenigen des thierischen Magnetismus, ein Geschenk der Natur seyn soll, das leider den ganz unbefangenen Naturforschern am wenigsten verliehen ist, so kann man es diesen freylich nicht verargen, wenn sie sich die Freyheit nehmen,

Digitized by Google

dergleichen Wunderwerke ſo lange in Anſpruch zu nehmen, bis ſie durch Zeugen beſtätigt ſind, denen man mehreres Zutrauen ſchenken darf, als den Aebten, Chirurgen, Advocaten, jungen Doctoren u. dergl. auf deren Gegenwart bey den angeſtellten Verſuchen ſich der Verf. überall beruft. S. 230 - 256. Saggio d'un Trattato di Meteorologia von Vaſalli Eandi. Eigentlich nur eine Beſchreibung der zur Meteorologie gehörigen Werkzeuge und ihrer Erforderniſſe, nebſt den Vorſichten bey dem Gebrauche derſelben. Unter dieſen auch ein Ceraunometer um die Stärke des Blitzes, und die Richtung ſeines Ganges zu beſtimmen, ein Diaphanometer, die Durchſichtigkeit der Luft zu meſſen. S. 256 — Sopra un singulare Fenomeno osservato nella Specula Fisico - meteorologica eretta in Milano von P. Moscati. Der Verf. will an Pendeln, welche aus dünnen Fäden mit angehängten Gewichtchen beſtehen, und vor aller äußerer Bewegung der Luft durch Einſchließen in gläßerne Gehäuſe vollkommen geſichert waren, dennoch beſtändige und regelmäßige kleine Oſcillationen, und zwar immer in einer Ebene von Oſten nach Weſten, wahrgenommen haben, vorzüglich wenn die Pendel ſich in dem obern Stockwerke der gedachten phyſiſch-meteorologiſchen Warte befanden. Wenn er auch dieſe Oſcillationen abſichtlich nach einer andern Richtung abänderte, ſo kehrten ſie doch immer wieder in die von Oſten nach Weſten zurück. Der Verf. unterſucht, ob ſich dieß ſonderbare Phänomen etwa aus dem Einfluß der Wände des Gebäudes, der täglichen Bewegung der Sonne u. dgl. möchte ableiten laſſen, findet aber hierüber nichts Genugthuendes, und will daher dieß Phänomen bloß der Aufmerkſamkeit der Naturforſcher empfehlen, um ähnliche Beobachtungen und Verſuche darüber anzuſtellen. (Es iſt unglaublich, wie weit ſich allerley Erſchütterungen durch die Oberfläche der Erde fortpflanzen. Der Rec. erinnert ſich noch, daß er vor vielen Jahren, als

Digitized by Google

er correspondirende Sonnenhöhen nahm, durch die Erschütterungen einer über 500 Schritte vom Beobachtungsorte entfernten Stampfmühle, das Pendel an dem Höhen-messenden Werkzeuge nie in Ruhe bringen konnte, wenn die Ebene des Werkzeugs ohngefähr nach jener Stampfmühle hingerichtet war, wenn gleich das Pendel in Wasser hing, und vor jedem Luftzuge gut gesichert war, und daß dieß Phänomen sich nicht eräugnete, wenn die Stampfmühle in Ruhe war. Auf einem etwas hohen Gebäude müssen solche Schwingungen noch um so merklicher ausfallen. Es wäre also möglich, daß das von dem Verf. bemerkte Phänomen von ähnlichen Localitäten abhienge.) S. 402 - 443. Saggio sulla Bonificazione delle Paludi Pontini von Vict. Fossombroni. Handelt vom Ursprung der Pontinischen Sümpfe, der Aehnlichkeit der Pontinischen Ebene mit dem Val di Chiana, vom gegenwärtigen Zustand dieser Ebene, von den Operationen sie auf die kürzeste und zweckmäßigste Art in einen urbaren Zustand zu versetzen, und von der Salubrität und Fruchtbarkeit derselben.

Chemischen Inhalts sind folgende Abhandlungen. S. 264 - 297. Analisi chimica del Ferro spatico delle miniere di Ortasolo e di Manina nella Valdiscalve dipartimento del Serio, von Maironi Daponte. Nachdem der Verf. die in jenen Minen vorkommenden Varietäten des Eisenspaths beschrieben, geht er die verschiedenen Meinungen durch, welche über die wesentlichen Bestandtheile desselben aufgestellt worden, und erklärt sich für diejenige, welche den kohlensauren Kalk in diesem merkwürdigen Mineral für unwesentlich halten, obgleich er gesteht niemals völlig kalkfreyen Eisenspath gefunden zu haben. Das Resultat seiner Analyse, wobey das Verfahren ausführlich angegeben, ist folgendes:

Digitized by Google

	Eisenspath von Ortasolo.	von Manina.
Kohlensäure und Wasser . .	65. 12. 8.	63. 12. 8.
Quarz	3. 12. 8.	1. — —
Pyrit	0. 06. 4.	— — —
Thonkiesel (Selce argillosa la quale non è che selce intimamente combinata all' argilla . . .	3. 24. —	1. — —
Kalk	2. 50. —	3. 70. —
Magnesia	3. 12. —	2. 06. 4.
Zinkoxyd	1. 62. 8.	0. 06. —
Manganoxyd	8. 12. 8.	10. 08. —
Eisenoxyd	109. 75. —	114. 06. 4.
Verlust	3. 31. 4.	4. 90. 4.
	200. — —	200. — —

S. 151 - 167. Sopra la gomma di Ulivo, von Morichini. Der Analyse zufolge ist dieser den Alten sehr bekannte, von den Neuern fast ganz vergessene, Körper kein Gummi, sondern ein dem Elemi ähnliches Harz.

Zur Botanik gehören folgende Abhandlungen: S. 1 - 13. Di un fungo della classe de' Licoperdi, ec. von Vinc. Malacarne. Nach der Beschreibung und Abbildung ist dieser Pilz sehr nahe verwandt mit Geastrum quadrifidum Pers. Allein Hr. M. sah leider nur ein einziges trockenes Exemplar desselben. S. 14 - 25. Sopra alcune di quelle produzioni che volgarmente dicono Rose di Quercia, e sulla Microrhizomania, von Filippo Re, dem berühmten Verf. des Werks sulle malattie delle piante. Die sogenannten Eichenrosen sind nach seinen Beobachtungen nicht, wie man anzunehmen gewohnt war, Folge eines Insectenstichs, sondern des übermäßigen Andranges roher Säfte,

Digitized by Google

Dadurch wird das Perigonium der Eiche in blattartige Schuppen verwandelt, Geschlechtstheile kommen gar nicht zur Ausbildung, und statt der Eichel bildet sich in der Mitte jener Schuppen nur ein kleiner solider Körper von elliptischer Form ohne Spur eines Embryo. Unter Microrhizomania versteht der Verf. die Krankheit der Pflanzen, bey welcher sich die Wurzelfasern ungewöhnlich vervielfältigen, verfeinern und verlängern, und gibt die verschiedenen ursächlichen Momente derselben an. Zallinger soll eben diese Krankheit plica genannt haben, und hiervon nimmt der Verf. Gelegenheit gegen die oft ganz unpassenden Vergleichungen pflanzlicher und thierischer Krankheiten zu eifern. Doch ist zu bemerken, daß Linne u. a. unter plica eine ganz andere Krankheit verstanden; und Zallingers Schrift scheint der Verf. (so wie auch Ref.) nur aus Seetzen's im Jahre 1789 hier zu Göttingen erschienen Dissertation zu kennen, aus welcher nicht erhellt, welche Krankheit Zallinger gemeint habe.

Zur vergleichenden Anatomie gehört die interessante Abhandlung von Gaetano Malacarne: Rischiarimenti intorno alla ruminazione. S. 366-401. welche zwar wenig Neues enthält, aber als lichtvolle, durch eine Reihe guter Abbildungen erläuterte Darstellung zu rühmen ist, und ihren Hauptzweck, eine richtige Beurtheilung vieler Krankheiten wiederkäuender Hausthiere zu begründen, und ihre Behandlung zu vervollkommnen, bey italiänischen Thierärzten hoffentlich nicht verfehlen wird.

Die meisten Aufsätze betreffen Physiologie und Pathologie des Menschen. Dahin gehören: S. 26-45. Osservazione dello squarciamento dell' utero in una partoriente paralitica, del Sgr. Vinc. Malacarne. Eine Hervorragung der beyden untern Lendenwirbel hatte beym Vorrücken der Schwangerschaft den fundus uteri so verletzt, daß ein Fuß des

Kindes bis an den Malleolus durchgedrungen war; und noch nach dem Tode der Mutter war die Zuſammenziehung dieſer Oeffnung des Uterus ſo ſtark, daß ſie, um das Kind zu entbinden, mit dem Meſſer erweitert werden mußte. Seite 46 - 80. Sull' utilità delle nozioni fisiologiche per la patologia e per la medicina pratica, von Gallini. S. 168-183. Sopra un feto nato nel comune di Pelago ec. von Mascagni. Ein völlig ausgewachſenes Kind mit zwey Köpfen, doppelter Wirbelſäule, und doppelten Eingeweiden der Bruſt unter einem gemeinſchaftlichen Sternum. Die Unterſuchung desſelben iſt ſehr ausführlich und lehrreich, mit vielen Abbildungen begleitet. S. 184 - 202. Della teoria e della cura della Tosse convulsiva, von Val. Lui. Brera. Die Krankheit beſtehe in einem eigenthümlichen Contagium, welches ſich über die Lungen verbreite und dieſelben in einen entzündlichen Zuſtand verſetze. Daher die treffliche Wirkung der von Autenrieth empfohlenen Einreibungen von Tartarus emeticus auf der Bruſt, welche dem Verf. die beſten Dienſte leiſtete, wenn das Subject kräftig genug war, und das Mittel früh gebraucht ward. Außerdem werden zu Anfang der Krankheit auch innerlich Narcotica und Mercurialmittel gerühmt, wenn nicht beſondere Anomalien der Krankheit, welche der Verf. angibt, andere Indication geben. Ueberall iſt die Deutſche und Engliſche Literatur benutzt worden. S. 203-209. Sopra alcune sostanze che passano indecomposte nelle urine, von Morichini. Im Harn Rachitiſcher fand der Verf. häufig Aepfel- und Kleeſäure, überzeugte ſich aber bald, daß ſie nicht Product der Krankheit ſey, ſondern von der gewöhnlichen Speiſe dieſer Kranken herrühre, und daß die Säuren des Obſtes, beſonders der Früchte von Solanum Lycopersicum auch bey Geſunden unmittelbar in den Harn übergehen. Gelegentlich wird an meh-

rere auf ähnliche Weise in den Harn übergehende Substanzen erinnert. S. 298-315. Alcune pratiche considerazioni sull' inchiodamento della testa del feto nella pelvi, e sull' uso del forcipe, von Manzoni. Unter den vielen nach Levret verbesserten Zangen scheinen dem Verf. die von Osiander, Thenance und Brünninghausen die vorzüglichsten zu seyn. Er selbst bedient sich der letztern, jedoch ohne die letzte Abänderung ihres Erfinders anzunehmen, und machte mit derselben vierzig glückliche Operationen, von denen einige hier beschrieben sind. S. 354-365. Singolare mostrosità d'un feto umano, e congetture sul primitivo suiluppo dell' embrione, von Val. Lui. Brera. Dieser Mißgeburt fehlte der Kopf, die obern Extremitäten und der obere Theil der Brust. Das Gefäßsystem war sehr eingeschränkt, das Herz fehlte ganz. Dagegen hatte das Rückenmark und die von ihm ausgehenden Nerven ihre volle Ausbildung erhalten. Hieraus schließt der Verf., daß nicht nur das Hirn aus dem Rückenmark sich bilde, sondern überhaupt die Entwickelung des Nervensystems der Entwickelung des Gefäßsystems vorausgehen müsse. Die Einwürfe, welche gegen diese Behauptung aus den bekannten Erscheinungen des bebrüteten Eys hergenommen werden könnten, sucht derselbe auf eine höchst scharfsinnige Weise zu widerlegen.

Endlich sind noch ein Paar technologisch-ökonomische Aufsätze zu erwähnen. S. 210-229. Sui bacchi da seta, sui gelsi e sui loro prodotti, von Dandolo. Im Begriff ein größeres Werk über die Cultur der Seidenraupe herauszugeben, sucht der Verf. hier vorläufig die Aufmerksamkeit auf die große Wichtigkeit dieses Gegenstandes für Italien zu leiten. S. 316-353. Del trascegliere dalle sostanze eterogenee le molecole d'argento e d'oro mediante l'amalgamazione, cenni sulla storia e teoria dell' arte, suo stato attuale e pratica, von

Digitized by Google

Fabroni. Die Vollſtändigkeit des Titels überhebt uns eines Auszugs aus dieſer Abhandlung.

Paris.

In Doublet's Druckerey: Histoire de la ville de Khotan tirée des Annales de la Chine et traduite du Chinois, suivie de Recherches sur la substance minérale appelée par les Chinois pierre de Ju et sur le Jaspe des anciens. Par M. Abel-Rémusat. 1820. XVI und 239 S. in 8.

In der ſogenannten kleinen Bucharey, durch welche ſeit ſo vielen Jahrhunderten der Handel zwiſchen Perſien und Sina betrieben wird, liegt die von Arabiſchen und Perſiſchen Dichtern ihres Moſchus wegen ſo oft erwähnte Stadt Khotan. Deſto ſeltener und magerer ſind von ihr die Nachrichten der Geographen. Willkommen wird daher die Sammlung alles deſſen ſeyn, was der berühmte Verf. aus Sineſiſchen Geſchichtbüchern über ſie hat zuſammenbringen können.

S. 119 gehen die Nachrichten über den Sineſiſchen Stein Ju an. Man würde ſich durch die Widerſprüche derer, die ſich über ihn geäußert haben, unbefriediget hindurcharbeiten müſſen, wenn nicht Herr Klaproth ſeinem bey chemiſchen Analyſen grau gewordenen Vater noch ein Stück deſſelben, das er (1806) von der Sineſiſchen Grenze mitgebracht hat, hätte vorlegen können. Die Anſicht des Stücks überzeugte dieſen Kenner (nach S. 176), daß es lapis nephriticus ſey.

Berichtigung zu S. 1505.

Von den daſelbſt angezeigten Memoirs of the Mexican revolution iſt William Davis Robinſon nicht Verleger ſondern Verfaſſer.

Digitized by Google

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

196. Stück.
Den 8. December 1821.

Schleswig.

Taubstummeninstitut: Die panharmonische Interpretation der heiligen Schrift. Ein Versuch, zu einer klaren und gründlichen Auflösung der Streitigkeiten in der christlichen Kirche beyzutragen von Friedr. Heinrich Germar, Hofprediger zu Augustenburg. Zum Besten des gedachten Instituts. 1821. 484. S. klein Octav.

Diese Schrift ist mit einem richtigen Gefühle der Wichtigkeit der Untersuchung, mit ruhigem Nachdenken, mit Bescheidenheit, bey allem Widerspruche gegen Andere mit Anstand und Würde und mit reinem Interesse an der Sache selbst abgefaßt. Lange hatte der Verfasser schon gefunden, daß die biblischen Hermeneutiker und Critiker, bey allen ihren Verdiensten um die Schrifterklärung, doch mehr durch ein dunkles Wahrheitsgefühl, als durch bestimmt gedachte, klar ausgesprochene, consequent angewendete Principien geleitet würden. Er konnte selbst bey denjenigen, welche die nächste Veranlassung hatten, sich darüber auszusprechen, nie volle Befriedigung finden. Er würde geneigt

gewesen seyn, die Schuld davon sich selbst zuzuschreiben, wenn er nicht bemerkt hätte, daß auch von anerkannt einsichtsvollen Theologen bald gegen diese, bald gegen jene Interpretationsart bedeutende Zweifel und Einwürfe, welche zum Theil mit seinen eigenen übereinstimmten, erhoben würden. "Am merkwürdigsten war mir, sagt er, in dieser Hinsicht die von Theologen, wie Stäudlin und Keil, schon vor mehreren Jahren verhandelte Streitfrage über die Zulänglichkeit der grammatisch-historischen Interpretation. Die Discussion ward auf eine Weise geführt, welche solcher Männer vollkommen würdig war, aber ich vermißte ein befriedigendes Resultat". Dieß war es, was ihn zunächst veranlaßte, eine Interpretationsart aufzusuchen, deren Princip und Methode sich eben so befriedigend rechtfertigen, als consequent anwenden lasse, und damit eine Lücke in dem Systeme der theologischen Wissenschaften auszufüllen. Zuerst werden von ihm in dieser Schrift die gangbarsten Interpretationsarten dargestellt und geprüft und zwar die buchstäbliche, die kirchliche, die mystische und die rationale, die letzte wiederum nach ihren verschiedenen Principien und Methoden. Darauf stellt er die panharmonische Interpretation der heil. Schrift als die allein befriedigende dar, beschreibt den Gang des Nachdenkens in der Auffindung derselben, ihr Princip, ihre Methode, ihre Uebereinstimmung mit dem allgemeinen Verfahren bey jeder Interpretation, gibt ein ausführliches Beyspiel ihrer Anwendung, vergleicht sie mit den andern Interpretationsarten und setzt ihren Einfluß auf den Zustand der christlichen Kirche und besonders auf die Streitigkeiten in derselben ins Licht. Man erwartet in diesem Buche nicht nur nach dem Titel und der Einleitung eine Untersuchung über die Interpretation der h. Schrift überhaupt nach ihrem ganzen Umfange, sondern man kann auch lange in derselben fortlesen und wird in dieser Erwartung bestätiget, wiewohl man allerdings hie und da zweifelhaft wird, ob

Digitized by Google

hier von den ersten Gründen aller Interpretation der h. Schrift die Rede sey. S. 212 aber erfährt man zum erstenmale folgendes: "Die Untersuchung, welche den Gegenstand dieser Schrift ausmacht, setzt es als allgemeinen Christenglauben voraus, daß in der Schrift eine Offenbarung Gottes sey und hat es nur mit der Aufsuchung desjenigen Interpretationsprincips zu thun, welches gerade unter dieser Voraussetzung zur Ausmittelung eines reinchristlichen Lehrbegriffs führen könne". Damit stimmen auch andere Stellen überein z. E. S. 223. "Es ist dieß eine Untersuchung über diejenige Interpretation der Schrift, welche zur Bildung eines echt christlichen Lehrbegriffs dienen könne" S. 181. 249. 253. 359. 396. Man sieht es auch aus der Darstellung und Erklärung der panharmonischen Interpretation selbst S. 304-326. Nun aber kann bey den ersten ganz unbefangenen und noch gar nichts über den Inhalt der h. Schrift ausmachenden Principien der Interpretation nicht vorausgesetzt werden, daß sie eine göttliche Offenbarung und Stoff zu einem reinchristlichen Lehrbegriffe in sich fasse, man kann, wenn man Regeln zur Auffindung des Sinns der Schrift geben will, einen gewissen Sinn derselben nicht voraussetzen; und es kommt ja auch sehr vieles in der h. Schrift vor, was nicht Offenbarung ist und nicht zur Bildung eines reinchristlichen Lehrbegriffs dient. Ob überall göttliche Offenbarungen in derselben niedergelegt seyen und sich ein solcher Lehrbegriff aus ihr schöpfen lasse, muß erst nach vorhergegangener richtiger Interpretation ausgemacht werden, wobey wir übrigens gar nicht leugnen wollen, daß, wenn dieß wirklich durch die Interpretation gefunden ist, dadurch ein neues Licht auf viele Stellen der h. Schrift geworfen werden könne. Folglich ist in diesem Buche nicht die Hauptsache, allgemeine Principien der Schriftherme-neutik aufzustellen, sondern vielmehr zu zeigen, wie die Offenbarung in derselben aufgefunden und ein echt

christlicher Lehrbegriff aus derselben gebildet werden soll. Das aber kann nicht das oberste, mehr als alle übrige Principien befriedigende Princip der Schrifthermeneutik überhaupt seyn. Wir halten zwar dasselbe allerdings auch für hermeneutisch, nicht bloß für dogmatisch, es drückt selbst das wichtigste Geschäft des Hermeneuten aus, allein es kann die Stelle anderer Principien nicht ersetzen, es steht nicht über ihnen allen, sondern theils unter, theils neben ihnen, sofern nämlich nur von Interpretation die Rede ist. Man kann nicht sagen, die panharmonische Interpretation sey die allein richtige und befriedigende, die grammatische, kirchliche, mystische und rationale aber werden durch sie ausgeschlossen oder leisten weniger als sie; die grammatische muß ihr wohl vorangehen, die mystische und rationale kann neben ihr Statt finden, selbst die kirchliche kann in einem milderen Sinne neben ihr Statt finden und ein gewisses Ansehen behaupten und die Panharmonie hat immer nur auf einen gewissen Theil der h. Schrift Beziehung, kann also auch in so fern andere Interpretationsarten weder entbehrlich machen, noch zu ihrer Herabsetzung dienen.

Die wahre Interpretationsart der h. Schrift kann nicht mit Einem Worte ausgesprochen und nicht auf Ein höchstes Princip zurückgeführt werden. Dieß ist nicht einmal bey irgend einer einzelnen Schrift der Fall, noch weniger bey einer Sammlung von so mancherley Schriften. Die hermeneutischen Principien beziehen sich theils auf die bey dem Interpretiren thätigen Geistes- und Gemüthskräfte, theils auf die dazu erforderlichen Kenntnisse und Hülfsmittel, theils auf die Gegenstände und Stoffe der Auslegung und sind daher verschieden und mannichfaltig, ohne daß sie deßwegen einander aufheben oder im Wege stehen, und ohne daß eines sich über alle andere erhöbe. Nichts ist in unserem Zeitalter gewöhnlicher geworden, als zu sagen, daß die einzig richtige Art, die h. Schrift zu interpretiren, die grammatische und historische sey.

Dieser Sprachgebrauch findet sich schon bey dem Origenes. Er nahm aber einen dreyfachen Sinn der h. Schrift an. Der erste war der grammatische, welcher ihm einerley mit dem historischen war, von ihm nahm er an, daß er nicht einmal in jeder Schriftstelle Statt finde und oft unwahr und unsittlich sey. Von ihm unterschied er den moralischen und mystischen Sinn, welche beide er in allen Schriftstellen annahm. Man sieht wohl, daß er unter dem historischen Sinne den eigentlichen, buchstäblichen, sich aus der Grammatik ergebenden Sinn verstand. Warum er ihn gerade historisch nennt, sagt er nicht. Man könnte ihn so nennen, sofern er eine historische, gegebene Thatsache ist, sofern er nichts in eine Schrift hinein dichtet und trägt, was nicht in derselben nach den Gesetzen der Sprache liegt. Späterhin hat man noch hinzugesetzt, daß der historische Sinn derjenige sey, welcher sich durch Rücksicht auf die historischen Umstände und Umgebungen, unter welchen etwas geschrieben ist, ergibt. Immer ist es zu verwundern, daß man diesen Sprachgebrauch so lange beybehalten und gemeint hat, durch die historische Interpretation allein die wahre und alles erschöpfende ausdrücken zu können. Dieß hat auch der Sache selbst geschadet und die Hermeneutik sehr beschränkt. Hr. Germar hat dieselbe absichtlich nicht einmal aufgeführt. Er sagt S. 14: "Die grammatisch-historische Interpretation habe ich unter diesem Namen nicht aufführen mögen, weil derselbe mir bloß die Mittel zu bezeichnen scheint, welche bey der Interpretation angewendet werden sollen und auch diese nicht einmal vollständig angibt. Denn wie weit man auch den Sinn der Wörter: grammatisch und historisch ausdehnen mag, so wird man doch eine Menge nothwendiger Hülfsmittel aus anderen Wissenschaften z. B. aus der Psychologie, Naturkunde, Astronomie ꝛc. durch dieselbe schwerlich zweckmäßig angedeutet finden. Das Princip und die Methode aber, nach welchen jene Mittel angewendet werden sollen, sehe ich durch den

angeführten Namen gar nicht angegeben, daher ich ihn auch nicht zur Bezeichnung einer besonderen Interpretationsart brauchen zu können glaubte".

Zur Beurtheiluug der verschiedenen Interpretationsarten enthält dieß Buch viel Lehrreiches und Treffendes, doch auch Manches was neuen Einwendungen ausgesetzt ist, oder nicht zur Sache gehört. Wir wollen Einiges auszeichnen. Was man sonst grammatische Interpretation nennt, bezeichnet der Verf. lieber mit dem Namen der buchstäblichen, weil unter jener häufig alle Hülfsmittel der Auslegung begriffen werden. Er behauptet, daß sie in unauflösliche Schwierigkeiten verwickle und auch niemals ganz und consequent durchgeführt worden sey. Was er wider sie einwendet, läuft auf Folgendes hinaus: Sie hat kein genau bestimmtes Princip; sie verlangt, daß man die natürliche Bedeutung der Wörter vorziehen soll, bestimmt aber nicht, was denn dieß Natürliche sey; soll die natürliche Bedeutung die gewöhnlichste seyn, so läßt sich einwenden, daß die Ausleger des A. T. oft zu den seltensten und zum Theil nur aus verwandten Dialecten hergenommenen Bedeutungen ihre Zuflucht nehmen müssen ꝛc., daß Jesus und die Apostel gar oft die Wörter in ungewöhnlicher Bedeutung brauchten und brauchen mußten, und daß viele Wörter nur Einmal vorkommen; soll die gewöhnliche Bedeutung sich auf den individuellen Sprachgebrauch der einzelnen Verfasser beziehen, so führt dieß zu nichts, weil die Schriften zum Theil von zu geringem Umfange sind, derselbe Schriftsteller nicht immer die Wörter in derselben Bedeutung braucht; soll die Natürlichkeit des Sinns darin bestehen, daß er sich am besten in den Context paßt, so geht das eigentlich die Grammatik nicht an, und dann bleibt immer noch die Frage übrig, wie weit der Context ausgedehnt werden soll, auch ist bey der fragmentarischen Beschaffenheit der meisten biblischen Schriften mit dieser Regel nicht viel anzufangen. Bey den bildlichen

Ausdrücken und den Gleichnissen reicht ohnehin die buchstäbliche Interpretation nicht hin. Nach dieser kann auch jeder Ausdruck, jeder Buchstabe, jede Interpunction des Grundtextes entscheidend für eine Glaubenslehre werden und veranlaßt, daß man sich zu einer Theorie von Inspiration, Authentie und Integrität genöthiget sieht, die sich nicht beweisen läßt und in eine Menge unauflöslicher Widersprüche verwickelt. Nach dem buchstäblichen Sinne stehen viele Stellen der heil. Schrift im Widerspruche mit ausgemachten Wahrheiten und mit anderen Schriftstellen. Wir wollen nicht darauf dringen, daß hier wirklich der sogenannte buchstäbliche oder grammatische Sinn zu buchstäblich genommen wird, sondern nur bemerken, daß der panharmonische Ausleger gar nicht Ursache hat, die grammatische Interpretation so tief herabzusetzen und zu beschränken, indem er ihrer selbst bedarf und von ihr ausgehen muß, wie der Verf. selbst S. 298 zuletzt eingesteht, und daß der grammatische Ausleger ganz unbekümmert darum ist, ob durch eine Schriftstelle eine Glaubenslehre begründet wird oder nicht, ob sie mit gewissen Wahrheiten oder andern Schriftstellen im Widerspruche stehe oder nicht, sondern daß er einzig und allein den Sinn der Schrift nach den Bedeutungen der Wörter und Ausdrücke und nach den Gesetzen der Sprache aufsucht, daß er also auch durch sein Geschäft sich nicht zu einer Theorie der Inspiration der biblischen Bücher, ihrer Authentie und Integrität genöthiget sieht. Findet er sich dazu veranlaßt, so gehört dieß nicht mehr zum Geschäfte des Auslegers. Man kann also alles dieß nicht der grammatischen Interpretation zur Last legen. Von der kirchlichen Interpretation oder von dem Principe der kirchlichen Autorität bey der Schriftauslegung wird sehr ausführlich und befriedigend gehandelt. Es wird ihre Veranlassung erklärt, ihr Begriff genau bestimmt, es werden ihre Folgen und die wider sie streitenden Gründe ins Licht gesetzt.

Digitized by Google

Dieß leitet den Verf. auf die Reformation, welche eine entschiedene Opposition gegen jenes Princip veranlaßte, und auf die protestantische Kirche, in welcher man aus Mangel einer haltbaren Hermeneutik dadurch, daß man eine Verpflichtung auf die symbolischen Bücher einführte, wieder gewissermaßen zum kirchlichen Interpretationsprincip zurückkehrte. Aus dieser Veranlassung wird auch eine ziemlich lange Untersuchung über den Sinn der Verpflichtung protestantischer Geistlichen auf die Symbole angestellt. Wohl hätte in diesem Abschnitte bemerkt werden mögen, daß ohnerachtet Traditionen, Synoden und Symbola keine Gesetze der Schriftauslegung ausmachen können, dennoch das Urtheil der ältesten Kirchen und Einstimmung der Kirchen in Ansehung des Sinns der Schriftstellen allerdings berücksichtiget und beachtet zu werden verdiene, indem es einen sicheren Grund in der schon vor dem N. T. vorhergegangenen Tradition haben könnte, der heil. Schrift näher lag, die Einstimmung aus der Wahrheit des Sinns erklärt werden kann, und heilige Schrift und Kirche in innige Verbindung stehen. Das Princip der mystischen Interpretation drückt der Verf. so aus: diejenige Auslegung der heil. Schrift ist die wahre, welche mit dem Gefühle des durch unmittelbaren göttlichen Einfluß erleuchteten einzelnen Christen übereinstimmt. Wohl hätten auch andere Interpretationsarten, die man mystisch genant hat, hier eine Beachtung verdient. Es läßt sich für dieselbe zum Theil wenigstens bey gewissen Schriftstellen mehr sagen als für jene. Und das läßt sich nicht leugnen, daß gewisse Stellen der Bibel in reinmystischem Geiste, in ächt mystischer Gemüthsstimmung geschrieben sind, und daher auch mystisch erklärt werden müssen, und nur von einem gleichgestimmten Ausleger recht verstanden werden können. Bey den rationalen Interpretationsarten werden auch Fragen untersucht, die eigentlich nicht zur Interpretation gehören, z. E. Worüber soll ent-

Digitized by Google

weder die Vernunft oder die Schrift entscheiden? ist in der Schrift eine Offenbarung? Was ist in der Schrift Offenbarung? Folgende Interpretationsarten werden von dem Verf. rational genannt, dargestellt, geprüft und insgesamt für unzureichend erklärt 1) derjenige Sinn der Offenbarung in der Schrift ist der wahre, welcher mit allgemeinen Vernunftwahrheiten übereinstimmt. 2) Die heil. Schrift muß aus sich selbst erklärt werden. 3) Aus dem Geiste der Schrift muß man ihren Buchstaben erklären. 4) Die schwierigen und dunklen Stellen muß man aus den leicht verständlichen, klaren und bestimmten erklären. 5) Die heil. Schrift muß wie jede andere erklärt werden und jede Stelle derselben kann nur Einen Sinn haben. 6) Derjenige Sinn der Offenbarung in der Schrift ist der wahre, welcher mit den Forderungen der Sittlichkeit übereinstimmt.

Das Princip der panharmonischen Interpretation wird S. 364 f. so ausgedrückt: "Der Gedankeninhalt der Offenbarung Gottes durch Christum, welche in der Schrift enthalten ist, wird in eben dem Grade richtig aufgefaßt, als derselbe mit den verschiedenen Aeußerungen Christi untereinander, und mit allem, was sonst entschieden wahr und gewiß ist, in der vollkommensten Harmonie steht; wo aber und insofern der gefundene Gedanken-Inhalt einer Aeußerung der Schrift mit dem durch obige Harmonie schon bewährten Gedanken-Inhalte anderer Aeußerungen derselben oder mit dem, was sonst entschieden wahr und gewiß ist, in Widerspruch tritt, da darf jener gefundene Gedankeninhalt nicht als Offenbarung Gottes anerkannt werden, bis die Disharmonie befriedigend aufgelößt ist, sie mag nun entweder in der Unkunde und dem Mißverständnisse des Interpreten oder in einer Corruption des Texts oder in einem Irrthum des Referenten ihren Grund haben". Wie er nun diesen Grundsatz auffindet, erklärt, anwendet, mit anderen

Digitized by Google

hermeneutischen Principien vergleicht und seinen Einfluß zeigt, würde hier ohne Weitläuftigkeit, welche diese Blätter nicht fassen, nicht ausgeführt werden können. Es wird dadurch ein Verfahren angezeigt, welches schon vielfältig bey der Bildung dogmatischer und moralischer Lehrbegriffe aus der Bibel und auch in der Exegese angewandt worden ist. Man muß es aber dem V. Dank wissen, daß er es besonders, ausführlich und nach allen Seiten ins Licht gestellt hat. Freylich werden manche finden, daß er sein Princip zu hoch stellt und zu viel davon ableitet und erwartet, aber auch sie werden doch in anderen Rücksichten seine Schrift mit Belehrung lesen können. Ueber den Einfluß seiner Interpretation auf den Streit zwischen Naturalismus und Supernaturalismus äußert er sich auf folgende Art: die panharmonische Interpretation weiset die Unterscheidung zwischen natürlicher und übernatürlicher Offenbarung als völlig grundlos, unnütz und unnöthig von sich ab. Sie ist grundlos, weil sie weder durch die Schrift gerechtfertiget wird, in welcher sie sich gar nicht findet, noch durch die Vernunft, welche wenigstens bis jetzt keine erkennbare Gränze zwischen dem Natürlichen und Uebernatürlichen anzugeben weiß. S. 587. Die Naturalisten und Supernaturalisten haben nur so weit Recht, als sie einander angreifen, verlieren aber allen festen Boden, so bald sie sich selbst vertheidigen wollen. Denn Supernaturalisten ist es noch nicht gelungen, befriedigende Merkmale anzugeben, an welchen eine übernatürliche Offenbarung Gottes von einer natürlichen unterschieden werden könne. Eben so wenig können aber auch die Naturalisten beweisen, daß Gott ein bloß müßiger Zuschauer der durch seine Einrichtungen nothwendig erfolgenden Veränderungen seyn und sich von jeder ferneren Einwirkung auf die Körper- und Geisterwelt ausgeschlossen haben müsse, daß also bey der religiösen Erleuchtung der Urheber der Offenbarung Got-

tes in der Schrift keine außerordentliche oder unmittelbare Einwirkung Gottes Statt gefunden habe. Der ganze Streit über die Natürlichkeit und Uebernatürlichkeit der Offenbarung Gottes kann also eben so wenig entschieden werden, als er zu etwas nützt. Man bleibe bey der Lehre der heil. Schrift, daß alles Gute und Wahre von Gott kommt, ohne die Einwirkung von Mittelursachen auszuschließen. Jene Unterscheidung verwickelt jede Interpretation, die sich auf sie gründen will, in unabsehliche Schwierigkeiten, ohne ihr den mindesten Nutzen zu schaffen. Die panharmonische Interpretation bedarf der Entscheidung jenes Streits nicht, er hat für sie keine Wichtigkeit, und muß, wo sie anerkannt wird, von selbst aussterben. S. 453–456. Allein wenn bey dieser Interpretation alles darauf ankommt, die Aeußerungen der h. Schrift, welche die Offenbarung Gottes betreffen, in Harmonie zu bringen, so müssen auch die supernaturalistischen Aeußerungen derselben, besonders des Neuen Testaments, dabey in Betracht kommen. Nun ist es zwar bekannt, daß in der Bibel oft auch das Natürliche als übernatürliche, unmittelbare Wirkung Gottes vorgestellt wird. Allein sie unterscheidet doch insofern zwischen dem Natürlichen und Uebernatürlichen, als sie auch solche Begebenheiten erzählt, die wir schlechterdings nicht auf Naturgesetze zurückführen und nicht aus Naturkräften erklären können, die ganz von Allem, was wir von der Natur kennen, abweichen, und allen unseren übrigen Erfahrungen widersprechen; wie z. E. daß der am Kreuze vollkommen getödtete Jesus wieder zum Leben erweckt worden sey. Hier liegt doch eine bestimmte Grenze zwischen dem Natürlichen und Uebernatürlichen. Wenn nun solche Wunder und namentlich die Auferstehung Jesu von ihm selbst und von den Aposteln für höchst wichtig, für entscheidende Beweise der Göttlichkeit der Sendung Jesu, für Theile des Christenthums selbst ausgegeben,

Digitized by Google

wenn sie mit den übrigen Lehren desselben in die innigste Verbindung gebracht werden, wenn gesagt wird, daß, wo Christus nicht auferstanden sey, der ganze Glaube der Christen grundlos sey, so kann der panharmonische Interpres den Unterschied zwischen dem Uebernatürlichen und Natürlichen nicht als eitel und unnütz abweisen, er muß vielmehr beydes, wie es im N. T. da liegt, in Harmonie zu bringen streben, er muß das Christenthum als einen vereinigten reinen Naturalismus und Supernaturalismus betrachten. Trennt man alles Supernaturalistische vom Christenthum, giebt man es für Wahn und Irrthum aus, so tritt man Jesu und den Aposteln selbst entgegen und so behält man etwas übrig, was man anderswo auch eben so, ja weit bestimmter, ausführlicher und vollendeter findet, wozu man keinen Christus und keine heil. Schrift bedarf, man entreißt dem Christenthum gerade seine Eigenthümlichkeit, die in der Verbindung seiner Positivität mit der reinen natürlichen Religion und Sittenlehre besteht, und es ist alsdann kein einziger tüchtiger und rechtschaffener Grund mehr vorhanden, Christenthum und Bibel noch beizubehalten und sich mit der Panharmonie derselben Mühe zu geben. Ohnerachtet wir aber glauben, daß der Verf. nicht überall consequent ist, so erkennen wir doch mit Freuden an, daß dies Buch mit wahrer Verehrung gegen das Christenthum und die heil. Schrift geschrieben sey und seinem Urheber zur Ehre gereiche.

Leipzig.

Bey Weidmann ann. 1816: **Caroli Reisigii Thuringi Conjectaneorum in Aristophanem libri duo ad Godofredum Hermannum equitem illustrem. Liber primus.** XXX und 323 S. in Octav.

Diese scharfsinnige Schrift des Hrn. Reisig, jetzt Professor in Halle, muß als ein vortrefflicher Beytrag zur Critik des Aristophanes angesehen werden. Der Verf. ist ein Schüler Hermanns, und zwar einer der vorzüglichsten, gleich ausgezeichnet durch Scharfsinn und feine Kenntniß der Metrik und Grammatik. Da wir auf den zweyten Theil bisher vergebens gewartet haben, so wollen wir nicht länger anstehen, von dem Inhalte des ersten eine kurze Anzeige zu geben. In der Vorrede spricht der Verf. von seinen Hülfsmitteln; handschriftliches außer dem früher bekannten nennt er nichts als Excerpte aus München zu den Ecclesiazusen und Wolken und einiges was Seidler aus seinen Manuscripten ihm mitgetheilt hatte; dagegen hat er das Vorhandene sorgfältig benutzt, namentlich auch die frühern Ausgaben fleißig und genau verglichen, und sich ein gründliches Urtheil über diese Quellen gebildet. Am Ende der Vorrede stellt er noch seine Ansicht von dem Glyconischen Verse auf; jedoch dürfte diese Erklärung aus einer dipodia choriambica mit Hülfe von Umsetzung um den Jambus auch in die zweyte Stelle dieses Verses zu bringen, schwerlich bey den Metrikern Eingang finden. — Die Schrift selbst ist in verschiedene Capitel getheilt nach metrischen Gesichtspuncten, worauf der Verf. die Menge seiner Conjecturen und Emendationen zurückbringt. Die metrische Critik des Aristophanes hat große Schwierigkeiten, indem selbst an sich leichtere Verse, wie die Jamben, hier einige zum Theil sehr spinöse Fragen veranlaßt haben, die nicht so leicht auszumachen sind. Jedem sind Porsons Sätze über die Jamben, Trochäen, Anapästen bekannt; Hr. Reisig unterwirft dieselben einer umständlichen und gründlichen Revision, wie auch Hermann in seiner Metrik, obgleich kürzer, nöthig gefunden. Die beiden ersten Capitel verbreiten sich ausführlich über den bekannten Proceleusmaticus im jambischen Trimeter der Comödie, und der Verf. unter-

scheidet hier mit großer Feinheit die Fälle, wo derselbe zulässig sey und wo nicht, und rechtfertigt unbezweifelt selbst den anstatt eines Trochäus gesetzten Proceleusmaticus in einem gewissen Falle, den nun auch Hermann zugibt wegen derselben Beyspiele. Dabey erklärt Hr. Reisig sich jedoch gegen die herrschende Vorstellung, nach welcher der Jambus eigentlich aus Trochäischen Dipodien mit dem Auftact besteht, und weicht dadurch von Hermann in der Theorie ab, obgleich was das Resultat betrifft, Hermann jetzt auch alle die Fälle gelten läßt, die hier aufgestellt werden als zulässig, und nur noch einzelne Verse aus andern Gründen emendirt. Hr. Reisig nimmt hier, wie auch sonst, besonders noch auf die künstlerische Absicht des Dichters Rücksicht, welches uns sehr preiswürdig scheint und vortrefflich, wenn es mit Verstande geschieht; denn wie die Wahl der Metra im Großen sich nach künstlerischen Gründen richtet, so muß nothwendig auch im Kleinen dieser Grundsatz festgehalten werden von dem Metriker, wenn er zu einer würdigen Anschauung durchdringen will. Im dritten Capitel geht der Verf. zu dem Jambischen Tetrameter über, und vertheidigt hier vornehmlich den Anapäst im vierten Fuße, den Person außer im nomen proprium verwarf; es werden vorzüglich sieben Beyspiele entgegen gesetzt und gründlich behandelt, um diesen Punct sicher zu stellen; auch Hermann in seiner Metrik läßt den Anapäst gelten, obgleich er nur wenig von der Sache sagt. Ferner wird mit Recht bemerkt, daß es einen doppelten Einschnitt in diesem Verse gebe, nämlich außer dem bekannten nach dem vierten Fuße auch einen nach der Anakrusis des fünften, welcher hier der trochäische heißt, so daß eigentliche Vernachlässigung der Cäsur besonders nur in längern Worten sich findet. Das vierte Capitel redet gleichermaßen von dem Einschnitt der großen Trochäen, und behauptet noch eine Cäsur nach der zweyten Arsis; eigentliche Vernachlässigung der Cä-

fur wird auch hier nur in längern Worten zugegeben. Dann wird noch einiges über den Dactylus in diesem Versmaaß beygebracht, der wie bekannt großen Beschränkungen unterliegt. Der Verf. scheint aber hier noch strenger als Hermann. Bey den großen Anapästen, von denen das fünfte Capitel handelt, kommt erstlich die bekannte Frage vor wegen Uebertretung der Incision am Ende des vierten Fußes, die hier sehr strenge schlechthin verneint wird, so daß selbst auch das von Hermann nicht angetastete Beyspiel in den Vögeln emendirt ist. Dann wird der Dactylus im vierten Fuße vertheidigt aus zwey Beyspielen, in den Wespen und Wolken, wobey übrigens das bekannte corrumpirte Versende in den Wolken nach unserm Urtheil von Hrn. Reisig besser emendirt wird als von Hermann in der Metrik. Zu den zwey Beyspielen des Dactylus fügt Hermann noch ein drittes, welches aber Hr. Reisig emendirt. Wenigstens muß man eingestehn, daß der Fall verschieden sey. Hierauf redet der Verf. noch von den Gattungen der Caesur in der ersten Hälfte des Verses, und trifft in Aufzählung der Fälle genau mit Hermann zusammen, wie dieß auch sonst mehrmahls selbst in den Emendationen einzelner Verse der Fall ist. Ferner werden in diesem Capitel lesenswerthe Bemerkungen über die Production der Sylben **ante mutam cum liquida** gegeben, womit noch eine frühere Stelle im dritten Capitel zu verbinden. Das sechste Capitel fängt die Antistrophischen Gedichte an. Dieser Theil ist aber nicht sehr lichtvoll geordnet, sondern ziemlich unbequem zu lesen wegen der vielen Abschweifungen und in einander geschobenen Dinge. Zuerst wird die Stelle in der Lysistrata von V. 476 an behandelt und abgetheilt; dabey wird aber schon eine Stelle aus den Wolken eingeschoben und eine Anordnung des Froschgesanges in den Fröschen, wo doch die Hermannische Eintheilung uns unübertrefflich scheint, dann kommt wieder eins aus den Wespen, und nun erst kommt die

Digitized by Google

Untersuchung auf die Lysistrata zurück. Hierauf werden einige andere Stellen behandelt aus der Lysistrata und den Thesmophoriazusen, dabey aber wieder mehrere Dinge eingeschoben, namentlich eine Anordnung der Stelle in der Hecuba v. 156 seqq. wo uns die Hermannische Meinung vorzüglicher schien. Dann kommt der Verf. zurück und behandelt noch ein anderes Carmen aus den Thesmophoriazusen, worüber auch Hermann in der Metrik redet. Das siebente Capitel endlich gibt noch kurz die Disposition zweyer Carmina aus den Ecclesiazusen. H. Reisig zeigt hier überall ungemeinen Scharfsinn und große Gelehrsamkeit, indem auch viele anderweitige grammatische Dinge nebenbey eingeflochten sind. Ueber mehreres in der Anordnung der Systeme dürfte er aber wohl noch verschiedentlich Widerspruch erfahren, da überhaupt vieles in solchen Dingen andere Ansichten zuläßt, und nur durch scharfsinnige Bemühungen Mehrerer das Richtige oder Wahrscheinliche allmählich wird gefunden werden können. Die Schrift ist dem Hrn. Professor Hermann gewidmet, und widerspricht demselben, wo eine andre Meinung ausgeführt wird, freymüthig, aber mit Anstand und mit derjenigen Achtung, die wohl jeder bey dem Namen dieses großen Philologen empfindet. — Die Behandlung der Antistrophischen Gedichte hat der Verfasser seitdem vorläufig fortgesetzt in einem Syntagma criticum de Constructione trium carminum melicorum Aristophanis, auf 38 S., bey der Habilitation als Docent zu Jena im März 1818, worin er besonders zu zeigen sucht, daß wenn die Tragiker bisweilen den Sinn eines Gedankens in die Antistrophe fortführten, Aristophanes dieß häufig gethan selbst in kurzen Versen, und nicht bloß zwischen Strophe und ihrer Antistrophe, sondern auch beym Uebergange in eine neue Strophe oder Antistrophe. Einiges darüber ist auch schon in der obigen Schrift. Nebenbey noch lesenswerthe Betrachtungen über die Krasis, ein sehr schwieriger Punct in der Critik.

Digitized by Google

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

197. Stück.
Den 10. December 1821.

Lüttich.

Bey Collardin: Recherches sur l'histoire de la ci-devant principauté de Liége; contenant l'origine, la formation, les accroissemens successifs de ce grand état de l'ancien empire germanique; le tableau de sa constitution, le récit des guerres civiles des Liégeois contre leurs princes etc. etc.; et des notices sur plusieurs artistes et sur quelques auteurs de la même nation, par l'auteur de l'histoire de Spa. Mit dem Motto aus Philipp von Commines: Les livres ne serviroient de rien, si n'étoit pour ramener en mémoire les choses passées. 1817. T. I. S. XXXXII. 504. T. II. S. 624. In Octav.

Der Verfasser, der sich unter der Zueignung an den Herrn Repelaer van Driel, Generalcommissair für den öffentlichen Unterricht, Künste und Wissenschaften in dem Königreiche der Niederlande, Baron von Villenfagne d'Inglhoul, Mitglied des Königlichen Instituts der Niederlande und der königlichen Academie der Wissenschaften und schönen Künste zu Brüssel nennt, er-

zählt in der Vorrede, daß sein Werk einer von der Société d'émulation zuerst im Jahre 1810 aufgegebenen und im Jahre 1812 wiederholten Preisfrage: "die interessante Epoche der Geschichte der ältesten Einwohner des Lüttticher Landes, von dessen erster Bildung als einem unabhängigen Staate bis zu Ende des zehnten Jahrhunderts, wo Bischof Notger lebte, zu beschreiben", seine Entstehung verdanke, wiewohl jene Frage selbst unrichtig gestellt gewesen, da bis auf Notger Lüttich überhaupt noch keinen besonderen unabhängigen Staat gebildet habe. Nichts desto weniger ward dem vorliegenden Werke, wie ebenfalls in der Vorrede bemerkt wird, von der Société d'émulation im December 1816 der Preis von einer goldenen 400 Franks an Werth haltenden Medaille zwar zuerkannt, doch promettre est un, tenir est un autre fügt der Verf. selbst hinzu. Was den Inhalt des Werks und die Methode des Verfs. betrifft, seinen Gegenstand zu behandeln, so hätten wir allerdings wohl hin und wieder eine deutlichere Uebersicht gewährende, mehr systematische Zusammenstellung der verschiedenen Materien gewünscht, statt daß diese, so wie sie jetzt hier gegeben sind, oft getrennt und zerrissen darstehen und häufige Wiederholungen nothwendig gemacht haben, auch würden wir gern gesehen haben, wenn manche wichtige statistische Data z. B. über Volksmenge, Flächeninhalt, Zustand der Finanzen und mancher wichtigen öffentlichen Institute nicht gänzlich übergangen worden wären; dagegen aber verkennen wir auch nicht, daß die Darstellung eines so verwickelten Gegenstandes als die Geschichte und Verfassung von Lüttich ihn darbietet, ganz eigene Schwierigkeiten hatte und lassen dem in den einzelnen Untersuchungen bewiesenen gründlichen Fleiße und der Vollständigkeit in der Behandlung der einzelnen Materien volle Gerechtigkeit widerfahren. Je verwickelter nun zumahl die Verfassung des Landes erscheint, je größeres Interesse aber auch dieselbe durch die wiederholten inneren Unruhen, die

zum Theil selbst noch mit dem Anfange der französischen Revolution zusammenfielen, in der Geschichte erhalten hat, um desto verdienstlicher ist die Arbeit des Verfs. Wir erblicken hier einen Staat, der Jahrhunderte das Bild fortwährender politischer Reibungen und Bewegungen darbietet, und das Bild eines politischen Lebens, wie dasselbe in gleicher Regsamkeit in neueren Zeiten vielleicht nur in Genf gefunden ward, und woraus alsdann eine Verfassung hervorging, die in den mehrsten Puncten der englischen nicht unähnlich, in einigen vielleicht der Freyheit noch günstiger, wohl das Glück des Landes dauernd hätte begründen müssen, wäre dasselbe nicht durch die verderbliche Einwirkung des Auslandes, vornemlich Frankreichs, das hier fortwährend Unruhen zu erhalten suchte, um so allmählig seinen Einfluß vorherrschend zu machen, wiederholt getrübt und die Freyheit mehr als einmahl in Gesetzlosigkeit ausgeartet. Das vorliegende Werk selbst zerfällt in drey Theile, von denen die beiden ersten und das erste Capitel des dritten Theiles in dem ersten, der Rest des dritten Theiles dagegen in dem zweyten Bande enthalten ist; eine bedeutende Anzahl Excurse und einzelner historischen Forschungen sind als Noten jedem Theile angehängt, zugleich aber aller Orten unter dem Texte selbst, die Quellen angegeben und beurtheilt und manche kurze erläuternde Bemerkungen beygebracht. In dem ersten Theile gibt der Verf. in sechs Capiteln Rechenschaft über den allmähligen Anwachs des Fürstenthums Lüttich, wie im Jahre 1040 die Grafschaft Haspinga oder die Hasbanie, im Jahre 1071 die Oberhoheit über die Grafschaft Hainault, im Jahre 1096 das Herzogthum Bouillon, dann im Jahre 1225 die Grafschaft Moha, im Jahre 1365 die Grafschaft Looz, im Jahre 1568 die Grafschaft Horne und endlich die Baronie Herstal, der alte Sitz der französischen Könige aus der zweyten Dynastie, mit demselben vereinigt worden. In dem ersten Capitel des zweyten Theils wird erwiesen, daß die Domherren

der Cathedralkirche von St. Lambert zu Lüttich von jeher das ausschließliche Recht der Bischofswahl gehabt und diese Behauptung in den beiden folgenden Capiteln durch mehrere Beispiele bestätigt. Das vierte Capitel handelt von den weltlichen Rechten und Befugnissen des Bischofs und den höchsten fürstlichen Behörden, dem Lehnshofe, dem geheimen Rathe, dem Groß Mayeur von Lüttich und den vierzehn Schöffen (echevins) die im Namen des Fürsten das Richteramt übten und zwar in peinlichen Sachen ohne Appellation, wogegen seit 1521 das conseil ordinaire in bürgerlichen Rechtsstreiten eine Appellationsinstanz ward. In der Zwischenzeit zwischen dem Tode eines Bischofs bis zur Wahl seines Nachfolgers, zuweilen auch wohl in bürgerlichen Unruhen, wenn das Land mit dem Fürsten im Streit war, ward ein Mambour oder Regent, anfangs von dem Capitel von St. Lambert allein, nachmahls aber von den drey Ständen, dem Capitel, der Ritterschaft und den Städten gewählt, welche Würde jedoch in den neueren Zeiten allmählig eingegangen war. Dagegen beschwuren die Bischöfe bis auf die neueste Zeit die Capitulation, vorzüglich den sogenannten Frieden von Fexhe vom Jahre 1316, durch welchen sie sich unter andern verbindlich machten, die bestehenden Gesetze nur mit Zuziehung der drey Stände (le sens du pays) abzuändern. In dem fünften Capitel wird von dem im Jahre 1088 gestifteten tribunal de la paix de Liége und dem damit verwandten tribunal de l'anneau du Palais gesprochen, welche beide dazu bestimmt waren, den Frieden unter den Vasallen zu erhalten und den beständigen Befehdungen ein Ende zu machen. Der Bischof selbst war Richter und erhielt dadurch, da die mehrsten belgischen Fürsten zugleich seine Lehnsleute waren, einen ausgedehnten politischen Einfluß. Beide Behörden bestanden bis die Herzoge von Burgund übermächtig wurden. Das sechste Capitel spricht von der Haute Avouerie de la ville de Liége, einer Würde, wel-

che 4 bis 500 Jahre hindurch von dem Grafen von Looz erblich beſeſſen ward; der haut Avoué controllirte den Grand Mayeur und die Schöffen und ſollte die Lütticher ſowohl gegen dieſe, als auch überhaupt in ihren Rechten ſchützen. Im Jahre 1495 fiel dieſe Würde durch das Ausſterben das damit bekleidet geweſenen Geſchlechts an den Biſchof und das Capitel zurück. Anders verhielt es ſich dagegen mit der im ſiebten Capitel behandelten haute Avouerie de Haysbaye, welche Jahrhunderte lang von dem Hauſe der Fürſten de la Marck-Aremberg beſeſſen ward und die Anführerſchaft im Kriege gab; der haut Avoué trug die Fahne von St. Lambert, dem Schutzpatrone des Landes. Seitdem jedoch die Herzoge von Burgund übermächtig wurden, verlohr auch dieſe Würde gar ſehr an Anſehen, zumahl da das Haus de la Marck das Schloß Aigremont, auf welchem ſie haftete, um die Mitte des 17ten Jahrhunderts veräußerte und dieß ſchnell nach einander in die Hände mehrerer nicht ritterlichen Beſitzer überging. — Im dritten Theile handelt der Verf. in dem erſten Capitel von dem dritten Stande, deſſen Urſprunge, Wachsthume und Vorrechten. Er ward durch die, ſeit dem Jahre 1071 großentheils unadlichen Bürgermeiſter der Städte repräſentirt und bildete nebſt den Fürſten und den beiden höheren Ständen le sens du pays. Zu jedem Geſetze war Uebereinſtimmung aller drey Stände erforderlich; der Fürſt allein rief jedoch die Stände zuſammen und legte ihnen ſeine Propoſitionen vor. Cap. 2. Von dem oberen und unteren Clerus, dem Ritterſtande, den bürgerlichen Unruhen, der Revolution von 1789 und dem letzten Verfaſſungsgeſetze von 1791. Der obere Clerus, welcher zugleich den erſten Stand bildete, beſtand aus den Trefonciers oder den Domherren der Cathedralkirche von St. Lambert, der untere Clerus dagegen aus den Capiteln der Collegiatkirchen und den Ordensgeiſtlichen, welche nicht mit zu den Städten gehörten. Die Ritterſchaft war in allen

Digitized by Google

Zeiten sehr ansehnlich und zahlreich, allein die seit dem Anfange des 17ten Jahrhunderts verlangten Adelsproben, verringerten vorzüglich seit 1691 die Zahl der adelichen Familien immer mehr, so daß seit 1765 die gesammte Ritterschaft wegen der gehäuften Ahnenproben etwa nur noch aus 10 = 12 mit einander verwandten Geschlechtern bestand. So konnten sich alsdann dieselben leichtlich unter einander vereinbaren und im Jahre 1786 über die Befugniß des Bischofs, die Hazardspiele zu Spa zu beschränken, jene Unruhen erregen, deren Entstehen und Fortgang hier weitläuftiger erzählt wird und welche die Veranlassung zu dem letzten constitutionellen Gesetze von 1791 wurden, welches die wechselseitigen Rechte des Fürsten und der Stände aufs neue bestimmte. Cap. 3=5. Von der städtischen Verfassung und den Vorrechten von Lüttich; dem großen Einflusse der Bürgermeister und den dadurch herbeygeführten Unruhen und Bürgerkriegen. Mehrere Bürgermeister erscheinen hier als wilde Demagogen, wenn auch wohl die Darstellung des Verfs. nicht gänzlich von Einseitigkeit freyzusprechen ist. Jahrhunderte lang dauerten mit geringen Unterbrechungen, hauptsächlich durch französischen Einfluß genährt, die Unruhen fort, bis ihnen endlich im Jahre 1685 die neue durch den Bischof Maximilian von Baiern durchgesetzte Municipalverfassung ein Ende machte. Cap. 6. Von dem Tribunal der zwey und zwanzig und dem der **Députés des états reviseurs**. Mit Recht ward ersteres von den Lütticheren als das Palladium ihrer Freyheit betrachtet und selbst Engländer erklärten wiederholt, daß eine solche Behörde in ihrer Verfassung gar sehr vermißt werde. Seit dem Jahre 1376 ward jenes Tribunal definitiv eingerichtet. Es bestand aus alljährlich aufs neue gewählten Mitgliedern der drey Stände und sprach ohne Ausnahme über alle fürstliche Bediente, die sich Ungerechtigkeiten oder Unterschleife hatten zu Schulden kommen lassen. Nur der Fürst und die Geistlichen, letztere jedoch nur dann, wenn sie keine

weltliche Aemter bekleideten, waren demselben nicht unterworfen; hatte sich aber ein Geistlicher Ungerechtigkeiten zu Schulden kommen lassen, so wurden die Layen, die ihm dazu geholfen, dem Tribunale verantwortlich. Die Appellation ging von ihm an die seit 1487 vorkommenden députés des états reviseurs, die ebenfalls von den Ständen und zwar auf Lebenszeit gewählt wurden. Das 7te Capitel handelt endlich noch von den Sitten und dem Character der Lütticher und ihrem Geschick für Künste und Wissenschaften. In 24 Nummern sind außerdem noch Abhandlungen verschiedenen Inhalts und zwar Nr. 1–13 über Lütticher, die sich in den Künsten ausgezeichnet, Nr. 14–17 über Spa und dessen Umgebungen; Nr. 18–24 über einige merkwürdige von Lüttichern verfaßte Werke, hinzugefügt.

F. S.

Wilna.

Bey Moritz, und Leipzig bey Fleischer: Anleitung zur Kenntniß und Behandlung der wichtigsten Seuchen unter den Hausthieren, entworfen von Ludwig H. Bojanus, Dr. der Med. u. Chir. Russ. K. Collegienrathe, Professor der Thierarzn. und vergl. Anatomie zu Wilna u. s. w. Zweyte umgearbeitete und vermehrte Auflage. 1820. 250 S. in Oktav.

In wie weit diese zweyte Auflage umgearbeitet und vermehrt ist, kann Rec. nicht bestimmen, da er die erste 1810 erschienene Ausgabe nicht bey der Hand hat, es bürgt aber dafür sowohl der gelehrte Ruf des um die Thierheilkunde so verdienten Verf. als auch die Behandlung des Gegenstandes selbst, die ganz im Sinne der neuern Erfahrungen geschehen ist. Die neu zuzufügenden Bemerkungen sind vom Verf. um wie er in der Vorrede sagt, eine Verschmelzung mit dem Ganzen zu vermeiden, wodurch leicht eine Umgestaltung des Werkes erzeugt wäre, in Anmerkungen angebracht worden, und diese enthalten nicht allein manche für den Text lehrreiche Zusätze, sondern auch mehrere wichtige

Digitized by Google

Seuchen- und Krankheitsbeschreibungen, auf deren Anzeige Rec. sich beschränken zu müssen glaubt. Zuerst S. 14. Anmerk. 4. hat der Verf. bey der Rinderpest die Beschreibung der sogenannten Magen- oder Ruhrseuche des Rindviehes eingeschaltet, um die Verwechselung dieser Krankheit mit der Pest zu verhüten. S. 106. A. 36. Beschreibung des durch Ansteckung auf die Menschen übergegangenen Milzbrandes, die kurz aber bündig ist. S. 139. A. 46. Beschreibung eines an Pferden beobachteten, jähverlaufenden Milzbrandfiebers, das 1812 und mehrere folgende Jahre unter den Pferden eines großen Marstalls in Deutschland auftrat. Als bezeichnende Erscheinungen bemerkt der Vf. das Kratzen mit den Vorderfüßen bey bestehender Freßlust und Munterkeit, den schnellen kleinen Puls bey unfühlbarem Herzschlag, die Schwärze des aus der Ader gelassenen Blutes, auf der Oberfläche farbig und ins blaue spielend. Zur Heilung am wirksamsten gefunden: reichliche Aderlässe, Haarseile vor die Brust, innerlich Salze und Mineralsäuren, kalte Klystire, insbesondere aber das Begießen mit kaltem Wasser, bis die Kranken mit den Füssen zu kratzen aufhörten, und wohl 3-4 Tage lang fortgesetzt. S. 179. A. 57. Neben der Lungenseuche wird der Lungenwurmhusten beschrieben, der in einem von Würmern in den Luftröhren-Aesten herrührenden, fieberlosen Husten bestehe, welcher durch Erstickungszufälle tödtlich werde. Daß nach des Verf. Behauptung das Jungvieh besonders diesem Uebel unterworfen sey, stimmt ganz mit Rec. Erfahrung überein, aber nicht daß das Rindvieh mehr als das Schafvieh daran leide. Die Zufälle sind treu und sorgfältig aufgezeichnet und verrathen den aufmerksamen Krankheitsbeobachter. Zur Heilung werden bittere gewürzhafte brenzlichte Mittel nebst brenzlichten Räucherungen empfohlen. S. 191. A. 59. Die bösartige Klauenseuche unter den spanischen und veredelten Schafen. Nach bisherigen Erfahrungen befalle sie in Deutschland ursprünglich nur spanisches und veredeltes Vieh, werde aber auch ansteckend für eingebohrnes Wollvieh: erzeuge sich unbezweifelt (?) von selbst durch die Macht schädlicher Einflüsse, und erscheine vielfältig in durchgeseuchten Stücken wieder. Ueberhaupt enthält diese Anmerkung nichts neues. Es folgen hierauf Erkennungs- u. Vergleichungstafeln der Rinderpest, des Milzbrandes, der Lungenseuche u. Mauleseuche, die wohl für ein solches Werk wie dieses keinen Zweck haben können. Den Beschluß machen Arzneyformeln, auf die sich die Schrift selbst bezieht.

Digitized by Google

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

198. Stück.

Den 13. December 1821.

Paris.

Voyage dans la Grèce comprenant la description ancienne et moderne de l'Epire, de l'Illyrie grecque, de la Macédoine Cisaxienne, d'une partie de la Triballie, de la Thessalie, de l'Acarnanie, de l'Etolie ancienne et Epictète, de la Locride Hespérienne, de la Doride, et du Peloponnèse, avec des considérations sur l'archéologie, la numismatique, les moeurs, les arts, l'industrie et le commerce des habitants de ces provinces; par F. O. H. L. Pouqueville, ancien consul-général de France près d'Ali, pacha de Janina etc. ouvrage orné de figures et enrichi de cartes géographiques dressées par M. Barbié du Bocage. T. I. p. 510. II. p. 624. III. p. 567. IV. p. 462.

Von diesem umfassenden Reisewerk erwarte man hier so wenig einen vollständigen Auszug als eine erschöpfende Critik, sondern nichts als einige Bemerkungen über den Zweck, Inhalt und Werth des Buchs, die sich dem Ref. bey dem Gebrauch desselben dargeboten haben. Der Verf. hatte schon im Jahre 1805 eine

Reise nach Morea, Constantinopel und Albanien herausgegeben. Diese gab allgemeine Schilderungen von Gegenden, statistische Nachrichten von Maina, und mehr Erinnerungen an das Alterthum als Belehrungen über dasselbe — alles mit jenem falschen und leeren Enthusiasmus übergossen, der aus Chateaubriand und andern französischen Reisen zur Genüge bekannt ist, und stets statt der wahren Eigenthümlichkeit der Gegenstände einen nichtigen Schein gibt.

Ein ganz andres Buch ist das, welches wir vor uns haben. Denn als der Verf. in demselben Jahre als Consul von Janina nach Griechenland zurückkehrte, wo er vom März 1806 an zehn Jahre zubrachte, lag es in seinem Auftrage, Griechenland auf das genaueste zu bereisen und kennen zu lernen. Dieß ist besonders bey Epirus, aber auch bey den übrigen auf dem Titel genannten Ländern geschehen — daß Attika weggeblieben, billigt Ref.; aber Böotien hätte noch mitgenommen werden sollen —, und aus mehreren Reisen, welche sich unter einander ergänzen, ist dieß Werk zusammengesetzt, dessen Hauptzweck auf die Auffindung und Bestimmung alter Orte gerichtet ist.

Der ganze erste Band beschäftigt sich mit Epirus und den angränzenden Gegenden. Fünf und funfzig Epirotische Städte hat Pouqueville nach seiner Versicherung in ihren Trümmern aufgefunden, welche alle Arten des Mauerwerks von dem kyklopischen bis zum türkischen zeigen. Um die alten Namen zu entziffern, ging der Verf. von den Traditionen der Gegenwart, die sich bisweilen aus sehr alter Zeit erhalten haben, und den Hindeutungen der Namen aus, verglich die Manuscripte der Klöster — so gibt er z. B. Mittheilungen aus einer unedirten Geschichte von Janina aus einer Mönchsbibliothek — und suchte sich so einen Weg bis zu den alten Auctoren zurückzubahnen. Die Arbeit ist verdienstlich obgleich oft trüglich und mißlich. Bey Vergleichung der alten Nachrichten hat der Verf. recht gethan, besonders den trefflichen Palmerius

zu befragen, dessen Werk über Nordgriechenland denen des Cluver an Verdienst gleich kömmt. Die eignen Kenntnisse des Verf. in alter Litteratur sind zwar ausgebreitet, aber auf schwaches Fundament gesetzt. So steht S. 233 wörtlich, daß Plutarch und Polybius auf Livius Zeugniß gestützt die Geschichte vom Feldzug des Q. Flaminin gegen Philipp geschrieben hätten. — Dodona glaubt Pouqueville in einer kyklopischen Ummauerung bey Gardiki, unweit der Ebne von Janina, gefunden zu haben. Doch nur das Hieron des Zeus Dodonäos setzt er dahin, denn die Stadt Dodona soll Kastritza in einiger Entfernung davon seyn. Wir halten diese Unterscheidung für durchaus ungegründet. Daß das Hochthal von Janina mit dem Bassin des Sees in der Mitte die alte Hellopia sey, ist wohl glaublich; indessen erwarten wir die genauern Karten von Epirus, welche hier versprochen sind; dem Bande selbst ist nur ein kleiner Plan der Mauer von Gardiki beygefügt. Von der Wichtigkeit der sogenanten kyklopischen Mauern für die Bestimmung der ältesten Niederlassungen ist auch Ref. überzeugt; daß man in ihnen keine Inschriften findet (S. 112) gehört zu den Beweisen des Alters.

Der zweyte Band beschreibt die südlicheren Striche von Epirus um den Ambracischen Meerbusen, wo besonders die Ruinen von Ambracia und Argos Amphilochicum aufgesucht werden, darauf Athamanien mit seinen sechs Städten, das Land der großen Vlachen, welches Pouqev. für Dolopien hält, und das Pinduszebirg. Die Geschichte der Vlachen ist eingewebt. Hierauf folgt eine physicalische Uebersicht über die Bergzüge und Thäler des ganzen Epirus, und über die Phänomene der Natur derselben. Nicht mit gleicher Ausführlichkeit, aber doch weit genauer als man es früher kannte, ist Macedonien behandelt, und zwar die Provinzen Tymphäa, Elymäa, Orestis, Cordäa und der östliche Theil des macedonischen Illyriens. Die Reise durch Macedonien endigt mit der Beschreibung

von Pella; was gegen Oſten weiter liegt, ließ der Verf. unbeſucht. Aber eine Reiſe, welche Pouquevilles Bruder, Conſul zu Patraſſo, von den Gränzen Dalmatiens nach Janniná machte, gibt intereſſante Aufſchlüſſe über das alte Triballien, die Quellen des Fl. Axius oder Varda, und den Gebirgszug dieſer Gegend, der von den Alpen ausgehend nach dem ſchwarzen Meere hinüberſtreift. Der zweyte Theil ſchließt mit Nachrichten über die Schypetars oder Albaneſen, welche der Verf. für kaukaſiſche Skythen hält, durch die Aehnlichkeit der Namen des Gogs, Lezgisdans, Japygen, Schurniks mit denen kaukaſiſcher Volksſtämme bewogen, die indeß von Andern zu andern Reſultaten benutzt werden könnte. Sehr dankenswerth ſind die Beyträge zur Kenntniß der Albaneſiſchen Sprache, ſowohl zur Grammatik als Wörterkunde, es ſind unter ihnen einzelne lateiniſche und griechiſche Brocken, aber der Grundbeſtandtheil der Sprache ſcheint von dieſer Sprachfamilie durchaus verſchieden. Doch iſt wohl den Angaben nicht überall zu trauen, da faſt unveränderte franzöſiſche Wörter für albaneſiſch ausgegeben werden. Wer wird glauben daß bey den Schypetars Kiel, Kopiar, Kokos, Korb das heiſſe, was den Franzoſen ciel, copier, coq, corbeau? — Eine ſehr ſchöne Carte von Barbié du Bocage zu dieſem Bande gibt die Halbinſel von Preveſa mit den Ruinen von Nicopolis und Actium.

Der dritte Band beſchreibt zuerſt Theſſalien, zwar bey weitem nicht ſo ſorgfältig als Epirus, da die Peſt und andre Umſtände die Reiſe oft aufhielten und bedingten, aber doch auf eine lehrreiche Weiſe. Der Vf. macht ſelbſt auf die nöthige Unterſcheidung deſſen aufmerkſam, was er ſelbſt geſehen, und deſſen, was er nach Erkundigungen von Andern entworfen. Beſonders zu ſchätzen iſt die Beſchreibung des Weges durch den Pinduspaß von Mezzovo nach Triccala; außer dieſen ſind die Gegend von Lariſſa und Tempe, ein Theil Magneſiens, die Straße von Lariſſa nach Jolkos (Volo) und das Pharſaliſche Schlachtfeld beſchrieben. In Acar-

nanien hat der Reisende bedeutende Entdeckungen gemacht, und nach aufgefundnen Mauerwällen Stratos, Alyzea, Anaktorion, Olpe u. a. m. zu bestimmen gesucht. Von Aetolien kannte man früher bloß einige Küstenorte, das Verdienst genauerer Beschreibung gebührt dem Bruder des Verf. der die Lage und den Abfluß der Seen dieses Landes in den Acheloos und die Lage mehrer Städte aufgefunden hat. Aetolia Epiktetos hat der Verf. selbst bereist, und die merkwürdigen Gegenden von Calydon und Naupactos in einiges Licht gesetzt. Darauf folgt die Orographie der östlichen Kette des Pindos und die des Oetagebirgs, von welcher die Beschaffenheit von Lokris und Doris abhängt. Obgleich Ref. an den Nachrichten über diese verworrene Berggegend ein besondres Interesse nahm; so muß er doch gestehn, daß es ihm schwer geworden, sich überall nach den Angaben des Verf. zu orientiren, da nur zu oft durch einen Sprung der stätige Fortgang der Erzählung abgebrochen wird. — Mit dem Parnassus schließt die Reise nach dieser Seite, weil hier mehrere der frühern Reisenden ihre Nachrichten anknüpfen. — Die Hälfte des dritten Bandes nimmt eine Lebensbeschreibung des Ali Pascha ein, welche zwar in ihren Facten authentisch scheint, aber durch die declamatorische Darstellung dem einfachen Ansehen der Wahrheit schadet; darauf statistische Nachrichten über Bevölkerung, Viehzucht und Gewerbe, Abgaben, Verkehr.

Die Beschreibung des Peloponnes fängt im dritten Bande an, und geht durch den vierten durch. Jener giebt die Küste von Achaja, dieser Sikyonia, Corinthia, Megaris, Argolis, einen großen Theil von Arkadien, Elis und Olympia. Auch wird eine Reise nach Eleusis und Athen dazwischengeschoben. In diesen Gegenden ist Ref. stets dem Vf. Punkt für Punct gefolgt, und hat durch eine genaue Vergleichung mit Gells und Dodwells Reisen sich das Resultat gezogen, daß bey großer Treue und Ausführlichkeit der Be-

Digitized by Google

schreibungen Poug. ihnen doch meist die Klarheit und Anschaulichkeit fehlt, die besonders Gells Argolis und Itinerary of Morea auszeichnet. Oft weiß man nicht recht, ob der Vf. den Ort, von welchem er spricht, selbst besucht hat, oder seine Entfernung nur nach dem Augenmaaß angiebt, die Distanzen sind auf verschiedne Weise nach Milles, Lieues und Stunden angegeben, und oft fehlen Mittelglieder, ohne daß deren Fehlen deutlich angezeigt wird. Alte Namen werden oft zu schnell auf neue Orte angewandt und damit identificirt. Mehreremal glaubt sich der Vf. auf derselben Straße, die Pausanias eingeschlagen hatte, wo es sich zeigen läßt, daß er eine andre nahm (z. B. zwischen Pheneos und Kleitor). Ref. ist auf die von Morea versprochene Karte höchst begierig, und verlangt zu wissen, ob sie an Ort und Stelle gezeichnet oder erst später aus den Angaben des Tagebuchs zusammengesetzt ist. Auch im Peloponnes giebt der Vf. mehrere Routen, die vorher noch nicht beschrieben waren, z. B. von Elis nach Pylos Eliakos, von Lalla nach Tripotamia (Psophis), von Kalabryta nach Phonja (Pheneos) u. a.

Dem vierten Bande sind Bemerkungen über das öffentliche und Privatleben der Muselmänner und der Griechen beygefügt. Die letzten vertheidigt der Vf. mit edlem Eifer gegen die Anschwärzung mancher hochmüthiger Europäer, die in nichtigem Stolze auf erlernte Cultur — nicht bedenkend, wie plötzlich dieselbe in die wildeste Thierheit überspringen kann — das Volk verläumden, das noch alle Keime des Edlen und Schönen in sich trägt.

Der fünfte Band verspricht noch eine Statistik des Peloponnes mit Nachrichten über den sich allmälich ausbildenden Handel und die Schiffahrt der Griechen; außerdem die Beschreibung Triphyliens, Messeniens, Lakoniens.

An der Schreibart des Werkes tadelt Ref. nicht die alt und neugriechischen Ausdrücke, die oft einge-

mischt sind, wo eine Umschreibung zu weitläuftig gewesen, und doch nicht völlig genügt hätte, da deren Verständniß von dem Leser einer gelehrten Reise erwartet werden kann, sondern vielmehr jenen falschen Firniß, welcher der Wahrheit und Natur in allen Beschreibungen schadet, und eine seltsame Sucht nach ungewohnten und seltnen Worten, die schwerlich ein andres französisches Werk in Prosa in solchem Grade zeigt. K. O. M.

Wien.

Naturhistorische Abhandlung über die Blutegel und ihren medicinischen Gebrauch, von Joh. Joseph Knolz d. A. K. D. und Pensionair am K. chirurgischen Operations-Institut. 1820. 121 Seit. ohne Vorr. in Octav, mit zwey Kupfertafeln. Im Ersten Theile liefert der Verf. die Naturgeschichte der Blutegel, mit Benutzung und Berichtigung seiner Vorgänger, nach eigenen anatomischen Untersuchungen. Was Einige für Augen der Blutegel ansehen, hält der Verf. nicht dafür, worin er vielleicht doch zu weit gehen möchte. Er glaubt, daß wir in Ansehung der gewundenen Körper, oder sogenannten Schleim-Canäle der Blutegel, in Bezug ihrer wahren Bestimmung so lange noch in Ungewißheit verbleiben werden, als uns der Nutzen der Tymus-(Thymus) drüse am menschlichen Foetus, mit der sie seines Dafürhaltens die größte Aehnlichkeit haben, unbekannt bleibt. Der zweyte Theil enthält die Darstellung des medicinisch-chirurgischen Gebrauches der Blutegel. Nach einer kurzen medicinischen Geschichte der Egel, beschreibt er ihre Wirkung auf den menschlichen Körper im Allgemeinen. Dann ihre Wirkung auf die Vegetation und auf die Incitation sowohl im Allgemeinen als im besonderen auf die Stelle, wo sie angelegt worden. Dann werden von den Krankheiten angegeben, sowohl diejenigen, welche eine allgemeine, als diejenigen welche eine örtliche Verminderung der Blutmasse durch Blutegel er-

Digitized by Google

fordern" als Cacherien, Retentionen, und Nervenkrankheiten. Die Anlegungs-Weiſe der Blutegel wird mit allen Handgriffen umſtändlich beſchrieben. "Die Blutegel, ergreifen, dem Verf. zufolge, vorwaltend die Vegetation, und vermindern dieſe in quantitativer und entziehen derſelben die Plaſticität in qualitativer Hinſicht". "H. Prof. Kern zu Wien ſtelle mit Recht, als Hauptgeſetz, bey ihrer Wirkung auf, daß ſie durch eine künſtlich bewirkte Krankheit die vorhandene heben, aber daß die durch die Blutegel herbeygeführte vicariirende Thätigkeit zur Hervorbringung ihrer wohlthätigen Wirkung im örtlichen das Meiſte, wo nicht Alles beytrage; H. Prof. Reimann heilte vorzüglich durch dreymal an verſchiedenen Tagen um den Nabel angelegte 10 bis 15 Blutegel eine heftige Peritonitis, in einer 26 jährigen Frauensperſon. Der Verf. ſah nach der Anlegung eines Egels an das Sternum bey einer robuſten Dienſtmagd, die Kranke ſogleich in die heftigſten Convulſionen verfallen, die ſo lange anhielten, bis der Blutegel entfernt war. Den Beſchluß macht, die deutſche und lateiniſche genaue Erklärung der ſehr ſauber geſtochenen Figuren, von denen drey auch ausgemahlt ſind.

Hannover.

In der Hahnſchen Hofbuchhandlung: Sammlung der Verordnungen u. Ausſchreiben, welche für ſämmtliche Provinzen des Hannoverſchen Staats ꝛc. ergangen ſind. Mit Genehmigung des Königl. Cabinets-Miniſterii herausgeg. von Ernſt Spangenberg, Dr. d. R. u. Hof- u. Canzley-Rath in der Juſtiz-Canzley zu Celle. Vierter Theil 1e Abtheil. die Jahre 1800-1811 enthaltend. 1821. IV u. 660 S. in 4. Mit dieſer Abtheilung iſt die allgemeine Sammlung der Verordnungen geſchloſſen; die zweyte Abtheilung wird die für das Herzogth. Lauenburg, die dritte, die für das Land Hadeln, bis 1740 erlaſſenen, noch nie zuvor geſammelten, u. zum großen Theile noch nie zuvor gedruckten Verordnungen u. Verfügungen, die vierte endlich, Supplemente und ein ſich über das ganze Werk erſtreckendes Sachregiſter, enthalten.

Digitized by Google

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

199. Stück.
Den 15. December 1821.

Essen und Duisburg.

Bey Bödecker: Militairische Blätter. Eine Zeitschrift, herausgegeben von E. W. von Mauvillon, Königl. Preußischer Oberster. Zweyter Jahrgang von 1821. Erster Band. Sechs Hefte vom Januar bis Junius 506 Seiten. Zweyter Jahrgang vom Julius bis December. 1821. 469 Seiten. 8.

Wir haben den ersten Jahrgang dieser Blätter früher angezeigt, und wollen auch kürzlich mit dem Inhalt dieses zweyten bekannt machen. Die Leser und Besitzer der ersten zwey Bände von 1820 erhalten die durch alle Hefte fortlaufenden, meistens auch den Beschluß der früher angefangenen und abgebrochenen Aufsätze, nämlich: 1. den Schluß der Ansichten über das Steigen und die Bahn der Raketen. 2. Schluß der Abhandlung über den General-Stabsdienst einer Armee in Kriegs- und Friedenszeiten. 3. Schluß des Aufsatzes über die Einrichtung der Districtsschulen im preußischen Staate. 4. Schluß des Systems eine Festung nach fünf bis sechstägiger Belagerung zu erobern, nebst dem dazu gehörigen Plan. 5. Schluß des Berichts vom Treffen bey Seheſtädt, am 10. December 1813,

mit dem dazu gehörenden Plan. 6. Beschluß des Aufsatzes über das Hannöversche Militair, und dessen neueste Organisation im Jahre 1820, nebst einigen Berichtigungen im vierten Heft. 7. Die von einigen Lesern sehr gewünschte Fortsetzung der Beschreibung des westlichen Vertheidigungs-Gebäudes von Deutschland, vom verstorbenen Braunschweigischen Hauptmann Venturini. 8. Fortsetzung der Recension über die Observation sur la Cavallerie légère et projet d'Organisation d'un nouveau corps d'Eclaireurs. 9. Fortsetzung und Beschluß der Bemerkungen über Friedrich II. Unterricht für die Generäle seiner Armee. Und 10. eine weitere Fortsetzung der Recension von Virgin's Vertheidigung der Festungen im Gleichgewicht mit dem Angriff, übersetzt vom Lieutenant Ritter von Xylander.

Von den neuern Aufsätzen dieses Jahrgangs bemerken wir: 1. Bemerkungen über die Antwort des Herrn Major von Decker, die Bitte eines Layen betreffend; wodurch uns aber diese Controverse, über die Rollschüsse, auch noch nicht erschöpft zu seyn scheint. 2. Militairische Studien, die sich auf das Defensiv-System der Landes-Grenzen, die deßfalls zu nehmenden Positionen, deren Schlüssel-Puncte, und der zwischen ihnen zur Verbindung zwischen der Hauptarmee und ihren Seitencorps zu erbauenden Festungen und anzuordnenden Feldbefestigungen und der logistischen Berechnung ihrer Entfernungen von einander, beziehen. Zugleich ein entworfenes strategisches Befestigungsnetz in 16 angenommenen Linien, über die Länder die sich in den Flußgebieten des Rheins, der Maas, der Schelde, der Weser, des Mains, der Elbe, des westlichen Odergebietes bis an der Queis und Bober, und endlich des Oberdonau-Gebiets bis Passau, befinden; über dessen detaillirte Beurtheilung es uns an Raume gebricht. 3. Die Biographie eines sehr verdienten, thätigen und ausgezeichneten, auch als Schriftsteller rühmlich bekannten Officiers, des verstorbenen Königl. Dänischen Ge-

Digitized by Google

neral-Lieutenants von Ewald, aus dessen hinterlassenen Papieren und aus authentischen Quellen. 4. Fortificatorische Gedanken, nebst einem Plan. Diese 18 Bogen starke Abhandlungen über mehrere Gegenstände der permanenten Fortification, scheint Referenten sich mehr zu einem besondern Werke, oder für ein Magazin für Ingenieur, als gerade für diese Blätter, dessen wenigste Leser wohl Ingenieur im strengen Sinne seyn möchten, zu eignen. Der Verfasser dieser Gedanken, so wie der im ersten Jahrgang befindlichen politisch-strategischen Betrachtungen, über die Befestigung des nördlichen Deutschlands, der Versuche über die Minen, so wie der weiterhin bemerkten Grundzüge eines neapolitanischen Defensiv-Krieges, ist der Königl. Preußische Premier-Capitain im Ingenieur-Corps, Wenzell, Ritter des eisernen Kreuzes. Hier schlägt er nun Verbesserungen der bekannten Fortificationssysteme von Freitag, Pegan, Vauban, Coehorn, Montalembert, Bousmard und Carnot vor, die bey etwaigen Neubauten wohl Beachtung verdienen möchten, übrigens aber eine genauere Prüfung der Ingenieure bedürfen, wozu hier nicht der Raum ist. 5. Auszug aus dem Tagebuche des preußischen Unterofficiers Bösenberg, während seiner Kriegs-Gefangenschaft in Frankreich und Spanien im Jahre 1807: eine anspruchlose Erzählung der schlechten Behandlung der preußischen Kriegsgefangnen nach der Schlacht bey Jena, um sie zur Annahme spanischer Kriegsdienste zu zwingen, der sie sich nur durch ausdauernde Beharrlichkeit und festes Zusammenhalten entziehen konnten. 6. Grundzüge eines neapolitanischen Defensiv-Krieges, gegen eine verhältnißmäßige Macht, die aus Oberitalien offensiv agirt. Der Verf. gründet diese strategischen Ansichten, auf Voraussetzungen, die sich nicht bewährt haben. Indem er die Anstalten der österreichischen Feldherrn zu ihren Operationen, als weise und gut erkennt, glaubt er, daß die Lage und Beschaffenheit des Landes, allen Operationen der Neapolitaner die größten Vortheile gewähren, und daß

ſie mit Anſtrengung und Einigkeit einer doppelt ſo großen Streitmacht würden haben widerſtehen können; ſo aber kreiſte der Berg, und gebahr — eine Maus. Dieſer Krieg verdient daher in keiner Art den Namen eines Feldzuges. Er läßt auch keine Critik zu, da kein Widerſtand ſtatt gefunden hat. 8. Ueber die Zweckmäßigkeit reitender Jäger aus der Möglichkeit ihres Gebrauchs hergeleitet. Da hier nicht von leichter Cavallerie unter dem Namen von Chaſſeurs, Carabiniers u. dergl. ſondern von wirklichen Jägern und Schützen die Rede iſt, die nur auf Kleppern an Ort und Stelle gebracht werden ſollen, um alsdann zu Fuß zu fechten, ſo hält der Verf. wohl mit Recht dafür, daß bey neuen Organiſationen, etwa Freycorps, Streifparteyen ausgenommen, auf eine ſolche abgeſonderte Truppengattung keine Rückſicht zu nehmen ſeyn möchte. 8. Anhang zu den im zweyten Bande des Jahrganges 1820. S. 218 u. 239 enthaltenen Gedanken über leichte Truppen. Enthält Betrachtungen über Bewaffnung, Bekleidung und Bildung des Jägers, Uebung im Schießen, Ausübung und Kenntniß des zerſtreuten Gefechts, Gewandtheit in allen Zweigen des Felddienſtes, und des kleinen Krieges, Vorpoſtendienſtes, Patrouillen, kleine Recognoscirungen, Ueberfälle und Verſtecken. In einer Unterſuchung: Ob die Zahl der Jäger und Schützen-Bataillone im preußiſchen Heere im richtigen Verhältniß mit den andern Waffen ſtehn, wird daſſelbe aus der frühen Geſchichte ihrer Errichtung, und ihres jetzigen Beſtandes im Armeecorps entwickelt. Etwas über Jäger und Schützen in der Diviſions-Aufſtellung und beym Manövriren, und letztlich etwas über die Detaſchements der freywilligen Jäger im preußiſchen Heere in den Jahren 1813 u. 1814 deren Geiſt und guten Willen der Verf. die gebührende Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Referent ſtimmt übrigens aber ganz der Meinung bey, daß die Ergreifung derſelben Maaßregel für die Folge doch nur dann zweckmäßig ſeyn möchte, wenn eine gleiche Begeiſte-

Digitized by Google

rung sich im Volke regt, und der Wille des Königs auch der des Volkes ist; sonst könnten diese Jäger-Detaschements, durch keinen innern Trieb, als ihr moralisches Element, gehoben, wohl nur als schlechte Truppen dastehen. 9. Ein merkwürdiges Beyspiel aus der Kriegsgeschichte über die Nothwendigkeit gefangene Feinde stets menschlich zu behandeln. Die unbegreifliche Uebergabe von Herzogenbusch im Jahre 1794 ist längst der Geschichte heimgefallen, und sie hat vor ihrem gerechten Richterstuhl bereits über alle Theilnehmer an dieser Begebenheit ihr strenges Urtheil gefällt. Nun möchten wir aber nicht gern mehr unangenehm daran erinnert werden, zumal da die mitgetheilte Anecdote weder irgend eine neue Wahrheit, oder neue Belehrungen darbietet. Es ist so höchst natürlich, daß man, auch in Bürgerkriegen den überwundenen Feind edel und menschlich, und nicht mit entehrendem Uebermuh behandeln soll, daß Ref. keine Worte finden kann, um den schwarzen Verrath zu bezeichnen, womit ein Mann von Stande, der einen guten bürgerlichen und militairischen Ruf gehabt haben soll, um einer wohlverdienten Wiedervergeltung auszuweichen, sich an seinem Vaterlande, und an der Ehre eines ihm vertrauenden sonst würdigen, aber alt und stumpf gewordenen Generals, dem er als Rathgeber beygegeben war, so versündigt haben soll! 10. Die englische Militair-Verfassung geschildert von einem Französischen General. Der französische Marechall de Camp Pillet hat in einer kleinen Broschüre: **L'Angleterre vue à Londres et dans ses provinces, pendant un séjour de dix années, dont six comme prisonnier de guerre, à Paris 1815**, seine während sechsjähriger Krieges-Gefangenschaft geschöpfte üble Laune so deutlich an den Tag gelegt, daß man seine Ansichten von der englischen Militair-Verfassung wohl nicht als unpartevisch und richtig anerkennen kann; wenn sie überhaupt von einem nach ganz andern Grundsätzen erzogenen französischen Militair gewürdiget werden kön-

Digitized by Google

nen. So mußte sich also auch hier mit einigem wahren manches falsches; oder halb und schief Gesehenes vermischen. Die englische Regierung hat zwar mehreremale Hannöversche — so wie andere fremde Regimenter in Subsidien genommen; aber niemals bezahlte sie dem Könige Sold für 30,000 Hannoveraner, wovon zwey Drittel in seine Privatcasse geflossen wären, um den Reserve-Schatz des Hauses zu vermehren. Die deutsche Legion war ein geworbenes Corps von Ausländern, worin viele Hannöverische Officiere und Soldaten, während der ungerechten Occupation ihres Vaterlandes, durch Napoleons Franzosen, mit Auszeichnung gedient haben, was aber der ganz abgesonderten Hannöverischen Regierung ganz fremd blieb.

Der Ausdruck, womit der französische General die Marine-Truppen bezeichnet, denen er doch die strengste Disciplin und Subordination zugesteht, scheint uns eben so unschicklich als übertrieben. Auch in dem was über die Ergänzung der Miliz dem Anwerbungs-Systeme der Armee, der Beförderung der Officiere, den Kauf der Stellen, über den Geist des Soldaten und seine Lage, über die Wartung der Cavallerie- und Trainpferde gesagt wird, hat der Verf. selten Billigkeit genug, diese Einrichtungen nach den Eigenthümlichkeiten der englischen Verfassung zu beurtheilen, und wir wünschen ihm, nicht einmal die ganze Wirksamkeit der englischen leichten Artillerie zu erfahren, welche er eine der Französischen nachgebildete Parade-Artillerie zu nennen beliebt. Niemand hat noch dem englischen Soldaten den Ruhm der höchsten beharrlichsten Tapferkeit, allenthalben, wo sie nur bey Sturm und Angriff erprobt werden konnten, absprechen mögen; für die besten Tirailleurs werden sie nicht gehalten, aber man hat sie bey den größten Unglücksfällen, bey völlig gebrochener Linie, und umgangenen Flanken, sich mehrmalen in der kürzesten Zeit, auf der kürzesten Distanz schnell wieder zum neuen Angriff sammeln gesehn, und was es heißen soll, wenn der Verf. sagt,

Digitized by Google

der geworfene Franzos läuft was er laufen kann, und läßt sich doch zehnmal in einem Tage wieder sammeln, und zum Angriff zurückführen, verstehen wir nicht! Daß der Franzose nie berechne, wenn er angreift, der Engländer aber stets berechne, und daß der kriegerische Geist der letztern Nation solide, aber nie glänzend seyn könne, hat sich durch die Erfahrungen der letztern Kriege, bey dieser durch die unendlichen Verdienste des Herzogs von York um die neuere Bildung dieser Armee, und durch die practische Erziehung derselben ihres großen Feldherrn gar nicht bestätiget. Auch scheint uns nicht, daß der Verf. das Geheimniß dieses großen Mannes und seiner untergeordneten Generäle tief ergründet habe. Mit der ehrenvollen Belohnung und dem Trost des alten abgelebten Soldaten, ist es nun überall so eine eigene Sache, allein wir sollten doch, so viel wir mit eigenen Augen gesehen haben, glauben, daß die englische Nation, so weit wahre Bedürfnisse gerechte Ansprüche geben, auch hierin keiner andern nachsteht. 11. Ein Paar Gedanken über die Frage: Soll der gebildete Officier auch mit dem classischen Alterthum vertraut seyn? Dieselbe bedarf wohl bey dem wirklich gebildeten Officier keiner besonders bejahenden Antwort mehr. 12. Sur l'incursion du Major Schill dans le Royaume de Westphalie 1809 par le Général Uslar. Bruxelles chez Stapleaux 1820. Es ist uns sehr angenehm hier das Andenken eines sehr würdigen Mannes gerechtfertigt zu sehen, der aus holländischen Diensten in sein Vaterland 1808 zurückgerufen, einer Kabale weichen mußte, die ihn unter dem Vorwand eine neuerrichtete Infanterie-Brigade in Magdeburg vollends auszubilden, aus der Nähe des damahligen Königs Hieronymus, wo er wirklich hätte nutzen können, zu verdrängen wußte, weil sie seinen scharfen und richtigen Beobachtungsgeist, und seine Rechtschaffenheit fürchtete. Aber auch hier wußte ihn die allenthalben aufmerksame französische Partey, durch den französischen Gouverneur, General Michaud, zu behindern

und zu kränken. Man hatte ihm zuerst aufgetragen, mit 4 Compagnien Infanterie und 1 Kanone den Major Schill aufzusuchen und zu vertreiben, hernach mußte er aber dieses Commando dem Obersten Wauthier, einem übrigens geschickten und braven Officier, übergeben; welcher dabey tödtlich verwundet wurde, und später an seinen Wunden starb; und wie diese Unternehmung bey Dodendorf, durch den wüthenden Angriff der Schill'schen Cavallerie völlig fehlgeschlagen war, hätten die Franzosen gern dem General Uslar die Schuld aufbürden wollen. Diesem blieb also als Mann von Ehre nichts übrig, als sich aus einem Dienste, worin er das Vertrauen des Regenten verloren hatte, und nicht mehr nutzen konnte, wiewohl mit dessen ehrenvoller Anerkennung, zurückzuziehen. 13. Eine Anzeige der in Dänemark im Jahre 1820 in Frankreich im Jahre 1821, und in England im Jahre 1821 erschienenen militairischen Blätter, welche sich gern mit der ausländischen Litteratur ihres Fachs bekannt machen wollen, nicht anders als höchst angenehm seyn, und sie werden wünschen, daß der Herausgeber diese Notizen ausdehnen und möglichst vervollständigen möge. Gr.

Göttingen.

Anaxagoras Clazomenius, sive de vita ejus atque philosophia, disquisitio philosophica. Scripsit J. T. Hemsen, philos. Doctor. 1821. 106 S. in Octav.

Eine Inauguralschrift, die mit einer kleinen Abänderung des Titels dem Publicum zur genauen Ansicht vorgelegt wird, und auf diese Art außerhalb des Kreises ihrer nächsten Bestimmung bekannter zu werden verdiente. Der Verf. konnte kein passenderes Thema wählen, um seinen Beruf zum künftigen Lehrer der Theologie u. Philosophie zu beweisen; denn von Anaxagoras ist doch in der griechischen Philosophie der reine und eigentliche Theismus ausgegangen, der durch Plato sich weiter ausbildete, u. im Wesentlichen auch dem Christenthum zum Grunde liegt. In der ersten oder biographischen Abhandlung sucht der Verf. genauer, als bisher geschehen, zu zeigen, wie Anaxagoras zu den Begriffen kam, die ihn so vortheilhaft auszeichnen, und wie viel er dabey seinen Vorgängern, wie viel seinem eignen Nachdenken, verdankt. Die zweyte Abhandlung enthält einen critischen Abriß der ganzen Philosophie des Anaxagoras, so weit wir sie noch kennen. Mit vieler Belesenheit und hellem Verstande ist die Untersuchung durchgeführt. Wer so vorbereitet den Weg zu einem öffentlichen Lehramte betritt, dem darf man öffentlich Glück und Ermunterung wünschen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

200. Stück.
Den 15. December 1821.

Altona.

Bey J. F. Hammrich: Handbuch der analytischen Chemie für Chemiker, Staatsärzte, Apotheker, Oeconomen und Bergwerkskundige. Von Dr. C. H. Pfaff, Prof. der Chemie und Medicin zu Kiel ꝛc. Erster Band. 1821. XXIV und 464 Seiten in gr. 8.

Ein mit gründlicher Sachkenntniß und erforderlicher Ausführlichkeit abgefaßtes Handbuch der analytischen Chemie fehlte bisher noch gänzlich, denn die vorhandenen Anleitungen zur chemischen Analyse sind theils zu unvollständig und zu kurz, theils aber auch durch die Fortschritte, welche wir seitdem in diesem Theile der Chemie gemacht haben, nicht mehr geeignet, um dem angehenden practischen Chemiker als ein sicherer Leitfaden für diesen so wichtigen Theil der Chemie empfohlen werden zu können. Es muß daher jeden Verehrer der Chemie freuen, diese so sehr gefühlte Lücke unserer chemischen Literatur durch das vorliegende Werk welches von einem unserer vorzüglichsten Chemiker verfaßt ist, ausgefüllt zu sehen. Und wenn auch bey demselben hinsichtlich der Angabe und Bearbeitung einzelner Gegenstände noch ein oder das andere zu erinnern

seyn möchte, so wird doch sicherlich die Bearbeitung des Ganzen den Beyfall aller Sachkenner erhalten, und jeder es dem Verfasser Dank wissen, daß er sich dieser eben so schwierigen als nützlichen Arbeit unterzogen hat. Ref. beeilt sich daher auch die Erscheinung dieses trefflichen Handbuchs durch diese Blätter zur Kunde des Publicum zu bringen, und diese Anzeige mit einigen Bemerkungen zu begleiten, wozu ihm die Durchlesung desselben Veranlassung gegeben hat, und von denen er wünscht, daß sie dem Verfasser das große Interesse beweisen mögen, welches er an diesem Werke nimmt.

Zufolge der Vorrede wird dieses Handbuch aus zwey Bänden bestehen, und dem vorliegenden ersten Bande der zweyte bald nachfolgen. Das ganze Werk selbst zerfällt in zwey Haupttheile, wovon der erste Haupttheil die Analyse der anorganischen Körper, und der zweyte Haupttheil die Analyse der organischen Körper enthält. Diesen beyden Haupttheilen geht erst als propädeutischer Theil die Lehre von den Reagentien voraus. Diese nebst einem Theile des ersten Haupttheils und einer kurzen Einleitung, worin das Nöthige von den Grundbegriffen, der Methode der Behandlung und von der Geschichte und Literatur beygebracht ist, machen den Inhalt des ersten Bandes aus.

Die Lehre von den Reagentien, welche von Seite 25-263 abgehandelt wird, ist von dem Verf. mit besonderer Vorliebe bearbeitet worden, und ist auch, davon abgesehen, daß einige sehr wichtige und ganz unentbehrliche Reagentien ausgelassen worden sind, unstreitig das Gründlichste, was wir jetzt über diesen Theil der analytischen Chemie besitzen. Besonders schätzenswerth sind darin die größtentheils auf eigene Versuche des Verf. sich stützenden Angaben über den Grad der Empfindlichkeit der wichtigsten Reagentien und die Grenzen ihrer Wirksamkeit. Die Ordnung, in welcher die einzelnen Reagentien hier abgehandelt werden, ist folgende: A. Metalle und einfache verbrennliche Körper,

als Gold, Silber, Queckſilber, Kupfer, Zinn, Zink, Eiſen, Phosphor und Schwefel. Beym Silber hätte wohl ſeine Anwendung als Reagens für die Jode bemerkt werden können, und beym Phosphor iſt der Prüfung desſelben auf einen Schwefelgehalt nicht gedacht worden. B. Säuren, als Schwefelſäure, ſchweflige Säure, Salpeterſäure, Salzſäure, Salpeter-Salzſäure, Phosphorſäure, Boraxſäure, Eſſigſäure, Sauerkleeſäure, Weinſteinſäure, Benzoëſäure, Bernſteinſäure, Gallusſäure und Hydrothionſäure nebſt der Jode. Zur Deſtillation der Schwefelſäure empfiehlt der Verf. die Anwendung des freyen Feuers, anſtatt dieſelbe wie gewöhnlich aus einem Tiegelſandbade vorzunehmen, worin ihm auch Ref. aus eigener Erfahrung beypflichtet. Ueberhaupt gewährt die vorzüglich von Proust empfohlene Benutzung des freyen Feuers für alle Arten von chemiſchen Operationen außerordentliche Vortheile, zumahl dadurch, daß man das Feuer beſtändig in ſeiner Gewalt hat, und jeden Augenblick dasſelbe nach Gefallen, ſo wie es die Umſtände erfordern, verſtärken oder vermindern kann. In dem hieſigen chemiſchen Laboratorio ſind daher auch ſchon ſeit länger als zwölf Jahren die Sandbäder gänzlich abgeſchafft worden, und bey allen Arten von Deſtillationen, Abrauchungen, Digeſtionen, Auflöſungen ꝛc. werden entweder die Gefäße auf eiſernen Ringen unmittelbar dem Feuer ausgeſetzt, oder ſie werden auf eine erhitzte Eiſenplatte ganz frey ohne Sand herumzuſchütten geſtellt. Unſer Glas und Porzellain verträgt dieſe Behandlungsart vortrefflich, ſobald erſteres nur recht dünn und gleichförmig geblaſen iſt, und letzteres keine übermäßige Dicke hat. Nur muß man darauf ſehen, daß das Feuer beſtändig mit trockenen und gut verkohlten, oder noch beſſer mit bereits ins Glühen gebrachten Kohlen unterhalten wird. — Nach dem Verf. ſoll die höchſt concentrirte Salzſäure immer gelb gefärbt ſeyn, worin ihm jedoch Ref. widerſprechen muß. Außer durch Eiſen oder Euchlorine kann die Salzſäure auch durch

Beymischung von etwas salpetriger Säure eine gelbe Farbe annehmen, und eine hierdurch gefärbte Säure wird durch das Sonnenlicht nicht entfärbt. Die hier empfohlene Prüfung der Salzsäure auf Eisen mittelst Blutlaugensalzes ist übrigens unzulänglich; weit schärfer und genauer wird das Eisen darin durch Ammoniak angezeigt. Bey der Sauerkleesäure ist ihre Benutzung zur Scheidung des Nickels vom Eisen nicht mit erwähnt. Da die wässerige Auflösung der reinen Sauerkleesäure keiner spontanen Zersetzung unterworfen ist, so ist es auch nicht nothwendig sie beym jedesmahligen Gebrauch frisch aufzulösen. Dagegen hätte diese Vorsicht wohl bey der Weinsteinsäure empfohlen werden müssen. Wie der Verf. die Hahnemannische Probeflüssigkeit, deren Untauglichkeit und durchaus zweckwidrige Bereitung schon Proust dargethan hat, aufs Neue hat wieder in Schutz nehmen können, nimmt Ref. sehr Wunder. Daß auch das Eisen aus seinen Auflösungen in Säuren, wenn solche streng neutral sind, durch den Schwefel-Wasserstoff etwas gefällt wird, und daß die Menge des dadurch bewirkten Niederschlags um so größer ist, je schwächer die Säure war, worin sich das Eisen aufgelöfet befand, hat allerdings seine Richtigkeit. Indessen bedarf es nur eines geringen Säureüberschusses, um die Fällung dieses Metalls durch den Schwefel-Wasserstoff gänzlich zu verhüten. Und wo man daher etwa bey Prüfungen von Metallsolutionen oder auch bey Flüssigkeiten, welche man auf den Gehalt von schädlichen Metallen untersuchen will, die Mitfällung des Eisens zu befürchten hat, möchte es doch wohl angemessener seyn, den nöthigen Säureüberschuß der zu untersuchenden Auflösung selbst gleich hinzuzufügen, und dazu jedesmahl eine den Umständen nach paßliche Säure zu wählen, als sich für solche Fälle eines nach Hahnemanns Vorschrift mit Weinsteinsäure versetzten Schwefel-Wasserstoffhaltigen Wassers zu bedienen. Was der Verf. ferner über die größere Empfindlichkeit der Hahnemann-

Digitized by Google

schen Probeflüssigkeit in Vergleich der reinen Hydrathionsäure anführt, läßt muthmaßen, daß er sich bey diesen Versuchen einer sehr unvollständig gesättigten Hydrathionsäure bedient habe. Zu den Metallen, welche bey einem geringen Säureüberschuß aus ihren Auflösungen durch den Schwefel-Wasserstoff nicht gefällt werden, gehört auch das Uran, und man kann daher dasselbe mittelst dieses Reagens weit sicherer und vollständiger von einem Kupfergehalte befreyen, als durch die von Buchholz empfohlene Methode. Auch das Zink wird durch den Schwefel-Wasserstoff nicht niedergeschlagen, sobald seine Auflösungen einen starken Säureüberschuß enthalten. Von dieser Eigenschaft lassen sich bey der Analyse Zinkhaltiger Erze und Metallcompositionen, insbesondere zur Scheidung dieses Metalls vom Kupfer und Kadmium, treffliche Anwendungen machen. C. Laugensalze und Erden. Kali, Natron, Ammoniak, Kalk, Baryt und Talkerde. Beym Kali hätten zugleich auch wohl einige von den wichtigsten Anwendungen desselben als Fällungsmittel angeführt werden können, und beym Ammoniak ist die Prüfung desselben auf eine Beymischung von kohlensaurem Ammoniak nicht berücksichtigt worden. Der von Buchholz zur Zerlegung des Schwerspaths mittelst Kohle empfohlene Zusatz von Kochsalz ist nach Ref. Erfahrung nicht nur überflüssig, sondern selbst nachtheilig, und möchte wohl am wenigsten da angemessen seyn, wo man die Bereitung von salpetersaurem Baryt daraus beabsichtigt. D. Salze. AA. Salze welche vorzugsweise durch ihre Säure als Reagentien wirken. 1) Schwefelsaure Salze, als schwefelsaures Kali, säuerlich-schwefelsaures Kali, schwefelsaures Natron und schwefelsaure Alaunerde. Außer den beym schwefelsauren Kali angeführten Benutzungen ist dasselbe auch ein äußerst schätzbares Reagens für Zirconerde und Ceriumoxyd. Die schwefelsaure Alaunerde kann, wie auch der Verf. bemerkt, als Reagens für Kali völlig entbehrt werden. Dafür

hätte aber wohl dieses Salz, nebst dem Alaun und der essigsauren Alaunerde unter der folgenden Abtheilung als sehr nützliche Reagentien für verschiedene Farbestoffe ꝛc. aufgenommen werden können; so wie unter den schwefelsauren Salzen das schwefelsaure Ammoniak wegen seiner Anwendung bey Analysen Kali- Natron und Lithionhaltiger Fossilien zur Entfernung des Baryts wohl eine Stelle verdient hätte. 2) Salpeterfaure Salze. Salpeter und salpetersaures Ammoniak. 3) Salzsaure Salze. Salzsaures Kali, salzsaures Natron und Salmiak. Den jetzt im Handel häufigst in Hüten vorkommenden Salmiak möchte Ref. zum chemischen Gebrauch nicht empfehlen. Derselbe ist nicht nur beständig Kochsalz- oder Glaubersalzhaltig, sondern enthält auch eine weit größere Menge brenzliches Oehl. 4) Hyperoxygenirt-salzsaure Salze. Von diesen ist nur allein das hyperoxygenirt-salzsaure Kali aufgenommen worden. 5) Phosphorsaure Salze. Phosphorsaures Natron, phosphorsaures Ammoniak und phosphorsaures Natron-Ammoniak. Bey dem erstern dieser Salze vermißt man die Angabe seiner Benutzung in Verbindung mit kohlensaurem Ammoniak zur Fällung der Talkerde. 6) Boraxsaure Salze. Borax. 7) Sauerkleesaure Salze. Sauerkleesaures Kali. Vom sauerkleesaurem Ammoniak wird bloß beyläufig bemerkt, daß es wegen seiner großen Geneigtheit dreyfache Salze zu bilden, ein weniger sicheres Reagens sey, worin auch jeder Chemiker dem Verf. beypflichten wird, indessen kann es doch in einigen Fällen nicht entbehrt werden, und es hätte daher auch seine Bereitung und Prüfung ebenfalls angegeben werden müssen. 8) Weinsteinsaure Salze. Sauerlich-Weinsteinsaures Kali. 9) Bernsteinsaure Salze. Bernsteinsaures Natron. 10) Benzoësaure Salze. Benzoësaures Natron. Was den Verf. bewogen hat, das bernsteinsaure Ammoniak und benzoësaure Ammoniak auszulassen, ist nicht angegeben worden. 11) Ac-

senikſaure Salze. Von dieſen hat der Verf. das arſenikſaure Kali aufgenommen, und empfiehlt daſſelbe als ein äußerſt empfindliches Reagens für Eiſen, und ein vorzügliches Mittel um dieſes Metall vom Mangan zu trennen, das ſelbſt den benzoëſauren und bernſteinſauren Salzen vorgezogen zu werden verdiene. Auch zur Scheidung des Eiſens vom Nickil ſoll es anwendbar ſeyn. 12) Kohlenſaure Salze. Baſiſch-kohlenſaures Kali, neutrales kohlenſaures Kali, und kohlenſaures Ammoniak. Die Auslaſſung des baſiſch-kohlenſauren Natron und des neutralen kohlenſauren Natron iſt wohl nur ein Verſehen, und nicht mit Abſicht geſchehen. Bey Anwendung des baſiſch kohlenſauren Kali zur Aufſchließung kieſelhaltiger Foſſilien iſt es keineswegs erforderlich, daß man daſſelbe dazu in Auflöſung anwende, und das Steinpulver damit zuvor einkoche, ſondern man braucht das Steinpulver nur mit dem entwäſſertem Salze zu mengen, und dann gleich zu glühen. Das neutrale kohlenſaure Kali iſt zur Scheidung des Eiſens vom Mangan ein ganz vorzügliches Mittel, indeſſen iſt es nicht nothwendig, dieß Reagens dazu beſonders zu bereiten, ſondern man ſäuert die Manganhaltigen Eiſenauflöſung, nachdem das Eiſen ſtreng ins Maximum der Oxydation übergeführt worden iſt, ſtark an, verdünnt ſie mit vielem Waſſer, und ſetzt derſelben nun baſiſch-kohlenſauren Kali in kleinen Mengen unter beſtändigem Umrühren ſo lange zu, bis das Eiſen, welches zuerſt niederfällt, ſich vollſtändig ausgeſchieden hat. Hierbey wird durch die frey werdende und zum Theil von der Flüſſigkeit zurückgehaltene Kohlenſäure die Mitfällung des Mangans verhindert, wofern man von dem Fällungsmittel nicht mehr zuſetzt, als eben zur Niederſchlagung des Eiſens erforderlich iſt. 13) Hydrothionſaure Salze. Außer dem hydrothionſauren Ammoniak hätte auch das hydrothionſaure Kali mit aufgenommen werden müſſen, weil man in manchen Fällen von dem erſtern keinen Ge-

Digitized by Google

brauch machen kann, als z. B. bey der Fällung des Kobalts und Nickels. Wenn das Mangan ſtreng im Minimo der Oxydation iſt, ſo wird es durch die hydrothionſauren Salze nicht blaß fleiſchroth gefällt, ſondern weiß, und dieſer Niederſchlag nimmt nur dann eine ins Röthliche ſpielende Farbe an, ſobald es etwas braunes Oxyd mit aufgelöſet enthält. Daſſelbe Verhalten findet bey dieſem Metall auch in Hinſicht ſeiner Fällung durch Blutlaugenſalz Statt. Die völlig vom Eiſen befreyte Zirconerde wird durch hydrothionſaure Salze weiß gefällt, und nicht grünlich, ſo wie auch die Alaunerde zu den Baſen gehört, welche dadurch niedergeſchlagen wird. 14) Eiſenblauſaure Salze. Eiſenblauſaures Kali. 15) Schwefelblauſaure Salze. Schwefelblauſaures Kali. BB. Salze, welche vorzugsweiſe durch ihre Baſe als Reagens wirken. 1) Kaliſalze. Eſſigſaures Kali. 2) Barytſalze. Salpeterſaurer Baryt, ſalzſaurer Baryt und eſſigſaurer Baryt. Kohlenſaurer Baryt fehlt. Den Eſſigſauren Baryt bereitet man wohl am beſten durch Auflöſen von kohlenſaurem Baryt in Eſſigſaure. 3) Kalkſalze. Bloß ſalzſaurer Kalk. 4) Bleyſalze. Salpeterſaures Bley, Bleyzucker und baſiſch-eſſigſaures Bley. 5) Zinnſalze. Bloß ſalzſaures Zinnoxydul. Das ſalzſaure Zinnoxyd hält der Verf. für entbehrlich. 6) Queckſilberſalze. Salpeterſaures Queckſilberoxydul, ſalpeterſaures Queckſilberoxyd und ſalzſaures Queckſilberoxyd. Das letztere kann auch als ein vorzügliches Reagens für Arſenik-Waſſerſtoffgas benutzt werden (M. ſ. Comment. Soc. reg. Sc. Gott Claſſis phyſicae T. XVI. p. 162.) 7) Kupferſalze. Bloß ſchwefelſaures Kupfer. 8) Eiſenſalze. Schwefelſaures Eiſenoxydul und ſchwefelſaures Eiſenoxyd. 9) Wismuthſalze. Baſiſch-ſalpeterſaures Wismuth. 10) Silberſalze. Salpeterſaures Silber und eſſigſaures Silber. Das ſchwefelſaure Silber iſt als völlig entbehrlich mit Recht ausgelaſſen worden. 11) Gold-

salze. Salzsaures Gold. 12) Platinsalze. Salzsaures Platin. E. Verbindungen der Basen mit einfachen verbrennlichen Körpern und unter sich. Hierunter sind abgehandelt das Schwefelkali, der Schwefelkalk, die Kupferammoniaklösung und der schwarze Fluß. E. Reagentien aus den organischen Reichen. Pigmente, Hausenblase, Lohaufguß und Stärkemehl. G) Lösungsmittel. Destillirtes Wasser, Alkohol, Schwefeläther und Terpenthinöl. Die Anwendung des gemeinen Brunnenwassers zur Bereitung des destillirten Wassers möchte wohl wegen des oft zu großen Salzgehalts desselben nicht allgemein zu empfehlen seyn.

Der nun von Seite 264 an folgende erste Haupttheil umfaßt, wie bereits oben bemerkt ist, die Analyse der anorganischen Körper. Derselbe zerfällt in zwey Abschnitte, wovon der erste von dem bey der Zerlegung derselben im allgemeinen zu befolgenden Verfahren handelt, und der zweyte die besondern Methoden angibt, nach welchen die Zerlegung der verschiedenen anorganischen Substanzen bewerkstelligt werden kann. In Bezug auf die Analyse theilt der Verf. die verschiedenen anorganischen Substanzen in 5 Classen ein, nämlich in Stein- und Erdarten, Salze, brennbare nicht metallische Körper, metallische Körper, und Gasarten. Hiernach zerfällt nun auch dieser Abschnitt wieder in 5 besondere Kapitel, von welchen dieser Band aber nur noch das erste Kapitel, worin die Analyse der Erd- und Steinarten abgehandelt ist, enthält. Dieses Kapitel besteht aus zwey Abtheilungen, wovon die erste Abtheilung sich mit der Analyse derjenigen Stein- und Erdarten beschäftigt, in welchen eine eigentliche entwickelte Säure keinen Hauptbestandtheil ausmacht, und die zweyte Abtheilung der Analyse der erdigen Fossilien, in welchen eine entwickelte Säure einen Hauptbestandtheil ausmacht, gewidmet ist. Ein Anhang zu diesem Kapitel enthält dann noch die Analyse der Ackererde.

Digitized by Google

Auch dieser Theil des Buchs ist mit großer Sorgfalt und Umsicht ausgearbeitet worden. Der Verf. hat dabey überall die Erfahrungen anderer Chemiker mit Einsicht benutzt, und auf dieselben stets verwiesen, und seiner Aufmerksamkeit ist dabey auch kein Gegenstand von Belang entgangen, dessen Kenntniß für den angehenden Analytiker von Wichtigkeit ist. Nur allein bey der Analyse der Kieselerdehaltigen Fossilien Seite 330 wäre es zu wünschen gewesen, daß die verschiedenen zur Aufschließung und Zergliederung dieser Mineralkörper in Anwendung gebrachten Methoden etwas ausführlicher beschrieben, und die Umstände zugleich genauer angegeben worden wären, unter welchen man das eine oder andere Verfahren zu befolgen hat.

Mayland, Pisa, Florenz.

Lettere e dissertazioni numismatiche di Dominico Sestini — le quali servir possono di continuazione ai nove tomi gia editi. Tom. I. Milano 1813. II. Pisa 1817. III. Mil. 1817. IV. V. Fir. 1818. VI. Fir. 1820. in Quart, jeder Theil zu 14–15 Bogen, mit Kupfern.

In der Vorrede zu dem ersten Theile dieser Briefe bemerkt der Verf. jetzt Antiquar Sr. k. k. Hoheit des Großherzogs von Toscana, daß, da er sein 1810 gegebnes Versprechen, ein allgemeines geographisch-numismatisches System nicht habe erfüllen können, er nun dieses durch Fortsetzung seiner Lettere ersetzen wolle, und so haben wir sechs neue Theile vor uns, die, wie die vorigen neune, wieder eine zahlreiche Menge von Bereicherungen und Berichtigungen für die alte Münzkunde enthalten. Im ersten Theile sind 14 Briefe über verschiedene Münzen, nebst einer Abhandlung von S. Clementi über eine unedirte Münze von Corinth, mit dem Kopf der Agrippina und ihrer Söhne Nero und Drusus. Theil II. 14 Br. und ein Aufsatz von

S. Clementi, de quibusdem numis c. peculiaribus notis chronologicis, quorum ope definitur initium et exitus imperandi aliquot principum Romanorum. Theil III. flg. führt der Verf. seine Münzen in geographischer Ordnung auf, und erläutert insbesondere Theil IV. V. einige seltene Münzen aus der Sammlung eines H. de Chaudoir. Dem IV. Theil ist ein critisches Schreiben an den Herausgeber des Catalog. numor. vett. Regis Daniae angehängt, zu dem noch ein Zusatz im folgenden Theile gehört. Im fünften Theile findet sich noch S. 81 ein ähnliches Schreiben an Hrn. Harwood Verf. der Schrift Populor. et vrbb. selecta numismata ex aere. Lond. 1812. 4. die S. 91 flg. in geographische Ordnung, mit Berichtigungen des H. S. gestellt werden. Dieß ist der allgemeine Inhalt dieses Werks, das kein Münzliebhaber unbeachtet lassen wird; von dem Einzelnen können wir nur einiges wenige auszeichnen. I. 1. Eine Münze von Camarina mit einer Palme. H. S. zeigt, daß diese Chamoerops humilis sey, und hat diese Palme auf dem Kupfer abbilden lassen. Er glaubt daß mehrere der Stadt Mazara beygelegte Münzen, mit punischer Schrift, nach Camarina gehören. Br. 10. S. 73 eine kleine Goldmünze in Florenz, die Eckhel Croton beylegte, und Mionnet wegen ihrer hohen Seltenheit auf 900 Fr. schätzte, sey wahrscheinlich Cyrenisch, und also KTA und ITO zu lesen. (Diese Vermuthung würde man für zu kühn halten müssen, wenn H. S. nicht versicherte, daß er die Münze selbst untersucht habe, und die unsichtlichen Buchstaben sich füglich ITO lesen lassen). II. S. 81. Ueber eine Münze von Tomarena, einer bisher in der Numismatik unbekannten Stadt. Das Gepräge, ein Herkuleskopf und ein Löwe, führt darauf, daß sie zu den Städten in Lydien gehörte, die sich vereinigten einerley Münzen zu schlagen, vergl. Lett. VI. 66. III. 11. Die Münze von Fäsulä bey Hunter gehöre nach Telamon in Etrurien, wie durch

eine ähnliche, deutliche bewieſen wird. S. 16 berichtigt der Verf. die Münzen, die man der Stadt Atinum in Lucanien beylegte. Auf einer ähnlichen ſteht deutlich Valentia; ſie gehört alſo nach Bruttii. S. 130. Münzen von Thapſus in Africa, bisher ganz unbekannt. IV. Eine Münze von Julius Cäſar, die bisher unrichtig geleſen war, durch eine deutliche des Haderwariſchen Muſeums aufgeklärt, mit Abbildung, C(ol) J(ul) D(ertosa) C. Arri(us) Auf(idius) C. Jul. Tanc(inus. Von der ehemals berühmten Handelsſtadt Olbia, jetzt einem Dorfe bey Oczacow, von welcher Hr. Hofr. v. Köhler mehrere Münzen bekannt gemacht hatte, werden hier S. 20. 113 Stück, zum Theil ſehr große K. M. beſchrieben. Eckhel konnte nur zwey anführen. V. S. 74. Zwey Kaiſer-Münzen zu Niniveh, unter Trajan und Maximin eine ganz neue Bereicherung der Numismatik, aus der Sammlung der HH. Tochon und de Chaudoir. Es ſteht darauf Col. Aug. — Niniua Clau(dia. welches aus Tacit. A. 12, 13. ſich erklärt, wo die Einnahme von Ninus unter Claudius erwähnt wird, obgleich nicht bekannt iſt, daß die Stadt zur Colonie gemacht und gar bis Maximin behauptet worden. S. 72 Münzen von Tripolis in Phönicien unter Caracalla, mit zwey Tempeln und der Inſchrift διος ἁγιου. Τριπολιτων. Wie H. S. in den Figuren des kleinern Tempels die Aſtarte, Diana und Apollo erkennen kann, iſt nicht wohl einzuſehen. Durch dieſe Münze wird übrigens die gewöhnliche bey Mionnet Descr. des med. V. S. 407. N. 459 aufgeklärt. VI. S. 8. Der Stadt Coſylinum in Lucanien werden zwey Münzen bey S. Clementi T. 39, 71. 73. vindicirt. S. 10. Ueber die Münzen von Mesma in Bruttien. Dieſe Stadt fehlte bisher in der Geographie der Numismatik. Auf einer Münze von Croton kommt auch ΜΕΔΑ (rückwärts geſchrieben) vor, welches wahrſcheinlich μεδαμα zu leſen iſt, und auf eine Verbindung beider Städte deutet, wie ſich ebenfalls Pan-

dosia mit Croton zusammenfindet. S. 77. mehrere Münzen vom Blaundus, sowohl eigene als kaiserliche. Auf einer schönen unter Vespasian steht deutlich κοινον προ. λυδιας. Es kann also nicht mehr zweifelhaft seyn, zu welcher Provinz diese sonst wenig bekannte Stadt gehörte. S. 101. Münzen vom Tetrarchen und Oberpriester Lysanias von Abilau. Chalcis, mit seinem Bildniß und der Pallas, die eine kleine Siegesgöttinn trägt; bisher ganz unbekannt. Nur von dem Vater Ptolemäus kannte man Münzen. Diese wenigen Proben werden hinreichen, den Reichthum und die Wichtigkeit dieses Werks für die Numismatik anzudeuten. Bey einzelnen Münzen gesteht Rec., daß ihm Zweifel aufgestoßen sind, z. B. V. Taf. 1. 15 M. v. Teos mit dem Jup. Ammonskopfe und sitzenden Neptun. Wie ganz anders sind die Hunterschen T. 57. Nr. 22. Ebendas. M. von Teos mit der Inschrift χιοες und einem bärtigen Kopfe von vorn, den Hr. S. für einen Homer hält. Diese M. hat gegen die übrigen häufigen Münzen von Chios etwas Fremdes, und χιοες ist eine seltsame Form. Für das sonst gewöhnliche χιος, χιων. — Nr. 25 von Jasus in Carien und 26 von Anazarbus in Cilicien, beydes Kaiser M. haben ein etwas modernes Ansehen. Bey solchen Münzen wäre ein Wort über die Echtheit derselben nicht überflüssig gewesen. Rec. kann hier den Wunsch nicht unterdrücken, daß H. S. der so viele Münzen in Händen gehabt, die reichsten Sammlungen in Paris, Wien, Berlin, München ꝛc. selbst gesehen, und sich dadurch eine Münzkenntniß und einen practischen Blick, wie vielleicht keiner der jetzt lebenden Münzkenner, erworben hat, nun seine zerstreuten Bemerkungen nach geographischer Ordnung sammeln, und, mit Vergleichung der neuern Bereicherungen dieses Fachs, eine Berichtigung und Ergänzung zu der Eckhelschen Doctr. v. n. geben möge. Durch ein solches Werk, das einem Gelehrten wie H. S. der

Digitized by Google

die neuern Bereicherungen genau kennt und ſo viel ſelbſt dazu beygetragen hat, nicht ſchwer ſeyn kann, würde der berühmte V. ſeinen großen Verdienſten um die alte Münzkunde die Krone aufſetzen. Noch bemerkt Rec. daß ihm der ſonſt Hrn. S. nicht gewöhnliche, ſtrenge Ton in dem Schreiben an H. Prof. Ramus aufgefallen iſt. Hr. S. ſcheint das ſelbſt gefühlt zu haben, und lenkt im 5. Theile ein. Druck und Papier hängen nicht von dem Schriftſteller ab. H. S. ſcheint ein ſchlechtes Exemplar des Catalogs vor ſich gehabt zu haben. In dem, das unſre Univ. Bibl. durch die Großmuth S. M. des Königs v. Dänemark beſitzt, iſt das Papier gut und der Stich, zwar etwas zart, aber hinreichend deutlich.

Kaſchau.

Bey Stephan Ellinger: Logica. Auctore Sigismundo Carlowszky, Ill. Collegii District. Aug. Conf. Eperiessiensis Professore. S. XCVIII. u. 193 S. in 8.

S. Patak.

Bey Andreas Na'daskay: Aphorismi psychologiae empiricae et rationalis perpetua philosophiae criticae ratione habita a Josepho Rozgony, Incl. Zempliniensis etc. Comitatuum Tab. Jud. Assessore et in Ill. Collegio Ref. S. Patak. philosophiae Professore, in usum scholae suae scripti. 1819. S. 327. in 8.

Die auf den proteſtantiſchen Univerſitäten Deutſchlands ſtudierenden Ungarn und Siebenbürgen haben die Kenntniß der philoſophiſchen Speculation und die Liebe zu derſelben in ihr Vaterland zurückgebracht und daſelbſt durch die Philoſophie ein den Geiſt und das Herz veredelndes Nachdenken über die wichtigſten Angelegenheiten des vernünftigen Menſchen zu befördern ſich angelegen ſeyn laſſen. Aber der Zwieſpalt, der unter den Philoſophen Deutſchlands ſtatt findet, iſt mit nach Ungarn übergegangen, und es giebt daſelbſt Anhänger des Kantiſchen Syſtems und des Idealismus, ſo wie auch Gegner

von beyden. Zu diesen Gegnern gehören die Verfasser der vor uns liegenden Logik und Psychologie. In beyden Werken ist auf die Verbesserungen der philosophischen Speculation, welche Kant beabsichtigte, sehr viel Rücksicht genommen und jeder Hauptpunct in diesen Verbesserungen einer sorgfältigen und gründlichen Prüfung unterworfen worden. Doch der vorzügliche Werth der Logik des Hrn. Carlowszky besteht in der großen Deutlichkeit und Bestimmtheit der Angabe aller auf die Einheit im Denken sich beziehenden Gesetze. Recht anziehend und lehrreich ist ferner, was im dritten Cap. de via, qua pervenitur ad veri cognitionem, worin zugleich die Regeln der Auslegung und der Critik der Echtheit einer Schrift sehr vollständig angegeben sind, gesagt worden ist. Auch die Geschichte der Entstehung und Ausbildung der Logik, welche dem Vortrage dieser Wissenschaft vorausgeschickt worden ist, enthält mehrere lehrreiche Aufklärungen des Geistes, der die Bearbeitung der Lehren derselben zu gewissen Zeiten beherrschte. Hr. Prof. Rozgony hat in seiner dem Hofr. Schulze zugeeigneten Psychologie die Lehren dieser Wissenschaft vorzüglich nach ihrer Beziehung auf die Philosophie dargestellt, und daher auf die Streitigkeiten über den Umfang und den Werth der menschlichen Erkenntniß sehr viel Rücksicht genommen, auch die Systeme des Materialismus und des Idealismus, ferner die Lehre von der Freyheit und Nothwendigkeit des menschlichen Handelns nach ihren verschiedenen Formen, vom Standpuncte der Psychologie aus, der Prüfung unterworfen. Dieß hat die Folge gehabt, daß den größeren Theil des Werkes diese Prüfung und nicht die ausführliche Darstellung und Aufklärung der mannichfaltigen Thatsachen und Erscheinungen des geistigen Lebens im Menschen einnimmt. Man darf es jedoch nicht übersehen, daß dasselbe zum Leitfaden für Vorlesungen bestimmt ist, in welchen also vieles vollständiger vorgetragen werden kann, was im Leitfaden nur den Hauptpuncten nach angeführt worden ist. Obgleich aber die Psychologie

in ihren einzelnen Lehren durch das Werk nicht an Erweiterung gewonnen hat, so liefert doch das Ganze eine sehr richtige Uebersicht der Natur und Wirkungen des edlern Theils im Menschen und wird dadurch, so wie auch durch den guten lateinischen Vortrag, durch den sich die Logik des Herrn Prof. Carlowszky gleichfalls auszeichnet, zur Ausbreitung richtiger Erkenntnisse vom Geiste und Gemüthe des Menschen im Vaterlande des Hrn. Verf. gewiß viel beytragen.

Bonn.

Bey Marcus: Der gemeine deutsche bürgerliche Proceß, in Vergleichung mit dem preußischen und französischen Civilverfahren und mit den neuesten Fortschritten der Proceßgesetzgebung; von Dr. C. J. A. Mittermaier, ordentl. Prof. d. R. zu Bonn (jetzt Geheimen Hofrath in Heidelberg). Zweiter Beitrag. 1821. 160 Seiten in Octav.

Ueber die Aufgabe, und den ausgezeichneten Werth dieser Arbeit, ist schon in dem vorigen Jahrgange dieser Blätter St. 168. S. 1678. fgg. das Nöthige bemerkt worden; und so kann sich Ref. darauf beschränken, die jetzt erschienene Fortsetzung derselben, zur öffentlichen Kunde zu bringen. Die in derselben besprochenen und beleuchteten Gegenstände sind: Gerichtsverfassung, Reinheit der Gerichte durch Befreyung von allen fremdartigen Geschäften, Einleitung eines Vorverfahrens vor dem Beginnen des Hauptprozesses, System der Vertheidigung des Beklagten, Ungehorsam der Parteyen, insbesondere des Beklagten, Verhandlung nach der Aufnahme der Vertheidigung, Beweisinterlocut, Gebot oder Begünstigung des anticipirten Beweises, endlich Urtheilsfällung und Urtheilsredaction. Auch bey der Prüfung dieser Gegenstände, in Vergleichung mit dem preußischen und französischen Verfahren, trägt der sogenannte gemeine deutsche Prozeß meistens den Sieg davon; daß es aber auch nicht an umsichtigen und gegründeten Vorschlägen zur Verbesserung ermangelt, ließ sich schon zum Voraus, von dem hochverdienten Hrn. Vf. eben so erwarten, als es sich gegenwärtig in dem Buche selbst bethätigt hat.

S. 1883. Z. 12. für schreyend l. scherzend.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

201. Stück.
Den 17. December 1821.

Paris.

Bey Pillet und Bertrand: De la Chine, ou Description générale de cet empire, redigée d'après les Mémoires de la Mission de Pé-kin. Ouvrage, qui contient la description topographique des quinze provinces de la Chine, celle de la Tartarie, des îles et des divers Etats tributaires qui en dependent; le nombre de ses villes; le tableau de sa population; les trois règnes de son histoire naturelle rassemblés et donnés pour la première fois avec quelque étendue; et l'exposé des toutes les connoissances acquises et parvenues jusqu'ici en Europe sur le gouvernement, la religion, les lois, les moeurs, les usages, les sciences et les arts des Chinois. Trosième édition, revue et considérablement augmentée. Avec deux Cartes. Par M. l'Abbé Grosier, Bibliothécaire de son Altesse Royale Monsieur. 1818. T. I LXXX u. 402. T. II. 552. T. III. 1819. 464. T. IV. 512. T. V. 486. T. VI. 485. T. VII. 472 S. in 8.

Digitized by Google

Ein großes Buch, ein großes Uebel! Daß dieß zuweilen der Fall sey, hat der Recensent bey diesem Buch nur allzuwahr befunden. Welch einen Zeitverlust hat es ihn gekostet, und wie wenig Erfreuliches kann er darüber zur Kunde seiner Leser bringen. Ursprünglich erschien diese Description de la Chine als Supplementband zu der Histoire générale de la Chine par le Pere de Mailla, als 13ter Band des großen Werks in Quart. Nach der Zeit ward sie abgesondert von dem großen Werk noch einmahl, wie es scheint unverändert, in Octav abgedruckt, wir wissen nicht mit welcher Jahrzahl. Gegenwärtig ist sie desto reicher ausgestattet. Durch welche Art von Zusätzen diese neue dritte Ausgabe zu 7 Octavbänden angewachsen ist, wollte der gegenwärtige Rec. den Lesern dieser Blätter bestimmt angeben und legte sich die undankbare Last auf, die kürzere Arbeit mit der erweiterten zu vergleichen. Der geographische Theil hat die Mühe einigermaßen belohnt: er ist nicht ohne bedeutende Zusätze geblieben, und daher in dieser neuen Ausgabe noch brauchbarer geworden als ihn schon die Anzeige der ersten Ausgabe dieser Compilation (im Jahrgang 1787 S. 635) beschrieben hat. Die Längen und Breiten der Städte waren damahls noch nach Souciet's Observations mathématiques angegeben; der Pater de Mailla hat sie aber in vielen Stellen falsch befunden, und nach dessen berichtigten Tafeln, die er nach Europa handschriftlich gesendet hat, sind sie in dieser neuen Ausgabe von Provinz zu Provinz eingerückt worden. Man hat es auch mit Dank zu erkennen, daß alles Geographische, was in den neuern Reiseberichten enthalten ist, nachgetragen worden; denn wenn es auch mit meist sehr überflüssigen Widersprüchen gegen Schriftsteller, die einmahl das Unglück haben, dem Verfasser zu misfallen, geschehen ist; so hat man doch an einem Ort beysammen, was bisher zerstreut geblieben war. Aber von dem Grundfehler der Leichtgläubigkeit, die schon die erste Ausgabe zu einer sehr unsichern Führe-

ein durch Sina für den machte, der sich die erste Kenntniß des Landes und seiner Einwohner aus ihr erwerben wollte, hat den Verf. die Zeit und der Widerspruch der Critik noch nicht zurückgebracht. Wie er schon in andern Schriften den schwer zu befriedigenden de Pauw, John Barrow und andere Schriftsteller bitter bestritten hat, die nicht an alles das gläubig sind, was die Jesuiten über Sina den Europäern aufgebunden haben, so läßt er in dieser Ausgabe keine Gelegenheit vorbey, den beiden Deguignes, Vater und Sohn, mit Heftigkeit zu widersprechen. Was den Sohn betrifft, mag alles auf sich beruhen, da ihn der Rec. dem Vater in Gelehrsamkeit und Kenntniß von Sina gleich zu stellen, um so weniger gesonnen ist, weil er noch nie die Zeit hat gewinnen können, seine Schriften, so critisch genau durchzugehen, als er ehedem den Schriften des Vaters gefolgt ist: aber, so wenig er alle Hypotheſen des letztern unterzeichnen möchte, so muß er doch die Mäßigung bewundern, mit der er das Alterthum der Sineſen bestritten hat. Er hat den an das mehr als 4000jährige Alterthum des Sineſischen Reichs Gläubigen sicher zuviel nachgegeben, wenn er den Sineſischen Geschichtbüchern nur bis zur Dynastie der Tscheu, oder bis 1122 Jahre vor Chr. allen Glauben abspricht, und schon unter dem genannten Regentenhaus die Abfassung glaubwürdiger Sineſischer Geschichtsquellen annimmt. Indeſſen wären sie auch vorhanden gewesen, so sind sie doch für uns verlohren, wenn Schi-hoang-ti (wie die Umstände so wahrscheinlich machen), den großen Bücherbrand (213 vor Chr.) verhängte, und wenn es mit der Wiederherstellung der verbrannten Bücher, namentlich des in der Geschichte so unentbehrlichen Schu-king, die von den Sineſischen Geschichtbüchern selbst umständlich erzählte Bewandniß hat. Wenigstens der Recenſent getraute sich nicht vor dem Hause der Tang (617 nach Chr.), die Anlegung glaubwürdiger Sineſischer Geschichtsquellen zu behaupten; von dieser Dynastie an hören Fabeln auf,

die Geschichte von Sina zu verunstalten, was man allerdings den Han-lin am Hofe der Sinesischen Kaiser scheint zu verdanken zu haben. Nun also von der höchst nachgiebigen kritischen Ansicht der Sinesischen Geschichtbücher eines Deguignes hat der Verf. auch nicht eine ferne Ahnung; mit baumstarkem Köhlerglauben allem dem zugethan, was die von Sinesen erlogenen alten Geschichtbücher melden, wimmelt es in diesem Werk nicht bloß bey dem, was hie und da von der politischen Geschichte berührt wird, sondern auch in den Nachrichten von Künsten, artistischen und wissenschaftlichen Erfindungen u. s. w. von ungereimten Bonzenmährchen. Wie konnte doch der Verf. die ihm so nahe liegenden Mémoires concernant l'histoire de la Chine (an denen doch auch Jesuiten gearbeitet haben) ganz übersehen, oder gegen das Licht, das sie hie und da in ihren 16 Quartbänden aufsteckten, so ganz blind seyn, daß er aus der stockfinstern Nacht, in der er sich über Sina herumtreibt, den Weg nicht finden konnte? Nicht weniger als den Sinesischen Romanschreibern ist der Verf. den Missionären aus dem Orden der Jesuiten mit seinem Glauben zugethan, ob es gleich nicht in seiner Nachbarschaft an Stimmen gefehlt hätte, die ihm ein timeo Danaos vel dona ferentes hätten zurufen können. Aber er ist dagegen bis zu dieser Ausgabe stocktaub geblieben. Es ist ja kein Geheimniß mehr, daß die Jesuiten, um die Vorzüge der Theokratie in dem Beyspiel der Sinesen einleuchtend zu machen, große Lobredner von allem waren, was sie unter ihnen fanden. Der Verf. ist ihr Wiederhall. Der unmenschlichste Despotismus daselbst ist ihm eine väterliche Regierung (B. V. S. 1). Le gouvernement chinois rappelle celui des patriarches, source antique et primitive de la monarchie. L'Autorité que ceux-ci exerçoient sur leur famille, l'empereur de la Chine l'exerce sur ses nombreux sujets; il les regarde tous comme ses enfants, et les Chinois à leur tour, ne voient

dans leur souverain, selon le langage consacré parmi eux, que le père et la mère de toute la nation, expression touchante et sublime qui semble réveiller le secret de la stabilité et de l'étonnante durée de cet empire. Wenn man den Verf. hört, so sollte man glauben, die Sinesische Sprache sey die vollkommenste der Welt; und doch befindet sie sich noch in einem wahren Kindheitszustand, und ist zum Vortrag keiner einzigen Wissenschaft geschickt, die einen bestimmten Ausdruck verlangt. Und ihrer Schrift, eines so beschwerlichen, umständlichen und weitläuftigen Vehikels zur Mittheilung, daß der, welcher ordentlich schreiben lernen will, mehr als sein halbes Leben darauf verwenden muß, könnte man unter Lobsprüchen gedenken? Die handgreiflichsten Thatsachen beweisen, daß die hochgepriesene Astronomie der Sinesen nie über Astrologie hinausgegangen seyn kann, und dem Verf. fällt kein Zweifel gegen die astronomischen Mährchen bey, welche die Jesuiten aus den Sinesischen Jahrbüchern erzählen. Wir lesen hier wieder, daß die Sinesen in uralten Zeiten im Besitz des Compasses, ja daß sie seine Erfinder gewesen wären: die Europäer fanden ihn wirklich bey ihrer Ankunft unter ihnen, aber ohne eine Kenntniß von seinem Gebrauch: was ist nun wahrscheinlicher? die Meinung des Verf., daß ihn die Araber und Inder, die ihn auch früher, als die Europäer kannten und brauchten, von den Sinesen empfangen hätten? oder daß ihn die Sinesen durch eine dieser Nationen, ohne Erklärung seines Gebrauchs und Nutzens, möchten haben kennen lernen, und daher besessen haben, ohne seinen Nutzen und Gebrauch zu begreifen? So geht es durch alle Theile des Buchs fort, die gegenwärtiger Rec. durchzugehen übernommen hat: mit Bewunderung fließt der Verf. von Religion und Gesetzen, Sitten und Gebräuchen, Künsten und Wissenschaften der Sinesen über. Doch an diesen wenigen Beyspielen von den vielen hundert andern, die sich aus den sieben

Bänden beybringen ließen, wird es genug seyn, um sich von der Unhaltbarkeit der in ihnen leichtgläubig aufgefaßten Nachrichten zu überzeugen, und unsern Lesern den Geist der darin enthaltenen Compilation kenntlich zu machen. Ob dieses auch bey der in dieser Ausgabe unermeßlich weit ausgesponnenen Naturgeschichte von Sina, auf die sich der Verf. viel zu gute thut, der Fall sey, wird den Lesern ein andrer Mitarbeiter an unsern gelehrten Anzeigen sagen, dem wir von hier an das Wort überlassen.

Die Naturgeschichte eines Landes, welches ihr Verf. nie betreten, ist immer etwas verdächtig; doch kann auch ein solches Werk einiges Verdienst haben, wenn die rechten Quellen, auf die rechte Weise, benutzt worden sind. Beides ist hier leider nicht der Fall. Oft erfährt man gar nicht, aus welcher Quelle der Verf. schöpfte; oft sind es an sich unverwerfliche Schriftsteller, welche nur in den Puncten, worauf es gerade ankommt, längst widerlegt sind; am häufigsten handschriftliche Berichte von Missionarien, die, der Natur völlig unkundig, fast nur den Gebrauch der Sinesen von ihren Naturproducten der Aufmerksamkeit werth hielten, und ihren Landsleuten wetteifernd anzupreisen bemüht waren. Unter allen am besten unterrichtet scheint der oft angeführte P. Cibot; und dieser ist es, welcher die Bambusa für einen Abkömmling der auch in Frankreich einheimischen Arundo Donax hält. Wir lesen von ihm bey dieser Gelegenheit eine lange Declamation über den Einfluß des Clima's und der Cultur auf die Form und Eigenschaften der Pflanzen, nur nicht, was wir erwarten durften, eine genaue Vergleichung der Formen beider fraglichen Pflanzen. Ganz unbenutzt geblieben ist Osbeck's Reise, woraus sich, so alt sie ist, hier noch vieles berichtigen ließe. Wie nun Hr. Grosier seine Quellen benutzt? Es ist schwer, sich eine Vorstellung davon zu machen. Den gänzlichen Mangel der Naturkenntniß ersetzt ihm ein beneidenswerthes Selbstvertrauen, den Mangel einer gesun-

Digitized by Google

den Critik, ein Glaube der selbst ans Wunderbare grenzt. Ein Paar Proben werden hinreichen, unsre Leser mit dem Buche abzufinden. Tom. II. pag. 164 erfahren wir, daß der Pé-kian und der Kane-kian beide nahe bey einander auf dem Gebirge Mey-line entspringen; der erste ergießt sich nach einem Lauf von 50 Stunden bey Canton ins Meer; der andre, obgleich weit reißender, ergießt sich erst nach einem Lauf von 200 Stunden gegen Japan über ins Meer. Das Niveau des Meers, schließt der Verf., muß also bey der Mündung dieses Flusses weit tiefer seyn, als bey der Mündung des erstern. In der ersten Ausgabe von 1785 war diese große Entdeckung noch nicht enthalten. Vom weißen Kupfer, als einem eignen, dem Silber ähnlichen Metall, erzählte schon die erste Ausgabe. Seitdem hat zwar Staunton uns unterrichtet, wie die Sinesen das sogenannte weiße Kupfer aus Kupfer, Zink, Silber, Nickel, zusammensetzen. Allein Hr. G. der nicht in Sina war, und sich hier auch nicht einmal auf einen namhaften Zeugen berufen konnte, versichert, Staunton habe Unrecht, denn: le cuivre blanc ne se fait pas, il est l'ouvrage de la nature. Noch merkwürdiger ist ein geheimes Recept der Sinesen, Quecksilber aus den Blättern des Portulak zu bereiten, welches unsern Chemikern gar ernstlich zur Prüfung empfohlen wird. Auch dieß Recept fehlte der ersten Ausgabe. Der botanische Theil beginnt mit den Worten: La vaste étendue de la Chine renferme presque toutes les espèces d'arbres qui nous sont connues. Wie der Verf. seine Quellen verstanden, zeigt sich unter andern Tom. III. S. 68 wo es heißt: Suivant cet habile botaniste (Jussieu, dessen Genera citirt werden) le charactere distinctive de l'Hortensia est d'avoir des fleurs extérieures et intérieures. Les prèmieres sont stériles et couronnent la tige et les rameaux; les secondes produisent la plante et naissent

dans la bifurcation des pédoncules Von dem allen steht bey Jussieu keine Sylbe. Wozu denn das Citat? Wahrscheinlich nur, weil Jussieu Franzose ist, und weil ein Engländer, Smith, getadelt werden sollte, daß er die Hortensia mit Hydrangea verbunden. Um nun auch etwas aus dem zoologischen Theile anzuführen, welchen Rec. nur durchblättert zu haben gesteht, sollen unsre Leser wissen, daß sie die Perlenmuschel, von der viel Wunderbares berichtet wird, und die Cetaceen bey den Fischen, die Schlangen aber unter der Rubrik quadrupèdes zu suchen haben. Tantum!

Gröningen.

Mit dem Eintritt in ihr drittes Jahrhundert, wo von wir einst (Jahrgang 1817. S. 889) Nachricht gegeben haben, legte die Universität zu Gröningen Annales Academiae Groninganae an, von denen wir zwey Jahrgänge vor uns haben (1815 — 1816 Hermanno Muntinghe, Rectore Magnifico Eelcone Tinga, Actuario. Ap. J. Oomkens, Acad. typogr. 1817. 246 S. 1816 - 1817. Seerpio Gratama, Rectore Magnifico, Alb. Jac. Duymaer van Twist, Actuario. ibid. 1818. 654 S. in 4).

Sie enthalten Lections - Verzeichnisse, Preisaufgaben an Studierende, und Abdruck der gekrönten Schriften, Rectorats - und Antrittsreden der Professoren, von denen manche beym Abdruck mit Anmerkungen versehen sind, wodurch sie gelehrte Abhandlungen werden. Jede Universität könnte sich leicht ähnliche Annalen verschaffen, wenn alles, was die Universität betrifft, in gleichem Format, mit fortlaufender Seitenzahl, und in derselben Druckerey gedruckt werden müßte.

Digitized by Google

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

202. Stück.
Den 20. December 1821.

Berlin.

Von den in Verona 1816 durch Niebuhr entdeckten und das Jahr darauf durch Göschen und Bethmann Hollweg größtentheils entzifferten echten Institutionen des Gajus ist zwar in unsern Anzeigen schon bey mehr als einer Gelegenheit und ein Mahl sehr ausführlich, ohne besondre Veranlassung, die Rede gewesen, so daß, wenn es auch dabey sein Bewenden behielte, wir uns hierin immer noch, wenigstens was den darauf verwandten Raum betrifft, mit andern Blättern messen dürften. Der Verf. gegenwärtiger Anzeige würde sich aber doch Vorwürfe darüber machen, wenn er das Jahr, in welchem nun die Ausgabe dieser Handschrift, als ein fertiges Buch, in seine Hände gekommen ist, ganz ablaufen ließe, ohne unsern Lesern seinen Bericht darüber abzustatten, die freylich, wenn ihnen irgend etwas an der Anzeige liegt, wenigstens die ersten Bogen des Buchs selbst schon lange gesehen haben werden. Auf dem Titelblatte steht noch das vorige Jahr, welches auch hinter der Zueignung von Seiten der Berliner Academie, deren vier Secretaire diese ihre Eigenschaft nicht hätten bemerken

können, an das dem Capitel zu Verona und hinter der Vorrede des auf dem Titelblatte nicht genannten unſterblich verdienten Herausgebers, des Hrn. Prof. Göſchen, zur Bezeichnung der Zeit dient. Angefangen hat der Druck und viele Abdrücke der erſten Bogen kamen ſogar in den Buchhandel ſchon 1819; ganz vollendet iſt die Ausgabe erſt 1821. Der Verleger iſt Reimer und der Titel: Gaii Institutionum commentarii IV, e codice rescripto bibliothecae capitularis Veronensis auspiciis regiae scientiarum academiae Borussicae nunc primum editi. Accedit fragmentum veteris ICti de jure fisci ex aliis ejusdem bibliothecae membranis transscriptum. Cum tabulis aereis ſteht auf einem Titelblatte und fehlt auf einem andern, ſo daß die drey Kupfer, welche facsimile's enthalten, zwey von den beiden Seiten des nicht zu Hieronymus gebrauchten Blattes, nach einer Zeichnung des Grafen Bevilacqua Laziſe. (ſ. 1818. St. 186) das dritte aber von Buchſtaben und Siglen, von den Briefen des h. Hieronymus und von der Schrift de jure fisci, nach Belieben der Käufer bey Schreibpapier mitgenommen oder bey Druckpapier weggelaſſen werden können Die Seitenzahl iſt CLVI. und noch vier unbezeichnete, und 370, das Format groß Octav, ſo daß Niebuhrs Ankündigung, die Handſchrift werde einen mäßigen Octavband anfüllen, ſo vollſtändig eingetroffen iſt, wie ſo manche andere, die man damahls für gewagt halten konnte. Noch nie, ſeitdem man ſich mit dem Römiſchen Rechte gelehrt beſchäftigt, iſt ein ſo bedeutender Fund dafür gemacht worden; aber auch noch nie iſt, vielleicht in irgend einem Fache, gewiß aber in dem unſrigen iſt nie in ſo kurzer Zeit für einen ſolchen Fund ſo viel geſchehen, wie für dieſen. Fürwahr das neunzehnte Jahrhundert kann mit dieſer Ausgabe dem ſechszehnten kühn gegenüber treten! Wo iſt eine editio princeps eines Werks von dieſem Umfange, die ſo von Seite zu Seite von

Digitized by Google

Zeile zu Zeile, von Buchstaben zu Buchstaben, dem Leser die Handschrift selbst vorlegt, ihn so ganz in den Stand setzt, über die aufgenommene Lesart selbst zu urtheilen, wie diese? Und das bey einer Handschrift, die nicht nur zweyerley, sondern sehr oft dreyerley Schrift in derselben wagerechten Richtung über einander enthält, so daß ein Gelehrter, der in Mailand, Turin und Verona Palimpsesten genug unter Händen gehabt hat, unser Hr. D. Bluhme, geradezu alle andern in Vergleichung mit dieser Handschrift für gar leicht erklärt. Der Verf. dieser Anzeige hat zwar natürlich von Anfang an den Wunsch vieler Sachverständigen getheilt, Gajus Institutionen möchten so in gegen einander überstehenden Seiten gedruckt werden, wie er Ulpian's s. g. Fragmente hat drucken lassen und nun wieder drucken läßt, auf der einen Seite die Handschrift mit allen ihren Schwierigkeiten, so weit dieß ohne Kupfer oder Steindruck möglich ist, und dann gegenüber die lesbare Wiederherstellung. Dieß ist nun nicht geschehen, wird auch bey der schon lange nöthigen neuen Ausgabe nicht geschehen, damit ja keine Erwartung erregt werde, die man freylich nur mit der größten Unbilligkeit nicht befriedigt zu sehen sich beklagen könnte, nähmlich die, man bekomme ein völliges fac simile. Der Text ist nur ein Mahl da, aber oft die Hälfte der Seite geht auf die Anmerkungen, worin bey Allem, was irgend zweifelhaft ist, genau angegeben wird, wie er aus den schedae, der Aufzeichnung, was in der Handschrift für Züge bemerkt wurden, entstanden sey, oder auch wie keiner mit einiger Sicherheit habe entstehen wollen. Die Freunde des Herausgebers, die ihm dabey behülflich gewesen sind, werden dankbar genannt; bey dem, was zur Probe gedruckt und verschickt worden war, von S. 157...162, sind ihrer mehr, als beym Uebrigen, wo Hollweg, Buttmann, Heise und Savigny am häufigsten vorkommen. Dadurch, daß der letztere hier immer Savinius heißt (was, da es der Name

eines Orts ist, ohngefähr klingt, wie wenn man den Familien-Namen Cölln anders, als nach dem Namen der Stadt, und zwar recht wohlklingend, lateinisch machen wollte, etwa Coelius; ist ein köstliches Mißverständniß entstanden, köstlich weil böser Wille sich selbst lächerlich gemacht hat, wie man wünschen möchte, daß es ihm immer begegnete. Ein Italiäner, dessen Bekanntschaft mit deutschen Schriftstellern sich wohl darauf einschränken mag, es gebe welche, die dem Prälaten Mai nicht immer Recht gäben, und der denn auch seine eigenen Landsleute nicht genau kennen muß, hat den Mann, der uns erst vor Kurzem als Emigrirter hat abgesprochen werden sollen, zu einem Italiäner gemacht und gerühmt, daß die pazientissimi Tedeschi, deren Genauigkeit, jeden Strich der Handschrift zu bemerken, ihm ganz schrecklich vorkam, doch nicht, wie andere oltramontani, seine Landsleute verachteten; sie rühmten besonders il nostro chiarissimo Savin!

Am Rande ist immer auswärts die Seitenzahl der Handschrift, theils wie sie ursprünglich gewesen wäre, wenn man damahls paginirt hätte, theils mit Römischen Zeichen, wie nun in Hieronymus Briefen die Blätter auf einander folgen mit a und b, wobey denn oft noch b. c. (bis rescriptus) steht und inwärts die Zahl der Zeilen von vier zu vier, weil auf jeder Seite vier und zwanzig sind, angegeben. Dabey würde nun der Verf. dieser Anzeige keine neue Abtheilungen in Paragraphen gemacht haben, da die Alten sie nicht kannten, da sie hier durch die Zahl der Seiten und Zeilen der Handschrift ganz entbehrlich werden, da die Abtheilung schon nach der Ausgabe selbst zuweilen zweifelhaft seyn konnte, wo also für die eine Ansicht eine Art Wahrscheinlichkeit beynahe erschlichen wird, und hauptsächlich da die Möglichkeit bleiben sollte, von dem, was das erste Mahl nicht zu lesen war, wenn auch nicht Alles, doch Manches durch eine zweyte Entzifferung herausgebracht zu sehen, wobey die Paragraphenzahl nothwendig verändert oder

durch Zusätze von a und b u. s. w. verwickelter werden muß. So hat denn eben Hr. D. Bluhme, so sehr er die ersten Bearbeiter und gewiß nicht aus Scheu vor der mühsamen Arbeit an seine Stelle wünschte, doch im vorigen Sommer sehr bedeutende Stellen gelesen und zwar ohne daß, wie sich das Gerücht verbreitet hat, die in der That ganz unentbehrliche Galläpfel-Tinctur seiner Vorgänger ihm dabey hinderlich gewesen wäre, und im nächsten Frühjahre wird er hoffentlich noch mehr, besonders auf der glatten, innern, d. h. nicht mit Haaren bewachsen gewesenen, Seite des Pergaments, herausbringen. Das schon von ihm Gelesene hat er, mit der Bereitwilligkeit, die des Mannes, "der so anfängt, wie manche wünschen sollten zu endigen", würdig ist, Hrn. Prof. Göschen für die zweyte Ausgabe überlassen.

Daß Columnentitel hinzugekommen sind, wird gewiß Jeder billigen. In der Handschrift selbst kommen selten Ueberschriften, eigentlich Zwischenschriften und ein Mahl eine Randschrift, meist mit kleinern Buchstaben, vor, und auch bey diesen, z. B. auf S. 3 de conditione hominum, ist noch die Frage, ob sie von Gajus selbst herrühren; aber aus Justinian's Institutionen und Ulpian's s. g. Fragmenten ließen sich die, welche der Verf. gemacht haben würde, leicht ersetzen. Auf zwey nicht gezählten Seiten, gleich vor dem Anfange des Textes, sind diese neuen Ueberschriften zusammengestellt. Der Ausdruck de fictitiis actionibus (S. 269 u. 271 der Ausgabe) ist aber kein Kunstwort von Gajus, sondern von Ulpian, und da wäre es doch der sonst so lobenswürdigen Genauigkeit gemäßer gewesen, mit Gajus zu sagen: de fictionibus etwa noch: in formulis. Auch auf den zwey letzten Seiten können die Besitzer dieser Ausgabe hierin etwas verbessern, statt de in jus vocando sollte es heißen, de vadimonio, was zwar in den Digesten 2, 6 verwechselt ist, aber zu Gajus Zeit wohl sehr verschieden war.

Digitized by Google

Fast unter jeder Seite stehen, abgesondert von den Bemerkungen über die Lesarten, noch Verweisungen auf ähnliche Stellen aus dem Corpus Juris, dem jus civ. antejustinianeum und aus andern d. h. nicht juristischen alten Schriftstellern, und auch da möchte man sagen: wo hat man sonst in den ersten Paar Jahren so viel zur Erleichterung des Verstehens gethan? Ein genaues Wortregister wäre wohl wünschenswerth gewesen, allenfalls auch eine Vergleichung nach der Ordnung der Institutionen Justinian's. Dieß hätte aber das Buch vertheuert, bey dem es doch darauf anzulegen war, daß es jeder Rechtsgelehrte, und wer es werden will, besitzen könne. In so fern sind die fünf Seiten index von nomina propria (auch senatusconsulta und constitutiones), wobey noch auf fünf und zwanzig Streitigkeiten der Secten verwiesen ist, immer dankenswerth.

Die sechszehn letzten Seiten liefern noch addenda und corrigenda, zuletzt noch von Cramer, Haubold und das Scherflein des Verfassers dieser Anzeige, wovon das vix idonea S. 154. Z. 19 sich, wie manche im Buche vorgetragene Vermuthung Anderer, seitdem bestätiget hat. Mehrere Berichtigungen sind in den Index siglarum, welcher hinter der Vorrede, oder genauer hinter der auf diese folgenden Probe eines andern Palimpsestes, wo die alte Schrift aus Justinian's Codex ist, S. LXXV anfängt, aufgenommen. Daß dieser index sehr wichtige Beyträge für die Entzifferung alter Handschriften besonders für unser Fach enthält, versteht sich, hier mag nur noch der Umstand bemerkt seyn, daß die Besorgniß, durch die Paragraphen des Herausgebers werde eine doppelte Art den Gajus anzuführen, veranlaßt werden, sich schon durch diese erste Ausgabe selbst bestätigt. In diesem index ist nach Seiten und Zeilen der Handschrift, sonst im ganzen Buche nach den Paragraphen, angegeben, welche Worte gemeint seyen.

Am Schlusse dieser Anzeige sey es noch erlaubt, einen Umstand anzuführen zur Beruhigung derer, welche ein Mahl schon lange glauben, der Verf. derselben habe es nun so an sich, Alles, was von ihm oder seinen Freunden gethan werde, ganz entsetzlich zu loben und zu preisen, und so halte er es denn auch mit Gajus. Nie, durchaus nie, hat Etwas, was in Deutschland für das Römische Recht geschehen ist, im Auslande in so kurzer Zeit so viel Aufsehen gemacht, wie diese Institutionen. In Frankreich baut die Thémis, von welcher wir das funfzehnte Heft erhalten haben, ihre gelehrten Aufsätze über das Römische Recht, fast bloß darauf, und im vierzehnten gibt Hr. Jourdan S. 370 Nachricht von Hrn. Prof. Du Caurray de la Croix Ausgabe der Institutionen 1821, cum nuper vulgatis Caii institutionibus collatarum, und wundert sich, daß unter den vielen Vorlesungen über das Römische Recht, die Jahr aus Jahr ein in Deutschland angekündigt würden, noch kein Cursus sich finde im ersten Jahre, wir würden sagen: halben Jahre, über Gajus, im zweyten über das Recht des zweyten Jahrhunderts, im dritten über das des dritten Jahrhunderts, endlich im vierten über das Justinianische. Was davon bey der Ausführung abgehen werde, sehen Sachverständige von selbst, aber daß die Erscheinung der Institutionen von Gajus, für eine Begebenheit angesehen wird, durch welche unser Fach eine andere Gestalt bekomme, ist doch klar. — In Genf erscheinen Annales de législation et de jurisprudence seit 1820, von deren bisherigen vier Heften unsere Leser gewiß schon mehr gehört hätten, wenn sich eine Anzeige eben so schnell schriebe als dächte. Nun einer der Herausgeber, Hr. Prof. Rossi, stellt die Entdeckung von Gajus in geschichtlicher Rücksicht wenigstens eben so hoch, als die Untersuchungen von Bentham in philosophischer. Endlich in Italien (s. oben) wird Hr. Prof. Bertini den Gajus nachdrucken lassen, wozu ihm gewiß jeder vernünftige Gegner

Digitized by Google

des Nachdrucks seinen Beyfall gibt. Nun bleibt noch Großbritannien übrig, von wo noch keine Stimme erschollen ist, aber gewiß die von Hrn. D. Irving in Edinburg erschallen wird. Hugo.

Altenburg.

Bey Hahn: Eloquentiae latinae exempla e M. A. Mureti, J. A. Ernesti, D. Ruhnkenii scriptis sumpta et juventuti litterarum studiosae proposita ab Aug. Matthiae. Accedit Dav. Ruhnkenii praefatio Lexico Schelleriano praemissa. 1821. 422 S. 8. Es ist gar nicht die Absicht des mit dem echten Alterthum dazu viel zu vertrauten gelehrten Herausgebers, durch diese Sammlung die Muster der Beredsamkeit, die sich in den alten Classikern erhalten haben, studirenden Jünglingen aus der Hand zu nehmen, wie nach des Mitte des 17. Jahrhunderts bis tief in das 18te der Fall war, wo man seinen lateinischen Styl nicht aus ihnen, sondern lieber aus Muretus, Büchner, Cunäus, Cellarius u. s. w. bildete, weil sie sich an die zeitigen Ideen mehr anschlossen, als die classischen Alten. Nur der frühern Jugend sollen die auf dem Titel genannten neuern Schriftsteller, die sich in ihrer Latinität dem classischen Alterthum näherten, in den Jahren zur Nachahmung in die Hand gegeben werden, wo sie ihr leichter zu verstehen sind, weil ihr die Kenntnisse noch nicht vollständig genug beywohnen, ohne die man den Sinn eines Autors aus dem Alterthum ganz aufzufassen nicht im Stande ist; die reifern Jünglinge hingegen sollen sich ganz an classische Muster bey ihrer Nachahmung halten. Es thut allerdings noth, unsre gelehrten Schulen zu erinnern, daß sie mehr auf die Bildung eines wirklich lateinischen Styls hinarbeiten möchten, als in den letzten Decennien scheint geschehen zu seyn, wo das bloße Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische bis auf die Universitätsjahre, wodurch nie ein lateinischer Styl gebildet werden kann, herrschend geworden ist.

Digitized by Google

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

203. Stück.
Den 22. December 1821.

Göttingen.

Bey Dieterich: Jo. Frid. Blumenbachii institutiones physiologicae. Ed. quarta auctior et emendatior. 1821. XVI und 578 S. in gr. Octav mit Kupfern.

Unser hochverdienter Zinn hielt vor nun fast 70 Jahren seine Antrittsrede als Göttingischer Professor, "von dem was wir in der Physiologie noch nicht wissen." Es ist erfreulich und aufmunternd, wenn man bey der Vergleichung dieser Rede mit einer neurn Physiologie ersieht, wie viel von dem was zu jener Zeit noch dunkel war, indeß aufgeklärt worden, und welchen Zuwachs diese Grundfeste der Arzneywissenschaft seitdem erhalten hat. Aber auch schon die Vergleichung der neuen Ausg. dieser Institutiones mit den frühern würde die vielseitige Ausbildung und Aufhellung zeigen, welche dieser Disciplin nur allein in den letztern Jahren geworden ist. Am Plane und der Methode des Vortrags im Ganzen hat der Verf. nichts zu ändern gefunden, aber wenige Seiten werden seyn, die nicht mit wesentlichen Verbesserungen

Digitized by Google

im Text, oder Zuſätzen in den Anmerkungen bereichert wären.

Paris.

Chez Mme. Agasse: Exposition méthodique des genres de l'ordre des Polypiers, avec leur description et celle des principales espèces, figurées dans 84 planches; les 63 premières appartenant à l'histoire naturelle des Zoophytes d'Ellis et Solandre. Par Lamouroux, D. E. S. Professeur etc. 1821. VIII u. 115 S. in Quart.

Der Beſitzer der Kupferplatten zu Ellis and Solander's natural history of Zoophytes beauftragte Hrn. Lamouroux mit der Beſorgung einer neuen Auflage derſelben. Dieſer ließ die Platten ohne den dazu gehörigen Text wieder abdrucken, fügte noch 21 Tafeln hinzu (zum Theil Copien aus fremden und ſeinem eignen frühern Werke: Histoire des Polypiers coralligènes flexibles. 1816.) und lieferte zu dieſer Kupferſammlung einen Text, welcher das neue Werk auch den Beſitzern des ältern unentbehrlich macht. Wir wiſſen den Ladenpreis nicht anzugeben, doch hoffen wir, daß er niedrig genug geſtellt ſey, um nicht das ganze Unternehmen als tadelswerthe Speculation erſcheinen zu laſſen.

Für den Text erweckt ſchon der Name des Verfs., welchem die Kenntniß der niedern Organismen ſo viel zu verdanken hat, ein günſtiges Vorurtheil. Seinem eignen Ausſpruche gemäß haben wir das ganze Werk vornehmlich als Genera polypariorum (Polypengehäuſe) zu betrachten. Gelegentlich werden zwar viele neue Arten beſchrieben, ältere berichtigt; doch aus jeder Gattung nur ſo viel als nöthig ſchien, um eine richtige Vorſtellung von derſelben zu erwecken; es ſey denn daß Ellis aus der einen oder andern Gattung beſonders viele Arten abgebildet habe. Nach dieſem Grund-

Digitized by Google

saß sind auch die hinzugefügten Abbildungen gewählt. Daß sie dennoch so viele neue Arten enthalten, rührt nur daher, daß des Verf. zahlreiche neue Gattungen größten Theils aus neu entdeckten Arten gebildet sind.

Was nun die Anordnung betrifft, so gesteht Hr. L. daß sie keineswegs genügend sey und seyn könne, so lange wir uns noch, bey unsrer höchst mangelhaften Kenntniß der Polypen, mit einem System ihrer Gehäuse behelfen müssen. In ein solches durften wohl, nach dem Beyspiele trefflicher Vorgänger, die fossilen Polyparien ohne Unterschied aufgenommen werden; künftig aber möchten sie diesen Platz schwerlich behaupten können. Ueber die Stelle, welche die Polypen in der gesammten Reihe des Thierreichs einzunehmen scheinen, hat Hr. L. sich schon früher ausgesprochen, und versichert, sich durch fortgesetzte Beobachtung immer fester überzeugt zu haben, daß sie durchaus keine Vergleichung mit den sogenannten Süßwasserpolypen oder Hydren zulassen, sondern durch ihre weit mehr zusammengesetzte Organisation sich nahe an die Mollusken schließen. Mögen aber viele Polypen, besonders aus der Abtheilung der Sarkoïden, den Mollusken noch so nahe stehn, so scheint nichts desto weniger auch nach der andern Seite durch Alcyonella, Naïs u. s. w. wie Hr. L. bey Naïs reptans selbst angedeutet, eine Verwandtschaft mit den Hydren statt zu finden. Die Polyparien selbst theilt der Verf. folgendermaßen ein: 1. Polypiers flexibles, ou non entièrement pierreux; 2. P. entièrement pierreux et non flexibles; 3. P. sarcoïdes plus ou moins irritables et sans axe central. Ferner zerfallen die beiden ersten Divisionen jede in drey Sectionen und mehrere Ordnungen (Familien); die dritte Division aber hat keine Sectionen, sondern nur drey Ordnungen. Da diese Anordnung sehr viel Eigenthümliches enthält, und manche Verwandtschaften bezeichnet, welche von frühern Schriftstellern weniger

beachtet worden: ſo glauben wir uns verpflichtet, ſie unſern Leſern ausführlicher mitzutheilen. Diviſ. 1. Sect. a. P. cellulifères: Celleporées, Fluſtrées, Cellariées, Sertulariées, Tubulariées; Sect. b. P. calcifères: Acetabulariées, Corallinées; Sect. c. P. corticifères: Spongiées, Gorgoniées, Isidiées. — Diviſ. 2. Sect. a. P. foraminés: Escharées, Millporées; Sect. b. P. lamellifères: Caryophyllaires, Méandrinées, Astrées, Madreporées; Sect. c. P. tubulés: Tubiporées. — Diviſ. 3. Alcyonées, Polyclinées, Actinaires. — In des Verf. früher erſchienener Hist. des pol. coralligènes flexibles, welche die zweyte Diviſion ganz ausſchloß, waren die polypiers cellulifères, calcifères, corticifères und sarcoidés einander coordinirt; die Vorzüge dieſer neuen Anordnung leiden wohl keinen Zweifel. Noch beſſer würde aber unſers Bedünkens die erſte Diviſion in der Mitte ſtehn. Hr. L. ſcheint zu der von ihm angenommenen Stellung beſonders durch die Verwandtſchaft der Iſideen mit den Eſchareen und durch eine gewiſſe Aehnlichkeit der Form im Großen (welche kaum Verwandtſchaft genannt werden darf) einiger P. lamellifères mit den Sarkoïdeen verleitet worden zu ſeyn. Weit tiefer begründet ſcheint uns aber durch des Verf. eigne Beobachtungen die Verwandtſchaft der geſammten P. corticifères mit den Sarkoïdeen. Wir leſen nämlich in der Vorrede: Ce qu'il y a neanmoins de certain, c'est que les polypes des polypiers cellulifères semblent fixés par l'extremité de leur corps dans une cellule non irritable; que ceux des corticifères et des polypes sarcoïdés sont enveloppés dans une membrane irritable comme dans un manteau adhérant au bord de la cellule ou tapissant ses parois, et se plongeant dans le polypier entre l'écorce et l'axe. An-

drerseits ist die Verwandtschaft der biegsamen mit den unbiegsamen Polyparien gewiß nicht allein durch die Isideen, sondern noch weit mehr durch die Celleporeen und Flustreen vermittelt, welche den Eschareen und Milleporeen äußerst nahe stehn, und zum Theil mit vollem Recht zu den polypiers entièrement pierreux erzählt werden dürften, wie sie denn auch von Lamarck bekanntlich zu den polypiers à réseau (Eschareen) gezogen werden.

Die Ordnungen sind, wenn man einige Trennungen in mehrere Ordnungen und einige Umstellungen einzelner Gattungen ausnimmt, in der ersten Division ziemlich so geblieben, wie wir sie aus des Verf. frühern Werke kennen, in der zweyten meistens von Lamarck angenommen; in der dritten, welche in der neuesten Zeit, den größten Zuwachs, und besonders durch Savigny eine ganz andre Gestalt erhalten hat, sind erst jetzt drey Ordnungen unterschieden. Der hier aufgestellten Gattungen sind im Ganzen 137 (zwey derselben, Microsolaena und Palythoë, sind in der tabellarischen Uebersicht des Systems, doch wohl nur aus Versehen, nicht aufgeführt), nämlich in der ersten Division 63, worunter 7 neue, in der zweyten 50, worunter 17 neue, in der dritten 24, worunter ebenfalls 7 neue Gattungen. Die Hist. des pol. corall. flexibles, worin freylich die starke zweyte Division fehlt, enthielt nur 57 Gattungen. Ueber die Zulässigkeit so vieler neuer Gattungen kann, da sie größten Theils aus neuen und unbekannten Arten gebildet sind, kein Urtheil gefällt werden. Auffallend war uns, daß sie fast nur fossile Arten unter sich begreifen; wir finden darin eine Bestätigung der oben aufgestellten Meinung, daß letztere früher oder später von den nicht fossilen wieder zu trennen seyn möchten. Einige Gattungen haben ihren Namen von verdienten Naturforschern erhalten, z. B. Krusensterna, Tilesia; die alte Regel, denselben Namen, nicht meh-

rern Gattungen von Naturkörpern, ſelbſt wenn ſie zu verſchiedenen Reichen gehören, beyzulegen, ſcheint immer mehr in Vergeſſenheit zu gerathen. Schließlich wollen wir noch einiger der intereſſantern Bemerkungen über einzelne Gattungen und Arten erwähnen, welche in zahlreichen Obſervationen und Noten zerſtreut vorkommen. Flustra arenosa. Herr Boyle hält ſie für entleerte Eyer irgend eines Seethiers; auch Hr. L. neigt ſich zu dieſer Meinung. Mehr als jemals erklärt ſich der Verf. geneigt die Gattung Ephydatia zu den Pflanzen zu rechnen. L'odeur, la couleur, l'action de l'air, de la chaleur, de l'humidité et de la lumière, l'absence totale d'encroûtement gélatineux et fugace analogue à celui des éponges, mais seulement la présence d'une substance onctueuse semblable à celle qui recouvre certaines Charagnes; enfin l'existence de grains opaques à certaines époques de l'année et dont la nature est encore inconnue, tous ces charactères réunis éloignent les Ephydaties de la nombreuse famille des Eponges marines. Uebrigens gehört Hr. L. nicht zu denen, welche den gallertartigen Ueberzug der Spongieen für den Polypen ſelbſt halten. Bey der foſſilen Gattung Diastopora fragt Hr. L. était-il flexible ou pierreux dans l'état de vie? ein Beleg zu der Meinung, daß die foſſilen Polyparien nach eignen Principien zu ordnen ſind, und wie viel Belege der Art laſſen ſich nicht auffinden? Wie kommt es, daß die meiſten foſſilen Polyparien in der zweyten Diviſion ſtehen? in der erſten nur ſo wenige? wie ſchwankend iſt die Beſtimmung der foſſilen Polyparien aus der dritten Diviſion, den Sarkoïdeen? — Die Turbinolien, ſämmtlich foſſil, ſind nicht frey, wie Lamarck geglaubt, ſondern gleich andern Polyparien an den Stein befeſtigt. Madrepora abrotanoïdes iſt wahrſcheinlich diejenige Art, welche, wenn nicht allein doch vornehmlich, die Inſeln der Südſee gebildet hat.

Tubipora musica möchte Hr. L. ganz von den Polyparien trennen, und zu Serpula oder Sabellaria stellen. Doch genug, um die Naturforscher auf dieses reichhaltige Werk aufmerksam zu machen.

Gotha.

Der gemüthvolle religiöse Verein, der sich mit und unter dem ehrwürdigen J. S. Vater, zur Herausgabe eines "Jahrbuchs der häuslichen Andacht und Erhebung des Herzens", gebildet hat, hat uns neuerlich, durch die Beckersche Buchhandlung, mit dem, das bevorstehende 1822ste Jahr begrüßenden 4ten Jahrg. dieser Zeitschrift (VIII u. 320 S. Taschenform.) beschenkt; und wie wenig auch die nächste Tendenz unsrer literarischen Blätter, selbst eine darin aufgenommene kürzere Anzeige dieser Zeitgabe zu begünstigen scheint, so dürfen wir doch eine solche durch dasjenige hinreichend gerechtfertigt glauben, was wir bey der Erscheinung des ersten Jahrg. dieses Jahrbuchs (J. 1818. St. 200. S. 1998 ff.) bemerkt haben. — Zwey theure Glieder dieses Vereins, Hanstein und Stolz, sind, nach der freundlichsten Einsendung ihrer Beyträge, in in die bessere Welt übergegangen. Dem Ersteren ist unter V. S. 310 ff., von Wagnitz, ein kleines Denkmal verdienter Achtung gesetzt; dem zweyten ist ein gleiches für den nächstfolgenden Jahrgang aufbehalten. Unter den Aufsätzen des vorigen 3ten Jahrg. zeichneten wir, bey dessen Anzeige (J. 1820. St. 197. S. 1970), den frommen Zuruf des unvergeßlichen Hanstein's aus: "Traure nicht über die Todten, denn aus den Gräbern blüht neues Leben auf". Gleich anziehend durch sich selbst ist in dem vorliegenden Jahrg. Hanstein's: "Dank für's Leben" S. 9 ff. Für seine trauteren Freunde und Verehrer werden aber diese beiden Aufsätze gewissermaaßen ein Ganzes, ein wohlthuendes, lehrreiches und tröstendes

Ganze ausmachen, durch welches der Frühvollendete ihnen seine künftige Todesfeyer ahnend ans Herz gelegt hat. — Auch in den "Betrachtungen über die Würde des Menschen" von Stolz S. 22 ff. möchte man dessen Schwanengesang über das finden, was in dieser unsrer Zeit von Männern zu erstreben vor allem Noth thut. — Unter den Mitherausgebern des Jahrbuchs vermissen wir auf dem Titel des vorliegenden Jahrg. Dräseke's Namen. Dagegen zeichnet sich derselbe durch mehrere ansprechende Beyträge einiger neu hinzugekommenen Mitarbeiter, namentlich von Fritsch, in Quedlinburg, Gittermann in Emden, Marks in Halle, Friedr. Gr. v. Kalkreuth und anderer aus. — Die einzelnen Aufsätze, die abermals in 5, dieselben Ueberschriften führenden Abtheilungen geordnet sind, und deren Anzahl sich auf 60 bis 70 beläuft, können schon um deßwillen, und noch mehr ihres eigenthümlichen Characters wegen, einer speciellen Würdigung ihres, erklärlich sehr verschiedenen Gehalts in unsern Blättern nicht unterzogen werden. Sie werden indeß ohne Ausnahme hier und dort einen dankbaren Leser finden, und sich, wie die, der bisher erschienenen Vorgänger, des beabsichtigten Segens zu erfreuen haben. Unter V. gibt der wackere Vater auch noch aus seiner eigenen Feder ein paralleliſirendes Ehrendenkmahl der beiden würdigen Religionslehrer Gräf und Krause (gest. 20. Decbr. und 31. März 1820) — Schwerdtgeburth's zarter und fleißiger Griffel hat auch den vorliegenden Jahrg. mit drey Kupfern geschmückt: Jesus im Tempel (Luc. 2, 41 ff.), Thomas, nach v. Dyk, und Dr. J. F. Krause. — Dem gelungenen "Lebensliede" von Gittermann hat Schade eine einnehmende Gesangweise beygegeben. — S. 319 und 320 enthalten wiederum eine Nachweisung der, nach Kirchenmelodien zu singenden Lieder.

Digitized by Google

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

204. Stück.
Den 22. December 1821.

Liegnitz.

Bey Kuhlmey: Beleuchtung manches Tadels Friedrichs des Großen, Königs von Preußen, veranlaßt durch den dritten und vierten Theil des Herrn von Dohm. Von E. v. Seidl, ehemaligem Preußischen Major. 1821. 574 S. in 8.

Manches, sagt Hr. v. Seidl, hat man von Friedrichs Thaten im Frieden, noch weit mehr aber im Kriege geschrieben, auch seinen Character zu schildern gesucht. Aber noch immer fehlt es uns an einer vollständigen Geschichte des großen Königs. — Der Zweck der schriftstellerischen Arbeiten des Verf. ist: Wahrheit über die Geschichte Friedrichs des Großen zu verbreiten, eine möglichst vollständige Schilderung von ihm zu geben, jene eingeschlichene Irrthümer zu bestreiten, um das Andenken so vieler verdienter Männer zu ehren und das Verdienst der preußischen Nation bey andern Völkern geltend zu machen. Zu dem Ende gab der Verf. im Jahre 1819 ein Werk, betitelt: Friedrich der Große und seine Gegner heraus, in welchem er ankündigte ein zweytes: Fragmente und Bruchstücke der Geschichte Friedrich des Großen nachliefern zu wollen.

Das angezeigte Werk, veranlaßt durch Dohms bekannte Schrift, soll als ein Vorläufer zu diesen noch nicht vollendeten Fragmenten, angesehen werden.

Der Verf. gehört nicht zu den Schriftstellern von Profession. Sein Styl ist weitschweifig. Er ist Compilator, theils aus gedruckten Werken, theils aus Hörensagen. Er führt nicht nur oftmals lange Stellen aus den Schriften an, gegen welche er sich als Widersacher erklärt, sondern widerlegt sie mit Citaten aus andern Werken. Seine frühere Schrift: Friedrich der Große und seine Gegner, ist heftig angegriffen worden. Daher ist er bereits in litterärische Streitigkeiten verwickelt; aber noch mehrere ruft er willkührlich auf. Wer in unsern Tagen gegen Friedrich, gegen das ehemalige preußische Heer, oder den preußischen Adel geschrieben hat, selbst längst vergessene Zeitungsartikel, entgehen nicht der Rüge. Und dieß alles, ohne System, durch einander geworfen. Schriften dieser Art können keine angenehme Lectüre gewähren; wir sind inzwischen weit entfernt, ihnen alles Verdienst abzusprechen. Die Wahrheit aus der Feder eines Zeitgenossen, erscheint oft, enthlößt von aller schriftstellerischer Kraft, in ihrer eigenthümlichen Gestalt, am vollkommensten. Wer Geduld hat, das Korn zu sichten, wird in der angezeigten Schrift über manche von andern Schriftstellern sehr entstellte Thatsachen aus dem Leben des großen Königs, Belehrung finden. In der ersten Abtheilung untersucht der Verf. die Frage: warum urtheilen heut zu Tage einige Schriftsteller so nachtheilig über Friedrich den Großen? Seine Antwort ist: dieser König hielt das stehende Heer und den Adel, für nothwendige Bestandtheile seiner Monarchie; und da es einer gewissen Partey daran gelegen ist, Deutschland eine andere Verfassung zu geben, in welche diese Institute nicht passen, so wird Friedrich jetzt heftiger als zuvor die Zielscheibe ihrer Angriffe. — Es scheint uns, daß der Verf. hier nur Eine Seite berührt. Die Ansichten der Menschen ver-

Digitized by Google

ändern sich mit den auf einander folgenden Generationen. Was ein Zeitalter bewunderte, wird in den nachfolgenden schon mit Kälte behandelt. Der Enthusiasmus verschwindet; der dem menschlichen Geschlechte angeborne Hang zum Tadel behauptet sein Recht, und zwar um so höher der Gegenstand der Critik stand. Und wer stand höher in der Achtung des größten Theils seiner Zeitgenossen als Preußens Friedrich? Wenn nun vollends in den Begriffen der Menschen eine Veränderung eingetreten ist: wie kann man da noch bey der nachfolgenden Generation auf den nämlichen Beyfall rechnen, den die vorhergehende zollete?

Im 18ten Jahrhundert war, bis zu dem Ausbruche der französischen Staatsumwälzung das monarchische System in Europa das vorherrschende. Wenn sich dieses System gleich in Frankreich seit der Regierung Ludewigs XIV. dem despotischen genähret hatte, so wiesen die Anhänger und Vertheidiger des erstern, — man vergleiche was Herzberg einst hierüber sagte —, doch mit Wohlgefallen auf Preußen unter der Regierung Friedrich des Großen hin, um zu zeigen, was eine Monarchie, unter einem großen Regenten, sowohl im Kriege, als im Frieden zu leisten, vermöge. Wie nun die französische Staatsumwälzung, zuerst die Idee von Democratie, und später die von repräsentativen Staatsverfassungen an die Tagesordnung brachte: da kam es ihren Anhänger vorzüglich darauf an, durch Herabwürdigung der Regierung Friedrichs des Großen, die Grundpfeiler des monarchischen Systems zu untergraben. Wenn bis dahin der Character des Preußischen Königs vorzüglich nur als Mensch und als Schriftsteller angegriffen war, so ward es jetzt System, seine Regierung, als verderblich für das Glück seiner Unterthanen zu schildern. Dieser Satz glücklich durchgefochten trat die Nothwendigkeit schützender Maaßregeln gegen den Mißbrauch der Macht in Monarchien ein, und das repräsentative System empfahl sich von selbst.

Die zweyte Abtheilung enthält: critische Bemerkungen über einige Schriftsteller, die Geschichte Friedrich des Großen betreffend, vorzüglich über den vierten und fünften Theil der Denkwürdigkeiten des Hrn. von Dohm. Diese Abtheilung, welche den größten Theil des ganzen Werks ausmacht, widerlegt dasjenige was Hr. von Dohm in seinem vierten Theile Nachtheiliges über Friedrich als Mensch und Regent, gesagt hat. Und da der fünfte Theil des Hrn. v. D. eine Litteratur der über Friedrich d. G. herausgekommenen Schriften enthält, so umfaßt die Critik des Verf. auch die vorzüglichsten Schriftsteller, die über den König auf eine tadelnde Weise geschrieben haben.

Es ist nicht dem Zweck dieser Anzeigen gemäß, aus einer critischen Schrift Auszüge zu liefern, wozu sich ein großer Theil des angezeigten Werks, der nur Anecdoten enthält, ohnehin nicht eignet. Jedoch sind einige Haupt-Momente aus der Regierung Friedrichs des Großen berührt, die eine nähere Erwähnung verdienen. Der Gesichtspunct, aus welchem der Verf. den Einfluß dieser Regierung auf das Wohl Preußens betrachtet, ist folgender: "wer irgend, sagt er, nur eine geraume Zeit unter Friedrichs Regierung, besonders von 1770 an, gelebt, und fähig zu urtheilen war, muß eingestehen, daß die Bevölkerung und der Wohlstand mit jedem Tage stieg, die Justiz prompt und gehörig verwaltet wurde, Niemand über Druck zu klagen hatte, und man das Eigenthum als heilig betrachtete. Kurz das Land war, mit allen andern Ländern verglichen, das glücklichste in Europa, als Friedrich starb".

Der Begriff vom Glück ist sehr relativ, vorzüglich wenn es auf eine Vergleichung des vorhergehenden Zustandes mit dem gegenwärtigen ankommt; nur die, welche das Vergangene und Gegenwärtige aus eigener Erfahrung kennen, können ein richtiges Urtheil darüber fällen, obgleich es, wegen der Vorliebe für das Alte, oft parteyisch ausfällt. Wir müssen es den vielen gut unterrichteten Männern, welche aus Frie-

drich's des Großen Zeiten noch in Preußen leben, überlassen, durch eine Vergleichung ihrer gegenwärtigen Militair-Einrichtung, ihres Abgabesystems, ihrer bürgerlichen und gesetzlichen Verfassung, — kurz des ganzen innern Zustandes ihres Landes, die Frage zu beantworten: ob sie sich gegenwärtig glücklicher fühlen, als unter der Regierung Friedrich's des Großen? Wenn der Verf. aber unbedingt, Preußen unter Friedrich's Regierung als das glücklichste Land in Europa erklärt, so hätte er billig hinzusetzen sollen: das glücklichste unter den europäischen Ländern, die mit Preußen in gleichen Verhältnissen standen. Denn, der Verf. wird uns schwerlich überreden, daß z. B. das preußische Militair- oder Accise-System, in Friedrich's Regierung glückliche Einrichtungen für das Wohl der Unterthanen waren. Allein eine andere Frage ist: ob die Verhältnisse Preußens verstatten, irgend ein Militair- oder Abgaben-System aufzustellen, das im Vergleiche mit demjenigen andrer Staaten, deren Lage keine so große Anstrengung der Kräfte erfordert, nicht drückend erscheinen müsse? — Zwey Gegenstände sind es, die vorzüglich auf das innere Wohl eines Landes, tief einwirken: das Militair- und Abgaben-System. Diejenigen, welche in Friedrich's Einrichtungen nur Despotie und Unzweckmäßigkeit erblicken, setzen das gegenwärtig in Preußen eingeführte Militair-System, hoch über das vormalige. Ohne uns auf die Untersuchung der Frage einzulassen: ob Friedrich's Kriegs-Verfassung unserm Zeitalter noch angemessen sey, erlauben wir uns einige Bemerkungen, über den öconomischen Theil derselben. Benzenberg hat in seinem Werke über Preußens Geldhaushalt und neues Steuer-System S. 15 eine Vergleichung des Militair-Systems Friedrich des Großen mit dem gegenwärtigen aufgestellt, aus welchem hervorgeht, daß der Unterschied zwischen beiden nicht so groß ist, als man gemeiniglich annimmt. Die gegenwärtige preußische Landwehr, sagt man, kostet im Frieden sehr wenig. Allein Friedrich der Große hatte

ebenfalls seine Landwehr, die im Frieden wenig kostete. Dieses waren seine 90,000 beurlaubten Inländer, die in ihrer zwanzigjährigen Dienstzeit nur zwey Jahre bey der Fahne waren; nämlich im ersten Jahre zehn Wochen, in welchen sie das Exercieren lernten und in den folgenden nur vier bis fünf Wochen zur jährlichen Exercierzeit. Gegenwärtig muß jeder Preuße drey volle Jahre — mit Ausnahme der wenigen Freywilligen — zur Erlernung des Exercierens dienen, ehe sein Dienst in der Landwehr angeht, und er kommt bis zu dem Alter von 60 Jahren nicht aus der Dienstpflichtigkeit, statt daß ehemals nur die Classe zum Dienst gezwungen ward, die sich selbigem, ohne bedeutende Nachtheile in ihren bürgerlichen und häuslichen Verhältnissen, widmen konnte. Rechnet man, daß der Landwehrmann jährlich 20 bis 30 Sonntage Schießübungen hat, und 14 Tage zur Exercierzeit zusammengezogen wird, so ist er in einer 20jährigen Dienstzeit im Frieden, in allem fünf Jahre Soldat, also mehr als das Doppelte gegen Friedrich's des Großen Zeiten. Ob die beurlaubten Inländer, so wie jetzt besondere Regimenter bilden, welche Landwehr heißen, oder wie damals unter die bestehenden Regimenter der Linie treten, ist an sich die nämliche Sache; militairisch genommen, möchten wir den letzten Einrichtungen den Vorzug geben. —

In den letzten Regierungsjahren Friedrich's betrug die Bevölkerung Preußens 6 Millionen, die Fläche 2400 □ Meilen. Die Staatseinkünfte waren 20 Millionen, wovon 11 bis 13 Millionen für den Kriegsstand verausgabt wurden, den man auf reichlich 200,000 Mann, sämmtlich Linien-Truppen, annehmen konnte, worunter beynahe $\frac{1}{3}$ Ausländer waren. Im Jahre 1806, wo Preußen eine eben so starke Bevölkerung hatte, als wie jetzt, betrug die Unterhaltung des Heers, das 240,000 Mann stark war, 16 Millionen 635,000 Thaler. Preußen hat gegenwärtig eine Bevölkerung von $10\frac{1}{2}$ Million, die Fläche beträgt 5014 □ Meilen. Die sämmtlichen Abgaben betrugen im Jahre 1817

48,793,000 Thaler, und die Stärke des Heers nebst den Kosten: 115,000 Mann Linien 14,427,000 Thaler
184,000 Landwehren 1,315,000
die Festungen 2,000,000
die ganze Kriegs-Errichtung . . . 17,739,000 Thaler

Rechnet man die Fuß-Artillerie zur Infanterie, und die reitende Artillerie zur Cavallerie, so bestehen die preußischen Linien-Truppen aus etwa 18,000 Mann Cavallerie und 90,000 Infanterie. Preußen hat demnach gegenwärtig nicht halb so viele Cavallerie als ehemals. Vergleicht man nun die gegenwärtige Stärke des preußischen Heers mit der Armee Friedrich's, und nimmt man auch billigerweise auf die seit jener Zeit eingetretene Vermehrung der Preise vieler Dinge, Rücksicht: so geht das Resultat hervor, daß die aus 115,000 Mann bestehende Linien-Armee jetzt noch einmal so viel kostet, als zu Friedrich des Großen Zeiten. Dadurch löset sich einigermaaßen das Räthsel wie Friedrich mit den geringen Mitteln, die ihm zu Gebote standen, ein so starkes stehendes Heer unterhalten, und seinem Nachfolger einen Schatz von 70 Millionen Thaler baar hinterlassen konnte.

Wenn nun aber die politischen Verhältnisse Friedrich den Großen zwangen, ein so starkes stehendes Heer zu unterhalten, — und dieses scheint durch den Umstand, daß seine Nachfolger statt solches zu vermindern, es vermehrten, erwiesen zu seyn, — wie ungerecht sind dann die Vorwürfe, die man diesem König über die Mittel macht, welche er anwandte, diesen Zweck zu erreichen, so lange diese Ankläger, nicht andere, weniger drückende, und doch dem Zwecke entsprechende, anzugeben vermögend sind? Und dieses ist es, was wir bey allen heftigen Gegnern Friedrichs vermissen.

Gehen wir in das Detail des Abgaben-Systems Friedrich des Großen, so müssen wir die Einführung der sogenannten Regie, allerdings, als einen Mißgriff betrachten. Der König scheint dieses am Ende seines

Lebens selbst eingesehen zu haben, denn in einer Cabinetsordre vom 1. Decbr. 1784 an den Staatsminister von Werder sagt er unter andern: "wobey ich euch noch sage, daß ich überhaupt darauf denken und suchen werde, mir nach und nach alle Franzosen vom Halse zu schaffen und los zu werden". Vergleichen wir aber den Betrag der sämmtlichen Abgaben unter Friedrich dem Großen mit den gegenwärtig im Preußischen eingeführten, und reduciren sie auf Kopfzahl, so war selbige damals viel geringer als jetzt. 6 Millionen Menschen mußten unter Friedrich dem Großen jährlich 20 Millionen Thaler aufbringen, dieß beträgt auf den Kopf etwa $3\frac{2}{3}$ Thaler. Nach einer Cabinetsordre vom 17. Jan. 1820 ist die jährliche Staats-Ausgabe auf 50,863,650 Thaler festgesetzt. Diesem nach kommen auf jeden Kopf fünf Thaler. In einem Zeitalter wie dem gegenwärtigen, in welchem alle europäische Staaten an einer Zerrüttung ihrer Finanzen leiden, und vergebens radicale Curen dieser Krebsartigen Krankheit versuchen, würde eine getreue und detaillirte Geschichte der ganzen Civilverwaltung Friedrich's des Großen ein wahres Geschenk für Europa seyn!

Noch einen wichtigen Gegenstand, der in dem angezeigten Werke wieder zur Sprache gebracht wird, dürfen wir nicht übergehen. Man hat Friedrich dem Großen den Vorwurf gemacht, daß er die Handelsfreyheit der Unterthanen zu sehr beschränkt habe. Hr. v. Dohm sagt: "alle blühenden Fabriken im Preußischen, die eine Folge von des Königs Zwangs-Anstalten und Verboten waren, wiegen die großen moralischen und politischen Nachtheile nicht auf, die ein so unnatürliches und drückendes Handelssystem hervorbringen mußte". Allein es entsteht die Frage: ob es ohne diesen Zwang möglich gewesen seyn würde, den preußischen Staat zu dem bedeutenden Wohlstande zu erheben, in welchem er zu Ende der Regierung Friedrichs sich befand. Hr. Geh. Kr. Rath Neumann hat in seiner Schrift: Arend's Urtheil über Friedrich den

Großen. Berlin 1818. diese Frage sehr gründlich beantwortet. "Nach Hn. v. Dohm sagt derselbe, sollte man glauben, der König habe sich allein damit begnügt, den Fabriken im Lande auf indirecte Weise, durch Besteurung der ausländischen Fabrikate, aufzuhelfen. Als er den Thron bestieg, fand er sehr wenige Fabriken vor; die Preußen bezogen ihre nothdürftigsten Bedürfnisse aus sächsischen Fabriken; Luxus-Artikel lieferten Frankreich, England und Holland. Friedrich legte mit großen Kosten, und nicht ohne mancherley Mißgriffe, überall im Lande Fabriken an, unterstützte sie königlich, und sobald sie nur einigermaßen etwas liefern konnten, verbot er die ausländischen Fabrikate mit Strenge. Dadurch brachte er es so weit, daß die Industrie seiner Völker um mehr als das Vierfache wuchs, und bis auf die heutige Zeit nicht nur alle Bedürfnisse der Einwohner im Lande selbst bereitet, sondern eine Menge von Fabricaten ausgeführt werden konnten. Das National-Vermögen war während seiner Regierung trotz aller Kriege und trotz der Anhäufung einer großen Masse von Metall, welches in Berlin für schnell eintretende Bedürfnisse bereit lag, und außer Umlauf blieb, zum mindesten vervierfacht worden. Der König zwang die bis dahin träge preußische Nation, industriös und fleißig zu seyn".

Viele Staaten im nördlichen Deutschland sind noch gegenwärtig in der Lage, in welcher Friedrich der Große, Preußen bey dem Antritte seiner Regierung fand; sie beziehen die nothwendigsten Bedürfnisse aus auswärtigen Fabriken. So wie Hr. von Dohm von dem Könige von Preußen behauptet: "er hätte von der Zeit erwarten sollen, daß die Industrie gediehen wäre": so stellen jene Regierungen den Grundsatz auf: Fabriken müßten ohne Zuthun des Staats entstehen und gedeihen. Allein da in einem Lande, das noch keine Fabriken hat, neu angelegte mit denen in einem benachbarten Staate schon lange bestandenen, nicht gleiche Preise halten können, so bleibt in ersterem, wenn

die Regierung nicht directe und indirecte Unterstützung leistet, die Existenz von Fabriken, ein frommer Wunsch. Wenn z. B. ein Staat, bey Ueberfluß von Wolle aller Art, fast alle seine Tücher aus dem Auslande bezieht, so scheint die Unterstützung der Tuch-Fabriken in diesem Lande ein dringendes Bedürfniß zu seyn, nicht nur um den eigenen Unterthanen den Verdienst der Fabrication zuzuwenden, sondern auch dem Ackerbau aufzuhelfen. — England, Frankreich und Holland warteten nicht, bis es dem Geist der Handlung und der Gewerbe gefallen möchte, seinen Sitz in ihren Provinzen aufzuschlagen: sie luden ihn durch zweckmäßige Einrichtungen ein. Der Weinstock war auch am Rhein nicht einheimisch, Kaiser Probus verpflanzte ihn aus weiter Ferne dahin. Aber freylich die Trägheit bedarf einer Entschuldigung! —

Die dritte und letzte Abtheilung ist kurz; sie führt die Ueberschrift: Der Marchese Lucchesini, der Marquis d'Argens und die Monumente. Der Verf. unternahm im J. 1819 eine Reise nach Italien, um Lucchesini zu einer Geschichte Friedrich's des Großen aufzufordern; er erhielt aber von ihm nur einige Anecdoten zum Lobe des Königs. Die Bekanntschaft die er mit den Nachkommen des Marquis d'Argens machte, setzte ihn in den Stand, mehrere Stellen in Thibauts bekannter Schrift, das Verhältniß dieses Gelehrten zu Friedrich dem Großen betreffend, zu berichtigen. Die Monumente in Rom, begeisterten den Verf. zu der Verfertigung eines Gedichts: Auf den Kaiserpalästen, den 6. May 1819, womit das Werk geschlossen wird.

Was Friedrich war, was er und sein Volk leistete, wird die Welt nach Jahrtausenden noch wissen. Mochte er der menschlichen Schwachheiten viele besitzen, manche Irrthümer begehen: er leistete mehr, als einer der sogenannten großen Männer der neuern Zeit vor ihm. Einen Nachfolger fand er bis jetzt noch nicht; allein die Natur bringt Männer seiner Art nur selten hervor.

Digitized by Google

Leyden.

Specimen Catalogi codicum MSS. orientalium bibliothecae Academiae Lugduno-Batauae, in quo multos libros ineditos descripsit, auctorumque vitas nunc primum vulgavit, latine vertit, et annotationibus illustravit Henricus Arentius Hamaker, LL. OO. in acad. Lugd. Bat. Prof. extr. et interpres legati Warneriani. Bey Luchtmanns, 1820. VIII. und 264 Seiten gr. Quart.

Die Curatoren der Leydener Universität haben vor 4 Jahren einen neuen Lehrstuhl für die orientalischen Sprachen gestiftet, mit der Bestimmung, daß der Inhaber desselben ein neues Verzeichniß der morgenländischen Handschriften der Bibliothek, dessen diese reiche und auserlesene Sammlung so bedürftig als würdig ist, anzufertigen. Zu dieser Stelle ward der Verf., bisher als griechischer Philolog rühmlich bekannt, berufen, und die Probe, die er hier von seiner künftigen Arbeit vorlegt, zeigt zur Genüge, daß dieses ehrenvolle, aber sehr mühsame Geschäft keinen bessern Händen anvertraut werden konnte. Es sind 16 Werke, oder, da einige in mehrern Abschriften vorhanden sind, 21 Codices beschrieben, wozu der Verf. die ältesten, meist Heroen der Arabischen Literatur wählte. Zuerst wird das äußere der Handschrift beschrieben, und wo mehrere Abschriften sind, das Verhältniß derselben zu einander; dann eine Lebensbeschreibung des Verfassers, meist aus Ibn Chilkan oder Chalekan, wobey eine Handschrift dieses Schriftstellers vom Prof. v. d. Palm, und eine von Hadschi Chalifah vom schwedischen Gesandten H. d'Ohsson bereitwillig mitgetheilt, ihm gute Dienste thaten; erstere besonders für die Berichtigung des Textes. In untergesetzten Anmerkungen ist alles was Kritik, Sprache, Geographie und Literargeschichte betrifft, mit vieler Gelehrsamkeit erläutert, und bey den häufig eingewebten Stellen aus arab. Ge-

Digitized by Google

dichten jedesmal auch das Metrum angegeben. Die beschriebenen Handschriften sind folgende. 1) Ibn Koteibah Geschichte und Geschlechter der Araber, wovon schon Reiske Nachricht gab und Hr. Geh. J. R. Eichhorn Auszüge mitgetheilt hat. 2) Abul Abbas Ahmed-al Beladsori Eroberung der Länder nicht nur, wie der alte Catalog angibt, unter den beyden ersten Chalifen, sondern bis auf die Zeit des Verf. Heg. 279. Chr. 892. Eine Biographie dieses wenig bekannten Schriftstellers, der im Ibn Chalec. fehlt, fand sich glücklicherweise auf der ersten Seite der Handschrift. 3) Thaberita's Geschichte 2 Handschriften. II. III. Theil. Leider erfährt man hier, daß der erstere Codex nicht das Original, sondern eine Uebersetzung aus der Persischen Uebersetzung ist. 4) Ibn Doreid arab. Wörterbuch in 3 Bänden (S. 33) und genealogisch-etymologisches Wörterbuch. Den Inhalt von diesem kennt man durch Reiske; von jenem, das wahrscheinlich für die Kenntniß der Sprache sehr reichhaltig, aber wegen der seltsamen Ordnung, die der Verf. gewählt hat, schwer zu gebrauchen ist, gibt H. H. genauere Nachricht. Da schon Scheid das Leben des Ibn Doreid vor seiner Ausgabe des Idyllium mitgetheilt hat; so gibt H. H. davon nur den arab. Text mit kritischen und erläuternden Anmerkungen. 5) Masudi goldne Wiesen, in 3 Abschriften, worunter eine afrikanische (S. 46.). Die Biographie dieses Schriftstellers fehlt bey Ibn Chalecan. Der Verf. bemerkt noch, daß die persische Handschrift des Leydner Catalogs N. 1738. nicht etwa eine Uebersetzung des Masudi, wie der Titel angibt, sondern das Lobb ettawarich enthalte. 6) Gjauhari Sihah, oder arab. Wörterbuch (S. 48.) wo das von Scheid ausgelassene, sein Leben betreffend, nachgeholt wird. 7) Meidani's Sprichwörter. S. 54. 8) Abdorrahman Ibn Mohammed, aus Sevilla, Feldzüge der 3 ersten Chalifen, auf Befehl des Chalifen Nasr Ledinallah verfaßt. S. 56). Dieser ist aber, wie

der Verf. bemerkt, nicht der gleichzeitige Abassidische Naser, sondern der Mohadit Abu Jacob Jusef, der in Africa und Spanien 1162–84 regierte. Da die Handschrift in dem Naseritischen Collegium zu Kahira für den Borhaneddin geschrieben worden, so gibt dies dem Vf. Gelegenheit die Lage und Geschichte dieser berühmten Schule aus dem Macrizi zu erläutern und vom Borhaneddin literarische Nachweisungen zu geben, wo Rec. wünschte, daß Hr. H. nach seinen reichen Quellen untersucht hätte, ob wirklich dieser Theologe, der weder als Dichter noch als Mystiker bekannt ist, ein Buch von der Liebe Megjnun und Leileh's geschrieben habe, und ob nicht der Cod. im Escurial N. 466. pseudonym sey. 9) Auszug aus dem geograph. Wörterbuch des Jacuti, der in dem alten Catalog N. 1703 irrig dem Jacuti selbst beygelegt wird, und von dem selbst Schultens unrichtige Vorstellungen hatte, die der Verf. berichtigt. (S. 67). Den Verfasser dieses Auszugs läßt Hr. H. ungewiß, da er aber den Camus des Firuzabadi anführt, und in Constantinopel noch griechische Kaiser kennt, so muß er zwischen 1414 und 1453. geschrieben haben. Gelegentlich gibt Hr. H. von dem Moschtarek, dem Auszug den Jacut selbst aus seinem großen Werke gemacht hatte, (Cod. Leyd. 1705 und 4706) Nachricht. Auf das Leben Jacuts aus Macrizi (S. 70–113) mit reichen historischen und philolog. Anmerkungen, folgt die Beschreibung des im naml. Cod. 1206 enthaltenen kleinen geographischen Wörterbuchs von Zamachschari, nebst dessen Leben, und S. 139 flg. Nachricht von den 3 übrigen in dieser Handschrift enthaltenen Schriften, die im alten Catalog nicht angezeigt sind, nämlich S. 139. Alhafedh Abul fadl von Unterscheidung ähnlicher Familien- und Ortsnamen S. 145. Zusätze dazu von Alhafedh Abu Musa ben Mohamed. S. 149. Alaeddin über ähnliche Namen. Sein Leben ist aus dem Cod. 1884 mitgetheilt. 10) Abu Zacharia Wörterbuch über die Namen und Beynamen der

Personen, die in den Traditionen vorkommen. (S. 159). Hr. H. gibt ausführliche Nachricht über Inhalt und Plan des Werks, die Quellen des Vf. aus dem Werke selbst mit reichen historischen Erläuterungen, und S. 170. flg. sein Leben aus Sebeki's Geschichte der Schafeitischen Lehrer. 11. Firuzabadi's Camus N. 1348. 49. (S. 177). Auch aus diesen Handschriften geht hervor, daß Firuzabadi selbst Verf. des Lami war, das er auf 60 Bände schäzte, wovon er jedoch nur 5 vollendete, und dann das Ganze in einen Auszug brachte. Aber in den Nachrichten über dieses Werk herscht eine solche Verschiedenheit und Dunkelheit, daß es am wahrscheinlichsten ist mit Hr. H. (S. 191) eine doppelte Ausgabe der Camus anzunehmen, wovon die kleinere, in 2 Theilen, in unsern Bibliotheken vorkommt und zu Calcutta gedruckt ist. Auf die größere Ausgabe muß sich die Nachricht beziehen, daß seine Zusäze zum Sihah des Gjauhari an Anzahl der Wörter dem Sihah gleichen oder es gar übertreffen. Sein Leben ist aus dem Cod. 1871, mitgetheilt S. 179-189. 12) Maerizi Beschreibung und Geschichte Aegyptens, 3 Handschriften 1782-84. (آثار) auf dem Titel heißt wohl nicht vestigia (insignia) historiae Aeg. sondern, wie gewöhnlich, monumenta antiqua.) Durch Vergleichung der Handschriften zeigt der Verf. daß das Werk ursprünglich 4 Theile hatte, statt der 7, worein es jezt getheilt ist, und gibt interessante Auszüge, für die Geschichte von Afrika, besonders von den Negerstämmen, wo bey vielem unbekannten manches offenbar unrichtige vorkommt. Was aus einem besondern Aufsatz des Macrizi von den Franken erzählt wird, zeugt von der Unzuverlässigkeit der Nachrichten von entfernten Völkern. Zulezt ausführliche Lebensbeschreibung des Macrizi, aus Sekhawi Cod. 1871. S. 207-233. Einige wichtige Nachträge, meist aus Hadschi Chalifah und ein doppeltes Register, der erklärten Worte und der

vorkommenden Namen und Sachen, das man dem H. Dr. Clarisse verdenkt, beschließen dies gelehrte Werk, das durch Genauigkeit, Reichthum und Vollständigkeit der literarischen Notizen, durch ausgebreitete Sprachkenntniß und durch Reinheit und Klarheit der Schreibart sich sehr empfielt, und von dem künftig zu hoffenden Catalog die größten Erwartungen erregt. Rec. kann dabey den Wunsch nicht unterdrücken, daß der Vf. zur Erleichterung und Abkürzung seiner Arbeit, die Biographieen der Schriftsteller, allenfalls mit Weglassung des außerwesentlichen, nur übersetze, und bloß die Namen, Titel der Schriften und eingewebten Verse arabisch gebe. Bey einem so sprachkundigen Uebersetzer braucht man keine Unrichtigkeit zu besorgen, und an dunkeln Stellen könnte ja der Arabische Text in einer Anmerkung beygefügt werden. Ferner, daß der Verf. die Willmetsche Handschrift des Ibn Chalekan, die mit der Originalhandschrift verglichen seyn soll, möchte benutzen können. Endlich, daß der Verf. aus seinen Handschriften einzelne merkwürdige historische Data mittheile, wie er es bey dem Macrizi N. XII. so schön gethan hat, indeß er S. 7 bey dem Beladzori die Nachrichten über den Curs des Persischen und Griechischen Geldes in Arabien, über die Einführung der Münze, über die Entstehung der Schreibekunst bey den Koraischiten, überging; Rec. hätte dafür gern den langen Brief des Jacut S. 93 flg. vermißt. Solche Auszüge sind es, die dem sonst oft ungenauen, ungleichen und mit vielem unnützen angeschwelltem Casirischen Catalog einen so großen Werth geben. Für Columnentitel, die hier fehlen, wird der Verf. zur Erleichterung des Gebrauchs auch Sorge tragen. Nächstens haben wir vom Verf. eine Ausgabe von Wakedi's Eroberung von Aegypten, mit einer ausführlichen critischen Abhandhandlung über die Schriften und die Glaubwürdigkeit desselben zu erwarten. Der arab. Text ist schon abgedruckt. Eine Geographie des persischen Iraks nach nach oriental. Schriftstellern, von einem Zögling des Verf. Hr. Uylenbroek (Vorr. S. VII) muß schon erschie-

Digitized by Google

nen seyn. So zeigt H. H. ein rühmliches Streben das orientalische Studium in seinem Vaterlande zu seinem alten Glanze herzustellen und zugleich ihm eine gemeinnützigere wissenschaftliche Richtung zu geben.

Paris.

Bey Dalibon u. L'Advocat: **Des Délits et des Peines, par Beccaria; traduction nouvelle et seule complète, accompagnée de notes historiques et critiques sur la Législation criminelle ancienne et moderne, le Secret, les Agens provocateurs etc. etc. Suivie du Commentaire de Voltaire sur le Livre des Délits et des Peines, et du Discours de J. M. A. Servan, Avocat-Général au Parlement de Grenoble, sur l'Administration de la Justice criminelle, avec des Notes. Par P. J. S. Dufey (de l'Yonne), Avocat. 1821.** XXXIV u. 383 Seiten in gr. Octav.

Daß bey der gegenwärtig in Frankreich sich immer mehr u. mehr erhebenden Opposition gegen den napoleonischen Code pénal, man auch wieder, zur Bestreitung der in demselben herrschenden Ansichten, auf Beccaria's vielbekanntes Werk zurückkommen würde, war wohl zu erwarten, und so kann das Erscheinen einer neuen Uebersetzung desselben nicht befremden. Die einzige vollständige heißt sie deshalb, weil Voltaire's Commentar, u. Servan's Abhandlung, die man als nothwendige Anhänge in Frankreich zu betrachten pflegt, hinzugefügt sind, welches in der Maaße von den frühern Uebersetzern nicht geschehen war. Die Uebersetzung selbst, ist nach der neuesten italiänischen Ausgabe, welche der Sohn Beccaria's, 1807 bey Bettoni in Mailand besorgte, u. die 1810 bey Silvestri wörtlich abgedruckt wurde, verfaßt; so viel der Vf. sie mit dem Original verglichen hat, ist iht das Verdienst der Treue nicht abzusprechen. Die eigenen Anmerkungen des Uebersetzers sind nicht sehr bedeutend; sie begnügen sich meistens damit, diejenigen Mißbräuche zu erzählen, gegen welche Beccaria angekämpft hat. Sp.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

205. Stück.
Den 24. December 1821.

Leipzig und Prag.

In Commission im deutschen Museum, in Leipzig bey Fr. Fleischer: Versuch einer geognostisch-botanischen Darstellung der Flora der Vorwelt, vom Grafen Caspar Sternberg. Zweytes Heft. 1821. 33 S. in Folio u. 13 Kupfertafeln (Tab. XIV-XXVI).

In dem 13ten Stücke des laufenden Jahrganges dieser Blätter hat Ref. das erste Heft dieses Werks angezeigt, und auf die Wichtigkeit und Reichhaltigkeit desselben aufmerksam gemacht. Dieses zweyte Heft steht dem ersten in keiner Hinsicht nach, weßhalb denn auch Ref. glaubt, einiges über den Inhalt desselben seinen Lesern nicht vorenthalten zu dürfen. Hr. Gr. St. fährt zuerst darin fort, seine und anderer Ansichten über die Steinkohlenformation vorzulegen und zu prüfen, hauptsächlich in Bezug auf Raumers und Krügers Aeußerungen, daß der Kohlenstoff nicht nöthig gehabt habe, durch die Vegetationsperiode hindurchzugehen, um Steinkohlen zu bilden, welche Meinung der von ihm im ersten Hefte geäußerten und von Nöggerath und andern getheilten und vertheidigten gerade entgegensteht. Betrachtet man unbefangen beide Hypo-

theſen und würdigt man nur das gewiß nicht bloß zufällige Daſeyn von Pflanzenabdrücken in allen bekannten Steinkohlenlagen gehörig, ſo kann man kaum umhin, ſich der des Hrn. Gr. St. anzuſchließen, welche unſtreitig die meiſten Gründe für ſich hat, weil ſie die einfachſte und ungezwungenſte und zugleich diejenige iſt, wodurch ſich die meiſten Erſcheinungen ohne Schwierigkeit erklären laſſen, beſonders wenn man annimmt, daß nicht allein das Holz untergegangener Waldungen, ſondern die ganze vegetabiliſche Decke des Bodens Stoff zur Steinkohlenbildung hergegeben habe. Nur darf man nicht ganz die Möglichkeit einer andern Entſtehungsart einiger Steinkohlen in Abrede ſtellen, noch weniger die Einwirkung anderer Einflüſſe als die des Druckes auf die vegetabiliſche Maſſe ausſchließen wollen, welches beides auch Hr. Gr. St. nicht gethan hat. — Auf dieſe Betrachtungen über das Entſtehen der Steinkohlen folgen leſenswerthe Bemerkungen über die die Steinkohle begleitenden Formationen und nachträgliche Nachrichten über einzelne Steinkohlenformationen, beſonders der öſterreichiſchen Monarchie und der brittiſchen Inſeln, die indeſſen keinen Auszug erlauben. Eben ſo übergeht Ref. auch das über die Braunkohlenformation geſagte, um noch einiges über den Hauptgegenſtand des Werks, über die Pflanzen der Vorwelt erwähnen zu können. — Es iſt in einem hohen Grade wahrſcheinlich, wenn auch noch nicht vollkommen bewieſen, daß, wie Link behauptet, in einer ältern als der Kreideformation kein organiſches Geſchöpf vorkommt, welches mit irgend einem jetzt noch lebenden ganz übereinſtimmt. Auch Hr. Gr. St. tritt dieſer Meinung bey, nicht aber der auch von Link ausgeſprochenen Behauptung, daß man ein wärmeres Clima für die nördlichen Gegenden in der Zeit früherer Vegetationsperioden nur annehmen dürfe, in ſo fern es durch das Daſeyn einer größern Waſſermaſſe verurſacht ſeyn könnte. Wohl das einzige Argument, worauf die einen erhöhten Wärmegrad für

jetzt kalte Regionen postulirenden Geologen (und diesen schließt sich Hr. Gr. St. an) ihre Hypothese gründen, ist das Daseyn einer vermeintlich tropischen Vegetation in den Nordgegenden, deren Ueberbleibsel uns die Steinkohlenformationen aufbewahrt haben. Soll aber dieses Argument von Belang seyn, so muß zuvor bewiesen werden, daß jene Ueberbleibsel einer wirklich tropischen Vegetation angehörten, daß jene Pflanzen der Vorwelt nur in einem heißen Clima gedeihen konnten. Und wie könnte man dieses wohl beweisen, doch gewiß nicht dadurch, daß wir einige Aehnlichkeit zwischen manchen Pflanzen der Vorwelt und einigen jetzt heiße Erdstriche bewohnenden Monocotyledonnen finden. Ref. möchte überhaupt die Vegetation der Vorwelt lieber eine monocotyledonnische nennen, wie sie früher auch schon der allmählichen Entwickelung des Erdorganismus angemessen seyn mußte, als eine tropische. Farrenkräuter und andern Monocotyledonnen auch solche, die nicht Wasserpflanzen sind, ertragen noch jetzt unsern Winter; Palmen freylich nicht, aber die aufgefundenen fossilen Pflanzenstämme sind auch keine Palmen, sie sind der jetzigen Vegetationsperiode durchaus fremde Formen, und man kann deshalb nicht den Wärmegrad bestimmen, der zu ihrer Existenz nothwendig war, am wenigsten aber behaupten, daß z. B. bey den Lepidodendris wegen ihrer entfernten Aehnlichkeit mit den Palmen dasselbe Verhältniß zu den Einflüssen des Clima statt gefunden habe, als bey diesen. Lebten doch einst Quadrupeden von einer Größe, wie sie jetzt nur die heißesten Erdstriche ernähren, in den kältesten Gegenden von Sibirien; denn daß diese damals kein wärmeres Clima hatten, beweiset das am Ausflusse der Lena aufgefundene Mammuth unumstößlich. Kurz, so wenig man darthun kann, daß die Vegetation der Vorwelt der jetzigen tropischen gleich organisirt war, so wenig ist man genöthigt, einen ehemals höhern Wärmegrad für die Gegenden anzunehmen, in denen wir die Ueberbleibsel derselben finden. — Selbst

darüber, welchen Gewächsen der jetzigen Vegetation wohl die aufgefundenen fossilen Bäume am nächsten stehen möchten, werden die Meinungen der Naturforscher immer verschiedener, seitdem man angefangen hat, aufmerksam auf diese Gegenstände zu werden. Herr von Schlotheim nennt einige gradezu Lycopodiolithes: Hr. Gr. St. erkennt freylich auch die Aehnlichkeit einiger mit den Lycopodien an, findet aber doch zu viel abweichende Merkmale, um sie zu derselben Familie bringen zu können. Hr. Rhode (das kürzlich erschienene Werk desselben hat Ref. noch nicht benutzen können) glaubt Cactus in den baumartigen Gewächsen der Vorwelt erkennen zu müssen. Ref. sieht mit Sehnsucht der Meinung des Hr. Gr. St. über diese höchst scharfsinnige Vermuthung entgegen, welche das hoffentlich bald folgende dritte Heft wahrscheinlich enthalten wird; vielleicht doch, daß auch Rhodens Beobachtungen zuletzt nur dazu dienen werden, die Verschiedenheit der Lepidodendren u. s. w. von allen jetzt lebenden Gewächsen darzuthun. — Auf den Kupfertafeln sind wieder mit großer Sauberkeit mehrere solcher baumartigen Gewächse abgebildet, außerdem aber auch Tab. XIX. einige, die Aehnlichkeit mit Chara, Ceratophyllum, Equisetum zeigen. Tab. XX. stellt einen Zweig einer höchst wahrscheinlich dicotyledonischen Pflanze vor: die folgenden Tafeln enthalten meistens Farrenkräuter. Die ausführliche Erklärung dieser Abbildungen und eine systematische Uebersicht der abgebildeten Vegetabilien mit Diagnosen und Synonymen machen in diesem Hefte, wie in dem ersten, den Beschluß.

Bg.

Hannover und Leipzig.

Die sämmtlichen Schriften des Neuen Testaments. Nach Griesbachs Ausgabe des griechischen Textes übersetzt von Johann Jacob Stolz, Doctor der Theol. vormahls Pastor Primar. zu St. Martini in

Digitized by Google

Bremen. Eine ganz neue Arbeit, nicht eine Erneuerung der früheren Ausgaben. 1820. S. 359. in 8.

Die in der Vorrede angegebenen Ursachen, welche den würdigen Verf. bewogen, seine noch ungeschwächte Kräfte in der Zeit der glücklichen Muße, die ihm die Vorsehung vergönnt hat, auf eine neue Bearbeitung der Schriften des neuen Testaments zu verwenden, geben auch schon den Gesichtspunct an, aus welchem er selbst diese neue Arbeit im Verhältniß zu seinen früheren betrachtet haben will. Durch seine früheren wollte er etwas ganz anderes als eine Uebersetzung liefern, "wie sie für den kirchlichen Gebrauch gemacht werden müßte, um allem Volke in die Hände gegeben zu werden". Sein Augenmerk und seine Absicht dabey war also auf andere Leser, sie war mehr auf ein gebildetes Publicum als auf das große gemischte gerichtet, und mehr für den Privat-Gebrauch, der von jenem neben dem kirchlichen, als für den kirchlichen, der für dieses davon gemacht werden sollte, berechnet. Da er aber wahrnahm, wie häufig auch der letzte auf eine directe und noch mehr auf eine indirecte Art durch dasjenige davon gemacht wurde, was aus seiner Uebersetzung in andere, für das Volk zunächst bestimmte, wie in die Eßische übergegangen war, so faßte er den Entschluß, die Hand noch einmahl an sein Werk zu legen, und ihm auch selbst noch die Form zu geben, die ihm für jenen andern Zweck die passendste schien. Hier hat man also eine reine Uebersetzung anstatt der auslegenden, welche der Hr. D. zuerst gab; und wer wird nicht auch die erste dankbar von ihm annehmen? Freylich könnte man dabey voraus besorgen, daß gerade dem auslegenden Uebersetzer das reine Uebersetzen am schwersten geworden seyn dürfte. Wir fürchten nicht, daß dieß bey manchen Lesern, welche die auslegende Uebersetzung des Hrn. D. hin und wieder bedenklich fanden, ein etwas ungünstiges Vorurtheil gegen die reine erwecken möchte; allein eben deßwegen halten wir uns verpflichtet, hier zuerst zu bezeugen, daß es

wahrhaftig reine Uebersetzung in dieser Hinsicht ist, was man hier von ihm erhalten hat. Mit musterhafter Selbstbeherrschung hat sich Hr. St. enthalten, seine besondere Auslegung irgendwo in den Text aufzunehmen, und diese Enthaltsamkeit hat er auch bey mehrern Stellen erprobt, wo es ihm gewiß nicht leicht wurde, der Versuchung dazu zu widerstehen. Jedem Leser, der mit den sonst von ihm geäußerten und vertheidigten Ansichten bekannt ist, wird und muß dieß schon bey zahllosen Stellen der evangelischen Geschichte, und besonders bey mehreren Reden Jesu im Evangelio Johannis auffallen; wenn man aber auch zuweilen in einer Wendung der Uebersetzung eine seiner besondern Ansichten zu bemerken glaubt, so hat man durchaus kein Recht zu vermuthen, daß sie ihn zu der Wendung bestimmt haben möchte, sobald er auch noch durch andere Gründe, selbst bey einer andern Ansicht dazu bestimmt werden konnte. Könnte z. B. nicht auch der eifrigste Athanasianer durch exegetische und critische Gründe sich bewogen fühlen, in dem Θεος εὐλογητος εἰς τους αἰωνας! Röm. IX. 5. eine Doxologie anzunehmen und 1. Tim. III. 16. die Lesart ὁς dem Θεος vorzuziehen. Außerdem findet man auch in den von Hrn. St. hinzugefügten Anmerkungen, worin der Sinn von einzelnen Stellen zum Theil aus der Geschichte, zum Theil aus dem Geiste der Sprache, zum Theil aus dem Zusammenhange, oder aus Parallel-Stellen, jedoch immer in der zweckmäßig gedrängtesten Kürze erläutert ist, man findet in diesen Anmerkungen, nicht nur bey allen bedeutenden Stellen die wichtigsten der verschiedenen Lesarten, die man davon hat, sondern auch eine Mehrheit verschiedener Erklärungen davon angegeben, zwischen denen dem Leser die Wahl gelassen ist. Von dieser Seite her hat also der Hr. D. nicht einmahl einer Schein-Anklage Raum gelassen; da sich aber Rec. hier nicht darauf einlassen darf, seine Arbeit nach jenen speciellen Beziehungen zu prüfen, von denen der positive Werth einer neuen

Digitized by Google

Ueberſetzung der neuteſtamentlichen Schriften abhängt, ſo begnügt er ſich bloß mit der allgemeinen Erklärung, daß er ihr ſeinerſeits eine der erſten Stellen unter allen neueren, die wir haben, einzuräumen geneigt iſt. Hier und da wird wohl jeder Leſer auf etwas ſtoßen, was ſeinem Geſchmacke nicht ganz zuſagen mag. So dürften es vielleicht nicht alle billigen, daß Hr. D. Luc. 1. 69 in dem Hymnus von Zacharias "das Horn des Heils in dem Hauſe Davids" ſelbſt in der Ueberſetzung in den mächtigen Retter verwandelt hat, den Gott in dem Hauſe Davids aufgeſtellt habe; Rec. kann es um ſo weniger tadlen, da zugleich die wörtliche Ueberſetzung in einer Note gegeben iſt. Ihm ſchien hingegen die edle Einfalt in der erzählenden Sprache der Evangeliſten zuweilen durch die Inverſionen und Uebergangs-Partikeln etwas zu leiden, durch welche ſie Hr. St. hin und wieder in vollere Perioden zu bringen geſucht hat. In der Ueberſetzung Phil. IV. 10. "Ich freute mich ſehr in dem Herrn, daß ihr wieder zu Kräften gekommen ſeyd, um für mich ſorgen zu können" dürfte gewiß nicht alles liegen, was Paulus in dem Affecte der gerührteſten und dankbarſten Freude über die Liebe ſeiner Philipper, den der ganze Brief athmet, in ſein ἀνεθαλετε legen wollte. Am Schluſſe der Apokalypſe Cap. XXII. 18. hätte ſich doch vielleicht die Beziehung des ἐπιθησει auf das vorhergehende ἐπιθῃ auch in der Ueberſetzung ohne eine erzwungene Wendung ausdrücken laſſen. Allein bey allem was Rec. in dieſer Art auszuſtellen hätte, kann er ſich leicht und gern beſcheiden, daß ſich auch der Hr. D. durch Gründe, die ihm überwiegend ſchienen, bey der Wahl ſeiner Formen beſtimmen ließ.

Sulzbach.

Seidel: **Herbert Marshs, Professor der Theologie zu Cambridge und Lordbischofs zu Landaff, Vergleichende Darstellung**

der protestantisch-englisch und römisch-katholischen Kirche oder Prüfung des Protestantismus und Katholicismus nach dem gegenseitigen Gewicht der Grundsätze und Lehren dieser beiden Systeme. Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen und Beylagen versehen von D. Joh. Christoph Schreiter, Ord. Prof. der Theologie auf der Universität Kiel. 1821. 382 Seiten groß Octav.

Das Original, welches im Jahre 1816 erschienen ist, haben wir zu anderer Zeit angezeigt und beurtheilt. Die Anmerkungen in der Uebersetzung beziehen sich vorzüglich auf die Literatur, die Beylagen aber haben den Zweck, besonders auch auf den Lehrbegriff der evangelischen Kirche zur Vergleichung mit dem katholischen hinzuweisen, doch sind andere Gegenstände nicht ausgeschlossen. Da dieser Punct in der That schon oft und klar genug ins Licht gesetzt und den Lesern dieses Buchs gewiß bekannt genug ist, so hätten wir eher gewünscht, daß der Uebersetzer die Vergleichung von Marsh selbst, die, wie wir schon bey der Anzeige des Originals bemerkten, nicht durchaus richtig, nicht erschöpfend und durchgreifend ist, einer Prüfung unterworfen und sie ergänzt hätte. Unter den Anmerkungen sind nur wenige mit S. bezeichnet, es sind aber noch weit mehrere gleichfalls vom Uebersetzer. In der ersten Beylage wird eine kurze Nachricht von der in Deutschland wenig bekannten katholischen Academie zu Maynooth für studierende Theologen in Irland, die durch einen Parlamentsbeschluß 1795 gestiftet wurde, nachdem in Frankreich die Lehranstalten für junge Irländische Theologen, während der Revolution zerstöhrt worden waren, unerachtet sie meistentheils von Ausländern und durch fremde Geldsummen gestiftet waren, ertheilt. Wir wüßten aus den Beylagen eben nichts auszuzeichnen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

206. 207. Stück.
Den 27. December 1821.

London.

Bey Sherwood, Neely und Jones: Travels in the interior of America, in the years 1809, 1810 and 1811; including a description of Upper Luisiana, together with the states of Ohio, Kentucky, Indiana and Tenesse, with the Illinois and western Territories and containing remarks and observations, useful to persons emigrating to those countries. By John Bradbury. F. L. S. London, corresponding member of the Liverpool philosophical Society and honorary member of the litterary and philosophical Societies New York, United States, America. 2te Ausgabe. 1819. S. XV. 346 in Octav; mit einer Karte der vereinigten Staaten, vorzüglich der westlichen Provinzen.

Der Verf. war, wie sich aus der Vorrede ergiebt, von der philosophischen Gesellschaft zu Liverpool beauftragt, das innere von Luisiana, vorzüglich in botanischer Rücksicht zu bereisen, und wiewohl er, theils wegen der Nothwendigkeit, sich nicht zu weit und zu oft von seiner Reisegesellschaft zu entfernen, theils

wegen der Eile, mit der seine Rückreise zu machen gezwungen ward, nicht so viel sammeln konnte, als er sonst würde gethan haben, und obgleich ein bedeutender Theil seiner Sammlungen selbst, während einer langwierigen Krankheit, die ihn nach seiner Rückkehr zu St. Louis befiel, so wie auch auf dem Wege von dort nach New Orleans, einer Strecke von 2980 englischen Meilen, verloren ging, hatte er dennoch das mehrste bereits glücklich nach England abgesandt, als der zwischen England und America ausbrechende Krieg ihn längere Zeit in letzterem Lande zurückbehielt; als er aber endlich nach England zurückkam, mußte er zu seinem Verdrusse erfahren, daß indessen ein gewisser Pursh den interessantesten Theil seiner Entdeckungen schon als einen Anhang zu seiner Flora Americae septentrionalis bekannt gemacht und ihn um Ehre und Gewinn gebracht habe. Zum zweyten Mahle ist jedoch jetzt der Verf., wie das Vorwort zur zweyten Auflage — die erste war 1817 erschienen — besagt, nach St. Louis zurückgekehrt und wohl können wir von seinem Eifer und seinem Unternehmungsgeiste, von denen das vorliegende Werk auf jeder Seite die Belege liefert, bald neue wichtige Aufschlüsse über das bis jetzt noch so wenig gekannte Innere von Luisiana erwarten. — St. Louis, 1400 engl. Meilen oberhalb New Orleans, wohin er sich bereits zu Ende des Jahres 1809 begeben, machte er auf Jefferson's Rath, zum Mittelpuncte seiner Untersuchungen. Nachdem er das Land in einem Umkreise von etwa 100 engl. Meilen um diesen Ort untersucht, und sich zu seiner weiteren Bestimmung gehörig vorbereitet, schloß er sich einer Gesellschaft, die unter Anführung eines gewissen Herrn Hunt, den Missouri aufwärts bis zu dem stillen Meere zu dringen gedachte, an, um so weit er es seinem Zwecke für angemessen hielte, sie auf ihrer Reise zu begleiten. So schiffte er sich am 11. März 1811 mit Hunt, dessen Gesellschaft den Winter über an der Mündung des Naduet, der 450

Meilen von dem Mississippi in den Missouri fällt, zugebracht hatte, zu St. Louis ein, und schon nach vierzehn Tagen waren sie die letzten europäischen Niederlassungen vorbeygesegelt und befanden sich in einem gänzlich uncultivirten Lande, das nur von einzelnen, zum Theil gegen die Weissen feindlich gesinnten Stämmen bewohnt war. Mit jedem Tage häuften sich die Mühseligkeiten der Reise; die Schiffarth ward durch das Anschwellen des Missouri beschwerlich und gefahrvoll, der Verf. vorzüglich, der so viel es die Ordnung der Fahrt und die Sicherheit zuließ, zu Fuß am Ufer dem Lauf der Böte folgte, kam oft in die Lage, durch Flüsse und Moräste waten und über Klippen und Felsen klettern zu müssen, abgesehen von der beständigen Gefahr, die von wilden Thieren und noch wilderen Indianern drohte. Hinter dem Einfluß der Grande rivière in den Missouri, begannen zuerst die sogenannten Prairies oder von Bäumen entblößten Landstriche, anfangs und zunächst nur an den Ufern des Flusses, der wie die mehrsten der größern americanischen Ströme, ein sehr weites Bette hat, das nur im Frühjahr und Herbst ganz gefüllt ist, hinter welche alsdann zu beiden Seiten die höheren Ufer oder die sogenannten Bluffs sich hinziehen. Auffallend war dem Verf. aller Orten Bienen anzutreffen. Mit erstaunlicher Schnelligkeit haben sich diese Thiere, die erst von Europa aus nach America gebracht worden, und bis zum Jahre 1797 in Oberluisiana, westlich von dem Mississippi, noch nirgends angetroffen wurden, binnen 14 Jahren um 600 engl. Meilen weiter westlich, den Missouri hinauf, ausgebreitet, so das die Indianer sie nicht mit Unrecht die Vorläufer der Weissen zu nennen pflegen. Bereits in dem ersten den Osages zugehörenden indianischen Dorfe, bemerkte der Verf. eine sonderbare, wie er jedoch bald erfuhr, weit verbreitete Gewohnheit, der zufolge die Krieger, die sich in dem ersten Gefechte feige bewiesen, verurtheilt

werden, zeitlebens weibliche Kleidung zu tragen, und unverheirathet zu bleiben und sich jede schmähliche Behandlung gefallen zu lassen; eine um so härtere Strafe, da der so Verurtheilte nie Gelegenheit erhält, seinen ersten Fehltritt wieder gut zu machen. Mit günstigem Winde setzte die Gesellschaft, etwa 60 Personen stark, von denen jedoch 40 französische Canadenser oder sogenannte Engagés oder Voyageurs waren, die im Dienste der Nordwestlichen Pelzcompagnie standen, allein wegen ihrer bekannten Feigheit und Unzuverlässigkeit nur zum Rudern gebraucht werden, die Farth den Missouri aufwärts fort; der Verf. aber, in Begleitung eines der Anführer Crooks, verließ sie am ersten May, um zu Lande die Ottoer und die Mahas zu besuchen und sich 200 Meilen höher hinauf, wiederum mit ihr zu vereinigen. Welche Beschwerden und Gefahren die beiden Reisenden durch die Natur des Landes, die furchtbaren mit Platzregen begleiteten Donnerstürme und die feindlich gesinnten Sioux oder Nodowessier zu erdulden hatten, verdient im Buche selbst nachgelesen zu werden. Mit Mühe gelang es selbst nur der gesammten Reisegesellschaft, durch ihre kühne Haltung, die Sioux, die sich mehrere hundert Bewaffnete stark, an beiden Ufern des Missouri gelagert, wo die Heftigkeit des Stromes den Böten nur in der Nähe derselben zu fahren erlaubte, und entschlossen schienen, ihnen die Fortsetzung ihrer Reise mit Gewalt zu wehren, zu Unterhandlungen zu bewegen. Noch vorher aber erfuhr der Verf., so wie verschiedentlich in der Folge, einen Beweis von dem unwiderstehlichen Reize, welchen trotz aller Mühseligkeiten und Beschwerden, das unstäte Jägerleben für diejenigen hat, die derselben einmahl gewohnt geworden. Drey wohlhabende Einwohner von Kentucky, Familienväter und Gutsbesitzer, worunter einer ein Mann von 66 Jahren, die einige Jahre lang jenseits der Rocky Mountains gejagt hatten und jetzt auf der Rückkehr in ihre Heimath begriffen waren, vergaßen alsbald Haus und Familie, als

Digitized by Google

sie von dem Reiseplan der Gesellschaft hörten und entschlossen sich, sie zu begleiten. Die Sioux, in deren Lande sie sich jetzt befanden, beschreibt unser Verf. als die rohesten und grausamsten unter allen indischen Stämmen; ihre Behandlung der Weiber ist so unmenschlich, daß letztere sich selbst, so wie ihre neugebornen Kinder weiblichen Geschlechts häufig zu ermorden pflegen. Einige Wochen später stieß das Boot eines gewissen Lisa, Agenten der nordwestlichen Pelzcompagnie, zu der Gesellschaft, die dadurch beynah auf 90 Köpfe anwuchs. Je weiter sie indessen den Missouri hinauffuhren, um so mehr häuften sich die wilden Thiere; selbst Wölfe zeigten sich öfters bey Tage und ganz in der Nähe, ohne die mindeste Furcht zu verrathen, Antelopen und Büffel aber traf man in immer zahlreicheren Haufen, obgleich letztere vornemlich noch nicht in jenen meilenweit sich erstreckenden zahllosen Heerden, wie sie bald der Verf., der anfangs die Erzählungen der Jäger hierüber für Fabeln gehalten, selbst zu beobachten Gelegenheit fand. Hunt's Plan war, in einer gewissen Weite den Missouri zu verlassen, und zu Lande weiter nach den Rocky Mountains vorzudringen, daher tauschte er von Lisa für seine Böte Pferde ein, welche der Verf. aus einigen andern aus einem, etwa 200 Meilen stromaufwärts in der Nähe der Wohnungen der Monden Indianer belegenen Fort der Pelzcompagnie herzuholen sich erbot, um so zugleich das Innere des Landes mit desto mehr Muße in botanischer Hinsicht untersuchen zu können. In dem Fort fand er einen alten irländischen Gärtner, der sich nicht wenig darauf zu Gute that, ihm seinen Vorrath von Gemüsen verschiedener Art zu zeigen, als aber unser Verf. sein Bedauern zu erkennen gab, daß er keine Kartoffeln baue, erwiederte er auf echt americanische Weise: "o das thut nichts, die können wir gleich dort über den Weg hinaus haben"; er meinte das nächste englische Fort am St. Peter's Flusse, nur etwa 300 englische Meilen von dort entfernt. Die

allgemein angenommene Meinung, als sey die Macht der indischen Oberhäupter mehr scheinbar als wirklich, widerlegt unser Verf. durch manche Beyspiele des furchtbarsten Despotismus, den einzelne dieser Häupter über ihren Stamm üben; so hatte vor einigen Jahren ein Anführer mit Hülfe einer Quantität Arsenik, das er von einem weißen Handelsmann erhalten und durch welches er alle, die sich seiner Tyranney überdrüssig zeigten, aus dem Wege zu räumen wußte, auf das willkührlichste geherrscht; ein anderer Anführer der Gros Ventres Indianer, unter dem Beynamen le borgne bekannt, hatte einem jungen Krieger mit Gewalt sein Weib geraubt, ihn selbst aber, den einzigen Sohn einer Mutter ermordet. Die alte war wahnsinnig geworden und stieß bey jeder Gelegenheit die gräßlichsten Flüche gegen den Mörder aus; so groß aber war auch allgemein der Abscheu und die Erbitterung gegen ihn, daß sie dieß ungestraft thun durfte. Oft sind jedoch zugleich die Oberhäupter die ärmsten ihres Stammes, da Freygebigkeit aller Art als ein unerläßliches Erforderniß eines tapferen Mannes angesehen wird. Diese indianische Freygebigkeit erstreckt sich selbst so weit, daß der Wirth sich für verbunden achtet, seinem Gaste Schwester, Frau und Tochter anzubieten; auch hat selbst schon in diesen Wildnissen die Lustseuche Fortschritte gemacht. — Nach seiner Rückkehr nach dem Wohnsitze der Aricara Indianer, wo indessen Hunt sich zu seiner weiteren Reise gerüstet, trennte sich unser Verf. von ihm, indem er mit einigen Lisa zugehörigen und mit Pelzwerk beladenen Böten nach St. Louis zurückzukehren beschloß. Auch die Rückfahrt war nicht ohne Fährlichkeiten mancher Art. Nur mit Mühe entging er einem furchtbaren Sturm auf dem Missouri, zu St. Louis aber überfiel ihn ein Gallenfieber, wie sie, in jenen Gegenden häufig sind, das ihn erst im December wiederum gänzlich verließ, worauf er am 5. December mit einem, für Rechnung eines gewissen Herrn Drinker aus Philadel-

phia beladenen Bote, das zugleich auch seine nach England bestimmten letzten Sammlungen führte, in Gesellschaft eines gewissen John Bridge, die Reise nach New Orleans antrat. Noch gefährlicher war die Fahrt auf dem Mississippi als auf dem Missouri, wegen der vielen durch die Gewalt des Wassers vom Ufer fortgerissenen Baumstämme, die theils fest im Strome aufrecht stehen, theils beständig auf und nieder schwanken und bey dem reißenden Laufe des Flusses, den Böten, die sie berühren, unvermeidliches Verderben bringen. Bey weiten am furchtbarsten war ein heftiges mehrere Tage lang anhaltendes Erdbeben, welches den Verf. in der Nacht vom 14. auf den 15. December überfiel und durch das Einstürzen der Ufer, das Schwellen des Stroms und die Angst und Betäubung der Ruderer, ihn in die augenscheinlichste Gefahr brachte; auch gingen wirklich verschiedene Fahrzeuge von Kentucky die in einiger Entfernung folgten, zu Grunde. So gelangte er endlich am 13. Januar 1812 nach New Orleans, von wo er sich jedoch schon nach sieben Tagen nach New York einschiffte. — So weit die Reisebeschreibung, die jedoch selbst gelesen zu werden verdient, indem die kunstlose, natürliche Erzählung des Verf. gewiß niemand ohne ein lebhaftes Interesse lassen wird. Nicht weniger Aufmerksamkeit verdienen die, dem Werke angehängten Beylagen: 1. ein Verzeichniß der nothwendigsten Worte aus der Sprache der Osage Indianer; 2. die Leichenrede eines indischen Oberhauptes bey dem Grabe eines seiner Collegen; 3. Nachricht über die fernere Reise des Hrn. Hunt, ein Auszug aus der "Missouri Zeitung". Zu Lande und zu Wasser, je nachdem es die Beschaffenheit des Landes gebot, war die Gesellschaft über den Rio Colorado, nachdem sie mehrere Bergrücken überstiegen, noch 400 Meilen weiter auf dem Snake Flusse vorgedrungen bis sie endlich durch die vielen Wasserfälle, Strudel und Untiefen ihre Böte zu verlassen gezwungen worden und nachdem sie umsonst in dem unwirthba-

ren felsigen Lande auf indische Stämme zu stoßen und von diesen Pferde einzuhandeln gehofft, in zwey Abtheilungen, auf beiden Ufern des Flusses, am 10. Novbr. zu Fuß ihren Heimweg angetreten hatte und unter unglaublichen Mühseligkeiten, indem selbst verschiedene Personen dem Mangel an den nothwendigsten Bedürfnissen erlegen waren, endlich in mehreren Abtheilungen im Januar, Februar und Mai 1812 auf dem Columbia-Flusse, nach Astoria, damahls der Hauptniederlage der Pelzcompagnie des stillen Meeres 14 Meilen vom Cape Disappointment zurückgekehrt war. — Gleich interessant ist der 4te Anhang, der eine allgemeine Uebersicht des Missoury Territory, das Resultat der Untersuchungen des Verfassers enthält. Das diesen Namen führende Gebiet wird gegenwärtig gegen S. durch den Staat von Luisiana, gegen O. durch den Mississippi, gegen N. durch die brittischen Besitzungen und gegen W. durch Mexico und die Rocky-Mountains begränzt, und ward bekanntlich von den Ver. Staaten im Jahre 1803, sammt dem Staate von Luisiana, zusammen etwa 1,026,312 engl [] Meilen oder 656,839,680 Acres, für 15 Millionen Dollars, also die [] Meile für L. 3 Sh. 8 D. der Acre für nicht mehr als 1½ D. engl. Geld erhandelt, und wofür sie zugleich, für den größten Theil ihres Gebiets von nicht weniger als 860,658,560 Acres (das gesammte chinesische Reich wird nur zu 8000,000 Acres berechnet), durch den Mississippi eine Verbindungsstraße mit dem Ocean erhielten. Das Land westlich von dem letztgenannten Strome hat einen zwiefachen, wesentlich von einander verschiedenen Character. Dem Strome zunächst bis etwa 250 Meilen westlich von demselben, ist dasselbe mit einzelnen Baumgruppen und Hölzungen bedeckt, von da bis zu den Rocky Mountains aber eine gänzlich baum- und überhaupt holzlose Prairie oder ebenes Wiesenland, in einer Breite von 1066 und einer Länge von 1250 engl. Meilen; nur hin und wider ziehen sich einzelne,

Digitized by Google

wenig erhabene Erdrücken durch die unermeßliche Fläche. Uebrigens ist das Land reich an Salz, vornemlich in der Nähe des Arkansas, wo in einem weiten Umfange ein unermeßlicher Vorrath desselben gefunden wird, Eisen, das an mehreren Stellen längs der Ufer des Missouri und des Mississippi zu Tage liegt, Kohlen, von denen sich beynah aller Orten die unverkennbarsten Spuren finden und endlich an Bley, welches vorzüglich in der Nähe von St. Genevieve, etwa 30 Meilen westlich vom Mississippi, auf einer großen Strecke nach W. und NW., in unglaublichem Ueberfluß, schon wenige Fuß tief unter der Erde, angetroffen wird, wie denn aus den sogenannten Schiboleth Minen, in der Nähe von St. Louis, indem man nur einige Fuß tiefe Löcher in den Boden wühlte, in einem Sommer nicht weniger als vier Millionen Pfund Bley zu Tage gefördert wurden. Der Theil des Landes zwischen jener baumlosen Ebene und dem Mississippi, ist von vielen Flüssen und Thälern durchschnitten, mit häufigen Erdfällen und Höhlen, in denen sich zum Theil ein Ueberfluß von Salpeter erzeugt. Allenthalben ist der Boden beynah ohne Ausnahme, fette fruchtbare Erde, das Clima angenehm, der Winter kurz, nur vom December bis zum März dauernd; eine Menge eßbarer Kräuter und Früchte, die jedoch die Trägheit der alten französischen Colonisten zu benutzen, noch nicht der Mühe werth geachtet, bringt das Land freywillig hervor; die Viehzucht ist bedeutend, indem das Vieh, sobald es von dem Eigenthümer auf eine bestimmte Weise gezeichnet worden, sich selbst ohne alle Wartung auf der unermeßlichen Ebene seine Nahrung sucht. Für neue Ansiedler ist Missoury Territory in jeder Hinsicht vorzüglich paßlich, indem dasselbe von der Küste bis $31\frac{1}{2}°$ der Breite zum Anbau des Zuckerrohrs, von $31\frac{1}{2}$ bis $36°$ zum Anbau der Baumwolle, das übrige zu Kornbau und Viehzucht tauglich ist. Die holzlose Ebene scheint sich ganz vorzüglich zur Viehzucht zu eignen, wiewohl

dieselbe sowohl wegen ihres Reichthums an Steinkohlen, als auch, weil daselbst sehr wohl Holz angepflanzt werden könnte, eben sehr gut urbar zu machen seyn möchte. Unberechenbar sind überhaupt die Vortheile der vereinigten Staaten von dem Besitze von Luisiana. Abgesehen von den reichlichen Einkünften von dem Verkaufe der Ländereyen ist darunter vorzüglich die Herrschaft des Meissisippi zu rechnen, die allein den Handel der westlichen Staaten zu sichern vermag und zugleich die Republik auf eine Strecke von mehr als 2000 Meilen von einer Gränze befreit, die mit größter Leichtigkeit zu jeder Zeit, binnen einer halben Stunde, feindlich überschritten werden konnte. Fünfter Anhang. Bemerkungen über die Staaten von Ohio, Kentucky und Indiana, das Illinois und Western Territory und über die Auswanderungen nach diesen Gegenden. Grenzen dieses Landstriches sind in SO. die Alleghany Gebirge, in W. der Missisippi, im N. die großen Seen, in SW. endlich die Kaatskill Berge; ebenfalls ein reiches Land, gleich Oberluisiana mit einem Reichthume an Kohlen, Bley, Salpeter, Salz, das sich jedoch bis jetzt größtentheils nur noch in Quellen gefunden hat, und Eisen, nebst einem Ueberflusse an Holz aller Art. Daher steigt auch hier der Preis des Grundes und Bodens, vorzüglich in und neben den Städten, mit unglaublicher Schnelligkeit; selbst zu Louisville ward bereits im Februar 1816 der Acre zu 30,000 Dollars verkauft, obgleich noch immer sowohl von der Regierung, als von Privatspeculanten, von ersterer rohes, von letztern schon zum Theil urbar gemachtes Land zum Verkauf ausgeboten wird. Auch hier ist der Winter nur kurz und mild und Früchte aller Art sind überflüssig vorhanden. Was übrigens der Verf. von dem schnellen Aufblühen der westlichen Staaten und von der Leichtigkeit rühmt, sich dort durch seiner Hände Arbeit eine gemächliche Existenz zu verschaffen, stimmt unter andern mit den Berichten von Birkbeck vollkommen überein. Die Einwohner

obgleich aus Individuen von den verschiedensten Nationen bestehend, nehmen dennoch bald einige unterscheidende Züge des freyen americanischen Characters an, eine gewisse Selbstständigkeit, gleich entfernt von Demuth gegen Höhere, so wie von Uebermuth gegen Untergebene, dazu eine eigne Wißbegierde und lebendige Theilnahme an allem Neuen und die rühmlichste Gastfreundschaft gegen Fremde. Um so bitterer tadelt unser Verf. den Undank, mit dem manche europäische Reisende nach ihrer Rückkehr die Americaner zu verläumden gesucht haben. Die nördlichen Theile der Staaten von Ohio und Indiana, ganz Illinois und das Western Territory, zusammen 128,130,000 Acres, sind aus Waldboden und Wiesenland gemischt und eignen sich ganz vorzüglich zu jeder Art von Cultur. Daher denn auch die immer zunehmenden Auswanderungen aus den östlichen Staaten über die Alleghany Gebirge; so erfuhr der Verf. im April 1816 zu Cayuga, auf dem Wege nach Pittsburg, daß binnen der letzten achtzehn Monate allein aus den Staaten von Neu England, nicht weniger als 1500 Wagen mit Auswanderern nach dem Westen durchpassirt seyen. — Zum Schluß gibt er noch manche beherzigenswerthe Vorsichtsmaaßregel für Auswanderer aus Europa, die jedoch keines Auszugs fähig sind, sondern in dem Buche selbst nachgelesen werden müssen; auch hier stimmt er übrigens beynah in allen Puncten mit Birkbeck überein. Endlich folgt noch, als siebter Anhang, ein Verzeichniß einiger der seltensten Pflanzen, welche er in der Nachbarschaft von St. Louis und an den Ufern des Missouri entdeckte.

Mailand.

Institutions géologiques par Scipion Breislak, Inspecteur des poudres et salpêtres etc. traduites du manuscrit italien en françois par

P. I. L. Campmas. Trois volumes avec un atlas de 56 planches. 1818. 8.

Das geologische Werk, welches Herr Scipio Breislak in italiänischer Sprache im Jahre 1811 unter dem Titel: Introduzione alla Geologia, herausgab, ist im Auslande besonders durch eine im Jahre 1812 zu Paris erschienene, französische Uebersetzung, von welcher auch diese Blätter eine Anzeige geliefert haben (J. 1815. St. 20. S. 185 u. f.), bekannt geworden. Diese Uebertragung ist in vielen Stücken mangelhaft. Herr Breislak entschloß sich daher, als eine neue Ausgabe seines Werkes erforderlich war, unter seinen Augen eine vollkommnere französische Uebersetzung verfertigen zu lassen, und diese Statt der italiänischen Urschrift herauszugeben. Diese neue Bearbeitung ist zwar im Wesentlichen des Inhaltes, in der Anordnung und Ausführung der ersten Ausgabe ähnlich; aber sie hat im Vergleich mit dieser, bedeutende Vorzüge. Sie ist an vielen Stellen ausführlicher und gründlicher, und berücksichtigt ungleich mehr, und mit größerer Unparteylichkeit, fremde Beobachtungen, Erfahrungen und Ansichten. Auch dadurch hat das Werk in der neuen Bearbeitung bedeutend gewonnen, daß die Untersuchungen nach ihren verschiedenen Gegenständen mehr wie zuvor gesondert sind. In der ersten Ausgabe war der ganze Text in neun Capitel getheilt, denen weitere Unterabtheilungen mangelten; in der vorliegenden zerfällt dagegen das Ganze in acht Bücher, jedes Buch in eine Reihe von Capitel, und jedes Capitel in Paragraphen; bey welcher Vertheilung die Aufmerksamkeit des Lesers weniger ermüdet, und der Gang der Untersuchungen leichter zu übersehen und zu verfolgen ist. Da das Werk bereits in Deutschland allgemein bekannt und mit vielem Beyfall aufgenommen ist, so dürfen wir eine ausführliche Darlegung seines Inhaltes, für überflüssig halten. Eine dankenswerthe Zugabe ist ein geologischer Atlas, auf dessen 56 Kupfertafeln, ver-

Digitized by Google

schiedenartige Gebilde von Basalt und anderen Säulen-Gebirgsarten dargestellt sind. Ein großer Theil dieser Abbildungen ist aus anderen Werken entlehnt und daher von sehr verschiedenem Werthe; viele sind aber nach Originalzeichnungen, größten Theils unter der Leitung des trefflichen Naturforschers Brocchi, verfertigt.

Wir verbinden hiermit die Anzeige der zu

Braunschweig

bey Vieweg erschienenen Uebersetzung, welche den Titel führt: Scipio Breislak's Lehrbuch der Geologie, nach der zweyten umgearbeiteten französischen Ausgabe, mit stäter Vergleichung der ersten italiänischen, übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Friedrich Karl von Strombeck, fürstlich Lippischem Oberappellations-Rathe ꝛc. Drey Bände in Octav. 1819. 1820. 1821. Nebst einer Kupfersammlung.

Herr Oberappellations-Rath von Strombeck hat sich durch diese mühevolle Arbeit, ein neues Verdienst um die Wissenschaften erworben. Die Uebersetzung ist in jeder Hinsicht musterhaft und hat dadurch noch bedeutende Vorzüge vor dem Originale, daß sie in zahlreichen Anmerkungen und Zusätzen, Erläuterungen, Berichtigungen und litterärische Nachweisungen ertheilt, welche Zugaben die umfassenden Kenntnisse des vielseitig gebildeten Herausgebers beurkunden. Einige schätzbare Zusätze nebst einem vollständigen Repertorium, haben den auch schon durch andere litterärische Arbeiten rühmlichst bekannten Herrn Bergrath Zinken zu Mägdesprung bey Ballenstädt, zum Verfasser. Die aus sieben Platten bestehende Kupfersammlung, liefert eine zweckmäßige Auswahl der interessantesten Darstellungen, aus dem bey der französischen Ausgabe befindlichen geologischen Atlas.

Digitized by Google

Leipzig.

Bey G. Fleischer: L. Annaei Senecae tragoediae recensuit Torkillus Baden. Pars I. VIII und 527. Pars II. 374. 1821.

Herr Professor Baden erfüllt mit dieser Ausgabe ein vor mehr als zwanzig Jahren gegebenes Versprechen. Er hatte sich schon in seiner Abhandlung de causis neglectae a Romanis tragoediae mit diesem Theile der Römischen Litteratur beschäftigt, und dann auf einer gelehrten Reise nach Italien auf Heyne's Rath vorzüglich den Seneca berücksichtigt. Siebenzehn Handschriften wurden von ihm in Rom, Neapel und Wien mit der Gronovschen Ausgabe verglichen, wozu noch die von Groddeck, dem der Verfasser diese Ausgabe zueignet, mitgetheilten Varianten aus der Warschauer Handschrift (vergl. Bibliothek der alten Litt. u. K. St. X.) kamen. Der 1798 als specimen novae Senecae recensionis herausgekommene und in demselben Jahre St. 64. S. 638 f. in diesen Blättern angezeigee Hercules furens versprach dieses durch mancherley Umstände verzögerte Werk, über welche man jedoch, so wie über seine Entstehung in der Vorrede vergebens Auskunft sucht. Schade daß Hr. B. nicht, wie er damals versprach, die einzelnen Handschriften näher bezeichnet und beschrieben hat, nicht einmal ein Verzeichniß davon ist gegeben, und bey den Lesarten wird häufig ganz unbestimmt ex scriptis citirt. Auch sind die Varianten höchst unvollständig geliefert, wie schon die Vergleichung mit jenem Probestücke lehrt, bey dem auch die alten Ausgaben fleißig benutzt wurden und zur Erklärung ungleich mehr geschehen ist. Wo die Handschriften nicht aushalfen, sollten eigne und anderer Verbesserungen zu Hülfe genommen werden. Jene sind nicht zahlreich, und selten stößt man auf so glückliche wie Oedip. 912. it für et. Hercul. 999. valva für aula. Doch ist Hr. B. vorsichtiger geworden und

hat die meisten in dem **specimen** vorgebrachten Conjecturen zurückgenommen, vergl. **Hercules fur.** 499. 571. 577. 660. 1236. Gewöhnlich beruhen diese Erklärungen und sogar Verbesserungen auf Vergleichung allgemein verwandter Stellen griechischer, lateinischer und neuerer Schriftsteller, die der Hr. Verf. bey einer laut der Vorrede zu diesem Behuf angestellten Lectüre gemacht hat. Rec. zweifelt, ob diese sogenannte Holländische Art, durch welche die ganze Eigenthümlichkeit der einzelnen Stellen sowohl, als des Schriftstellers verwischt wird, jemals eine genaue Erklärung hervorbringen kann (vergl. z. B. **Medea** 2. 3. 6. 20 u. s. f.). Manches ist jedoch durch eigne Stellen des Dichters, auch aus den philosophischen Schriften, wobey zugleich auf die Identität der Verfasser hingewiesen wird, aufgehellt, auch Bemerkungen über die Charactere des Stücks eingestreut. Von anderer Bearbeitungen sind nur die Holländischen Heinsius, Gronov u. a. berücksichtigt, und ihre Anmerkungen aufgeführt, meistentheils um sie zu widerlegen, was jedoch nicht überall gelungen seyn möchte. So ist z. B. **Med.** 35. **litori** mit Unrecht in Schutz genommen, da die Stelle **Digest.** 114 nicht entspricht. Auch in der Aufnahme der Lesarten scheint der Hr. Verf. oft zu schnell. So möchte, um bey den ersten Versen der Medea stehen zu bleiben V. 2. **domitorem freti** als das concinnere nicht zu ändern seyn, V. 13 scheint **nunc nunc adeste** schwächer, und nur ein Glossem, vielleicht aus **Herc. fur.** 498 entstanden u. s. w.

Uebrigens verdient diese Ausgabe freylich nicht als eine vollständige Recension, doch in so fern sie Lesarten aus so vielen Handschriften mittheilt, als ein schätzbarer Beytrag zur critischen Bearbeitung des früher lange vernachlässigten Tragikers angesehen zu werden.

Ebendaselbst

Bey Vogel: Archiv für alte und neue Kirchengeschichte, herausgegeben von **Dr. C. F. Stäudlin**

und Dr. H. G. Tschirner. Fünften Bandes. Erstes Stück. 1821. 236 S. gr. 8.

Dieses Stück enthält nur zwey, aber sehr gewichtvolle und interessante Aufsätze. Hr. Bischof Münter, welcher Bd. III. St. 2, 1. dieses Archives eine Abhandlung über die Religion des Nordens vor den Zeiten Odins geliefert hatte, stellt in diesem eine Untersuchung über die Odinische Religion mit einer seltenen, vielseitigen Gelehrsamkeit, mit grosser Umfassung und einer scharfen Durchdringung an. Die Hauptgegenstände sind folgende: Odins Ankunft in Skandinavien — Characteristik Odins — Thor und Freyr — die übrigen Asen — die Asinien — geringere Gottheiten — Cosmogenie — Lehre vom Untergange der Götter — Gottesdienst — Opfer — Priester — Zauberey — Mysterien der Odinischen Religion — Widerstand gegen diese Religion in späteren Zeiten — Moralische Bildung der Skandinavier — kriegerischer Geist und Todesverachtung — Lage des weiblichen Geschlechts in Skandinavien — Knechtschaft — Erziehung und Bildung des Skandinaviers. — Der zweyte Aufsatz ist überschrieben: Die Kirche von Genf im 19. Jahrhundert. Ein Beytrag zur Kirchengeschichte der neuesten Zeit von W. A. Schickedanz, Dr. der Philos. und Königl. Domdechanten in Berlin. Dieß ist der erste ausführliche und gründliche Bericht, welcher in Deutschland über die neuesten Begebenheiten, Streitigkeiten und Trennungen in der Genfischen Kirche geliefert wird. Ohne sich in den Streit selbst zu mischen und ein Urtheil darüber zu fällen, gibt der Verf. der selbst an Ort und Stelle war, was er sah und von glaubwürdigen Männern hörte, so wie auch Actenstücke und Auszüge aus den hiehergehörigen Schriften. Welch eine Verschiedenheit zwischen der Genfischen Kirche, wie sie einst Joh. Knox und Joh. Valentin Andreä gefunden und beschrieben haben und zwischen ihrem gegenwärtigen Zustande!

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

208. Stück.
Den 29. December 1821.

Göttingen.

Der Königl. Societät wurde noch in der letzten Versammlung von Herrn Hofrath Schrader ein Aufsatz vorgelegt, mit der Aufschrift: Analecta ad Floram Capensem. Sect. II. Cyperaceae, Gramineae. — Aus der Anzeige der ersten, diesen Gegenstand betreffenden, Abhandlung (Gött. gel. Anz. 1819. Nr. 92.) wird es noch erinnerlich seyn, daß der Herr Prediger Hesse, gegenwärtig zu Nienburg, nach seiner Rückkunft vom Cap, dem Hofr. Schrader eine sehr reichhaltige Sammlung von Farrenkräutern und andern Gewächsen dortiger Gegend, zur näheren Prüfung, zugestellt hatte. Den Wünschen seines verehrten Freundes gemäß, fährt Hr. S. fort, die Resultate seiner Untersuchungen dem Publico vorzulegen. Die Reihe trifft diesmahl zwey interessante Familien aus der Abtheilung der Monocotyledonen, die Cyperoiden und Gräser. Beide Familien kennen wir jetzt ohne Zweifel genauer; doch bleibt noch Manches, besonders in Hinsicht ihrer generischen Eintheilung, zu berichtigen übrig. Auch scheint es dem Verf., daß der wesentliche Unterschied der Cyperoiden

und Gräſer nicht ſowohl auf der Lage und dem Verhalten des Embryo, als vielmehr auf der Beſchaffenheit der Fruchthülle beruhet, die bey allen von ihm unterſuchten Gewächſen dieſer Familien, unveränderlich bey den erſteren als Achenium, bey den letzteren (ſelbſt bey Hordeum und ähnlichen, obgleich von den äußeren Umgebungen feſt eingeſchloſſen oder mit ihnen verknorpelt) als Caryopſe — folglich als die einfachſte Frucht — erſcheint; was ſich wenigſtens mit der Meinung derjenigen nicht reimen möchte, welche die Gräſer gern als höherſtehende, vollkommnere Gewächſe zu betrachten pflegen.

Was nun die hier erwähnten Gewächſe anlangt, ſo beſtätigen ſie aufs neue die reiche und mannichfaltige Flor des ſüdlichen Afrika's. Es überraſcht, unter neuen, ungewöhnlichen Formen auf bekannte europäiſche oder ihnen ſehr ähnliche Pflanzen zu ſtoßen. Ob indeß das Abweichende derſelben als eigenthümlich zu betrachten, oder nur durch climatiſche Verhältniſſe erzeugt worden ſey, bleibt den künftigen Naturforſchern jenes Welttheils genauer zu erforſchen übrig.

Unter den Cyperaceen erwähnen wir zuerſt **Hemichlaena**, eine neue ausgezeichnete Gattung, die folgenden weſentlichen Character hat: **Glumae in spicam distiche imbricatae: infima vacua. Achenium infra medium tunicatum.** Von den zunächſt verwandten Gattungen Cyperus und Carex ſchon durch die Frucht verſchieden. Es ſind zwey Arten bekannt, deren niederliegende, äſtige Halme langgeſtielte, einen halben Zoll lange, linienförmige Aehren tragen. 1. H. **capillifolia**, (culmo elongato, foliis sparsis capillaribus, pedunculis terminalibus lateralibusque). Die Halme fadenförmig, zähe wie die faſt harfförmigen Blätter und Blumenſtiele; die Frucht mit einem ſehr kleinen Stielchen unterſtützt. 2. H. **angustifolia**, (culmo diffuso, foliis confertis lineari-setaceis, pedunculis terminalibus.) Die Halme ſtär-

, ästiger, dicht mit Blättern bedeckt; die Frucht fast
nd. Einzelne Aeste oder Theilungen des Halms
n einem Riedgrase (etwa pyrenaica oder stenophyl-
nicht unähnlich. — Von Cyperus enthielt
Hesse'sche Sammlung, außer einigen von Thun-
rg bemerkten, eine höchst merkwürdige Art, die der
fr. S. wegen der citronengelben Farbe der Aerchen
avissimus nennt und so characterisirt: culmo
gono glabro basi bulboso, foliis culmo bre-
oribus carinatis margine scabris, spiculis ca-
tato-congestis ovatis compressis, involucro
lyphyllo capitulo duplo longiori. Sie stammt
s dem Innern des Landes, ist etwa einen halben
ß hoch, und nur an der Basis des Halms mit Blät-
n versehen, deren ausdauernde, sich fest übereinander
zende Blattscheiden, wie bey einigen andern Pflanzen
eser Familie, die zwiebelartige Verdickung bilden. Der
opf besteht aus 12 und mehreren breiten, stark zu-
mmengedrückten Aerchen, wodurch diese Art sich zu-
ächst an margaritaceus und die verwandten an-
hließt. — Mariscus riparius, (culmo
riquetro, foliis margine carinaque scabris, cul-
num superantibus, umbella septemradiata in-
olucro multo breviori, spicis solitariis oblon-
is basi compositis, spiculis lanceolatis bifloris,
lumis obtuse mucronatis.) Bemerkungswerth
ls die erste auf dem Cap entdeckte Art dieser Gattung,
vo sie an den Ufern der Flüsse vorkömmt. M. pyc-
nocephalus und rufus Kunth (Humb. N. Gen.)
sind verwandt, aber verschieden. Die der Spindel an-
gehefteten und die Frucht einschließenden beiden Schüpp-
chen, worauf Kunth den Gattungscharacter mit
gründet, fand der Verf. auch bey M. riparius, und
glaubt darin einen wesentlichen Unterschied von Kyllin-
ga, eine größere Annäherung hingegen an Cyperus
wahrzunehmen, da mehrere Arten dieser Gattung mit
ähnlichen, nur oft weniger bemerkbaren, Schüppchen ver-
sehen sind. Doch scheint es dem Hofr. Schrader ge-

rathener, Mariscus auch von dieser Gattung getrennt zu halten, nicht sowohl aus den schon von Wahl angeführten Gründen, als auch besonders wegen der erst späterhin aufgestellten Gattung Papyrus, die wenigstens nicht bestehen kann, wenn Mariscus mit Cyperus (mit oder ohne Kyllinga) wieder vereinigt werden soll. — Von Isolepis (womit Fimbrystilis nach Kunth, zusammenfällt) zeichnen wir drey Arten aus: 1. Isol. paradoxa, (culmis basi bulbosis, foliis setaceis culmo brevioribus, capitulo terminali subgloboso involucrato, involucris vaginisque margine capillaceo-laciniatis, glumis multifidis.) Merkwürdig wegen der eingeschnittenen Schuppen, und der ungemein zarten, weißen Blattscheiden, welche im Fruchtzustande fast in ein feines Spinngewebe übergehen. — 2. Isolep. minima, (culmis foliisque capillaribus, spiculis lateralibus subsolitariis ovatis subnudis, glumis obovatis obtuse mucronatis monandris, stigmatibus duobus, achaeniis laevibus.) Es ist Scirpus minimus Vahl. Das Synonym von Plukenet (Gramen junceum perpusillum etc. Alm. 179. t. 300. f. 5.), welches Wahl hierher und zugleich zu Cyperus tenellus rechnet, gehört nach dem Verf. ohne Zweifel zu letzterem. Ob Thunberg's Scirpus setaceus den wahren Linnéischen oder Isol. minima bezeichnet, bleibt zweifelhaft. Der Unterschied dieser Isolepis von setacea, mit der sie leichter als mit acicularis verwechselt werden kann, beruhet, außer der Zartheit aller Theile, besonders auf der Beschaffenheit der Frucht, die hier verkehrt eyförmig-länglich und glatt, dort (setacea) verkehrt eyförmig und mit erhabenen Längsstreifen versehen ist. — 3. Isol. Thunbergii, worunter der Hofr. S. den Scirpus Holoschoenus Thunb. Cap. begreift, der, obgleich dem wahren Linnéischen sehr ähnlich, doch wesentlich verschieden ist, wie aus der Vergleichung folgender Diagnosen deutlich hervorgeht: 1. Thun-

bergii, (culmis teretiusculis, spiculis capitato-glomeratis, capitulis globosis sessilibus pe unculatisve, involucro brevissimo, glumis glabris.) 4. Holoschoenus. (culmis teretiusculis, foliis canaliculatis scabris, spiculis capitato-glomeratis, capitulis globosis sessilibus pedunculatisve, involucro diphyllo pedunculis multo longiori, glumis pubescentibus) — Zu Isolepis barbata Br. scheint dem Verf. Scirpus antarcticus Thunb. zu gehören; auch glaubt er, daß mehrere der Thunberg'schen Scirpi, bey genauerer Untersuchung, mit Isolepis zu verbinden seyn werden. — Scirpus limosus, (radice repente, culmis teretibus, vaginis truncatis mucronatis, spica cylindracea nuda glumisque obtusis stigmatibus tribus.) Nach Brown eine Eleocharis, und ganz vom Ansehen unsers gemeinen Scirp. palustris; nur sind die Blattscheiden mit einer blattartigen Spitze versehn, die Aehren mehr walzenförmig, stumpfer und von dunkeler Farbe, die Schuppen länglicher und gleichfalls stumpfer; auch bemerkt man stets 3, nicht, wie bey palustris, 2 Narben.

Die Gattung Schoenus enthielt unter den bereits bekannten Arten: scariosus, ganz, wie ihn die Rottböll'sche Abbildung darstellt, d. h. dem Scirp. palustris (nicht lacustris, wie bey Vahl, wahrscheinlich als Schreib- oder Druckfehler, steht) ähnlich; striatus, dessen Blätter eher borstenförmig genannt zu werden verdienen; bulbosus Vahl, nicht Thunb. welcher zu secundus gehört; filiformis Vahl, doch kleiner als er in der Enum. beschrieben wird. Thunberg's gleichnamiger Scirpus stimmt nicht ganz überein. Neu ist: atratus, (culmo tereti foliisque setaceis, spiculis 3nis 4nisve capitato-fasciculatis, involucri subtriphylli foliolo exteriori spiculis multo longiori, glumis mucronatis.) Vielleicht Schoenus nigricans Thunb. Cap., aber gewiß nicht Linné's,

bey dem die Halme ſtärker und die Blattſcheiden mit einer blattartigen Spitze verſehen ſind. Auch weichen beide in Hinſicht der Hüllenblätter, der Größe und Geſtalt des Köpfchens, ſo wie auch der Beſchaffenheit der Schuppen von einander ab. — Zu Chaetospora Brown. gehört eine, beſonders in den Blättern, ſich auszeichnende, Art: circinalis, (culmis foliosis, foliis lineari-setaceis circinatis, panicula coarctata foliosa secunda, spiculis lanceolatis bifloris, glumis distichis: fertilibus dissimilibus, stigmatibus tribus, setis hypogynis subpilosis.) Die ganze Pflanze iſt ſehr zähe, kaum einen Fuß lang, und mit einer Riſpe verſehen, welche nach Verhältniß ſehr groß und meiſtens etwas übergebogen iſt. Vier Borſten umgeben gewöhnlich die Frucht, welche Herrn Schr. länglich und dreyeckig zu ſeyn ſcheint. — Lepidosperma thermale Schult. Gewiß ſteht Schoenus thermalis beſſer bey dieſer Gattung, wenn er gleich von den Gattungsverwandten in Neuholland in einigen Merkmahlen abweicht, wie z. B. in der Frucht, die an der Baſis ſich gleichſam in ein Stielchen verſchmälert. Auch hat Schoen. involucratus ohne Zweifel bey dieſer Gattung eine paſſendere Stelle. Was den Gattungscharacter von Lepidosperma anfangt, ſo ſcheint es dem Hofr. Schrader zweckmäßiger ſtatt der squama 5-6partita ad basin seminis, wie Labillardière will, mit Brown squamulae 6, basi connatae anzunehmen. Daß Lepidosperma durch dieſe ſchuppenartigen Anhängſel der Frucht, ſo wie durch ihre Beſchaffenheit, als achenium osseum putamine simplici, ſich zunächſt der Scleria anſchließt, wird jedem beym erſten Blick einleuchten. Der Verf. kann daher Brown nicht beypflichten, wenn derſelbe (Prodr. Flor. Nov. Holl.) Lepidosperma zunächſt mit Cladium verwandt glaubt, da letztere, ohne den hermaphroditiſchen Zuſtand in Betracht ziehen zu wollen, ſich durch die Frucht von

Digitized by Google

allen Gattungen dieſer Familie unterſcheidet. Auch zweifelt er, ob alle von Brown zu Cladium gerechnete Pflanzen dem in ſeiner Flora german. angegebenen Character ganz entſprechen, und ob überhaupt Cladium Brown. Prodr. als Synonym der gleichnamigen Gattung der Flor. Germ. angeſehn werden kann; wenigſtens ſollte man glauben, daß Brown, der keinen weſentlichen Theil der Cyperaceen unbeachtet gelaſſen hat, die ſo eigenthümliche Bildung der Frucht von Cladium, wie tab. 5. der Flora Germ. ſie darſtellt, bey den vielen von ihm angeführten Arten, nicht ganz überſehen hätte. — Pterolepis, eine neue Gattung, deren Character ſo beſtimmt iſt: Spiculae multiflorae, hermaphroditae, sterilibus immixtae. Glumae undique imbricatae, uniflorae: inferiorum nonnullae vacuae. Lodicul. squamae 5, membranaceae, ciliatae, basi connatae. Achenium apicatum, squamis persistentibus tectum. Weder mit Scirpus noch mit Chaetospora Brown. zu verbinden. Lepidosperma weicht zu ſehr ab. Die Gattung enthält bis jetzt nur eine Art, scirpoides genannt, welche an naſſen, ſumpfigen Orten wächſt, und mit einer kriechenden Wurzel verſehen iſt, aus der ſich mehrere, 2 - 3 Fuß hohe Halme entwickeln. Die Blumen erſcheinen unter der Spitze des Halms in einer zuſammengeſetzten Dolde von ſehr ungleichen Strahlen. Nur einige der unteren Schuppen ſind leer, die übrigen enthalten meiſtens fruchtbare Zwitter. — Fuirena cephalotes, (culmo folioso, foliis vaginisque hirtis, spiculis capitato - glomeratis, capitulis solitariis geminisve globoso - ovatis involucro brevioribus.) Sie gehört zu der zweyten von Brown aufgeſtellten Abtheilung, oder der Vaginaria Rich., deren innere Schuppen (petala Vahl.) mit zarten Borſten abwechſeln. Eigenthümlich iſt, nach der Bemerkung des Verf., dieſen Fuirenen noch,

Digitized by Google

daß die Schuppen an der Basis zusammenhängen, während sie bey denen der ersten Abtheilung ganz getrennt sind; doch möchten diese Merkmahle eine Theilung der Fuirena kaum rechtfertigen, aber im Gattungscharacter nicht ganz zu übergehen seyn. Ob zu der früher auf dem Cap entdeckten Fuirena hirta, Thunberg's Scirpus hottentottus gerechnet werden kann, wie Schultes (Syst. Veg. 2. 235.) will, scheint dem Hofr. S. noch einer genaueren Untersuchung zu bedürfen, nicht sowohl weil Wahl nur Linné und Rottböll anführt, als vielmehr deshalb, weil Thunberg's Beschreibung (zu der auch nur Linné, nicht Wahl und Rottböll, citirt wird), in mehreren, nicht unwesentlichen Merkmahlen von Wahl's Pflanze abweicht. Zu Schultes (welcher Wahl's Pflanze beschreibt) wäre demnach Rottböll nachzutragen, hingegen Thunberg's Synonym als zweifelhaft zu bemerken. — Die dem Cap bis jetzt noch eigenthümliche Gattung Melaenacranis vermehrt der Verf. mit einer neuen Art: nigrescens, (culmo foliisque setaceis, capitulo oblongo, involucro subtetraphyllo), welche in allen Theilen kleiner und zarter als scariosa ist), und schwärzliche Schuppen hat. Beyläufig wird noch bemerkt, daß das von Wahl und Schultes zu M. scariosa gezogene Synonym Thunberg's weggestrichen werden muß, da dasselbe bereits von beiden Botanikern bey Schoenus scariosus (aber unrichtig als Scirpus) angeführt ist, und nach Thunberg's Beschreibung auch nur zu letzterem gehören kann.

Es folgen die Gramineen. Gymnotrix Beauv., deren wesentlicher Character von Kunth (Hnmb. N. Gen.) am richtigsten aufgefaßt ist, erhält hier einen interessanten Beytrag durch: G. purpurascens, (foliis linearibus carinatis: superioribus margine carinaque scabris, spica solitaria, involucro spicula multo longiori, ca-

lice univalvi brevissimo, neutrius valvula aristata, arista hermaphroditum superante.) Ein schönes, 1½ Fuß hohes Gras, fast vom Ansehen des Hordei jubati. Und: Gymn. caudata, (foliis margine scabris, spica solitaria elongata, involucro spiculam superante, calice brevissimo, utriusque floris valvulis corollinis subaequalibus acuminatis.) Die Aehren, wie bey crinita Kunth., oft spannenlang und mit einer geschwänzten, aus unfruchtbaren Blumen gebildeten, Spitze versehen. Zu Gymn. cenchroides Beauv. glaubt der Verf. ohne Bedenken, wie auch Schultes meint, Cenchrus hordeiformis Thunb. rechnen zu können. — Melica caffrorum, (foliis vaginisque scaberrimis, panicula subsimplici secunda, spiculis trifloris, flore tertio imperfecto, florum fertilium valvula corollina exteriori margine ciliata.) Vom Ansehen der M. Baubini; doch sind die Blätter schmäler und, wie die Blattscheiden, schärfer; auch ist die Rispe weniger getheilt. Eigenthümlich ist diesem Grase die Behaarung der äußern Corollenspelze beider fruchtbaren Blumen. — Poa curvula, (culmis erectis, foliis filiformibus curvatis, vaginis ore barbatis: inferioribus villosis, panicula ramosa patula, ramis scabris, spiculis linearibus 9floris, floribus liberis, valvula corollae exteriori ovato-oblonga trinervi.) Poa filiformis Thunb. scheint nach der Beschreibung verwandt, aber verschieden durch die größere, mehr getheilte Rispe, durch 3-4blüthige Aehrchen und durch unbehaarte Blattscheiden. — Poa brizoides Linn. (Briza Thunb.). Das Gras scheint, nach den gegebenen Beschreibungen, sehr zu variiren. Nach dem Vf. sind die Blätter eher steif als schlaf, die des Halms 1-1½ Linien breit. Die Wurzelblätter um vieles schmaler, so daß sie durch das Einrollen fast fadenförmig werden. Die Aehrchen könnte man eher breiteyförmig, fast elliptischeyförmig nennen; auch sind sie gewöhnlich doppelt so groß, 12-18blüthig, und an

der Spitze von dunkeler Farbe. — Poa Uniolae, (culmis erectis, foliis involuto-filiformibus rigidis curvis vaginisque glabris, spica basi composita disticho-secunda, spiculis latoovatis 5-9floris, floribus liberis, calicibus acuminatis glabris, corollina valvula exteriori basi pilosa.) Es ist Cynosurus Uniolae Linn., den Herr S., da er dem Character von Cynosurus nicht entspricht, um so mehr zur Poa rechnen zu können glaubt, als es unter dieser Gattung mehrere Arten (bifaria Vahl., acuminata, maypurensis Kunth. etc.) gibt, welche diese Verbindung rechtfertigen. Eine verwandte Art von Uniolae ist: Poa papillosa, (culmis erectiusculis, foliis involuto-filiformibus rigidulis vaginisque pubescentihirtis, spica simplici disticho-secunda, spiculis ovatis 5-6floris, floribus liberis, calicibus acuminatis papilloso hirtis, corollina valvula exteriori basi pilosa); welche, außer diesen Merkmahlen, noch durch Zartheit aller Theile, durch die bärtige Mündung der Blattscheiden und durch eine stark gebogene Spindel abweicht. — Von Briza enthielt die Sammlung: maxima, und zwar eine Abart, deren Aehrchen an der Basis purpurfarbig sind, und minor Linn., ganz der europäischen ähnlich. Thunberg scheint letztere für virens angesehn zu haben, da er minor in Prodr. nicht erwähnt. Beide sind wahrscheinlich nicht ursprünglich einheimisch. — Dactylis ciliaris und hispida Thunb. stimmen mit Thunberg's Beschreibung, aber nicht ganz mit dem Gattungscharacter überein; besonders weicht letztere in Hinsicht des Kelchs sehr ab. — Von Bromus war keine der von Thunberg erwähnten Arten vorhanden, aber eine mit squarrosus β verwandte: vestitus, die so characterisirt ist: culmo glabro, foliis vaginisque villosis, panicula subsimplici nutante, spiculis lanceolatis 9-10floris pubescentihirtis, valvula corollae exteriori apice bifidodentata, arista patula corollam excedente. —

Die Gattung **Avena** (wovon Trisetum Pers. nicht getrennt werden kann) bereichert der Hofr. **Schrader** mit folgenden Arten: 1. **Av. lanata**, (culmo foliisque glabris, vaginis inferioribus tomentoso-lanatis, panicula coarctata ovata, spiculis 3-4floris, floribus calicem subaequantibus pilosis, corollina valvula exteriori bifido-dentata, arista dorsali corolla breviori.) Ohne Zweifel die ausgezeichnetste Art dieser Gattung. 2. **Avena papillosa**, (culmo glabro, foliis vaginisque papilloso-pilosis, panicula patula, spiculis bifloris, floribus calice brevioribus pilosis, corollina valvula exteriori triaristata, arista dorsali corolla duplo longiori.) Der Halm etwa einen Fuß hoch. Die Papillen verlieren mit dem Alter die Haare, untermischt finden sich auch Haare ohne Papillen. Die Rispe kaum $1\frac{1}{2}$ Zoll lang, mit kleinen, kaum 3 Linien langen Aehrchen. 3. **Avena hirta**, (culmo glabro, foliis vaginisque pubescenti-hirtis, panicula contracta, spiculis trifloris, floribus calicem excedentibus basi barbatis, valvula corollae exteriori triaristata, arista dorsali corolla triplo longiori.) Ein niedriges, kaum einen Fuß hohes Gras, dessen Halm fast bis an die Spitze mit Blattscheiden eingeschlossen ist. Die Rispe 2-3 Zoll lang, mit einen halben Zoll langen, blaßgrünen Aehrchen. 4. **Avena involucrata**, (culmo glabro, foliis margine scabris, panicula coarctata, pedicellis barbatis, spiculis subquadrifloris, floribus calice brevioribus hirtis, valvula corollae exteriori triaristata, arista dorsali corolla duplo longiori.) Merkwürdig durch die haarige Hülle, womit die Aehrchen umgeben sind; auch ist die Spindel gegliedert. — Außer Stipa capensis fand sich auch **tortilis** Desf., die wenigstens, da sie **Thunberg** nicht aufführt, eine Erwähnung verdient. Es scheint dies Gras überhaupt mehr verbreitet, als man bisher glaubte.

Der bedeutende Zuwachs, den die Gattung **Ehr-**

barta durch die Hesse'sche Sammlung erhielt, gab dem Hofr. Schrader die Veranlassung zu einer monographischen Uebersicht aller bis jetzt bekannten Arten dieser Gattung. Sie zerfällt diesem nach in zwey natürliche Abtheilungen, welche 17, sämmtlich im südlichen Africa einheimische, Arten in sich begreift. Ehrharta stipoides und distichophylla Labill. passen nicht zu dieser Gattung, wie Brown schon bewiesen hat. Trochera Rich., von Smith und Swartz mit Ehrharta vereinigt, späterhin von Beauvois wieder abgesondert, kann der Vf. hingegen als keine selbstständige Gattung anerkennen, weil weder die Substanz der äußeren Blumenkrone (welche fälschlich knorpelartig genannt wird), noch irgend ein anderer Fructificationstheil einen sicheren Character zur Unterscheidung darbieten. Wie denn auch Herr S. kein Bedenken trägt, mit Smith und Swartz bey dieser Gattung eine doppelte Blumenkrone anzunehmen, statt mit Beauvois die äußere Blumenkrone für zwey neutrale einspelzige Blumen zu halten, da weder ihre Stellung, noch ihre Gestalt, noch ihr Verhältniß zu der innern diese Bezeichnung rechtfertigen. Wir übergehen der Kürze wegen, was der Verf. noch über die an der Basis der äußeren Blumenkrone befindlichen Schüppchen (squamulae accessoriae), über das an der Basis zwischen der äußern und inneren Blumenkrone befindliche Tuberculum u. s. w. sagt; und begnügen uns einen kurzen Umriß des speciellen Theils der Monographie folgen zu lassen. — EHRHARTA. Spiculae uniflorae, hermaphroditae, subinde polygamae. Calicis valvulae duae, membranaceae. Cor. duplex, utraque bivalvis, subcoriacea: exterior mutica l. breviter aristata, interior mutica. Lodicul. squamae duae, membranaceae. Caryopsis corolla interiori inclusa. — Sect. I. Radice bulbosa. 1. E. mnematea Thunb., (culmo erecto simplici, foliorum margine cartilagineo-undulato, panicula subsimplici corollae

exterioris valvulis transverse rugosis obtusis: interiori cum acumine brevi, fasciculis pilorum calice brevioribus.) 2. E. aemula, (culmo erecto simplici basi folioso, foliis planis, panicula subsimplici, corollae exterioris valvulis transversim rugosis mucronatis, fasciculis interioribus pilorum calice longioribus.) 3. E. Trochera, (culmo erecto simplici folioso, foliis planis, panicula subsimplici, corollae exterioris valvulis transversim rugosis obtusis subaristatis, fasciculis pilorum calice brevioribus.) Ehrh. bulbosa Smith., Trochera Rich. 4. E. longifolia, (culmo erecto simplici, foliis longissimis involutis, panicula ramosa, corollae exterioris valvulis transversim ragosis obtusis cum acumine brevi). — Sect. II. Radice fibrosa. 5. E. aphylla, (culmo suffruticoso basi procumbente ramoso vaginato, vaginis ramorum rudimento folii terminatis, panicula simplici, calice corolla paulo longiori, corollae exterioris valvulis obtusissimis muticis transversim rugosis, corollae interioris valvula exteriori truncata.) 6. E. ramosa Sw., (culmo suffruticoso erecto ramosissimo inferne vaginato superne folioso, panicula subsimplici, calice corolla vix breviori, corollae exterioris valvulis muticis retusis costatis, corollae interioris valvula exteriori obtusissima.) 7. E. panicea Smith., (culmo basi procumbente subdiviso, foliis leviter undulatis, panicula subramosa, spiculis oblongis, calice corolla dimidio breviori, corollae exterioris valvulis subaequalibus obtusis muticis glabris: interiori transversim rugosa.) 8. E. brevifolia, (calmo erectiusculo subsimplici nodisque glabris, foliis planis, panicula subramosa, spiculis oblongis, calice corolla paulo longiori, corollae exterioris valvulis obtusis muticis pubescentibus: exteriori dimidio bre-

viori. 9, E. melicoides Sw., (culmo erecto simplici glabro, nodis pubescentibus, foliis planis, panicula ramosa, spiculis ovatis, calice corolla paullo breviori, corollae exterioris valvulis obtusis muticis glabris: exteriori paulo breviori.). 10. E. calicina Smith., (culmo basi decumbente ramoso, foliis planis, panicula subramosa, spiculis oblongis, calice corolla vix breviori, corollae exterioris valvulis subpilosis retusis cum acumine brevi). 11. E. adscendens, (culmo adscendente simplici, foliis rigidulis apice involutis, panicula subramosa, spiculis oblongis, calice corolla paulo breviori, corollae exterioris valvulis pilosis obtusis cum acumine brevi). 12. E. laxiflora, (culmo erecto simplici, foliis planis, panicula ramosa laxa, spiculis oblongis, calice corolla vix breviori, corollae exterioris valvulis pilosis subaristatis). 13. E. geniculata Sw., (culmo basi decumbente, foliis leviter undulatis, panicula subramosa, spiculis oblongis, calice corolla vix breviori, corollae exterioris valvulis pilosis: interiori subaristata). 14. E. versicolor, (culmo erecto simplici, foliis planis, panicula elongata subramosa laxa, spiculis lanceolatis, calice corolla paulo breviori, corollae exterioris valvulis pilosis obtusiusculis cum acumine brevi). 15. E. longiflora Smith., (culmo erecto simplici, foliis planis utrinque vaginisque glabris, panicula ramosa, spiculis lanceolatis, calice corolla multo breviori, corollae exterioris valvulis leviter rugosis hispidis aristatis, arista valvulam aequante). 16. E. longiseta, (culmo basi declinato subsimplici, foliis planis supra glabris subtus vaginisque scabris, panicula elongata subramosa laxa, calice corolla dimidio breviori, corollae exterioris valvulis leviter

Digitized by Google

rugoosis hispidis aristatis, arista valvula triplo longiori). 17. E. gigantea Sw. (culmo erecto stolonifero, foliis rigidis apice involutis, panicula elongata ramosa coarctata, spiculis lanceolatis, calice corolla dimidio breviori, corollae exterioris valvulis pilosis aristatis, arista valvula dimidio breviori).

Paris.

Bey Ant. Bavoux. Leçons préliminaires sur le Code pénal ou Examen de la législation criminelle. Par M. Bavoux. 1821. VIII und 664 Seiten in gr. 8.

Bekanntlich war der, durch andere juristische Werke, namentlich durch die mit Loiseau herausgegebene Jurisprudence du Code Napoléon, bekannte Verfasser, Professor an der Rechtsschule zu Paris, und wurde wegen Anzapfungen der Regierung, die er sich in seinen Vorlesungen über den Code pénal zu Schulden kommen lassen, zuerst auf disciplinarischem Wege seiner Lehrstelle entsetzt, nachher aber den Gerichten übergeben. In dem vorliegenden Werke hat er nun bis zu S. 99 diejenigen Vorlesungen, weshalb er sich jenes Verfahren zugezogen, wörtlich abdrucken lassen; sodann aber bis zu Ende, Bemerkungen über die Hauptverfügungen des Code pénal geliefert; das erste, um sich wegen der Reinheit seiner Absichten vor der Welt zu rechtfertigen; letzteres, um den Wünschen seiner Schüler nachzukommen, welche dasjenige gedruckt zu besitzen verlangten, was der Verf. ihnen mündlich vorzutragen, durch jene Entsetzung, verhindert worden war. Der Verf. gesteht in der schneidend bittern Vorrede, daß er sich als Plebejer verpflichtet halte, democratische Gesinnungen zu vertheidigen; aber wenn man auch dieses so offen vorgelegte Glaubensbekenntniß, welches gleichfalls aus vielen Stellen jener Vorlesungen hervorleuchtet, nicht berücksichtigen will, so ist dennoch in

der Behandlung mancher kitzlichen Gegenstände in denselben, namentlich der Lehre über die Verantwortlichkeit der Minister, und gerade in der Art dieser Behandlung, Grund genug vorhanden, weshalb man dem Verf. dasjenige Schicksal hätte voraussagen können, welches ihn denn auch nachmals auf eine so harte Weise getroffen hat. Hievon, so wie von der Aufgabe der Schrift selbst, nämlich zu zeigen, daß der unter Napoleon promulgirte Code pénal mit den in der constitutionellen Karte enthaltenen Verheißungen unvereinbar, und ein auf jene liberale Verfassungsurkunde gebauetes liberales Strafgesetz, dringend nothwendig sey, abgesehen, enthält das Werk selbst, neben dem freymüthigen, und im Ganzen nur zu sehr gegründeten Tadel einzelner Verfügungen jenes napoleonischen Strafgesetzbuchs, auch manche treffende und wohl zu beherzigende, allgemeine Bemerkungen über einzelne Gegenstände des Strafrechts, weshalb das Studium desselben auch den deutschen Criminalisten nicht dringend genug anempfohlen werden kann. Vorzüglich ansprechend sind die Ansichten des Verf., über die Bestrafung pflichtvergessener Staatsbeamten, über die Unzweckmäßigkeit der Todesstrafe bey dem Kindermorde und dem Diebstahle, über die Ungerechtigkeit, in contumaciam Criminalstrafen zu erkennen, über das abscheuliche Rechtsinstitut des bürgerlichen Todes, über den Verwandtenmord, über Trunkenheit und minderjähriges Alter, als Milderungsgründe betrachtet, und über den einzig zulässigen Strafzweck selbst. Auch der Verf. setzt diesen, nach Bentham's Vorgang, in die sittliche und bürgerliche Besserung der Verbrecher, und in die Verstopfung der Quellen der Verbrechen selbst; eine Wahrheit, die freylich, seit Bentham — dem von den Franzosen allein gefeierten Britten —, von Buxton und Roscoe auf eine viel überzeugendere Weise vorgetragen worden ist!

Sp.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

209. Stück.
Den 31. December 1821.

Wilna.

Bey Zolkowski: Myszeis poema in X. piesniach Ignacego Krasickiego arcybiskupa Gnieznienskiego etc. przez I. B. Lavoisier, Kanonika Mohylewskiego (Der Mäusekrieg, ein Gedicht des Ignatz Krasicki, Erzbischofs von Gnesen, in 10 Gesängen, herausgegeben von J. B. Lavoisier, Kanonikus von Mohilew). 1819.

Welcher Freund der polnischen Litteratur kennt nicht den Bischof von Warmia und nachherigen Erzbischof von Gnesen Krasicki, den Freund Friedrich's des Großen, den Dichter der Myszeis, der Monachomachia, des Pan Podstoli, des Doswiadczynski und so vieler anderer unsterblichen Meisterwerke? Ein Liebling seiner Nation, höchst originell und classisch vollendet, übertraf er im Allgemeinen alle jene ausgezeichneten Dichter, welche die Regierungsperiode des Stanislaus Augustus zierten, und ist auch im Auslande verhältnißmäßig am meisten gekannt und geschätzt. Denn sein Zeitgenosse Naruszewicz, ein trefflicher Historiker, ermangelt in seinen Gedichten der Grazien und Anmuth; Trembecki, ungleich vollendeter und lieblicher als Naruszewicz übertrifft vielleicht im Einzelnen selbst Krasicki (vergl. Gött. gel. Anzeigen dieses J. Nr. 174); allein er erhält sich nicht stets auf derselben Höhe sei-

Digitized by Google

ner Vollkommenheit; Szymanowski hat in seinem Tempel von Gnidus treffliche Verse gebildet, jedoch nur als Uebersetzer; Wegierski's Gedichte sind leicht, anmuthig und originell, aber seine Phantasie ist oft zu ausschweifend, sein Humor zu bitter und ausgelassen, so daß man von ihm und Trembecki sagen möchte, sie hätten in ihren Werken die hohe Vortrefflichkeit ihres dichterischen Geistes mehr ahnden lassen, als wirklich bewiesen. Krasicki dagegen steht unter den genannten Zeitgenossen in hoher, eigenthümlicher Vollendung da; wenn das Andenken an seine politische Stellung und Wirksamkeit als Fürst Primas und erster Senator (princeps senatus) des Reichs, in welcher Eigenschaft er während eines Interregnum die Zügel der Regierung faßte, schon längst erloschen ist, wird man den Namen des Dichters Krasicki noch mit Ehrfurcht und Bewunderung nennen. Indem wir eine neue Ausgabe eines seiner größten Meisterwerke anzeigen, wird es nothwendig seyn, das Wichtigste über das Leben und die Schriften dieses berühmten Mannes mitzutheilen.

Krasicki wurde im Jahre 1734 geboren. Aus dem väterlichen Hause kam er in das Jesuitencollegium zu Lemberg, wo die altväterische Erziehungsweise in aller Strenge herrschte. Rom, wohin er sich zur Vollendung seiner theologischen Studien begab, erweckte durch die Erinnerungen einer großen Vergangenheit die schlummernden Kräfte des jungen Dichters, und weihete ihn in die Geheimnisse der Kunst ein, so wie der Aufenthalt in Paris, wo noch Voltaire, Rousseau, Montesquieu und Büffon lebten, ihn zum freyen Kenner der Welt und des Menschen bildeten. Bey seiner Rückkehr ins Vaterland ernannte ihn das Capitel von Lemberg zum Mitgliede des Tribunals von Kleinpolen, und er verschaffte sich in diesem Posten die genaue Kenntniß von den Schleichwegen der Chicane, von denen er nachher in seinem Werke Doswiadczynski eine so vortreffliche Beschreibung gegeben hat. Der König Stanislaus Augustus, von dem man, wie Tacitus

vom Galba sagen konnte: "er schien allen über einen Privatmann erhoben, so lange er nicht aufhörte es zu seyn und des Thrones würdig, so lange er nicht regierte", zog den noch sehr jungen Dichter Krasicki, wiewohl derselbe bey der Thronbesteigung zu den Gegnern des Königs gehörte, an den damals sehr glänzenden Hof von Warschau, und verlieh ihm das reiche Bisthum von Warmia, welches man, seit Männer wie Hosius, Kromer und Zaluski dasselbe besessen hatten, als eine Belohnung für ausgezeichnete Verdienste zu betrachten gewohnt war. Allein als bey der Angelegenheit der Dissidenten auf dem Reichstage von 1768, wo man drey Senatoren in die Gefangenschaft führte, Krasicki über diesen Gewaltstreich empört, zu energischen Gegenmaßregeln rieth, veranlaßte man ihn, sich nach Heilsberg zu begeben, wo er sich nun ganz den Wissenschaften widmete, und den größten Theil seiner so berühmt gewordenen Schriften bekannt machte. Er sammelte in dieser angenehmen Einsamkeit, welche sein damaliger Freund und von ihm unbeneideter Genosse Trembecki so schön beschrieben hat, den merkwürdigen Briefwechsel seiner Vorgänger Hosius und Kromer mit Sigismund und Stephan Bathori, bis die im Jahre 1773 erfolgte erste Theilung von Polen ihn zum preußischen Unterthan und zum Freunde Friedrich's des Großen machte. König Stanislaus wollte ihn durch Ernennung zum Bischof von Krakau dem Vaterlande wiedergewinnen, allein die durch den großen Reichstag gewonnenen schönen Aussichten für Polen verschwanden, und Friedrich Wilhelm II., König von Preußen, ernannte unsern Krasicki zum Erzbischof und Primas von Gnesen, in welcher Eigenschaft er zu Berlin, wo er gewöhnlich den Winter zubrachte, im Jahre 1801 sein Leben endigte.

Unter den Schriften dieses berühmten Mannes bemerken wir ein scherzhaftes Gedicht **Monachomachia**, ein Meisterwerk dieser Gattung, voll echten Humor's und nationellen Character's, so wie seine **Antimonachomachia**, in welcher er den durch seine launige

und freymüthige Darstellung des Mönchswesens erregten Unwillen zu beschwichtigen suchte. Sein episches Gedicht der Krieg von Chocin, im Geschmacke der Henriade von Voltaire, kömmt in Hinsicht des poetischen Verdienstes und der Originalität den vorhin erwähnten Gedichten nicht gleich, dagegen verdient seine Uebersetzung des Ossian wegen der Treue und der harmonischen Verse ausgezeichnet zu werden. Seine Fabeln und Apologen, im epigrammatischen Style geschrieben, sind wahre Meisterwerke; seine Satyren verhalten sich zu denen des Naruszewicz wie Horaz zum Juvenal. Unter seinen prosaischen Schriften zeichnet sich sein Werk über Dichtkunst und Dichter aus, *in welchem* er nebst Nachrichten über die berühmtesten Dichter aller Zeiten zugleich vortreffliche Uebersetzungsproben gibt. Allein so vortrefflich Plan und Styl des Werkes sind, so ist doch alles mehr angedeutet als ausgeführt. den Pan Podstoli dagegen und Doswiadczynski (Erfahrungsmann) sind wahrhaft nationale Meisterwerke. Pan Podstoli wird uns ein verständiger, tugendhafter polnischer Landwirth geschildert, verehrungswürdig als Familienvater und Staatsbürger, ein Bild der Ordnung und wahren Glückseligkeit. Mit außerordentlicher Feinheit und Menschenkenntniß hat der Verf. den polnischen Nationalcharacter dargestellt, und indem er die liebenswürdigen Eigenschaften desselben heraushebt, deutet er zugleich einige Schwächen desselben an und die Mittel, sich vor denselben zu hüten. In den Begebenheiten des Nicolas Doswiadczynski greift der Verf. sehr geschickt die Fehler der früheren polnischen Erziehung an, die übertriebene Strenge und besonders die Vorliebe für ausländische Erzieher. Mit Meisterhand zeichnet er das Bild eines Abentheurers, der in einem Hause als Orakel gilt, weil er Alles weiß und von Allem spricht, bis er sich endlich durch einen besondern Zug von Niederträchtigkeit entlarvt. Mit gleicher Laune und Wahrheit entwickelt er die Chikanen des Gerichtsstandes der damaligen Zeit, alles

in einem vortrefflichen classischen Style, der vielleicht nur durch den zu häufigen Gebrauch ausländischer Wörter etwas entstellt wird. Weniger Verdienst hat seine Critik der Geschichte, wiewohl sie reich ist an geistreichen Gedanken; dagegen ist sein Leben des Lucian so wie die Uebersetzung mehrerer Abhandlungen und Dialogen dieses Geistesverwandten vortrefflich. In dem bürgerlichen Kalender (kalendarz obywatelski) hat er die vornehmsten Begebenheiten der polnischen Geschichte nach Monaten und Tagen kunstvoll zusammengestellt. Auch seine Uebersetzung der Biographieen des Plutarch, so wie seine Lebensbeschreibung berühmter Männer, nach dem Muster dieses Schriftstellers, haben großes Verdienst.

Nach diesen vorläufigen Notizen über das Leben und die Schriften des Krasicki wenden wir uns zur Anzeige der obgenannten Myszies, von welcher Hr. Lavoisier eine neue Ausgabe geliefert hat. Der Mäusekrieg, ein komisches Gedicht in zehn Gesängen, das erste Werk der blühenden Phantasie des Krasicki, ist vielleicht eins seiner größten Meisterwerke, und dabey so echtnational und originell, daß Hr. Lavoisier in so fern nicht leicht eine bessere Auswahl treffen konnte. Es hat einerseits mit der griechischen Batrachomyomachie, andrerseits mit dem deutschen Reineke Fuchs Aehnlichkeit, wiewohl es beide Werke an Fülle des Witzes und Abrundung des Ganzen weit übertrifft. Der Verfasser greift vorzüglich die Hofkabalen, die Schwäche der Monarchen, die Zwietracht der Großen und der Parteyen an, jedoch mehr mit fröhlicher als boshafter Laune. Er benutzte zur Entwickelung seines Gedichts ganz vortrefflich die Sage von dem alten Könige Popiel der von seinen Vorfahren ausartend endlich von den Mäusen gefressen wurde. Das Gedicht beginnt folgendermaßen: "O ihr, die ihr in neuen Gesängen den Ruhm der Helden verewigt, und sie zum Tempel der Unsterblichkeit führt, entschuldigt die Töne — nicht der göttlichen Stimme, nicht der begeisterten Muse — sondern eines furchtsamen Sängers,

der im Schatten sitzend euch neure Helden läßt, und — von Mäusen singt. Was haben denn aber die Mäuse, diese elenden, kriechenden Geschöpfe jemals Großes gethan? wird ein ernster Critiker sagen. — Betrachtet nur das ungeheure Grabmahl des mächtigen und grausamen Königs Popiel zu Kruschwitz (wohin derselbe seine Residenz von Gnesen verlegt hatte)!" Jetzt erzählt nun der Dichter, wie Popiel von den Sitten seiner tapfern Altvordern abwich, wie er die kriegerischen Uebungen vernachlässigte, und sein Leben in Vergnügungen und Festen hinbrachte. Zuerst begünstigt er die Mäuse, macht aber nachher die Bekanntschaft des Kätzchen's Mruczyslaw, erhebt diese zu seinem Günstling, und gibt Befehl alle Mäuse zu tödten. (Erster Gesang). Verfolgung der Mäuse und Ratten. Sie begeben sich zu ihrem Könige Gryfomis, der in Gnesen residirt, und bitten ihn, seinen bedrängten Unterthanen zu Hülfe zu kommen. Stürmischer Landtag (rada bordzo burzlina) der Ratten und Mäuse, (Zweyter Gesang). Gryfomir, König der Ratten, schickt darauf Gesandten ins Ausland, um Hülfstruppen zu erbitten, und befiehlt eine allgemeine Aushebung. Mruczyslaw sammelt seine Katzen, und beginnt den Kriegszug. In einer großen Schlacht werden die weit zahlreicheren Ratten und Mäuse geschlagen; allein Filou, das Lieblingskätzchen der Prinzessin Duchna, wird getödtet. (Dritter Gesang). Verzweiflung der Prinzessin Duchna nach dem Tode Filou's. Sein Leichenbegängniß. Die Prinzessin, nach Rache dürstend, verlangt augenblicklich von ihrem Vater die gänzliche Ausrottung der Mäuse. (Vierter Gesang). Gryfomir geräth auf seiner schleunigen Flucht, vom Hunger gequält, in eine arme Hütte, und fällt in eine Mäusefalle. Die Hexe, die Eigenthümerin des Hauses, will ihn bey ihrer Rückkunft tödten, als sie aber von seinem Range und seinen Schicksalen hört, schenkt sie ihm das Leben und nimmt ihn mit auf ihrer Luftfarth, indem sie ihn in ihre Laterne steckt (Fünfter Gesang). Gryfomir, vom Hunger ge-

quält, frißt das Licht in der Laterne an; dieses löscht im Umfallen aus, und die Hexe wirft ihn mit der Laterne auf den Boden. Grisander, sein Bruder, versammelt unterdessen die Ueberbleibsel der geschlagenen Armee, und quartirt sie auf dem Kornboden eines Wucherers ein. (Sechster Gesang). Grysomir fällt mit der Laterne auf das Grabmahl Filou's dem man eben die letzten Ehren erzeigt. Er wird gefangen, der Prinzessin ausgeliefert und soll getödtet werden, als die Hexe in Kruschwitz ankömmt, und ihm das Leben rettet. (Siebenter Gesang). Im Rathe des Königs Popiel beschließt man die Mäuse mit Krieg zu überziehen. Grysomir wird von der Hexe durch die Luft zu den Ratten am Rhein geführt, welche so eben (nach einer alten Sage) während einer Hungersnoth den Churfürst Hatto von Mainz gefressen hatten. Er erhält von ihrem Könige Serowind das Versprechen, Hülfstruppen zu senden, und kehrt heim in sein unglückliches Vaterland. (Achter Gesang). Grysomir stellt sich wiederum an die Spitze seiner Armee. Popiel ist in Verzweiflung. Die Schlacht gegen die Katzen endigt mit dem Tode des Mruczyslaw, welchen Grysomir im Zweykampfe tödtet. (Neunter Gesang). Popiel geräth bey der Nachricht von der Niederlage der Katzen in Verzweiflung; muthlos will er bey Annäherung der Mäuse und Ratten auf einer Schaluppe entfliehen, aber die Mäuse erreichen ihn und fressen ihn auf. (Zehnter Gesang). Wie wäre aber diese trockne Inhaltsanzeige im Stande eine Idee zu geben von dem echten Humor, der originellen Laune, dem ganz localen, treffenden Scherze, welcher dieß Alles zu einem schönen, gehaltvollen Ganzen rundet. Vortrefflich sind nach Art der epischen Dichter die Hauptheldeu beider Parteyen characterisirt, unter den Katzen außer den Heerführern Grysomir u. Grysolas besonders Duszmyszek (Mäuseerstieker), Miaukas, Myszogryz (Mäuseerwürger); unter den Mäusen Serowind (Käsefresser), Gomoulkiewicz (Backwerksliebhaber), Szperkas (Speckfreund), Parmesanidas (Parmesanesser) ꝛc. So werden auch die Hülfstruppen der Mäuse mit Feinheit characteri-

sict; die von der Seine sind beweglich, elegant und gewähren einen imposanten Anblick; die von der Donau stolz und ernst; die von der Tyber sind listig und fürchten sehr für ihre Haut; die vom Dnieper sind wild u. unbiegsam, die von der Elbe furchtbar u. martialisch; die aus der Schweiz treu u. gut genährt. Jeder Gesang beginnt im Geschmacke des Ariost mit einer erhabenen Betrachtung, die dann auf kleinliche Gegenstände humoristisch angewendet Lachen erregt; aber wie höchst local u. national ist dieß Alles! Indem der Dichter z. B. im achten Gesange die Uneinigkeit der verschiedenen Parteyen auf dem Reichstage beschreiben will, beginnt mit folgenden Gedanken; Schon das Coeur-As (im Kartenspiele) lehrt es künftigen Zeiten, daß Eintracht niemals unter den Sterblichen wohne, daß so wie nur einige das Staatsruder lenken, die Zwietracht augenblicklich ihr furchtbares Haupt drohend erhebt. Nehmlich auf den alten polnischen Karten führt das Coeur-As die bedenkliche Inschrift: Quot capita tot sensus. So ist die Vergleichung des gefangenen Gryssomir mit Bajazeth sehr ergötzend, und die berühmten Verse über Vaterlandsliebe gehören nach so vielen Versuchen über diesen Gegenstand gewiß zu den allervortrefflichsten und gleichen den großen Gedanken, die oft unter den Scherzen des Aristophanes hervorblicken; der Zorn der Prinzessin Duchna über den Tod des Favoritkätzchens, mit naiven Seitenblicken auf das weibliche Geschlecht überhaupt, ist musterhaft geschildert, so wie auch die Verehrung der alten polnischen Nationalgottheit Lelum Polelum. Denn die humoristischen u. nationellen Züge von den Piasten, von Casimir dem Großen, und der Jüdin Esther, deren (fabelhaftes) Grabmahl sich in der Nähe von Krakau befindet, so wie von August dem Dritten, von dem ein französischer Dichter unverschämt genug sagte: Quand Auguste buvait, la Pologne etoit ivre. Doch wir müssen in diesen Hinsichten, um nicht die Grenzen einer Beurtheilung zu überschreiten, auf das Werk selbst verweisen, und bemerken nur noch von der vorliegenden Ausgabe, daß sie gut und ziemlich fehlerfrey gedruckt ist, u. zugleich die schön geschriebene Lobrede des Stanislas Potocki auf Krasicki enthält nebst einer epitre edicatoire à la nation Polonoise des Herausgebers, in welcher derselbe unter andern die Schönheit und Artigkeit der polnischen Frauen besingt.

Ende des Jahrgangs 1821.

Register.

Register
über die
Göttingischen gelehrten Anzeigen
vom Jahre 1821.

Erste Abtheilung.

Register
der
Werke und Aufsätze
deren Verfasser sich genannt haben, oder bekannt geworden sind.

A.

S. v. A., über den Gebrauch und die Proportionirung der Feldhaubitzen (1229).

Abel-Remusat, histoire de la ville de Khotan etc. 1944.

Aberdeen, über die Authenticität der Fourmontschen Inschriften (1753).

K. Abt, Sverres-Sage (1561).

Jos. Adams, über Epilepsie (1785); periodisches Erbrechen durch Arsenik gehoben (1788); Fall von Verschluckung von beynahe einer Unze Schwefelsäure (1789).

Anm. Den Schlüssel zu den Abkürzungen der Vornamen findet man in J. Ekkard's allgemeinem Register zu den Gött. gel. Anz. von 1745 bis 1782. Th. 2. S. 439.

In ( ) eingeschlossene Zahlen bedeuten, daß die Schrift, hinter der sie stehen, nicht als einzelnes Buch angezeigt, sondern in einem größern Werke zu finden ist.

Aesopus, res gestae Alexandri M. translatae per Julium Valerium. Ed. Ang. Maius 142.

Car. M. Agrell, de varietate generis et numeri in linguis oriental P. I. 2. 1287; otiola Syriaca 1288.

d'Aguesseau, l'indépendance de l'avocat et l'amour de son état (359).

J. Aikin, annals of the reign of King George III. 2 Vols 1279.

G. Altmütter, Versuche und Bemerkungen über den moiré métallique (363). Beschreibung eines von Ant. Grinelli erfundenen Sicherheitsschlosses 366). Sicherheitsschloß, erfunden von Jos. Bramah (366. Beschreibung eines Uhrmacher-Zusammensetzers 366).

G. L. Allen, Fall einer Schußwunde (907).

Amaury-Duval, Vorrede zum 7. Bande von der hist. litt. d'Italie par Ginguené (89).

Carlo Amoretti, osservazioni di elettrometria animale (1937).

F. W. P. Ammon, dissertatio L. Coelii Lactantii Firmiani opiniones de religione in systema redigens 1376.

Anacreon, Uebersetzungen dess. von Costa und Graf Marchetti (935).

James Anderson, observations on the peculiarity of the tides between Fairleigh and the North foreland (1350).

C. K. André, neuer Nationalcalender für 1821. Nebst einer statistischen Uebersicht und Merkwürdigkeiten der Europäischen u. außereurop. Staaten 407.

J. André, Geschichte eines großen Leberabscesses (1798).

Angelelli, über eine Stelle in der Antigone, und über eine andere in der Electra des Sophocles (935).

Digitized by Google

Fr. Antomarchi, ſ. P. Mascagni.
Apollonius Alex. de constructione orationis libri IV ex rec. Imm. Bekkeri 1520.
L. Arduino, sul arte di marinare e sopra la qualità e gli effetti delle nostre mole (1826).
P. Arduino, di alcune specie di gramigne (1834).
M S. Arendt, Skandinaviſke Paleografien 1032.
I. Armstrong, practical illustrations of the scarlet fever, measles and pulmonary consumption. Ed. 2. 1441.
A. V. Arnault (u. And.), Neue Biographie der Zeitgenoſſen, überſ. von K. Geib. B. 1. 2. 1864.
R. Arnell, über das Fleckenfieber, das 1808 u. 1809 in der Grafſch. Orange herrſchte (745). gute Wirkung von Calomel u. Weingeiſt gegen Petechien (747). über das remittirende Fieber zu Neuyork 1810 (749).
J. Arneman, practiſche Arzneymittellehre. Aufl. 6. von L. A. Kraus 165.
Soulange Artaud, wird zum Ritter der Ehren-Legion ernannt 1321.
Joſ. Arzberger, Darſtellung des Geſetzes der Elaſticität der Waſſerdämpfe (764).
Sim. Aſſemanni, über die Arabiſchen Münzen mit Bildern (1835).
Gius. Avanzini, sopra un paradosso a cui porta la teoria della resistenza de' fluidi dell' Alembert (1829).
M. Avellini, ſ. Plautus.
J. M. Axter, Beobachtungen über die Waſſerſcheu (556).
H. Azais, jugement impartial sur Napoléon 1133.

B.

Ch. Babbage, on some new methods of investigating the sums of several classes of infinite series (1351).

Babel, über den im J. 1816 herrschenden Krankheits-Character, nach Beobachtungen im Bamberger Krankenhause (556).

K. Ch. Bach, s. Tibullus.

Torkel Baden, om den nordiske Mythologies Ubrugbarhed for de skiönne Kunster 1121; s. Seneca.

G. Sm. Bail, s. Archiv für die Pastoral-Wissenschaft. Ueber das Verdienst, welches sich der Stifter des Christenthums um die religiöse und sittliche Bildung der Menschen erworben hat (938); Briefe über die Kirchen-Disciplin (939).

Matth. Baillie, some observations upon paraplegia in adults (1666).

Bajatti, Lobrede auf die Poesie (935).

J. Bpt. Balbis, elenchus recentium stirpium quas pedemontanae florae addendas censet (1683).

H. Thdr. Balhorn, erhält das Accessit der Preispredigt 986.

Νεοφ. Βαμβας, στοιχεῖα τῆς φιλοσοφικῆς ἠθικῆς 401.

J. S. Bandtkie, Historya Bibl. Univ. Krak. 1060. Abhandlungen in den Jahrbüchern der gel. Gesellsch. zu Krakau (1060).

Camill. Banioli, sui getti emorroidari (1833).

Al. Barca, di una nuova teoria di musica. Mem. 2. (1827) della geometria di Polifilo (1827).

J. Bard, on malignant Pleurisy (748).

Sm. Bard, Rede über die Wichtigkeit der medicinischen Erziehung (751).

Digitized by Google

J. T. Barry, neue Methode Extracte zu bereiten (838).
Fr. Bauer, some experiments on the fungi which constitute the colouring matter of the red snow (1355).
Bavoux, leçons préliminaires sur le code pénal 2079.
Guy C. Bayley, Biographie des Anatomen Edw. Poſt (914).
J. L. Bayrhammer, practiſche Anweiſung zum Gebrauch der Iſländiſchen Flechten als Ergänzungsmittels des Brotkorns, mit einer Vorr. von W. A. Lampadius 399.
de Beauvois, description d'une aggrégation de pierres observée dans la Caroline du Nord (614).
Beccaria, des délits et des peines; traduction nouvelle etc. suivie du commentaire de Voltaire et du discours de J. M. A. Servan etc. Par P. J. S. Dufey. 2040.
Behrens, über die Streitaxt (1358).
Th. Bell, Bemerkungen über Zahnkrankheiten (827).
C. Fr. Bellingeri, esperienze ed osservazioni sul Galvanismo (1683); sull' elettricità del sangue nelle malattie (1686) sull' elettricità dei liquidi minerali (1686); memoria sull' elettricità dell' orina (1687).
Imm. Bekker, ſ. Apollonius Alex.
E. G. Bengel, ſ. Archiv für die Theologie.
Berengarius Turonensis, de sacra coena adversus Lanfrancum (ed. Stäudlin) P. I, 441.
Alo. Berger, Vorſchlag über die Orientirung des Meßtiſches (565).
F. Berger, Fälle von retentio placentae mit Blutung (912).

Berndt, medicinisch gerichtliche Verhandlungen (559).
Berriat-St.-Prix, histoire de l'ancienne université de Grenoble 723.
Bessel, Beschreibung des auf der Königsberger Sternwarte aufgestellten Reichenbachschen Meridiankreises (45).
Chph. H. F. Biallobloţky, erhält den Preis der theolog. Preisfrage 985.
Bianconi, über einige städtische Münzen (934).
F. W. H. Bicker, erhält das Accessit der Preispredigt 986.
G. Bidone, sur les transcendantes elliptiques (1684. 1687).
Bidpai, Kalila and Dimna. Translated from the Arabic by Wyndham Knatchbull 344.
C. G. H Biedenweg, für die Vereinigung der beiden protestantischen Kirchen (811).
Dd. Hm. Biederstedt, Nachlese zu den Beyträgen zu einer Geschichte der Kirchen u. Prediger in Neu-Vorpommern. Samml. 2. 920.
Jac. Bigelow, über Behandlung der Verbrennungen (1188).
Billardière, mémoire sur le moyen employé par les rainettes pour s'élever le long des corps même les plus lisses (613).
Billaud Varennes, mémoires écrits au Port au Prince en 1818. 1781.
Biot, mémoire sur les rotations que certaines substances impriment aux axes de polarisation des rayons lumineuses (609), mémoire sur les lois générales de la double refraction et de la polarisation dans les corps regulièrement cristallisés (615).
J. Biroli, de nova Phyteumatis specie (1684). phyteuma charmelioides (1688).

Digitized by Google

Graf von Bismark, über den kleinen Krieg (1226).
Em. Bissel, Veränderung der Hautfarbe eines American. Indianers (912).
Bittner, astronom. Beobachtungen (43).
C. A. Björn. hymni veterum poetarum christianorum ecclesiae latinae selecti 543.
Gilb. Blane, über Werth und jetzigen Zustand der Vaccination (841).
H. Blegborough, über Behandlung des Croup (1187)
James C. Bliß, über die Cynanche laryngea (909). Krankheiten, die der Siphylis ähneln (913).
D. F. Blohm, Anmerkungen zu Plancks Schrift über den gegenwärtigen Zustand der protestantischen Kirche (812).
F. Bluhme, die Ordnung der Fragmente in den Pandecten-Titeln (249) de geminatis et similibus quae in digestis inveniuntur capitibus (256).
F. Blumberger, über Innerösterreichs Geschichte und Geographie im Mittelalter (1800).
G. Blumenbach, Nachricht von der ersten Steindruckerey in Hannover (1358).
J. F. Blumenbach, Jahresbericht über die merkwürdigen Vorfälle in der Kön. Gesellsch. der Wissensch. 1889. institutiones physiologicae. Ed. 4. 2017. erh. das Commandeurkreuz des Guelphen-Ordens 1841.
James Blundell, über die Physiologie der Zeugung (841); Transfusion des Blutes bey einer durch heftiges Erbrechen entstandenen großen Erschöpfung angewandt (843).
Bobertag, daß die Geistlichen am meisten von der innern Veredlung ihres Standes zu erwarten haben (959).

J. E. Bode, ſ. Aſtronom. Jahrbuch, Aſtron. Beobachtungen (44).
Hm. W. Bödeker, erhält das zweyte Acceſſit der theolog. Preisfrage 985.
C. A. Böttiger, ſ. Amalthea. Amalthea oder der cretenſiſche Zeus als Säugling (285). über Schlangenwindungen am Hermesſtabe (286). über die Alterthümer von Velleja (288) über Hermaphroditenbildung (288).
L. H. Bojanus, Anleitung zur Kenntniß und Behandlung der wichtigſten Seuchen unter den Hausthieren. Aufl. 2. 1967.
Bojardo, Rolands Abenteuer, herausg. von F. W. V. Schmidt. Th. 1. 2. 3, 1596.
Boluczinski, Abhandl. in den Jahrb. der Gel. Geſellſch. zu Krakau (1060)
Franco Andrea Bonelli, mém. sur l'Eurychile, nouveau genre d'insecte (1684); description d'une nouvelle espèce de poisson (1688).
Bonnet, über den Nutzen der conférences (358).
Fr. Bopp, analytical comparison of the sanskrit, greek, latin, and teutonic languages (530).
J. A. Borgnis, traité complet de mécanique appliquée aux arts. Des machines qui servent à confectionner les etoffés. Des machines employées dans diverses fabrications. Des machines imitatives et des machines théatrales 1464.
Et. Borson, mém. sur des machoires et des dents du mastodonte dit Mammouth trouvées fossiles en Piémont (1686).
J. Bosscha, ſ. Plautus.
G. Bostock, über eine in einem kranken Eyerſacke gefundene Subſtanz (809); periodiſche Affection der Augen und der Bruſt (833).

Digitized by Google

Boucher d'Argis, histoire abrégée de l'ordre des avocats (359).
Louis Joseph de Bourbon, Prince de Condé, essai sur la vie du Grand Condé 617.
F. Bouterwek, philosophorum Alexandrinorum ac Neo-Platonicorum recensio accuratior 1649.
Parden Bowen, über das gelbe Fieber zu Providence in 1805 (758) über den auswärtigen Ursprung des gelben Fiebers (758).
J. Bradbury, travels in the interior of America. Ed. 2. 2049.
Joſ. Bramah, Sicherheitsſchloß (366).
W. Th. Brande, on the composition and analysis of the inflammable gaseous compounds resulting from the destructive destillation of coal and oil (1352).
H. W. Brandes, Vorbereitungen zur höhern Analyſis = (der Polynomiſche Lehrſatz ꝛc.) 1077. Beyträge zur Witterungskunde 1777.
Graf von Bray, ſ. Gr. v. Sternberg.
J. G. Breidenſtein, Todesfeyer des Fürſten Friedrich Ludwig, Landgrafen von Heſſen 727.
Scip. Breislak, institutions géologiques traduites du manuscrit italien par P. J. L. Campmas. 3 Vols. 2060. — überſ. von F. K. von Strombeck. 3 Bde. 2061.
von Breithaupt, Herausgeber der Zeitſchrift für Kriegswiſſenſchaft 1226.
Val. Lui. Brera, della tosse convulsiva (1942). singolare mostrosità d'un feto umano (1943).
Dav. Brewster, on the laws which regulate the absorption of polarised light by doubly refracting crystals (1345), on the action of crystallised surfaces upon light (1349), on the optical and physical properties of Tabasheer (1351).

Brial, genealogiſche Unterſuchungen; über die Bedeutung der Kreuze auf dem Wege von St. Denis nach Paris; über den Urſprung des Namens Hugo Capet (1867).

J. Brinkley, an account of observations made at the observatory of Trinity College Dublin (899) analytical investigations respecting astronomical refractions (899). investigations in physical astronomy principally relative to the mean motion of the lunar perigee (900) observations relative to the form of the arbitrary constant quantities that occur in the integration of certain differential equations (901) the *results* of observations made for determining the *obliquity* of the Ecliptic (1350).

B. C. Brodie, über den Einfluß des Hirns auf die Thätigkeit des Herzens und thieriſche Wärme (1188).

K. Gotth. Broſe, über Recht und Billigkeit im Allgemeinen 1536.

F. G. V. Broussais, examen de la doctrine médicale 1361.

J. B. Brown, Ol. terebinthinae gegen taenia angewandt (1193).

Matthä. Brown, mediciniſche Topographie des Landes am Mohawk-Fluſſe (757).

Rb. Brown, Asclepiadeae. Ex idiomate angl. transtulit Car. Boriw Presl. Ed. Casp. Comes Sternberg 408.

Browne, Reiſe durch Klein-Aſien (1746), über Conſtantinopel (1749).

Bruni, über Großgriechenland und die Italiſche Philoſophenſchule (934) über die Staatsverfaſſung der carthagiſchen Republik (934).

Sm. Buel, Geſch. einer erblichen Prädiſpoſition zu Blutungen (912).

Bürg, astronom. Beobachtungen 1441.
Gust. Büsching, s. Hans von Schweinichen. Die Alterthümer der heidnischen Zeit Schlesiens. B. 1. Heft 1. 1568.
C. A. Büttner, s. Mungo Park.
von Bundschuh, Uebersicht des bey der K. K. Oestreich. Armee bestehenden Militär-Oeconomie-Systems. Supplement 2. 3. 1559.
Louis Buonaparte, documens historiques et réflexions sur le gouvernement de la Hollande. T. 1. 2. 3. 273.
Lucien Buonaparte, s. Mémoires secrets, etc.
Napoléon Buonaparte, correspondance avec le comte Carnot pendant les cent jours 87. s. Correspondance.
K. F. Burdach, vom Bau und Leben des Gehirns B. 1. 1154.
James Burney, a chronological history of the voyages and discoveries in the southsea. Vol. 5. 383.
Th. Fowell Burton, an inquiry whether crime and misery are produced or prevented by our present system of prison discipline. Ed. 6. 689. vgl. E. Spangenberg.

C.

Cacciatore, astronom. Beobachtungen (43).
Andr. Cagnoli, metodo per trovare l'obliquità dell' eclittica (1828).
Flor. Caldani, zwey Asklepiades, einer Rhetor, der andere Rhetor und Arzt (1835).
Fr. Calker, Propädeutik zur Philosophie, Heft 1. Methodologie der Philosophie. Heft 2. System der Philosophie u. tabellarische Uebersicht 1666.

Digitized by Google

Marc. Camburi, nuove esperienze sopra l'acido vitriolico glaciale (1826).
Adr. Gilles Camper, s. Peter Camper.
P. Camper, observations anatomiques sur la structure intérieure et le squelette de plusieurs espèces de Cétacés, publ. par Adr. Gilles Camper 1081.
Camus, lettres sur la profession d'avocat, et bibliothèque choisie des livres de droit. Ed. 4. par Dupin. 2 Vols 357.
A. P. de Candolle und Sprengel, Grundzüge der wissenschaftlichen Pflanzenkunde 25.
Caplick, vindiciae secundum omnium fere Ictorum de generalis specialisque hypothecae discrimine sententiam 206.
Sigm. Carlowszky, logica 1998.
James Carson, on the elasticity of the lungs (1353).
W. H. Carter, upon the effects of a warm climate in consumtion and some other diseases (1663).
Nic. Casseber, s. Macarius.
Caussin de Perceval, s. Hariri.
Champollion Figeac, nouvelles recherches sur la ville Gauloise d'Uxellodunum 1623.
Walter Channing, über Krankheiten die der Syphilis ähneln (1188. 1189).
de Chateaubriand, mémoires, lettres et pièces authentiques touchant la vie et la mort du duc de Berry 1607.
Chaudruc de Crazannes, antiquités de la ville de Saintes 161.
J. Cheesman, merkw. Krankheit des larynx und trachea (914).
Mx. Jos. Chelius, über die durchsichtige Hornhaut des Auges 497.

Th. Chevalier, über Relaxationen des Mastdarms (847).

Vinc. Chiminelli, astronom. Beobachtungen (1829).

Colin Chisholm, über den Gebrauch des Arseniks und Muriate of lime gegen die Scrophuln (748). Empfehlung des Terpentinöls gegen den Bandwurm (749). Strictures on Hosack's classification of contagious diseases (750). Vertheidigung der Existenz einer Nation von Zwergen auf Madagascar (1752).

E. Fl. F. Chladni, über Feuermeteore und über die mit denselben herabgefallenen Massen 1490.

H. James Cholmely, a description of an unusual appearance in the viscera of an infant in which the gall bladder was wanting (1663).

J. P. Chrestien de Poly, Essai sur la puissance paternelle. T. I. 2. 777.

W. L. Christmann, Nachricht von der sogenannten Romanischen Sprache in Graubünden 1126.

Cicognara, storia della scultura, dal suo risorgimento in Italia sino al Sec. XIX. Vol. 3. 657.

Cisa de Gresy, considérations sur l'équilibre des surfaces flexibles et inflexibles (1684). demonstrations des formules de Mr Gauss pour determiner le jour de Paque (1686). sur le mouvement de rotation d'un corps autour de son axe de gravité (1688).

Ed. Dan. Clarke, verschiedene Aufsätze über alte Kunst (1749).

Clavier, über die Athenische Familie der Kallias [und Hipponikos (1869). über

den Tyrannen Apollodoros von Kassandra (1878).
H. I. Clifford, vocabulary of the Loo-Choo language (159).
Closſius, Entdeckungen auf einer gelehrten Reiſe 197.
H. Clutterbuck, von einer krankhaften Thätigkeit des Herzens (1790).
H. Coater, Heilung eines Kropfes durch Unterbindung der art. thyr. (844).
Cockerell, über die Felsgrotten bey Gortys (1749). alte Inſchriften (1752).
J. C. Coffin, über kalte Bäder 1195.
Cadwallader Colden, über Clima und Krankheiten von Neuyork (747) über das 1741 daſelbſt herrſchende Fieber (747) über Mitchell's Bericht das gelbe Fieber in Virginien betr. (758).
Ant. Collalto, saggio di poliedrimetria analitica (1828).
Fr. Colle, über Albertinus Muſatus (1835).
James R. Colleton, über eine neue Art Pontons (245).
Collin de Bar, histoire de l'Inde ancienne et moderne. T. I. 2. 1277.
Combe, veterum populorum et regum numi qui in Museo Britannico adservantur 1821.
Prince de Condé, ſ. Louis Joseph de Bourbon.
Matth. Conradi, deutſch-romaniſche Grammatik 1126.
Giov. Costa, riflessioni critiche sull' analisi dell' oda pitica di Pindaro fatta dal Sigr. Vauvillars (1832).
P. Coſta, Ueberſetzungen aus Anacreon (935).
P. L. Constantini, scelta di prose Italiane (368).

H. Cotta, die Verbindung des Feldbaues mit dem Waldbau oder die Baumfeldwirthschaft 742.
C. Cotton, singular case of suppression of the urine (757).
W. Coxe, memoirs of John Duke of Marlborough. Ed. 2 6 Vols 409.
F. Creuzer, Symbolik und Mythologie. Ausg. 2. Th. 1. 2. 940.
E. Cramer, wie hat der Prediger über Schwachheitssünden zu reden? (816).
F. A. Crome, über die Meditation des Predigers. Ausg. 2. 642.
Glob F Ed. Crusius, erhält das Accessit der Preispredigt 986.
W. Currie, Beweis des ausländischen Ursprungs und der ansteckenden Natur des gelben Fiebers (747). über Gebrauch des Arseniks in Wechselfiebern (749). über die Krankheiten zu Philadelphia u. den Gesichtsschmerz (757).
Ed. Cutbush, über die heilsamen Wirkungen des Queckſilbers im Typhus auf Schiffen (747).
G. Cuvier, s. Pet. Camper.
Czerminski, über den National-Character der Pohlen (1060).

D.

Dacier, Lebensbeschreibung von Camus; — von Anquetil du Perron (1868); — von Gaillard; — Anquetil; — Vitaubé; — de Sainte Croix (1878).
K. von Dalberg, über den Character Carls des Gr. (1866).
Js Dalby, s. W. Mudge.
J. P. Dale, Wirkung der Diät bey Magenübeln (1797).

G. Damant, Fälle von tödtlicher Verstopfung der Eingeweide (1797).

Damoisier, sur l'époque du retour au perihélie de la comète de l'année 1759 (1685).

Dandolo, sui bacchi da seta, sui gelsi e sui loro prodotti (1943).

Maironi Daponte, analisi chimica del ferro spatico delle miniere di Ortasolo e di Manina (1939).

P. Daru, histoire de la république de Venise T. 1-7. 1105.

Daunou, Vorrede zum 7. Bande von der hist. litt. d'Italie par Ginguené (89).

J. J. Dauxion, Lavaysse, voyage aux îles de Trinidad, de Tabago, de la Marguerite, et dans diverses parties de Vénézuela. T. 1. 2. 638.

David, astronom. Beobachtungen (43).

Edm. Davy, on some combinations of Platinum (1354).

H. Davy, some observations on the formation of mists (1348); electro-chemische Untersuchungen, Uebersicht derselben (1188).

J. Davy, Bemerkungen über die Veränderungen, welche Leichen in heißen Climaten erleiden (829).

Ang. Dalla-Decima, sugli accidenti del moto di piu corpi fra loro uniti per mezzo di verche inflessibili (1829)

von Decker, über die Rollschüsse (245); über die beym groben Geschütz vorkommenden Schußarten (246).

Jul Levin Ulr. Dedekind, Beschreibung der Gauen zwischen Elbe, Saale und Unstruth, Weser und Werra, in so fern solche zu Ostfalen mit Nord-Thüringen und zu Ostengern gehört haben, und ihrer Beschaffenheit im 10. und 11. Jahrh. — Dieser Beantwortung einer

außerordentlich aufgestellten Preisfrage wird von der K. Ges. d. W. ein höchst ehrenvolles Accessit zuerkannt 1897.
Delambre, histoire de l'astronomie du moyen âge 569.
A. R. Delile, über die Wirkung der Gifte, Upas Tienté, nux vomica, Ignazbohne, strychnos potatorum u. Vontac-Apfel (746).
Delius, Gerichtsverfassung und Gesetze im Amte Elbingerode bis zur Mitte des 17. Jahrh. (1359).
K. Gst. Dengel, s. Spaniens Staatsverfassung.
Derflinger, astronom. Beobachtungen (46).
Destutt Comte de Tracy, élémens d'Idéologie. P. I. 649.
Didymus Alexandr. marmorum et lignorum mensurae (8).
Dirksen, über die Bestimmung der geographischen Breite vermittelst des Polarsterns (48).
G. F. Dirksen, Civilistische Abhandlungen B. 1. 2. 489.
Marian. Dobmayer, systema theologiae catholicae. Opus posth. ed. Thdr. Pantal. Senestrey T. 7. 8. 607.
Edw. Dodwell, a classical and topographical tour through Greece. 2 Vols. 1305.
Lr. Doller, s. Leibnitz.
J. Dorsey, Fall und Section eines blausüchtigen Mädchens (1188).
J. C. Douglas, observations on the hourglass contraction of the uterus (1676).
J. A. Dubois, description of the characters, manners and customs of the people of India, and of their institutions religious and civil. Translated from the french manuscript 1145.
P. J. S. Dufey, s. Beccaria.

J. Dunn, Geschichte einer Wasserblase, die sich nach der Geburt eines Kindes zeigte (847).
Dupin, de la libre défense des accusés (358). notices sur plusieurs livres de jurisprudence française 360; s. Camus.
Pt. S. Duponceau, über den allgemeinen Character und die Formen der Americanischen Sprachen (482).
Adr. Dupré, voyage en Perse fait dans les années 1807. 1808, et 1809. 791.
Dureau de la Malle, poliorcétique des anciens 1001.
Amaury Duval, s. Greg. Orloff; s. Exposé des faits qui ont précédé et suivi la cession de Parga.
von Duve, über die Vereinigung der Grafsch. Diepholz mit dem Cellischen (1358). Beyträge zur Geschichte des Versatzes der Herrschaft Flotow (1359).

E.

H. Earle, über einige Krankheiten des äußern Gehörganges (848).
Ebert, vollständiges Verzeichniß der Ausgaben von Petrarca's Italiänischen Gedichten (936).
J. Gfr. Eichhorn, de prophetica poesi Hebraeorum paralipomena. Commentatio I. 545. Comment. 2. 1145.
Jon. Eights, über epidemische Pneumonie (756). tinctura ferri muriatici zerstören Hydatiden im Uterus (759).
Einke, Geschichte lebendig weggebrochener Eidechsen (556).
C. F. Eisenlohr, über den Ursprung und ursprünglichen Sinn der Entsagungsformel bey der Taufe (1039).
H. Ellis, über das Clima von Georgia (751).

Digitized by Google

Emery, Ueberſetzung von Leibnitzens Syſtem der Theologie (505).
Enke, über die Bahn des Ponsſchen Cometen (47); Ephemeride für den kleinern Cometen von 1819 (48); Oppoſition der Veſta 1819 und Ephemeride für die nächſte Erſcheinung dieſes Planeten (48).
H. Glob. A. Erfurdt, ſ. Sophocles.
J. Sm. Erſch, ſ. J. G. Meuſel.
Eustace, classical tour through Italy. Vol. 3. by Rich. Colt Hoare. 1342.

F.

Fabroni, über Amalgamation (1943).
Franc. Fanzago, sulle cause della pellagra (1834).
Fava, Zuſtand der ſchönen Künſte im Homeriſchen Zeitalter (935).
J. G. H. Feder, Handbuch über das Staatsrechnungs- und Caſſen-Weſen 873.
C. C. Fernow, Franc. Petrarca. Herausg. von L. Hain 935.
J. Ferriar, Specificum gegen das gelbe Fieber: dilution with atmospheric air (752).
P. J. A. von Feuerbach, merkwürdige Criminal-Rechtsfälle. Aufl. 2. 1584.
J. G. Fichte, die Staatslehre 1460.
Firduſi, ſ. Gul-Chin, zweytes Reg.
Firuſabadi, Kamus 1805, Türkiſche Ueberſetzung dieſes Werkes 1805.
Fiſcher, über die phyſiſche Beſchaffenheit der Cometen (41).
H. Fiſh, Bemerkungen über das in Hartford 1809 herrſchende Fleckfieber (906).
G. Fisher, on the errors in longitude as determined by Chronometers at sea (1356).

Digitized by Google

Fitzclarence, Journal of a route across India through Egypt to England 265.
P. J. Floret, Motive zu dem Gesetzbuche für das Großherzogth. Hessen über das Verfahren in bürgerlichen Rechtssachen. Heft 2. 1144.
Forster, Uebersetzungen aus Petrarca (936).
Vitt. Fossombroni, saggio sulla bonificazione delle paludi Pontini (1939).
A. Fothergill, observations on the influence of habit in accommodating animal and vegetable life to diversity of climate and temperature: on torpidity, vital suspension and reviviscence (573).
Dan. Francesconi, prodromo di una teoria della resistenza de' corpi molli (1829).
J. W. Francis, Beschreibung einer Darmentzündung (745). Ursprung des gelben Fiebers (747). medical history of mercury (755). Fernere Bemerkungen über Quecksilber (759). s. American med. and philos. Register.
Frähn, Geschenk dess. an die Univers. Bibliothek, bestehend in einigen Arabischen Münzen 1201.
L. Frank, de peste, dysenteria et ophthalmia Aegyptiaca 1265.
Bj. Franklin, Brief dess. in einem fac simile (750); ein zweyter Brief (751).
Franklin, Lieut., Reise im Innern des nordwestl. America (284).
A. Franz, medicinische Beobachtungen (558).
K. Gfr. Freudenthal, erhält den Preis der medicin. Preisfrage 986.
F. Trg. Friedemann, or. de ludis litterariis regundis 1040; s. Strabo.
J. H. Frisbre, medicinische Topographie von einem Theile des Staates Neu York (756).

Digitized by Google

Fritsch, Beytr. zum Jahrbuche häusl. Andacht (1024).
K. Mr. Fritz, Leben Joh. Lor. Blessig's. Th. 1. 2. 343.
Frochot, Leichenrede auf Camus (358).
F. K. Fulda, über Production und Consumtion der materiellen Güter 1160.

G.

Corbin. Gärtner, Neue Chronik von Salzburg; s. J. Th. Zauner.
R. B. Gail, le philologue T. 1. 2. 3. 4. 5. 1529.
Th. Gaisford, poetae minores Gr. Vol. 1. 2. 3. 4. 1697. s. Hephästion.
W. Gaitskell, Bemerkungen über den Croup (1788). Lusus naturae in den weiblichen Geschlechtstheilen (1789).
Gaius, institutionum commentarii IV. c. tabulis aereis. (Eine andere Ausgabe ohne die Kupfer) 2009.
Stef. Gallini, dell' adunazione delle facoltà intellettuali suggerita dalle costituzione fisica del cervello (1830). sull' utilita delle nozioni fisiologiche per la patologia e per la medicina pratica (1942).
Gamage, über die Wirkungen des kohlensauern Eisens in Geschwüren des uterus (1192).
John P. Gandy and W. Gell, Pompejana 1601.
Ed. Gans, über Römisches Obligationen-Recht, insbes. über die Lehre von den Innominat-Contracten, und dem jus poenitendi 929. Scholien zum Gajus (929).
Dom. Jos. Garat, mémoires historiques sur la vie de M. Suard, sur ses écrits, et sur le 1 siècle. T. 1. 2. 1465.

Digitized by Google

Garatoni, Excursus in Verrinas (935).
J. Garinet, de la puissance temporelle des papes et du concordat de 1817. 79.
G. C. Garz, allgemeine Größenlehre 1328.
Gauß, beobachtete gerade Aufsteigungen des Saturn und der Vesta im J. 1819, der Pallas und des Mars im Jahr 1820 (45). astronom. Beobachtungen im Jahr 1820. (48). Beobachtung des von Nicolet entdeckten Cometen 217. theoria combinationis observationum erroribus minimis obnoxiae. Pars prior 321. Beobachtungen des dießjährigen Cometen 769. Erfindung eines neuen Instrumentes, Heliotrop 1249.
K. Geib, s. A. W. Arnault.
W. Gell and John P. Gandy, Pompejana 1601.
K. Th. Gemeiner, Regensburgische Chronik. B 3 Lief. 9. 1677.
Glob W. Gerlach, Grundriß der philosophischen Tugendlehre 849.
F. H. Germar, die panharmonische Interpretation der heil. Schrift 1945.
Gillespie, über das gelbe Fieber zu Brooklyn (746) Ursprung des gelben Fiebers (747)
C. L. Ginguené, histoire littéraire d'Italie. T. 7. 8. 9. 89.
Hon. Girandi, disquisitiones in veram testium e lumbis in scrotum descensus causam (1682).
Girard, observations sur la vallée d'Egypte (612). mémoires sur les inondations souterraines auxquelles sont exposés périodiquement plusieurs quartiers de Paris (614).
Charles Giraudy, traité de thérapeutique générale 377.
Gittermann, Beytr. zum Jahrb. häusl. Andacht (1024).

Digitized by Google

I. E. de Globig, censura rei judicialis Europae liberae praesertim Germaniae. P. 1. 880.
K. G. F. Goes, der Verfall des öffentlichen Cultus im Mittelalter 1129.
Benj. Gombertz, a sketch of an analysis and notation applicable to the values of live contingencies (1356).
Rob. Gooch, on the spontaneous evolution of the foetus (1674). observations on puerperal insanity (1674).
Charles Rob. Gosselin, l'antiquité devoilée au moyen de la Genèse. Ed. 4. 1537.
Car. Aug. Gottschalk, selecta disceptationum forensium capita. T. 1. 2. 1104.
Gourgaud, campagne de 1815. suivie d'une lettre écrite à S. A. I. l'Archeduchesse Marie Louise 177.
M. C. F. W. Grävell, die General-Theorie der Verträge nach Preußischem Rechte 1648.
A. B. Granville, a case of the human foetus found in the ovarium (1354).
G. L. C. Gravenhorst, monographia ichneumonum pedemontanae regionis (1687).
J. Green, Fälle von Gicht durch Elaterium geheilt (1797).
J. Chph. Greiling, über die Urverfassung der apostolischen Christengemeinden 366.
W. K. Grimm, über deutsche Runen 1025.
Ant. Grinelli, Angabe eines Sicherheitsschlosses (366).
St. Groombridge, astronom. Beobachtungen (1357).
Grosier, de la Chine, ou description générale etc. T. 1-7. 2001.
Grotefend, Persische Iconographie (286).
Gründler, über protestantisches Gesangbuchwesen (940).

Digitized by Google

F. von Grunenthal, ſ. Spaniens Staatsverfaſſung.
Fr. Guicciardini, Istoria d'Italia, alla miglior lezione ridotta da Giov. Rosini Vol. 1-9. 1885.

H.

Ep. F. Fd. Haacke, ſ. Thucydides.
Habakuk, neu überſ. von K. W. Juſti 926.
Hachette, second supplément de la géométrie descriptive, suivi de l'analyse géométrique de M. John Leslie 1489.
Thdr. Hagemann, Biographie Joh. Friedr. Meyer's 125.
F. H von der Hagen, Briefe in die Heimat. Vier Bände 329.
A. Hahn, Bardesanes Gnosticus, Syrorum primus hymnologus 1888.
L. Hain, ſ. C. C. Fernow.
A. Haindorf, ſ. J. Reid.
H. Halford, on the necessity of caution in the estimation of symptoms in the last stages of some diseases (1677).
Basil Hall, account of a voyage of discovery to the west coast of Corea and the great Loo-Choo island 159.
Marſhall Hall, chroniſche Entzündung des Kehlkopfes (834).
Hallaſchka, aſtronom. Beobachtungen (44).
Andreas Halliday, wird Correſp. der K. Geſ. d. W. 1890.
H. Arent. Hamaker, specimen catalogi codd. Mss. orientalium bibl. acad. Lugduno-Batavae 2035.
Hamann, Schriften, herausg. von F. Roth. Th. I. 1881.

Digitized by Google

Fr. Hamilton, an account of Asam (543). genealogies of the Hindus 1274.

Von Hammerstein-Equord, über die dreytägige Hermannsschlacht (1358). die Hünenburg und altgermanische Gräber bey Sülze (1359).

L. Hammarsköld, Suenska Vitterheten 1033.

P. Trechow Hanson, s. Chph. Hansteen.

Chph. Hansteen, Untersuchungen über den Magnetismus der Erde, übers. von P. Trechow Hanson. Th. 1. 185.

Hanstein, Beytr. zum Jahrbuch der häusl. Andacht (2023).

Hariri, les cinquante séances, publ. par Caussin de Perceval 856. les séances, publ. en arabe avec un commentaire choisi, par Sylvestre de Sacy. Partie 1. 1801.

Ph. K. Hartmann, der Geist des Menschen in seinen Verhältnissen zum physischen Leben 1321.

Ch. Glob Haubold, s. Rogerius Benev. Nachtrag zu seiner Literargeschichte von Julians Auszug aus den Novellen (256).

Hawkins, über die Lage von Dodona (1747); über die Therquellen von Zante (1748); über die Ausstattung der ältesten Tochter auf mehreren griech. Inseln (1749). Ueber einen alten griech. Tempel (1750).

A. H. Haworth, supplementum plantarum succulentarum 1054.

Hazzi, über Behandlung, Futter und Mastung des Viehes der Landwirthschaft 313.

J. P. Hebel, Allemannische Gedichte. Ausg. 5. 173.

J. Heckewelder, Nachricht von der Geschichte, den Sitten und Gebräuchen der Indianischen Völkerschaften, welche ehemahls Pennsylvanien und die benachbarten Staaten be-

wohnten. Aus dem Engl. überſ. ꝛc. von F. Heſſe, nebſt einem Zuſatze von G. E. Schulze 481.
Arn. Hm. L. Heeren, über das vormahlige Muſeum Borgia (288).
L. Heermann, glückliche Operation eines eingeklemmten Leiſtenbruches (753).
G. W. F. Hegel, Naturrecht und Staatswiſſenſchaft 601.
von Heiligenſtein, Beobacht. der Sonnenfinſterniß vom 7. Sept. 1820 (48).
J. H. Heinrichs, ſ. N. Testament.
Thdr. Heinſius, volksthümliches Wörterbuch der deutſchen Sprache B. 3. 16.
Joſ. Heller, Lucas Cranachs Leben und Werke, mit einer Vorr. von Jäck 823.
I. T. Hemsen, Anaxagoras Clazomenius 1984.
Hm. W. Ed. Henke, Leſebuch der Strafrechtswiſſenſchaft 1480.
E. Henning, de rebus Jazygum s. Jazvingorum ex Asia in Ungariam et Poloniam transgressorum 1534.
W. Henry, über Harn-Concretionen (830).
A. Henſchel, von der Sexualität der Pflanzen. Nebſt einem hiſtor. Anh. von F. J. Schelver 1705.
Hephaestion Alex. Enchiridion ed. Th. Gaisford. Acc. Procli chrestomathia grammatica 1702.
Hermann, anecdota ad historiam Erfurtensem pertinentia 720.
Gfr. Hermann, ſ. Sophocles.
I. F. Hermann, notices historiques, statistiques et littéraires sur la ville de Strasbourg. T. 1. 2. 209.
G. Hermes, Einleitung in die chriſtcatholiſche Theologie. Th. 1. 1330.

Digitized by Google

I. F. W. Herschel, on the actions of crystallised bodies on homogeneous light (1353).
Ph. Car. Hess, observationes criticae in Plutarchi vitam Timoleontis 703.
F. Hesse, s. C. J. Latrobe. s. J. Heckewelder.
Val. von Hildenbrand, Versuche zur Tilgung des syphilitischen Giftes in primären Geschwüren (556).
Ed. Hincks, on the manner in which algebraic functions of the principal variable are in certain cases introduced into the integrals of linear differential equations that have constant coefficients (903).
A. Hirt, Medea und die Peliaden (286). über das Material, die Technik und den Ursprung der verschiedenen Zweige der Bildkunst bey den Griechischen und den damit verwandten Italischen Völkern (287).
Rich. Colt. Hoare, a classical tour through Italy and Sicily 1342.
G. K. Höck, s. J. Ant. Llorente.
K. E. Adolf von Hoff, Untersuchung über die Veränderungen der Erdoberfläche, welche sich in der Geschichte nachweisen lassen, und Anwendung dieser Kunde zur Erforschung der Erdrevolutionen, die außer dem Gebiete der Geschichte liegen, erhält den von der physischen Classe der K. Ges. d. W. für 1821 aufgestellten Preis 1894.
J. C. Hoffbauer, Johann Adam Müller, der Prophet und sein Vater 55.
Ev. Home, on the conversion of pus into granulations or new flesh (1345). on corpora lutea (1346). on the ova of the different tribes of Opossum and Ornithorhynchus (1350). an account of the fossile skeleton of the Proteo-Saurus (1350).

Digitized by Google

a further investigation of the component parts of the blood (1352). on the milk tusks and organ of hearing of the Dugong (1355). on the mode of formation of the canal for containing the spinal marrow and on the form of the fins of the Proteo Saurus (1355). observations on the human urethra (1356). an account of a new mode of performing the high operation for the stone (1356). particulars respecting the anatomy of the Dugong (1357).

Homerus, Iliadis fragmenta et picturae, item scholia vetera ad Odysseam, edente Aug. Maio 1. Hymnus an Demeter. Griechisch, mit metrischer Uebersetzung ꝛc. von K. F. L. Sickler 681. Ilias et Odyssea, a rhapsodorum interpolationibus repurgata etc. opera Rich. Payne Knight 1905.

von Hormayer, Beyträge zur Geschichte Inneröstreichs; die Sachsen in Inneröstreich; Neustadt und Steyer (1800).

W. O. Horner, a new method of solving numerical equations (1351).

D. Hosack, s. American med. and philos. Register. über den Gebrauch des mineral. Wassers zu Ballston (746). Ursprung des gelben Fiebers (747); über verschiedene Mittel gegen die Hundswuth (748). über Contagien (749); über den Croup (749). sketch of the medical Schools of New York and Philadelphia (750); neue Classification der Krankheiten (750). glückliche Behandlung eines Anthrax (751). über ein Aneurysma der Schenkelarterie (753). facts relative to the contagious nature of the yellow fever in the pure air of the country (754). über die im Jahr 1803 in den vereinigten St.

Digitized by Google

herrschende peripneumonia typhodes (755). Observations on vision (755). über die Wundarzneykunst der Alten (755). über die Vortheile, Wunden der freyen Luft auszusetzen (756); über Scirrhus der Brüste (756). Lebensbeschreibung von Bj. Rusch (759). von einer Frau, der zwey Jahre die Menstruation ausgeblieben war, und die dennoch glücklich gebar (759); Beschreib. einer tuberculosen Leber (759).

Leonh. Hotschkis, Arbeiten für Hephästions Enchiridion 1703.

J. Jac Hottinger, opuscula philologica, critica et hermeneutica 1543.

J. Howship, über krankhafte Structur und Erscheinung der Knochen (835).

Hube, Abhandl. in den Jahrb. der Gel. Ges. zu Krakau (1060).

K. Dd. Hüllmann, Staatsrecht des Alterthums 596.

W. S. Hufnagel, über den Evangelischen Glauben an Gott 1759.

Rb. Huish, memoirs of her late R. H. Charlotte Augusta, princess of Wales 318.

Huß, neue Methode, den Salpeter auf seinen Gehalt an fremdartigen Salzen zu prüfen (366).

W. Huttmann. of the origin and increase of the Chinese Tartarian army (543).

J.

J. Ideler, Handbuch der Italiänischen Sprache und Literatur. Th. 1. Aufl. 2. 368.

Idrisi, Geographie von Africa. Anfang einer neuen Uebersetzung ders. (543).

Inf. W. Ives, über eine phlegmasia dolens (910); Beschr. der in 1818 in den verein

Digitized by Google

St. herrſchenden Influenza (910). religiöſe Schlafrednerinn (914).
Eli Ives, Beſchr. zwey neuer Pflanzen (914).

J.

James Jackſon, über Krankheiten, die das Zahnen begleiten (1186. 1189). über den Croup (1195).
J. G. Jackson, on the manuscript of Mungo Park's death (543).
Rob. Jackſon, vergleichende Ueberſicht der Kranken in der Armee auf den Inſeln über und unter dem Winde von 1803-1814 (1798).
Arthur Jacob, an account of a membrane in the eye now first described (1351).
F. Jacobs, über eine alte Münze von Zankle (287).
Jäck, ſ. Joſ. Heller.
C. F. Jäger, über J. von Müller frühere religiöſe Bildung (1039).
Jahn, Beyträge zur Vertheidigung der Echtheit des Pentateuchs. Fortſetzung (1037).
Ad. Jessien, de authentia epistolae Judae 984.
Joannes, Apocalypsis. Ed. J. H. Heinrichs. Partic. poster. 865.
Jac. Johnstone, Antiquitates celto-scandicae. Ed. nova 1064.
Fl. Joſephus, über das Alter der Judäer wider den Apion. B. 1. überſ. von J. F. Möſer (813).
J. M. Joſt, Geſchichte der Iſraeliten ſeit der Zeit der Maccabäer bis auf unſre Tage. Th. 1. 2. 137.
Jurine, observations sur le Xenos vesparum (1682). observations sur les ailes des Hymenoptères (1687).

Digitized by Google

K. W. Justi, die Vorzeit, ein Taschenbuch für 1820 — für 1821. 888. s. Nahum. Habakuk.

D. Jun. Juvenalis, satirae XVI. ed. G. Alex. Ruperti. Ed. 2. Vol. 1. 2. 1616.

K.

Gr. v. Kalkreuth, Beytr. zum Jahrb. häusl. Andacht (1024).

Im. Kant, Vorlesungen über die Metaphysik 1718.

Cτ. Καραϑεοδωρης, εἰδύλλια 1000.

Fr. C. Lr. Karsten, s. N. Annalen der Mecklenburg. Landwirthschafts Gesellschaft

H. Kater, an account of experiments for determining the variation in the length of the pendulum vibrating seconds (1351).

Kausler, Beschreibung des Oberamts Neuenburg 1044.

von Kausler, Herausgeber der Zeitschrift für Kriegswissenschaft 1226.

Rb. Keate, Operation einer bedeutenden Knochengeschwulst (842).

K. Gfr. Kelle, die heiligen Schriften in ihrer Urgestalt. B. 1. 2. 3. 4. 1449.

And. Keller, welche Wendung ist dem Beweise für die Göttlichkeit der Lehre Jesu, der aus den Wundern hergenommen wird, im Volks- und Jugendunterrichte zu geben? (1036).

Ant. de Kenzinger, documens historiques relatifs à l'histoire de France, tirés des archives de la ville de Strasbourg 215.

Jos. Rom. L. Kerkhoff, observations médicales (1667).

G. Kiernan, description of a new airpump (905).

W. A. Ebh. Kindervater, erhält das erste Accessit der theol. Preisfrage 985.
Knapp, Annalen der Königl. Würtembergischen Gesetzgebung. Heft 1. 2. 1128.
Wyndh. Knatchbull, s. Bidpai.
Rich. Payne Knight, s. Homerus.
T. A. Knight, upon the different qualities of the alburnum of spring and winter felled Oak trees (1355).
William Knighton, wird Mitglied der K. Ges. d. W. 1890.
J. Jos. Knolz, naturhistor. Abh. über die Blutegel und ihren medicinischen Gebrauch 1975.
Pet. von Kobbe, Geschichte des Herzogthums Lauenburg. Th. 1. 1634.
F. Koch, mémoires pour servir à l'histoire de la campagne de 1814. T. 1. 2. 889.
Köhler über die neue Ausgabe der Werke und Schriften des Visconti (288).
D. L. Köhler, über die Verpflichtung des Geistlichen seine Predigten jedesmahl auszuarbeiten (938). Vorschläge zur Handhabung der Kirchenzucht unter den Geistlichen (940).
G. Köhler, über die Ertheilung des Religionsunterrichts in Volksschulen durch die Geistlichen (939).
F. Köppen, Rechtslehre nach Platonischen Grundsätzen 1617.
J. H. Kopp, Beobachtungen im Gebiete der ausübenden Heilkunde 987.
U. F. Kopp, Bilder und Schriften der Vorzeit. B. 2. 1409. Ueber das Alter der Veronesischen Handschrift des Gajus (256)
Adamant. Koray, s. Βιβλιοθηκη ἑλληνικη.
J. E. Kraft, s. R. Nyerup.
Ign. Krasicki, Myszeis przez J. B. Lavoisier 2081.

Digitized by Google

Kratky, Beschr. des Ullerdorfer Schwefelbades im Olmützer Kreise (559).
C. R. T. Krayenhoff, Verzameling van hydrographische en topographische Waarnemingen 289
J. L. Kreysig, System der practischen Heilkunde. B. 1. Th. 1. Th. 2 Abth. 1: 581. 657.
F. Kries, von den Ursachen der Erdbeben 1406.
W. Traug. Krug, Handbuch der Philosophie und der philosophischen Litteratur. B. 1. 2. 1846. de Cleanthe divinitatis assertore ac praedicatore 1848
F. Kruse, Budorgis, oder etwas über das alte Schlesien 1567.
K. J. von Krusenstern, Beyträge zur Hydrographie der größeren Oceane 981.
F. Küster, Soden und seine Heilquellen, nebst einem Anh. über die Heilquellen von Kronberg 381.
G. Kunze und J. C. Schmidt, Mycologische Hefte. Heft 1. 1214.

L.

K. F. Thdr. Lachmann, über die Quellen des Livius in der ersten Decade, erhält den Preis 986.
Pamphile de Lacroix, mémoires pour servir à l'histoire de la révolution de St. Dominique. Ed. 2. T. 1. 2. 385.
de Laforge, über den verbesserten Blasebalg (365).
Comte de Lagarde, s. Stan. Trembecki.
J. L. Lagrange, mécanique analytique. Nouv. Ed. T. 1. 2. 719.
de Laharpe, cours de littérature. Nouveau supplément, cont. l'eloge de Voltaire 337.
P. de Lama, tavola alimentaria Velejate, det-

Digitized by Google

ta Trajana, restituita alla sua vera lezione 1369. Beschreibung des Farnesischen Thecters zu Parma (935).

de Lamarck, histoire naturelle des animaux sans vertèbres. T. 4. T. 5. T. 6. Partie 1. 1481.

Lamouroux, exposition méthodique des genres de l'ordre des Polypiers 2018.

W. A. Lampadius, Handbuch der allgemeinen Hüttenkunde. Th. 1. Ausg. 2. 175. Handwörterbuch der Hüttenkunde 176. s. J. L. Bayrhammer.

G. H. von Langsdorf, Bemerkungen über Brasilien 1645.

de Laplace, mémoire sur la figure de la terre (611, 615). mémoire sur le flux et reflux de la mer (613).

Larcher, über die astronom. Beobachtungen die Kallisthenes dem Aristoteles zugeschickt haben soll (1880).

J. Latham, on the medicinal properties of the solanum tuberosum (1670). on the employment of venesection in cases of sudden seizures commonly called fits (1674).

C. J. Latrobe, Tagebuch einer Besuchsreise nach Südafrica in den J. 1815 u. 1816. Aus dem Engl. übers. von F. Hesse 488.

Gius. Lavini, dei prodotti del prunus Lauro-Cerasus (1687).

J. B. Lavoisier, s. Ign. Krasicki.

Leake, Reise durch Kleinasien (1747).

J. Leconte, über die Epidemie, welche 1809 in Georgia herrschte (747). über die fieberhaften Krankheiten zu Savannah (758).

C. W. Ledderhose, Churhessisches Kirchenrecht, neu bearb. von C. Hartm. Pfeiffer 1185.

J. G. C. Lehmann, monographia generis potentillarum 257.
Gfr. W. Leibnitz, System der Theologie. Nach dem Manuscripte von Hannover (den Lateinischen Text zur Seite) ins Deutsche übers. von Andr. Räß und Nic. Weis, mit einer Vorr. von Lr. Doller 505. s. Hiob Ludolf.
Lenski, Abhandl. in den Jahrbüch. der Gel. Ges. zu Krakau (1060).
K. Cäsar von Leonhard, Bedeutung und Stand der Mineralogie 64.
J. Leslie, analyse géométrique 1489.
Lespinasse, nouvelles lettres 697.
John Coakley Lettsom, Bemerkungen über die Krankheiten zu London (751). Gesch. einer Durchbohrung des Darmcanals und der Bauchdecken durch einen Spuhlwurm (1790). von einer plötzlichen Erschwerung des Athemholens (1791). über die übeln Wirkungen der Feuchtigkeit und Kälte (1792). Biographie von James Johnstone (1798).
Levesque, über die Pharmakeutria des Theokrit (1866).
Levezov, über ein kleines Marmorbild zu Charlottenburg (287).
van Lier, Nachricht von einigen silbernen Münzen aus dem 9. Jahrh. (1299).
Lindner, Antheil an der Herausgabe des gelehrten Teutschlandes 1887.
J. A. Lindt, Schauplatz der verbesserten Mühlen-Baukunst. 2 Bde 129.
Fel. Jos. Lipowsky, Geschichte der Jesuiten in Schwaben Th. 1. 2. 1198. s. Mich. Schwaiger.
James Little, an explanation of the method of adjusting the back horizon-glass of Hadley's quadrant by two near objects etc. (897).

Digitized by Google

Litwinski, Jahresberichte der gel. Gesellsch. zu Krakau (1059)
J. Ant. Llorente, Geschichte der spanischen Inquisition, übers. von J. K. Höck 384.
Loisel, über die Geschichte der Advocaten 359).
Lope de Vega, Schauspiele, übers. von Jul. Graf von Soden. B. 1. 23.
G. Alb. Ph. Lorberg, erhält den Predigers-Preis 985.
J. Low, über epidemische Pneumonie (756).
von Lucchesini, Verfasser des Werkes sulle cause e gli effetti della confederazione renana 1545.
H. Luden, Allgemeine Geschichte der Völker und Staaten. Th. 2. Abth. 1. 1809.
Joh. Ludolf et Gfr. W. Leibnitz, commercium epistolicum (539).
G. H. Lünemann, deutsch-lateinisches Wörterbuch. Th. 1. 1017.
J. Gfr. Lukas, Anweisung zur Ausübung der Bienenzucht. 1840.
Luthmer, astronomische Bemerkungen (46).

M.

Luigi Mabil, pensieri sugli usi delle nazioni in generale (1832).
J. Loudon Mac Adam, remarks on the present system of road making 1814.
Macarius d. Gr. Schriften, übers. von Nic. Cassebeer. B. 1. 1516.
James Macartney, observations on the curvatures of the spine (900).
James Macbride, über eine epidemische Krankheit in Südcarolina (753).
James H. Macculloh, researches on America 521.

Mackeldey, Lehrbuch des heutigen Römiſchen Rechts 878.

A. Mackenſen, Hülfsbuch für Landwirthe 1421.

H. Mackenzie, ſ. Prize essays and transactions of the Highland society.

W. Macmichael, Journey from Moscow to Constantinople 1372.

F. Magendie, recherches physiologiques et médicales sur la gravell. 49.

Finn Magnuſſen, Bemärkninger ved Badens Skrift om den nordiſke Mythologies Ubrugbarhed for de ſkiönne Kunſter 1121. Bidrag til nordiſk Archäologie 1659.

Ang. Mai, ſ. Homerus. ſ. Scholia vet. in Odysseam; Didymus Alex. ſ. Itinerarium Alex. ſ. Aesopus.

X. de Maistre, mémoire sur l'oxidation de l'or par le frottement (1681). procédé pour composer avec l'oxide d'or une couleur pourpre (1685).

Gaet. Malacarne, rischiarimenti alla ruminazione (1941).

Vinc. Malacarne, di un fungo della classe de' Licoperdi (1940). osserv. dello squarciamento dell' utero in una partoriente paralitica (1941).

Salv. Mandruzzato, über Wärme und ihren Einfluß auf die Entwicklung der Keime organiſirter Körper (1846).

Manecke, Geſch. des Amtes Meinerſen (1558).

J. C. F. Manſo, vermiſchte Abhandlungen u. Aufſätze 1604.

Manzoni, sull' inchiodamento della testa del feto nella pelvi, e sull' uso del forcipe (1943).

Al. Marcet, Geſchichte einer Nierenentzündung von Steinen und des Steinſchnitts (833).

on the specific gravity and temperature of sea waters (1349).

Graf Marchetti, Ueberſetzungen aus Anacreon (935).

Marescot, Verſuche über die Minen (245).

W. Mariner, ſ. John Martin.

Markiewicz, Abhandl. in den Jahrb. der Gel. Geſ zu Krakau (1060).

Marks, Beytr. zum Jahrb. häusl. Andacht (1024).

El Marks, über Theorie und Hypotheſe in der Medicin (905).

Herb. Marſh, vergleichende Darſtellung der proteſtantiſch engliſchen und der römiſch-catholiſchen Kirche, überſ von J. Ep. Schreiter 2047.

H. Marſhall, Fall einer Frau, der, 3 Monath nach der Geburt eines Kindes, Knochen eines zweyten Kindes abgingen (750). Epilepſie durch zufällige Verbrennung geheilt (755).

Giov. Marsili, del citiso degli antichi (1834).

G. F. von Martens, Grundriß des Handelsrechts Aufl 3. 784

Enſall Martin, Beobachtungen über die ſeit 27 Jahren zu Talbot in Maryland alljährlich vorkommenden Krankheiten (750).

J. Martin, zwey Fälle von Necroſis (1190).

J. Martin, an account of the natives of the Tonga Islands compiled from the communications of W. Mariner. Vol. I. 2. 95.

P. Mascagni, seconde opera postuma: prodromo della grande Anatomia. publ. da Fr. Antomarchi 1569. über eine Mißgeburt mit zwey Köpfen (1942).

A. Matthiae, eloquentiae latinae exempla e M A. Mureti, I. A. Ernesti, D. Ruhnkenii scriptis sumta 2016.

Digitized by Google

F. C. Matthiä, Probe einer neuen Ausgabe des Leibnitz-Ludolfischen Briefwechsels 559.

J. H. Mattfeldt, über die Erbsünde (813).

J. P. Maunoir, mémoire sur le fongus médullaire et hématode 1924.

Th. Maurice, observations on the ruins of Babylon as recently visited and described by Claud. James Rich 86.

F. W. von Mauvillon, s. Militärische Blätter.

J. Tob. Mayer, wird Director der Kön. Ges. d. W. 1889.

Mazet, observations sur la fièvre jaune, s. Pariset.

J. Meeker, künstliches Gelenk durch Friction geheilt (911).

J. van Meerman, über den Einfluß, welchen König Christian II. von Dänemark ꝛc. auf die Geschichte der vereinigten Niederlande bewirkt hat (1297)

M. H. E. Meier, historia juris Attici de bonis damnatorum et fiscalium debitorum 1169.

Meieranowski, Herausgeber einer polnischen Zeitschrift Przsolka Krakowska (1060).

J. F. Meineke, die Verskunst der Deutschen. 2 Theile 1487.

G. J. F. Meister, erh. das Ritterkreuz des Guelfen Ordens 1841.

Sm. Merriman, Fälle von Geschwulsten innerhalb des Beckens, wodurch die Geburt verhindert wurde (829).

J. G. Meusel, das gelehrte Teutschland im 19. Jahrh. B. 6. herausg. von J. Sm. Ersch 1887.

Meyer, über das Justizwesen der Stadt Buxtehude (1358)

Meyer, über antike Denkmahle von Marmor u. Erz in der Florentinischen Gallerie (287).

Digitized by Google

G. F. W. Meyer, über den Schaden, den die Innerste den angränzenden Ländereyen zufügt 545. wird Assessor der Kön. Ges. d. W. 1890.

G. G. Meyer, Ideen über das Wirken des Predigers zum Anwachsen einer bessern Generation (811). über Kranken-Communion (816).

J. D. Meyer, progrès des institutions judiciaires des principaux pays de l'Europe. T. 4. 695. über die Namen der Monate in der Niederl. Sprache (1501).

Jan Mierocżewski, Ode auf die Constitution (1060).

A. L. Millin, description d'une Mosaique antique du Musée Pio-Clementin 1234.

J. Mitchell, Bericht über das gelbe Fieber in Virginien in den J. 1737. 1741 u. 1743. (757. 758).

Sm L. Mitchill, Beschreibung seines eigenen Leidens am Croup (749).

W. Mitford, the history of Greece. Vol. 5. 1497.

Chph. W. Mitscherlich, Progr. für den Prorectorats-Wechsel: Diana Sospita P. 1. 441. Progr. zu der Vertheilung der Preise an die Studierenden 986. Programm u. Ode bey Anwesenheit des Königes 1761 1769.

C. J. A. Mittermaier, Anleitung zur Vertheidigungskunst im deutschen Criminalprocesse. Aufl. 2. 1063. Grundriß zu Vorlesungen über das Strafverfahren 1064. der gemeine deutsche bürgerliche Proceß in Vergleichung mit dem Preußischen und Französ. Civilverfahren. Beytr. 2. 2900.

J. F. Möser, s. Fl. Josephus.

G. Moller, Denkmähler der deutschen Baukunst. Th. 1. 817.

Mongez, über die alten Töpfergeschirre von

rother Farbe; über alte steinerne Särge; über das Zinn der Römer; über argilla u. creta; über den citrus oder thyinm der Römer (1866). über die Ackergeräthe der Alten (1868); über die Mühlsteine der Alten (1872). über die Kleidung der Alten (1879).

de Montvéran, histoire critique et raisonnée de la situation de l'Angleterre au premier Janv. 1816. 5 Vols. 8o1.

J. Moodie, Gesch. einer für ein Aneurysma gehaltenen ungeheuern Geschwulst (1796).

N. F. Moore, remarks on the pronunciation of the greek language 1280.

W. Moore, über eine von selbst erfolgte Heilung der Wassersucht der untern Gliedmaßen (746).

T. C. Morgan, sketches of the philosophy of life 1281.

von Morgenstern, Progr. Recensio XXX numorum veterum graecorum argenteorum qui in Museum acad. nuper illati sunt 976.

Morichini, sopra la gomma di Ulivo (1940). sopra alcune sostanze che passano indecomposte nelle urine (1949).

P. Moscati, sopra un singulare fenomeno osservato nella specula fisico meteorologica eretta in Milano (1938).

Moses, Pentateuch, hebr. u. deutsch von Jos. Bern. Bened. Venusi 1241.

F. A. von Moshamm, über den Rang der Europäischen Mächte und ihrer diplomatischen Agenten 1920.

Val. Mott, tödlicher Diabetes mellitus eines 9jährigen Knaben (747). bösartige epidemische Peripneumonie in Long Island im J. 1812 (754). plötzlicher Todesfall durch Berstung der linken Herzkammer (910). über die Nach-

Digitized by Google

behandlung der Kopfverletzungen (911). über die Pulsationen im epigastrio (913).
Et. Moulin, traité de l'Apoplexie 1012.
W. Mudge and Is. Dalby, an account of the operations carried on for accomplishing a trigonometrical survey of England and Wales. Vol. 1. 2. 3. 977.
J. B. Müller, Erfahrungssätze über die contagiose oder ägyptische Augenentzündung 1073.
J. Just. Müller, Predigten 1904.
Jul. Müller, erhält den Preis der juristischen Preisfrage 986.
K. Otfr. Müller, über die Tripoden. Abth. 1. (286). Minervae Poliadis sacra et aedem in arce Athenarum illustravit 369.
M. Müller, über den im J. 1814 im Gumpendorfer Civil-Feldspital herrschenden Durchfall und Typhus (558).
Pt. Erasm. Müller, Sagabibliothek B. 3. 448. undersögelse om Snorros kilder og trovärdighed. Disquisitio de Snorronis fontibus et auctoritate. Latine vertit B. Thorlacius 1561.
Münter, über die Odinische Religion (2064).

N.

W. von der Nahmer, über den Advocatenstand 1295.
Nahum, neu übers. von K. W. Justi 926.
J. Naudet, des changemens operés dans toutes les parties de l'administration de l'empire Romain sous les règnes de Dioclétien, de Constantin et de leurs successeurs jusqu'à Julien T. 1. 2. 453.
A. Neander, der h. Johannes Chrysostomus und die Kirche, besonders des Orients, in dessen Zeitalter B. 1. 1841.

Digitized by Google

C. H. Nebbien, Freia, oder Geist der Landschaftsbildnerey. Lief. 1. 1932.
Neidlinger, Ideen über unsre Erasmische Aussprache des Altgriechischen 404.
J. Ph. Neumann, über Wärme-Messer (365). Lehrbuch der Physik. Th. 1. 2. 1180.
Prinz von Neuwied, s. Wied-Neuwied.
Nicolai, Beobachtungen der Juno, Pallas, Ceres, des Mars und Uranus, wie auch der Schiefe der Ecliptik (46). Ephemeriden für die Juno und Pallas 1821 (48). Beobacht. der Sonnenfinsterniß vom 7. Sept. 1820 (48).
Nicorowicz, s. Reibnitz.
A. Hm. Niemeyer, Beobachtungen auf Reisen in und außer Deutschland. B. 1. 646.
Noehden, Nachrichten über Parry's Entdeckungsreise 281.
James Norcom, über die Fieber in North-Carolina (745).
C. H. C. Nordmeyer, Entwicklung der Lehre daß der Mensch vermittelst des Glaubens an Gott durch Jesum gerechtfertigt werde (813).
Rasm. Nyerup og J. E. Kraft, almindeligt Litteraturlexicon for Danemark, Norge og Island 976. catalogus librorum Sanskritanorum quas bibliothecae universitat. Havniensis vel dedit vel paravit Nath. Wallich 1296.
Js. An. Nyhoff, Wandelingen in een gedeelte van Gelderland 1860.

O.

Fr. Oberthür, Idea biblica ecclesiae dei. Vol. 6. (Hierarchiae in eccl. christ. oeconomia) 1641.
Olbers, noch etwas über den großen Cometen u. seinen Vorübergang vor der Sonne (43).

Digitized by Google

über eine am dunkeln Theile der Mondsoberfläche beobachtete Erscheinung 449.
Oltmans, geograph. Ortsbestimmungen in Ostfriesland (43). über das wahre Datum der nächtlichen Schlacht am Halys (46).
T. L. Oltmans, über Kranken-Communion (816).
Olympiodorus, scholia in Platon. Philebum (374).
H. U. Onderdonk, Heilung eines Aneurysma durch Unterbindung (756). Heilung einer Wunde am Knie durch Unterbindung der art. femor. superfic. (757).
A. F. Onymus, die Glaubenslehre der catholischen Kirche. Abth. 1. 544.
M. A. dalle Ore, relazione di un nuovo letto (1834).
J. Conr. Orelli, opuscula Graecorum veterum sententiosa et moralia. Gr. et lat. T. 1. 1501.
Orioli, über zwey Toscanische Denkmähler dorischer Ordnung; über den Ursprung der etruskischen und römischen Zahlen und über das jährliche Nageleinschlagen an den Tempeln in Rom und Etrurien; über die Etruskische Göttinn Voltuana (935).
Greg. Orloff, mémoires historiques, politiques et littéraires sur le royaume de Naples, publ. par Amaury Duval. T. 1. 2. 969.
Osam, über eine in Pompeji ausgegrabene Hermaphroditenstatue (288).
F. Bj. Osiander, Versuche über die Wirkung der Holzkohle auf Pflanzen und thierische Körper 1151.
Car. Ed. Otto, de Atheniensium actionibus forensibus. Specimen 1. 2. 1180.
W. Ouseley, travels in various countries of the east, more particularly Persia. Vol. 1. 785.

Digitized by Google

J. A. F. Ozanam, histoire médicale des maladies contagieuses. T. 1. 1521 T. 2. 1524.

P.

Judah Paddock, a narrative of the shipwreck of the Oswego on the coast of South Barbary 241.

G. Pätz, Anmerkungen zu Strabons Geographie (1496).

Ct. Παντάζης, διατριβὴ περὶ τοῦ περιβόητου δόγματος τῶν σκεπτικῶν φιλοσόφων καὶ τῶν σοφιστῶν, Νόμῳ καλὸν νόμῳ κακόν 998.

Pardessus, über die Art das Handelsrecht zu erlernen (358). Verzeichniß von Büchern über das Handelsrecht (359).

Pariset, et Mazet, observations sur la fièvre jaune faites à Cadix en 1819. 1817.

Mungo Park, zweyte Reise im Innern von Africa, nebst einer Nachricht von seinem Leben. Aus dem Engl. übers. von C. A. Büttner 776.

Fel. Pascalis, über Upasgift (747).

Pastoret, über den Handel und Luxus der Römer (1871).

Pastorf, über die beobachtete Existenz einer Photosphäre der Venus (45).

Pazzana, über des verstorbenen Millin Urtheile und Nachrichten über Parma (935).

Pt. Hofman Peerlkamp, s. Xenophon Eph.

J. Penada, monstro umano singolarissimo (1833).

Jac. Perkins, on the compressibility of water (1357).

C. H. Pfaff, Handbuch der analyt. Chemie. B. 1. 1985.

K. Pfaff, Geschichte Wirtenbergs B. 1. Abth. 1. 2. 1041.
C. Hartm. Pfeiffer, s. C. W. Ledderhose.
C. Pfeufer, der Scharlach, sein Wesen und seine Behandlung 297.
F. E. Pfister, Herzog Christoph zu Wirtenberg 1041.
Wilson Philipp, on calculous Diathesis (1671).
J. Pickering, an essay on the pronunciation of the greek language 1280.
C. E. Pierson, über gewisse Ursachen, welche die decarbonisirende Function der Lungen abändern (907).
G. Pinckard, Notes on the Westindies. Vol. 1. 2. 3. 305.
Ippol. Pindamonte, Saggio sopra i giardini Inglesi (1832).
Pindarus, Werke, Urschrift, Uebersetzung und Erläuterungen von F. Thiersch. Th. 1. 2. 1049.
Plana, mémoire sur les integrales definies (1681). meteorol. und astronom. Beobachtungen (1684). solution de différens problèmes relatifs à la loi de la resultante de l'attraction exercée sur un point matériel (1687).
G. J. Planck, über die Behandlung, die Haltbarkeit und den Werth des historischen Beweises für die Göttlichkeit des Christenthums 1638.
H. Planck, kurzer Abriß der philosophischen Religionslehre 169.
Ed. Platner, Beyträge zur Kenntniß des Attischen Rechts 1176. Notiones juris et justitiae ex Homeri et Hesiodi carminibus explicitae (1179).
Plato, Philebus, ed. Godofr. Stallbaum. Acc. Olympiodori scholia in Philebum nunc primum edita 374.

Acc. Plautus, Captivi. Ed. J. Bosscha 735. — ed. M. Avellinus (736).
oisson, mémoire sur le mouvement des fluides élastiques dans les tuyaux cylindriques et sur la théorie des instrumens à vent (612). mémoire sur l'intégration de quelques équations linéaires aux différences partielles (614).
ol, Geschichte Breslaus im 16. Jahrh. 1568.
irol. Polcastro, sulla poesia estemporanea (1832).
right Post, Behandlung eines Aneurysma durch Unterbindung (758). Heilung eines aneurysma a. ing. (759). aneurysma carot. durch Unterbindung geheilt (913). von einer obstructio coli (914). aneurysma brachiale durch Unterbind. geheilt (914).
Dav. Jul. Pott, wird Prorector 441. erh. das Ritterkreuz des Guelfen-Ordens 1841.
J. O. H. L. Pouqueville, voyage dans la Grèce. T. 1. 2. 3. 4. 1969.
Rich. Powel, on certain painful affections of the intestinal canal (1678).
J. Jos. Prechtl, s. Jahrbücher des K. K. polytechnischen Instituts in Wien. Darstellung der Engl. Gesetzgebung über die Erfindungs-Privilegien (363). practische Bemerkungen über die Dimensionen und Wirkungen der Wattschen und Woolfschen Dampfmaschinen (363). über die Anwendung erhitzter Luft statt des Wasserdampfes, als bewegende Kraft (364). über das Vorkommen und die Verwendung des Erdbeerbaumes (365). über Papins Maschinerie um die Kraft eines Wasserrades auf eine große Entfernung fortzupflanzen (365). zur Geschichte der Dampfboote (365). über die Verfertigung des Gußstahles (365). über das Härten des Stahles (365).

K. Boriw. Presl, s. Rob. Brown.

Th. G. Prioleau, Beobachtungen über die kalten Begießungen im Tetanus und convulsivischen Krankheiten (752).

Proclus, chrestomathia grammatica (1702).

Prony, mémoire sur le rapport de la mésure appellée pouce de fontainier à l'once d'eau Romaine moderne et le quinaire antique etc. (613).

W. Prout, Beschreibung eines aus harnsauerm Ammonium bestehenden Blasensteines (846).

F. L. von Pufendorf, Wechselgesänge für Chor und Gemeine (816).

G. Purdy, von einer phlegmasia dolens (910). über die Gegenkräfte vegetabilischer Säuren gegen narcotica (911).

J. Purkinje, Beyträge zur Kenntniß des Sehens in subjectiver Hinsicht 921

K. W. E Putsche, Versuch einer Monographie der Kartoffeln 315.

Corn. E. de Puy, botan. chemische Beschreibung u. Arzneykräfte des erigeron canadense (906). über die gleichförmige Thätigkeit der absorbirenden Gefäße (910) über die Wirksamkeit der Reibungen bey Lähmungen und Schlagfluß (914).

J. Ladisl. Pyrker, Tuneſias, ein Heldengedicht 406.

Q.

Quadri, über eine neue Methode zur Heilung der Kröpfe (827).

Quatremere de Quincy, über die Art der Tempelerleuchtung bey den Alten (1870). über die Homerische Beschreibung des Achilleischen Schildes (1878); neue Erklärung des Borgheſiſchen Fechters (1879). über den Leichenwa-

Digitized by Google

ßen Alexanders: über den Scheiterhaufen des Hephäſtion (1880).

R.

Andr. Räß, ſ. Leibnitz.

Th. Stamford Raffles, some account of the Dugong (1355)

Raſchig, über die geographiſche Länge von Dresden (45).

K. H. Rau, Anſichten der Volkswirthſchaft 860.

G. Maria Raymond, wird Correſp. der K. Geſ. d. W. 1890.

F. V. Re; sopra le rose di quercia e sulla microrhizomania (1940).

Al. Read, über den Nutzen der datura stramon. in gewiſſen Krankheiten (911)

von Reibnitz, über die Formation der Geſetzbücher, ins Polniſche überſ. von Nicorowicz (1060).

J. Reid, Verſuche über die hypochondriſche und andre Nervenleiden. Ueberſ. von A. Haindorf 1737

K. Lh. Reinhold, was iſt die Wahrheit? 550.

Car. Reisig, conjectaneorum in Aristophanem libri duo Liber I. 1956. Syntagma crit. de constructione trium carminum melicorum Aristophanis 1060.

G. Jac. L. Reuß, Syſtem der reinen, populär-practiſchen chriſtlichen Religions- und Sittenlehre Th. I. 2. 1161.

Jer. D. Reuss, repertorium commentationum a societatibus litterariis editarum, T. 14. 15. (Scientia et ars medica et chirurg. P. 3 4) 480. Ars veterinaria 1918.

Claudius James Rich, memoirs on the ruins of Babylon. Ed. 3. 81.

Richter, über Innerösterreichs Geſch. u. Geographie im Mittelalter (1799). Beyträge zur Geſchichte Krains (1800).

A. Glieb Richter, therapia specialis, lat. vertit F. W. Wallroth. T. 2. 1616.

Fr. Riepl, über die Verwendung der Trapparten u. vorzüglich des Basaltes zu wasserdichten Cementen (366).

K. Ritter, die Erdkunde im Verhältniß zur Natur und zur Geschichte des Menschen. Th. 2. 3 1.

James Robinson, über Elephantiasis (827).

T. R. Robinson, on the construction of furnaces for high heats (902); on the means of producing an intense heat by the combustion of oxygen and hydrogen gases (902).

W. Davis Robinson, memoirs of the Mexican revolution 1505.

J. Roch, Geschichte der 1815 zu Racsa ausgebrochenen Pest (555)

Rodgers, Vertheidigung des einheimischen Ursprungs des gelben Fiebers (747).

J. Ulr. Röder, Archäologie der deutschen Lehnsverfassung 1254.

Casp. Röding, Leitfaden beym Unterricht in der Hessischen Geschichte 1488.

Rogerius Benevent. de dissensionibus dominorum s. de controversiis veterum Juris R. interpretum qui glossatores vocantur opusc. Ed. Ch. Gl. Haubold 1583.

Rogniat, relation des sièges de Saragosse et de Tortose 1248.

Luigi Rolando, osservazioni sul peritoneo e sulla pleura (1687).

Sam. Romilly, Speeches in the house of commons. 2 Vols. 1585. Thoughts on executive justice (1596).

Cp. Rommel, Geschichte von Hessen. Th. 1. 1727.

W. Roscoe, observations on penal jurispru-

Digitized by Google

dence and the reformation of criminals 689.
ſ. E. Spangenberg.
iov. Roſini, ſ. Fr. Guicciardini.
arlo di Rosmini, dell' istoria intorno alle militari imprese e alla vita di Gian Giacobo Trivulzio. Vol. I. 2. 1404.
. Rossi, essai sur les miasmes (1682).
F. Roſshirt, Beyträge zum Römiſchen Recht und zum Römiſch-Deutſchen Criminal-Recht. Heft 1. = (Beytrag zur Bearbeitung der Quellen des Rechts) 13.
Roth, ſ Hamann.
. A. Rothe, Theorie der combinatoriſchen Integrale 731.
Jul. Rouſſeau, Beyträge zur Deich- und Flußbaupolicey-Geſetzgebung 625.
lart Jos. Routh, reliquiae sacrae s. auctorum fere jam perditorum secundi tertiique saeculi fragmenta quae supersunt. Vol. I. 2. 3. 4. 441.
. Roxburgh, über Nutzen der Rinde der Swietenia febrifuga (1795).
C. Royon, histoire de France. T. 1-6. 1401.
s. Rozgony, aphorismi psychologiae empiricae et rationalis 1998.
ümker, aſtronom. Beobachtungen (46. 48).
uggio, de vi poeseos in sacram praesertim eloquentiam (935).
ul. Eug. Ruhl, Kirchen, Paläſte und Klöſter in Italien. Lief. 1. 967.
A. Ruperti, ſ. Theolog. Miscellen.
Ueber die Sacramente unſerer Kirche (809). ſ. Juvenalis.
j. Ruſh, über die Waſſerſcheu (556).
Russel, the life of William Lord Russell Ed. 3. 2 Vols. 857.

J. Nep. Ruſt, die ägyptiſche Augenentzündung unter der Preuß Beſatzung in Mainz 1065.

S.

Edw. Sabine, Mittheilungen, Parry's Entdeckungsreiſe betr (284). observations on the dip and variation of the magnetic needle (1348). on irregularities observed in the direction of the compass-needles (1348).

K. H. Sack, Idee und Entwurf der chriſtlichen Apologetik 1339. Anſichten und Beobachtungen über Religion und Kirche in England 1359.

Sainte Croix, recherches historiques et critiques sur les mystères du paganisme. Ed. 2. revue et corrigée par Silvestre de Sacy 1734

Salina, über die Lex Aelia und Fusia (935).

Salter, über den Gebrauch der Arſenikauflöſung im Veitstanze (838).

Γ. Σαχελλαριος, ποικιλματια 999.

K. F. A. Sander, erhält den Preis der medicin. Preisfrage 986

Clark Sanford, über die Zubereitungen der Peruvianiſchen u. anderer Rinden (751).

Gust. Sarpe, progr. Praemissae sunt quaestiones philologicae 680.

E. Sartorius, die Lutheriſche Lehre vom Unvermögen des freyen Willens zur Sittlichkeit 414.

Theod. de Saussure, observation sur la decomposition de l'amidon (1346).

Savigny, Anzeige der Franz. periodiſchen Schrift Themis (256).

Th. Say, on the genus of Ocythoë (1348).

L. C. Sch—r, Geſchichte einer Bauchwaſſerſucht (558).

Schaaf Encyclopädie der classischen Alterthumskunde. Th. 1. Aufl. 2 1301.

J. Schacht, aus und über Ottokars von Horneck Reimkronik 1100.

B. Schade, Italiänisch-Deutsches und Deutsch-Italiänisches Handwörterbuch. Th. 1. 2. 128.

Conr. Schaubach, novae editionis Arateorum Ciceronis, Germanici Caesaris et R. F. Avieni specimen 1080. observationes quaedam in scholia ad Germanici Caesaris prognostica 1824.

J. P. W. Schaumburg, über Kranken-Communion (816).

F. Scheller, Oestreichs und Steiermarks Schicksale und Thatkraft vor dem Verein mit Ungarn, Böhmen und unter sich (1800).

J. F. Schelver, Anh. zu Henschel's Sexualität der Pflanzen (1705).

H. Nic. Scherer, Versuch einer systematischen Uebersicht der Heilquellen des Russischen Reiches 1119. Werke der Erinnerung an das Leben und die Verdienste von Tob. Lowitz 1816.

Schiassi, über eine cysta mystica, und über die patera Caspiana (935).

W. A. Schickedanz, die Kirche von Genf im 19. Jahrh. (2064).

J. Schiphorst, über Conceptbrauchen, Memoriren, u. Extemporiren bey Kanzelvorträgen (816).

F. L. de Schlechtendal animadversiones botanicae in Ranunculeas Candollii. Sect. 1. 2. 1141.

A. W. von Schlegel, Indische Bibliothek. B. 1. Heft 1. 477.

von Schlichtegroll, vorläufige Beschreibung der Glyptothek des Kronprinzen von Baiern (288).

S. Cp. Schlosser, Vincent von Beauvais Hand- und Lehrbuch für Königl. Prinzen und ihre Lehrer als vollständiger Beleg zu drey Abhandlungen über Gang und Zustand der sittlichen und gelehrten Bildung in Frankreich bis zum 13. Jahrh. 1316.

F. Schmalz, Erfahrungen im Gebiete der Landwirthschaft. B. 4. = (die Altenburgische Landwirthschaft) 397.

F. W. V. Schmidt, s. Bojardo. Ueber die Italiänischen Heldengedichte aus dem Sagenkreis Carls d. Gr. 1596. Beyträge zur Geschichte der romantischen Poesie 1599.

J. C. Schmidt. und G. Kunze, mycologische Hefte Heft I. 1214.

J. H. Schmidt, über Kranken-Communion (816).

L. Jos. Schmidtmann, summa observationum medicarum. Vol. 1. 2, 1609.

J. Glob Schneider, Nachtrag zu dem Griechisch-Deutschen Wörterbuche 1936.

G. F. Schömann, de comitiis Atheniensium 1171. Diss. de sortitione judicum apud Athenienses 1174.

Bj. Scholz, über Porcellan und Porcellan-Erden (365).

Ed. Schrader, commentatio de summatione seriei 1023.

H. A. Schrader, illustrationes super plantis quibusdam novis et minus cognitis a principe Maximiliano Neowidensi in Brasilia observatis 706. analecta ad floram Capensem. Sect. 2. 2065.

von Schreibers, Abbildungen von Meteormassen (1491) Beyträge zur Geschichte und Kenntniß meteorischer Stein- und Metallmassen 1493.

J. Cp. Schreiter, s. Herb. Marsh.

H. R. von Schröter, Finnische Runen 782.
Schübler, Untersuchungen über die Bodenarten einiger Gegenden Würtembergs (1815).
J. A. Schultes, Anleitung zum gründlichen Studium der Botanik. Th. 1. 1223.
G. E. Schulze, s. J. Heckewelder.
F. W. Schunck, das Preußische Handels- und Wechselrecht. B. 1. 2. 1055.
Mich. Schwaiger, Chronica der Stadt Amberg, herausg. von Fel. Joseph Lipowsky 1303.
Schwarzott, über Spulwürmer in einer Geschwulst der Leistengegend; über den Gebrauch des Preßschwamms in Wundblutungen (558).
A. F. Schweigger, Beobachtungen auf naturhistorischen Reisen 57.
Hans von Schweinichen, Begebenheiten desf. von ihm selbst aufgesetzt, herausg. von Büsching. B. 1, 1123.
W. U. Scoresby, on the anomaly in the variation of the magnetic needle (1347).
James Seagrove, über die Natur und Ursprung des gelben Fiebers zu St. Mary in Georgia im J. 1804 (755).
Seeliger, Fälle aus dem Gebiete der practischen Heilkunde (559).
E. von Seidl, Beleuchtung manches Tadels Friedrichs des Gr. 2025.
Jos. Seiz, die Wurzel der Nymphoa alba, ein neues Färbematerial (366).
L. Annaeus Seneca, Tragoediae, rec. Tork. Baden. P. 1, 2. 2062.
Thdr. Pantal. Senestrey, s. Marian. Dobmayer.
R. Seppings, a new principle of constructing ships in the mercantile navy (1354).
J. M. A. Servan, sur l'administration de la justice criminelle (2040).

Digitized by Google

Dom. Sestini, lettere e dissertazioni numismatiche. T. 1-6. 1994.
Seyelinges, précis de la vie de Louis-Joseph de Bourbon, Prince de Condé 620.
Ad. Seybert, statistical annals of the united states of America 17.
J. Shaw, über den Bau des häutigen Theils der Harnröhre (844).
Sheçut, Exstirpation eines Uterus (759).
Moses Shefral, Heilung des Tetanus durch Cantharidentinctur (750).
Sibthorp, Nachrichten über Griechenland (1748).
F. C. L. Sickler, die Hieroglyphen in dem Mythus des Aesculapius 881. s. Homer.
Doroth. Sidney, Countess of Sunderland, letters (859).
Petr. Simons, diss. ina. de Anglorum lege navali 1217.
James Sims, Miscellen über ärztliche Gegenstände (1796).
J. E. Smith, florae graecae prodromus Vol. 2. P. 2 4-5.
Jos. Smith, Vergiftung durch tinctura opii (911).
Jos M. Smith, über die Wirksamkeit der Brechmittel in spasmodischen Krankheiten (909).
Matson Smith, über die bösartige Epidemie in der Grafsch. West-Chester, New-York, im Sommer 181 (754).
Sniadecky, astronom. Beobachtungen (43).
Snorre Sturleson, s. P. E. Müller.
Julius Graf von Soden, s. Lope de Vega.
Soldner, Beobachtung des Cometen v 1819 (43). Bestimmung der Schiefe der Ecliptik (49).

Soltykowicz, Abhandl. in den Jahrb. der Gel. Ges. zu Krakau (1061).
J. Gf. Sommer, Gemälde der physischen Welt 839.
Sophocles, tragoediae, ed. Car. Glob. A. Erfurdt. Vol. IV. (Sophoclis Electra, ed. Godofr. Hermannus 502.
E. Spangenberg, Sammlung Hannoverscher Verordnungen und Ausschreiben. Th 3. 1240. Th. 4. Abth. 1. 1976. über die sittliche und bürgerliche Besserung der Verbrecher. Nach dem Englischen (S. Roscoe und Buxton.) 1599.
Chn. Wilh. Spieker, Geschichte D. Mart. Luthers und der durch ihn bewirkten Kirchenverbesserung in Deutschland. B. 1. 9.
G. H. G. Spiel, s. Vaterl. Archiv. von dem Zustande der Myorcultur (1359). vaterländische Jahrbücher (1358).
B. C. von Spilker, historisch-topographisch-statistische Beschreibung der Königl. Residenzstadt Hannover 208. Bruchstücke die Gesch. des Herz. Georg Wilhelm in Celle und des Churf. Ernst August und Georg Ludw. betr. (1358). Beyträge zur Gesch. des Handels in Beziehung auf Harburg (1359). wird Corresp. der K. Ges. d. W. 1890.
F. A. W. Spohn, über Hieroglyphen (285).
Kurt Sprengel, Pflanzenkunde, s. A. P. de Candolle.
G. Spurzheim, essai philosophique sur la nature morale et intellectuelle de l'homme 1716.
Squire, Reise durch Syrien (1747).
J. Squire, Geschichte einer Schwängerung bey fast unzugänglicher Mutterscheide (1795).
K. F. Stäudlin, Lehrbuch der Encyclopädie,

Digitized by Google

Methodologie u. Geschichte der theologischen Wissenschaften 896 Universalgeschichte der christlichen Kirche. Ausg. 3 1329. s. Archiv für alte und neue Kirchengesch. s. Berengarius Turon.

Gfr. Stallbaum, s. Plato.

Edw. Stanley, cases of death by poison wherein impregnation had taken place (1677).

von Staudt, Ephemeriden für die Juno und Pallas 1821 (48). paraboliſche Elemente des dießjährigen Cometen 770.

J. Stearns, Beſchr. einer Catalepſis (746). über den Croup (749). a dissertation on cynanche trachealis or Croup (755).

Joſ. Steiner, über den Geſundheitszuſtand in Mähren im J. 1814 (555).

Stenzel, Bearbeiter der genealogiſchen Abtheilung im Kronos für 1821 (54).

J. H. Stepf, Gallerie aller juridiſchen Autoren. B. 1. 877.

Caſpar Graf von Sternberg, Verſuch einer geognoſtiſch botaniſchen Darſtellung der Flora der Vorwelt. Heft 1. — trad. par le comte de Bray 121. Heft 2. 2041. catalogus plantarum ad septem varias editiones commentariorum Mathioli in Dioscoridem 1807. s. Rob. Brown.

J. Stewart, observations on the nature and treatment of the malignant or yellow fever of Grenada in the Y. 1793. 94 and 95 (754).

C. L. Stieglitz, von altdeutſcher Baukunſt 561.

J. Jac. Stolz, s. Neues Teſtament. Beytr. zum Jahrb. der häusl. Andacht (2023).

Strabo, rerum geographicar. libri XVII. ed. Ad. Coray. P. 4. 198. — ed. Car. Henr. Tzschuc-

ke, inde a tomo septimo curavit F. Traug. Friedemann T. 7. 1495.
J. Strahlmann, Finnische Sprachlehre 903.
Strocchi, über das Leben und die Schriften des Garatoni (935).
Nathan Strong, über das Petechialfieber in Connecticut (1192).
Struve, Ephemeride für den Nordstern (44). Beobachtungen des Cometen v. 1819 nebst Sternbedeckungen (45).
Jos. B. Stuart, tödtliche Krankheit der Leber u. Milz u. Leichenöffnung (750).
Sültemeyer, Nachrichten zur Geschichte des Schlosses und der Stadt Dannenberg (1358).
Sylvestre de Sacy, Bericht über die Archive zu Genua (1867). sur l'origine du culte que les Druses rendent à la figure d'un veau (1872). sur la dynastie des Assassins et sur l'étymologie de leur nom (1873). s. Sainte Croix. s. Hariri.

T.

P. M. Tancoigne, lettres sur la Perse et la Turquie d'Asie. T. 1. 2. 796. Itinéraire inédit d'un voyage fait par terre depuis Constantinople jusqu'à Téhéran (799).
J. N. Taulman, über einen Fall von hydrothorax (759).
Th. Taylor, an account of a new universal substance discovered at Killiney (899).
J. F. Telge, meletemata in carmen fatidicum Jerem. (816).
Adf. Tellkampf, erhält den Preis der physical. Preisfrage 986.
Seyffert von Tennecker, Lehrbuch der Veterinair-Wundarzneykunst. 2 Thle 615. Lehrbuch der pferdeärztlichen Geburtshülfe ꝛc. 686. die

sicherste und zuverlässigste Methode, stallböse und widerspenstige Pferde an den Hufbeschlag und an den Zug zu gewöhnen 688. Beobachtungen und Erfahrungen über die Erkenntniß und Cur der Darmentzündung bey Pferden 799. — der jetzt unter den Pferden herrschenden Drüse 800. Anleitung zu der Einrichtung einer Feld- und Hausapotheke für Oeconomen, Thierärzte ꝛc. 1056.

W. Glieb Tennemann, Grundriß der Gesch. der Philosophie. Aufl. 3. Herausg. von Amad. Wendt 1929.

Tessier, sur la durée de la gestation et de l'incubation dans les femelles de plusieurs quadrupèdes et oiseaux domestiques (669).

James Thacher, über Hundswuth (748).

Thenard, mémoire sur la combinaison de l'oxigène avec l'eau (615).

F. Thiersch, über die mythologische Bedeutung der auf Aegina gefundenen Bildsäulen (286). Griechische Grammatik, zum Gebrauch für Anfänger. Ausg. 2. 624. s. Pindarus.

Birger Thorlacius, s. P. E. Müller.

J. Pt. Thrige, historia Cyrenes. Part. 1. 757.

Thucydides, de bello peloponnesiaco libri octo. Ed. Cp. F. Fd. Haacke. Vol. 1. 2. 1245.

von Thünen, Vorschlag für Mecklenburgische Landwirthe, die Engl. Kornacte betr. (40).

Alb. Tibullus, carmina, ed. Car. Chr. Bach 1664.

F. Tiedemann, Abhandlung über das vermeintliche bärenartige Faulthier 528. Anatomie u. Bildungsgeschichte des Gehirns im Fötus des Menschen, nebst einer vergleichenden Darstellung des Hirnbaues in den Thieren 696.

J. H. Tieftrunk, das Weltall nach menschlicher Ansicht. Abth. 1. 1620.

Digitized by Google

F. W. Tittmann, Darstellung der Verfassung des deutschen Bundes 1088.
Jos. Toaldo, astronom. Beobachtungen (1829).
Ldf. Herm. Tobiesen, Lehrbuch der Schiffahrtskunde 1209
Tognetti, über die Fortschritte der Musik in Bologna (935).
Toulongeon, Lobrede auf Camus (358).
Comte de Tracy, s. Destutt.
Stan. Trembecki, Sophiowka poeme polonais traduit par le Comte de Lagarde 1729.
G. R. Treviranus, u. L. C. Treviranus, vermischte Schriften anatomischen und physiologischen Inhalts. B. 4. 1849.
L. C. Treviranus, vermischte Schriften. s. G. R Treviranus.
H. G. Tschirner, s. Archiv für alte und neue Kirchengesch.
W. Tully, Fälle von pneumonia typhoides (912). Tod durch Onanie (912).
Th. E. Tychsen, über einige von Hrn Colleg. R. Fröhn an die Univers. Bibl. geschenkte Münzen 1201. de numo Athenarum tetradrachmo antiquissimo in bibliotheca universitatis regia adservato 1889. 1921.

U.

L. Ullmann, der zweyte Brief Petri critisch untersucht 1022.
Georg Carl Justus Ulrich, wird zum außerordentl. Professor in der philos. Facultät ernannt 1185.
n Uslar, Nachrichten von dem Amte und der Stadt Gifhorn (1359).

V.

. Valerius, res gestae Alex. M. s. Aeopus.

Digitized by Google

Car. Jul. Meno Valett, de retentionibus ex dote faciendis 721.

R. Y. Vance, Bericht über das gelbe Fieber zu Carthagena und Alicante im J. 1811. (751).

C. von Varnbühler, s. Annalen der Würtemb. Landwirthschaft. Vortrag in der Cadaster-Commission (1844).

Vassalli-Eandi, meteorol. und astron. Beobacht. (1684). sopra il tremuoto di Febr. 23, 1818 (1685). meteorol. Beobacht. (1687). saggio d'un trattato di meteorologia (1938).

Vater, Ehrendenkmal der Prediger Gräf und Krause (1024).

de Vega, s. Lope.

Jos. Bern. Bened. Venusi, s. Moses.

Kr. von Vest, über den verheerenden Durchfall in den Militärspitälern (557). über den Typhus und die Behandlung dess. mit kalten Umschlägen auf dem Kopfe (557).

J. Veszely, von einem von selbst abgefallenen linken Schenkel (556).

L. P. Vieillot, mém. pour servir à l'histoire des oiseaux d'Europe (1684).

Villenfagne d'Ingihoul, recherches sur l'histoire de la ci devant principauté de Liége. T. 1. 2. 1961.

Sm. Vince, an account of a very remarkable waterspout (498). two proofs of the binomial theorem (897) on certain properties of numbers (898).

Vincent von Beauvais, Hand- und Lehrbuch für Königl. Prinzen und ihre Lehrer, von F. Chph. Schlosser. Th. 1. 2. 1316.

J. S. Vincent, Aneurysma an der art. carot. (838).

J. Bh. Virain, Vertheidigung der Festungen, übers. von J. N. von Xylander (247).

sconti, über ein Sicilianisches Vasengemählde; über eine Athenische Inschrift zur Ehre eines Sophisten Julius Theodorus (1866).
gell, über die Burg Grone bey Göttingen 1358).
Sigm. Voigt, die Farben der organischen Körper 1774. wird Corresp. der K. Ges. d. W 1890.
W. Volger, wie soll man verfahren, wenn man sich und andere aufklären und traurigen Folgen vorbeugen will (812).
ltaire, pièces inédites 1097. comm. sur e livre des délits et des peines (2040).
Graf von Voß, Uebersetzung einer Franz. Schrift über die Verfassung von England 766.

W.

Wagner, Beytrag zur Geschichte des Gebrauchs der Bäder (556).
gnitz, Lebensbeschr. Hansteins (2023).
Wahlenberg, flora Upsaliensis 1763.
lbeck, Ephemeride für den Nordstern (44).
ber die Genauigkeit der Beobachtungen am Mittagsfernrohre (46).
W. Wallroth, s. A. Glieb Richter.
b. Walpole, travels in various countries of the east, being a continuation of memoirs relating to European and Asiatic Turkey 1745.
Walshman, Gesch. einer Hydrophobie 796).
l. Walter, Alte Mahlerkunst, u. J. Glieb Walters Leben und Werke 915.
es Wardrop, essays on the morbid anatomy of the human eye Vol. 1. 97 Vol. 2. 17. über die rheumatische Augenentzündung 325). Mittel chirurgische Operationen bey

Subjecten zu machen, welche sehr reitzbar und empfindlich sind 842).

J. C. Warren, über angina pectoris (1186). organische Krankheiten des Herzens und der Lunge (119). Fälle von apoplexia mit dem Leichenbefund (1187. 1190).

J. Webb, on the appearance, propagation and extinction of plague among the british Troups in Egypt (1670).

E. H. Weber, de aure et auditu hominis et animalium 761.

Jos. Weber, von den Meteorsteinen und ihrem Entstehen 1493.

Ant. C. Wedekind, Noten zu einigen Geschichtschreibern des deutschen Mittelalters 1292.

Fd. Weerth, zwey Predigten, geh. zum Gedächtniß der Fürstinn Pauline Christine Wilhelmine zu Lippe 1039

Webber Schuld, über Aufklärung der Mecklenburg. Landleute (39

Cajet. von Weiller, Tugend die höchste Kunst 328.

Nic. Weis, s. Leibnitz.

F. L. Weissegger von Weissenek, Theorie eines allgemeinen Wechselrechts B. 1. 2. 119.

Car. F. Wenck, Magister Vacarius primus juris Romani in Anglia professor 1009.

H. Ludf. Wendland, commentatio de Acaciis aphyllis 485.

Amad. Wendt, s. W. Glieb Tennemann.

W. C. Wentworth, description of the colony of New South Wales. Ed 2. 1089.

A. von Wersebe, Beschreibung der Gauen zwischen Elbe, Saale und Unstruth, Weser und Werra, in so fern solche zu Ostfalen mit Nord-Thüringen und zu Ostengern gehört haben, und ihrer Beschaffenheit im 10. und 11.

Jahrhundert. Dieser Abhandlung wird von der K. Ges. der W. der außerordentlich aufgestellte Preis zuerkannt 1896
White, Geschichte einer Hydrophobie (1795).
Jos. White, s. Nov. Testament.
Whittington, Reise durch einen Theil der kl. Tartarey (1747).
Wiebeking, bürgerliche Baukunde. B. I. 1377.
Maximilian, Prinz zu Wied-Neuwied, Reise nach Brasilien in den J. 1815...17. B. I. 961. Geschenk an den botanischen Garten 705.
P. Wigand, Geschichte der gefürsteten Reichsabtey Corvey und der Städte Corvey u. Höxter 1625.
Gst. F. Wiggers, Versuch einer pragmatischen Darstellung des Augustinismus und Pelagianismus 754.
Wilkins, Uebersetzung des Anfanges des Mahabharata (537). von den Sculpturen des Parthenons (1751).
Williams, Clima und Krankheiten der Stadt Derfield in Massachusetts (907).
Jon. Williams, über Einbringung von Contagien durch Schiffe (754).
Hugh Williamson, über die bösartige Pleuresie in den südl. Staaten von N. America (755).
Hor. Hayman Wilson, a dictionary, Sanscrit and English 345.
J. Windsor, über die Inversion der Gebärmutter, und eine Exstirpation ders. (845).
G. Bened. Winer, de Onkeloso ejusque paraphrasi chaldaica 633.
Withridge, über die Epidemie, welche 1812 und 13 in der Nordamer. Armee herrschte (911).

von Witten, über höhere Landescultur und den vortheilhaften Anbau neu entdeckter Getreidearten 1289.

Sgm. W. Wohlbrück, geschichtliche Nachrichten von dem Geschlechte von Alvensleben und dessen Gütern 771.

Jens Wolff, Runakefli le runie rim-stoc ou Calendrier runique, avec une ode appelée Thrymsquida 887.

H. Wollaston, on the methods of cutting rock crystal for micrometers (1354). on the measurement of Snowdon by the thermometrical Barometer (1356) on sounds inaudible by certain ears (1357).

K. L. von Woltmann, sämmtliche Werke, herausg. von seiner Frau. Lief. 1. B. 1. 2. L. 2. B. 1. 2. L. 3. B. 1. 2. L. 4. B. 1. 2. L. 5. B. 1. 2. L. 6. B. 1. 1689.

James Woodforde, eingeklemmter Bruch durch Elaterium geheilt (1791). Fall von Apoplexie (1792).

Worbs, über die Kirchenzucht (940).

W. Wraxall, historical memoirs of my own time. Ed. 2. P. 1. 2. 1239.

E. F. Wrede, Darstellung der Differential- und Integral-Rechnung 1164.

Rach. Wriothesley Lady Russell, letters to her husband (859).

Wurm, über die Länge von Pisa (43); Beyträge zu geographischen Längebestimmungen (43).

H. van Wyn, etwas über das durch Guy von Henegow der Stadt Amsterdam im Anfange des 14. Jahrh. verliehene Stadtrecht (1300).

X.

Xenophon Eph. Ephesiaca ed. Pt. Hofman Peerlkamp 1836.

Digitized by Google

Johann Peter Frank, Anzeige seines Todes 1890.

G.

Generalstabs-Dienst, Abhandlung über denselben (246).
Geschützröhren, über wohlfeilere und leichtere Anschaffung derselben (1228).
Gelehrte Gesellschaften: Mecklenburgische Landwirthschafts-Ges. 37. American philosoph. society at Philadelphia 481 Académie R. des Sciences de l'Institut de France 609. Institut de France. Classe d'histoire et de la littérat. ancienne 1865. Nachricht von verschiedenen Americanischen 746. Roy. Irish Academy 897. physico medical Society of New York 905. zu Krakau 1057. Königl. Niederländ. zu Amsterdam 1297. Königl. zu London 1345. Schlesischer Alterthumsfreunde 1567 Schlesische für vaterländische Cultur 1568. Acad. der Wissensch. zu Turin 1681. Highland Society of Scotland 1771. Med. Society of London 1785. Accademia di Scienze lettere ed arti di Padova 1825.
Gicht, Bemerkungen darüber (759).
Göttingen. 1) Kön. Gesellschaft der Wissenschaften. A. Feyer des 70. Stiftungstages 1889. B. Bericht über die merkwürdigen Vorfälle in dem verflossenen Jahre, von Blumenbach 1889. C. Das Directorium geht von Osiander auf Mayer über 1889. D. Verzeichniß der verstorbenen, und der aufgenommenen Mitglieder 1889. E. Vorlesungen; Gauß, theoria combinationis observationum erroribus minimis obnoxiae. Pars prior 321. Eichhorn, de prophetica poesi Hebraeorum paralipomena. Commentatio 1. 515. Commentatio 2. 1145. Bouterwek,

philosophorum Alexandrinorum ac Neo-Platonicorum recensio accuratior 1649. Tychsen, de numo Athenarum tetradrachmo antiquissimo in bibliotheca universitatis Regia adservato 1889. 1921. F. Vorgelegt haben: Noehden, Nachrichten über Parry's Entdeckungsreise, nebst einer lithograph. Karte aus dem Navy office 281. Schrader, illustrationes super plantis quibusdam novis et minus cognitis a principe Maximiliano Neowidensi in Brasilia observatis 706. Osiander, Versuche über die Anwendung der Holzkohle zur Erhaltung von Pflanzen und thierischen Körpern 1151 Tychsen, arabische Münzen, ein Geschenk des Hrn. Colleg. R. Frähn an die Münzsammlung der Univ. Bibl. 1201. Schrader, analecta ad floram Capensem. Sect. 2. 2065. G. Preisaufgaben; [von der historisch-philologischen Classe für 1820: Vergleichung der alten Denkmahle in America mit den Asiatischen und Aegyptischen, eine hierüber eingeschickte Druckschrift 581.] a) von der mathematischen Classe für 1822: Eine neue sorgfältige Discussion der beobachteten eigenen Bewegungen der Fixsterne, um wo möglich die wahrscheinlichste Richtung der Bewegung unseres Sonnensystems auszumitteln 1897. b) von der historisch-philologischen Classe für 1823 Eine auf die Zeugnisse alter und neuer Schriftsteller gegründete Darstellung, wie die alten Aegypter seit den Zeiten der Ptolemäer, allem jenem, was sie von ihren Vorfahren erhalten hatten, allgemach entfremdet worden, und durch Vermischung mit andern Völkern endlich aufgehört haben selbst ein Volk zu seyn 1899. c) von der physischen Classe für 1824. Die Entstehung des wahren weibli-

Digitized by Google

en Eyes bey den Säugethieren; ob es im elben Körper erzeugt werde? und wenn dem , zu welcher Zeit es denn aus demselben heraus trete? und wozu die Bläschen des Eyerocks diesem Eye und überhaupt dem Zeugungsgeschäfte nützen? 1899. d) ökonomische: für en Julius 1821: Wie kann die auf den Salinen zu gewinnende kohlensaure Talkerde, oder andere Talkerde haltige Körper zur Verfertigung sehr feuerfester Schmelzgefäße mit Vortheil benutzt werden? wird nicht beantwortet 1145 und für den Nov. 1823 von neuem aufgegeben 1903. für den Nov. 1821 über die Veränderungen, welche der Flachs bey den verschiedenen Arten seiner Zubereitung durch das Roten oder auf dem bloß mechanischen Wege erleidet, und den Einfluß derselben auf die weitere Vergrbeitung des Flachses 1145 wird nicht beantwortet 1894. für den Julius 1822, mit Verdoppelung des Preises: Welche Gewerbe sind neben den eigentlich Bergmännischen dem Oberharze angemessen und wie ist denselben Eingang zu verschaffen 1149. 1900. für den November 1822. gründliche Nachweisung des Einflusses, den das Gypsen (sogenannte Duxen) auf den Klee und einige andere ökonomische Gewächse äußert 1149. 1901. für den Julius 1823. eine genaue, nach der Schüblerischen Methode durchgeführte Untersuchung der physicalischen Beschaffenheiten der verschiedenen Bodenarten irgend einer Gegend, verbunden mit einer Darstellung des Verhaltens der wichtigsten ökonomischen Gewächse auf denselben 1150. 1901. für den Nov. 1823: Wie kann die auf den Salinen zu gewinnende kohlensaure Talkerde, oder andere Talkerde haltige Körper zur Verfertigung sehr feuerfester Schmelzgefäße mit Vortheil benutzt wer-

den? 1905. K. Preisschriften: a) Untersuchung des Schadens den die Innerste den angränzenden Ländereyen auf ihrem Laufe durch das Hildesheimische zufügt, nebst Vorschlägen, demselben Einhalt zu thun, von dem Oeconomie-R. Meyer 545. b) Untersuchung über die Veränderungen der Erdoberfläche, welche in der Geschichte sich nachweisen lassen, und Anwendung, welche man von ihrer Kunde bey Erforschung der Erdrevolutionen, die außer dem Gebiete der Geschichte liegen, machen kann, von Karl Ernst Adolf von Hoff 1894. c) Beantwortung der außerordentlichen, von einem auswärtigen Freunde der Wissenschaften aufgestellten Preisfrage: Eine auf Urkunden und zuverlässige Quellen gegründete Beschreibung der Gauen zwischen Elbe, Saale und Unstruth, Weser und Werra, in so fern solche zu Ostfalen mit Nord-Thüringen und zu Ost-Engern gehört haben zu geben, und wie sie im 10. u. 11. Jahrh. gewesen sind, zu zeigen; erste Beantwortung von August von Wersebe; zweyte von Jul. Levin Ulr. Dedekind 1896.

Göttingen. 2) Universität. A. Feyerlichkeiten: Anwesenheit des Königes und der Herzoge von Cumberland und Cambridge 1761. 1769 Prorectorats-Wechsel 441. Preisvertheilung an die Studirenden 985 B. Verzeichniß der Vorlesungen für den Sommer 1821 425. für den Winter 1821 u. 22 1425. C. Festprogramm, Weihnachten 1820. Berengarius Tur. de sacra coena. Part. 1. (ed. Staendlin) 641. D. Oeffentliche gel. Anstalten: a) Universitäts-Bibl. erhält von Hrn. Colleg. R. Fräbn einige Arabische Münzen zum Geschenk 1201. b) Botanischer Garten: erhält von dem Prinzen Maximilian zu Wied-Neuwied mehrere Sammlungen Brasilianischer Gewächse zum Geschenk 705.

J. N. von Xylander, s. Virgin.

Y.

G. D. Yeats, history of a case of strangulated hernia successfully treated by the application of ice (1665). some observations on the duodenum (1675).

Jul. Conr. von Yelin, Versuche u. Beobachtungen zur näheren Kenntniß der Zamboniſchen trocknen Säule 201.

Th. Young, remarks on the probabilities of error in physical observations, and on the density of earth especially with regard to the reduction of the pendulum (1346).

Z.

Zanotti, Briefe und Sonette (935).

Judas Thadd. Zauner, neue Chronik von Salzburg. Th. 1. Th. 2. fortgeſetzt von Corbin. Gärtner. Th. 3. (Chronik von Salzburg Th. 7. 8. 9) 1475.

Aug Zendrini, nuovo piano di storia generale (1831).

Digitized by Google

Zweyte Abtheilung.

Register

nahmenloser Schriften, vermischter Sammlungen, oder gesammelter Schriften mehrerer Verfasser, auch einiger literarischer Nachrichten in dem Jahre 1821.

A.

Abo, neu erbaute Sternwarte daselbst (48).
Account of the life of R. Wriothesley Russell etc. 859.
J. Abr. Albers, Anzeige seines Todes 1890.
Amalthea oder Museum der Kunstmythologie und bildlichen Alterthumskunde. Herausg. von C. A. Böttiger. B. 1. 284.
Annalen, Neue, der Mecklenburgischen Landwirthschafts-Gesellschaft, herausg. von Fr. C. Lr. Karsten Jahrg. 6. 37 — der Würtembergischen Landwirthschaft. Herausg. von Carl von Warnbühler. B. 2. H. 4. 1844
Annales academiae Groninganae a. 1815-16. — 1816-17. 2008.
Annals of oriental literature Nr. 1. 2. 529.
Archiv für die Pastoral-Wissenschaft von J. Sm. Bail. Th. 1. 2. 937. — für die Theologie und ihre neuste Literatur. Herausg. von E. G. Bengel. B. 3. 1036. — Vaterländisches, oder Beyträge zur allseitigen Kenntniß

des Königreichs Hannover. Herausg. von G. H. G. Spiel. B. 3. 4. 1357. — für alte und neue Kirchengeschichte. Herausg. von K. F. Stäudlin und H. G. Tschirner. B. 5. St. 1. 2063.

B.

J. Bard, Biographie dess. (746).
Belagerungs-System, Neues, (247).
Bemerkungen über Friedrichs II. Unterricht für die Generale seiner Armee (247).
Beobachtungen und Abhandlungen aus dem Gebiete der gesammten practischen Heilkunde, von Oesterreichischen Aerzten, herausg. von den Directoren und Professoren des Studiums der Heilkunde an der Universität zu Wien. B. 1. 555.
Beyträge zur Lösung der Preisfrage des Erzherz. Johann für Geographie und Historie Inneröstreichs im Mittelalter 799.
Xavier Bichat, Leben dess. (1187).
Blätter, Militärische, herausg von F. W. von Mauvillon. Jahrg. 1. B. 2. 2. 4. Jahrg 2. B. 2. 1977.
Blutegel, über Zucht u. Gebrauch ders. (1196).
Die Bibel, nicht wie Viele wollen, ein Buch für Priester nur, sondern auch für Fürst und Volk 767.
Βιβλιοθηκη Ελληνικη. T. 12. Στραβωνος γεωγραφ. Bl. 4. 198.
Böckmann, Anzeige seines Todes 1890.
Buhle, Anzeige seines Todes 1890.

C.

Sulle Cause e gli effetti della confederazione Renana. P. 1. 1545.

Digitized by Google

John Cochran, Leben desſ. (748).
Codex Justin., Fragment einer Handſchrift desſ. 197.
Cadwallader Colden, Leben desſ. (747).
Conſtitutionen aus dem echten Theodoſiſchen Codex, aufgefunden von Cloſius 197.
Correſpondance inédite, officielle et confidentielle de Napoléon Buonaparte. Livraison 1 ... 7 1203.
Correſpondenz der Schleſiſchen Geſellſchaft für vaterländiſche Cultur. B 1. 1568.
Corviſart, Anzeige ſeines Todes 1890.

D.

Dienſtvorſchriften, über die Verfaſſung derſ. (131).
Diviſions-Schulen im Preußiſchen Staate, über die Einrichtung derſ. (248).

E.

Erfindungs-Patente, im J. 1817 und 1818 in Frankreich und England ertheilt (366).
Exposé des faits qui ont précédé et suivi la cession de Parga trad. en français. Publ. par Amaury Duval 1839.

F.

Johann George Feder, Anzeige ſeines Todes 1890.
Feldzug der Verbündeten gegen Frankreich im J. 1814 (1230).
Fieber, gelbes, mehrere Aufſätze über dass. (745 u. ff.) — endemiſche, über den Urſprung derſelben (747).
Joh. Domin. Fiorillo, Anz. ſeines Todes 1557.

Digitized by Google

Goldpräparate, Anwendung derf. in der Medicin (1193).
Gradmessung in den Russischen Ostsee-Provinzen (48).
Gul-Chin, persian Anthology. An essay on the life and genius of Firdausi, with a verbal translation of his episode of Sohrab (539).

H.

Hannover, Militär und dessen neueste Organisation (247).
Heere, stehende, und die Nachtheile ihrer Abschaffung (1232).
Histoire généalogique de la maison souveraine de Hesse. T. 1. 2. 700. — métallique de Napoléon 1721. — et mémoires de l'Institut R. de France, Classe d'histoire et de littérature ancienne. T. 3. 4. 1865.

I.

Ideen über die Erasmische Aussprache des Altgriech s. Neidlinger.
Itinéraire de Buonaparte de l'île d'Elbe à l'île Ste Hélène 1556. — d'un voyage fait par terre depuis Constantinople jusqu'à Téhéran s. P. M. Tancoigné.
Itinerarium Alexandri, edente nunc primum cum notis Ang. Maio 142.

J.

Jahrbuch, Astronomisches, für 1823. Herausg. von J. E. Bode 411. — der häuslichen Andacht, für 1822. 2023.
Jahrbücher des K. K. polytechnischen Instituts in Wien, in Verbindung mit den Professoren dieses Instituts herausg. von J. Jos. Prechtl. B. 1. 361.
Journal, The new England, of medicine and surgery. Vol. I. 1185.

K.

Kälte, Wirkung derselben auf den Körper (755).
Kanonen, zwölfpfündige, über deren Gebrauch (1232).
Kronos, Genealogisch-historisches Handbuch für 1821. 53.

L.

Leibeigenschaft, Aufhebung derſ. in Mecklenburg betr. Aufsätze (38).
Lettres sur quelques cantons de la Suisse 525.
Louis Ferdinand, Prinz von Preußen, Skizze seines Lebens (945).

M.

Charles Mac Knight, Leben desſ. (752).
Mahabharata, Uebersetzung desſ (535).
Mannheim und Ulm, ihre strategische Bedeutung (246).
Mémoires secrets sur la vie privée, politique et littéraire de Lucien Buonaparte. T. 1. 2. 65. — de l'académie Royale des Sciences de l'Institut de France. Année 1817. 1818. Vol. 2. 3. 609. — pour servir à l'histoire de la maison de Condé. T. I. 2. 617. — de la Société R. des antiquaires de France. T. 3. 723.
Memorie della R. accademia delle Scienze di Torino. T. 23. 24. 1681. — della accademia di scienze, lettere ed arti di Padova 1825. — di matematica e di fisica della Società Italiana delle scienze. T. 17. Memorie di fisica 1937.
Menschenpocken nach Vaccination (1197).
Mergel, Anwendung desſ. bey dem Ackerbau (39).

Digitized by Google

Edward Miller, Leben desſ. (752).
Miscellen, Theologiſche, geſammelt und herausg. von G. A. Ruperti. B. 4. 809.
Mutterkorn, Wirkung desſ. auf die Geburt und das Kind (1188).

N.

Das Neueſte über die Runen. Aeußerungen der Herren A. u. B. 1032.
New-York, Dankſagung der Studenten der Medicin an ihre Lehrer (752). — Geſchichte des dortigen College of physicians and surgeons (757).
Nodschum al Forkán (stellae Corani) 1805.
Novelas españolas 856.
Numi qui in Museo Britannico adservantur, ſ. Combe.

O.

Oeſtreich, Geſchichte der Fortſchritte der Gewerksinduſtrie u. des Handels daſelbſt (366). Verz. der ſeit 1815 daſelbſt ertheilten Erfindungs-Privilegien (366).
Okolice Krakowa 1062.
Opuscoli letterarj. T. 1. 934.
Osservazioni di elettrometria animale. ſ. Carlo Amoretti.

P.

Pasatiempo critico, en que se ventilan los méritos de Calderon y el talento de su detractor. P. 1. 2. Apendice 894.
Pathologie, über Rush's Syſtem der (746).
Pentateuch, Samaritaniſcher, was er für das frühere Alter des Pentateuchs beweiſe (1039).
Prczolka Krakowska 1060.

Digitized by Google

Preisaufgaben für die zu Göttingen Studirenden 986.
Prize essays and transactions of the highland society of Scotland. Vol. 5. ed. by H. Mackenzie 1771.

R.

Raketen, über das Steigen und die Bahn derselben (248).
Recherches sur l'histoire de la ci devant principauté de Liége, s. Villenfagne d'Ingihoul.
Register, The American medical and philosophical. Conducted by D. Hosack and J. W. Francis. Ed. 2. Vol. 1. 2. 3. 4. 745.
Rocznik towarzystwa naukowego z uniwersitetem Krakowskim polacznego T. 1. 6. 1057
Rublopf, Anzeige seines Todes 1890.
Bj. Rush, Leben dess. (756).

S.

Sandraudiga, Bericht über diese angebl. Göttinn (1298).
Schäferey wesen in Mecklenburg (39).
Schlesien, Bemühungen zur Sammlung und Kunde dortiger Alterthümer 1566.
Scholia vetera in Odysseam, ed. Ang. Mai (8).
Sejour d'un officier français en Calabre, ou lettres etc. 1137
Elihu H. Smith, Leben dess. (758).
Staatsverfassung Spaniens durch die Cortes, aus der Urschrift übertragen von F. von Gruenenthal, und K. Gst. Dengel 1264.
Storia della scultura etc. s. Cicognara.
Franz Szechenyi de Sarvari Felsö Videk, Anzeige seines Todes 1890.

T.

Novum Testamentum Gr. Ed. Koppianae Vol. X. P. 2. complectens Apocalypsin. Contin. J. H. Heinrichs 865. — Actuum apostolorum et epistolarum tam catholicarum quam Paulinarum versio Syriaca Philoxeniana. Ed. Jos. White. T. 2. 946. — übers. von J. Jac. Stolz 2044.

Transactions of the historical and literary committee of the American philosophical Society at Philadelphia. Vol. 1. 481. Vergl. J. Heckewelder. — Medico chirurgical. Vol. 10. P. 1. 825. — of the R. Irish Academy. Vol. 12. 13. 897. of the physico-medical Society of New-York. Vol. 1. 905. — Philosophical of the R. Society of London for the Y. 1819; — for the Y. 1820. 1345. — Medical publ. by the College of physicians in London. Vol. 6. 1665. — of the medical Society of London. Vol. 1. P. 2. 1785.

Treffen bey Seheſtedt Dec. 10. 1813. Bericht über daſs. (247).

Truppen, leichte, Gedanken über dieſelben (246).

U.

Ueberſicht der beſtehenden Deutſchen militäriſchen Zeitſchriften (248).

Urtheile, Merkwürdige, neuerer Franzöſiſcher Rechtsgelehrten über Geſchwornengerichte und Franz Criminaljuſtiz überhaupt, geſammelt von einem Deutſchen Rechtsgelehrten 1518.

V.

Ueber das Verhältniß der freyen Hanſeſtädte zum Handel Deutſchlands. Von einem Bremer Bürger 1257.

Verhandelingen der tweede Klasse van het Kon. Nederlandsche Institut van Weten-

Digitized by Google

schappen, Letterkunde en Schonen Kunsten te Amsterdam. D. 1. 1297.
Verrichtungen, Monatliche landwirthschaftliche 496.
Voyage en Perse, s. Adr. Dupré.

W.

Waffenübungen, über die der Infanterie, im Frieden (1230).
Wandelingen in een gedeelte van Gelderland s. Js. An. Nyhoff.

Z.

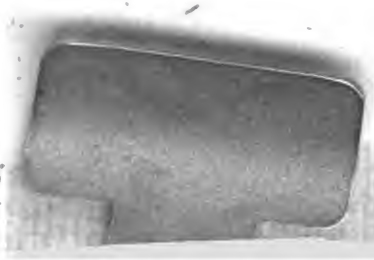
Zeitschrift für die geschichtliche Rechtswissenschaft. B. 4. Heft 3. 249. — für Kriegswissenschaft, herausg. von einer Gesellschaft süddeutscher Officiere. Jahrg. 1. Heft 1. 2. 3. 1225.

Digitized by Google

Verbesserungen.

S. 197. Z. 12 v. u. st. Reclamationen l. Acclamationen.
— 254. = 6 v. u. st. ganzen l. zweyen.
— 246. = 20 st. jedoch l. doch.
— 247. = 8 = Scheſtedt l. Seheſtedt.
— = = 6 v. u. st. Slifter l. Stitfer.
— 248. = 19 st. Stühle l. Rühle.
— 421. = 18 l. allein ſie wurden in dieſem Puncte immer lauer.
— 703. = 25 st. Afterwahrheit l. Afterweisheit.
— 748. = 21 = B. L. Oliver l. Dav. Hoſack.
— 757. = 19 = T. Mitchell l. John Mitchell.
— 841. = 6 = Blondell l. Blundell.
— 925. = 1 = als nur circulirende Blut- l. als im circulirenden Blute.
— 1346. = 3 v. u. st. in physical l. in physical observations.
— 1400. = 40 st. Römiſchen l. Joniſchen.
— 1505. Von den daſelbſt angezeigten Memoirs of the Mexican revolution iſt William Davis Robinſon, nicht Verleger, ſondern Verfaſſer.
S. 1705. Z. 2 st. Herſchel l. Henſchel.
— 1798. = 10 v. u. st. J. P. Lettſom l. J. C. Lettſom.
— 1834. = 10 st. Fanzge l. Fanzago.
— 1864. l. Z. st. Ankauf l. Anlauf.
— 1883. Z. 12 st. ſchreyend l. ſcherzend.
— 1937. = 14 v. u. l. in drey Briefen von Carlo Amoretti an die

Digitized by Google



Digitized by Google